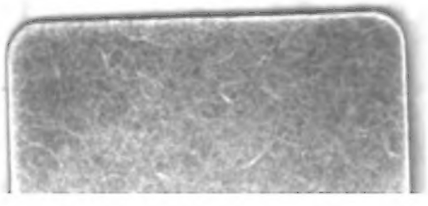
6001025311

Digitized by Google

Digitized by Google

600102531I



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Convertiten

seit

der Reformation.

—

III. Band.

Digitized by Google

Colmar,

Buchdruckerei von K. M. Hoffmann.

Digitized by Google

Die Convertiten

seit

der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. Andreas Räß,

Bischof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam: ore autem confessio fit ad salutem. *Rom.* X. 10.

III. Band.

Von 1590—1601.

Freiburg (Breisgau). Herder'sche Verlagshandlung.

1866.

110. l. 168.

Digitized by Google

Vorwort.

Im dritten Bande unſeres Werkes, welchen wir hiermit der nachſichtigen Beurtheilung unſerer Leſer empfehlen, haben wir das ſechszehnte Jahrhundert unſerer Geſchichte der Convertiten zum Abſchluſſe gebracht. Die ſehr umfangreichen Darlegungen jener Bekehrungsmotive, welche wir, ohne dem nothwendigen Einblicke und Ueberblicke zu ſchaden, nicht abkürzen oder zuſammendrängen durften, haben manches Blatt ausgefüllt. Zudem mußte auch die Lebensgeſchichte mancher Convertiten kritiſch beleuchtet werden, um ſie der Wahrheit getreu darzuſtellen. Dagegen müſſen wir das Vermiſſen einläßlicher biographiſcher Belege einiger anderer Convertiten bedauern. Die Katholiken haben ſich faſt zu allen Zeiten mit der ſtillen Verehrung ihrer Helden begnügt.

Auf eine geſchichtliche Erörterung glauben wir aber beſonders aufmerkſam machen zu dürfen, nämlich auf den zu Ende des 16. Jahrhunderts in Frankreich auf den Tagſatzungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit gemachten Vorſchlag, einen Religionsfond zur Unterſtützung der neubekehrten calviniſchen Prediger zu gründen. Nach reiflicher Erwägung der Verhältniſſe auf katholiſcher Seite und auf Seite der Convertiten wurden die nöthigen Hilfsquellen eröffnet, und das Vorhaben durch ein Breve des Papſtes Paul V. gutgeheißen.

Wenn die chriſtliche Pflicht der Nächſtenliebe nicht ein leeres Wort iſt, und wer das Bewußtſeyn beſitzet, daß die Wohlthat der geiſtlichen Barmherzigkeit oft nur wahren Inhalt hat, wo ſich mit demſelben das Wort der leiblichen Barm-

Digitized by Google

herzigkeit verbindet, der kann ein solches Vorhaben nur billigen. Reine Liebe zu Gott und seiner Wahrheit in der Kirche, aufrichtige Glaubenstreue und ungetrübte Nächstenliebe müssen selbstverständlich hier die lautern, übernatürlichen Beweggründe seyn. Dann aber wird die hier geübte werkthätige Liebe eine in jeder Beziehung lohnende seyn. Aus den Protokollen der Generalversammlungen der französischen Geistlichkeit geht unverkennbar hervor, daß bei solchen Unterstützungen mit großer Vorsicht verfahren worden ist, damit die heilige Sache der Wahrheit nicht leide, und nur wirklich Würdigen und Benöthigten diese Hilfe geleistet werde.

Es liegt offenbar in den Lebensverhältnissen der Prediger, welche in der außerhalb der katholischen Kirche bestehenden christlichen Genossenschaften bedienstet sind, daß sie viele Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn sie zur katholischen Kirche zurückkehren wollen. Sehen wir auch davon ab, daß der verheirathete Prediger nicht für sich allein und darum frei in der Welt steht, sondern daß er mit den stärksten Fesseln an seine Familie geknüpft ist, deren Unterhalt und Versorgung ihm obliegt: so stützet sich doch in der Regel seine zeitliche Lebensexistenz einzig und allein auf das von ihm bekleidete Amt. Nur ausnahmsweise werden sich Solche in der günstigen Lage befinden, aus eigenen Mitteln oder durch Eintritt in einen andern Beruf sich und die Ihrigen standesmäßig zu ernähren. Anderen, welche, wenn auch in Familien- und bestimmten Berufsverhältnissen lebend, zurückkehren, ist es weniger schwierig, den zeitlichen Bedürfnissen abzuhelfen, da sie meistens den früheren Beschäftigungen unbehindert obliegen können. Es muß daher sehr beklagt werden, daß durch die gänzliche Beraubung der Kirche solche früher begründete Unterstützungsfonde verschwunden sind.

Wir wissen wohl, daß, indem wir dieses erörtern, wir den gegnerischer Seits sonst erhobenen Anklagen, als litten wir an der Proselytensucht, nur Nahrung geben. Sey es drum, daß

wir wünſchen, alle Menſchen möchten in der katholiſchen Kirche die Wahrheit und Gnade finden, welche Jeſus Chriſtus, der göttliche Weltheiland, ihr und nur ihr allein anvertraut hat, und welche der heilige Geiſt in ihr unverſehrt und ganz bewahrt und ſpendet; dieſer Wunſch liegt aber tief begründet in unſerer Glaubenstreue. Die nämliche Glaubenstreue, dieſelbe Nächſtenliebe verbieten uns, auch ſolche Menſchen in die Kirche aufzunehmen, welche nicht die ſicheren Beweiſe und Bürgſchaft bieten, daß ſie mit geradem Herzen die Wahrheit und Gnade aufnehmen, daß ſie in dem Entſchluſſe befeſtigt ſind, in der Gnade und Wahrheit ausharren zu wollen.

Uebrigens ſollte man glauben, es ſey von jener anklägeriſchen Seite in unſern Tagen, wie auch früher ſchon, kaum eine Berechtigung vorhanden, in ſolcher Weiſe, wie es nur zu oft geſchehen iſt, die Rückkehr zur katholiſchen Kirche zu verdächtigen. Denn daß ſich die Waffen dieſes Angriffes mit voller Wucht auf die Angreifenden ſelbſt zurückwenden laſſen, bleibt für keinen unbefangenen Beobachter zweifelhaft. Die Erfahrung lehrt, wie leicht und durchaus nicht ſelten der Uebergang zu den akatholiſchen Gemeinſchaften gemacht wird, und wie oft man dabei ſelbſt auf ein beſtimmtes Glaubensbekenntniß verzichtet, indem es ſchon an und für ſich genügt, der katholiſchen Kirche den Rücken zu kehren. In neuerer Zeit iſt obendrein eine beſondere Unterſtützungsanſtalt in Baſel für katholiſche Prieſter errichtet worden, welche der Kirche und dem prieſterlichen Stande untreu werden. So möge es Gott fügen, daß zur rechten Zeit auch in der katholiſchen Kirche irdiſche Hilfe mit der Heilsgnade für jene ſich vereinigen laſſe, welche von den Lehrſtühlen des Irrthums den Weg zur unfehlbaren Lehrmeiſterin der Wahrheit gefunden haben, damit auch wir hierin, nach der Mahnung des Jüngers der Liebe (III. Joh. 8) Mitarbeiter der Wahrheit ſeyen.

Wenn einige ſehr bedeutende Namen, wie Zehender, Jakob Markgraf von Baden, Johannes Spondanus, Reboul, Cas-

par Schopp und Juſtus Calvinus in dem gegenwärtigen Bande einen größern Raum einnehmen, ſo dürfte dennoch der Mannigfaltigkeit dadurch kein Abtrag geſchehen ſeyn. Auch waren einige der vorgeführten Perſönlichkeiten beinahe ganz in Vergeſſenheit gekommen.

Obſchon in dieſem Bande ſchon mehrere vom Lutherthum und vom Calvinismus zur alten Kirche zurückgekehrte Prediger vorkommen, ſo betreten wir dennoch erſt mit dem XVII. Jahrhundert das eigentliche Zeitalter dieſer ſpeziellen Bekehrungen, was den betreffenden Motiven beſonderes Intereſſe und ſchweres Gewicht verleiht. Deutſchland, Frankreich und England werden namentlich in dieſer Beziehung im IV. Bande ihr großartiges Contingent liefern.

Straßburg, im September 1866

Johannes Zehender, latiniſirt Decumanus.

1590.

Vorerinnerung.

Der proteſtantiſche Conſiſtorialrath Karl Adolf Menzel ſagt in ſeiner vortrefflichen Neueren Geſchichte der Deutſchen, Bd. V. S. 266: „Bis dahin (Ende des 16. Jahrh.) hatte der Einfluß, welchen die proteſtantiſchen Geiſtlichen über ihre fürſtlichen Zöglinge und Beſchützer zu erlangen und zu behaupten wußten, verhütet, daß noch Keiner derſelben dem Beiſpiele der Theologen Wicel, Veit Amorbach, Staphylus und Thamer gefolgt, und förmlich zur katholiſchen Partei übergegangen war. Jetzt that dieſes ein junger Fürſt mit hervorſtehenden Gaben, der Markgraf Jakob von Baden, dem ſeine Talente und die bedeutſame Stellung, die er ſich früh ſchon in den öffentlichen Angelegenheiten zu verſchaffen gewußt hatte, eine glänzende Laufbahn zu verbürgen ſchienen. Durch Verbindung mit mehreren katholiſchen Fürſten, beſonders aber durch vertrauten Umgang mit ſeinem gelehrten Leibarzt Johann Piſtorius, der vom Lutherthum ſich zuerſt zum Calvinismus, dann von dieſem der katholiſchen Kirche zugewendet hatte, war der Markgraf in Zweifel über die Richtigkeit der proteſtantiſchen Glaubens- und Kirchenform geſetzt worden. Um jedoch in einer ſo wichtigen Sache nicht leichtſinnig zu Werke zu gehen, veranſtaltete er, daß im November 1589 zu Baden zwiſchen den würtembergiſchen Theologen Andreä, Heerbrandt und Oſiander einerſeits, und dem Dr. Piſtorius, dem Markgräflichen Hofprediger Zehender und einigen katholiſchen Geiſtlichen andrerſeits, ein Religionsgeſpräch gehalten ward."

Um dieſes Religionsgeſpräch einzuleiten hatte der Markgraf Jakob ſchon im Februar 1589 den ebengedachten Hofprediger Johannes Zehen-

der zu den Tübinger Theologen geſandt. An dem badiſchen Colloquium ſelbſt hat er ſich wenig betheiligt, ſey es, weil er bis dahin eifriger Lutheraner und durch die jüngſten Erörterungen der obſchwebenden Streitfragen zwar ſchon erſchüttert, aber noch nicht zur entſchiedenen Ueberzeugung gekommen, den Kampfplatz zu betreten ſich ſcheute; ſey es, daß man von vorn herein einverſtanden war, dem Dr. Piſtorius allein das Wort zu laſſen. Dieſes Colloquium hat ſich indeſſen verſchlagen, ohne ein Reſultat zurückzulaſſen, weil die Tübinger ſich der vorläufig feſtgeſtellten Disputationsweiſe in den Verhandlungen nicht unterwerfen wollten, beſonders die ſtrenge ſyllogiſtiſche, das heißt die logiſche, Form einzuhalten ſich weigerten.

Dr. Zehender ſcheint aber dennoch aus dieſem Zuſammentreffen einigen Nutzen geſchöpft zu haben; denn ſeine Studien wurden von nun an ausſchließlich auf die Unterſcheidungspunkte gerichtet, und das Ergebniß ſeines aufrichtigen Beſtrebens war, daß er zum katholiſchen Bewußtſeyn kam, ohne jedoch ſogleich das Bekenntniß deſſelben abzulegen. Unterdeſſen wurde ein zweites Religionsgeſpräch zu Emmendingen angeordnet und auf den 13. Juni 1590 feſtgeſetzt. Dazu erhielten die Straßburger lutheriſchen Theologen, Dr. Pappus an ihrer Spitze, eine förmliche Einladung, der ſie zu entſprechen ſich nicht wohl weigern konnten. Um den proteſt. Theologen keinen Anſtoß zu geben, iſt Dr. Piſtorius, der wegen ſeiner Derbheit und logiſchen Schärfe ungemein gefürchtet war, bei dieſer Gelegenheit nicht zum Vorſchein gekommen. Das Colloquium dauerte vom 13. bis 17. Juni und ward in ſieben Sitzungen abgehalten. Der Markgraf führte den Vorſitz. Zehender und Pappus ſtanden einander gegenüber. Zehender, welcher auch jetzt noch nicht förmlich übergetreten war, übernahm den Kampf für die katholiſche Kirche und bewies dabei ebenſo große Gelehrſamkeit als Urtheilskraft und Geiſtesgegenwart. Gegenſtand der Erörterung war die Lehre von der Kirche. Er bewies die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Sichtbarkeit und Unfehlbarkeit der Kirche nebſt der ununterbrochenen Succeſſion ihrer Lehrer und Lehre. Dr. Pappus dagegen, den ſeine Begleiter allein im Gefechte ließen, gab die Unfehlbarkeit wohl zu, aber beſchränkte ſie dahin, daß die Verheißungen Chriſti ſie nur bedingungsweiſe zugeſagt haben, „ſolange die Kirche nämlich mit Gottes Wort übereinſtimme;" was freilich nichts anders beſagte, als daß die Kirche unfehlbar ſey — ſo lang ſie unfehlbar bleibe.

Nach diesem nahm Dr. Pappus die Ausführung in Angriff, daß die Urkirche die christliche Wahrheit beibehalten habe; später aber verdunkelt und von Luther in ihrer Reinheit wieder hergestellt worden sey. Darauf bemerkten der Markgraf und Dr. Zehender, daß wenn die Kirche viele Jahrhunderte ohne christliche Wahrheit gewesen wäre, die Verheißungen Christi der Wahrheit entbehrt hätten; jedenfalls aber hätte Luther dann eine neue Religion gestiftet, welche darum nicht die wahre Lehre seyn könne. Oder aber behaupte Pappus, daß Luther dasselbe lehre, was die erste Kirche gelehrt, so möge er nur einen einzigen Kirchenvater nennen, der gelehrt habe, was Luther lehrte. Pappus nannte den h. Augustin, und erbot sich, binnen drei Monaten seine Behauptung in einer öffentlichen Druckschrift darzuthun. Bei diesen Worten erhob sich der Rector der kath. Universität Freiburg, Dr. Hänlein, und erklärte, daß wenn Pappus dieses aus St. Augustin beweisen könne, er, Dr. Hänlein, sich zum lutherischen Glauben bekenne, wofern Dr. Pappus seiner Seits auch verspreche, katholisch zu werden, im Fall er nicht im Stande seyn sollte, die übernommene Aufgabe zu lösen. Ein gegenseitiger Handschlag bekräftigte das Versprechen. Nach einigen Monaten veröffentlichte Dr. Pappus wirklich die versprochene Schrift unter dem Titel: *Parallela Confessionis Augustinianæ et Augustinæ*, welche die Gleichförmigkeit der Augsburger Confession mit der Lehre des großen Bischofs von Hippon beweisen sollte. Die verheißene Wirkung dieser Abhandlung vereitelte der Verfasser aber gleich von vornherein durch die auffallende Erklärung, daß aus dem h. Kirchenlehrer auch das Gegentheil erhärtet werden könne, *se non diffiteri, quia contraria etiam ex Sancto Augustino produci possent testimonia.* Obgleich diese Erklärung dem betreffenden Sonderstreit ein Ende machte, und Pappus, um aus der selbstgegrabenen Grube, jedoch verblüfft wie der Fuchs in der Fabel, mit einigem Anschein von Ehrenhaftigkeit sich zu retten, den h. Augustin ohne Weiteres in die Patsche zu setzen vermeinte: so hat dennoch Dr. Hänlein die Pappus'sche Schrift widerlegt in der zu Freiburg im Uechtland erschienenen Schrift: *Parallela Confessionis Augustinianæ et Augustanæ opposita Parallelis Joannis cujusdam Pappi, Lutheranismi Doctoris etc.* Auch Pistorius schrieb drei Briefe gegen Pappus. So viel über die Anfangssitzungen.

Die dritte Sitzung eröffnete der Markgraf als Vorsitzer und Dirigent mit folgender scharfen Verwarnung, die von seiner Unparteilichkeit und loyalen Absicht zeuget:

„Ihr Herren Conversanten und Auditores; ich bin gestern da gesessen und habe gesehen, daß Einige theils über des Herrn Pappi, und theils über den Herrn Hansen — (seinen Hofprediger Zehender) — die Köpf geschüttelt und gelacht, quasi bereits von der ganzen Sache könnten urtheilen, wer Recht hätt oder nit. Meis mando, alios rogo (den Meinigen befehl' ich, die Andern bitte ich), sie wollen noch nicht urtheilen, denn nach halbgemachter Arbeit läßt sich's nit reden. Wollet auch nichts annehmen, sofern es mit der h. Schrift nit übereinstimmt. Ich habe von etlichen Zuhörern, weltlich und geistlich, vernommen, daß man sich dessen beklagt, daß man zwo Stunden einen einzigen Punkten getrieben, den Herr Pappus gar zu weitläufig beweisen wollte, daß der h. Geist könne bei der Kirche seyn, die irre, wegen der Andern, die nicht irren. Doch ich muß gestehen, daß ich's verursacht. Damit aber auch auditoribus genug gestehe, spero, Pappus non gravabitur, ein — End Conclusum zu machen, finalem conclusionem, in den Punkten seiner Meinung, daß die Kirche könne den h. Geist haben und gleichwohl irren. Gegentheil soll auch ein Conclusum seiner Meinung machen, damit man wisse, was gehandelt werde."

Obgleich der geistreiche Markgraf die Verhandlungen mit Geduld und Einsicht leitete, so kam er dennoch einmal, aber nur einmal, etwas aus seiner milden und festen Fassung, was der badische protestantische Pfarrer Ingran veranlaßte. Als nämlich der Hofprediger Zehender den Beweis verlangte, daß Alles ohne Ausnahme, was Christus und die Apostel gelehrt haben, auch aufgeschrieben worden sei, ließ sich Ingran unberufen in die Disputation ein und erwiderte: „Vom Neuen Testament beweis ich's also: Gehet hin in die Welt, lehret alle Völker u. s. w. Als nun die Ketzer solchen Beweis leicht können verkehren, dedit Deus Scripturam Sanctam und hat's Gott der Herr schreiben lassen und zu schreiben befohlen." Wiewohl diese Antwort sehr mager oder eigentlich keine Antwort auf Zehender's Bemerkung war, so dürfte es dennoch befremden, daß der sonst so gelassene Markgraf mit den Worten auffuhr: „Das ist eine Historie aus euerm Kopf. Es ist Narrenwerk. Antwortet „ihm nur nichts mehr."

Am Ende der Sitzungen verlas Dr. Zehender eine lichtvolle Recapitulation des Religionsgespräches und der Markgraf machte den Schluß mit einer frommen, kraftvollen und überzeugungstreuen Rede. Bald darauf legte der Fürst das katholiche Glaubensbekenntniß ab und sein Hofprediger Zehender folgte seinem Beispiele.

Zehender hat hier wie in der Folgezeit besonders durch eine gewandte, den Gegenstand der Verhandlung scharf im Auge behaltende, und folge-

richtige Sprache ſich ausgezeichnet. Auch ſcheint Dr. Pappus mit ihm ſo wenig als die Würtemberger Theologen mit Piſtorius zufrieden geweſen zu ſeyn. Dafür hat er ſich in einem Briefe an den Rath der Stadt Straßburg, — auf welchen ehrlichen Grund hin, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, — von dem Hofprediger Dr. Zehender ausgeſagt, „er ſei ein unkeuſcher, und mit Ehebruch verſchreiter Mann," welcher Nachruf den redlichſten und keuſcheſten Convertiten oft zu Theil wird.

Nach dem Tode des edlen Markgrafen Jakob überſiedelte Dr. Zehender in die öſtreichiſchen Erbſtaaten, und ward auch dort einer der vorzüglichſten Vertheidiger der katholiſchen Kirche. Von nun an tritt er unter ſeinem lateiniſchen Namen Decumanus auf. Aus einem Briefe von ihm an den lutheriſchen Prediger Cömentarius in Neupach's *Supplem. Presbyt. Austr.* p. 13. ſehen wir, daß er mit dieſem in Tübingen ſtudirt hat. In Oeſterreich wurde Zehender mit dem Jeſuiten Scherer nach Linz geſandt, um dort die katholiſche Religion zu befördern. Seine Converſionsgründe hat er erſt im Jahre 1601 in Form eines Dialoges in Druck gegeben, unter der Aufſchrift: Dialogus. „Ein chriſtlich, freundlich, nicht weniger luſtig als nützliches Geſpräch, „von der jetzigen Zeit, in etlichen Ländern fürgenommener, und vielen „hochbeſchwerlichen Religions Reformation. I. Zwiſchen dreien vertrauten „Nachbauern, deren einer gänzlich entſchloſſen iſt, vil lieber vnd ehe „auß dem Land zu ziehen, als in der Papiſten Kirchen zugehen, will „geſchweigen Papiſtiſch zu werden. II. Der ander aber vermahnet ihn, „er ſolle mit dem Wegziehen nicht ſo ſehr eylen, denn es verhoffentlich „bald beſſer werden möchte. III. Der dritt gibt beyden ein treuherzigen „guten Rath, wie im zuthun, daß ſie mit gutem Gewiſſen bleiben „mögen. Beſchriben durch Johannem Decumanum Oeſterreichiſchen „Theologen, diſen Ländern, vnd manniglichen zur beſſern Nachrichtung. „Prov. XIX. qui festinus est pedibus, offendet. Wer ſchnell iſt, lauft „an. Gedruckt zu Ingolſtadt. Anno MDCI. 4. SS. 116."

Dieſes Dreigeſpräch iſt ein wahres Meiſterſtück in logiſcher, theologiſcher und ſprachlicher Hinſicht, und hat im höchſten Grade alle Eigenſchaften eines Dialogs. Wir geben es daher ohne Abkürzung und mit nur ganz geringen orthographiſchen Aenderungen.

Es ſcheint, daß die dialogiſche Form unter dem Volke Eindruck gemacht. Denn zwei Jahre ſpäter gab Zehender abermal eine Schrift mit dieſem Gewand in Druck über das kurz vorher zu Regensburg ſtatt-

gehabte Colloquium zwiſchen den Katholiken und den Proteſtanten. Sie führt den Titel: „*Dialogus de Colloquio Ratisbonensi*, oder kurtze ſum„mariſche wahrhafte Relation von dem zu Regensburg zwiſchen den „Catholiſchen eins, und der augsburgiſchen Confeſſion zugethanen Theo„logen andern Theils, gehaltenen Colloquio; ſammt meiner nothwen„digen Reviſion deren, von demſelben hin und wieder ausgeſprengten „Zeitungen. Allen Liebhabern der Wahrheit in Form eines luſtigen „Dialogi oder Geſprächs zwiſchen einem Bayern und einem Sachſen zu „gutem geſtellt durch *Joannem Decumanum*. Mainz MDCIII. in 4° SS. „102." Dieſes Geſpräch iſt gründlich, aber etwas derber gehalten als das vorige, und durchaus im Style des Volkswitzes.

Aus ſeiner frühern Zeit beſitzen wir von Zehender ſeine Leichenrede auf die Mutter des Markgrafen Jakob, welche den Titel führt: „Leichpredig. Den 5. April 1586 zu Pfortzheim in der Stifftkirchen bey der Begräbniß der... Frauen Anna, Markgräfin zu Baden und Hochberg ꝛc. geborner Pfalzgräfin bey Rhein ꝛc. Wittiben. Gehalten durch M. Joannem Zehender, damals Ihrer F. G. Hoffprediger zu Graben ꝛc. Tübingen 1586. 4." Dieſe Trauerrede ich durchaus fromm und theologiſch correct gehalten.

Von den übrigen theologiſchen Arbeiten Zehender's iſt uns nur ſeine Schrift gegen den lutheriſchen Superintendenten Polycarp Leiſer zu Geſicht gekommen, ein Quartband von 410 SS. Dieſe Widerlegung veranlaßten zwei Predigten, welche D. Leiſer, als er churfürſtlich-ſächſiſcher Hofprediger war, zu Prag aus einem Fenſter an die in einem Hofe verſammelten Zuhörerſchaft 1608 gehalten und in Druck gegeben hatte. Zehender's Widerlegung lautet: „Hochnutzlicher, dem „Original allerdings gleichlautender Nachdruck zweyer chriſtlichen „Predigten, deren die Erſte von guten Werken, die Andere, von dem „Artikel, wie der ſündige Menſch vor Gott gerecht, und ewig ſelig „werden müſſe, handlet; ſo zu Prag am vierten und fünften Sonntag „nach Trinitatis des verlaufenen 1608 Jars von dem Ehr. Hochg. „Herrn Polycarpo Leiſern ꝛc gehalten worden..... Durch Joannem „Decumanum ꝛc." D. Leiſer war einer der drei Theologen, welche der Churfürſt Auguſt im Jahr 1578 nach Wittenberg zur mehr oder weniger gewaltſamen Einführung der Concordienformel berufen hatte. Die zwei Andern waren Andreä und Selneccer. Hoſpinian in ſeiner *Concordia Discors* beſchuldigt ſie, die Unterſchriften von den

Kirchen- und Schullehrern durch Drohungen mit Absetzung errungen zu haben. Die lutherischen Pfarrer waren wirklich so in's Borhorn getrieben, daß nur ein einziger Prediger und zwei Schulmeister ihre Unterschrift zu verweigern den Muth hatten. Darum legte der lutherische Volkswitz in Sachsen den Predigerfrauen die Worte in den Mund:

Schreibt, lieber Herr, schreibt,
Auf daß Ihr bei der Pfarre bleibt.

Hospinian berichtet sogar, daß nicht nur die Widersprechenden, sondern sogar diejenigen, welche vor ihrer Unterschrift das zu unterzeichnende Buch zur Einsicht verlangt hatten, bald nachher ihrer Stellen entsetzt worden. Hutter, der Advocat der Triumvirn, wie Menzel ihn nennt, stellt jedoch letztere Behauptung in seiner *Concordia Concors* in Abrede. Ueber L. Leiser vgl. D. Ad. Menzel IV. 306. V. 179. 187. 313.

Zehender's Widerlegung ist gründlich, aber nicht so würdig gehalten wie sein erster Dialogus. Sie ist überhaupt im Styl der damaligen deutschen Polemik geschrieben. Hier nur eine Stelle, S. 15: „Zum Sibenden wird der Leser, im unverhofften Fall er D. Leiser's Text ohne meine Gloße lesen würde, diesen (wiewol zur Seligkeit nicht so sehr als zu einem zeitlichen guten Mütlein dienenden) Nutzen schöpfen, daß weil D. Leiser in seinen Predigten (Augsburgischen Confession aller Dinge gemäß) so stark darauff geht, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht und seelig werde, und also er Leiser den Weg zum Himmel (ungeacht Christus das Widerspil gelehrt) so wol gebanet, weit, breit, leicht und lustig macht, der Leser nit mehr der unlustigen Lehr St. Pauli Philip. 2 nach, mit Forcht und Zittern seine Seeligkeit suchen und procuriren, und also das verdrießlich Beichten, und das beschwerlich Papistisch Fasten, das cappucinerische Leibcasteien; die mühseelige Bußwerk, das hochschädliche Widergeben frembdes Gut's, sich nicht mehr anfechten, sondern dieß Alles als Menschentandt (wann es schon nochmalen in der christlichen Kirchen allzeit wäre gebräuchlich gewesen) ad Garamantes schicken wirdt."

Dialogus.

Ein freundliches Gespräch von der in etlichen Ländern vorgenommenen und Vielen hochbeschwerlichen Religionsreformation Beschrieben durch Johann Decumanus (Zehender), österreichischem Theologen, jenen Ländern und männiglich zur bessern Nachrichtung.

Festinantius, Cunctantius, Prudentius.

Festinantius. Wer hätte doch vor einem Jahr vermeint, daß mir heutiges Tags ein solcher Befehl zukommen sollte, in welchem mir auferlegt wird, in wenig Wochen entweder das leidige, abgöttische, verfluchte Papstthum anzunehmen, oder mit Weib und Kindern aus dem Land zu ziehen? Es wolle Gott im hohen Himmel ein Einsehen über eine solche Tyrannei und Gewissenszwang haben.

Cunctantius. Was sagst du mir da für eine böse Zeitung, lieber Nachbar? Ist es Schimpf oder Ernst? Das wolle Gott nimmermehr, daß wir von einander scheiden sollten; wir wollen allerlei Mittel suchen, daß wir beieinander, und bei unsern häuslichen Ehren bleiben mögen.

F. Haus und Hof, Aecker und Wiesen, Handel und Gewerbe, theure Nachbarn und das liebe Vaterland verlassen, kommt ja sauer und schwer genug an. Aber wie dem Allem, so weißt als evangelischer Christ wohl, was Christus (Matth. X.) sagt: „Wer Vater und Mutter, Sohn und Tochter (und also auch Haus, Hof und was zeitlich ist), mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth." Item: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der ist mein nicht werth." Wie schmeckt dir das? Zudem ist an einem andern Ort auch gut Brod essen; wir haben doch ohnedieß allhie keine bleibende Stätte; wir sind nur Pilger. Ueber das tröst' ich mich des lieblichen Spruches, da Christus (Mark. X.) also sagt: Wahrlich sag' ich euch: Keiner ist, der da verlässet Haus, oder Bruder, oder Schwester, oder Vater und Mutter, oder Kinder oder Aecker um meinet und des Evangelii wegen, der es nicht hundertfältig wieder empfange, jetzt in diesem Leben Häuser, Brüder, Schwester, Mutter, Kinder, Aecker mit Verfolgung, und in der andern Welt das ewige Leben. Wie gefällt dir der Spruch?

C. Ich muß es bekennen, du bist besser schriftgelehrt als ich; drum ist's kein Wunder, daß du es auf die starken Sprüche also dürr willst hineinwagen, und dem lieben Evangelio weiter nachziehen. Die Wahrheit zu sagen, ich bin in dem Fall noch zu seicht gelehrt, und zu schwach im Glauben. Doch wollte ich auch nicht gern etwas wider mein Gewissen thun. Mich dünkt aber nach meiner Einfalt, man solle nicht eilen. Vielleicht wird das trübe Wetter bald vorüber rauschen und wieder schön werden.

F. Du weißt wohl, „hoffen und harren macht manchen Narren." Es ist leider schon zu weit gekommen. Die reinen evangelischen Prediger sind

verjagt, die Predigthäuſer verſperrt, theils auch umgeriſſen, mit Pulver zerſprengt; kein Diener des Worts darf ſich mehr blicken laſſen, er wolle denn zu einem hänfenen Fenſter ausſehen. Die Pfaffen ſpringen herum wie die Affen, die Jeſuiten ziehen hin und wieder, die Mönche ſuchen wie die Schwalben im Frühling ihre alten Neſter in den Klöſtern.

C. *Dum spiro spero* Es iſt noch nicht aller Tage Abend. Ich wünſche Niemand den Tod. Aber doch iſt es um wenig Augen zu thun (du merkeſt mich wohl), ſo wird es ſchon beſſer werden.

F. Das Beßte kommt ſelten nach. Nero iſt auch geſtorben, und iſt ein Domitian hernach kommen. Doch will ich Niemanden genannt haben, ich ſag' ſonſt nur alſo.

C. Will meines Theils auf etliche hundert Güldelein nicht ſehen; iſt beſſer ein Schädlein als ein Schaden gelitten. Man wird etwa noch gute Leute finden, die ſich werden erweichen laſſen, und an Ort und Enden, wie du weißt, das beßte zur Sache reden, und dem rauhen Weſen eine Linderung verſchaffen.

F. Ich verſtehe dich wohl; mich gedünkt aber der Karren wolle nicht mehr gehen, er ſei gleich geſchmiert oder ungeſchmiert. Ich möchte nicht gern meinen Beutel noch leerer machen und dazu in Sorgen ſtehen, daß wir mit Schmieren nichts erhalten möchten.

C. Wir haben noch viele gute anſehnliche Patrone, die verſprechen ſich alles Guts, man wird ſie dennoch einmal reſpectiren müſſen.

F. Mich dünkt lauter ſchier mit ihrem Intercediren, Procuriren, Importuniren, Practiziren machen ſie übel noch ärger. Hab' unlängſt einen Vogel hören ſingen, im Fall ihrer etliche, ſo ſich unſer bisher treulich angenommen haben, künftig mit dergleichen Intercediren nichts einhalten werden, möchte es ihnen eben ſo übel ergehen, als es leider uns ergangen iſt, und um ihr evangeliſch Exercitium ſelbſt ſpringen. Summa der Teufel iſt eben gar ledig, läßt ſich nicht mehr feſſeln, die alten Künſtlein wollen bei der Welt nicht mehr gelten. Darum iſt es beſſer heut hinweg als morgen. Es iſt doch keine Beſſerung zu hoffen.

C Gemach, mein Bruder! Hilft Süßes nicht; wie! wann man Saures brauchte?

F. Wie das? Ich verſtehe das Recept nicht.

C. Von dieſer Sache läßt es ſich nicht laut ſchreien; haſt noch nie die Muſik gehört, Bidi bidi bum, man ſchlägt im Land um und um?

F. Ja eben oft hab' ich's gehört, da man verſchienener Zeit die Knecht gemuſtert und nach Ungarn geführt hat.

C. Man darf nicht allein in Ungarn wider den Türken kriegen; anderswo ſind auch und zwar größere und ſchädlichere Feinde. Darum auch nicht alle Soldaten nach Ungarn gezogen ſind; mancher gute Kerl wird ſich auch anderswo gebrauchen laſſen. Wenn nur der Lärm bald anginge. Helf alsdann Gott dem Schwächern.

F. Ich bitte dich lauter um Gottes willen, halt das Maul; die Bauern gehen mir noch im Kopf um. Ich meine wohl sie haben mit ihrem Aufstand viel gewonnen. Der Teufel dank denen, die Rath und That dazu gegeben haben. Denn ich mein wohl, man habe übel noch ärger gemacht. Aufruhr hat nie wohl ausgeschlagen. Ich meines Theils will mich lieber bei Zeit aus dem Staub machen, und mit Fersengeld zuwerfen, als drein stechen und hauen. Weit hinten ist gut für das Geschütz. Da brock' ich nicht mit ein. Wer hilft einbrocken, der helfe auch ausfressen. Er sehe aber wohl zu, daß es ihm das Herz nicht abstoße und die Gurgel nicht erwürge, wie vielen armen Bauern geschehen.

C. Thu gemach, es wird nicht halb so übel gehen; man wird den Possen jetzt besser anstellen; weißt nicht, viel Hände machen eine Arbeit leicht; der Hans kann mehr thun als das Hänslein: du verstehst mich ja wohl. Bauern sind Bauern, greifen ihre Sache bäuerisch an; Herren und Bürger wissen einen andern Griff auf der Laute.

F. Herren hin, Bürger her, ich kenne Einen, will ihn aber nicht nennen, dem sind in dem Fall Herren und Bürger gleich als die Bauern. Derselbe hat lange Hände, starken Arm, und wie, wenn ihm auch Gott selbst als der hohen ordentlichen Obrigkeit hülfe, wie beständen wir alsdann so wohl? Will lieber von Weitem hören, als in der Nähe zusehen, wie ihr es karten werdet.

C. Mich verdreußt schier, länger mit dir zu wörteln, der Haas steckt dir eben gar im Busen.

F. So du anders Latein verstehst, weißt du wohl wie jener sagt: „Felix quem faciunt aliena pericula cautum. Der ist ein glücklicher Mann, den fremder Schaden klug machen kann." Gebrennte Kinder fürchten das Feuer. Wenn ich so alt würde als eine Schneegans, könnte ich doch des Bauernkrieges nicht vergessen. Wie wenn der Herren- und Bürgerkrieg eben also, und noch ärger ausschlüge? So weißt du auch wohl, wie es zu Caroli V. Zeiten vielen ansehnlichen Herren ergangen ist.

C. Wie aber (hätt fast gesagt, wenn Gott Glück gäbe), daß der Türk einmal die Christen recht überrabauschte? Wie denn schon ein ziemlicher Anfang Gottlob! gemacht worden ist, und er bereits ein Fuß in's Deutschland gesetzt hat, und manchem Herrn das Reformiren verhoffentlich wohl verleiden wird. Unter ihm wollten wir das Evangelium so frei haben, daß es eine Lust seyn sollte.

F. Du redest davon, wie du es verstehest; wenn du nur ein Jahr in seiner Klippe gewesen wärest, ich meine wohl, du würdest anders von den Sachen reden. Mich dünkt lauter, du kennest den Türken noch nicht, sonst würdest du von unserer Obrigkeit (sie sei wie sie wolle) viel anders reden. Wer nicht will päpstisch werden, mag doch in Frieden davon ziehen; beschüret man einem im Abzuge schon die Wolle ein wenig, behält er doch einen ganzen Balg. Summa, es erwarte des Türken, der Lust zu ihm

hat; ich will lieber mit ganzer Haut anderswo das liebe Evangelium ſuchen, als des Türken unerträgliche Joch erwarten. Die unterm Türken ſind, ſtehen in ſteter Gefahr, Leib und Leben, Gut und Blut, Glauben und Seligkeit zu verlieren. Frage die Chriſten von Ofen, wie frei er ihnen die Ausübung ihres Glaubens laſſe; ſie dürfen bei Leibesſtrafe keine öffentlichen Zuſammenkünfte und Predigten haben, indem er, als ein Tyrann, allzeit ſich eines Aufruhrs beſorgt. Und wie würde es Dir gefallen, wenn du ihm auch von deinen lieben Kindern den Zehenten, ja wohl den Fünften geben müßteſt und ſie alsdann noch Türken zu werden genöthigt würden?

C. Willſt nicht bleiben, ſo fahr immer fort; das Land wird nicht leer ſtehen, wenn du ſchon nicht mehr da biſt; zieh' hin wo du willſt, du wirſt den Wirth daheim finden. Allhier viel dahinten laſſen, an einem andern Orte wenig finden, macht einen leichten Beutel und ein ſchweres Geblüt. Du wirſt noch einmal an mich gedenken. Du ſteigeſt allhier von einem Pferde ab; an einem andern Ort wirſt du kaum auf einem Eſel zu reiten haben. Kommſt du zu deinen Glaubensgenoſſen, biſt du ſo lange willkommen, ſo lange du Geld im Beutel haſt. Und man wird dich als einen beſtändigen evangeliſchen Chriſten etliche Tage rühmen und preiſen; wenn du aber wenig oder gar nichts mehr zum Beſten haben wirſt, darfſt du mit mir nicht theilen, was man dir Gutes thun und helfen wird. Wir Evangeliſchen wiſſen, daß wir allein durch den Glauben an Chriſtum gerecht und ſelig werden; darum ſind wir nicht gewohnt, armen Fremdlingen viel Gutes zu thun. Es heißt bei unſerm Evangelio: Bringeſt nicht viel mit dir, ſo findeſt du wenig; es hat ein Jeder mit ſich ſelbſt zu thun, ein Jeder für ſich ſelbſt und Gott für uns Alle.

F. Die Wahrheit zu ſagen, dießmal haſt du mir die Herzader getroffen. Es bleibt noch wahr, der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Ich beſorge wohl, es möchte mich nach dieſer Rede übel frieren und wenn mein Seckel die Schwindſucht bekommen ſollte, möchte meine jetzige Andacht auch einſchmurren. Aber, aber, das Gewiſſen, das Gewiſſen, ſteht zwiſchen Thür und Angel, liegt zwiſchen Hammer und Amboß. Was ſoll ich doch thun? Soll ich dem lieben Evangelio nicht nachziehen, ſo leidet es mein Gewiſſen nicht. Ziehe ich aber fort, ſo wird es anderswo werden Jammer und Noth. Ich bin eben der Sache nicht geſcheid genug.

C. Dem nicht zu rathen iſt, dem iſt auch nicht zu helfen. Aber da kommt unſer lieber Freund und Nachbar Prudentius; vielleicht wird er auch etwas Gutes zur Sache rathen können. Viele Augen ſehen mehr als nur eins; viele Hirne werden auch mehr Witz haben als nur eins.

Prudentius. Gott gebe euch, was euch lieb iſt, theure Nachbarn.

F. Ach! daß dein Wunſch wahr würde, wie bald hätten wir unſere lieben um des reinen Evangelii vertriebenen Predicanten wieder.

P. Wenn Wünſche gälten, wollte ich mir lieber etwas Rechtſchaffenes wünſchen.

C. Ich wollte, ich hätte dieweil Geld genug zu zählen, bis die Predicanten wieder kommen werden.

P. Mich dünkt lauter, wie den Festinantius die Predicanten in der Kirche nicht irren werden, also wird dich das Geld auch nicht beschweren. Aber genug hievon; mich dünkt, ihr seid Beide nicht gar lustig; warum ist es zu thun?

C. Ich habe meinen Nachbar Festinantius schwerlich halten können, daß er nicht eilends davon geschnurrt und weiß nicht wohin gezogen ist.

P. Was höre ich da, lieber Freund Festinanti? Seit wann ist euch diese Stadt sogar verleidet? Ich vermeine doch, es sei euch so übel darin noch nicht ergangen.

F. Wer wollte Lust haben, an einem Orte zu wohnen, wo Christus, sein heiliges Wort, seine treuen lieben Diener ausgetrieben sind? Es sollt einer lieber in einem wilden Walde bei Christo, seinem Worte und seinem Wortsdiener wohnen, und nur Würzelein essen, und das liebe kühle Wasser trinken, als in einer solchen Stadt ohne Christo, ohne Predigt, ohne Sakramente, sonst in allerlei Bequemlichkeiten länger leben.

P. Mich dünkt eben, euer Magen sei der wilden Würzelein, und des kühlen Wassers noch wenig gewohnt. Aber dem sei wie ihm da wolle, ich habe bisher noch nicht genugsam Ursachen gehört, daß ihr euer liebes Vaterland und die Gelegenheiten, so euch der liebe Gott darin beschеert hat, deßwegen sollet verlassen.

F. Ist das nicht Ursache genug, man will uns dringen und zwingen, wir sollen papistisch werden? Aber ehe ich dieß sollte thun, wollte ich eher, wenn ich je sonst kein Oertlein finden könnte, in ein Mausloch mich verkriechen. Behüt' uns Gott vor dem leidigen, abgöttischen, antichristischen, hätte schier gesagt, teuflischen Papstthum.

C. Was an andern Orten geschieht, muß man geschehen lassen, weil man es ja nicht wehren kann. Mich dünkts, in unsern Ländern sei es noch nicht so böse. Der Auslauf in andere evangelische Kirchen ist zwar verboten, und geboten, es solle ein Jeder bei seiner Pfarrkirche bleiben, daselbst Predigt hören, Kinder taufen und die Ehen einsegnen lassen. Ich zwar wollte meines Theils, dergleichen Mandate wären nie ausgegangen. Aber wer kann der hohen Obrigkeit die Hände binden? Ich gehe halt gleich in die papistische Kirche; gefällt mir Etwas, wohl und gut; was mir nicht gefällt, geht mir zu einem Ohr ein, zum andern wieder aus. Daß ich Predigt hören solle, rührt mir mein Gewissen noch nicht an. Ist eine lautere politische Sache.

F. Mich dünkt, du habest ein weiteres Gewissen, denn die Baarfüßer-Mönche Aermel haben. Soll das nicht eine Gewissenssache seyn, in die papistische Kirche gehen, wenn man's einem gebeut? Ich bin meines Theils selbst zuvor in papistischen Predigten gewesen, entweder aus Fürwitz oder Andern zu gefallen, weil man's aber jetzund gebeut, ziehen mich vier Spitalhengste nicht hinein.

C. Iſt mein Gewiſſen deines Erachtens zu groß, ſo dünkt mich (Lieber, verzeih' mir's, daß ich ſage, was mir um's Herz iſt), dein Witz und Verſtand ſind viel zu klein.

F. Wie da, lieber Nachbar?

C. Ich habe mein Lebenlang nie gehört, wann ein Ding an und für ſich recht, oder wie die Schulgelehrten reden, *res adiaphora*, gleichgültige Dinge, das heißt, weder gut noch böſe iſt, daß es böſe werde, wenn man es gebeut. Iſt es ohne und vor dem Gebote recht, ſo iſt es nach und mit dem Gebote auch recht; mich dünkt, ein Kind von ſieben Jahren ſoll das verſtehen.

F. Ich habe wohl ſiebenmal ſieben Jahre, und doch kann ich nicht in meinen Kopf bringen, daß ich mit gutem Gewiſſen in die katholiſche Kirche gehen könnte, weil es die Obrigkeit befohlen hat.

C. Was gilt's, ich will dich fangen? Sag mir, iſt es wahr, daß du zuvor bisweilen in die katholiſche Kirche gegangen biſt?

F. Mehr als einmal, wenn ich etwa bei katholiſchen Hochzeiten, Kindtaufen geweſen, bisweilen hat mich der Fürwitz geſtochen, damit ich hören mochte, was doch die katholiſchen Prediger für gute Schnacken vorbringen.

C. Haſt du aber dazumal wider dein Gewiſſen gethan oder nicht?

F. Was geht dieſes das Gewiſſen an? Mag doch einer in eine jüdiſche Synagoge gehen und ihrem Geplärre zuhören, bis er desſelben eben genug hat. So bin ich auch oft in calviniſche oder huſſitiſche Kirchen gegangen, bisweilen hat mich auch der Narr geſtochen, daß ich mich in der Wiedertäufer-Verſammlung habe finden laſſen. Iſt mir aber geweſen, als pfiffe mich eine Gans an. Hab' ſie laſſen ſagen, was ſie gewollt haben, und habe doch in meinem Herzen geglaubt, wie ich weiß.

C. Wie dann, daß du eben jetzt einen ſolchen Abſcheu vor der katholiſchen Kirche haſt? Du darfſt dich nicht fürchten; iſt ſie in ſo viel hundert Jahren nicht eingefallen, ſo wird ſie, ſo Gott will, auch dieſes Jahr nicht auf dich zuſammenſtürzen.

F. Sie falle ein oder nicht, mich wird ſie wohl nicht treffen.

C. Lieber, gehe doch mir zu Gefallen einmal hinein.

F. Bin manchem Geſellen zu Lieb oft in katholiſche Kirchen gegangen, wollte ein Solches und noch wohl ein Mehreres Dir zu gefallen thun. Aber weil man es gebieten will, bringſt mich wohl nicht hinein.

C. Ich nehme dies für bekannt an; gingeſt mir zu Gefallen, wenn das Gebot in die Kirche zu gehen nicht wäre, hinein; Lieber, ſo gehe auch, nachdem es geboten iſt, mit mir. Denn alſo wirſt du nicht allein mir, ſondern auch der hohen Obrigkeit etwas zu Gefallen thun; gleichwie du ihr ein großes Mißfallen thueſt, wenn du nicht hineingeheſt.

F. Man muß aber Gott mehr gehorſamen als der Obrigkeit.

C. Lieber: wo ſteht denn geſchrieben, daß man dasjenige, was man ſonſt thun könnte und wollte, allein dann zumal nicht thun ſolle oder

dürfe, wenn es die Obrigkeit befiehlt? Ist mir recht, so ist man es dann zumal erst zu thun mehr schuldig; sonst ist man der ordentlichen Obrigkeit, ja Gott selbst ungehorsam, und ist ein lauter muthwilliger Trutz. Will dir ein Exempel geben: Wir mögen ja jetzunder auf den Markt spazieren gehen, oder allda bleiben. Wann uns aber die Obrigkeit geböte, auf den Markt zu gehen, könnten wir ohne Sünde hinzugehen nicht unterlassen.

F. Das reimt sich eben zu unsrer Sache, wie eine Faust auf ein Auge. Es ist ein viel ander Ding, einen heißen auf den Markt gehen, oder heißen in die Kirche gehen. Jenes ist eine politische, dieses aber eine Gewissenssache.

C. Du wirst mir noch einsitzen. Ist in die katholische Kirche gehen eine Gewissenssache, so hast du wider dein Gewissen gehandelt, so oft du bist darein gegangen; drum laß ich dich dafür sorgen, ob du es auch gebeichtet hast oder nicht.

F. Hast du nicht oft gehört, zuvor bin ich aus freiem Willen drein gegangen, jetzt aber will man mich mit Gebot und Strafe drein zwingen.

C. Da du aber zuvor eigenen Gefallens bist drein gegangen, ist es eine politische oder eine Gewissenssache gewesen?

F. Zuvor war es eine pur lautere politische Sache, nicht anders als wenn einer in eine Badstube oder in ein Bierhaus ginge. Nachdem man aber das Kirchengehen gebieten will, sticht es auf das Gewissen.

C. So gescheidt bin ich noch nicht, daß ich dich fassen könnte, wie doch eine an und für sich politische Sache zu einer Gewissenssache werde, wann man's gebeut. Kannst du mir ein wenig deutlicher erklären, thust du mir einen großen Gefallen, indem ich ja mein Gewissen nicht gern beschweren wollte.

F. Die Meinung hat es, wenn die papistische Obrigkeit sagt, du mußt in die katholische Kirche gehen, und einer darüber also hineingeht, so hat er das Ansehen, als wenn er hiermit die katholische Kirche, Predigt und was sonst darin geschieht, approbirte, und hergegen die evangelische Kirche und Predigt verdammte.

C. Das ist mir gar zu subtil und zu hoch. Doch will ich sehen, ob ich dies Geheimniß erreichen und dir deine vorgebliche Einbildung aus dem Sinne nehmen kann. Merk aber fleißig auf. Du gesteheſt, daß, wenn ein Evangelischer in eine katholische Kirche geht und eine Predigt höret, es an sich selbst mit Nichten eine Protestation sey, daß er nicht mehr evangelisch, sondern päpstisch worden sey. Denn sonst wäreſt du oftmals zu einem Mameluken worden. Ist eins. — Für's andere, so ist der Obrigkeit Meinung nicht; es bringen's auch die Worte der Mandate mit keinem Buchstaben mit sich, daß einer ebendarum, daß er in die katholische Kirche gehe, dafür solle gehalten werden, daß er katholisch worden sey; sondern wird vielmehr eine andere Ursache darin angezogen, nämlich diese, damit sie in katholischen Predigten blos hören, welcher Maßen der

katholiſche Glaube beſchaffen ſey oder nicht ſey, auf daß die lieben Unterthanen ſich deſto beſſer beſinnen mögen, ob ſie künftig mit gutem Gewiſſen katholiſch werden könnten, oder lieber das Land räumen wollen. — Für's Dritte bin ich ſammt vielen Andern nun oft in katholiſchen Predigten geweſen, wollt's darum Keinem für gut halten, wenn er mich darum einen Papiſten ſchelten wollte.

F. Was bedarf es deſſen, daß man uns viel in die Kirche nöthigen will; will man uns und unſern evangeliſchen Glauben weniger als die Juden und ihren Unglauben (die man geduldet) paſſiren laſſen, ſo laſſe man uns im Namen Gottes hinziehen. *Domini est terra*, der Erdboden iſt des Herrn, und iſt an einem andern Ort auch gut Brod eſſen und guten Wein trinken.

P. Ich hab' euch nun lang nicht allein mit Geduld, ſondern auch mit Luſt zugehört; darf ich mein Gutbedünken jetzt auch vorbringen?

C. Warum nicht? Wäre gut, daß wir doch den Feſtinantius noch eine Weile bei uns behalten könnten, damit er nicht alſo eilends hinwegſchnurre.

P. Auf zwei Stücke, die jetzt auf die Bahn kommen, will ich gutherzig antworten. Meines Erachtens iſt es für das Erſte eine ſtarke Vermuthung eines ganz väterlichen Herzens bei der lieben hohen Obrigkeit, daß ſie ihre lieben Unterthanen nicht ſchnips der Religion halber aus dem Land ſchaffen will; ſondern zuvor befiehlt, ſie ſollen ſich eine gute geraume Zeit nehmen, der Sache wohl nachdenken, hören und vernehmen in Predigten, in Unterhaltung mit gelehrten Leuten, ob der katholiſche Glaube ſo ſcheußlich ſey, wie er von den Predicanten Manchem von Jugend auf vorgemalt worden, und ob der lutheriſche Glaube ſo glasrein und richtig ſey, wie er ihnen bis dato fürgewieſen worden. Damit ſie alſo keinen blinden Kauf thun, und zuvor wohl erwägen, ob das Lutherthum auch werth ſey, um desſelben wegen Haus, Hof, Nahrung und Hantirung, Schutz und Schirm einer ſo milden, gnädigen Obrigkeit zu verlaſſen und in das Elend zu ziehen, ſtehet es doch einem Jeden, nachdem er von der Sache genugſamen Bericht eingenommen, allzeit noch bevor, zu bleiben oder hinweg zu ziehen: Denn man iſt nicht gemeint, einen Menſchen wider ſeinen Willen zur katholiſchen Beicht, Communion und Profeſſion des Glaubens zu zwingen; ſondern es wird ihnen unbeſchwert Jahr und Tag und überflüſſig Zeit genug (wie man ſich denn deſſen mehrmals erboten) der Sachen in der Furcht Gottes genugſam nachzudenken; und man begehrt jetziger Zeit nicht mehr, denn das bloße Predigthören. Für's Eine.

Zum Andern, daß man viel Maulbeerens mit den Juden macht, daß man dieſe geduldet, und die evangeliſchen Chriſten verjagt, hat zwar für den Unverſtändigen ein groß Anſehen; Verſtändigen aber, ſie ſeyen von welcher Religion ſie wollen, gibt es nichts zu ſchaffen. Denn die Juden ſind der chriſtkatholiſchen Kirche niemals zugethan und unterworfen geweſen. Darum auch die katholiſche Kirche über ſolche Leute in Glaubensſachen mit Gewalt nichts zu gebieten hat. Wann es ſich aber begibt, daß ein Jude ſich taufen und zu

einem Christen machen läßt, und darnach wieder zu dem jüdischen Unglauben umfällt, den läßt man freilich nicht passiren; sondern wischt mit ihm auf den Scheiterhaufen, wie man dessen viel Exempel weiß. Dieweil aber alle Christen durch die hl. Taufe Christo und seiner allgemeinen christlichen Kirche einverleibt worden sind, sich derselben unterworfen und gegen dieselbe pflichtig geworden: so haben die geistlichen und weltlichen Häupter der christlichen Kirche Macht und Gewalt, nicht allein diejenigen, so zuvor selbst eine Zeitlang Bürger und Hintersaßen der katholischen Kirche gewesen, sondern auch ihre Kinder und Nachkömmlinge, als die wegen der empfangenen Taufe gleichfalls der christlichen Kirche Mitglieder geworden, im Fall sie aus der allgemeinen christlichen Kirche ausgetreten und meineidig geworden, zurückzukehren anhalten und zwingen, oder im Fall sie nicht wollen, nach Gebühr mit ihnen verfahren könnten. Nehmet dies zu einem Exempel. Es ziehen viele Tausende allerlei Standes in Deutschland hin und her; mit diesen hat kein Obrister in Ungarn etwas zu thun oder zu schaffen; wann aber einer betreten wird, der sich hat einschreiben lassen und zu einem Fähnlein geschworen, hernach aber meineidig worden ist, den mag man fangen, dem Obristen oder Hauptmann liefern, und mit ihm was sich gebührt, fürnehmen. Also haben die Juden zu der Kreuzfahne Christi unter dem Statthalter Christi, dem Papst zu Rom, und der ordentlichen weltlichen Obrigkeit niemals geschworen. Die Christen aber haben gelobt und geschworen; darum wann sie flüchtig und abtrünnig werden, hat die katholische Kirche und Christi Befehlshaber völlige Gewalt über sie, entweder wo möglich sie wieder zur Kreuzfahne zu führen, oder wo sie nicht wollen, der Gebühr nach mit ihnen zu verfahren.

F. Es hat halt bei den Papisten der jüdische Glaube mehr Platz als der Evangelische. Das müsse Gott im hohen Himmel erbarmen.

P. Die Disputation ist nicht hierin, welcher Glaube besser oder ärger sey, sondern die Frage ist, warum an Orten und Enden, wo die Juden geduldet werden, ihnen ihr jüdischer Glaube gelassen; den Lutherischen aber das lutherische Exercitium gewehrt seyn werde; und ist die Antwort darauf wie gehört: denn die Juden gehen die katholische Kirche nichts an; aber die Lutherischen als abgefallene Christen gehen sie an. Daß man aber hin und wieder Juden noch geduldet, geschieht aus sonderlicher göttlicher Vorsehung, wegen ihrer Nachkömmlinge, die laut der Prophezeiung St. Pauli, Röm. XI., vor dem jüngsten Tag noch haufenweise zu Christo bekehrt werden sollen.

Zudem thun die Juden den Christen nur an zeitlichen Gütern mit ihren Finanzen Schaden, denen es doch viele Christen weit vor thun. Aber die lutherischen Predicanten thun unwiderbringlichen Schaden an der Seele.

Ueber das Alles möchten wir Katholischen auch wider die Calvinischen und Lutherischen eben dasselbe vorwenden. Denn wie in diesen also auch in andern Ländern, wo sie das Regiment in Händen gehabt, haben sie viel eher Juden und Türken lassen passiren, als daß sie katholische Priester und Prediger geduldet hätten. Darum möget ihr euch wohl selbst deßwegen an der Nase nehmen.

F. Man ſollte einen Jeden bei ſeiner Religion bleiben, und es einen Jeden ſelbſt vor Gott ſich verantworten laſſen; wie kann man doch den unerhörten Gewiſſenszwang vertheidigen? Sonderlich weil die augsburgiſche Confeſſion und der katholiſche Glaube in Reichstagen und Reichsabſchieden ſind frei zugelaſſen worden.

P. Was euch Lutheriſchen recht geweſen iſt, und noch iſt, wie kann es den Katholiſchen für unrecht und übel gedeutet werden? Ich meine wohl, ihr habt viele Jahre her in dieſen Landen mit den katholiſchen Leuten und dem Glauben ſeltſam hausgehalten. Katholiſche Prieſter, die nicht Weiber nehmen und Sacramente haben reichen wollen, wie es euch gelüſtet, habt ihr von ihren ordentlichen von Gott und der hohen Obrigkeit ihnen übergebenen Pfarren und Benefizien mit Gewalt verſtoßen, eigenen Gefallens Predicanten eingeſetzt; kein katholiſcher Prieſter hat ſich dürfen ſehen laſſen, will geſchweigen, daß er ſeinen Gottesdienſt hätte halten dürfen. Und dieſe Gewalt habt ihr euch freventlicher Weiſe als Unterthanen in Ihrer Majeſtät Erblanden angemaßt. Und wann man um des Friedens willen einen Finger lang connivirt und zugeſehen, habt ihr eines Reitſpießes lang um euch gegriffen, und ſo viel an euch geweſen, den katholiſchen Glauben von der Wurzel ausreißen und vertilgen wollen; Keinen in Euers katholiſchen Kaiſers und Landesfürſten, der katholiſch geweſen, ſo viel an euch gelegen, zu Bürger angenommen, keinen Katholiſchen im Rath geduldet, Keinen zu einem ehrlichen Amt befördert.

Da nun jetzt die katholiſche hohe Obrigkeit dasſelbe, aber mit viel größerer Beſcheidenheit und Mäßigung, bei euch als Unterthanen practizirt, was ihr zuvor eigenen Frevels, ohne und wider die Obrigkeit geübt habt, muß es lauter Tyrannei ſeyn, was bei euch für chriſtliche Lindigkeit, gottſeligen Eifer, und nothwendige Reformation hat verkauft werden müſſen. Heißt dieß unparteiiſch geurtheilt? Oder hat ein römiſcher Kaiſer und ordentlicher Landesfürſt nicht dasſelbe Recht und dieſelbe Gewalt, welche ein jeder, ſelbſt der letzte Landherr in ſeiner Herrſchaft gebraucht? Trutz es niſte ein katholiſcher Prieſter einem lutheriſchen Landherrn in ſeine lutheriſchen Pfarreien, er würde ihn wohl mit Hunden aushetzen laſſen. Muß denn ein römiſcher katholiſcher Kaiſer und Landesfürſt am jüngſten Tag nicht ſowohl für ſeine Unterthanen Rechenſchaft geben, als ein lutheriſcher Landherr für die Seinigen?

Belangend die Reichsabſchiede, wolleſt du ſie beſſer leſen, ſo wirſt du finden, daß Ihre Majeſtät und Fürſtliche Durchlaucht bis dato noch viel weniger gethan und viel linder gefahren mit ihren Unterthanen, als dieſelben ausweiſen.

Es iſt eben ein ſeltſam Ding, es fahre eine lutheriſche Herrſchaft gegen die Katholiſchen wie ſie wolle, ſo iſt Alles den Reichsabſchieden gemäß. Es thue aber ein katholiſcher Herr wider ſeine lutheriſchen Unterthanen das Geringſte in Religionsſachen, ſo iſt es von Stund an wider die Reichsabſchiede und

Verträge gehandelt. Aber hievon dießmal genug; denn ich weiß wohl, daß du dergleichen nicht gern höreſt.

F. Viel ein Anderes iſt Menſchenſatzung, Mißbräuche, Aberglaube, und Abgötterei abſchaffen, und das reine Evangelium pflanzen; und ein Anderes iſt, die reine Lehre des Evangelii vertilgen, und das verdammte Papſtthum wieder in's Land bringen. Zu dem hat man, als das Evangelium anfänglich iſt geprediget worden, die Leute nicht viel dazu nöthigen dürfen, Herren- und Ritterſtand, Bürger und Bauern ſind ſelbſt haufenweiſe zu den lutheriſchen Predigern gelaufen und gut evangeliſch worden. Wollte einer jetziger Zeit auch gutwillig in die katholiſchen Kirchen gehen, und katholiſch werden, ließ man es ein gut Werk ſeyn. Aber die Leute dazu nöthigen wollen, iſt gar unleidlich.

P. Belangend das Nothzwingen zum katholiſchen Glauben, weiß ich meines Theils nichts davon; das weiß ich aber wohl, daß die chriſtliche hohe Obrigkeit darauf allein dringt, daß, wer nicht gutwillig ſich zur katholiſchen Religion begeben wolle, ſein Eigenwillium anderswo ſeines Gefallens ſuchen, und zum Land hinausreiſen möge. Und daß du ſpüren mögeſt, wie aufrichtig ich mit dir handle, ſag' mir eins, lieber Nachbar, wann du eine hohe Obrigkeit wäreſt, wie du ein Unterthan biſt, wollteſt du nicht auch allen möglichen Fleiß anwenden, Süßes und Saures verſuchen, damit deine Unterthanen deines Glaubens wären, dabei du gedenkeſt ſelig zu werden?

F. Ich wäre es vor Gott und der Welt ſchuldig, denn wie ein Vater für ſeine Kinder und ſein Geſind, alſo muß eine Obrigkeit für ihre Unterthanen am jüngſten Gerichte ſchwere Rechenſchaft geben. Die Wahrheit zu ſagen, die Papiſten, und ſonderlich die Meßpfaffen wären mir ein Dorn in den Augen. Es müßte gehen oder brechen.

P. Deine Redlichkeit gefällt mir dennoch wohl, daß du frei herausſagſt, wie es dir ums Herz iſt. Meinſt du aber nicht, es ſei chriſtlicher katholiſcher hoher und nachgeſetzter Obrigkeit auch ſo?

F. Es ſei ihnen wie es wolle, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Evangelium und dem Papſtthum.

P. Das hätte mir wohl ein Andrer geſagt. Aber meinſt du nicht, wie du und deines Gleichen das Lutherthum für recht haltet, und Jedermann dazu verleiten wollet; alſo halten die Katholiſchen den katholiſchen Glauben für recht, und erkennt ſich ein Jeder verpflichtet, nach ſeinem Stand, Amt und Vermögen die ihm Anbefohlenen zu ſolchem Glauben zu bringen?

F. Es iſt damit nicht ausgerichtet, daß man etwas für recht halte oder nicht; ſondern ob es im Grund und in Wahrheit alſo ſei. Die Juden halten ihren Glauben auch für recht, die Türken den ihrigen desgleichen; und iſt doch weder der jüdiſche noch türkiſche Glaube der Rechte.

P. Haſt du dieſes Jahr eine weiſe und wahrhafte Rede gethan, ſo iſt es dieſe. Doch wirſt du verhoffentlich dich und deinen Glauben nicht

excipiren und privilegiren; sondern gern gestehen, daß, wenn er nicht an und für sich recht und heilsam ist, dadurch nicht recht und canonisirt werde, weil du und deines Gleichen ihn für recht und gut haltet.

F. *Verbum Domini manet in æternum*; des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. So sagt Christus auch: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Dabei bleibe es; Himmel und Erden werden vergehen, aber Christi Wort und Evangelium, wozu ich mich bekenne, wird nicht vergehen. Und ich kann mich eben wegen inniglicher Freude nicht enthalten, ich muß aus dem Psalm Davids „Eine feste Burg ist unser Gott", das tröstliche Gesätzlein singen: „Das Wort sie sollen lassen „stan, und kein Dank darzu haben, Er ist bei uns wohl auf dem Plan, „mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind „und Weib, laß fahren dahin, sie habens keinen Gewinn, das Feld muß „uns doch bleiben"

C. Das ließ ich mir gefallen, daß unser Nachbar einmal so lustig ist. Ist doch ein fein Ding, wann einer so schriftgelehrt ist, und die Psalmen Davids singen kann, denn es vertreibt allen Unmuth, sonderlich wann einer ein gutes Weinlein dazu hat; da vergißt Einer all seines Leides.

P. Das Gesätzlein, so unser Nachbar gesungen, habe ich in den Psalmen Davids mein Leben lang nie weder gesehen noch gelesen, aber euch guten Leuten gilts eben gleich, es habe Luther, Hans Sachs, Schuster, Schneider, Kirschner oder Leineweber, die auch gute Meister-Gesänglein machen könnten, die Liedlein, so in euerm Psalmenbüchlein stehen, gedichtet. Es müssen lauter Psalmen Davids seyn. So arme Leute seyd ihr. Aber, mein trauter Festinantius, was willst du mit deinen eben angezogenen Sprüchen für Schlüsse folgern? Das Wort des Herrn bleibt ewig. Christus ist die unfehlbare Wahrheit, — wer läugnet dieses? Aber was schließest du daraus? Vielleicht das: Ergo muß unser lutherischer Glaube, oder wie ihr ihn gern nennen wolltet, euer evangelischer Glaube recht sein. Aber dieses ist eben so viel als wenn ich sagte: das arabische Gold ist gut Gold, deßwegen sind meine Zahlpfennig auch gut Gold. Es klingt nicht. Ich müßte zuvor probiren, daß meine Zahlpfennige von lauterm arabischen Gold gegossen seien. Sonst macht das Gold in Arabia meine kupfernen Zahlpfennige nicht golden. Eben so schlecht ist der Schluß, wann du sagst: Das Evangelium oder das Wort Gottes ist wahr und bleibt ewig; darum ist unser lutherischer Glaube wahr und wird ewig bleiben. Du mußt zuerst beweisen, daß dein lutherischer Glaube dem Wort Gottes, nicht allein dem bloßen Buchstaben, sondern auch dem Verstande nach, durchaus gemäß sei. Sonst bleibt das Wort Gottes ewig und ist Christus die Wahrheit; aber nichts desto weniger bleibt eure Lehre und euer Glaube in der Unwahrheit stecken, und besteht wie Butter an der Sonne.

F. Deine Spitzfindigkeit ficht mich nichts an. Ich bleibe beim Wort.

P. Ja wie ein Hase bei der Trommel.

C. Wenn wir nicht eher zu Tiſch ſitzen und eſſen wollen, bis ihr all eure krummen Händel geſchlichtet, werden wir wohl zehnmal erhungern müſſen. Lieber, mach's einmal an ein Ort.

F. Lieber Prudentius, du magſt den Athem, den du vergeblich verzehrſt, mich auf deine papiſtiſche Meinung zu bringen, wohl ſparen, und die Suppe mitblaſen. Ich bin meiner Meinung viel zu gewiß, als daß ich mich von dir erſt wollte irre machen laſſen.

P. Mich wundert nicht, daß du ſo ſteif auf deiner Meinung haſteſt, da du bis dato niemanden als die Predicanten gehört und keine andere als lutheriſche Bücher geleſen haſt; was man in ein Sack einfüllt, das und nichts anders iſt darin, es ſei gut oder böſe, ſüß oder ſauer. Hätteſt du nur halb ſo viele katholiſche als lutheriſche Predigten gehört und katholiſche Bücher geleſen, was gilt es, du würdeſt anders von dieſen Sachen reden und urtheilen.

F. Es bedarf nicht viel Weſens, Leſens oder Disputirens; ich bleibe bei meinem Katechismus.

P. Bei welchem Katechismus?

F. Bei dem Katechismo Lutheri; da ich ja keinen beſſern und ſicherern weiß.

P. Wie haben ihm denn unſere lieben chriſtlichen Vorfahrer gethan, ehe dieſer Katechismus gemacht, ja ehe Luther geboren worden iſt?

F. Biſt nicht einfältig. Sind die zehn Gebote, der chriſtliche Glaube, das Vaterunſer, die heiligen Sacramente nicht vor Luther geweſen?

P. Ja freilich, aber die Auslegung dieſer Stücke, wie ſie Luther in ſeinem Katechismus erklärt, iſt zuvor nie weder zu, noch nach der Apoſtelzeit erhört oder geſehen worden.

F. Deß müßte eine Kuh lachen; wo thut dir das Veriren wohl?

P. Ich bin gottlob von katholiſchen Eltern geboren, und iſt meines Geſchlechtes nie einer lutheriſch geweſen. Wann aber du oder Jemand, der ſich zur Augsburgiſchen Confeſſion bekennt, mir wird probiren können, daß (merk mich wohl) in den Stücken und Artikeln des Katechismus, ſo heutiges Tages zwiſchen Katholiken und den Sectiſchen ſtreitig ſind, viel oder wenig, ja nur ein Chriſt vor Luthern, alſo und auf eben die Weiſe verſtanden, gelehrt oder geglaubt haben, wie die unkatholiſchen Chriſten, wie ſie auch heißen mögen, zu und nach Luther's Zeiten dieſelben verſtanden, gelehrt oder geglaubt haben: ſo verſpreche ich dir hiermit bei gegebener Handtreue, daß ich, als bald du es dargethan haben wirſt, mich zu deinem Glauben begeben wolle. Was willſt du mehr? iſt das nicht ein ehrliches Erbieten?

C. Lieber Nachbar Feſtinanti, wende Fleiß an, im Fall du aber der Sache zu ſchwach wäreſt, nimm unſern Herrn Hans Strobelhaar, Predicanten allhie zu Hülfe, der wird dir wohl an Stegreif greifen und Anweiſung geben können, wo du die Leute finden ſolleſt, ſo vor Lutheri Zeiten eben auf den Schlag, wie wir jetzt glauben, geglaubt haben; was gilt es, wir

wollen den Prudentius zum Brett bringen, daß er lutherisch werden muß?

F. Diese Grillen hat Prudentius nicht zum ersten ausgelassen; es ist der Papisten alte Lehre, unser Glaube sei nagelneu, und sei vor Luther weder gängig noch gäbig gewesen. Aber dieß hat mir noch nie ein grau Haar gemacht; Gottes Wort ist mir alt genug; mir ist genug, daß mein Glaube dem Wort Gottes gemäß sei. Was bekümmere ich mich darum, wie man vor Zeiten geglaubt habe, mir ist genug, daß ich glaube, wie die lieben Apostel geglaubt haben, tausend Jahre unrecht wird keine Stunde recht.

P. Es sind mehr als fünfzig Artikel zwischen den Katholischen und der augsburgischen Confessionsverwandten streitig. Es wäre zu lang und verdrießlich, einen nach dem andern zu nehmen, und auf den Probstein des göttlichen Wortes zu streichen. Wir möchen auch vielleicht der Sache zu seicht gelehrt und schwach seyn; wir könnten wohl leichter davon kommen. Geliebt es dir, will ich mehr nichts als vier Argumente auf die Bahn bringen, mit welchen ich dir beweise, daß die lutherische Kirche, und folglich ihr Glaube unrecht und stark wider Gottes Wort sei.

C. Ich meines Theils möchte sie mit Lust anhören. Allein ich kann mich nicht wohl darein richten, ist vielleicht meines Verstandes Schuld, was man doch versteht, wenn man sagt, katholische Kirche, lutherische Kirche u. s. w. Versteht man durch das Wörtlein Kirche das Gebäu von Holz und Stein oder was anders?

P. Wann wir künftig im Gespräche das Wort Kirche werden brauchen soll man nicht verstehen die steinerne Kirche oder das hölzin Predigthaus, sondern wir brauchen das Wort Kirche in dem Verstande, wie es die hl. Apostel im Glaubenssymbolum gebraucht haben, als sie gesagt: Ich glaube eine heilige katholische Kirche.

F. Hola! es heißt nicht: Ich glaube eine heilige katholische, sondern es heißt eine heilige christliche Kirche. Wie gerne wollte der Fuchs seine katholische Kirche in den Glauben hinein flicken!

C. Das ist mir wohl ein guter Poß!

P. Freilich hat Luther hieran einen schlimmen Possen gerissen, daß er im deutschen Symbolum das Wort katholisch ausgemustert, das doch von den Aposteln selbst hinein gesetzt worden ist, und seine ruhige Stelle nun über 1500 Jahre im Glauben in allen Sprachen, in allen Symbolis der Apostel, in dem Ephesinischen und dem Athanasianischen gehabt hat, in welchen insgesammt einhellig steht: «Credo in sanctam Ecclesiam *catholicam*, ich glaube eine heilige katholische Kirche.“ Ist das auch redlich gehandelt, den hl. Aposteln ihr Symbolum verändern, und die Worte austauschen?

F. Soll dies eine große Sache seyn? Ist doch christlich und katholisch ein Ding; zu dem ist katholisch kein deutsch Wort; das Wort christlich lautet viel besser und wird leichter verstanden.

P. Das Wort christlich ist eben so wenig deutsch als katholisch, und kommt

eins sowohl als das andere von einem griechischen Worte her. Was hat denn Luthern für eine Noth angegangen, daß er ein vom Griechischen stammendes Wort anstatt des andern gleichfalls vom Griechischen genommenen Wortes gesetzt hat? So einfältig ist Luther nicht gewesen, daß er nicht verstanden hätte, daß unter christlich und katholisch ein großer Unterschied, und daß dieses einzige Wörtlein katholisch seiner Kirche und seines Glaubens abgesagter Feind, ja der gewisse Tod sey.

F. Dieses ist nur ein Wortzank, wer christlich ist, der ist auch katholisch.

V. Hast nie gehört: „In herbis, verbis et lapidibus, magna est virtus, in Kräutern, Worten und Steinen liegt eine große Kraft?" Die heiligen Apostel haben am Besten gewußt, was an dem Worte gelegen sey, darum sie es nicht ohne großen Bedacht und Ursache in das Symbolum hineingesetzt haben. Du sagst, christlich sey so viel als katholisch. Darauf antworte ich, daß wenn das Wort christlich in seinem rechten Verstande genommen wird, ist es wahr. Denn der h. Cyprian (*Ep.* 52) und der h. Augustin *Serm.* 181 *de Temp.*) bekennen gut rund: «Quisquis ille est, et qualiscumque est Christianus non est, qui in Christi Ecclesia non est. Es sey wer oder wie einer wolle, so ist er kein Christ, wenn er nicht in der Kirche Christi ist." Daß aber durch die Kirche Christi diese und alle andern heiligen Väter keine andere als die katholische Kirche verstehen, ist aus unzähligen Stellen leicht darzuthun. Wann aber christlich seyn für getauft seyn und Christum (auf welcherlei Weise es geschehe) bekennen heißt, so ist Alles, was katholisch ist, auch christlich; aber nicht Alles, was christlich genannt wird, darum auch katholisch. Katholisch seyn schließt das Christlich seyn ein, aber das Christlich nicht das Katholisch. Nimm ein Exempel. Ein jeder Doppelsöldner in einem Kriegsheere ist ein Soldat; aber nicht jeder Soldat ist darum auch ein Doppelsöldner. Ein Jeder, der auf Christum getauft worden, und Christum bekennt, mag ein Christ genannt werden (wiewohl er es eigentlich nicht ist), er sey gleich calvinisch, lutherisch, schwenkfeldisch, hussitisch ꝛc.; aber keiner derselben kann mit Wahrheit sich katholisch nennen. St. Augustin schreibt gut rund, daß kein Ketzer sich des Namens katholisch rühmen, und anmaßen durfte, sondern wenn ein Fremder in eine Stadt komme und frage: *ubi est catholica?* wo ist die katholische Kirche? werden ihn die Ketzer selbst in die katholische Kirche und nicht in ihre eigene hinweisen.

Wenn unmöglicher Weise die Apostel also im Symbolum gesetzt hätten: „Credo sanctam Ecclesiam lutheranam, vel augustanam, ich glaube eine heilige lutherische oder augsburgerische Kirche," und der Papst würde anstatt des Wortes lutherisch oder augsburgisch das Wort christlich gesetzt haben, ich meine wohl, sie würden eine große Klage geführt haben, und damit nicht zufrieden gewesen seyn, wenn man ihnen gesagt hätte: Ist doch lutherisch oder augsburger confessionerisch auch christlich, sondern würden vorgewendet haben: Ein Jeder zwar, der augsburger confessionerisch ist,

iſt auch chriſtlich; aber nicht ein Jeder, der ein Chriſt ſeyn und genannt werden will, iſt darum augsburger confeſſioneriſch.

C. Ich ſehe wohl ein, es iſt ein beſonderer Griff auf der Laute, das Wort chriſtliche für das Wort katholiſche Kirche im Glauben einflicken. Es muß einer halt noch alle Tage lernen. Practica est multiplex, qui non intelligit est simplex. Ich ſehe wohl, es gilt nicht, wie Korn um Salz, alſo chriſtlich für katholiſch geben. Das Wort katholiſch tauſcht nicht, wie mich dünkt, zugleich mit dem Worte chriſtlich; das Katholiſch will einen Ueberſchuß haben.

P. Wett Fritz, du gewinnſt's. Ich ſehe denn doch, daß du aufmerkeſt. Aber Feſtinantius gedenkt nur an das Wegziehen, und iſt in ſeinem Kopfe nicht allerdings daheim.

F. Du haſt mir, ich weiß nicht, mit welchen goliatiſchen Argumenten, die auf die Bahn treten und dem lutheriſchen Glauben den Garaus machen ſollen, das Maul aufgeſperrt. Darauf habe ich gewartet, ſo haſt du mir eine Spiegelfechtung mit dem Worte katholiſch gemacht.

P. Laß dir die Weile nur nicht zu lang ſeyn. Das erſte Argument iſt ſchon im Anzuge, welches probirt, daß eure augsburger confeſſioneriſche Kirche und euer Glaube, nicht die wahre evangeliſche Kirche und Glaube ſey.

F. Mich dünkt lauter, es werde viel Geſchrei, aber wenig Wolle ſeyn. Du hebeſt zwar hoch auf, wirſt aber hoffentlich nicht ſo hart ſchlagen.

P. Wirſt du den Streich nicht fühlen, ſo mußt du wohl unempfindlich ſeyn. Aber damit wir zur Sache kommen, ſage ich: Es iſt unmöglich, daß jener Glaube recht ſeyn könne, der ein einziges Jahr, ja nur eine einzige Stunde zu geſchweigen etliche hundert Jahre nach einander in der ganzen Welt ausgelöſcht, und nicht unaufhörlich, ohne Unterbrechung, von der Apoſtelzeit bis auf uns öffentlich an einem oder an mehreren Orten, von einer oder mehreren Kirchen, von einigen oder vielen Menſchen geglaubt oder geübt worden iſt.

F. Woher probirſt du aber dieſe deine Einbildung?

P. Das iſt nicht meine Einbildung, ſondern des hl. Geiſtes ernſtlicher Ausſpruch, den er uns in der h. Schrift ſo klar als irgend einen andern Artikel des Glaubens vorgeſtellt hat. Joh. XIV. verheißet Chriſtus, der Geiſt der Wahrheit werde bei der chriſtlichen Kirche bleiben ewiglich und darin nicht müſſig ſeyn, ſondern wie Joh. XVII. ſteht, werde er ſie führen in alle Wahrheit. Item Matth. XXVIII. verſpricht er ihr, daß er bei ihr verharren wolle bis an das Ende der Welt.

F. Mich dünkt, du geheſt gleich im Anfange nicht redlich mit der Schrift um. Ermeldete Verheißungen ſind den Apoſteln geſchehen, nicht der Kirche.

P. So ſag' mir eins. Haben die Apoſtel auch gelebt bis dato, und werden ſie in dieſer Welt bis an's Ende derſelben leben? Ich vermeine ja, ſie ſeyen längſt geſtorben. Darum weil der hl. Geiſt und Chriſtus der Sohn Gottes in Ewigkeit, und bis an das Ende der Welt bei ihnen bleiben ſollen und wollen, muß es nicht allein auf ihre Perſonen, ſondern auch auf ihre Nach-

kommen gemeint seyn. So sagt Christus ausdrücklich: Ich bete nicht allein für sie, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden. Und wenn die Apostel Christi und des h. Geistes ohne Unterlaß bedurften, haben ihre Nachkommen noch vielmehr ihren Beistand nöthig gehabt.

F. Ja wenn die Kirche beim Worte bleibt, so leitet sie der h. Geist, lehret sie alle Wahrheit, und bleibt Christus bei ihr; wenn sie aber vom Worte weicht, so weicht auch Christus und der hl. Geist von ihr.

P. Mich gemahnt diese deine Glosse eben als wenn einer zu einem Blinden spräche: Wenn du auf dem rechten Wege bleibest, und so lange du von demselben nicht abweichest, will ich dich leiten und führen; sobald du aber nebenaus weichen wirst, will ich dich verlassen. Eines solchen Führers bedarf der Blinde nicht. Denn eben darum braucht der Blinde einen Führer, daß er ihn führe, damit er nicht strauchle, nicht falle oder vom rechten Wege komme. Also nicht darum bleibt Christus bei seiner Kirche, und der h. Geist lehret sie nicht darum, weil sie beim Worte bleibt, sondern darum bleibt sie beim Worte der Wahrheit, weil der Geist der Wahrheit sie in alle Wahrheit führt und die Kirche sich gutwillig führen läßt, und Christus nimmer mehr von ihr weicht, und sie nicht irren oder fallen läßt.

F. So höre ich wohl, die christliche Kirche kann nicht irren, wann sie schon gerne wollte. Das kommt mir seltsam vor.

P. Wie du dir diesen Handel einbildest, muß es dir wohl seltsam vorkommen. Particularkirchen und Menschen können wohl irren, sonst würden nicht so viele Secten und Rotten in der Welt seyn. Aber daß die ganze Universalkirche irre, welche, wie St. Paulus 1. Tim. III sagt, eine Grundveste und Säule der Wahrheit ist, und wider welche die Pforten der Hölle nichts vermögen (Matth. XVI.), das ist unmöglich, so unmöglich es ist, daß Christus lügen und betrügen könnte. Wenn also etwa schon ein oder viele Glieder, eine oder viele Particularkirchen in Irrthum fallen, wie es den Arianern, Nestorianern und Andern ergangen, so muß doch allezeit noch eine Kirche Christi aufrecht stehen bleiben, um die Wahrheit zu handhaben, sie zu vertheidigen und gegen die Lüge zu verfechten. Inmassen man sieht, daß es geschehen sey, nun so viele hundert Jahre, da es bei so mancherlei Ketzereien an einer reinen Kirche und an rechten Lehrern gemangelt hat, welche den Irrthum entdeckt und widerlegt haben.

F. Ich verstehe dich noch nicht wohl.

P. Ich will dir ein Gleichniß geben. Wenn Gott dem römischen Reiche verheißen hätte, es solle bis an der Welt Ende nimmermehr in des Türken Hände kommen, und es sich begäbe, daß etliche wenige Schlösser oder Städte von Türken mit Gewalt erstürmt würden, bliebe Gottes Verheißung dennoch wahr; denn das römische Reich stehet nicht auf etlichen wenigen Städten oder Schlössern. Wann aber der Türke (davor Gott gnädig seyn wolle) das ganze römische Reich dermaßen einnähme, daß kein einzig Königreich, Herzog- oder Fürstenthum, Stadt oder Schloß in des römischen Kaisers

Gewalt bliebe und ſich weiter den Türken widerſetzen könnte: würde man ja ſagen, Gott habe ſeine Verheißung, daß das römiſche Reich in des Türken Gewalt nimmer kommen ſollte, nicht gehalten. Ebener Geſtalt, da Chriſtus ſeiner Kirche an oben angezogenen Stellen verheißen hat, der h. Geiſt ſolle ewig bei ihr bleiben, ſie in alle Wahrheit führen, Chriſtus ſelbſt wolle bis an das Ende der Welt bei ihr ſeyn, die hölliſchen Pforten ſollen ſie nicht überwältigen: bleiben ſolche und dergleichen andere Verheißungen wahr, wann ſchon der Teufel durch Ketzer und falſche Lehrer, etliche große oder kleine, wenige oder viele Particularkirchen überwältigt und eingenommen hat, wofern die rechte chriſtliche Kirche in andern Orten ſichtbarlich ihren Platz und zwar dermaßen behält, daß ſie wider alle des Teufels und der Ketzer Anläufe das Feld behalten und obſiegen kann.

C. Dein Anfang iſt nicht übel; Lieber, fahre fort, vielleicht wollen wir den Feſtinantius noch halten, daß er nicht ſo ſehr von uns wegeile.

P. Matth. XXIV. ſagt Chriſtus: „Das Evangelium des Reiches Gottes wird gepredigt werden in der ganzen Welt zum Zeugniß allen Heiden; und alsdann wird das Ende kommen.“ Gleichmäßig Luk. XXIV. ſpricht er: „Es müßte in ſeinem Namen gepredigt werden, Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und der Anfang ſoll von Jeruſalem aus gemacht werden.“ Und damit man nicht vermeinen möchte, ein Solches habe allein durch die Apoſtel geſchehen und darnach aufhören ſollen, haben Iſaias II, LX, LXII und LXV, und Jeremias XXXIII, und David Pſ. XVIII zuvor davon geweisſaget und an Gottes Statt verſprochen, daß dergleichen Predigen, Rufen und Schreien öffentlich in aller Welt, dazu für und für ohne Aufhören geſchehen ſolle. Und St. Paulus Eph. IV. ſchreibt: „Dieß ſey die Nutzbarkeit der Himmelfahrt Chriſti, daß Chriſtus ſeiner Kirche gegeben habe Etliche zu Apoſteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangeliſten, Andere als Hirten und Lehrer, zu Erfüllung der Anzahl der Heiligen, zum Werke des Dienſtes, zu Erbauung des Leibes Chriſti.“ Wie lange ſoll aber dieß währen? St. Paulus zeigt es ſelbſt an, bis wir Alle einander begegnen in Einigkeit des Glaubens und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommen Mann werden u. ſ. w., auf daß wir nun nicht ſchwimmende Kinder ſeyen, und von jedem Winde der Lehre, durch Argliſtigkeit in Schalkheit der Menſchen, zu Umgebung des Irrthums umgeführt werden.

F. Ich verſtehe noch nicht allerdings, was du aus dieſem Spruche St. Pauli ſchließen willſt.

P. Du kannſt mir keinen größern Gefallen thun, als wenn du mich fragſt, was du nicht verſtehſt, und ohne Scheu anzeigeſt, wann dir in dem einen oder dem andern nicht genug geſchehen iſt. St. Paulus will ſo viel ſagen, Chriſtus wolle nicht aufhören, taugliche Prediger, Lehrer und Diener auf Erden zu ſenden, ſo lange und ſo viel bis die ihm bewußte Anzahl ſeiner Auserwählten erfüllt ſey, und wolle nicht nachlaſſen, Bau-

und Werkmeiſter zu ſchicken, bis ſein angefangener geiſtlicher Bau ſeines Leibes, das heißt, ſeiner chriſtlichen Kirche, deren Haupt er iſt, vollendet ſey. Nun wirſt du hoffentlich mir gerne geſtehen, daß zur Zeit die Anzahl der Gläubigen noch nicht erfüllt und der ganze Bau noch nicht ganz vollendet geweſen ſey. Denn wäre das, ſo müßte daraus folgen, daß von der Apoſtelzeit an bis dato nicht ein Einziger rechtgläubig geweſen und ſelig worden ſey. Das wäre ſo vielen hunderttauſend Chriſten und allen unſern lieben Voreltern, die lange nach der Apoſtel Tod gläubig und durch Chriſtum ſelig geworden ſind, übel geſagt. Nun hätten ſie aber nicht ſelig werden können, wenn ſie nicht rechte Lehrer gehabt hätten, indem der Glaube aus dem Gehör kommt (Röm. X).

Wenn ein Hauptmann ſeinem Obriſten verhieße, er wolle unabläſſig umſchlagen an allen Orten und Enden, und Eines Werbens Knechte werben, bis er ein völlig Regiment zuſammenbringe, und aber in vielen Jahren die Trommel nicht hören oder einigen Knechten ſchreiben ließe, würde ein ſolcher Hauptmann nicht mit Unwahrheit und übel beſtehen? Alſo wann Einer verſpräche, einen gewaltigen Bau unaufhörlich bis zur Vollendung aufzuführen, und aber darnach in viel Jahren keine Hand daran legte, würde ein Solcher ſeiner Verheißung kein Genügen thun.

Nun hat Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater und der Chriſtenheit verheißen, er wolle als der rechte Obriſt durch ſeine Capitäne, das iſt, ſeine päpſtlichen Vorſteher und Prediger, ohne Unterlaß geiſtliche Soldaten werben und in das Buch des Lebens einſchreiben; und wolle eines Baues durch ſeine dazu verordneten Werkmeiſter ſeine chriſtliche Kirche aufbauen. Wann er dann nach der Apoſtel Zeit in ſo viel hundert Jahren weder Chriſten erworben, noch ſeine Kirche aufgeführt hätte, müßte ja nothwendig folgen, daß er nicht Glauben gehalten und ſeinem Verſprechen nicht nachgekommen ſey. Das wird aber keinem frommen Chriſten je in das Herz kommen.

F. Dem iſt alſo, wie du ſagſt. Ich ſehe aber noch nicht ein, was du daraus ſchließen willſt. Was hilft es dir, wann ich dir ſchon geſtehe, Chriſtus habe nicht allein zu, ſondern auch nach der Apoſtel Zeit in ſeiner Kirche allzeit recht predigen, recht Sakramente austheilen, ſeine Auserwählten verſammeln laſſen. Es wird, ob Gott will, noch lang darum nicht folgen, daß euer papiſtiſcher Glaube recht, und die augsburger Confeſſion unecht ſey.

C. Da mag ich dich, obſchon du ziemlich parteiiſch biſt, ſelbſt zu einem Richter leiden. Laut der ausdrücklichen Sprüche des göttlichen Wortes und laut deines ſelbſteigenen Bekenntniſſes, ſo iſt der rechte ſeligmachende Glaube allzeit geweſen, und man hat allzeit recht geprediget, und ſind allzeit rechte gottgefällige Chriſten auf Erden geweſen. Iſt dem alſo?

F. Ich hab's einmal geſtanden, ich kann und will nicht mehr zurückgehen. Was iſt es dann mehr?

C. Eben das, deſſen du dich am wenigſten verſiehſt, daß nämlich dein augsburger Confeſſioneriſcher Glaube, ſammt dem Calviniſchen, Schwenk-

feldiſchen und allen andern Glauben der Art falſch, unecht und verwerflich ſind.

F. Das iſt bald geſagt, wird aber nimmer wahr gemacht werden können.

C. Wohlan, die Wahrheit wird ſich ſelbſt an Tag geben, gleichwie das Licht der lieben Sonne für ſich ſelbſt anbricht, ſobald die Sonne aufgeht. Ich wiederhole noch einmal, was die hl. Schrift bezeugt, und du etliche Mal gutwillig geſtanden haſt: Die Kirche und der Glaube ſind allein recht und gut, welche allzeit geweſen ſind, nie aufgehört haben, und nie erloſchen ſind. Nun iſt aber die Kirche, welche ſich zu der Augsburgiſchen Confeſſion bekennt, und derer Glaube nicht allzeit geweſen; ſondern erſt vor 80 Jahren entſtanden. Darum muß die Augsburgiſche Confeſſioneriſche Kirche ſammt ihrem Glauben nicht recht und heilſam, ſondern falſch und verdammlich ſeyn. Ich gebe Dir um beſſerer Nachricht willen ein Gleichniß. Wenn im ganzen römiſchen Reiche ausgerufen würde, daß alle Münzen, ſo vor achtzig Jahren im römiſchen Reiche nicht gängig und gäbig geweſen, ſondern erſt innerhalb 80 Jahren gemünzt worden, ſollen aufgehoben, verworfen und als falſch verboten ſeyn, und mich Einer mit einer Münze bezahlen wollte, welche erſt innerhalb 80 Jahren gemünzt worden, und zuvor niemals gültig geweſen wäre: würde ich eine Solche billig als falſch ausſchießen und verwerfen; — beſonders wenn auf der Münze ſelbſt ſtände: *Moneta nova*. eine neue Münze, wenn ich dem Münzer den Ort, wo ſie gemünzt worden, und das Jahr namhaft machen könnte. Dieweil denn, lieber Feſtinanti, dein Glaube in der Art und Weiſe, wie er dir durch die Predicanten vor 80 Jahren eingeſchwätzt worden iſt, und von denen hinter ſich bis auf die Apoſtelzeit zu rechnen, weder gültig noch gäbig geweſen, und weder zu noch nach der Apoſtel Zeit in keinem einzigen Königreiche, in keinem Fürſtenthum, in keiner Herrſchaft, in keiner Stadt, in keinem Markt, in keinem Dorf, in keinem Hauſe, ja gar in keinem Hirtenhüttlein, von keinem einzigen Menſchen, weder von rechten Chriſten, noch von Ketzern, auf die Weiſe durchaus gelehrt, geglaubt und bekannt worden: ſo mag er ja als nagelneu die Probe nicht halten, ſondern muß falſch und vor Gott ungültig ſeyn.

F. Thu gemach. Iſt doch mein Glaube gleich im Paradies, zur Zeit Abraham's, Iſaak's und Jakob's, ſonderlich aber zur Zeit Chriſti und der Apoſtel geweſen. Iſt er denn nicht alt genug?

C. Woher weißt du, daß dein Glaube im Paradies, zu Zeiten der Patriarchen und Propheten, im neuen Teſtamente aber von Chriſto ſelbſt, und von den Apoſteln ſey gelehrt und gepredigt worden?

F. Das finde ich ausdrücklich in meiner Bibel.

C. Lieber, was iſt doch die hl. Bibel für ein Buch?

F. Das laß ich mir eine ſchöne Frage ſeyn! Bei uns wiſſen's die Kinder, daß nämlich die Bibel ein göttlich Buch ſey, welches das pure lautere Wort Gottes in ſich begreift.

C. Dafür hab' ich's allzeit feſtiglich gehalten, und halt' es noch dafür, und

wer es nicht dafür hält, der sey vermaledeiet. Doch hab' ich dich nicht ohne Ursache gefragt. Wir zwei sind zwar in diesem Stück gottlob eins. Wie aber, wenn dir irgend ein Ungläubiger dieses läugnete und freventlicher Weise sich verlauten ließe (wie man denn deren Gesellen vor Zeiten nicht wenig gefunden und wie ich besorge annoch finden könnte), die Bibel sey kein göttlich Buch; sondern ein pur lauteres menschliches Buch, von Menschen erdacht, nicht von Propheten, Evangelisten und Aposteln aus göttlicher Eingebung, sondern von andern verführerischen Menschen fälschlich uns aufgedrungen worden.

F. Schweig um Gottes willen, dergleichen Gotteslästerungen mag ich nicht hören. Wenn mir Einer wollte läugnen, die Bibel sey nicht Gottes Wort, ich wollte nicht mit Worten mit ihm disputiren; sondern einem solchen Gotteslästerer die Bibel in Grind schlagen.

C. Schlag nur mich nicht. Ich lobe deinen Eifer; doch muß man auch nicht zu jäh seyn. Jener schlug sein Weib auch mit der Bibel todt und da man ihn darum zu Rede gestellt, sprach er, er habe doch sein Weib mit nichts Anderm als mit lauter guten Worten geschlagen. Mir aber begehre ich keine derartige kräftige Worte. Aber ohne Scherz, weil wir jetzt so tief in den Text gekommen sind, laß uns der Sache etwas weiter nachsinnen. Es wird hoffentlich Gott nicht zuwider und uns nicht schädlich seyn. Ich weiß, du glaubst festiglich, daß alle Bücher, Capitel und Text, so in der hl. Bibel stehen, von keinen Andern, als von denjenigen, deren Namen sie tragen, und zwar nicht aus menschlichem Gutdünken, sondern aus göttlicher Eingebung geschrieben worden. Zum Exempel, du glaubst, daß die fünf Bücher Moysis kein Andrer als Moyses, daß die Prophezeiung Isaiä kein Andrer als Isaias, das Evangelium Matthäi kein Andrer als Matthäus, und also auch von andern Büchern zu reden, ein Jeder das Seinige geschrieben habe; und daß sie nichts Falsches, Ungewisses aus menschlicher Vernunft, sondern Alles aus Gottes des heiligen Geistes unfehlbarer Eingebung geschrieben haben. Darauf können und sollen wir uns kecklich und getrost als auf die göttliche Wahrheit verlassen.

F. Dessen bin ich so gewiß, daß ich eher sterben, als daran zweifeln wollte.

P. Das gefällt mir; ein jeder Christ soll dessen so gewiß seyn. Aber woher hast du doch die Gewißheit geschöpft?

F. Wie kommst du mir nun so närrisch mit dieser Frage vor? Sollte Gottes Wort nicht gewiß seyn? Wann wir Gott nicht wollten glauben, wem sollten wir sonst glauben?

P. Gottes Wort ist freilich gewiß, und Gott soll man ohne Zweifel glauben, indem er weder lügen noch betrügen kann. Davon ist auch die Frage ganz und gar nicht; sondern das wollte ich gern von dir verstehen, woher du wissest und versichert seyest, daß dasjenige, welches in der Bibel steht, Gottes Wort sey, und daß es nicht Bücher, Wörter und Dinge seyen, von lügenhaften Menschen erdacht, um uns zu verführen. Denn du hast die

Worte und die Dinge, ſo in der Bibel ſtehen, nicht von Gott ſelbſt gehört; ſo haſt du auch die Bibel nicht aus Gottes Hand empfangen, ſo hat auch weder Gott noch irgend ein Engel Gottes ein von dir gehörtes Zeugniß gegeben, daß es Gottes Wort ſey. Zudem haſt du weder die Propheten, weder die Evangeliſten, noch die Apoſtel ſchreiben ſehen, haſt auch ihre Urſchriften nie in Augenſchein genommen; ſondern alle Bibeln, die du geſehen und geleſen haſt, ſind nur Abſchriften, und die Abſchriften oder Nachdrücke, die du beſitzeſt, ſind in einer andern Sprache, als diejenigen, in welchen die heiligen Scribenten in ihren Originalen geſchrieben haben.

C. Ich muß auch einmal etwas zur Sache reden. Was du Prudenti jetzt geſagt haſt, habe ich mehr als hundertmal gedacht, habe mir aber nicht ſelbſt antworten können; vielweniger habe ich andere Leute fragen dürfen.

F. Das iſt nichts anders als eine teufliſche Anfechtung, die muß man aus dem Sinn ſchlagen.

C. Schlag ich's einmal aus, ſo kommt es zehnmal wieder, möchte meines Theils in dem Punkt gern einen guten Grund kennen, damit ich wüßte, worauf ich ſicher fußen möge.

P. Mich dünkt auch, es ſey der Mühe wohl werth, daß man dieſer Sache ein wenig nachdenke. Ich wollte gar gern des Feſtinantius, als eines Schrifterfahrenen, Meinung hiervon hören.

F. Laß mich unverwirrt; die hl. Schrift iſt und bleibt die hl. Schrift.

P. Du kommſt mir eben vor als Einer, der mit irgend einer Schrift aufweiſen wollte, daran ich weder die Handſchrift noch das Siegel kennete, und wollte mich bereden, es ſey ein kaiſerliches Mandat. Und ſo ich ſpräche: eine ſolche Schrift gehe mich nichts an und er replicirte: „Kaiſerliche Mandate ſind kaiſerliche Mandate, fragſt du denen nichts nach?" ſo werde ich antworten: Kaiſerliche Mandate ſind freilich zu reſpectiren; aber dieſes dein Schreiben halte ich für kein kaiſerliches Mandat.

F. Da mußt du fleißig ſehen und wahrnehmen, was für ein Styl darin herrſche, wer es unterſchrieben habe und ob das Petſchaft auch juſt ſey.

P. Du redeſt recht von Sachen. Wie aber, wann ich weder den Styl der kaiſerlichen Hofcanzlei, noch die Hand des Kaiſers, noch das kaiſerliche Sigill kennete und zuvor mein Lebenlang nie geſehen hätte?

F. Da mußt du dennoch ein ſolches, dir in Kaiſers Namen offerirtes, Schreiben nicht gleich verwerfen; ſondern andere Verſtändigere und der Sache Erfahrene fragen, ob dieſes Schreiben authentiſch, das iſt, ein rechtes, echtes und gewiſſes kaiſerliches Schreiben ſey.

P. Dieſem guten und weiſen Rathe wollte ich, wenn ſich dergleichen Fall begäbe, fleißig folgen. Da ich aber den Styl des hl. Geiſtes nicht kenne; weil ich die Propheten, Evangeliſten und Apoſtel nicht habe ſchreiben ſehen, auch ihre Handſchriften niemals zu Geſicht bekommen, und gar kein göttliches Sigill an der Bibel hängt: weiß ich noch nicht, woher ich unfehlbar erfahren und wiſſen möge, daß die Bibel Gottes Wort ſey.

F. Daß ich ernſtlich von Sigillen rede, hangen denn nicht ſo viele Siegel an dem hl. Evangelio, ſo viel Mirakel darin verzeichnet ſind, womit Chriſtus der Sohn Gottes ſeine Lehre beſtätigt und bekräftigt hat?

P. Meines Theils iſt kein Zweifel daran. Aber wie denn, wann ein Ungläubiger alſo dawider einwürfe und dich fragte: Lieber, woher weißt du, daß Chriſtus wahrhaftig jene Wunderwerke, ſo die hl. Evangeliſten beſchrieben, wirklich gethan, und die Evangeliſten oder Jemand anders dieſelben nicht erdichtet haben? Was wollteſt du ihm hierauf antworten?

F. Die heiligen Evangeliſten werden ja nicht lügen?

P. Wie die rechtgläubigen Chriſten durch Gottes Gnade glauben, daß die Evangeliſten wirklich Evangeliſten geweſen, alſo glauben, wiſſen und bekennen ſie auch, daß ſie, als des hl. Geiſtes geweſene Schreiber und Secretäre, nicht haben irren können. Wo aber Einer eben daran zweifelte, ob die Evangeliſten Kanzler und Geheimſchreiber des Sohnes Gottes geweſen, wird er viel weniger zweifeln, daß ſie haben falſch ſchreiben können.

F. Mich dünkt, du geheſt darauf aus, wie du uns in Zweifelung, ja wohl gar in Verzweifelung bringen mögeſt.

P. Behüte mich Gott vor. Meine Meinung iſt, wie ihr bald vernehmen werdet, euch in dieſem Artikel auf einen gewiſſen Grund, und dann weiter dahin zu führen und anzuleiten, damit ihr eures Gewiſſens und Glaubens halber in einem und dem andern Artikel wohl verſichert und auf alle einfallenden Anfechtungen einen ſatten Troſt haben möget.

E. Lieber, ſag nur bald, worauf die Sachen beſtehen. Denn ich bin mein Lebenlang nie luſtiger oder begieriger geweſen, in Glaubensſachen unterrichtet zu werden, als eben in dieſem Augenblick.

P. Ich weiß ſchon aus langer Erfahrung, wie es mit euch Leuten eine Geſtalt habe, daß, wann man auch ein Ding nicht oft wiederholt, und wie einem jungen Kind die Speiſe einkäuet, ihr nichts faſſet oder behaltet.

Daß die heilige Schrift gewiß und unfehlbar die heilige Schrift ſey, müſſen wir gewiß wiſſen. Nun wiſſen wir es nicht von Gott unmittelbar, wir wiſſen's nicht von Engeln, viel weniger wiſſen wir's von und aus uns ſelber, indem wir, wie oben gemeldet, die heiligen Evangeliſten und Apoſtel ſelbſt nicht ſchreiben geſehen, noch ihre Schriften im Original geleſen, noch ihre Mirakel, womit ſie ihre Lehre und ihr Evangelium beſtätigt, mit Augen geſehen haben. Darum wird mir Niemand verargen oder übel auslegen können, wann ich mit dem heiligen Auguſtin ſage: „Evangelio non crederem, nisi Ecclesiæ me commoveret authoritas: ich „würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht die Kirche dazu „bewöge.“

F. Behüte mich mein Gott, ſo höre ich wohl, ich ſollte meinen Glauben auf Menſchen gründen, und den Menſchen mehr glauben als Gott ſelber. Und dieſer Regel nach müßte das heilige Evangelium ſeine Authorität und Gültigkeit erſt von Menſchen empfangen.

P. Du fürchteſt dich, wo nicht zu fürchten iſt. Sage mir, wenn ich bezüglich des obigen Exempels des Kaiſers Handſchrift und Sigill nicht kennete, aber anſehnliche, glaubwürdige und erfahrene Leute, welche die kaiſerliche Hand und Inſiegel genau erkennen, und mir deßhalb genügendes Zeugniß geben, könnte ich nicht ſagen: Dem Schreiben glaubte ich nicht, wenn mich nicht dieſer glaubwürdige Zeuge dazu bewöge? Und hiermit würde ich dem kaiſerlichen Edict nichts benehmen. Denn das kaiſerliche Schreiben hat an und für ſich ſeine Authorität, und wird nicht dadurch zu einem kaiſerlichen Schreiben, weil es Dieſe oder Jene dafür halten; ſondern dieſer glaubwürdigen Leute Zeugniß iſt blos eine Bewegurſache, daß ich es für das halte, was es auch wirklich iſt. Ich gebe dir um größerer Erläuterung willen ein anderes Beiſpiel. Es verlangt Jemand einen köſtlichen Edelſtein zu kaufen, verſteht ſich aber wenig oder nichts darauf. Ein Goldſchmied bietet ihm eins feil; der es aber kaufen will, weiß nicht, ob es ein guter Edelſtein ſey oder ein falſcher; deßwegen fragte er andere verſtändige und redliche Leute um Rath. Bezeugen dann dieſe, daß es ein echter Stein iſt, da kauft er ihn erſt getroſt. Nun merke wohl, der Edelſtein wird nicht zum Edelſtein, weil ihn dieſe oder jene dafür halten; ſondern weil er durch ſich ein Edelſtein iſt. Allein der ihn gekauft, hätte ihn nicht unbezweifelt dafür gehalten und auf's Ungewiſſe ſo theuer bezahlt. Alſo geſetzt, ein Heide wolle im wahren Glauben und in der Erkenntniß Gottes unterrichtet werden, und du ſprächeſt zu ihm: Willſt du ſelig werden, ſo mußt du dieſem Buche, das iſt, der heiligen Bibel glauben. Wann er fragte, was das für ein Buch ſey und du antworteſt: Es iſt ein Buch, das vom wahren einigen Gott heiligen Leuten zu ſchreiben anbefohlen und dictirt worden; er aber weiter fragte: Ja woher weiß ich aber, daß dieß ein ſolches Buch ſey, weiß ich nicht, was du anders antworten könnteſt, als das oben geſagte; nämlich: die ganze große, weit und breite Chriſtenheit hat es je und allweg dafür gehalten, heilige und gelehrte Leute haben's dafür angenommen, bei und durch dieſelbe iſt die Lehre, ſo darin enthalten, und von ihnen iſt geglaubt und geprediget, mit vielen Wunderwerken bewieſen und bewährt worden. Item ſolche Lehre hätte nicht aus der menſchlichen Vernunft können geſponnen werden; denn wiewohl ſie nicht wider die Vernunft, ſo iſt ſie doch weit über die Vernunft. Menſchlicher Weiſe könnte man einen Ungläubigen anders nicht überreden. Doch wäre dieß Alles zur Bekehrung noch nicht hinreichend, wenn Gott in ihm durch den heiligen Geiſt innerlich das Licht des Glaubens nicht anzündete und leuchten ließe.

F. Da haſt du mehr als eine ſchweizeriſche Meile lang einen Umſchweif genommen, möchte ſchier leiden, daß du endlich wieder zu Haus und zur Hauptſache kämeſt. Ich habe geſagt, mein Glaube ſey der uralte Glaube in der h. Schrift begriffen, und du haſt mir ein langes Geſchwätz, weiß ſchier nicht, wovon und wozu, gemacht. Andere mögen halten die Bibel

wofür, und so hoch und so nieder als sie wollen; genug ist es, daß wir Beiden sie für Gottes Wort halten, und mein Glaube demselben gemäß sey.

P. Ich bin nun mehr zu alt und verdrossen, daß ich vergebens viele Umschweife machen wolle. Es wird sich noch im Auskehren finden, daß ich nichts vergeblich geredet habe. Wohlan, jetzt will ich dir (was gilt's?) das Lebendige bald treffen? Du sprichst, dein Glaube sey ein uralter Glaube, denn er steht in Gottes Wort. Darauf antworte ich:

Erstlich, wenn ihr Lutherischen darum den rechten uralten Glauben habt, weil ihr den biblischen Buchstaben besitzet, leset und demselben buchstäblich glaubet: so ist unser, der katholische Glaube, eben so alt und recht, da wir eben auch in hebräischer, griechischen und lateinischen wie in allen Hauptsprachen die Bücher und den Text haben, wie ihr ihn habt; und da ihr aus der Bibel viele Bücher und Kapitel eigenen Gefallens ausgemustert, läugnen wir ihn viel weniger als ihr, glauben Alles ohne Verneinung eines einzigen Wörtleins, was buchstäblich in der Bibel steht. Wenn es aber genug wäre, einen Glauben aus dem bloßen Buchstaben kecklich beweisen zu wollen, würden hiermit alle Ketzer gewonnen Spiel haben, indem niemals ein Irrthum entstanden, den sie nicht mit der Schrift bekleidet, dessen Fundament sie nicht in der Schrift gesucht hätten, um damit die Rechtgläubigen zu hintergehen und zu ihrer falschen Auslegung zu verleiten. Aber deßwegen können sie ebensowenig als der böse Feind, der die hl. Schrift dem Text und Buchstaben nach auch anziehen kann, zur apostolischen Kirche gehören. Man lese hierüber St. Augustin, Hilarius und Andere, wie auch Luther selbst. Tom. VII. Jen. A. 1581 fol. 127 über Joh. XV. und in der Vermahnung zum Gebet fol. 434.

Dieweil denn die h. Schrift nicht allein dem Buchstaben nach gelesen, sondern auch aus rechter, eigentlicher und gesunder Auslegung derselben, ein rechter, gesunder, vollkommener christlicher Glaube geschöpft werden muß: so sag' ich zum andern, daß, dieweil die Apostel und Evangelisten keine Glossen, keine Commentarien und ausführliche Auslegungen ihrer kurzen und summarischen Bücher schriftlich, sondern nur den bloßen Text uns hinterlassen, sie die Schrift bei ihren Lebzeiten ihren Zuhörern mündlich, gründlich und ausführlich erklärt haben. Solche Auslegungen sind aber mit nichten in der Luft verschwunden, oder gleich mit den ersten Jüngern und Zuhörern der Apostel lebendig begraben worden; sondern Beides wurde mündlich und schriftlich auf ihre Nachkommen, und also nach und nach auf ihre Kinder und Kindeskinder fleißig und treulich, gleichsam erblich überliefert. Da nun der Lutherischen, Calvinischen und aller Andern Auslegung und Verstand der Schrift mit der Auslegung und dem Verstand, so die ersten und der Apostelzeit nächsten Christen, und nach ihnen alle geistlichen und weltlichen Christen über 1500 Jahre einfältiglich gehabt, gehalten und gehandhabt, durchaus nicht übereinstimmt; so sage ich gut rund, daß deßwegen ihrer Keiner den rechten apostolischen

und katholiſchen Glauben haben oder mit Wahrheit ſich desſelben rühmen könne.

C. Das wäre mir wohl ein Starkes.

F. Gib dich noch nicht; wer fürchtet, der ziehe den Panzer an; ich weiß dem Prudentio noch wohl zu begegnen.

P. Womit denn, lieber Feſtinanti? Nur her und dran, ich will dir redlich Fuß halten.

F. Iſt denn die Schrift nicht hell und klar genug? Steht nicht geſchrieben, Pſ. XVIII: „Das Gebot oder Geſatz des Herrn iſt ein Licht und erleuchtet die Augen?" Und II Petr. I: „Wir haben ein prophetiſch Wort, und ihr thuet wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da ſcheint an einem dunkeln Orte," u. ſ. w.

P. Auf die angezogenen Sprüche will ich hernach an ſeinem Ort antworten; zuvor aber wollte ich gern von dir folgende Stücke verſtehen:

Warum hat denn der Kämmerling der Königin Candace's, Act. VIII, dem Philippus, als er ihn, da er im Propheten Iſaias geleſen, gefragt hat: „Vermeinſt du, du verſteheſt auch, was du lieſeſt?" geantwortet: „Wie kann ich verſtehen, wenn es mir niemand erklärt?" Warum ſagt denn St. Petrus, II. Petr. I: „Das ſollt ihr zum erſten verſtehen und wiſſen, daß keine Auslegung der Schrift aus eigener Autorität oder Gutdünken geſchieht?"

Warum hat Chriſtus ſeinen Jüngern nicht befohlen: Gehet hin in alle Welt und leſet das Evangelium? ſondern hat vielmehr geſagt: Prediget das Evangelium? Warum hat St. Paulus geſagt: „Der Glaube iſt aus dem Gehör?" alſo nicht aus dem Leſen?

Zum Andern, hat die erſte Kirche zu den Apoſtelzeiten Prediger und Lehrer gebraucht, wie daß nun eben jetzt zu den letzten Zeiten die Leute ſo klug und gelehrt geworden, daß ein Jeder Gottes Wort ſelber auslegen, verſtehen und einen rechten vollkommenen Glauben daraus machen kann?

Zum Dritten, wenn die Schrift ſo leicht zu verſtehen und auszulegen iſt, wie kommt es dann, daß ſo viele heilige, gelehrte und emſige Väter und Kirchenlehrer, die das Geſetz des Herrn Tag und Nacht betrachteten, die Schrift geleſen und große Bücher darüber geſchrieben, die rechte Auslegung und den rechten Verſtand nicht haben ſehen oder finden, und keinen rechten geſunden Glauben daraus ſchöpfen können? Denn, wie du hernach hören wirſt, ſie Alle ſammt und ſonders haben zu allen Zeiten die Schrift viel anders verſtanden und ausgelegt, und einen viel andern Glauben in den heutiges Tages ſtreitigen Artikeln daraus gezogen, als Luther, Calvin und dergleichen Leute gethan haben.

Zum Vierten, wenn die Schrift ſo ſonnenklar iſt, wie kommt es denn, daß Luther ſie anders angeſehen, Calvin auch anders, Andere wieder anders? Frag' einen Calviniſten, warum er calviniſch, einen Zwinglianer,

warum er zwingliſch, einen Huſſiten, warum er huſſitiſch ꝛc. ſey; ein Jeder wird antworten, weil er ſeinen Glauben in der Schrift finde.

Wie kann denn die Schrift ſo hell und klar ſeyn? Ja, wie kommt es, daß Luther ſelbſt, als er angefangen, die Schrift auf eine neue Weiſe auszulegen, in vielen Hauptpunkten viele Jahre nacheinander ſie viel anders verſtanden und ausgelegt, als er ſie hernach verſtanden und ausgelegt hat? Iſt ſie ihm aber dunkel geweſen, woher kann ich wiſſen, daß ſie ihm erſt etliche Jahre hernach hell geworden? Vielleicht wenn er länger gelebt hätte, würde er die h. Schrift noch auf eine andere Weiſe verſtanden und ausgelegt haben, inmaſſen er in ſeinen Lebzeiten niemals lang auf einer Meinung geblieben iſt; ſondern als ein unbeſtändiger Wetterhahn ſich hin und her gewendet.

Weil ich demnach je einen Ausleger der Schrift (will ich ſie anders recht verſtehen) haben ſoll und muß, warum wollte ich lieber Luther und Calvin oder ihren Discipeln in Auslegung der Bibel beiſtimmen, als den heiligen Vätern und Concilien, die von Gott dermaßen erleuchtet geweſen, daß ſie den Bibelcanon, das iſt, die Bücher und Schriften unterſcheiden, die canoniſchen und echtbibliſchen Bücher von andern, deren doch viele unter dem Namen der Apoſtel und Evangeliſten unter den Chriſten umgetragen wurden, haben abſondern können? Wenn ich nicht gewiß bin, daß gedachte Väter und Concilien die Bibel recht verſtanden und ausgelegt haben, wie kann ich denn glauben und für gewiß halten, daß ſie bei der Sammlung der bibliſchen Schriften nicht auch geirrt haben? Wie kann ich wiſſen, daß ſie nicht etwas in die Bibel geſetzt, was nicht darein gehört, oder ausgelaſſen, was dahin gehört? Denn Gottes Geiſt wird ja nicht weniger zu dem Einen wie zu dem Andern erfordert.

Und damit du es noch beſſer verſteheſt, ſo bemerke ich, daß die Propheten, Apoſtel und Evangeliſten ihre Bücher nicht bei ihren Lebzeiten zuſammen getragen und zu einem Lehrbuch verfaßt haben; dieſes iſt lang nach ihrem Tode von den chriſtlichen Kirchen geſchehen. Ich traue der Kirche und ſetze meine Seligkeit darauf, daß ſie bei dieſem Werke nicht geirrt und daß Gott ſie nicht hat irren laſſen; warum vertraue ich alſo nicht auch derſelben Kirche in Auslegung dieſer Bücher?

C. Soll denn der Glaube, den Luther gelehrt hat, zuvor nie gelehrt worden ſeyn?

P. Hierüber magſt du Luther ſelbſt fragen; der hat ſchriftlich hinterlaſſen, er habe ſeine Lehre höher, denn aus menſchlicher Verkündigung, alſo nicht von Menſchen, ſondern allein vom Himmel empfangen.

Item, daß weder Deutſchland noch die ganze Welt ſeit der Apoſtel Zeit die Lehre des Evangeliums ſo rein gehabt, als er ſie gemacht. Wiſſe auch nicht, ob Deutſchland je Gottes Wort gehört habe, obſchon die Deutſchen des Papſtes Wort gehört. Und er, Luther, ſey der Erſte, den Gott auf dieſen Plan geſetzt, und dem es Gott geoffenbart habe, das reine Evan-

gelium zu Wittenberg zu predigen. Es seyen auch die Wittenberger die Ersten, welchen von Gott vor Andern gegeben sey, das reine und erste Angesicht des Evangeliums zu sehen.'

Daraus ist zu sehen, daß Luther selbst eingesteht, welcher Maßen sein Glaube durch viele Jahrhunderte in der Welt unbekannt und sonderlich bei seiner Ankunft Niemand auf dem Erdboden, so seines Wissens dergleichen ihn oder Andere gelehrt, oder für sich selbst geglaubt habe.

Wenn aber Luther dieses auch nicht bekennete, wäre es dennoch unstreitig wahr, daß nämlich vor Luthern Niemand und nirgends dergleichen Glauben gehabt habe. Deßwegen müßten nothwendig alle lutherischen, calviniſchen, schwenkfeldiſchen und andere Secten falsch seyn, weil sie vor Luther allein und nach ihm erwachsen sind, und kein anderer Anfang aus einer ältern Kirche oder von einem ältern Menschen, will nicht sagen etliche hundert, sondern nur ein Jahr zuvor ermeldet werden kann. Ist der erwähnten Secten Glaube recht, so muß Christus und das h. Evangelium (welches kein Mensch glauben soll) falsch und unrecht seyn.

F. Warum das?

P. Ich habe dir oben aus Gottes Wort bewiesen, es müsse die rechte Kirche und der rechte Glaube nicht allein zu Christi und der Apostel Zeiten, sondern für und für ohne Aufhören gewährt haben und bestanden seyn. Weil nun dein lutherischer oder augsburger Glaube vor 80 Jahren, und von dannen bis zum Ableben der Apostel hinauf in aller Welt unbekannt gewesen, muß er ja doch wohl unrecht seyn.

F. Ich will meinen Kopf nicht viel darüber zerbrechen, wie alt oder jung unser evangelischer Glaube sey; mir ist genug, daß er zur Apostelzeit gewesen ist.

P. Du fidelst abermal auf deiner alten Geige; darum laß dich's auch nicht verdrießen, daß ich dir meine alte Antwort gebe. Wann dein Glaube darum ein apostolischer Glaube und zur Apostelzeit gewesen ist, weil du den Text des h. Gotteswortes hast, so ist auch unser katholischer Glaube recht, weil auch wir den Text so wohl als deinesgleichen haben. Trutz, daß du mir das Widerspiel probirest.

F. Die Papisten haben zwar den Text, bleiben aber nicht beim Text.

P. Was heißt denn beim Text bleiben? Entweder heißt es, den Text blos lesen, so bleibt ihr auch nicht beim Text: denn wie viele Predigten und Gloſſen machen eure Predicanten darüber? wie viele Bücher schreiben sie? — Oder es heißet nichts wider den Text lehren und glauben; da wollte ich dir leichtlich probiren, daß ihr viele Stücke dem bibliſchen Texte

---

1. Vergl. Tom. II. Jen. Deutsch fol. 70. It. in der Schrift an den Churfürsten. It. fol. 130 in der Antwort auf des Königs Heinrich von England Buch. Tom. II fol. 514. An die Rathsherren aller Städte. In der Predigt am Auffahrtstag A. 1522. Am Sonntag Invocavit. Tom. II A. 22. Vom Mißbrauch der Meß am Ende.

zuwider lehret und glaubet. Dagegen wird es dir unmöglich seyn, ein einziges Pünktlein aufzuweisen, welches die Katholischen dem Text zuwider lehren und glauben.

F. Lieber, mach' die Papisten nicht so glasschön. Sie glauben ja viele Dinge, welche in Gottes Wort nicht geschrieben stehen, als, daß man Messe lesen, die verstorbenen Heiligen anrufen, für die Abgestorbenen beten und Meß lesen, wallfahrten solle und dergleichen viele andere ungereimte Dinge mehr.

P. Viele Dinge stehen zwar nicht mit ausdrücklichen Buchstaben in der Bibel geschrieben; nichtsdestoweniger weil die heiligen Lehrer und die ganze christliche Kirche einhelliglich durch Eingebung des h. Geistes, dergleichen Stücke aus dem rechten Verstande der Schrift und nothwendigen Folgerungen gezogen haben, soll man billig lieber ihnen hierin glauben, als Luthern und seinesgleichen, welche diese Dinge freventlicher Weise aus eigenem Gutdünken verwerfen. Und wenn es die Zeit und die Gelegenheit einmal geben wird, will ich dir leichtlich darthun und zeigen, daß auch ihr viele Dinge glaubet, haltet und thuet, welche nicht ausdrücklich in Gottes Wort geschrieben stehen. Und doch fürchtet ihr euch keiner Sünde darum.

F. Gottes Wort ist die Richtschnur; wer davon abweicht, der muß ja irren.

P. Ohne Zweifel, wann Einer etwas glaubt, das die heilige Schrift zu glauben verbeut, oder etwas nicht glaubt, welches sie geglaubt haben will, oder anders glaubt, als man thun sollte, der irret weit und gefährlich. Also thut aber die allgemeine christliche Kirche nicht. Ja sie kann nicht in Glaubenssachen irren.

F. Du hast weit daneben gestochen. Omnis homo mendax; alle Menschen sind Lügner, sagt die Schrift.

P. Christus aber kann nicht lügen oder trügen. Der hat verheißen, er wolle davor seyn und verhüten, daß die allgemeine Christenheit nimmer mehr in Irrthum falle. Petrus (Luc. XXII.) hätte für sich selbst den Glauben wohl verlieren können; aber da ihm Christus gesagt hat: „Rogavi „pro te, ut non deficiat fides tua; ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube „nicht verschmachte," ist er versichert worden, daß sein Glaube nimmermehr erlöschen würde Die allgemeine christliche Kirche ist also an und für sich selbst nicht dermaßen unüberwindlich, daß kein einziger Feind, er heiße und sey so stark wie er wolle, sie überwältigen könne; aber nachdem ihm Christus die Zusage gegeben, daß er sie auf einen Felsen bauen und dergestalt befestigen wolle, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht werden überwältigen können, bleibt sie vor allen Feinden wohl sicher, unersteigen, uneingenommen, unzerstört, oder Christus ist und bleibt nicht wahrhaftig, das uns zu gedenken Gott verhüten wolle. Verstehest du es endlich?

F. Nicht zum Besten.

P. Ich will dir's noch besser erklären, mußt aber fleißig aufmerken.

Du wirſt mir, ob Gott will, nicht läugnen, daß kein andrer als Chriſtus ſeine liebe Kirche als ſeine heilige Stadt und ſein Großhaus gebaut habe. Matth. V; II. Tim. III.

F. Wie anders?

P. Wann nun ein chriſtlicher Herr eine Stadt baut, und eben auf das Hauptthor mit großen goldenen Buchſtaben ſchreiben ließe: „Dieſe Stadt ſoll von keinem Feinde nimmermehr überwältigt, erobert und eingenommen werden;“ und es ſich bald nach fünfzig oder hundert Jahren oder auch etlichen hundert Jahren begäbe, daß der Türke dieſe Stadt einnähme und viele hundert Jahre nach einander in ruhigem Beſitze hätte, würde nicht Jedermann ſagen: der Herr, ſo die Stadt gebaut, bemeldeten Titel auf das Thor ſchreiben laſſen, hat weit gefehlt, und ſich und Andere ſchändlich betrogen?

F. Ohne Zweifel. Was dann mehr?

P. Was gilt's du biſt mit Händen und Füßen im Sack? Denn Chriſtus hat die chriſtliche Kirche, darin er und ſeine lieben Chriſten wohnen ſollten, gebaut und darauf geſchrieben (Matth. XVI.): *Portæ inferi non prævalebunt adversus eam*; die Pforten der Hölle werden nichts wider ſie vermögen. Wenn aber das Lutherthum recht und chriſtlich, das Papſtthum aber unrecht und antichriſtiſch iſt, ich meine wohl Chriſtus habe mit ſeiner Ueberſchrift weit gefehlt, weil, aller lutheriſchen Raitung nach, das Papſtthum nunmehr nahe bei tauſend Jahren ſeine Kirche überwältigt, eingenommen, und darin, zufolge eurer Meinung, des Teufels Statthalter, der Papſt, vollmächtig regirt hätte.

F. Es iſt leider! mehr als wahr, daß es alſo zugegangen.

P. So muß auch folgen, daß es leider! nur zu wahr ſey, daß die Verheißung und das Wort Chriſti nicht wahr ſeyen.

F. Wiewohl ſich der Antichriſt mitten in den Tempel Gottes, das iſt, in die Kirche Chriſti hineingeſetzt hat, ſo ſind nichts deſto weniger die rechtgläubigen Chriſten und alſo die rechte chriſtliche Kirche von Gott allzeit wunderbarlich erhalten worden, und ſind wie zu Eliä Zeiten viele tauſend verblieben, welche die Kniee vor Baal nicht gebeugt haben.

C. Da haſt du, Feſtinanti, einmal ein recht gutes Pünktlein geſagt. Elias vermeint dort auch, er wäre allein und hat ſich doch Gott 7000 vorbehalten, die Niemanden als Gott allein bekannt geweſen. Ohne Zweifel iſt es eben alſo unter dem Papſtthum ergangen.

P. Du kommſt mir eben vor wie die blinden Juden. Denn wann man beweiſen will, Meſſias ſei ſchon gekommen, weil der Zepter vorlängſt von Juda genommen worden, werfen ſie vor, ſie hätten noch einen Zepter und ein Reich, weiß nicht wo, in den caspiſchen Gebirgen. Wenn man aber fragt, woher ſie dieſes wiſſen, weil ſie ſelbſt bekennen, man könne weder an dieſen Ort bringen noch von da zu ihnen kommen, beſtehen ſie wie Butter an der Sonne, und das ganze Vorgeben erſcheint als ein bloßes

Gedicht. Also auch ihr armen Lutheraner, wenn ihr gefragt werdet, ob vor Luther euer Glaube und eure Kirche da gewesen, gebet ihr eine bejahende Antwort; wenn ihr aber beweisen sollet, wann, wo und wer diese gleichgläubigen Christen gewesen, sagt ihr, die Kirche sei unsichtbar gewesen.

C. Könnten sich doch die Schwarzkünstler unsichtbar machen.

P. Es wäre aber fein, wenn du aus der christlichen Kirche, welche Christi, des Gottessohnes, reine und treue Braut ist, in eine alte Wettermacherin und Zauberin umwandeln wolltest. Ist aber die christliche Kirche tausend und mehr Jahre durch und durch unsichtbar gewesen, daß sie weder gesehen noch vermuthet werden konnte, wer hat euch eben jetzt so scharfe Augen gegeben, daß ihr dieselbe, nachdem sie schon verschwunden und dahin ist, sehen und Andern zeigen könnet, so sie doch, da sie im vollen Lebensalter gewesen seyn sollte, euerm Vorgeben nach unsichtbar gewesen ist? Es sollte einem nicht närrischer träumen. Ist es erlaubt zu dichten, so habt ihrs gewonnen; wann es aber an's Beweisen geht, da weiß ich nicht wie ihr bestehen werdet.

Wenn Einer vorgäbe, seine Voreltern seyen Herzoge in Oesterreich gewesen, und man von ihm begehrte zu wissen, wie sie geheißen, wann sie gelebt, wo sie gewohnt, welche Ehebündnisse sie eingegangen, was sie gethan haben u. s. w., item welcher Geschichtschreiber von ihnen Meldung thut, und er, im Unvermögen hierauf zu antworten, blos entgegnete: sie waren sicher Herzoge, sind aber unsichtbar gewesen: würde man nicht mit Recht einen solchen Phantasten auslachen?

F. Das Exempel paßt nicht hierher.

P. Wie so, mein Festinanti? Wann ich doch frage: Sind vor 80 Jahren auch Leute in der Christenheit gewesen, die also gelehrt und geglaubt haben, wie ihr Augsburgerkonfessionsverwandten glaubt und lehrt, so antwortet ihr: Ja freilich. Fragt man weiter, wo sie gewesen, wie sie geheißen, was für Kirchen sie gebaut, was für ein Glaubensbekenntniß sie hinterlassen, und welche Scribenten von ihnen Bericht gegeben; so ziehet ihr die Hörner ein, und sagt, die christliche Kirche sey unsichtbar gewesen. Mich dünkt, dieses stimme mit dem gegebenen Exempel nicht übel überein.

F. Des römischen Antichristen Tyrannei ist so groß gewesen, daß die Rechtgläubigen sich nicht blicken, sehen oder merken lassen konnten, weil sie sonst gleich wären aufgerieben worden.

P. Was Leids hat ihnen der Papst anthun können, wenn sie unsichtbar gewesen? Unsichtbare Leute bleiben wohl vor aller Tyrannei sicher. Damit ich aber dir einmal recht deine vorgefaßten Meinungen und Einbildungen aus dem Sinne nehme, bitte ich Folgendes zu bedenken. Entweder haben dergleichen Leute, welche du dir einbildest, als wann sie ihren rechten evangelischen Glauben unter dem Papstthum gehabt und behalten

hätten, ihren Glauben allein im Herzen gehabt, und ſich äußerlich gut papiſtiſch geſtellt; — oder ſie haben ihren Glauben, wie es einem Chriſten gebührt, öffentlich und rund bekannt, und ſich dem Papſtthum widerſetzt; haben ſie ihn allein heimlich im Herzen behalten, ſo möchte ich zuvörderſt gern wiſſen, wer dir geoffenbart habe, was die Leute vor etlichen hundert Jahren in ihrem Herzen verborgen gehabt, weil ſie es keinem einzigen Menſchen haben offenbaren wollen oder dürfen. Weißt du das, ſo mußt du wohl ein großer Prophet ſeyn. Haben ſie aber ſtillgeſchwiegen und dem Papſt mit äußerlichem Gehorſam geheuchelt, wie hat ſie dann der Papſt verfolgen können? Haben ſie jedoch ihren Glauben bekannt, möchte ich wohl leiden, daß du irgend in einem alten glaubwürdigen Buche zeigteſt, wer und wo doch ſolche Leute geweſen ſeyen, wie ihr Glaubensbekenntniß gelautet, von wem und was für Marter ſie ihres Glaubens wegen ausgeſtanden haben.

F. Sie haben wohl denken können, der Papſt laſſe ſeine Tücke nicht, könne die Wahrheit nicht leiden; darum haben ſie eben ſchweigen, und auf Errettung aus ſolcher großen Dienſtbarkeit mit Geduld warten müſſen. Die iſt gottlob, Trutz dir und allen Papiſten, durch den theuern Mann Lutherum endlich in's Werk geſetzt worden.

P. Weißt du nicht, daß St. Paulus ſagt (Röm. X.): „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber bekennt man zur Seligkeit?“ Item ſagt Chriſtus gut rund: „Wer mich verläugnet vor den Menſchen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmliſchen Vater.“

Geſetzt es wären Leute geweſen, die vor der Zeit geglaubt haben, wie die augsburgiſche Confeſſion ausweiſet, welches doch mit keinem Grunde probirt werden kann, wären ſie wohl unſelige Chriſten geweſen, weil ſie ihren Glauben nicht öffentlich haben bekennen dürfen oder wollen, und die Menſchen mehr als Gott gefürchtet haben.

Und, Lieber, wie kommt es, daß die katholiſchen, dem römiſchen Papſte zugethanen, Chriſten in ſo vielen großen und ſchrecklichen Verfolgungen vor den Juden, Heiden und Ketzern jederzeit ſo muthig ihren Glauben bekennt, und darüber ſo viele Tauſende Marter und Tod alſo gutwillig und unerſchrocken ausgeſtanden haben? Ja ſo viele und unterſchiedliche Ketzer haben ihren falſchen Glauben, ungeachtet was ihnen vom Papſt oder Andern deßhalb begegnen möchte, furchtlos bekannt, denſelben, ſo lang ſie vermocht vertheidigt, und ſogar ihrer viele Leib und Leben darüber gelaſſen. Und ſolche Ketzer und Falſchgläubige kann man mit Namen nennen, die Orte, wo ſie gewohnt, die Zeit, wann ſie gelebt, den Schaden, den ſie angerichtet, und ihre Hartnäckigkeit namhaft machen. Wie kommt es denn, wenn vor Zeiten ein Papſtthum rechtgläubige und eures Schlages evangeliſche Chriſten geweſen ſind, daß eben ſie allein kein Oertlein in der ganzen Welt gefunden? daß ſie vor Schrecken dermaßen verſtummt

waren, daß ihrer Keiner, länger als tausend Jahre, das Maul aufgethan, und seinen Glauben zu bekennen den Muth gehabt? Haben denn alle Christen auf einem Haufen in so langer Zeit nicht so viel Herz und Redlichkeit gehabt, als ein einziger ausgelaufener Mönch zu unsern Zeiten, der weder des Papstes noch des Kaisers geachtet; sondern seinen vermeinten evangelischen Glauben schriftlich und mündlich ausgebreitet hat? Wenn du nicht gar blind wärest, solltest du mit Händen greifen, wie dich deine Predicanten so erbärmlich am Narrenseil herumführen, wann sie dir weiß machen, es seyen wohl vor Zeiten auch deines Gelichters evangelische Christen gewesen, seyen aber unsichbar, verborgen und aus Menschenfurcht allzeit stillschweigend geblieben.

F. Mein Gesell, sie haben nicht allweg geschwiegen; ihrer viele haben lang vor Luther die *Laudes* den römischen Päpsten rechtschaffen gesungen, ihre Geilheit, Geitz, Strenge und Stolz tapfer gestraft, ja sie sogar Antichristen genannt.

P. Wann du mir diese Personen nennest, will ich dir von Allen und Jeden sonnenklar beweisen, daß sie in allen, oder doch in den vornehmsten jetziger Zeit obschwebenden Hauptstreitigkeiten so wenig lutherisch oder calvinisch gewesen, als ich, Gottlob! türkisch bin. Es ist eine gar schlechte Folgerung, wenn man sagt: Dieser oder Jener hat den Papst gescholten; also hat er gut lutherisch geglaubt; sonst müßten alle Ketzer gut evangelisch gewesen seyn, da man keinen derselben aufweisen wird, der nicht gegen den Papst seine Feder gespitzt, und nicht wider ihn sein Maul aufgeworfen hätte.

C. Ich warte allzeit, wann du auf die sieben tausend, so zu Eliä Zeiten rechtgläubig und doch Niemanden als Gott allein bekannt gewesen sind, kommen werdest.

P. Wenn du vermeinst, an solchem Exempel einen großen Behelf zu haben, so erbarmst du mich. Denn ist jemals die Kirche Gottes im jüdischen Volke rein gewesen und wohl gestanden, so ist sie damals im jüdischen Königreiche (von dem Elias gar nicht, sondern allein vom Königreich Israel redet) unter beiden Königen Aza und Josaphat, Vater und Sohn, im reinen öffentlichen Gottesdienst überaus gut beschaffen gewesen, so lang Elias gelebt und Prophet gewesen. Das ist besonders III Kön. XV und XXII, II Paralip. von XIV—XXI. zu ersehen. Zu diesem solltest du auch wissen, daß, obwohl dazumal im israelitischen Königreiche so eine Particular-, und nicht die ganze jüdische Kirche gewesen, große Abgötterei im öffentlichen Gottesdienste untergelaufen und wenig fromme Juden in Israel gewesen: ist doch auch dieselbe Particularkirche nicht gar gefallen, weil noch gute fromme Leute darin gefunden worden. Denn nicht allein Elias, sondern ein hundert von Abdia versteckte lebende Propheten (III Kön. XVIII), und ein andrer Prophet (III Kön. XX), und viele Kinder der Propheten und viele fromme rechtgläubige Leute sind dem Propheten Elias alle bekannt gewesen. Deßwegen als Elias klagte, daß er allein geblieben sei, hat er nicht von

gemeinen Juden, ſondern allein von den Propheten, und nicht von allen Propheten, ſondern allein von denen geredet, die um das Geſetz Gottes mit dem Werke öffentlich eiferten (III Kön. XVIII und XIX) und dem gottloſen König widerſprachen; darunter und ſonſt anders nicht, vermeint Elias, daß er, als ein ſolcher eifriger Prophet, allein verblieben wäre, doch allein in Israel, und nicht in Juda, wo er wohl wußte, daß Gott einen reinen öffentlichen Gottesdienſt hatte. Siehſt alſo ſelber wohl, daß, wenn es ſchon an einem Orte mit der Kirche übel ſteht, dennoch an einem andern Orte Gott allweg eine reine Kirche erhalte und nimmermehr zulaſſe, daß die ganze Kirche untergehe, in Abgötterei oder in andere verdammliche Mißbräuche falle.

C. Da es ſich alſo in der Bibel befindet, wie du vorgibſt, ſo haſt du mich wohl bezahlt; will ein andermal mit des Eliä Exempel mit beſſern Ehren zu Haus bleiben.

P. Schlag in der Bibel ſelbſt nach, ſo wirſt du finden, ob ich dich recht oder unrecht berichtet habe. Als Zugabe nimm Folgendes mit und denke darüber fleißig nach. Weil der liebe Gott einen weit andern Bund mit der chriſtlichen Kirche, dann mit der jüdiſchen Synagoge, eingehen wollte, ſollte es wohl billig und chriſtlich ſeyn zu gedenken, will geſchweigen zu glauben, daß Gott, der ſeine jüdiſche Kirche niemals fünfzig Jahre nacheinander ohne rechte Propheten, ohne rechten Gottesdienſt gelaſſen, die Kirche des neuen Teſtamentes, die gegen die jüdiſche Synagoge, wie Gold gegen Kupfer zu ſchätzen, über tauſend Jahre ohne rechte Lehrer, ohne rechtes Verſtändniß des Evangelii, ohne rechten Glauben und Gottesdienſt ganz und gar verlaſſen habe.

Zu beſſerer Nachrichtung und ſtärkerer Bekräftigung des Geſagten bemerke die Verheißung, welche Gott ſeiner chriſtlichen Kirche gegeben, daß nämlich ſein Bund mit ihr nicht, wie der mit der Synagoge, aufhören, ſondern bei ſeinem Eide ewig dauern werde. (Jerem. XXXI, Pſ. LXXXVIII, Oſee II), und nimmer mehr aufhören ſolle. Amos IX, Act. XV, Iſai. 64. Weßhalb (Exod. 19, Levit. 26, Deut. 28, Jerem. 7, II Kön. IX, II Paral. 33, IV Kön. XXI und an vielen Orten) Gott ſich gegen und mit der jüdiſchen Synagoge bedingnißweiſe, zu der Kirche Chriſti aber ohne alle Bedingung mit entſchiedenen Worten verbunden und deßwegen die Kirche des neuen Teſtamentes mit der des alten Teſtamentes nicht zu vergleichen iſt, will geſchweigen, daß der Kirche Chriſti Loos ſchlimmer geweſen wäre als jenes der Synagoge, wofern dieſelbe über tauſend Jahre unterm Papſtthum, und (wie ihr gottesläſterlich redet) in ſeinen Gräueln und Abgöttereien wäre ſtecken geblieben, und auf Luther, der ſie reformiren ſollte, hätte warten müſſen.

Ich ſchließe mein erſtes Argument und ſage nochmals: daß vor Luther's Zeiten Chriſten auf Erden geweſen ſeyen, die nach Inhalt der augsburgiſchen Confeſſion geglaubt haben, wird mir Niemand aus alten Zeug-

niſſen beweiſen können. So hat ſich auch Luther niemals ſchriftlich oder mündlich vermerken laſſen .....

F. Mir iſt ein für allemal genug, daß meine Kirche und mein Glaube apoſtoliſch ſind und bleiben und in den Büchern der Apoſtel gegründet.

P. Iſt deine Kirche apoſtoliſch, ſo muß ſie auch Chriſti Kirche ſeyn. So ſie aber Chriſti ſeyn will und ſoll, muß ſie auch zweifelsohne beſchaffen ſeyn, wie Chriſtus und die Apoſtel die Kirche beſchrieben haben, das heißt, ſie muß in öffentlicher reiner Uebung und im Bekenntniß der göttlichen Wahrheit unter ihren Lehrern und geiſtlichen Hirten immerdar beſtändig, von Jahr zu Jahr, unausgeſetzt fortgepflangt worden ſeyn. Sie muß auch allweg ohne Unterſchied bis an der Welt Endſchaft, gleichwohl nicht jeder Zeit an einem und demſelben Ort, aber doch ſo zuſammengeknüpft und geeint, daß eine aus der andern hervorgeht. Und ſo wahr Chriſtus Chriſtus und die ewige Wahrheit iſt, ſo wahr iſt es, daß diejenige Kirche, welche, ich will nicht ſagen tauſend, ſondern nur ein Jahr, ja nur ein Tag nicht ſichtbar geweſen, und nicht aus andern Vorhergehenden erwachſen iſt, und nicht allezeit beſtanden, auch nicht allzeit ihre rechten Prediger und Bekenner gehabt, die apoſtoliſche und rechte Kirche nicht ſeyn könne. Denn dabei bleibt es einmal und allzeit. Iſt die heilige Schrift wahr, wie ſie denn unfehlbar wahr iſt: ſo iſt ſie auch wahr in der Beſchreibung und Abconterfeiung der rechten chriſtlichen Kirche, der die eurige, wie aus dieſem erſten Argument erhellet, mit Nichten gleicht; weßhalb ſie weder chriſtlich noch apoſtoliſch iſt.

Das zweite Argument.

P. So es euch gefällig iſt, komme ich zum andern Argument, mit welchem ich beweiſe, daß keine andere als allein die römiſch-katholiſche Kirche recht ſeyn könne, und deßwegen alle Secten, wie ſie auch heißen, falſch ſeyn müſſen.

Wenn unſer Nachbar Feſtinantius ſo geduldig iſt, ein Solches anzuhören, als ich, ſo magſt du wohl fortfahren.

F. Ich habe einmal einen ſolchen Unwillen gegen den päpſtlichen Glauben geſchöpft, daß mir die Haar gen Berg ſtehen, wann ich von ſelbem nur reden höre. Doch willſt du noch mehr vergebliche Worte vorbringen, magſt du es thun. Du wirſt eher einen Mohren weiß als mich papiſtiſch machen.

P. Ich will das Meinige thun. Es haben ſich Andere eben ſo letz geſtellt, als du immer thun kannſt, und haben ſich endlich doch der lieben Wahrheit gefangen gegeben. Weil nach Luther's ſelbſteigenem Bekenntniß der Glaube, der jetzt bei euch im Schwang geht, nicht allzeit in der chriſtlichen Kirche gang und gäbe, ja vor 80 Jahren bis zu der Apoſtelzeit hierauf in aller Welt unbekannt geweſen, daß derowegen derſelbe nicht der rechte chriſtliche apoſtoliſche Glaube ſey, ſondern neu und falſch

seyn müsse: also will ich aus eben diesem Fundamente probiren, daß der römisch-katholische Glaube allein und unfehlbar recht und seligmachend seyn müsse. Denn es ist unmöglich, daß der Glaube unrecht seyn könne, der von Christo und den Aposteln gepredigt, hernach in der ganzen Welt von allen christlichen Lehrern vorgetragen, und von allen christgläubigen Völkern zu allen Zeiten mit wunderbarer und beständiger Eintracht angenommen, geglaubt und beibehalten worden.

F. Wenn man dir gleich recht gäbe, hättest du schon ein gewonnen Spiel. Daß der Glaube recht sey, den Christus gepredigt, und die Apostel in die Welt ausgebreitet haben, ist kein Zweifel. Ob aber derselbe Glaube hernach unverfälscht geblieben, das weiß der liebe Gott.

P. Freilich weiß das der liebe Gott; der hat es dir auch geoffenbart, damit du es wissest, und dich darnach richten mögest. Wiewohl aber im ersten Argument hiervon weitläufig gehandelt worden, setze ich dir dennoch zu besonderm Gefallen, noch einen Schrifttext hierher. Isai. 59 spricht Gott also: „Denen zu Sion wird ein Erlöser kommen, und „denen, die sich bekehren von den Sünden in Jakob, spricht der Herr, „und ich mache solchen Bund mit ihnen; mein Geist der bei dir ist, „und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von „deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens, „noch deines Samenssamens, spricht der Herr, von nun an bis in „Ewigkeit." Wirf einen Blick in deine lutherische deutsche Bibel, und du wirst am Rande über diese Worte von Luther geschrieben finden: „Verheißung, daß die Kirche soll erhalten werden." Der gleichen Verheißung wirst du auch mit einem Eide betheuert finden, Jerem. 31, Amos 2, Is. 50, 62, 64, 66, Osee 2, Jerem. 33. Welche Verheißungen durch Christus erneuert und bestätigt worden, Joh. 14 und 16, Matth. 28. Im Fall dir aber die klaren Zeugnisse der heiligen Schrift nicht genügten, so nimm dazu Luther's selbsteigenes Bekenntniß. Tom. V. f. 490 Jen. schreibt Luther im Brief an den Herzog von Preußen A. 32, da er also schon vierzehn Jahre erleuchtet und seines Geistes voll gewesen, mit folgenden Worten: „Das Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirche (wann wir schon nichts mehr hätten) soll uns allein genügsam, beim selben zu bleiben und darüber kein Secten zu hören, noch zu leiden, dann es fährlich ist und schröcklich etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtig Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirchen, so von Anfang her nun über fünfzehn hundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten hat u. s. w."

Weiter spricht er: „Wer nun an dem zweifelt, was von Anfang her und so weit die ganze Christenheit ist, einträchtiglich gehalten ist, der thut eben so viel als glaubte er keine christliche Kirche, und verdammt damit Christum selbst mit allen Aposteln, die gesagt, die Kirche sey eine Säule und Grundveste der Wahrheit. Derhalben wider die Kirche so lang her-

gebrachten und allenthalben gehaltenen Glauben und einträchtig Zeugniß, etwas zu lehren gestatten, ist ein unträglicher Last des Gewissens. Ich wollte lieber alle Kaiser, König und Fürsten Weisheit und Rath wider mich lassen zeugen, dann ein Jota oder einen Titel der ganzen christlichen Kirche wider mich hören oder sehen."

Eben auf diese Manier schreibt er Anno 28 in dem Briefe vom Widertauf, T. IV. fol. 330 Jen. 1574: „Es ist nie eine Ketzerei endlich bestanden, sondern auch in Kurzem, sagt St. Paulus, an Tag kommen und zu Schanden worden. Und wäre nun die Kindertauf nicht recht, fürwahr Gott hätte es so lange nicht lassen hingehen, auch nicht so gemein in aller Christenheit durch und durch lassen halten. Sprichst du, das ist kein Spruch aus der Schrift, Antwort: das ist wahr, es schleußt nicht stark genug mit Sprüchen, daß du die Kindertauf darauf möchtest anfangen; aber es schleußt gleichwohl so viel, daß bei unserer Zeit Niemand mit gutem Gewissen darf die Kindertauf, so lange hergebracht, verwerfen oder lassen fallen, weil sie Gott nicht allein mit der That duldet, sondern auch handhabt, von Anfang, daß sie noch nicht untergegangen. Dann wo man Gottes Werk sieht, muß man eben so wohl weichen und glauben, als wo man sein Wort höret u. s. w."

Item fol. 330 b.: „Dann wo die Kindertauf nicht recht wäre, so würde folgen, daß länger dann in tausend Jahren keine Tauf und keine Christenheit gewesen wäre. Welches ist unmöglich, dann damit wird der Artikel des Glaubens falsch seyn: Ich glaub' eine heilige christliche „(soll heißen katholische)" Kirche, dann über tausend Jahre fast lauter Kindertauf gewes't. Ist die Tauf nun unrecht, so ist die Christenheit so lange Zeit ohne Tauf gewes't. Ist sie ohne Tauf gewes't, so ist sie nicht Christenheit gewes't; dann die Christenheit ist Christi Braut, ihm unterthan und gehorsam, hat seinen Geist, sein Wort, sein Tauf, sein Sakrament, und Alles was Christus hat." Bis hierher Luther. Doch protestirte er vergeblich, er wolle hiermit das Papstthum, als welches, seiner Einbildung nach, wider Gottes Wort seyn soll, nicht bestätigt haben.

Aber Dank habe Luther, daß er diese drei Stück allgemein und überhaupt gut rund bekennt, welche wir für bekannt annehmen; indem es je wahr ist und bleibt, wenn es schon Luther nicht gesagt und gestanden hätte.

Erstlich (gesteht Luther), was vom Anfange der Kirche auf fünfzehn hundert Jahre, oder wie er letzlich sagt, auf tausend Jahre von uns rückwärts zu rechnen, in der ganzen Welt von allen Christen einträchtiglich geglaubt und gehalten worden, daß Solches, wann schon keine Schrift vorhanden, dennoch genügen solle, dabei zu bleiben, und nicht davon zu weichen. Merk's wohl.

Zum Andern, welches auch aus dem Ersten ohne das folgt, daß man nicht allein Gottes Wort, sondern auch Gottes Werken glauben, und was

er ſo viele hundert Jahre in ſeiner Kirche geduldet und gehandhabt, ſo hoch halten ſolle, als Gottes Wort ſelbſt, und als wann es in der h. Schrift ausdrücklich befohlen wäre. Behalt's fleißig.

Und ſonderlich laß ich mir gefallen ſeine wahrhaft erhebliche Urſache, die er ſelbſt beiſetzt: „Der dieß, ſo jetzt geſagt, nicht thue, der verdamme Chriſtum ſelbſt, mit allen Apoſteln, die geſagt, die Kirche ſey eine Säule und Grundveſte der Wahrheit, und verläugne den Artikel des chriſtlichen Glaubens: „Ich glaube eine h. allgemeine chriſtliche (katholiſche) Kirche."

Zum Dritten ſagt Luther, und iſt gewiß wahr, daß keine Ketzerei lang beſtehe, ſondern bald zu Schanden werde; kenne derowegen was tauſend Jahre gewährt, und bis auf uns geblieben iſt, keine Ketzerei, ſondern müſſe nothwendig die rechte Kirche und der rechte chriſtliche Glaube, ohne alle Ausrede ſeyn. Ich bitte dich um Gottes willen, du wolleſt dieſe Schlußreden, die er ſo ſtattlich aus Gottes Wort probirt, fleißig überlegen.

F. Was iſt es denn mehr, wann dieß Luther ſchon geſagt, und wann dem ſchon alſo, was hilft es dir, oder was ſchadet es mir, und meiner Religion?

C. Ich bin ſo einfältig nicht, ich ſehe wohl, wo der Prudentius hinaus will. Er wollte gerne alſo daraus ſchließen: weil dem alſo iſt, wie die Schrift bezeugt, und Luther bekennt, daß man bei demjenigen, ſo die chriſtliche Kirche tauſend und mehr Jahre lang gelehrt, geglaubt und gethan, wann es ſchon nicht ausdrücklich in der Schrift ſteht, verbleiben ſolle und müſſe. Und weil was Gott ſo lange in ſeiner Chriſtenheit geduldet und gehandhabt, eben ſo hoch, gut und gewiß achten muß, als wann es Gottes Wort ſelbſt wäre, und ausdrücklich in der Bibel ſtünde: ſo müſſe der römiſch katholiſche Glaube hiermit juſtificirt und unſer evangeliſcher Glaube (wie wir ihn nennen) verdammt ſeyn. Desgleichen weil alle andern Secten nach und nach bald wieder gefallen, und allein der papiſtiſche Glaube ſo lange aufrecht geblieben, ſo müſſe er dieſer Regel nach keine Ketzerei ſeyn.

P. Du haſt es fürwahr errathen. Denn nimm einen Artikel, welchen Du ſelbſt willſt, der im Papſtthum im Schwang geht, und von euch und den Eurigen verworfen wird, es ſei von der Meſſe, von Anrufung der Heiligen, Fegfeuer, Cölibat der Prieſter, Mönch- und Nonnenorden, vierzigtägigen Faſten und dergleichen, die den Lutheriſchen ein Dorn im Auge ſind, ſo kann man dir von Allen und Jedem beweiſen, daß ſie mehr als vor tauſend Jahren in der ganzen Chriſtenheit gelehrt, geglaubt und ſtets gehalten worden, eben auf die Weiſe, wie noch auf den heutigen Tag geſchieht. Derowegen nach der h. Schrift und Luther's vorgemeldeter Regel, ſolche Dinge, wenn auch in der göttlichen Schrift nichts davon ſtände, ungezweifelt geglaubt, und unverbrüchlich gehalten werden müſſen. Und ſo Einer derſelben ein oder mehr Stücke läugnen und verwerfen wollte, der verdammte, laut eben angezogenen Worten Luther's, Chriſtum und die Apoſtel ſelbſt, und verläugnete den Artikel des chriſtlichen Glaubens: „Ich glaube eine heilige allgemeine chriſtliche Kirche."

F. So höre ich wohl, die Kirche darf etwas ohne, ja wider Gottes Wort zu glauben und zu halten, ordnen, ſetzen und befehlen. Das wäre mir eine feine Kirche.

P. Wider Gottes Wort darf die chriſtliche Kirche ja nichts zu glauben oder zu thun auferlegen; ſonſt, wenn ſie dieſes thäte, hörte ſie eben dadurch auf, Chriſti Kirche und Geſpons zu ſeyn.

Es muß aber allzeit, laut oben angezogenen Sprüchen, eine rechte reine chriſtliche Kirche ſeyn, ſo vom h. Geiſte in alle Wahrheit geführt, und dermaßen von Chriſto ihrem Herrn und Haupte regirt werde, daß ſie nicht irren könne. Aber viel ein anders iſt es, wann du frageſt, ob die chriſtliche Kirche ohne Gottes geſchriebenes Wort etwas lehren dürfe, und die Chriſtgläubigen ein Solches zu glauben ſchuldig ſeyen. Hierüber nimm dieſen kurzen, aber gründlichen Bericht an. Daß Gott weder im alten noch neuen Teſtamente jemals befohlen habe, daß man nichts glauben ſolle oder dürfe, es ſtehe denn dem Buchſtaben nach in der Bibel ausdrücklich geſchrieben. Ja St. Paulus, II. Teſſ. II. vermahnt die Theſſalonicher ausdrücklich und ſagt: „So ſehet nun, liebe Brüder, und haltet „die Satzungen, die ihr gelernt habt, es ſey durch unſer Wort (Predigt) „oder durch unſere Epiſtel.“ Und Chriſtus ſpricht, laut: „Wer euch hört, „der höret mich.“ Er ſagt nicht, wer eure Schriften allein ließt. So iſt auch der Kirche Wort Chriſti Wort ſelber; denn nicht ſie iſt, die da redet (in Glaubensſachen), ſondern der h. Geiſt, welcher in ihr und durch ſie redet (Matth. X).

F. Ich bin dir in dem nicht zuwider, daß Chriſtus ſeiner rechten reinen Kirche beiſtehe, ſie durch ſeinen h. Geiſt regire, durch ſie rede, und die Menſchen im wahren Glauben unterrichte. Daß aber dieſes in der römiſch-katholiſchen Kirche geſchehen ſey, oder noch geſchehe, davon wirſt du mich nimmer überreden.

P. Ob ich dich deſſen überreden werde, weiß ich zwar nicht, denn wie jener h. Vater ſagt: „hæretici convinci possunt, persuaderi non possunt: die Ketzer kann man wohl überweiſen, aber überzeugen kann man ſie nicht.“ Einmal haſt mir geſtanden, und mußt mir, du magſt wollen oder nicht wollen, geſtehen, daß je und allweg eine ſolche Kirche beſtanden, welche recht chriſtlich geweſen, und vom h. Geiſt regiert, und in alle Wahrheit geführt worden, welche recht gelehrt, recht geglaubt, und von den h. Sakramenten den rechten Gebrauch gemacht habe. Dieſes kannſt du aber von deiner lutheriſchen oder augsburger Confeſſionskirche, als die vor 80 Jahren keineswegs in rerum natura vorhanden geweſen, nicht ſagen; ebenſo kannſt du mir auch keine andere aufweiſen. Darum, wenn die papiſtiſche Kirche nicht die rechte Kirche war, ſo iſt über tauſend Jahre in der ganzen Welt gar keine rechte Kirche Chriſti auf Erden geweſen.

F. Die römiſche Kirche iſt wohl Anfangs die rechte geweſen; hernach aber iſt ſie mit Menſchenſatzungen verderbt worden; darum iſt es hohe

Noth gewesen, daß sie endlich Gott durch Luther wiederum hat reformiren und zurecht bringen lassen.

P. Was willst du mehr, wenn ich, als der Geringsten und Unerfahrensten Einer, dir nicht (so du es an mich begehren wirst) werde ausfindig machen und beweisen können, alle Stücke, die zum Wesen der katholischen Religion gehören, von Anfang der christlichen Kirche, wo sie am allerreinsten war, schon gewesen; und also fort und fort bis auf unsere Zeit geblieben sey?

F. Der Apostel Kirche ist je am allerreinsten gewesen, darum will ich meinen Glauben nach derselben reguliren, und mich um das, was weiter geschehen, nicht bekümmern.

P. Du merkst oder behältst nicht, was ich zuvor gesagt habe, nämlich daß der Apostel Kirche die Kirche Christi, und deßwegen also beschaffen seyn müsse, wie sie der h. Geist durch die Propheten im alten, und durch die Evangelisten und Apostel im neuen Testament beschrieben hat, und unter andern auch diese Eigenschaft haben mußte, daß sie nicht nur eine kurze Zeit, sondern allzeit für und für währen und bleiben mußte. Im Fall nun die Kirche der Apostel nach ihrem Tod und bis auf unsere Zeit nicht rein und apostolisch geblieben wäre, müßte folgen, daß sie nicht die Kirche Christi gewesen sey.

F. So ist es dennoch sonnenklar, daß die folgende Kirche bei dem Wort Gottes nicht geblieben, sondern viele Dinge, wovon in Gottes Wort nichts steht, geglaubt und gelehrt habe.

P. Hat aber hierin die christliche Kirche unrecht oder recht gethan?

F. Freilich hat sie unrecht gethan.

P. Also ist dieselbe Kirche, welche auf die Apostel gefolgt und deiner Meinung nach nicht bei dem Wort Gottes verharret, entweder Christi Kirche geblieben, oder sie ist nicht Christi Kirche und Braut geblieben, was sagst du dazu?

F. Wann ich sagte, sie sey zwar die christliche Kirche geblieben, doch nicht so rein, als sie zur Zeit der Apostel gewesen, sondern sei nach und nach mit vielen Menschensatzungen befleckt worden, was findest du für Mängel an solcher Antwort?

P. Diesen großen Mangel finde ich daran, daß daraus folgt, Christi liebe heilige Braut sey nur 30 oder 40 Jahre ehrlich und fromm geblieben, bald darauf aber zur Hure und an ihrem Bräutigam meineidig geworden, — hieße das Christo und seiner Braut eine Ehre erweisen? Denn die Kirche ohne Christus nichts vermag, wie Christus selbst sagt: „Ohne mich vermöget ihr nichts zu thun.“ Wenn die christliche Kirche so bald gefallen wäre, müßte es daher gekommen seyn, daß Christus seine Braut entweder nicht bei Ehren habe erhalten können, oder nicht habe erhalten wollen. Hat er nicht Hand ob ihr halten können, so ist er nicht allmächtig, und hat sich bei Joh. X. vergeblich vernehmen lassen: „Niemand wird

mir meine Schäflein aus den Händen reißen." Hat er ſie aber nicht vor Irrthum und Fall erhalten wollen: ſo hat er ſie nicht geliebt, welches doch dem, was St. Paulus Eph. V ſchreibt, zuwider wäre: „Chriſtus hat die Kirche geliebt und ſich ſelbſt für ſie gegeben" ꝛc.

F. Chriſtus iſt nicht an ein Volk oder an die Stadt Rom gebunden; thut eine Stadt, Land, Volk nicht gut, ſo findet er wohl ein Anderes. Chriſtus verwaiſet nimmer, wird nimmer verwittwet.

P. Dießmal haſt du eben gar recht und wohl geredet. So dann die Stadt Rom und die römiſche Kirche kurz oder lang nach dem Ableben der Apoſtel zu einer meineidigen Bräckin an Chriſto geworden, bin ich ſchon zufrieden, wann du mir eine andere Braut oder Kirche zeigen kannſt, welche Chriſtus (wie der König Aſſuerus anſtatt der Vaſti die Eſther) von neuem angenommen und ſich mit einer andern vermählt habe. Weil aber dir und allen Sectiſchen dieß zu weiſen unmöglich und in 1500 Jahren keine andere Spons Chriſti, als allein die römiſche Kirche kann aufgewieſen werden, und alle Kirchen in der ganzen Welt ſich zu der römiſchen Kirche bekannt und von derſelben ihre Lehrer, Prieſter, ihren Glauben und ihre Sakramente gehabt haben.

Muß alſo nothwendig folgen, daß die römiſche Kirche eine reine Jungfrau geblieben, oder Chriſtus ein unehrliches Weib ſo viele hundert Jahre gehabt, oder dieſe ganze Zeit über ohne Braut, ohne eine getreue Haushälterin geweſen, und daß der Teufel und ſeine Mutter (ich muß eben gut deutſch herausſagen) das Reich Chriſti ſo eine lange Zeit inne gehabt, Chriſtum vertrieben, und im großen Haus Gottes alles unter und über ſich gekehrt und die Ratze das beßte Vieh habe ſeyn laſſen. Wohl ein armer Chriſtus müßte das geweſen ſeyn, der ſo viele hundert Jahre auf einen geilen ausgeſprungenen Mönch und eine ehr- und gelübdvergeſſene Nonne hätte warten müſſen, um endlich wieder eine züchtige, reine, getreue Braut zu haben. Pfui der Schande, ſo etwas nur zu denken!

F. Gemach, mein Geſell, du haſt dein Maul ein wenig zu weit aufgethan, indem du vorgegeben, es habens alle Kirchen in der ganzen Welt fünfzehnhundert Jahre lang mit der römiſchen Kirche gehalten, zugleich mit ihr geglaubt, und die heiligen Sakramente gleichförmig gebraucht und ausgeſpendet. Ich meine wohl, die griechiſche oder morgenländiſche Kirche ſey bei der römiſchen geblieben, wie ein Haaſe bei der Trommel bleibt. Wie viele andere Parteien haben ſich hervorgethan, die es ſo wenig mit dem Papſt gehalten als heutiges Tages die Lutheriſchen?

P. Wohlan, mein Feſtinanti, belangend die griechiſche oder morgenländiſche Kirche, iſt ſie nicht etliche hundert Jahre mit der Römiſchen vereinigt geweſen? Weißt du das nicht, ſo frage deine Centuriatoren von Magdeburg. Wie wohl ſie oft gezuckt und ſich ſogar von ihr abgeriſſen, hat ſie doch mehrmals ſich eines Beſſern beſonnen, bis ſie endlich nicht allein ſchismatiſch geblieben, ſondern dazu auch ketzeriſch, und deßwegen von Gott

auch augenſcheinlich geſtraft worden. Im Falle es aber die griechiſche Kirche niemals mit der Römiſchen gehalten hätte, was würde dir armen Menſchen dieſes helfen? Ich bitte dich, mir zu zeigen, was Chriſtus vor Luthern für eine Kirche und Braut gehabt habe: denn die Römiſche willſt du nicht dafür paſſiren laſſen. Iſt es aber die römiſche oder lateiniſche Kirche nicht geweſen: ſo muß es die griechiſche geweſen ſeyn, da ſonſt keine andere aufzuweiſen iſt. Iſt aber die griechiſche Kirche die rechte, ſo iſt fürwahr deine lutheriſche nicht Chriſti liebe Spons, ſondern des Satans Kebsweib; denn dieſe ſtimmt in den Glaubensartikeln mit der griechiſchen Kirche eben ſo wenig, ja viel weniger überein, als mit der Römiſchen. Willſt es nicht glauben, ſo lies die Antwort des conſtantinopolitaniſchen Patriarchen Jeremias, die er anno 1576 auf das von den Wittenbergern an ihn geſchickte Glaubensbekenntniß ſchrieb.

Wo willſt du dann weiter hinaus? So du dich auf andere Nebenkirchen berufen willſt, findeſt du derſelben eine große Menge. Du findeſt die Novatianiſche, Manichäiſche, Donatiſtiſche, Pelagianiſche, Arianiſche, Neſtorianiſche, Eutychianiſche Kirche und dergleichen mehr. Da aber dieſelben ſammt und ſonders von den römiſchen Päpſten und den in ihrem Namen gehaltenen Concilien wie billig verdammt worden ſind, ſo wirſt du ſie doch heutiges Tages nicht für die Braut Chriſti anerkennen.

C. Ich laß mir deinen bisher fortgeſetzten Discurs ziemlicher Maßen gefallen. Allein es liegt mir noch am Weg, daß die römiſche Kirche dennoch viele Dinge glaubt und beobachtet, davon nichts in der h. Schrift ſteht.

P. Darüber höre nicht mich, ſondern den h. Auguſtin:[1] «Quod universa sancta Ecclesia, nec Conciliis institutum, sed semper retentum est, non nisi authoritate Apostolica traditum rectissime creditur. Was die allgemeine oder ganze Kirche hält, und von den Concilien nicht eingeſetzt, ſondern allzeit beibehalten worden, davon glaubt man ganz recht, daß es von niemand anders als durch die Apoſtel gelehrt und befohlen worden.“ Und abermal ſpricht er:[2] «Multa non inveniuntur in literis Apostolorum, neque in Conciliis posteriorum; et tamen quia per universam custodiuntur Ecclesiam, non nisi ab ipsis tradita et commendata creduntur.» Viele Dinge findet man nicht in den Schriften der Apoſtel, noch in den Concilien ihrer Nachfolger; nichtsdeſtoweniger weil ſie durch die ganze Kirche bewahrt werden, glaubt man, ſie ſeyen von den Apoſteln ſelbſt gelehrt und geboten worden.“

Das dritte Argument.

Daß man mit dem Hinwegziehen nicht eilen, ſondern zuvor der Sache fleißig nachdenken ſolle, ob der lutheriſche Glaube auch alſo beſchaffen ſey, das Einer um desſelben willen ſein liebes Vaterland verlaſſe.

1. *Contra Donat. l. 4 c. 24 et l. 2 c. 7. Item l. 5 c. 23.*

2. A. a. O. *lib. 2 c. 7.*

F. Es geht mir eben, wie es dort dem frommen gläubigen Abraham ergangen, welchen Gott aus seinem Land, Geschlecht und Haus hat hinweg ziehen heißen, und sagt ihm doch nicht, wohin er ziehen solle; sondern spricht allein, er solle ziehen in ein Land, das er ihm zeigen wolle. Also soll und will ich nunmehr alle Tage mein Vaterland, Haus, Hof, Freunde und Bekannte, um des lieben Evangelii wegen, verlassen und will hinziehen, wo mich Gott hinleiten wird. Es kommt dem Fleisch und Blut wohl schwer an; aber die heilige evangelische Religion ist wohl werth, daß einer dieses und noch mehr um derselben willen thue und leide.

C. Ueber deinen starken Glauben verwundere ich mich. Ich meines Theils bin noch etwas zu schwach; ich besorge nur, ich möchte an einem andern Orte nicht finden, was ich mit meinem Wegziehen von hier verlieren würde. Zudem hat unser Nachbar Prudentius mit seinem guten Gespräche mir das Wegziehen noch mehr verleidet. Lieber Prudenti, so du noch etwa dahinten hast, womit du den Festinantius auch zurückhalten möchtest, so bring es herfür. Es wäre wohl gar zu unsauber zwischen zwei Stühlen niedergesessen, wenn der lutherische Glaube nicht recht wäre, daß einer desselben wegen hier seine zeitlichen guten Gelegenheiten, und dort das ewige Leben dazu verlieren sollte.

P. Mich bedünkt selber, man solle einer so wichtigen Sache tief und fleißig nachsinnen und nicht so blind hineingehen. Im Falle denn, wider mein Verhoffen, meine zwei bisher entwickelten Argumente euch Beiden noch nicht genügten, um die Ungültigkeit der lutherischen Religion, und die Wahrheit des katholischen Glaubens zu erkennen, will ich zum Dritten euch selbst zu Gemüthe führen lassen, warum die augsburger Confession sammt allen andern sectischen Glauben gar keinen zuverlässigen Grund biete, worauf ein Bekenner derselben sicher fußen könnte. Denn, Lieber, sage mir doch, woher oder wodurch bist du in deinem Gewissen versichert, daß du, indem du der augsburger Confession beifällst, recht glaubest und nicht fehlest?

F. Wer Gott und seinem Worte vertraut, der hat (dem Sprichworte nach) wohl gebaut. Mein Glaube ist gegründet auf das feste, sichere und seligmachende Wort Gottes. Bei diesem Fundamente bleibe ich. Himmel und Erde werden vergehen, sagt Christus, aber mein Wort vergeht nicht.

P. Eben also sagen alle und jede Secte. Frag' einen Calviner oder Schwenkfeldischen, einen Widertäufer, einen Andern, der weder deiner noch meiner Religion zugethan ist, warum er also glaube, und was für ein Fundament seines Glaubens er vorzuweisen habe, was gilt's, ein Jeder wird sagen, sein Glaube sey gegründet auf Gottes heiliges Wort und wird dir auch, so du es an ihn begehren wirst, alsobald Sprüche aus der Bibel anziehen, seinen Glauben damit zu bestätigen.

F. Es mag ein Jeder sagen, was er will, er hat darum nicht gleich, was er will. Wann vorgemeldete Schwärmer noch so lange sagen, ihr

Glaube ſtehe in der h. Schrift, ſo iſt es darum nicht wahr, weil ſie es ſagen.

P. Wenn ſie aber ihren Glauben aus dem Bibelbuche probiren, wie können ſie denn unrecht haben? Die h. Schrift kann ja nicht lügen.

F. Es iſt nicht daran gelegen, ob einer mit Sprüchen der Schrift herfürrumple, der Teufel ſelbſt hätte ſonſt wider Chriſtum ſeine Lügen auch vertheidigt gehabt. Daran liegt es, daß man die Schrift recht citire, recht verſtehe, recht führe.

P. Hab Dank, mein Feſtinanti, wie ſitzeſt du mir ſo fein auf den Kloben! Du haſt recht und wohl geredet, nimm es auch für bekannt an. Im Fall du aber die Schrift anzögeſt, deinen Glauben wider die Calviniſten oder andere Ketzer zu vertheidigen, und ſie dir eben die Kletten in den Bart würfen, und ſprächen: Es liegt nicht daran, daß du viel Schrift anführeſt; denn ſie muß auch recht und nach des h. Geiſtes Meinung verſtanden werden, Lieber, wo wollteſt du dann hinaus? Womit wollteſt oder könnteſt du probiren, daß die Schrift recht, deine Widerſacher aber ſie unrecht verſtehen und citiren? Damit du aber den ganzen Handel beſſer begreifeſt, gebe ich dir Folgendes zu bedenken. Geſetzt ich und du wären noch nicht Chriſten, ſondern Heiden oder Juden, begehrten aber, rechtgläubige Chriſten und recht im chriſtlichen Glauben unterwieſen zu werden. Kämen wir zu katholiſchen Prieſtern, ſie würden uns auf katholiſch unterrichten, und ſo wir ſie fragten, warum müſſen wir aber alſo und nicht anders glauben, würden ſie antworten: denn alſo will es Gottes Wort. Im Fall wir aber nicht gleich alſo trauen, ſondern noch weiter umſehen, und die calviniſchen Predicanten zuvor auch rathsfragen wollten, würden ſie uns ohne Zweifel auf gut calviniſch abrichten, und uns einen Eid auf den andern ſchwören, alſo und nicht anders weiſe es Gottes Wort. So wir unſern Weg noch weiter fortſetzten, und uns auch mit den lutheriſchen Predicanten beſprechen wollten, würden ſie ſagen, weder die Papiſten noch die Calviniſten haben uns die rechte chriſtliche Lehre vorgetragen, ſondern ſchändlich betrogen; wollten wir anders ſelig werden, müßten wir durchaus auf ihre Weiſe glauben, denn der lutheriſche Glaube allein ſey in Gottes Wort gegründet. Geſchweige andrer Parteien, derer jede uns mit gelehrten Worten aus göttlicher Schrift auf ihre Meinung zu ziehen, ſich auf das Aeußerſte bemühen würde. Was müßten wir dann anfangen? wem müßten wir glauben? Ein Jeder beruft ſich auf die h. Schrift, und alle ſind doch unter ſich der Sache ſo gar uneins; der Eine will mich mit einem Spruche papiſtiſch, der aber mit eben demſelben Spruche will mich calviniſch, der Dritte mit eben demſelben Spruche, mit denſelben Worten und Buchſtaben, will mich kurzum lutheriſch machen. Da möchte ich von dir, als einem Witzigern gern Rath hören, wie wir doch in ſolchem Falle der Sache abwarten müßten

F. Wir müßten halt bei einem jeden Spruche, der uns angezogen würde, ſehen wie er in hebräiſcher, griechiſcher Sprache ſtehe; item, was vorher-

gehe und nachfolge; müßten einen Spruch der Bibel mit dem andern vergleichen, sie gegeneinander halten, und müßten immer einen dunkeln Spruch mit einem deutlichern erläutern, und Gott um den rechten Verstand bitten: so würde endlich die Wahrheit herfür blicken.

P. Eine jede Partei der eben Gemeldeten wird sagen und darauf schwören, sie habe dieß Alles auf das Fleißigste gethan, die Sprachen untersucht, und auf eingenommenen Augenschein, nach Vergleichung der vorhergehenden und nachfolgenden Texte, nach verrichteter Collationirung eines Spruches mit dem andern, und nach gethanem emsigen Gebet zu Gott wird ein Calviniſt sagen, er befinde keinen andern Glauben recht als den Seinen, ein Lutheraner wird eben also von dem Seinigen sagen und ein Anderer gleichfalls. Was wäre uns dann noch geholfen?

F. Biſt nicht einfältig, wir müßten Keinem trauen, sondern selbſt den hebräiſchen, griechiſchen Text, die antecedentia und consequentia bei einem Jeden beſehen und Sprüche mit Sprüchen collationiren. Wer nicht will betrogen werden, muß selbſt auf seine Schanz Achtung geben.

P. Hilf, lieber Gott, wenn wir nicht Christen wären, und auch keine werden dürften, bis wir Hebräiſch und Griechiſch lernten, würden wir viel eher erfahren, wie es in der Hölle zugehe, als welcher Theil in dieſen Glaubensſtreitigkeiten Recht habe. Item, wenn wir das Vorhergehende und Nachfolgende, Text mit Text vergleichen müßten, würde es von Nöthen seyn, daß wir eher Meiſter werden müßten, bis wir Discipel geweſen wären. Und ob wir ſchon Hebräiſch, Griechiſch und Lateiniſch und noch mehr Sprachen beſäßen, ob wir ſchon von Leib und Leben, Text mit Text zuſammenſtellten, wann würden wir gewiß seyn können, daß wir einen rechten Glauben aus der Schrift diſtillirt und gezogen haben? Woher würden wir wiſſen können, daß wir's beſſer getroffen haben, als alle Calviniſten, Lutheraner und Papiſten? Und wie dann? Wann du mit allen dieſen Mitteln einen andern Glauben erſpintiſirteſt, ich auch einen Andern? welcher müßte dem andern weichen? Würde der Prudentianer oder der Feſtinantianer Glaube beſſer, und welcher Narr würde endlich geſcheidter seyn?

C. Iſt die Sache also beſchaffen, ſo ſehe ich wohl, die ungleichen Religionen laſſen ſich nicht ſo leicht unterſcheiden, wie ſich der Wein koſten läßt; da iſt gut urtheilen, welcher beſſer oder ärger ſey. Es wäre ſchier am allerbeßten, es glaubte einer gar nichts, ſo könnte er nicht fehlen.

P. Die Wahrheit zu ſagen, wenn wir ſonſt keine gewiſſere, ſicherere Regel hätten, welcher Glaube recht oder unrecht ſey, als daß ein Jeder ſeinen Glauben ſelbſt aus Gottes Wort, alſo auf Gerathewohl drechſeln müßte, hätteſt du ſchier nicht allerdings unrecht geredet; denn der gar nichts glaubt und der unrecht glaubt, kommen doch an einen Ort. Aber, gottlob, wir haben andere und gewiſſere Merkzeichen, welcher unter ſo vielen ungleichen und widerſprechenden Glauben der Rechte und Seligmachende ſey.

C. Lehrest du mich diese Kunst, so thuest du an mir ein rechtes Freundesstück.

F. Mich dünkt, es werde abermal viel Geschrei und wenig Wolle seyn.

P. Ich frage wenig nach euerm Loben und Schelten. Ihr Beiden habt nunmehr wohl verstehen müssen, daß es nicht genug sey, mit der Schrift um sich zu werfen, sondern Alles sey daran gelegen, daß man die h. Schrift in ihrem eigentlichen gesunden Verstand vorbringe; sonst wäre eine Religion so gut wie die andere, weil ohne Schrift sich keine finden läßt.

So werdet ihr auch nicht in Abrede stellen können, daß es nicht eines Jeden Thun sey, die Schrift auszulegen, indem sonst ein Jeder, der sich darüber machte, sie recht auslegen würde. Welches aber, wie die Erfahrung lehrt, noch nicht geschehen ist, auch nicht geschehen kann, weil St. Paulus I. Kor. II. gut rund sagt, daß der natürliche Mensch, der allein auf seinen angebornen Verstand geht und nicht geistig oder vom h. Geist erleuchtet ist und die Gabe der Auslegung (I. Kor. XII.) von ihm bekommen hat, von den Dingen, die den Geist Gottes betreffen, gar nichts vernehmen und verstehen könne. Welches St. Petrus (II. Petr. I.) nicht allein bekräftigt, sondern auch mit einem unwiderleglichen Argument ferner beweiset, da er zu verstehen gibt, daß wir gleichwohl recht daran thun, wann wir auf die Schrift, die wie ein Licht an einem finstern Ort scheinet, gute Achtung geben; aber daneben sollen wir zuvor wissen und betrachten, daß die Auslegung und Prophezeiung der Schrift sich nicht durch eigene Privatdeutung, so von menschlichem Witz und Klugheit mit Textvergleichung u. s. w. herreicht, sondern allein durch innerliche Führung des h. Geistes erfinden lasse. Dann sagt der h. Petrus, aus was Anfang eine jede Sache herkomme, und daraus müsse sie auch verstanden werden. Nun haben die heiligen Propheten, von welchen hier St. Petrus redet, und die heiligen Evangelisten und Apostel ebener Gestalt, Luc. XXII., Joh. XVI., nicht aus menschlichem Willen, Klugheit oder Verstand, sondern aus Antrieb und Eingebung des h. Geistes die Schrift geschrieben. Darum muß folgen (schließt St. Petrus), daß sie auch allein aus dem h. Geiste, und gar nicht mittelst menschlicher eigenen Gedanken, Wissenschaft, Kunst, Speculation, Sprache, Collation u. s. w. verstanden werden möge.

Aus dem Allem, wie aus Gottes Wort, das nicht lügen kann, müssen wir Katholischen und alle Neugläubigen öffentlich glauben und bekennen, daß die menschlichen Hülfsmittel nicht genügen, sondern die Offenbarung des h. Geistes dazu gehöre, der bei diesem Lesen und Hören das Licht ertheilt, daß es verstanden werde. Nicht zahlreich sind aber Solche, die den h. Geist und den rechten Verstand haben, und nicht so gemein als Viele sich dünken lassen. So denkt auch Luther über diesen Gegenstand.

F. So viel Worte hätte es wohl nicht bedurft. Ich gebe gern zu, daß zu rechter Auslegung und Verständniß der Schrift der h. Geist nothwendig erfordert werde; was willst du aber daraus schließen?

P. Eben dieſes, daß du und die Deinigen kein einziges Fundament habet, worauf euer Glaube fußen könne. Weßhalb, wenn man euch zu Rede ſtellt, warum ihr eben alſo und nicht anders glaubet, könnet ihr keine andere Urſache angeben, als dieſen faulen Grund: Es dünke euch, euer Glaube ſey auf dieſe Weiſe gut und recht. Aber mir ſagt es nicht zu, daß ich meinen Glauben und meine Seligkeit auf euer bloßes Gutdünken ſetze.

F. Mit nichten beſteht unſer Glaube auf unſrer Einbildung und auf unſerm Gutdünken, ſondern auf Gottes Wort.

P. Haſt du denn nicht gehört, daß dein Glaube nicht auf dem bloßen geſchriebenen Buchſtaben der Bibel könne gegründet ſeyn; denn die Bibel dem Buchſtaben nach wird, wie wir gehört haben, zu einem allgemeinen und gemeinſamen Fundamente aller Secten, ſo viel deren je geweſen, noch ſind und künftighin ſeyn werden. Darum muß dein Glaube auf das rechte und eigentliche Verſtändniß der Bibel gegründet ſeyn. Nun möchte ich aber gern wiſſen, woher du doch für dich ſelbſt die Gewißheit haſt, oder womit du mich oder einen Andern verſichern kannſt, daß der Verſtand des Wortes Gottes, wie du ihn entweder von Luther oder von lutheriſchen Predicanten empfangen, oder aus dir ſelbſt geſchöpft, der rechte und unfehlbare Verſtand des h. Geiſtes ſey. Sagſt du, es gedünke dich, er ſey recht, ſo folgt, was ich geſagt, daß deine Seele, dein Gewiſſen, dein Glaube kein anderes Fundament haben, als ein bloßes menſchliches Gutbedünken. Sagſt du nein, ſondern dein Verſtändniß und deine Auslegung der h. Schrift ſey vom h. Geiſte: ſo möchte ich doch wohl erfahren, woher du dieſes wiſſen könneſt, daß du unfehlbar, nicht natürlich, ſondern geiſtig, und mit des h. Geiſtes beſonderer Gabe, die eine Gabe der Schriftauslegung genannt wird, dieſelbe beſitzeſt, oder ob dieſelbe Gabe Luther und die Seinigen gehabt haben.

F. Lieber, nimm dich ſelbſt bei der Naſe. Ich meine wohl, euer päpſtlicher Glaube habe ein faules, baufälliges Fundament, und ſey auf menſchliches Gutdünken gegründet.

P. Mich dünkt ſchier, du ſtreckeſt das Gewehr, weil du nicht weißt, worauf doch endlich deines Glaubens Gewißheit beruhe. Was es mit dem Fundament unſers Glaubens eine Geſtalt habe, wirſt du bald vernehmen. Doch gebe ich dir zuvor zur beſſern Nachrichtung folgende Regel. Zur wahrhaften, glaubwürdigen Bezeugung, daß einer den heiligen Geiſt habe, und mittelſt ſeiner Erleuchtung die Schrift recht auslege, iſt nicht genug, daß einer mit bloßen Worten eines Solchen ſich vernehmen laſſe; ſondern er muß es entweder mit Mirakel beweiſen oder kundbar machen, daß der h. Geiſt in der Bibel von ſeiner Perſon ſpeziell Meldung gethan und verſprochen habe, dieſer oder jener werde die Schrift recht auslegen; oder derjenige, der die Schrift auslegen und recht verſtehen will, muß darweiſen, daß ſeine Auslegung nicht neu und erſt von ihm erſpintiſirt worden;

ſondern daß eben ſolche Auslegung auch der vor ihm beſtandenen allgemeinen chriſtlichen Kirche geweſen ſey. Außer dieſen drei Mitteln kann keine Auslegung der Schrift gewiß und beſtändig ſeyn.

Daß aber keines dieſer drei Mittel bei den Lutheriſchen oder andern Neugläubigen zu finden ſey, liegt offenbar am Tag, indem, ob Gott will, ſie ſelbſt ſich keiner Mirakel berühmen werden. So können ſie auch nicht andeuten, wo in der Schrift von ihnen geſchrieben ſtehe, daß ſie kommen und den rechten Verſtand, der weder vor noch zu ihrer Ankunft in irgend einer öffentlichen Kirche durch die ganze Welt üblich geweſen ſey, an's Licht bringen ſollen. Desgleichen ſo können ſie auch durch die abgelaufenen 1500 Jahre, wenn ſie die ganze Welt und alle Bücher durchſuchen, nicht eine einzige Kirche, ja nicht einen einzigen Lehrer oder Discipel finden und uns namhaft haben, der die Schrift auf den Schlag, wie ſie thun, vor ihnen ausgelegt und verſtanden hätte.

Darum bleibt es nothwendig dabei, daß das Schriftverſtändniß und der Glaube aller neuen Lehrer keinen andern Grund habe als einen vorgefaßten Wahn, wodurch einem Jeden dünket, er verſtehe die Schrift, und ſeine Meinung komme mit der Schrift überein. Auch iſt es offenbar eine von ſich ſelbſt ungewiſſe, irrige, unbeſtändige Lehre, welche ſelbſt wieder in viele Meinungen und verſchiedene menſchliche Urtheile und Wahnwitze über die Schrift zerfällt.

Ja wir ſagen noch mehr und unverholen, daß ſie auch ganz und gar falſch ſey. Denn was wider den heiligen Geiſt und ſeine Schrifterklärung iſt, muß unläugbar und nothwendig falſch ſeyn. Weil nun die Schriftauslegung aller Lutheriſchen und aller andern Ungläubigen der Auslegung der allgemeinen chriſtlichen Kirche, ja aller Kirchen, die jemals im Reich Chriſti auf Erden geweſen, widerſprechen und ſtracks entgegen iſt: ſo muß ſie auch wider den heiligen Geiſt ſelber ſeyn, indem der h. Geiſt die Kirche Chriſti regiert, lehrt und ihr durch die von ihm erleuchteten, dazu ordentlich berufenen, Menſchen die Schrift treulich auslegt.

F. Laß mich unverwirrt. Hörſt du nicht, daß ich mich einzig und allein auf die h. Schrift berufe, und daraus meine Kirche und meinen Glauben beweiſe. Was frage ich darnach, was die alten oder neuen Kirchen gelehrt haben.

P. Du verwirreſt und verhaspelſt dich ſelbſt; ich aber wollte wo möglich dich auf die rechte Bahn führen. Denn entweder probirſt du deine Kirche und deinen Glauben einzig und allein aus der Schrift;..... oder du probirſt deine Meinung nicht allein aus dem ſchriftlichen Buchſtaben, ſondern auch aus der frühern heiligen Väter und wahrhaften Lehrer, Schriften und Büchern. Dieſe wollte ich nun gern einmal ſehen, und bei ihnen in Augenſchein nehmen, ob ſie in den heutiges Tages ſtreitigen Artikeln mit eurer Meinung übereinſtimmen. Ich erbiete mich noch einmal, zeigeſt du mir nur einen einzigen vor Luther geweſenen Doctor,

der mit euern augsburgiſchen Confeſſionsverwandten gehalten, werde ich kein Wort mehr wider dich verlieren, ſondern deines Glaubens Genoß ſeyn und bleiben.

F. Es hat ja der h. Geiſt wohl gewußt, wie er die h. Schrift ſtellen ſolle, damit ſie von männiglich leicht verſtanden werden könne. Die heilige Schrift iſt heller und klarer, als die liebe Sonne am Himmel; wer nicht muthwillig blind ſeyn will, der ſieht ja wohl, was ſie ausweiſet.

P. Wer mit euch Leuten handeln will, der bedarf nicht ſo wohl eines Panzers, als vielmehr der Geduld, weil ihr immer mit einem und demſelben Ding herangezogen kommt. Darum laß ich es mich auch nicht verdrießen, dir mit einer der zuvorgethanen ſchier gleichförmigen Antwort zu begegnen.

Du ſagſt, die h. Schrift ſey ſonnenklar. Wie kommt es denn, daß ſo viele heilige Leute, Väter und Lehrer, ſie ſo viele hundert Jahre lang geleſen, darüber gepredigt und geſchrieben, dennoch ſammt und ſonders das Licht nicht recht geſehen, und die Schrift nicht recht verſtanden haben?

Iſt ſie ſo hell, warum bedarf es dann, daß eure Predicanten ſo viel Pluderment darüber machen?

Woher kommt es denn, daß die ſich widerſtreitenden Secten ſie ſo ungleich verſtehen? Wann viele tauſend Menſchen die Sonne mit einander anſehen, werden ſie alle in der gemeinen Sprache ſagen, die Sonne ſey eine runde glänzende Himmelsſcheibe.

F. Ja, wenn ſie alle gleich geſunde Augen haben.

P. So höre ich wohl, es iſt nicht genug, daß die Sonne hell und klar ſey; ſondern will man's recht anſehen, ſo gehören auch gute Augen dazu. Denn wenn ein Blinder ſchon ſeinen ganzen Kopf in die Sonne ſteckt, wird er doch nichts ſehen, und viel eher darin verbrennen, als einen Schein davon haben. Alſo kann auch, lieber Feſtinanti, das Licht der Schrift niemand ſehen, es habe denn Gott der heilige Geiſt ſeine Finſterniß erleuchtet, und die Augen des Herzens eröffnet, Pſ. 118, und wie Pſ. 35 David abermal ſagt: »In lumine tuo videbimus lumen, in deinem Lichte werden wir das Licht ſehen.« Es bleibt alſo nochmals wahr und erwieſen, daß es ohne den heiligen Geiſt unmöglich ſey, die Schrift und die darin enthaltenen geiſtigen Dinge zu verſtehen.

F. Ich und meines Gleichen können den h. Geiſt ſowohl haben, und durch ſeine Gnade die Schrift eben ſo gut verſtehen, als irgend einer der geſalbten und geſchorenen Herren.

P. Dieſe Antwort laß ich auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen. Eins nur möchte ich von dir vernehmen, woher du wiſſen und mich verſichern kannſt, daß ich dir oder deinesgleichen glauben ſolle, daß ihr des h. Geiſtes Gnaden und Gaben, ſo zur rechten Schriftauslegung erfordert werden, im Beſitz habet. So lang ich deſſen nicht gewiß bin, kann ich mit gutem Gewiſſen mich auf eure Schriftauslegung nicht verlaſſen.

F. Der h. Geiſt iſt Keinem verſagt, wofern er Gott darum anrufet; er iſt vielmehr durch Chriſtus, Luk. XI., ausdrücklich verheißen.

P. Der getreue Gott verſagt ja keinem Chriſten des h. Geiſtes Gnade, ſo viel ihm zur Seligkeit nothwendig iſt, wann er ihn nach Gebühr darum anrufet. Weil aber St. Paulus, 1. Kor. XII, viele unterſchiedliche Gaben des h. Geiſtes ſetzet, auch daneben ſich ausdrücklich verlauten läßt, daß nicht ein Jeder ſie alle habe, indem er ſagt: „Einem werden geoffenbart die Gaben des Geiſtes zum gemeinen Nutzen ꝛc. Einem wird gegeben die Gabe, Wunderzeichen zu thun, einem Andern die Weisſagung, das iſt, die Gabe, die Schrift recht auszulegen ꝛc.“ ſo folgt daraus ganz ſonnenklar, daß ſich nicht ein Jeder ſeines Gefallens derſelben anzumaßen habe, daß auch Gott nicht einem Jeden dieſe unterſchiedlichen Gunſtbezeigungen, nicht einem Jeden die Gabe des h. Geiſtes auf eines Jeden Gebet ertheilen werde. Eph. IV. ſchreibt er: „Etliche hat Chriſtus gegeben zu Apoſteln, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangeliſten, Etliche zu Hirten und Lehrern ꝛc.“ Da ſiehſt du, daß Chriſtus nicht alle als Lehrer aufgeſtellt habe, ſondern nur Etliche. Und abermal 1. Kor. XII.: „Sind ſie Alle Apoſtel? Sind ſie Alle Propheten? Sind ſie Alle Lehrer? Sind ſie Alle Wunderthäter? Können ſie Alle auslegen?“ Als wollte er dieß Alles verneinen. Gleichwie es nun eine große Vermeſſenheit wäre, wann ich oder du kurzweg von Gott die Gnade des h. Geiſtes, Wunder zu thun, und in allerlei Sprachen zu reden, haben wollten, ebenſo wäre es gleichfalls eine Vermeſſenheit, wann wir die Gabe, die Schrift auszulegen, und durch uns ſelbſt zu verſtehen, ihm durch Gebet abdringen wollten.

F. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den erwähnten Gaben. Denn ohne Wunderthätigkeit und Kenntniß vielerlei Sprachen kann einer ſelig werden, aber ohne rechte Erkenntniß und ohne geſundes Verſtändniß des göttlichen Wortes kann Niemand zur Seligkeit gelangen. Darum wann ich ſolche Gnade von Gott erbitte, thue ich daran kein vermeſſen Stück, und Gott kann mir es auch nicht verſagen.

P. Ja freilich, Gott muß dir gleich aufwiſchen und ein Beſondres machen! Er hat dir und allen Chriſten reine und treue Lehrer vorgeſetzt; von denen kannſt und ſollteſt du das zur Seligkeit Nöthige lernen; willſt du ſie nicht hören, ſondern du verachteſt ſie, ſo verachteſt du Gott ſelbſt. Zu dem wird ein Jeder in ſeiner Secte ſagen, er habe Gott um rechten Verſtand ſeines Wortes angerufen, und darauf befinde er es ſo oder ſo. Wie kann ich aber wiſſen, welcher unter ihnen recht gebetet habe, und von Gott erhöret, und nicht vielmehr vom Satan aus Verhängniß Gottes betrogen worden?

F. Welches ſind denn deiner Meinung nach die reinen, rechtſchaffenen Lehrer, und Schriftausleger, welchen man trauen darf?

P. Wann mit dergleichen Chriſtus ſeine liebe Kirche nicht verſähe, würde uns die Bibel wenig nützen. Das will ich dir mit einem einfachen, aber zu dieſer Sache nicht untauglichen Gleichniß erklären. Es ſind zwar von Gott

vielerlei kräftige, heilsame Kräuter, Wurzeln, Säfte, Gewürze u. s. w. dem Menschen zu Nutz erschaffen worden. Wann aber kein einziger Doctor, Apotheker oder Andere, so dergleichen Dinge Kraft und Eigenschaft, die Art und Weise ihrer Zubereitung und ihres Gebrauches verständen, gefunden werden könnte; würden sie uns keinen Vortheil gewähren. Ja, wann ein Jeder nach seinem Gutdünken auf Gerathwohl in vorfallenden Krankheiten diese Sachen gebrauchen wollte, würden sie viel mehr schädlich als heilsam seyn. Eben so ist in der h. Schrift eine heilsame Seelenarznei; wann aber Niemand vorhanden ist, der da sagen kann, wie man sich derselben bedienen solle und müsse, würde man vielleicht leichter und geschwinder Ketzerei und Irrthum, als den rechten Glauben, viel eher die Seelenkrankheit und den Tod, als Gesundheit und Leben, aus der Bibel schöpfen.

F. Sind denn nicht reine, gelehrte evangelische Prediger genug vorhanden? Ob sie wohl aus etlichen Ländern vertrieben werden, weiß man sie doch gottlob noch wohl zu finden, und ihres getreuen Rathes, wann es die Noth erheischt, zu pflegen.

P. Wohlan, so berichte mich doch, sind die Calvinischen oder Schwenkfeldischen, oder Hussitischen oder Lutherischen die Beßten? Welche ziehst du den Andern vor?

F. Ich frage weder dem Einen noch dem Andern etwas nach; wer mir nur Gottes Wort recht und unverfälscht vorträgt, der ist mir ein lieber Lehrer und Prediger, er heiße wie er wolle.

P. Eben das frag' ich; haben sie denn keine Namen? mache mir sie namhaft.

F. Weder sie, die rechten Lehrer, noch ich, fragen weder nach Luther, weder nach Calvin, noch nach einem Andern, weil wir auf Keinen von ihnen, sondern allein auf Christus getauft sind. Die evangelischen Prediger sind die Rechten.

P. Es wird halt große Geduld erfordert, wann man mit euch Leuten Erörterungen anstellen will. Sind das die rechten Prediger, die am Sonntag und sonst noch, das Evangelium aus dem neuen Testament verlesen, so sind die Prediger aller Secten rechte evangelische Prediger. Dazu bedürfen wir aber keines Predigers; denn wir können Gottlob den Text des Evangeliums eben auch lesen. Geht es aber an ein Auslegen, da finden sich calvinisch- evangelische, lutherisch- evangelische ꝛc. Prediger; welche sind aber die Beßten? Oder muß man vielleicht von ihnen Allen sagen, wie jener Bauer von jungen Wölfen sagte: Ist Einer gut, so sind Alle gut?

F. Der näher beim Text bleibt und ihn dem Worte Gottes gemäß, auslegt, der ist der rechte Prediger.

P. Du gemahnst mich eben, als wann Einer in einer Stadt nach dem beßten Maler fragte, und ein Spaßvogel antwortete ihm: „Der am beßten malt, der ist der beßte Maler;" und der Andere erwiderte; „der am Fleißigsten und Genauesten nach der Kunst die Gemälde fertigt;" — hätte

der nach dem geſchickteſten Maler Fragende nicht eine richtige und feine Antwort? Alſo geſetzt, ich wäre noch kein Chriſt, begehrte aber einer zu werden, und ich fragte dich, was ich zu thun hätte, um in dem chriſtlichen Glauben wohl unterrichtet zu werden, und du gäbeſt mir zur Antwort, ich müßte einen reinen Prediger hören, und ich weiter fragte: wer iſt aber dieſer reine Prediger? und du mir ſagteſt: der Gottes Wort gemäß prediget: — ſo wüßte ich eben ſo viel als zuvor.

F. Iſt es denn nicht wahr, daß der ein rechter evangeliſcher Prediger ſey, der dem Evangelium gemäß prediget?

P. Ja, freilich, wo des Fuchſes Schwanz iſt, da iſt (er ſey ihm dann abgehackt worden) auch der Fuchs. Nichts deſto weniger, wann mir keine andere Anzeige gegeben wird, wo ſich der Fuchs befinde, werde ich ihn nimmermehr auftreiben können.

F. Mit göttlichen Sachen läßt es ſich nicht alſo ſcherzen.

P. Ein handgreifliches Exempel heißt nicht ſcherzen. Aber ernſtlich von dieſer wichtigen Sache zu reden, damit du es endlich mit Händen greifen mögeſt, ſo ſage mir die lautere Wahrheit, auf was Fundament dein Glaube ſtehe. Ich frage dich, warum glaubſt du, daß die Prediger, welche der augsburgiſchen Confeſſion zugethan ſind, allein die rechten, wahren evangeliſchen Prediger ſeyen?

F. Biſt du denn toll? Und muß ich dir ein Ding hundertmal ſagen? denn ich weiß, daß ſie laut dem h. Evangelium predigen.

P. Weißt du es denn ſo gewiß, ſo möchte ich wohl von dir vernehmen, woher du es weißt. Denn entweder hat dir's Gott, oder ein Engel, oder ſie, die Predicanten ſelbſt, oder andere Leute geſagt, und von ihnen bezeugt, daß ſie dem Evangelio gemäß predigen; oder es gedünket dich nur ſo. Hat dir es Gott oder ein Engel geoffenbart, ſo gönne ich dir's gern; laß mich aber auch wiſſen, wann, wie, wo es geſchehen ſey. Die Schwenkfelder und Widertäufer geben auch vor, der Geiſt Gottes ſage ihnen viele Dinge, und ſie hätten manche freundliche Geſpräche mit den Engeln. Vielleicht ſeyd ihr Lutheriſchen hierin ihre Spießgeſellen worden; da würde ich euch dazu Glück wünſchen. Oder habens vielleicht die Predicanten ſelbſt geſagt, ſie machens ſo gar gut: ſo heißt es, wer ſich ſelbſt lobt, der hat böſe Nachbarn und eigen Lob ſtinkt gern. — Oder ſie haben deſſen Zeugniß von andern Leuten. Aber den lutheriſchen Predicanten geben weder die Calviniſchen noch die Huſſitiſchen, noch die Päpſtiſchen, noch irgend einer andern Secte zugethanen Parteien dieſes Zeugniß, daß ſie es ſo gut machen; ſondern ſchreiben und ſchreien und beſchuldigen ſich wechſelſeitig, daß ſie von der Regel des göttlichen Wortes abweichen. Geben ſich dann die Lutheriſchen dieſes Zeugniß, ſo ſind ſie gar zu parteiiſch, und ſingen eben wie ihnen der Schnabel gewachſen iſt, und können nichts anders ausgießen, als was hineingegoſſen worden, und ſchreien aus dem Wald, wie die Predicanten zuvor hineingeſchrieen haben. Zudem ſollſt du auf das Zeugniß ſolcher Menſchen, die fehlen können, deine

Seligkeit nicht bauen. Darum bleibt überall nichts übrig, als daß du zum Nothbehelf und zum Beweiſe, worauf doch endlich dein Glaube gegründet, und woher du wiſſeſt, daß er unfehlbar recht und ſeligmachend ſey, einzig und allein vorwendeſt, daß dich alſo dünke, du verſteheſt Gottes Wort und glaubſt recht. Wie aber wenn dich dein Bedünken und dein eigener Wahn dich betrügen würden?

F. Du wirſt, ſo Gott will, ſo viele anſehnliche Leute geiſtlichen und weltlichen Standes, die meines evangeliſchen Glaubens Genoſſen ſind, nicht ſämmtlich zu Narren, und mit Wahrheit vorgeben können, daß ihr Glaube blos auf menſchlichem Gutdünken beruhe.

P. Haben ſie denn ein anderes Fundament, ſo mache es doch um Gottes willen namhaft.

F. Willſt es noch einmal hören? Gottes Wort iſt unſers Glaubens Fundament.

P. Ich muß dir erſtlich auf dieſes antworten, daß du ſagſt, der Lutheraner ſeyen viele, und darunter viele anſehnliche allerlei Standes Leute..... Ein Erzketzer brütet viele Ketzer aus. Arius war zuerſt allein, brachte aber nach und nach viele hunderttauſend auf ſeine gottloſe, verfluchte Meinung, darunter Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren, Geiſtliche und Weltliche, hohe und niedere Standesperſonen geweſen. Wann dazumal ein Arianer damit ſeine falſche Lehre hätte beſchönigen und ſagen wollen: Meinſt du denn ſo viele anſehnliche Leute wiſſen nicht, was ſie glauben ſollen? würde er damit ſeine falſche Lehre gerechtfertigt haben? Oder wann es mit der Vielheit derjenigen, ſo einer Religion zugethan ſind, ausgerichtet und gewonnen iſt: ſo beſorge ich wohl, die Lutheraner werden den Kürzeren ziehen, indem es weit mehr Katholiſche und Calviniſche als Lutheriſche gibt. Wer es nicht glaubt, mag die Länder und Städte zählen, in welchen die verſchiedenen Religionsverwandten ſich befinden.

F. Ich gehe nicht auf die Vielheit; das kleine Häuflein iſt von Chriſto ſonderlich getröſtet worden. So weiſet das Sprichwort aus, es ſey nicht gut dem großen Haufen nachlaufen.

P. Warum gaffeſt du denn ſo ſteif auf deine lutheriſchen Herren, Ritter, Bürger, Bauern, und auf ihre Länder, Städte, Märkte und Dörfer, und vergaffeſt dich daran, und vermeinſt, deine Religion könne darum nicht unrecht ſeyn, weil derſelben ſo viele anhangen?

F. Meiner Religion bin ich gottlob ſo gewiß, daß, wenn ſchon Jedermann davon abfiele, ich doch beſtändig dabei verharren würde.

P. Wenn hartnäckig ſeyn eine Kunſt iſt, ſo biſt du ohne Zweifel ein Meiſter darin. Aber daran habe ich nicht genug; dieß möchte ich endlich von dir vernehmen, ob du auch eine andere Urſache deines Verharrens in deiner Religion haſt, als dieſen faulen Grund: denn es bedünkt dich alſo, du habeſt recht, alle andere Religionen aber haben unrecht.

C. Ihr macht mir die Zeit und Weile ſchier lang. Der Feſtinantius hält

hinter dem Berg und will nicht heraus mit der Sprache. Wie aber, wenn ihr alle Beiden in einem Spital krank läget? haltet mir's zu gut, mich dünkt, es sey mit euch eben, als wenn ein Esel den Andern Langohr schälte. Du Prudenti sammt deinen Glaubensgenossen hast die Bibel, lieset sie und gibst vor, dein Glaube sey darin gegründet. Festinantius hat mit den Seinen eben diese Bibel, lieset sie und berühmt sich, sein Glaube sey darin fundirt. So gibst du, Prudenti, vor, Festinantius betrüge sich selbst, sein Glaube stehe nicht in der Bibel, dem rechten Verstande derselben nach, sondern es dünke ihn nur so. Wie aber dem, wann der Festinantius dich Prudenti mit gleicher Münze bezahlte, und spräche: du und deine Papisten gebet zwar vor, und dreht den Leuten eine Nase, als wenn euer Glaube in der Bibel gegründet wäre; aber dem ist nicht also, sondern es denkt euch Papisten allein also. Lieber, wie wolltest du dich aus diesem Strick herauswickeln, und probiren, daß du ein stärkeres Fundament deines Glaubens hast, als Festinantius und seine Rottgesellen.

P. Davon berichte ich dich also bald, aber merk fleißig auf. Wir sind oben der Sache schon um so viel eins geworden, und bleibt nochmals dabei: Erstlich, daß die Bibel alten und neuen Testamentes ein heilig, wahrhaft, ja göttlich Buch sey. Zweitens, daß es nicht genug und damit ausgerichtet sey, daß man die Bibel dem Buchstaben nach lese, sondern man müsse auch den rechten, eigentlichen, gesunden Verstand oder Sinn daraus schöpfen. Denn St. Paulus sagt gut rund: „Litera occidit, spiritus autem vivificat; der Buchstabe tödtet, der Geist aber (oder geistliche Verstand) macht selig." Zum Dritten, daß es nicht eines Jeden Thun, Vermögen und Geschicklichkeit sey, die Schrift recht und heilsam zu verstehen, und Andern zu verstehen zu geben; sondern der sich eines Solchen anmaßen und unterstehen will, muß gewiß und versichert seyn, und andern darthun und beweisen können, daß er nicht ein pur natürlicher, oder wie St. Paulus redet, *animalis homo*, ein thierischer, sondern geistlicher Mensch sey, und neben andern Gaben des heiligen Geistes insonderheit auch die Gabe der Schriftauslegung besitze. Oder so er dieses von sich selbst nicht gewiß wissen, viel weniger aber ein Solches andern Leuten von sich probiren kann, muß er doch dessen versichert seyn, daß er die Schrift nicht auf seine eigene Privatmeinung und sein bloßes Gutdünken verstehe und auslege, oder nach der Meinung Anderer, und zwar solcher Leute, von welchen er gleichfalls nicht unfehlbar wissen kann, ob sie geistlich oder fleischlich seyen, und ob sie nach ihrem Kopf oder nach des Geistes Eingebung, die heilige Schrift auslegen, sondern muß ihretwegen gewiß und versichert seyen, daß sie geistlich und vom heiligen Geiste zur Schriftauslegung besonders erleuchtet, verordnet und bestellt seyen.

F. Wenn dem Prudentius nur der Poß abgehen wollte, wie gern machte er aus fleischlichen Priestern, Pfaffen und Ordensleuten, lauter Geistliche, Engelreine, Schriftverständige und Bibelausleger?

C. Ich habe schon lang darauf gewartet, damit ich doch einmal sehen möchte, welche Partei zwischen euch in diesem Streit das Feld behalten würde.

P. Wenn du oder ich, oder irgend ein Andrer die Schrift in Ansehung des christlichen Glaubens auf eine Weise, die zuvor nicht gebräuchlich noch glaubwürdig gewesen, verstehen, auslegen und andere Leute zu glauben bereden wollen, ist es ein verdammlicher Muthwille und Frevel; wir können dann, wie früher gesagt, zur Genüge beweisen, daß wir geistlich und vom heiligen Geist erleuchtet seyen.

F. Ich dichte der Schrift keinen neuen Sinn an; es sind vor mir Leute gewesen, welche denselben also verstanden und den nämlichen Glauben mit mir daraus gefolgert haben, darum liegt mir nicht ob zu probiren, daß ich vor Andern geistlich und mit der Gnade des heiligen Geistes die Schrift auszulegen begabt sey.

P. Wer sind denn diejenigen gewesen, die dir in diesem Verständnisse, in dieser Auslegung der heiligen Schrift vorausgegangen sind?

F. Die alten heiligen Väter und Lehrer Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, und andere haben in vielen Stücken die Schrift verstanden wie ich und die Meinigen.

P. Die jüdischen Rabiner, die mohametanischen Pfaffen, die Arianer und andere Ketzer verstehen und legen die Bibel auch in vielen Stücken aus, wie du und die Deinigen; sind sie darum deines Glaubens? Ich begehre von dir zu wissen, ob gedachte heilige Väter und Kirchenlehrer in allen heutigen Tages streitigen Artikeln die Schrift durchaus verstehen und auslegen, wie du und deine Predicanten.

F. Die guten Väter und Kirchenlehrer sind auch Menschen gewesen, und haben sich in Hinsicht auf alte Gebräuche und Menschensatzungen bisweilen zu viel einnehmen lassen. Nach ihnen, je mehr die Gewalt der römischen Päpste zugenommen, desto mehr ist übel ärger und in der Schriftauslegung gefehlt worden, bis endlich der helle Tag des Evangeliums aufgegangen, und Gott durch Luther, Philipp, Brentz und Andere alle Finsterniß des Papstthums zerstreut, und das rechte vollkommne Licht hat herfürschauen lassen: Darum sey Gott Lob und Dank gesagt!

P. Woher weißt du denn, daß Luther und seine Spießgesellen das Evangelium reiner und besser ausgelegt haben als alle heiligen Lehrer, die vor ihm gelebt?

F. Das zeigt der Augenschein handgreiflich an.

P. Das wird dir nicht allein kein Katholischer, sondern auch kein einziger Calviniſt, kein Hussite, kein Pickarder, noch andere Unlutherische zugeben; sondern alle werden vielmehr sagen, es sey landkundig und handgreiflich, daß Luther und seine Schüler die Schrift mit ihren Auslegungen und Glossen schändlich verdunkelt und verfälscht haben.

F. Es liegt an ihrem Sagen wenig.

P. Eben so wenig ist an Luther's und deinem Sagen gelegen, wann ihr vorgebet, er habe es gar gut, lauter und rein gemacht. Es bleibt also noch dabei: Das ganze Fundament eures Glaubens ist euer bloßes Sagen und Gutdünken. Darauf wollte ich nicht gern eine Hütte, viel weniger die christliche Kirche, mein Gewissen und meinen Glauben setzen und bauen.

C. Mich dünkt lauter, Festinantius stecke im Sack. Lieber, bis er sich ein wenig besser besinnt, zeige mir an, worauf denn dein und aller katholischen Christen Glaube gegründet sey.

P. Er ist gegründet auf Gottes Wort, nicht wie dasselbe ein jeder Schwindelgeist eigenen Willens versteht und auslegt, sondern wie es erstlich die allerältesten Lehrer, deren etliche Jünger der Apostel gewesen, und nach ihnen alle heiligen Väter und Kirchenlehrer, die vier Haupt- und andere allgemeine Concilien sammt allen Christgläubigen jederzeit einhellig und beständig verstanden, erklärt und geglaubt haben. Diese ihre Auslegung und ihr Glaube, in allen so vielfältigen und großen Verfolgungen wie Gold im Feuer bestanden, hat wider alle Ketzer, die fortwährend wie rasende Hunde dawider gebellet, sich unberückt erhalten, und ist von Gott durch glänzende Wunder, so oft es ihm gefallen und es Noth gethan, bekräftigt worden. In welchem Verstand und Glauben auch alle unsere christlichen Voreltern, die vor 80 Jahren gewesen, christlich, gottselig gelebt, und endlich glückselig gestorben sind. Hast du an diesem Fundament etwas auszusetzen?

F. Du magst es machen wie du willst und kannst, so ist und bleibt doch dein Fundament ein menschlicher und deßhalb ein unsicherer Grund. Wie du sagst, mein Glaube stehe auf solchem Grund, weil ich vermeine, Luther und die Seinigen verstehen und legen die Schrift recht aus, und bilden damit ein gutes und rechtmäßiges Corpus doctrinæ: ebenso kann ich dieses dir selbst in den Busen schieben und sagen, dein Glaube dünke dir und den Papisten darum recht, weil auf solche Weise die Kirchenlehrer, Päpste, Mönche und Pfaffen die Schrift verstanden, ausgelegt und zu glauben befohlen haben .... Oder sind etwa deine Schriftausleger keine Menschen, sondern lauter seraphische Engel gewesen?

P. Höre, mein Freund, ich will dir es nur kurz entwerfen, was für ein Unterschied bestehe zwischen meinen und deinen Schriftauslegern. Vor Allem kann man den Ersten, der die Schrift auf die Weise, wie du und deinesgleichen sie verstehest, mit Namen nennen, nämlich Lutherum, vor welchem kein einziger Gelehrter oder Ungelehrter, Heiliger oder Unheiliger (Trutz allen lutherischen Predicanten) genannt werden kann, welcher die Schrift in allen und jeden Hauptpunkten christlicher Lehre so wie er ausgelegt hätte. Zudem hat Luther selbst, da er auf einer katholischen Universität Doctor geworden, viele Jahre gut katholisch die Schrift verstanden und ausgelegt. Und da er seine neue Schwärmerei angefangen,

hat er ſich niemals auf vorhergehende Lehrer, noch auf einige Univerſal- oder Particularkirchen berufen, welchen er in der Schriftauslegung gefolgt wäre; ſondern er hat ſich, wie oben gemeldet, freventlicher Weiſe berühmt, er ſey der Erſte, der den rechten Sinn und Verſtand des Evangelii an das Tageslicht gebracht habe. Dagegen erbiete ich mich, dir und einem Jeden, der es an mich begehrt, darzuthun, daß in allen und jeden heutigen Tages ſtreitigen Artikeln der chriſtlichen Lehre, zu allen und jeden Zeiten, von allen und jeden chriſtlichen Lehrern die Schrift ebenſo ausgelegt und verſtanden worden, wie es noch heut zu Tage im Papſtthum geſchieht. Zudem leſen wir nicht, daß die allerälteſten und erſten Schriftausleger, die entweder zu oder doch bald nach der Apoſtelzeit den chriſtlichen Kirchen vorgeſtanden, ſich rühmen, daß ſie aus ihren eigenen Köpfen und Privat-Gutdünken die Schrift auszulegen ſich unterfangen haben, oder daß es ihnen der h. Geiſt geoffenbart habe (wie Luther ohne allen Grund ſich hat vernehmen laſſen); ſondern ſie proteſtiren vielmehr, daß ſie es von den Apoſteln und den apoſtoliſchen Männern alſo empfangen und dieſe ſelbe Lehre auf ihre Nachkommen fortzupflanzen und zu vererben, den Befehl erhalten haben.

C. Im Fall dem alſo iſt, muß ich geſtehen, daß die Katholiſchen nicht auf den Sand, ſondern auf einen feſten Grund ihren Glauben bauen.

P. Daß dem alſo und nicht anders iſt, kannſt du auch leichtlich daraus merken, was der h. Geiſt oftmals gegen die Ketzer ſeiner Zeit gebraucht, daß man jene Chriſten, die es mit der römiſchen Kirche gehalten, und die man niemals nach einem Lehrer oder Papſt, z. B. Gregorianer, Bonifazianer, Clementiner, Hieronymianer, Ambroſianer u. ſ. w. geheißen; ſondern ſie einfach Chriſten, oder Gläubige, oder Orthodoxe, oder Katholiſche genannt, dadurch anzuzeigen, daß die Anfänger ihres Glaubens nicht dieſer oder jener beſondere Menſch ſey, ſondern daß er allzeit und allgemein geweſen und durch die heiligen Apoſtel von Chriſtus ſelbſt ſeinen Anfang genommen habe. Dagegen ſind alle und jede Ketzer und vom katholiſchen Glauben Abtrünnigen jeder Zeit nach ihren Anfängern und Stiftern genannt worden. Die Arianer haben ihren Namen von Arius, die Donatiſten von Donatus, die Manichäer von Manichäus u. ſ. w. empfangen. Ebenſo werden heutiges Tages die Lutheraner von Luther, die Calviniſten von Calvin und andere Schwärmer von andern Schwindelköpfen genannt.

F. Ich bin nicht auf Luther, ſondern auf Chriſtus getauft worden; ſo glaube ich auch nicht an Luther, ſondern an Chriſtus: drum will ich nicht lutheriſch geſcholten ſeyn. Ich bin ein Chriſt, ja ein guter katholiſcher Chriſt, denn ich glaube, was die Apoſtel gelehrt haben. Was geht mich Luther an? Hab' ich ihn doch nie gekannt.

P. Die Arianer und Donatiſten ſind auch nicht auf Arius und Donatus getauft worden, wurden aber dennoch Arianer und Donatiſten

genannt. Die Calviniſten werden gleichfalls nicht auf Calvin getauft, geſtehen auch nicht, daß ſie an Calvin, ſondern an Chriſtus glauben; nichts deſto weniger heißt du ſie Calviniſten. Und, Lieber, wie kommt es doch, daß ihr ſeit wenigen Jahren her eures Großvaters und neuen Evangeliſten euch ſchämet? Ihr habt ihn vielleicht nunmehr beſſer kennen gelernt und beſſer als eure Vorfahren eingeſehen, was für ein Vogel er geweſen? Ich gedenke der Zeit, wo ſich die vornehmſten Predicanten dieſes Namens nicht geſchämt haben. Doctor Hunnius in ſeinen jüngſt ausgegangenen Papſtpredigten ſtraft dich ſelbſt hierin, nennt vielmal die Verwandten der augsburgiſchen Confeſſion Lutheraner; der alte Matheſius hat oft darüber geklagt, daß man ſich des Luther's ſchäme und nicht mehr Lutheriſch heißen wolle. Wann dich Einer fragte, ob du augsburgconfeſſioneriſch ſeyſt, ich glaube, du wirſt es nicht läugnen. Lieber, was iſt denn ein Augsburg-Confeſſioniſt ſeyn anders als Lutheriſch ſeyn? Hat nicht Luther mit Hülfe Philipp Melanchthon's die augsburgiſche Confeſſion aufgeſetzt? Du haſt kein Scheuen, nach dem Ort, wo deine Confeſſion übergeben worden iſt, genannt zu werden, und ſchämſt dich nach dem Urheber und Verfaſſer derſelben Lutheriſch genannt zu werden. Iſt denn der Ort mehr als die Perſon?

Daß du aber ſageſt, du ſeyſt und heißeſt ein Chriſt, laß ich in ſeinem Werth oder Unwerth bleiben. So wenig es aber genügt, einen ſeinem Geſchlecht nach Unbekannten zu erkennen, wann er ſagte, er heiße Hans, da der Tölpel viele ſind, die Hanſen heißen; ſondern auch ſein Zuname geſagt werden muß: ebenſo will ein jeder Sectirer ein Chriſt genannt ſeyn. Aber ſo lang er keinen andern Namen dazu ſetzet, kann ich nicht wiſſen, ob er ein Calviniſt, ein Lutheraner, ein Täufer oder von einer andern Secte ſey.

F. Haſt du nicht gehört, daß ich ein katholiſcher, aber nicht romaniſcher Chriſt ſey?

P. Du biſt (ich will dir's nicht zu Ohren geredet haben) um ein gutes vermeſſener und unverſchämter, als ſelbſt Luther, dein Großvater, der mit Händen und Füßen gearbeitet hat, damit das Wörtlein Katholiſch aus dem Symbolo ausgemuſtert werde. Die heiligen Apoſtel haben es mit beſonderm Fleiß hineingeſetzt: „Credo sanctam Ecclesiam *catholicam*, ich glaube eine heilige katholiſche Kirche.“ Alſo lauten alle Glaubensbekenntniſſe, das apoſtoliſche, das nicäniſche und athanaſianiſche; alſo haben alle Chriſten ſechszehnthalbhundert Jahre das Glaubensbekenntniß geſprochen. Da kommt Luther, vertuſcht in ſeiner deutſchen Ueberſetzung das Wörtlein Katholiſch und ſetzt dafür: „Ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche.“ Wiewohl ich oben ſchon von dieſem Betrug geredet, ſo habe ich es hier nicht vergebens wiederholen wollen.

F. Iſt es denn ein ſo groß Ding, daß Luther für ein griechiſches,

den Deutſchen unbekanntes Wörtlein (katholiſch) ein bekanntes deutſches Wort (chriſtlich) geſetzt hat? Zudem iſt chriſtlich und katholiſch Ein Ding.

P. Freilich iſt es nicht ein geringes, ſondern ein großes Bubenſtück, den Apoſteln ihr Wort im Glaubensbekenntniß zu wechſeln. Und wie lang, oder in welchem Lexikon oder Calepino iſt das Wörtlein chriſtlich ein deutſches Wort? Iſt es nicht ebenſowohl von einem griechiſchen Wort, Chriſtos, welches Geſalbten bedeutet, als das Wort katholiſch, das allgemein heißt? Was iſt ihm denn Noth geworden, daß er ein griechiſch Wort für ein anderes ebenfalls griechiſches Wort in das Symbolum hineingeflickt? Iſt doch das Wort katholiſch den Deutſchen eben ſo bekannt, und jederzeit eben ſo gemein geweſen als das Wort, chriſtlich. Luther iſt nicht ſo einfältig geweſen, daß er nicht gemerkt hätte, ſeine Kirche und ſeine Lehre können nicht beſtehen, ſo lang er den Artikel: „Ich glaube eine heilige katholiſche Kirche," unverfälſcht ließe. Hierüber wolleſt ohne Verdruß einen ſchönen Spruch aus dem h. Auguſtinus hören und demſelben fleißig nachdenken.

C. Das iſt wohl ein ſtarker Spruch eines ſo anſehnlichen Kirchenlehrers. Hat ſich denn Luther, in ſeinen Schriften und Predigten, nachdem er von der römiſchen Kirche ausgetreten, dieſen Namen katholiſch nicht auch angemaßt?

P. Meines Theils kann ich mich nicht erinnern, daß er ſo keck geweſen, ſeine Kirche und Lehre jemals katholiſch zu nennen. So haben auch die andern Predicanten meines Wiſſens ſich um den Namen niemals geriſſen, ſondern ihn den Papiſten gern gelaſſen. Allein wenig Jahre nachher, da man ſie mit dem Wort katholiſch ſo hart in die Enge getrieben, wollten ſie ſich mit dieſem Namen auch gern ſchmücken. Aber der Poß will ihnen nicht abgehen.

C. Ei warum? was heißt und iſt denn katholiſch?

P. Ein Knabe in der Schule kann es dir ſagen; es heißt katholiſch ſo viel als allgemein.

C. Ich weiß eben ſo viel als zuvor. Was iſt allgemein?

P. Das lerne von einem angeſehenen heiligen Lehrer, der vor tauſend Jahren gelebt hat, dem h. Vincenz von Lerins. Er ſchreibt:[1] «In ipsa Ecclesia catholica magnopere curandum est, ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum: hoc enim est vere proprieque catholicum. Quod ipsa vis nominis ratioque declarat, quæ omnia vere universaliter comprehendit. Sed hoc ita demum sit, si sequamur universalitatem, antiquitatem, consensionem etc. In der katholiſchen Kirche ſoll man beſonders Sorge tragen, daß wir das halten, welches allenthalben, welches allzeit, und welches von Jedermann geglaubt worden iſt: denn

1. *Vincent. Lirin. adv. profanas omnium hæreseon novationes.*

dieſes iſt wahrhaft und eigentlich katholiſch, wie es ſelbſt des Wortes Kraft und Bedeutung anzeiget, welches wahrhaft Alles begreift, was allgemein iſt. Aber dieſes geſchieht dadurch, wann wir uns an die Allgemeinheit, Altvergangenheit, Einhelligkeit halten" u. ſ. w.

So zeige mir nun, lutheriſcher Predicant, daß dein Glaube alſo beſchaffen ſey, daß er allzeit, zu und nach der Apoſtelzeit bis auf dieſen Tag, dazu an allen Orten der Welt geweſen, und mit einhelliger Uebereinſtimmung der Völker gehalten worden; alsdann, aber eher nicht, mag er den Ehrentitel Katholiſch annehmen. Dieß Alles aber kann von der römiſchen oder papiſtiſchen Kirche ſonnenklar bewieſen werden.

C. Warum ſchweigſt du, Feſtinanti, alſo ſtill zur Sache? Ergibſt du dich einmal?

F. Mich dünkt, Prudentius ſucht faule Ausflucht. Er hat ſich ausgethan, er wolle probiren, die Papiſten haben einen beſſern Grund ihres Glaubens als wir, denn ſie legen die Schrift nicht aus nach menſchlichem Witz oder Gutdünken, ſondern nach des h. Geiſtes Meinung. Da es aber an das Treffen gegangen, kann er nichts anders vorbringen, als daß alle alten Väter die Schrift auf ihre Weiſe ausgelegt haben; ſind denn die Väter nicht auch Menſchen geweſen? Und woher weiß ich, daß ihre Meinung und ihr Verſtändniß der Schrift des h. Geiſtes Meinung und Verſtand geweſen?

P. Auf einen Einwurf ordentlich Antwort geben heißt nicht Ausflucht ſuchen: man kann übrigens nicht Alles in einem Athem ſagen. Derowegen ſage ich zum Andern und beweiſe, daß die Schriftauslegung der heiligen Väter und Concilien recht geweſen und vom h. Geiſt gefloſſen ſeyn müſſe. Denn ich habe geſagt, und es iſt leicht zu probiren, daß die uralten Väter lehren, ihre Ueberlieferungen, Glaube, Bekenntniſſe, Gebräuche ſeyen ihnen von den heiligen Apoſteln ſelbſt mündlich gegeben, anvertraut und zu handhaben anbefohlen worden Wann aber dieſes ſchon nicht wäre, müßte doch ihre Lehre und ihr Glaube recht geweſen ſeyn. Dann der Verheißung Chriſti nach (Joh. XIV.), welche nicht fehlſchlagen kann, muß der h. Geiſt bei etlichen Lehrern zu allen und jeden Zeiten geweſen und geblieben ſeyn, und (Joh. XVII) ſie in alle Wahrheit geführt haben. Wenn nun die hh. Juſtin, Irenäus, Cyprian, Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus, Chryſoſtomus, Gregorius und andere Kirchenlehrer, ſo in 1500 Jahren nach und nach gelebt und gelehrt, den h. Geiſt nicht gehabt haben, und von ihm nicht in alle Wahrheit geleitet worden ſind: ſo müſſen zu dieſem Ende Andere vorhanden geweſen ſeyn. Wer ſind nun dieſe? Sage mir's doch? weißt du's nicht? Vielleicht ſind es die Ebioniten, Nicolaiter, Montaniſten, Donatiſten oder dergleichen Geſellen geweſen? Aber alle dieſe waren Ketzer, und auch von euch ſelbſt verdammt. Weil nun laut vielfältiger Verheißung Gottes rechte Lehrer und reine Schriftausleger jederzeit müſſen vorhanden geweſen ſeyn, indem ſonſt weder Chriſtus noch eine reine Kirche in

ſo langer Zeit auf Erden geweſen wäre, und keine Andern gezeigt werden können, als eben jene, welche die katholiſche Kirche noch heut zu Tag für heilige und wahrhafte Lehrer hält und ihrer Schriftauslegung glaubt und beipflichtet; und auch lehrt und glaubt, was ſie gelehrt und geglaubt haben: ſo muß daraus die augenſcheinliche und unläugbare Schlußfolge gezogen werden, daß der Glaube und die Ueberzeugung der Katholiſchen nicht auf blos menſchliches Gutdünken, ſondern auf Gottes Wort und Verheißung, und auf des h. Geiſtes Eingebung gegründet ſey.

C. Ich verſtehe dich noch nicht allerdings wohl.

P. Wohlan, ſo erkläre ich dir's durch ein Gleichniß. Wenn ein römiſcher Kaiſer bei ſeiner kaiſerlichen Ehre zuſagte, daß während ſeiner Regierung im Reiche an getreuen Münzern und an guter ſilberreicher Münze nimmermehr Mangel eintreten ſollte: ſo müßte von beiden Dingen nothwendig eins wahr ſeyn, daß des Kaiſers Münzer gute Münze gemünzt haben, oder daß der Kaiſer ſein Verſprechen nicht gehalten; — beſonders wann ſonſt von niemand Anderm wäre Geld gemünzt worden, oder die von Andern ausgegangenen Münzen kundbarlich falſch wären.

C. Lieber, paßt wohl dieſes Gleichniß auf deinen Fall?

P. Allerdings reimt ſich dieſes Gleichniß. Den Kaiſer vergleiche ich mit Chriſtus, die Münzer mit den Vätern und Lehrern, die Münze mit der Lehre. Nun hat Chriſtus laut angeführten Schriftſtellen ausdrücklich verheißen, es ſolle in ſeinem Reiche auf Erden nimmermehr bis an das Ende der Welt weder an getreuen Münzern, noch an guter gangbarer Münze mangeln, das iſt, es ſoll an rechten Lehrern und an geſunder Lehre kein Mangel eintreten. Wenn nun aber die Münzer, das heißt, die Lehrer, alle miteinander falſche Münze gemacht, das iſt, falſch und unrecht gelehrt hätten: ſo müßte folgen, daß Chriſtus ſein Wort und ſeine Verheißung nicht gehalten habe. Weil jedoch dieſes auch nur zu denken abſcheulich iſt, ſo ergibt ſich nothwendig, daß die heiligen Kirchenlehrer, die mit der entſchiedenſten Einhelligkeit zu allen und jeden Zeiten die Chriſten unterrichtet und gelehrt, ihre Lehre mit Wunderwerken beſtätigt, und ihrer Viele mit Vergießung ihres Blutes dieſelben bekannt und wider alle falſchen Lehren ſo tapfer und erfolgreich beſchützet und bis auf uns gebracht, — recht und aus dem h. Geiſt gelehrt haben. Weil alſo ſchließlich ihre Lehre und ihr Glaube unſere katholiſche Lehre und Glaube iſt; ſo habe ich genugſam erwieſen und wahr gemacht, daß unſere katholiſche Lehre und Schriftauslegung, unſer Glaube und Bekenntniß nicht auf blos menſchlichem Gutdünken, wie der lutheriſche, beruhe; ſondern einen feſten und göttlichen Grund habe. Das dritte Argument ſey alſo hiermit beſchloſſen.

Das vierte Argument.

Daß es des Koſtens und Schadens, der Mühe und Arbeit nicht werth ſey, daß Einer wegen der lutheriſchen Predicanten und ihres Evangeliums von Haus und Hof hinweg und zu ihnen ziehe.

F. Mich dünkt, ich sey kein Mensch, oder doch kein rechter Christ mehr, daß ich so lange ohne die liebe Predigt des Evangeliums, und ohne das h. Nachtmahl habe seyn müssen.

C. Mich ficht dieses so hoch nicht an. Wann mich je des Monats einmal eine Lust ankommt, so gehe ich halt in die papistische Predigt und höre, was in solcher Gutes vorgebracht wird. Gefällt mir's, so bleib' ich; gefällt's mir nicht, so stehen mir Thür' und Thor offen. Des Nachtmahls halben hat es so große Noth nicht; werde ich einmal krank, will ich etwa schon einen Predicanten finden, der ein gut Trinkgeld nehmen, eins wagen und zu mir kommen und mich der Einsetzung nach speisen und tränken wird.

F. Behüt' mich Gott und sein heiliges Wort, damit ich nicht wie du gesinnt werde. Und sollte ich an einem andern Ort das Bettelbrod fressen, so bleib' ich länger nicht hier, da man keine deutschen Psalmen mehr singen hört, da kein rechter Wortsdiener mehr gesehen wird, da die lieben Predigthäuser so öde stehen, da man kein öffentlich Nachtmahl mehr hält, da man die Kinder nicht mehr auf gut Evangelisch und gut Deutsch taufet, da man die Ehe auf Papistisch einsegnet, da den evangelischen Christen, wann man sie zu Grab trägt, keine Glocken mehr geläutet werden, da man bei den Leichen weder das: „Mit Frid und Freud ich fahr dahin", noch 151 Psalm: „Nun laßt uns den Leib begraben", singen darf.

P. Haben unsere lieben christlichen Voreltern so viele hundert Jahre ohne solche mehrtheils von Schneidern, Schustern oder Predicanten gedichtete geistlosen Lieder leben können; sind sie rechtschaffene Christen durch das lateinische Taufen und von Gott gesegnete Eheleute durch die katholische Einsegnung geworden, da kein Predicant in der ganzen weiten Welt gewesen: so muß den Festinantius eine seltsame Sucht angekommen seyn, und müssen ihn die Predicantenweiber, deren viele auch mehr als Brod essen können, bezaubert haben, daß er ihnen so weit nachlaufen will. Die Glocken belangend, nimmt mich gar fremd, warum du so viel nach geweihten papistischen, abergläubischen Glocken fragest, willst du doch sonst nichts Geweihtes weder sehen noch hören, und wie kommt es, daß die Lutherischen, wann sie todt sind, die papistischen Glocken so gern wollten läuten hören? Haben sie doch im Leben dieselben nicht ohne Verdruß hören mögen. So hätte man lange und stark läuten müssen, bis man sie in die katholischen Kirchen, auf welchen sie hangen, hineingeläutet hätte. Darum ist kein Wunder, daß die Glocken ihnen, wann man sie zu Grab trägt, auch nicht mehr aufpfeifen wollen. Sie mögen also ihren Todtentanz wohl mit stiller Musik verrichten.

C. Ey, du bist gar zu böse. Ich gedenke der lieben Zeit wohl, wann du dergleichen Karten hier ausgeworfen hättest, wärest du mit ganzem Kopf nicht schlafen gangen; kann dir's aber doch nicht verargen, daß du dich deines Vortheils dießfalls auch gebrauchest. So rede dir eben genug; doch ohne fernern Umschweif möchte ich gern hören, was dein viertes Argument sey, davon du allererst groß Geschrei gemacht hast.

P. Mir ist mein Lebtag nichts Einfältigeres vorkommen, denn daß unser Festinantius sogar in die Predicanten verliebt ist, daß er eher Haus und Hof, das süße Vaterland und gute Freunde, als sie, lassen will, da sie doch, pur lauter Layen, ohne ordentlichen Beruf und Weihe, ohne Befehl und Gewalt, sich des Predigens und des Sakramentreichens unterfangen.

F. Es ist ein Predicant besser, als ein ganz Dutzend verschnürte Mönche und Pfaffen.

P. Gemach, wir reden jetzt nicht, welche im Leben, dem äußerlichen Scheine nach, erbaulicher sich verhalten. Es mangelt zwar leider an Aergerniß bei vielen katholischen Geistlichen nicht; doch mußt du deine Predigkäutzlein auch nicht so gar glasschön und engelrein machen, dergleichen Käutzlein setzen sich oft auch auf einen Kloben, darauf sie nicht gehören. Wer übel lebt, er sey geistlich oder weltlich, dieser oder jener Religion, der wird es vor dem strengen Richterstuhl Christi wohl finden. Was unrecht ist, soll und kann Niemand loben. Ich rede jetzt vom Beruf, daß eure Wortsdiener laufen, so sie doch Niemand gesandt hat, predigen und sich der Seelsorge unterfangen, da sie doch Niemand geheißen.

F. Das wäre mir ein Wunder! Es wird ja kein Landesherr oder keine Stadt Jemanden öffentlich predigen und die Sakramente spenden lassen, sie geben ihm denn die Erlaubniß, stellen ihn auf, und heißen die Kanzel und des Herrn Nachtmahltisch versehen.

P. Es erfährt Einer alle Tage etwas Neues. So höre ich wohl, gleichwie die Landesherren und Bürgermeister einen zum Richter, Schultheißen, Bierbrauer, Bader oder zu andern Aemtern annehmen, bestellen und einsetzen können, ebenso bestellen sie auch die Predicanten.

F. Die weltliche Obrigkeit macht sie nicht zu Kirchendienern und Predicanten, sondern wann diese auf den Universitäten zuvor examinirt, approbirt und ordinirt worden sind und dieser Ordination einen genügenden Schein auflegen können, alsdann erst werden sie von der weltlichen Obrigkeit auf diese oder jene Predicatur oder Pfarrei eingesetzt, und wird ihnen vergönnt, daß sie ihr Predigtamt exerciren mögen. Siehst du einen Mangel an dieser Procedur?

P. Du bist mir gar zu heikel mit deiner Predicantenvocation. Es bedarf nicht so viel Examinirens, Approbierens und Händauflegens; willst du es besser wissen oder machen als Luther selbst? Dieser schreibt Tom. II. Jen. über das andere Kapitel der ersten Epistel Petri, daß Keiner für sich selbst auftreten und predigen solle in der Gemeinde: sondern es müsse einer aus dem Haufen heraus von der Gemein, wie sonst ein Amtmann, gezogen und zum Predigtamt deputirt, auch wiederum, wann man will, abgesetzt werden. Höreſt du da nicht, daß die Gemein selbst einen aus ihrer Mitte zum Prediger bestellen möge?

C. Das wäre mir eine feine Ordination, wann die Gemeinde wie einen Kuh- oder Schweinhirten, also auch einen Seelenhirten ihres Gefallens

bestellen und absetzen wollte! Es gehört mehr dazu; die Superintendenten auf den Hochschulen müssen diejenigen, so Kirchendiener werden wollen, zuvor ordiniren und ihnen die Hände auflegen, sonst ist es weit gefehlt.

P. Das Ei soll nicht gescheidter seyn wollen als die Henne. Höre, was Luther hievon sagt, Tom. II. Witt. fol. 545 an den christlichen Adel deutscher Nation: „Dann was aus der Tauff krochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Pabst geweyhet sey, obwohl nicht einem Jeden gezimet, solch Ambt zu üben. Dann weil wir alle gleiche Priester seyn, muß sich niemand selbst herfür thun..... Dann was gemein ist, wag niemand ohne der Gemeine Willen und Befelch an sich nemmen." So viel Luther.

Siehst du nicht klar, daß es keiner Ordination, Handauflegung und Weihung bedarf, weil wir alle Priester und Prediger gleich in der h. Taufe geworden seyen? Und eben an demselben Orte zuvor sagt Luther: „Wann in der Wüsten ein Haufen Layen bei einander wären, die keinen geweihten Priester bei sich hätten, und würden allda der Sachen eins, erwählten einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und befehligen ihm das Amt zu taufen, absolviren, predigen und Meß oder das Abendmahl halten, der wäre wahrhaftig geweiht."

C. Wenn dem also wäre, dürfte den vertriebenen Predicanten niemand mit so großer persönlichen Angelegenheit nachziehen. Es könnte in einer jeden Gasse, ja wohl in einem jeden Hause, Einer der nur schreiben und lesen könnte, zu einem Prediger, Taufer und Nachtmahlgeber bestellt werden. Das will mir aber nicht in Kopf, daß es recht sey. Wer nicht gebührender Weise von denen, welchen es zukommt, ordinirt worden, der kann dergleichen Sachen nicht verrichten.

P. Dein Gewissen ist dir hierin, nach Luther's Meinung, gar zu eng gespannt. Lies Luther im Tom. VII. Witt. von der Winkel Meß und Pfaffen Weih, fol. 495; seine Worte lauten: „Und ich will nicht sagen, wie die Papisten, daß kein Engel noch Maria können wandeln u. s. w. Sondern so sag ich, wann selbst der Teufel käme (wann er so fromm wäre daß er thun wollte und könnte). Aber ich setz daß ich's hernach erführe, daß der Teufel so herein in das Amt geschlichen wäre, oder hätte sich gleich lassen als in Mannes Gestalt berufen zum Pfarramt, und öffentlich in der Kirche das Evangelium gepredigt, getauft, Meß gehalten, absolvirt und solche Amt und Sacrament als ein Pfarrherr geübt und gerichtet, nach dem Befehl und Ordnung Christi: so müssen wir doch bekennen, daß die Sacramente recht wären, wir rechte Taufe empfangen, recht Evangelium gehört, recht Absolution kriegt, recht Sacrament des Leibs und Bluts Christi empfangen haben. Denn es muß unser Glaube und Sacrament nicht auf der Person stehen, sie sey so fromb oder böß, geweyht oder ungeweyht, beruffen oder eingeschlichen, der Teufel oder seine Mutter u. s. w." Bisher Luther. Können denn auch der Teufel und seine Mutter predigen, und Sacrament

reichen, wie vielmehr wird es ein christlicher Laye, er sey ein Schneider oder Schuster, berufen oder unberufen, thun können?

C. Hättest du mir dieses in Luthers Büchern nicht gezeigt, würde ich nimmer geglaubt haben, daß dieses seine Meinung sey gewesen. Aber was das Auge sieht, muß das Herz wohl glauben. Es mag aber Luther geschrieben haben, was er wolle, so will ich doch die Tage meines Lebens wissentlich weder Predigt hören, und noch viel weniger absolvirt und gespeis't werden von Einem, der nicht zuvor von denen, die im Predigtamt vorgesetzt sind, ordinirt worden und mit Handauflegung einen ordentlichen Beruf zu diesem hochwichtigen Amt empfangen hat.

P. Vom Festinantio wollte ich gern hören, ob er dafür halte, daß er also in seinem Layenstande das Predigtamt führen könnte, und im Fall er sich eines Solchen als ein Laye unterfangen wollte, und die Leute absolvirte und speisete, ob sie wirklich und wahrhaftig absolvirt, und mit dem Leib und Blut Christi gespeiset wären.

F. Wann ich in ein fremdes Amt griffe, thät ich unrecht; dergleichen Kirchendienst ist mir nicht befohlen.

P. Freilich thätest du unrecht. Das wollte ich aber gern von dir wissen, im Fall du es thätest, ob du wahrhaftig und gültig solches Amt verrichtetest, und die Leute von dir recht absolvirt und gespeiset würden.

F. Ich halte es hierin mit der Schrift, und glaube mein Absolviren und Speisen würde vergebens seyn und leer abgehen. Denn St. Paulus sagt Röm. X ausdrücklich: „Wie wollen sie aber predigen, wann sie nicht gesandt worden?“ Desgleichen heißt es, Matth. XXI und XXIII, Luk. XIV. Joh. X, Matth. XXIV, Mark. XVI: „Die Arbeiter müssen von dem Hausvater in den Weinberg des Herrn gesandt werden, in maßen Christus selbst vom Vater geschickt worden, und ebener Gestalt wiederum seine Jünger gesendet, und die Jünger ferner Andere verordnen (Act. XIV, II. Tim. I.), und diese Ordnung von einem Geistlichen zum Andern nachher beibehalten werden solle. Und, sagt Luther, Tom. IV. lat. fol. 8, dieser Beruf muß bis an das Ende der Welt bleiben.

P. Eben deiner Meinung bin ich auch, indem du sie aus der Schrift trefflich erwiesen hast. Schließ aber alsbald daraus, daß du deiner Predicanten wegen und zum Gebrauche ihres Ministeriums keinen Fuß vor die Thüre setzen, geschweige, so weit hinweg ziehen solltest.

F. Wie also? Sind denn vielleicht die evangelischen Predicanten nie ordentlicher Weise zu ihrem Kirchenamt berufen worden? Das wirst du nimmermehr wahr machen können.

P. Ich will es nicht erst wahr machen, indem es zuvor und durch sich selbst wahr ist. Doch verhoffe ich dir handgreiflich darzuthun, daß sie pur lauter Layen sind und bleiben, sowohl als du und deinesgleichen. Und will dießmal nicht sagen, daß man weder zu Tübingen noch auf andern Universitäten die Ordination und Handauflegung für ein wesentlich Stück des

Ministerii oder Kirchendienstes, sondern nur eine adiaphoristische Sache halte, das ist ein Ding, das gebraucht oder auch wohl unterlassen werden kann. Daher ich dir als eine gewisse Sache, die ich gesehen und erfahren habe, sagen kann, daß unter denen, die im Lande bleiben, unter zehn kaum Einer dergestalt ordinirt wird. Die man von Tübingen und andern Ländern geschickt, die ordinirt man fast Alle, und stellt's öffentlich der Gemeinde vor, und legt ihnen mit gewissen Gebeten die Hände auf. Und dieß geschieht darum, daß sie in andern Ländern desto mehr Ansehen haben.

F. Du sagst mir von seltsamen Schnaken; das Beßte ist, daß ich dir es glauben mag oder nicht.

P: Willst es nicht glauben, so magst es lassen. Was gilt es aber, wann ich einen Studenten von Tübingen, der von Niemand examinirt und ordinirt worden wäre, in dieses Land zu einem Herrn käme, der ihn zu seinem Prediger annähme und aufstellte, und man nach Tübingen schriebe, ob dieser also für einen Predicanten passiren sollte, wann sie anders ihren und Luther's, ihres Rädlinführers, oben angezeigten Grundsätzen und Gewissen gemäß antworten wollten, so würden sie einen Solchen in dem Musterregister der Predicanten passiren lassen und für gut erkennen.

F. Ein solcher hätte sich dennoch nicht selbst eindrungen oder ungesandt geprediget, denn der Landherr hätte ihn berufen. So erinnerte ich mich auch, daß Dr. Luther in der Predigt am Sonntag Invocavit sagt, „man müsse zum Predigtamt berufen seyn, und könne niemand vorm Teufel bestehen, sondern werde Jedermann in die Hölle gestoßen, der da nicht berufen sey und predige. Deßwegen er dem Teufel eine Spritze vor die Nase halten wolle, daß ihm auch die Welt zu eng werden solle, dann er wisse ja, daß ihn, wiewohl er sich gewehret, Der Rath zu Wittenberg zu predigen berufen habe." An welchem Ort der theure Mann sich selbst auf den Beruf der weltlichen Obrigkeit steuert.

P. Gelt du kommst mir, und gestehest mir mehr als halber, daß die weltliche Obrigkeit einen zum Predigtamt ordnen und berufen könne, der Gestalt, daß er weiterer Ordination und Weihe von den geistlichen Consistorien und Superintendenten weder vor noch nach bedürfe. Ich bitte dich aber gar schön, sage mir doch, wie einer mehr Gewalt einem Andern geben und aufladen könne, als er selbst hat. Sollten aber weltliche Herren und Gemeinden befugt seyn, Priester in die Kirche Gottes zu senden, müßten sie ihnen Gewalt geben können, in der Kirche die Predigt und die Sacramente zu verwalten. Denn Solches heißt Prediger senden, wie St. Paulus sagt: „Wie sollen sie predigen, wann sie nicht gesandt werden?" Weil aber die weltlichen Herren und Gemeinden gedachte Gewalt nicht für sich haben, mögen sie dazu Niemanden bevollmächtigen. Und ist ihnen derhalb Prediger und Seelsorger zu senden, und ihnen geistliche Gewalt einzuräumen unmöglich, sondern bleiben alle die von weltlichen Herren und Gemeinden ohne bischöfliche Ordination und Weihe gesandt

worden, eben ſowohl als die ſelbſt laufen, allerdings unberufen, daß alſo weltliche Herren oder Gemeinden weder Lutherum noch Andere berufen haben können.

F. Deßhalb will ich nicht viel mit dir kriegen; meine Meinung iſt ſelbſt, es gehöre mehr dazu, denn daß ein weltlicher Herr oder eine Gemeinde einen Prediger aufſtelle. Doch wirſt du mich nicht bereden, daß eben der papiſtiſchen Biſchöfe Plattenſcheren und Salben dazu gehören.

P. Ich will dir jetzt weder vom Salben noch vom Scheren, ſondern allein davon ſagen, daß ein Jedweder, der ſich des Predigtamtes unterfangen will, von dergleichen Perſonen ordinirt, und dem Kirchendienſte gewidmet werden müſſe, welche von Chriſto als dem Prinzipal und Erzbiſchofe unſrer Seelen bevollmächtigt worden ſind, den Andern ſolche geiſtliche Gewalt, die Seelſorge zu verſehen, kräftiglich geben und ertheilen könnten, es geſchehe dieſes, gleichwohl mit was Ceremonieen es wolle.

F. Wer wollte daran zweifeln?

P. So ungezweifelt wahr nun dieſes iſt, ſo unfehlbar iſt es auch, daß alle und jede lutheriſchen Predicanten ohne einigen rechtmäßigen Beruf und ohne Ordination pur lautere Layen ſind.

F. Haben ſie doch gut Brief und Siegel darum, daß ſie auf den Univerſitäten, oder ſonſt von ordentlichen Superintendenten ordinirt ſeyen. Sonſt man ſie in dieſen Ländern nicht annehmen würde.

P. Wohlan wir wollen ſehen, ob wir doch in dieſer ſo hochwichtigen Sache auf einen Grund kommen könnten. Wann ich von euerm Herren Hanſen als lutheriſchen Predicanten fragte: Seyd ihr, Herr Hans, auch ordentlicher Weiſe zum Predigtamte berufen und ordinirt worden, und er mir ſeinen Ordinationsbrief aufwieſe, daß er in Tübingen (will alſo ſetzen) von Dr. Heerbrand ordinirt worden, wollte ich ihm ein Solches zu Lieb glauben; im Fall ich aber zu Dr. Heerbrand käme, und auch ihn zu Rede ſtellte, weil er Herrn Hanſen N. zu einem Prediger ordinirt, ob er, Herr Dr. Heerbrand, auch aufzuweiſen und zu probiren habe, daß er ſelbſt auch ordentlicher Weiſe ordinirt und Gewalt empfangen habe, das Predigtamt nicht nur für ſich ſelbſt zu führen, ſondern auch Andere zu ordiniren. Da will ich nun ſetzen, Dr. Heerbrand habe aufzulegen, daß er von Dr. Martin Luther gedachte Gewalt durch gebürliche Ordination empfangen habe. Damit müßte ich mich ſeiner halben wohl abfertigen und begnügen laſſen. Doch ſtünde mir noch bevor, nachzuforſchen, ob denn auch Dr. Luther eine rechtmäßige Ordination und ſolche Macht und Gewalt empfangen habe, daß er auf die Weiſe, wie er gethan, predigen, Sacramente reichen und die Seelſorge verſehen, auch Andere, dergleichen zu thun, habe ordiniren und bevollmächtigen können. Denn im Falle es an ſeiner, Dr. Martin Luther's Vocation, Ordination und Gewalt, gefehlt haben ſollte, müßte er nothwendig an allen denen, die von ihm mittelbar oder unmittelbar zum Kirchenamt und

zur Seelsorge ordinirt und bestellt worden, die Ungültigkeit und Nichtigkeit sich ergeben. Das kannst du, ob Gott will, wohl verstehen.

C. Ich muß auch ein Wort dazu reden. Im nächsten Bauernaufstande haben ihre Obristen, die ihres Handwerks Schneider und Faßbinder waren, Etliche aus den Bauern zu Rittern geschlagen; aber der armen Ritter! Wie kann ein Bauer einen Ritter machen? Selbst ein rechter Ritter kann keinen Andern zum Ritter schlagen, sondern nur ein Kaiser, König oder andrer Potentat. Wie viel weniger kann denn ein von seinen vierzehn Anherren hergeborner Bauer einen zu einem Ritter schlagen? Und wenn schon solche zu Rittern geschlagene Tölpel andere zu Rittern hätten machen wollen, wären doch alle miteinander grobe Bauern geblieben. Also im Fall (das doch nimmermehr von Prudentius oder einem Andern bewiesen werden kann), daß Dr. Martin Luther selbst zu seinem Predigtamt nicht rechtmäßig berufen sey, und andere Predicanten zu machen, Gewalt gehabt haben sollte, würden unsere Kirchendiener eben solche Predicanten seyn, wie jene Bauern Ritter geworden sind. Aber das wolle Gott nimmermehr.

P. Du hättest fürwahr diesen Handel mit keinem bessern Argument erklären können. Darum hab großen Dank. Merk aber weiter fleißig auf, damit du gründlich verstehest, was es mit des Dr. Luther's und folglich mit aller von ihm herrührenden Predicanten Beruf für eine Beschaffenheit habe.

C. Fahre nur geschwind fort; doch thue beileib Niemanden Unrecht.

Wann ich dir Luther's eigene Meinung treulich anzeigen und dir das Urtheil selbst heimsetzen werde, verhoffe ich, du werdest dich nicht zu beschweren haben.

Erstens ist gewiß und bezeugt uns Christus selbst (Matth. IX und Luc. X), daß er die Apostel beten heißet, daß Gott Arbeiter in seinen Schnitt senden und die Arbeiter zwar selbst in seinen Weinberg und die Schnitter in seine Aernte schicken möchte. Und St. Paulus sagt, Eph. IV, dieß sey eine der Nutzbarkeiten der Himmelfahrt Christi, „daß er Etliche zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern gebe und sende, zu Erfüllung der Heiligen, und zu dem Werke des Kirchenamtes, zu Erbauung des Leibes Christi.“ Und damit man nicht möchte vermeinen, daß Christus blos eine Zeitlang und nicht allweg dergleichen Hirten und Lehrer gebe oder sende, setzet er hinzu: „Bis daß wir alle einander begegnen in Einigkeit des Glaubens u. s. w.,“ das ist, bis zum jüngsten Tag.

Zum Andern ist gewiß und außer allem Streit, inmassen Luther an vielen Orten bekennt, daß der Beruf zweierlei sey: Einer, wann Gott selbst unmittelbar oder durch Vermittelung des Menschen berufet, wie die Propheten im alten und die Apostel im neuen Testamente sind berufen worden. Der andere Beruf geschieht zwar auch von Gott, aber mittelbar durch die Menschen, wie St. Paulus den Timotheus und

Titus, und dieſe wieder Andere berufen und ordinirt haben. Wer daher nicht probiren kann, daß er von Gott unmittelbar, oder von Menſchen, denen es zukomme, ordentlicher Weiſe berufen worden, der iſt ein Dieb und ein Mörder (Joh. X); und gebührt ihm nicht zu predigen oder Sacramente zu adminiſtriren, wann er ſchon das reine Evangelium lehren wollte, und ein Engel vom Himmel wäre (wie Luther ſagt, Tom. V Jen. über Pſ. 82 und der Augsb. Confeſſion), und wann er ſchon viele tauſend Seelen bekehren könnte, (wie abermal Luther ſagt Tom. IV Lat. über Galater).

Zum Dritten, daß Luther weder unmittelbar von Gott, noch mittelbar von Menſchen berufen worden, wird aus Folgendem zur Gewißheit. Tom. II, fol. 73, und im Brief an den Churfürſten und wider den falſch genannten geiſtl. Stand, S. 75 und anderwärts, will Luther darauf beharren, daß er von Gott ſelbſt geſandt worden und von keinem Menſchen, und daß ihn Chriſtus zu einem Evangeliſten gemacht und vom Himmel berufen habe. An welchem Orte er auch dem Papſte und ſeiner Weihe keinen Beruf zuerkennen will. So gilt es Probirens. Denn er ſagt ſelbſt, Tom. IV fol. 8, daß niemand von Gott unmittelbar berufen werde als die Apoſtel, und Anno 36 im Brief an Lorenz Caſtner ſetzt er für eine gewiſſe Regel, wie ſie denn auch in Wahrheit iſt, daß alle diejenigen lügen und Teufel ſeyen, ſo vom Himmel herab in die Kirche fliegen und von Gott unmittelbar berufen ſeyn wollen; ſey ihnen auch nicht zu glauben, ſie thuen dann Wunderzeichen. Darum er am Auffahrtstage Anno 1522 freventlicher Weiſe ſagt: Wenn man das Evangelium ängſten wollte, müſſe er wahrlich daran, und auch Zeichen thun; aber er verhoffe, es werde nicht von nöthen ſeyn. Von Luther's Zeichen und Wundern habe ich meines Theils nie ein Wort geleſen noch gehört.

F. Weil Luther nichts als Gottes Wort und das reine Evangelium gepredigt, welches von Chriſto und den Apoſteln genug mit Wunderzeichen beſtätigt worden, iſt es ohne Noth geweſen, neue Wunderwerke zu wirken.

P. Haſt nicht oben von Luther ſelbſt gehört, daß Keinem auch das reine Evangelium zu predigen, ohne rechtmäßigen Beruf erlaubt und auch nicht erhört ſey. Die Frage iſt hier, ob Luther unmittelbar von Gott berufen worden. Dazu ſage ich nein, und probier's mit ſeiner eigenen Regel, indem er ſeinen unmittelbaren Beruf mit Wunderwerken niemals beſtätigt hat.

F. Lieſet man doch von Johannes dem Täufer, daß er kein Zeichen noch Wunder gethan, und dennoch iſt er nicht von Menſchen, ſondern von Gott ſelbſt unmittelbar, Buße zu predigen und zu taufen, berufen worden.

P. Iſt wahr; aber von ihm haben die Propheten lang zuvor gewiſsſagt, daß er kommen, eine rufende Stimme in der Wüſte, Chriſti Vorläufer und Wegbereiter ſeyn ſollte. Wenn alſo Luther anzeigen kann, welcher Prophet von ihm geweisſagt, daß er im J. 1517 kommen, und

ein nagelneues, zuvor in 1500 Jahren ungewöhnliches Predigtamt anfangen werde: so wollen wir ihm nicht weniger als Johannes dem Täufer Glauben beimessen, und seinen Beruf ohne Wunderwerk passiren lassen; sonst aber keineswegs.

Und wann sich schon Luther tausendmal rühmte, er sey von Gott gesandt worden, soll und kann ich es ihm nicht glauben. Denn ein Jeder Schwärmer möchte also sagen.

F. Wäre Luther nicht von Gott gesandt und berufen worden, so wäre es unmöglich, daß seine Lehre einen so schleunigen und glücklichen Fortgang gehabt hätte und von so vielen Ländern und Städten wäre angenommen worden.

P. Ich meine wohl, es sey dem Mohamet sein fleischlicher Alkoran, dem Arius seine gotteslästerliche Ketzerei viel baß abgangen, sich weiter ausgebreitet, und länger gewährt als dem Luther sein Glaube.

Zu dem hat nicht der calviniſche Glaube bereits weiter um sich gefressen und wurde von weit mehr ansehnlichen Personen angenommen, als das arme nunmehr in den letzten Zügen liegende Lutherthum? So müßten nach deinem Argument Mohamet, Arius und Calvinus von Gott berufen und gesandt worden seyn. Das wäre mir wohl was Feines.

F. Hat doch der h. Märtyrer Johannes Huß von Luthero geweisſagt, als er zu Coſtnitz unſchuldiger Weiſe verbrannt worden, indem er auf dem Scheiterhaufen geſagt: Jetzt verbrennet ihr eine Gans (denn Huß auf Böhmiſch eine Gans heißt); aber über hundert Jahre wird ein Schwan kommen, den werdet ihr nicht verbrennen können. Iſt denn dieſe Prophezeiung an Luther nicht erfüllt worden?

P. Mich dünkt, es habe mich mit dieſem Einwurf eine Gans angepfiffen. Denn erſtens iſt dieſes eine pur lautere von Predicanten erdichtete Fabel. Daß Huß dergleichen Worte geredet haben ſolle, hat aus keinem bewährten Scribenten oder glaubwürdigen Chroniken auf vielfältiges Begehren jemals dargewieſen werden können. Zum Andern, wo je Huß ein wahrhafter Prophet geweſen wäre, ſo müßte Luther ein falſcher Prophet und Lehrer ſeyn. Denn Hußens und Luther's Lehren und Glaube (mit Ausnahme gar weniger Artikel) ſind ſo weit als Himmel und Erde von einander unterſchieden.

C. Mich bedünkt ſchier, wir kämen am Leichteſten davon, wann wir die unmittelbare Berufung Luther's von Gott beiſeite ſetzten und darnach forſchten, ob er nicht zwar von Gott, aber doch mittelbar durch die Menſchen berufen worden.

P. Mein Cunctanti, überlege als Verſtändiger ſelbſt die Sache. Wie iſt es doch möglich, daß Luther von andern Menſchen zu einem ſolchen Predigt- und Kirchenamt berufen und ordinirt worden ſey. Iſt doch, ehe Luther auf dieſe Weiſe zu predigen angefangen, kein Menſch auf Erden weder geiſtlichen noch weltlichen Standes geweſen, der um ein ſolches Predigt-

amt und Kirchenregiment gewußt hätte, oder jemals dergleichen in Sinn genommen, oder ſich hätte träumen laſſen, — wie iſt er denn von Andern berufen und beſtellt worden?

F. Hat doch Luther nichts anders und auf keine andere Weiſe gepredigt und adminiſtrirt, als die lieben Apoſtel ſelbſt gepredigt und adminiſtrirt haben? Wie darfſt du denn ſagen, daß vor ihm Niemand ſeiner Meinung geweſen?

P. Lieber, ſage mir, welchen Apoſtel und an welchem Orte haſt du ihn hören predigen, daß du ſo trutzig ſageſt, ſie haben's eben gemacht wie Luther und Luther wie ſie?

F. Lies das neue Teſtament, ſo wirſt du es finden.

P. Wenn predigen nichts anders heißt als das neue Teſtament von Wort zu Wort leſen, werden ſo viele Prediger ſeyn, als Leute ſchreiben und leſen können. Ich habe das öffentliche Predigen für etwas mehr gehalten. Geſetzt aber (was jedoch in Ewigkeit nicht wahr ſeyn kann), daß Luther ſein Predigtamt eben ſo geführt und verrichtet hätte, wie die heiligen Apoſtel gethan: ſo wäre doch noch lang nicht bewieſen, daß Luther durch Menſchen ordentlicher Weiſe wäre berufen worden; es ſey denn, daß Luther nach ſo viel hundert Jahren ein Apoſtel von den Todten auferſtanden ſey und den theuern Mann Luther ordinirt habe. So du probiren willſt, daß Luther einen ordentlichen Beruf zu ſeinem Kirchendienſt gehabt habe, mußt du beweiſen, daß zu ſelbiger Zeit Leute geweſen, die ihn berufen und geweiht haben; wer ſind aber dieſe Leute geweſen?

F. Iſt Luther nicht zu einem Doctor creirt und zu einem Prieſter geweiht, dazu als ein Mönch in die Kutte eingeſchleift worden? Heißt das keine Vocation?

P. Ja, die ganze Welt weiß es wohl, daß er Doctor, Prieſter und ein Mönch geweſen; daß er aber zu einem ſolchen Predigtamt, dergleichen er hernach angefangen, von irgend einem Biſchof oder Doctor ordinirt worden ſey, das kann ich weder in ſeinen Schriften noch in andern Büchern finden.

Belangend ſein auf einer katholiſchen Univerſität von katholiſchen Doctoren empfangenes Doctorat ſchreibt er zwar, Tom. V. fol. 492 Anno 1532, im Brief von Schleichern, daß er für dasſelbige nicht die ganze Welt nehmen wollte, ja wann er nicht in ſeinem Doctorat die neue Lehre angefangen hätte (ſpricht er), müßte er verzagen und verzweifeln. Doch hat er ſich, Tom. IV. Cat. fol. 8 Anno 38, baß beſonnen und bekannt, das Doctorat ſey nicht ein genugſamer Beruf, ſondern allein eine Gewalt, dadurch er im Papſtthum an jedem Ort, wohin er zuvor ordentlich berufen, und andrer Dienſte erledigt ſey, zu predigen bemächtigt werde; ſey auch am Doctorat nicht genug, ſondern müſſe ein beſonderer Beruf dabei ſeyn. Für eins.

Zum Andern, wie kann dem Luther ſein Doctorat zu ſeinem geiſt-

lichen Berufe dienlich seyn und genügen? Denn der Beruf, der durch Menschen geschieht, muß auch von Gott herkommen und Gott gefällig seyn; weil aber Luther nach papistischen Promotionibus an einem papistischen Ort, auf papistische Weise promovirt worden, und ihm keine andere Gewalt zu lehren oder die Schrift auszulegen als auf gut papistisch gegeben worden; er auch, daß er also und nicht anders wolle, einen leiblichen Eid geschworen: wie kann dann diese seine Promotion, auf die eben gedachte Weise geschehen, ein göttlicher, rechtmäßiger Beruf seyn, weil er der Papisten Lehre, als des Teufels selbst, nachher verworfen hat? Zudem gilt auch bei den Lutherischen die Promotion zum Magisterium oder Doctorat nicht für die Ordination, daß einer darum gleich predigen dürfe: sondern wird durch einen abgesonderten, jedoch vergeblichen, Act zu diesem Zweck ertheilt.

Zum Dritten, was bedarf es viel Geredes um des Doctorats willen? Hat doch Luther selbst, Tom. II. im Brief an Churfürsten, ganz und gar darauf verzichtet, und ist herzlich wohl zufrieden, daß ihm der Doctortitel und alle andern päpstlichen Larven genommen worden.

C. Wir müssen etwas Anders hervorsuchen, damit D. Luther's Vocation und Ordination gehandhabt werde, da das Doctorat nicht Stich halten will.

F. Ist er doch sowohl als ein Anderer vom Bischof zum Priester geweiht worden, in welcher Weise er zweifelsohne öffentlich zu predigen und die Sakramente zu verwalten Gewalt überkommen hat.

P. Da Christus dem Judas Iscarioth den Beutel übergeben, hat er ihn ja zum Säckelmeister gemacht und ihm die Gewalt gegeben, das Geld einzunehmen und auszugeben; da er aber zu einem Dieb worden, ist er aus seinem Beruf geschritten. Denn ein Anderes ist zum Säckelmeister ordinirt und ein Anderes ist zum Dieb werden. Merkst du's?

C. Ich merk dich wohl; weil aber die Anwendung gehässig ist, und dem Festinatius gar zu hart für den Kopf stoßen möchte, lassen wir es also bleiben, wie es ist.

P. So nimm ein anderes Exempel unter andern Diaconen. Weißt du, daß auch Einer, Nicolaus genannt, von den Aposteln ordinirt worden? Derselbe hat hernach eine neue Ketzerei angefangen. Wenn ihn alsdann einer zu Rede gestellt und gefragt hätte: Wer hat dir Gewalt gegeben, diese deine neue Lehre zu predigen? und er geantwortet hätte: Bin ich doch so wohl als andere Diacone von den Aposteln ordinirt worden, hätte er nicht eine richtige Antwort gegeben? Denn er ist mit nichten von den Aposteln ordinirt und gesandt worden, diese seine neue Ketzerei zu predigen, sondern ist selbst unberufen herbeigelaufen.

C. Ich habe dir zuvor gewehrt und eingeredet, damit du aus Luther keinen Iscarioth und Dieb macheſt; jetzt willst du ihn zu einem Ketzer und dem Nicolaus gleich machen. Es ist schier gurris Gaul.

P. Ich mach' ihn zu keinem Ketzer; der arme Mann hat sich selbst zu einem Solchen gemacht; denn ein Ketzer seyn heißt nichts anders als seine eigene Privatmeinung in göttlichen Sachen wählen und sie der ganzen allgemeinen christlichen Kirche Meinung vorziehen. Also hat Luther, der unglückliche Mensch, gethan. Er hatte dem Bischof, der ihn zum Priester ordinirt, versprochen und geschworen, er wolle in der Gemeinschaft der katholischen Kirche und in dem Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl zu Rom verbleiben. Nichtsdestoweniger hat er sich eigenen Muthwillens von solcher Gemeinschaft und Gehorsam hernach abgezogen. Er ist vom Bischof dazu geweiht worden, daß er für die lebendigen und verstorbenen Christgläubigen das unblutige Opfer der h. Messe dem Allmächtigen darbringen würde; daß er katholisch Beicht hören und absolviren, und in Summa nach Ordnung, Gewohnheit und Gebrauch der allgemeinen christlichen Kirche durchaus predigen und die Sacramente verwalten solle. Dazu und zu nichts Anderm ist er mit ausdrücklichen klaren Worten des Bischofs auf sein höchstes Versprechen, diesem Allen gehorsamlich nachzukommen, ordinirt worden. Nachdem er aber den Papst unverschämter Weise den Antichrist und die Bischöfe seine verfluchten Diener, die h. Messe einen Gräuel und eine Abgötterei zu schelten, die Ohrenbeicht sammt fünf andern h. Sakramenten zu verwerfen, und die h. Schrift in vielen Artikeln auf eine zuvor unerhörte, oder von der katholischen Kirche längst verworfene Weise auszulegen sich erfrecht hatte; kann ich mir nicht einbilden, wer so unverständig seyn werde oder könne und sagen dürfe, Luther sey dazumal, als er zu einem Priester geweiht wurde, zu einem Predicanten, ja zu einem Erzvater aller Predicanten ordinirt und berufen worden. Hat er doch mehrmals seiner papistischen Weihe sich gänzlich entäußert und öffentlich protestirt, daß er damit nichts wolle zu schaffen haben. Zudem wann er schon in seiner ersten Ordination und Vocation geblieben wäre, hätte er doch andere Priester oder Prediger, weil er ein einfacher Priester und kein Bischof gewesen, weder berufen noch ordiniren konnte, indem von der Apostelzeit an Niemand anderm als den Bischöfen erlaubt war, Priester und Prediger zu ordiniren.

F. Weil Luther die vielfältigen Mißbräuche, Irrthümer und Gräuel im Papstthum gesehen, hat er dieselben nicht länger dulden, viel weniger mit gutem Gewissen als Priester und Mönch nachthun können. Und weil er durch besondere Erleuchtung Gottes erkannt und mit Händen gegriffen, daß es mit dem Predigtamt und dem ganzen Kirchendienst übel zugehe, ist er nicht darum zu schelten, sondern vielmehr zu loben, daß er aus seiner päpstlichen Ordination geschritten, oder vielmehr, um das Evangelium rein zu lehren und die Sakramente recht zu administriren, dieselbe verwendet hat.

P. Entweder ist Luther's Vocation und Ordination, die er im Papstthum empfangen, recht, göttlich und giltig, oder unrecht, ungöttlich, un-

giltig geweſen. Luther's Meinung nach kann ſie weder recht, noch göttlich und giltig geweſen ſeyn, und das probire ich alſo. Wie viele tauſendmal nennt Luther den Papſt Antichriſt und alle Biſchöfe antichriſtiſche Diener, die katholiſche Kirche aber des Antichriſts Reich? Desgleichen hat er ſehr oft aus ſeinem unbeſcheidenen Mund und aus ſeiner giftigen Feder fließen laſſen, daß in der päpſtlichen Weihe nichts anders geſchehe, als daß die Beſtia, der Antichriſt, ſeinen antichriſtiſchen Charakter aufdrücke.

Zudem, wie kann die päpſtliche Weihe recht ſeyn, wann es wahr iſt, was Luther unzählige Male ſagt, daß es lauter Gräuel ſeyen, dazu die Pfaffen im Papſtthum geweiht werden, und daß die Art und Weiſe und die Ceremonieen, mit welchen die Ordination geſchieht, lauter Narrenwerk und Menſchenſatzungen ſeyen?

Wann dann der Miniſter oder Biſchof, der den Luther im Papſtthum geweiht hat, antichriſtiſch, die Art und Weiſe der Weihe abergläubiſch, das Ziel und die Endurſache abgöttiſch und ein lauter Gräuel, dazu derjenige, der geweiht worden, ein antichriſtiſcher Mönch, und mehr ein Wolf (denn alſo pflegen die Lutheriſchen die Mönche zu nennen) als ein Menſch geweſen, wie hat dann Luther's Weihe im Papſtthum etwas taugen können?

F. Du darfſt dich ſo ſehr nicht bemühen, kannſt mich wohl mit weniger Arbeit bereden, daß die papiſtiſche Ordination keinen Heller werth ſey.

P. Mehr könnte ſie freilich nicht werth ſeyn, wenn es wahr wäre, was Luther vom Papſtthum und ſeiner Weihe ſchreibt. Ich nehme auch dieß von dir als bekannt an und beſchließe dieſes vierte Argument, daß weil, wie eingeſtanden, Luther weder mit Wunderzeichen, noch mit Prophezeiungen, noch auf eine andere Weiſe hat probiren können, daß er unmittelbar von Gott zum Predigt- und Kirchenamt berufen und ordinirt worden; ſein Beruf und ſeine Ordination im Papſtthum aber nach ſeiner gottloſen Meinung ungiltig, unchriſtlich und ungöttlich geweſen, nothwendig daraus folgen müſſe, — weil er ſonſt keinen Menſchen auf dem ganzen Erdboden, der ihn habe berufen und ordiniren können, zu nennen vermag; daß er alſo auch nicht mittelbar und deßwegen gar nicht berufen und ordinirt worden, ſondern ſich ſelbſt in das Predigtamt eingedrungen habe und gelaufen ſey, da ihn doch weder Gott noch Menſchen an Gottes Statt geſandt haben. Es muß auch weiter folgen, weil Luther ſelbſt bewieſener Maßen nicht ordentlicher Weiſe berufen worden, daß er viel weniger einige Andere zum Predigtamt rechtmäßig und giltig habe berufen und ordiniren können. Wann demnach alle und jede lutheriſche Predicanten von Luther, ihrem Großvater, urſprünglich ihre Weihe empfangen haben, ſo iſt augenſcheinlich und ſonnenklar, daß ſie nichts anders als pure Layen geweſen und weder zu predigen noch Sacramente zu reichen Gewalt haben, daß auch ihre Verwaltung der Sacramente (mit Ausnahme

der Taufe, die im Fall der Noth auch ein Weib ertheilen kann) eitel, vergebens und kraftlos ist.

C. So höre ich wohl, dieser Meinung nach hätte ich als von Kindheit an ein Lutheraner mein Leben lang weder rechte Absolution gehabt, noch des wahren Leibes und Blutes Christi genossen.

P. Darauf will ich deine selbsteigene Meinung vernehmen. Sage mir eins. Wenn du dich als ein Laye unterfangen wolltest, den Festinantius zu absolviren, und nähmest alsdann Brod und Wein, läsest auch aus einem Evangelienbuch die Worte der Einsetzung Christi darüber, und reichtest ihm also das Nachtmahl, würde er wohl von seinen Sünden absolvirt und mit dem Leibe und Blute Christi gespeiset seyn?

C. Behüte mich Gott, daß ich mich der Predicanterei und eines Dings, so mir nicht anbefohlen ist, annehmen sollte.

P. Ich bitte dich, gib mir eine bestimmte Antwort. Ich frage nicht, ob du recht oder unrecht daran thun würdest, sondern ich frage allein, im Fall der Festinantius sonst Niemanden haben könnte und dich um Gottes willen anspräche, ihn in Todes- oder andern großen Nöthen zu seinem Troste zu absolviren und zu speisen, ob du ihn eigentlich und thatkräftig absolviren und speisen könntest.

C. Ich meines Theils hielte wenig auf diese Absolution und dieses Abendmahl wenig oder gar nichts, indem ich ja zu solchen Sachen weder geweiht noch eingesetzt bin. Muß doch einer nicht nothwendig absolvirt und gespeiset werden, wenn er keinen ordentlichen Diener der Kirche haben kann. In solchem Falle heißt es *crede et manducasti*, glaube, so hast du gespeiset, auch ohne die sacramentliche Nießung.

F. So du oder ein Andrer in solchem Nothfall mir die Sacramente mittheiltest, wann du allein der Einsetzung Christi und dem Worte Gottes gemäß handeltest, wollte ich festiglich glauben, daß ich ebensowohl absolvirt und gespeist wäre, als wenn mir ein Predicant solche Sacramente gereicht hätte.

P. Ihr möget euch selbst auf das Beßte dieses Punctes haltbar mit einander vergleichen. Es möge aber der Eine oder der Andere recht haben, so schließe ich, daß Keiner wegen der vertriebenen Predicanten und des eingestellten lutherischen Exercitii einen Stuhl verrücken und noch weniger aus dem Land ziehen solle. Denn hat der Cunctantius recht, daß nämlich ein Laye die Sacramente nicht recht und giltig administriren könne, weil er dazu nicht ordentlicher Weise von Gott ordinirt ist, folgt nothwendig, daß dieses die Predicanten ebenso wenig können, indem weiter oben handgreiflich dargethan worden, daß die evangelisch genannten Predicanten kein Tröpflein mehr von den geistlichen Weihen haben, und also eben so ungeweiht und pur lauter Layen seyen, als der gröbste Bauer im Dorf, oder der schlechteste Handwerker in der Stadt. Im Fall du aber vermeinest, ich thue den guten Leuten euern Predicanten unrecht: so begehre

ich nochmal, ſie ſollen beweiſen, von wem ſie die Ordination empfangen haben. Legen ſie mir aber ſchon ihre verneuerten Ordinationsbriefe auf, ſo fahr' ich mit ihnen, wie du oben geſehen, zurück und zeig' ihnen, wie baufällig, ja gar nichtig das Fundament ihrer Ordination ſey.

Wenn aber hierin des Feſtinantius Meinung beſſer und wahrer iſt als die des Cunctantii, daß nämlich im Fall der Noth ein Jeder, er ſey Prieſter oder Laye, die Sacramente machen oder reichen könne, ſo thun jene gar unrecht und thöricht, welche den Predicanten ſo weit nachziehen, und wider das vielfältige und ernſtliche Verbieten der Obrigkeit mit ſo großer Gefahr, harter Leibs- und Geldſtrafe auslaufen, oder die Predicanten heimlich in die Städte und Märkte um der Predigt, Taufe, Abſolution und des Abendmahls willen einführen, da doch ein Jeder dem Andern hierin ein Gefallendienſt erweiſen, und Alles, was zur Sache gehört, verrichten, und einen Predicanten völlig und vollmächtig vertreten kann, beſonders weil es ein ausdrücklicher Nothfall iſt, und es zu keiner Verachtung des Miniſterii oder Kirchendienſt gereicht.

F. Es iſt nichts Neues, daß ihr Papiſten wegen der Prieſterweihe viel Maulbeerens machet. Wenn man eure Prieſterordination recht in die Schule führen wollte, ich glaube ſie ſollte beſtehen wie die Butter an der Sonne.

P. Es iſt um ein Probirens zu thun. Nimm für dich den erſten beßten katholiſchen Prieſter, frag' ihn, ob, von wem, wo, wie und wozu er geweiht ſey, was gilts er wird dir den Biſchof und alle Umſtände richtig anzeigen können. Und derſelbige Biſchof wird dir genugſam aufzulegen haben, daß er von einem andern Biſchof geweiht worden, derſelbe aber wird den Dritten, der Dritte den Vierten und alſo fort und fort, bis man zu einem Apoſtel hinauf gekommen, namhaft machen könne; das gibt eine richtige, ununterbrochene Succeſſion, und wie an einer Kette eine Gleiche der Andern, eben ſo ſchließt ſich eine Ordination an die Andere an. Dieß fehlt bei euch Lutheriſchen: denn ſobald man bei euch auf Luther kommt, da hat die Kette ein Ende und iſt Luther die erſte Gleiche daran, nnd reicht alſo die Leiter nicht bis in den Himmel, deßwegen auch weder Chriſtus noch die Apoſtel dieſelbe halten, und Niemand darauf gen Himmel ſteigen kann.

C. Was der Katholiſchen Predigen, Taufen, Abſolviren und alle andern Dinge anlangt, wollte ich kein Bedenken haben, es mit ihnen zu halten; ſobald mir aber in den Sinn kommt, daß die Katholiſchen wider Chriſti ſo ausdrücklichen Befehl und Einſetzung das Sacrament unter Einer Geſtalt den Layen geben, da erkaltet mir das Herz, und verleiden mir die Katholiken ſammt ihrer Religion. Man gebe mir das Sacrament unter beiden Geſtalten, ſo bin ich ſchon zufrieden, bleibe auch allhier und werde gut katholiſch.

P. Wann dir, wie ich verhoffe, ernſt iſt, mag ich dir wohl wie Chriſtus

Jenem gesagt hat, ebenfalls sagen: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes. Dießmal von einer oder zwei Gestalten, ausführlich zu reden, würde gar zu lang seyn; ich gebe dir aber den Rath, du wollest bei den Katholischen nachfragen, die werden dir große und ausführliche Bücher oder auch kleine und schöne Tractätlein zeigen und zu lesen geben, in welchen du folgende Stücke der Länge nach und auf das Beßte und Gründlichste aus Gottes Wort, aus den heiligen Vätern und Concilien, und aus dem allgemeinen und uralten Gebrauch der h. christlichen Kirche auseinandergesetzt und unwiderleglich erwiesen finden wirst:

1. Daß aus keinem Evangelisten oder Apostel, noch aus einem neuen oder alten griechischen oder lateinischen Kirchenlehrer mit einem Worte könnte bewiesen werden, daß Christus das hochwürdige Sacrament seines Leibes und Blutes bei Verlust der Seligkeit unter beiden Gestalten allen männiglich zu geben und zu genießen befohlen habe. In diesen großen und kleinen Büchern sind die Scheinargumente und vermeinten Einwürfe aus den Worten der Einsetzung Christi und anderswo wider die Eine Gestalt hergenommen, ganz deutlich widerlegt und in ihrer ganzen Nichtigkeit dargestellt. Sollte im unverhofften Falle dir in denselben keine Genüge geschehen, so erbiete ich mich jederzeit, dich bis zu deinem guten Vermögen weiter zu berichten.

2. Wirst du in den besagten katholischen Büchern finden, daß die römisch-katholische Kirche niemals geläugnet noch in Zweifel gezogen habe, daß die Korinther und etliche andere Particulare, ja auch die allgemeine christliche Kirche bisweilen, zu gewisser Zeit, aus gewissen und namhaften Ursachen, das h. Sacrament unter beiden Gestalten gereicht und empfangen haben. Inmaßen auch die katholische Kirche niemals gelehrt, daß zwei Gestalten zu nehmen von Christo verboten oder an und für sich unrecht sey; sie hat vielmehr gelehrt und lehrt noch, daß, weil Christus der Herr zwei Gestalten zu nehmen nicht geboten, und man leichtlich beweisen kann, daß die allgemeine christliche Kirche von Christi Himmelfahrt an bei zwölf hundert Jahre sowohl in einer als zwei Gestalten das h. Sacrament zu reichen im Brauch gehabt, auch in der ganzen Welt über die drei hundert Jahre an allen Orten und Enden, ohne Ausnahme der Zeit, des Orts und der Person, gedachtes Sacrament nur unter einer Gestalt gereicht und empfangen, auch wichtiger Ursachen wegen endlich solchen Gebrauch, unter Einer Gestalt zu communiziren, allen Christgläubigen geboten und auferlegt hat, daß es keinem Christen erlaubt sey, eigenen Gefallens, ohne rechtmäßige Erlaubniß der christlichen Kirche zwei Gestalten zu begehren, zu geben oder zu empfangen. Sie lehrt ebenfalls, daß derjenige, der, ungeachtet des Befehls und des Gebrauches der allgemeinen christlichen Kirche, eigenen Frevels, aus Ungehorsam und Eigensinn zwei Gestalten zu haben und empfangen will, nicht darin sündige, daß er zwei Gestalten begehrt; sondern darum, weil er sich dem Befehl, der Ordnung und dem

Gebrauch der allgemeinen Christenheit ungehorsam widersetzet, dieselbe als wenn sie in Darreichung Einer Gestalt unrecht und wider Christi Einsetzung und Befehl handelte, freventlich urtheilt und verdammt, und sich also von ihrer Gemeinschaft und Einheit losreißet.

3. Wirst du in diesen katholischen Büchern finden, was für heilige, gewichtige und rechtmäßige Ursachen die christliche Kirche gehabt, nur Eine Gestalt zu erlauben. Davon will ich dir dießmal nur Einige, die mir in der Eile einfallen, kürzlich andeuten; ein andres Mal aber, wo du es an mich begehren wirst, dieselben der Gebühr und Länge nach darlegen.

Erstlich weil in dem ganzen neuen Testamente die allgemeine christliche Kirche nach vielfältiger und fleißiger Erwägung aller Worte und Sylben der h. Evangelisten und Apostel keinen einzigen göttlichen oder apostolischen Befehl bezüglich der beiden Gestalten hat finden können, und ihn als eine getreue fleißige Haushälterin Gottes und Ausspenderin der Gnaden und Sacramente Christi durch lange und sichere Erfahrung wahrgenommen, daß den Leuten, die da fälschlich meinen, es werde unter der Gestalt des Brodes ein blutloser, also ein todter Leib Christi, und unter der Gestalt des Weines ein leibloses, also ein todtes vom Leib Christi abgesondertes Blut gegeben, ihr Irrthum und ihre ganz antichristliche Trennung Christi nicht kräftiger und besser ausgeredet, und von ihnen, daß sie in dieser irrigen Meinung nicht befangen seyen, bewiesen werden könnte, als wenn von der christlichen Kirche nur eine Gestalt gegeben und von dem Rechtgläubigen nur Eine empfangen würde. Denn hiermit protestiren Beide, — die es unter einer Gestalt geben und es empfangen, — daß sie festiglich glauben, Christus gebe uns im h. Sacrament seinen lebendigen Leib, der nur einmal todt gewesen, und nun in alle Ewigkeit lebet, und nicht mehr sterben, und weder von seinem Blute, noch von seiner h. Seele und Gottheit abgesondert werden kann; und daß unter Einer Gestalt nicht weniger als unter Beiden, und unter Beiden nicht mehr als unter Einer allein gegeben und empfangen werde. Denn sonst müßte nothwendig folgen, daß, wenn etwas unter beiden Gestalten wäre, welches nicht unter Einer allein ist, Christus in der Gestalt des Brodes getrennt sey, und daß er uns einen andern Leib ertheile, als den, der von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren und zur Rechten des Allmächtigen sitzet, welches ungereimt zu sagen, geschweige zu glauben wäre.

Es betrügen und verwirren demnach die Predicanten die armen Leute ganz fälschlich und vergeblich, indem sie ihnen vorlügen, die Papisten berauben die armen Layen im h. Abendmahl des Blutes Christi, welches doch so wohl für sie als für die Priester vergossen sey.... So solltest du auch wissen, daß man nicht darum den Layen den Kelch versage, als wenn die Priester sich in diesem Falle für besser und würdiger hielten; denn alle Priester, Bischöfe und Cardinäle, ja der Papst selbst, so oft sie in Krankheiten oder sonst communiziren wollen, und nicht selbst Messe halten, das h. Sacrament

nicht anders als unter Einer Gestalt, wie die geringsten Layen, empfangen. Daß sie aber, wann sie selbst Messe lesen, zwei Gestalten genießen, geschieht darum, damit der Tod Christi, dessen die h. Messe ein Gedächtniß und wahre aber unblutige Vorstellung ist, desto besser und ausdrücklicher nachgebildet würde, und da wird allein die Ordnung und Einsetzung Christi pünktlich gehalten.....

Zum Andern, weil erwiesener Maßen dem Communizirenden unter Einer Gestalt, lediglich nichts abgeht, und bei dem großen Zulaufe es unmöglich ist, daß die Darreichung des Kelches durch allerlei Zufälle ihn nicht der Verunehrung aussetze, weßhalb die christliche Kirche nur eine Gestalt vorgeschrieben hat.

Zum Dritten, wenn Christus beide Gestalten männiglich befohlen hätte, und es sonst kein vollständiges Sacrament wäre, wie müßten da die Abstemii thun, das heißt, die von Natur keinen Wein trinken können? Wie viele Inseln und Provinzen gibt es, wo nicht allein kein Tropfen Wein wächst, sondern wegen Entfernung der Wein sehr selten und auch ungemein schwer aufzubewahren ist, wie es an vielen Orten in Indien, Japan u. s. w. geschieht. Da nun daselbst viele tausend eifrige Christen wohnen, müßten dieselben allzeit ohne ein vollkommen Sacrament seyn.

C. Du sagst wohl etwas; ich muß aber der Sache weiter nachsinnen und kann mich nicht sobald resolviren.

P. Das magst du thun; dann eben aber geb' ich dir zu guter Letzt auf dießmal zwei Stücke zu bedenken:

Erstlich, daß wenn die Communion unter Einer Gestalt unrecht und wider Christi Einsetzung wäre, so müßte folgen, daß in so viel hundert Jahren, in denen dieser Abendmahlsgebrauch durchaus beobachtet wurde, keine rechte Kirche Christi auf Erden gewesen wäre, welches unmöglich, weil wider Gottes Wort und wider das apostolische Glaubensbekenntniß.

Zum Andern, wann Einer sagt (und wessen du dich jetzt hast verlauten lassen und ich von vielen Andern gleichfalls oft gehört habe), er wolle gerne katholisch werden und bleiben, wenn man ihm nur das Sacrament unter beiden Gestalten gebe: so ist es eben so viel, als wenn er spräche, ich halte gänzlich dafür, daß die Katholischen in allen andern Stücken recht, die Lutherischen und die andern Secten dagegen unrecht haben und glauben; allein in dem Punkt von einer und beiden Gestalten haben nach meinem Dafürhalten die Lutherischen recht, die Katholischen aber glauben, lehren und thun unrecht.

Ist nun Einer, der also redet, ein redlicher und vernünftiger Mann, der wie er's im Herzen hält, also mit dem Munde spricht: so gebe ich ihm diese Antwort: Wohlan so will ich setzen, ohne es zuzugeben, daß die Katholiken im Artikel der einen Gestalt unrecht haben. Weil aber gar leicht sechszig Artikel zu zählen sind, in welchen diese beiden Religionen, die katholische und lutherische, einander wie Wasser und Feuer ent-

gegen ſind: ſo muß nothwendig folgen, daß wenn du der katholiſchen Religion in allen andern Artikeln, mit Ausnahme der einen Geſtalt, beiſtimmen willſt, du zugibſt, die katholiſche Religion habe in den 59 andern Hauptpunkten recht, die ketzeriſche aber in dieſen allen unrecht. Was iſt denn das für ein Gewiſſen, welches (geſetzt daß die Sacramentweihung unter Einer Geſtalt unrecht wäre) lieber bei einer Religion bleiben, und um derſelben willen, wiewohl er die Ueberzeugung hat, daß ſie mit 59 Irrthümern behaftet ſey, ihn aus ſeinem Vaterland in die Fremde zu ziehen, als zu einer Religion überzutreten, welche in den nämlichen beſagten 59 Stücken und allen andern recht glaube und lehre, und nur in Einem irre. Es wäre ja beſſer nur einen, als 59 Irrthümer auf ſich zu haben.

C. Ich habe dieſem Handel noch nie ſo weit nachgedacht, will mir aber die Sache beſſer angelegen ſeyn laſſen, und dich künftig eine gute Antwort wiſſen laſſen, was ich thun oder laſſen wolle.

P. Dieſes zu thun ſteht bei dir; es betrifft deine zeitliche und ewige Wohlfahrt. Beſinn dich allein etwas gutes, und mach es mit deiner Ueberzeugung nicht zu lang, damit dein Leben nicht etwa eher zu Ende gehe als dein Bedenken, zu einer guten und richtigen Entſchließung zu kommen. Ich beſorge gar ſehr, es möchten ihrer gar Viele in der Hölle ſeyn, welche wohl Willens gehabt, entweder Buße zu thun oder in zweifelhaften Glaubensſachen einen Entſchluß zu faſſen, aber ehe ſie ſich deſſen verſehen, von dem Tod übereilt worden.

C. Du ſollteſt Einem zu guter Letzt wohl bang machen.

P. Iſt dir ſchon dießmal bang, ſo kann dir, wenn du nur willſt, mit Gottes Gnade bald Gewiſſen und Herz zu Gottes Ehre und deiner Wohlfahrt, erweitert und befriedigt werden.

C. Es ſey doch Gott geklagt, daß die Katholiſchen mit ihrer einen Geſtalt ſo viele Leute vom kath. Glauben abhalten! Wie wäre doch der Sache ſo leicht zu helfen, wenn ſie in dem Falle nicht ſo ſtättig wären.

P. Stecken denn dir die Geſtalten noch im Kopf! Willſt du nicht nachlaſſen, ſo will ich auch das Letzte nicht haben. Wer nicht unter einer Geſtalt, der Ordnung und ſo viel hundertjährigem Gebrauch der allgemeinen chriſtlichen Kirche nach, von einem katholiſchen ordentlich geweihten Prieſter unter einer Geſtalt ſeinen ganzen Herrn Chriſtus mit Leib, Blut, Seele und Gottheit, dazu auch mit ſeinem ganzen unendlichen Verdienſt zu ſeinem Heil empfangen will, der mag zu ſeinem ungeweihten Predicanten gehen, und ſich die bloßen leeren Geſtalten, darin weder Leib noch Blut Chriſti iſt, zu ſeinem Unheil geben laſſen, ſo lang und ſo oft er will.

C. Lieber, erzürne dich zur Letzten nicht.

P. Ich zürne nicht, verwundere mich aber, daß ihr guten Leute die Katholiſchen für ſo einfältig anſehet, und vermeinet, ſie merken nicht,

was dahinter ſtecke, wann einer ſo hartnäckig auf beide Geſtalten dringet, und vorgibt, er wolle ſonſt in andern Stücken gern gut katholiſch ſeyn. Ich will Keinen beſonders gemeint und geurtheilt, ſondern dieß allein überhaupt geſagt haben. Bei dem größern Theil derjenigen, die da vorgeben, ſie wollen gern katholiſch ſeyn, wenn ſie zwei Geſtalten haben könnten, heißt dieß auf gut deutſch ſo viel geſagt als: Ich wollte gerne um zeitlichen Nutzens und mehr Glimpfes wegen für katholiſch geachtet ſeyn, wenn man mich nur in und außer der Haut lutheriſch ſeyn ließe. Denn die nunmehr vieljährige Erfahrung hat zu verſtehen gegeben, daß die Zweigeſtalter durchaus lutheriſch ſind und bleiben, ſowohl in einem als in den andern Artikeln, und ſie glauben, thun und berichten wie und was ſie wollen; und wann die Predicanten einmal wieder herzufliegen ſollten, haben ſie dieſes Stichblatt behalten, daß ſie ſagen könnten: ich bin doch allzeit lutheriſch geblieben und unter beiden Geſtalten geſpeiſet worden. Weil alſo der Empfang Einer Geſtalt ein ſo gewiſſes und unfehlbares Kennzeichen eines rechten und ganzen katholiſchen Chriſten, ſowohl von den Lutheriſchen ſelbſt als von den Katholiken gehalten wird: kann und ſoll man dieſen nicht ſo übel auslegen, daß ſie ſo hart darauf dringen. Wenn einer auf beide Seiten hinkt und weder kalt noch warm iſt, der kann weder Gott noch den Menſchen angenehm ſeyn. Doch genug für dießmal. Nur wünſch ich dir und dem Feſtinantius von Gott die Gnade, daß was zwiſchen uns bisher freundlich und gutherzig geredet worden, ihr in der Furcht des Herrn ſteißig zu Herzen führen, die altherkömmliche Beſtändigkeit, Einhelligkeit, Allgemeinheit, Gewißheit der katholiſchen Kirche, dagegen die Neuheit, Unbeſtändigkeit, Uneinigkeit, Zerriſſenheit und Ungewißheit eurer Religion mit unparteiiſchen und vom heiligen Geiſt erleuchteten Augen anſehen, erkennen und euch darnach zu eurer Seele Seligkeit wählen möget. Gelüſtet es euch, ſo kommen wir bald wieder mit einander zuſammen, und was in dieſem Geſpräche nur im Allgemeinen und ſummariſch verhandelt worden, führen wir dann in beſondern Artikeln Stück für Stück weitläufiger aus. Gehabt euch wohl und verſtehet, was ich vorgebracht, anders nicht als wie ich's gemeint habe.

C. Hab Dank mein Prudenti; ich habe nunmehr ſo viel verſtanden, daß mich künftig das Hinwegziehen nicht viel anfechten ſoll. Ich bleibe; es ziehe immer hin, wer ſich nicht halten laſſen will. Ich wollte, ich hätte nur ſo viel Kreutzer, als oft es ſie gereuen wird. Wem aber nicht zu rathen, dem iſt auch nicht zu helfen. Ihr eigener Schaden wird, aber leider zu ſpät, ſie witzig machen.

P. Mir gefällt wohl und hat dir genützet, daß du bisher ein Cunctantius geweſen, daß iſt, daß du nicht ſo eilig davon gezogen biſt. Es taugt aber nicht, wenn du allzeit ein Dubitantius, das iſt, zweifelhaftig im Glauben, bleiben wollteſt. Lieber, reſolvire dich und bedenke dich bald etwas guts; du haſt nunmehr ziemlich geſehen, wo nicht mit Händen gegriffen, wie es mit der einen und der andern Religion beſchaffen ſey.

C. Mein Prudenti, wollte Gott, daß du wüßteſt, wie es mir zu Gemüth iſt. So ich mich katholiſch erklärte, meine Nachbarn, Freunde und Feinde, Weib, Kind und Geſind würden mich auf das Aeußerſte verfolgen, verſpeien und verfluchen; ich dürfte mich nicht mehr auf der Gaſſe ſehen laſſen; Jedermann würde mit Fingern auf mich deuten; Niemand würde weiters mit mir weder zu ſchicken noch zu ſchaffen haben, weder eſſen noch trinken wollen.

P. Weißt du aber nicht, was St. Petrus Jenem geantwortet, daß man Gott mehr als den Menſchen gehorſamen müſſe? (Act. V.) Weißt du nicht, was Chriſtus geſagt (Luc. XII.): „Fürchtet nicht die, welche den Leib tödten; ſondern fürchtet den, der Leib und Seele in das hölliſche Feuer werfen kann.“ Item, Matth. X.: „Wer mich verläugnet vor den Menſchen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmliſchen Vater.“ Und St. Paulus Röm. X.: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geſchieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“

Weil du, wie ich gänzlich verhoffe, in deinem Gewiſſen überzeugt biſt von der Wahrheit des katholiſchen Glaubens: ſo gib Gott und der Wahrheit die Ehre, beſchwere nicht länger dein Gewiſſen, verſuche Gott nicht weiter, kehre zurück in den Schoos der uralten, aber immer noch ſchönen, wohlgeſtalten und liebreichen Mutter der katholiſchen Kirche. In derſelben wirſt du Ruhe, Schutz und Schirm finden; du wirſt Gott, alle lieben Heiligen im Himmel, die über 1500 Jahre alleſammt ohne Ausnahme in dem römiſch-katholiſchen Glauben geſtorben und ſelig geworden ſind, die hohe chriſtliche Obrigkeit, und ſo vielmal hunderttauſend fromme katholiſche Chriſten auf deiner Seite haben. Und trutz, daß dir ein Unkatholiſcher ein Haar darum krümme, kannſt du den Leuten nicht allen die Mäuler ſtopfen; laß ſie ſagen, was ſie wollen, ſie werden darum noch lang nicht haben, was ſie wollen; viele derſelben werden vielmehr künftig bald nachfolgen. Bei denſelben und allen Rechtverſtändigen, zuvörderſt aber bei dem allmächtigen Gott wirſt du ein deſto größeres Lob haben, wenn du in dieſer Stadt der Erſte biſt, der katholiſch geworden, und könnten die Leute deſto weniger ſagen, du habeſt es mehr andern Leuten zu lieb, als aus Trieb des Gewiſſens gethan. Gib mir im Namen Gottes die Hand darauf, daß du auf den nächſten Sonntag beichten und communiciren wolleſt; es iſt beſſer, eine gute Sache, die doch einmal ſeyn ſoll und muß, geſchehe bald als überlang.

C. Ei, ſo walte es der liebe Gott! der mich zur Erkenntniß der Wahrheit erleuchtet hat, der wird mich auch zu ſtärken wiſſen, daß ich Alles, was mir über kurz oder lang von der Welt begegnen wird, erdulden möge. Wenn mir doch unſer Freund Feſtinantius auch nachfolgen wollte, damit ich einen Gefährten hätte!

F. So geſchwind wird wohl nichts daraus; ich laß dich thun, was du zu verantworten weißt. Der Prudentius müßte mir zuvor in Bezug

auf die eine Geſtalt, auf die Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer und andere Artikel beſſern Bericht geben, wofern ich dir nachfolgen ſollte.

C. Weil Chriſtus die ewige Wahrheit und ſeine Verheißungen gewiß und Amen ſind, und er ſeiner Kirche den h. Geiſt nicht auf eine Zeit, ſondern in Ewigkeit verſprochen (Joh. XIV. XVI.), und daß der h. Geiſt die Kirche nicht in Eine, oder in wenige, ſondern in alle Wahrheit führen ſoll und laut der Zuſage Jeſu Chriſti führen muß; und Chriſtus nicht eine halbe, ſondern eine ganz fromme Braut haben will und er darum ſich für dieſelbe gegeben hat, wie St. Paulus (Eph. V.) bezeugt, auf daß er ihm darſtelle eine heilige, unbefleckte Kirche, die nicht ein Makel, Runzel oder dergleichen Mangel (vorzüglich im Glauben); ſondern daß ſie ganz heilig und unſträflich ſey. Da aber der Prudentius handgreiflich bewieſen hat, daß keine Kirche der Art in beinahe 1600 Jahren erträumt und noch weniger gezeigt werden kann, als die römiſch-katholiſche Kirche: ſo mache ich mit dir folgende Rechnung. Iſt gedachte Kirche die rechte Kirche, ſo muß Alles, was ſie allzeit und in der ganzen Welt geglaubt und gelehrt hat, recht ſeyn. Was ich noch nicht weiß und nicht verſtehe, kann ich nach und nach lernen. Inzwiſchen will ich ein wiewohl unwürdiger Mitbürger und Mitglied derſelben Kirche ſeyn und mit Gottes Gnade bleiben und für dich bitten, daß du ſammt vielen Andern auch bald erleuchtet werdeſt. Sieh zu, daß dich der Tod nicht zuvor ergreife, ehe du Alles erforſcht und ergründet haſt.

F. Ich wünſche dir viel Glück zu deinem Vornehmen; finde ich auf weiteres Nachforſchen, daß der katholiſche Glaube recht ſey, ſo folge ich dir nach. Wo ich ihn aber unrecht befinden werde, zieh' ich, wohin mich Gott geleiten wird.

Markgraf Jakob (III.) von Baden.

1590.

Vorbericht.

Beim Ausbruche der reformatorischen Bewegungen zu Anfang des 16. Jahrhunderts, waren die badischen Lande im getheilten Besitze der drei Brüder und Markgrafen Philipp, Ernst und Bernhard. Nach dem Tode des Erstern (1533) fiel sein Landestheil an seine zwei Brüder, welche die Stammväter der protestantischen Ernestinischen und Bernhardinischen Linien wurden. Jene hieß auch die Baden-Durchlachische, diese die Baden-Badische. Markgraf Ernst's Sohn, Karl II, hatte drei Söhne, Namens Ernst Friedrich, Jakob und Georg Friedrich. Der Erste war reformirt, der Zweite war lutherisch und wurde katholisch, der Dritte, welcher später seine zwei Brüder beerbte, blieb bei der augsburger Confession.

Markgraf Jakob, dessen Bekehrungsgeschichte wir skizziren, war eine der ausgezeichnetsten fürstlichen Persönlichkeiten seines Zeitalters. Im Jahre 1562 zu Pforzheim geboren und in dem lutherischen Glaubensbekenntnisse erzogen, wurde er schon in seinem fünfzehnten Jahre vaterlos. Der talentvolle junge Prinz brachte ein Jahr auf der Universität Tübingen zu, wo er sich mit großem Erfolge den wissenschaftlichen Studien widmete; hierauf begab er sich nach Straßburg und beschäftigte sich mit der lateinischen Sprache, mit Literatur und Philosophie. Eine Reise durch Frankreich und Italien gab ihm die erwünschte Gelegenheit, die Sprachen dieser zwei Länder sich anzueignen. Nach seiner Rückkehr in Deutschland 1582 erschien Jakob auf dem Reichstage zu Augsburg, wo er durch seine Körper- und Geistesgaben unter den tagenden Fürsten ein großes Aufsehen machte. Seine damaligen Bestrebungen waren hauptsächlich auf Kriegswissenschaft und ritterliche Uebungen gerichtet, was ihn veranlaßte, dem Erzbischof von Köln, dem berüchtigten Gebhard Truchseß von Waldburg, der ungeachtet seines Abfalles vom katholischen Glauben sein Churfürstenthum beibehalten wollte, und deßhalb mit Stadt, Dom-

kapitel und den ſpaniſch-bayeriſchen Truppen im Kampfe begriffen war, ſeine Dienſte anzubieten. Da jedoch Gebhard ſchon 1584 das Land räumen mußte, kam auch Markgraf Jakob zurück, brachte aber ſtatt der Lorbeeren nur Erinnerungen mit, die ihn ſpäter bei veränderter Geſinnung, ſo oft davon die Rede war, immer noch etwas unangenehm berührten. Bald hernach nahm Markgraf Jakob den ihm zugefallenen Baden-Durchlachiſchen Landestheil und die Markgrafſchaft Hochberg im Breisgau in Beſitz, und eheligte 1584 die verwittwete proteſtantiſche Gräfin Cuilenburg-Manderſcheid. Im folgenden Jahre ſahen wir Jakob abermals auf dem kölniſchen Kriegsſchauplatze, aber dießmal auf der ſpaniſch-bayeriſchen Seite gegen den proteſtantiſchen Heerzug des Erzbiſchofs Gebhard. Zu dieſem Umſchwunge mochte den jungen kriegeriſchen Fürſten der neuerwählte Erzbiſchof von Köln, der bayeriſche Prinz Ernſt, ſein Verwandter, oder der Kriegsruhm des Statthalters der ſpaniſchen Niederlande, Herzog von Parma, Alexander Farneſe, oder die damals ſchon vorhandene Hinneigung zum Katholizismus, oder das Zuſammenwirken dieſer Einflüſſe bewogen haben. Als aus dieſem Kriege, in dem er dem Herzog von Parma tauſend Reiter und zwanzig Fähnlein Fußvolk zugeführt hatte, i. J. 1586 dießmal befriedigter als das erſtemal zurückgekommen, entfaltete er bald darauf ſeine militäriſche Thätigkeit durch Befehligung eines Beobachtungskorps, welches die Reichsſtände in Schwaben und Elſaß zur Aufrechthaltung der Sicherheit des Landes aufgeſtellt hatten, als viele proteſtantiſche Kriegshaufen aus Deutſchland dem König Heinrich (IV.) von Navarra zu Hülfe zogen. An dieſem Beiſtande ſelber hat ſich der Markgraf nicht betheiligt, indem er in der nächſtfolgender Zeit dem Herzog Karl von Lothringen Hilfstruppen zu den Liguiſten gegen die Hugenotten, reſp. gegen den Bearner, der damals noch nicht übergetreten war, zukommen ließ. Gerade um dieſe Zeit hat ſich in Deutſchland das allgemeine Gerücht verbreitet, daß der Markgraf mit theologiſchen Verhandlungen beſchäftigt und dem katholiſchen Glauben ſich nahete.

Dadurch kam der Markgraf in ein neues oder vielmehr zwiſchen zwei Kriegsfeuer. Seine Verwandten und die proteſtantiſchen Höfe aus der Pfalz, Heſſen und Würtemberg, beſtürmten ihn mit Abmahnungsbriefen; Aufmunterungen dagegen erhielt er von Oeſterreich, Bayern und von den Biſchöfen von Konſtanz und Straßburg. Die mächtigſte moraliſche Stütze aber fand er in dem berühmten und hochgelehrten Doktor

Johannes Pistorius, welcher früher vom Lutherthum zum Calvinismus übergegangen, und als er auch in diesem keine Befriedigung, weil keinen festen Grund, fand, die katholische Theologie studirte und in der katholischen Kirche allein die Wahrheit erkennend zu ihrem Glauben sich bekannte. Auf die Veranlassung dieses talentvollen, scharfsinnigen und gelehrten Mannes, veranstaltete Markgraf Jakob 1589 ein Religionsgespräch zu Baden-Baden zwischen einigen berühmten katholischen und protestantischen Theologen, und im folgenden Jahre ein zweites zu Emmendingen in der Markgrafschaft Hochberg. Die Folge davon war, daß er am Schlusse desselben im nahen Kloster Thennenbach öffentlich zur katholischen Kirche übertrat. Wir beschränken uns in diesem Betreff auf diese wenigen Worte, da in dem nachfolgenden Aktenstücke (summarische Erzählung meiner Bekehrung) der Markgraf selbst die Geschichte seines Uebertrittes darlegt und wir in den Bemerkungen die nöthigen Ergänzungen beifügen.

Die Katholiken haben an diese merkwürdige und trostreiche Bekehrung glänzende Hoffnungen geknüpft; in Folge des frühen Todes des Markgrafen sind sie leider unerfüllt geblieben. Gleich nach seiner Conversion besuchte der Fürst einen Sauerbrunnen bei Sigmaringen, von wo er vierzehn Tage nachher (den 8. August 1590) krank zurückkehrte, und schon neun Tage darauf zu Emmendingen das Zeitliche segnete.

Vierzehn Tage nach Jakob's Tod gebar die hinterlassene Wittwe einen Sohn, der aber einige Monate später starb, wodurch dieser Zweig der Bernhardinischen Linie ausging; die zwei früher geborenen Kinder waren Töchter. Wiewohl die verwittwete Markgräfin gleich nach dem Ableben ihres Gemahl's ebenfalls zur katholischen Religion übergetreten ist, und der Markgraf testamentarisch verordnet hatte, seine Kinder katholisch erziehen zu lassen und seine Leiche im katholischen Baden-Baden beizusetzen, kam dennoch sein letzter Wille in keiner Hinsicht zur Vollziehung. Sein Bruder Ernst Friedrich, Markgraf von Baden-Durlach, bemächtigte sich allein der Vormundschaft, mit Ausschließung der testamentarisch bestellten Vormünder, Herzog von Bayern und Graf Karl von Hohenzollern, ließ seinen Bruder im protestantischen Pforzheim beisetzen, dessen nachgeborenen Sohn protestantisch taufen und die zwei Prinzessen protestantisch erziehen. Die Wittwe heirathete später den eben genannten Grafen Karl von Hohenzollern und in dritter Ehe einen Freiherrn von Hohensachsen.

Wir kommen nun auf die Umstände, welche den Tod des Markgrafen Jakob begleiteten und herbeigeführt haben sollen, zurück. Wir erzählen diese wichtigen Umstände, wie sie Pistorius in einer eigens dazu verfaßten Schrift [1] und ein wahrscheinlich badener Schriftsteller, — wir glauben keinen Fehlgriff zu thun, wenn wir darin die gewandte, gelehrte und milde Hand des Hrn. geh. Hofrathes Zell erkennen, — in den „Münchener historisch-politischen Blättern", im dritten seiner drei vortrefflichen Aufsätze [2] niedergelegt hat. Wir geben hier die Erzählung, die der letztgenannte Berichterstatter zusammen gefaßt hat, nebst seiner Beurtheilung der referirten Thatsachen.

„Die Krankheit, schreibt er S. 1148 ꝛc., und die letzten Lebenstage des Markgrafen werden in der Relation im Ganzen so erzählt, wie wir deren Verlauf aus den lateinischen Reden und aus dem deutschen Berichte des Doctor Pistorius schon bisher kannten. Die im Auszug gegebene letzte Anrede des sterbenden Markgrafen an seine katholischen und lutherischen Diener und die übrigen Anwesenden theilt Pistorius vollständig mit, und so viele Zeugen bei diesem Orte waren, auf deren aller Zeugniß Pistorius sich ausdrücklich beruft, so wird man wohl an der Treue dieses kurz nach dem Tode des Markgrafen erschienenen Berichtes nicht

1. Der nach damaligem Brauche sehr breite Titel lautet: „Wahrhaffte kurtze Beschreibung, was sich bei weilandt des Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn Jakoben Marggrafen zu Baden Hochbergk.... Hochseligen Andenkens letster Krankheit, bis in ihrer F. G. christliches heiliges Ableiben vnd letstem Athem verlauffen. Zu Verstopfung etlicher verlogener Mäuler, so ihr F. Gn. an dem christlichen und eifferigen Gewissen schändlicher vnd vermeßlichermaßen wider allen Grund vnd Wahrheit antasten dörffen, dem Leser zum besten beschriben. Durch D Joannem Pistorium Nidanum etc. Alles auff Catholischer vnd Lutherischer wahrhafter Menschen Bezeugniß, so dabei gewesen, bezogen. Anno 1590." In 4. SS. 42 ohne Pagination. Vgl. auch *De Vita et morte illustrissimi sanctissimique Principis et DD. Jacobi etc.* Coloniæ M. D. XCI in 4°, zwei von Pistorius geschriebene und die Erste von Joh. Bernh. Klump, aus Zell, die Zweite von Nic. Hesser, aus Udenheim, in Freiburg vorgelesene Reden.

2. Bd. 38 S. 1137 u. ff. Die zwei vorhergehenden Artikel stehen in demselben Bande S. 953 ꝛc. und S. 1041 ꝛc. unter der Aufschrift: Markgraf Jakob III. von Baden. Dem geistreichen Verfasser standen nebst den von uns benützten Quellen ein sehr merkwürdiges Aktenstück zu Gebote, das unseres Wissens bisher noch nicht im Drucke erschienen und das mit großer Wahrscheinlichkeit dem damaligen päpstlichen Nuntius in der Schweiz, Ottavio, Bischof von Alexandrien i. p. i., oder wenigstens einem seiner Geistlichen zugeschrieben werden kann. Das von Speier 10. Sept. 1590 datirte Document trägt die Aufschrift: *Relazione fatta sopra la conversione del Serenissimo Signore Marchese Jacomo di Bada, all' illustrissimo e Reverendissimo Signore il Cardinale Paleotto.*" und ist S. 962 der hist.-pol. Bl. in deutscher Uebersetzung zu lesen.

wohl zweifeln dürfen. Wir glauben deßwegen dieſe rührende Anſprache hier mittheilen zu ſollen:

„Ihr liebe Diener, liebe Chriſten, ihr habt geſehen, welcher maßen ich mich jetzund mit Empfahung des hochwürdigen Sacramentes, wie es in den katholiſchen Kirchen jetzmals bräuchlich, auf vorgehende Beicht, mit Gott verſöhnet und mit dem chriſtlichen *Viatico* zu der himmliſchen Reis verſehen laſſen und gefaßt gemacht hab. Nun wiſſet ihr, daß ich mich aus beſonderer Gottes Erleuchtung und aus befundenem Grund der Wahrheit neulicher Zeit öffentlich von der lutheriſchen zu der allgemeinen und allein ſeligmachenden katholiſchen römiſchen Kirchen begeben, dafür ich dem allmächtigen Gott Dank ſag und nit weiß, wie ich gegen ſeine väterliche Barmherzigkeit mich genug für ſolche große Gnad bedanken ſoll. Ich bezeug auch und beruf mich vor ſein Gericht, daß ich in dieſem Werke nichts *Doctori Pistorio* allhie zugegen oder einem andern Menſchen, groß oder klein, wie er heißen mög, zu Gefallen, auch nit um weltliche Ehr, Reichthum oder andrer Urſache wegen, ſondern allein aus Trieb meines Gewiſſens und fleißiger Nachforſchung dieſe Religion recht und die andre neu und falſch gefunden, dem Allmächtigen zu Ehren und zu meiner eigenen Seligkeit Alles gethan. Und wollte Gott, daß ich nit ſo lang damit hinterhalten, und mich eher zu dieſem Glauben bekannt hätte. Dann ich hab wohl ein Jahr von vielen Puncten gewußt, daß die lutheriſche Lehre unrecht und der katholiſche Glaub recht wär, und doch, damit ich nit vor leichtfertig gehalten würd, und um ſo viel mehr mein Gewiſſen zu ſtärken und ruhig zu machen, hab ich bis zu mehr gewiſſen und endlichen Bericht hinterhalten und mein Bekenntniß aufgeſchoben. Ich trag auch Sorg, daß der Allmächtige allein deßwegen mich jetzund mit dieſer Krankheit heimſuchet. Aber Gott ſei mein Zeug, daß ich es allein gethan zu mehrer Befriedigung meines Gewiſſens und zu Verhütung böſer Nachred. Darum nehmet ein Exempel von mir und bleibet nit ſo lang aus. Es iſt ja kein ander Kirch, Glaub und Religion unter der Sonnen, darin man des Verdienſtes Chriſti genießen und zur ewigen Seligkeit kommen kann; und iſt in Wahrheit die lutheriſche Lehr eine unbeſtändige, falſche und neu erdichtete Lehr, die Jedermann billig fliehen ſoll. Dieß bitt ich nun wohl zu bedenken, und, da ich ſterb, mir öffentlich bei Jedermann, wo es von Nöthen iſt, Zeugniß zu geben, daß ich gut katholiſch, römiſch und dabei mit aufrechtem, fröhlichen und allerdings unangefochtenen Gewiſſen geſtorben und dieſen Glauben bis in letzten Athem behalten und vor den Gerichtsſtuhl meines Heilandes Chriſti bringen, auch nit zweifeln will, daß Er mir durch ſein Leiden und Sterben aus Gnad und Barmherzigkeit, vermittelſt dieſes Glaubens die ewige Seligkeit geben wird, Amen Das iſt mein Bekanntnuß, darauf ſterb ich mit ganz fröhlichem Gewiſſen und bezeug abermal mit Gott, daß mein Gewiſſen nie ruhiger geweſen, dann ſobald ich mich zu Tennenbach zu dem katholiſchen Glauben bekannt habe,

von derselben Stund bis auf diesen Augenblick. Und befind mich sonderlich jetzund auf das empfangene hochwürdige Sacrament gar leicht und fröhlich um mein Herz, Gott sey Lob! Bin auch zufrieden, wann es Gott haben will, alsobald jetzund abzuscheiden. Katholisch bin ich, katholisch bleib ich, katholisch will ich sterben. Da helf mir Gott zu! — Sonsten was die christliche Reformation anlangt, die ich mit Gottes Hülf angefangen, da trauet mir darum, trauet mir, wann ich schon sterb, wird doch Gott dasselbig nit vergessen oder stecken lassen, sondern wird andere Mittel schicken, damit dadurch, was ich angefangen, glücklich zu seiner Ehr fortgepflanzet und die katholische Religion in diesem Land erhalten werden. Das weiß ich gewiß und seyd ihr über all dieses mein Zeug, so oft es von Nöthen seyn wird. Da auch Jemand anders nach meinem Tod von mir redet, oder meine christliche Bekehrung anderst dann aus einziger Begierd der ewigen Seligkeit geschehen, verdeuten und in mein Gewissen greifen sollt, den will ich hiemit der Unwahrheit öffentlich gestraft und vor Gottes Angesicht mir Antwort zu geben verklagt haben."

Diese Anrede hielt der Markgraf zwei Tage vor seinem Tode, den 15. August. Sein Tod erfolgte den 17. August (1590) um eilf Uhr vor Mittag. Die Anwesenheit seiner Gemahlin an dem Sterbebette, die Beschickung zur letzten heiligen Oelung, der geistliche Beistand des Herrn von Metternich in den letzten Augenblicken — Alles dieses wird ganz ebenso in dem gedruckten Berichte des Doctor Pistorius erzählt. Der hier genannte Herr von Metternich (mit seinem vollständigen Namen: Adolph Wolf genannt Metternich) war, wie wir durch Pistorius erfahren, „Domherr zu Speyer, fürstlicher Bayerischer junger geistlicher Herrschaft Hofmeister", ein Zögling des *Collegium Germanicum* zu Rom.

Außer demjenigen, was die Relation hat, werden aber noch einige andere Vorgänge von Pistorius angeführt, welche in die zwei letzten Lebenstage des Markgrafen gehören, und welche wir zur Vervollständigung der italienischen Relation hier glauben gleichfalls beifügen zu müssen. Unter den Anwesenden am Sterbebette war außer den obengenannten, der Graf Karl von Hohenzollern, ein vertrauter Freund des Markgrafen und ein sehr eifriger Katholik, derselbe, in dessen Nähe der Markgraf die letzte unglückliche Brunnenkur bei Sigmaringen gebraucht hatte. Als ihn der Markgraf weinen sah, tröstete er ihn mit freundlichem christlichem Zuspruch, so daß dieser zu dem Sterbenden sagte: „Gnädiger Herr, wir sollten Ew. Gnaden trösten, so trösten sie uns also mächtig, daß wir billig schweigen müssen." Ferner wird unter den Anwesenden noch namentlich genannt ein lutherischer Herr von Adel, Lorenz von Rirleben, in Diensten des Markgrafen und von ihm sehr geliebt. Derselbe hatte früher eine der katholischen Kirche nicht abgeneigte Gesinnung gezeigt. Der Markgraf sagte zu ihm: „Lieber Rirleben, nehm ein Exempel

von mir, bedenke dich nicht zu lang, komm bald; sieh wie mich Gott mit dieser zeitlichen Krankheit strafet, daß ich so lang ausblieben bin und mein Christum nicht alsobald von Anfang bekannt habe." Die behandelnden Aerzte waren zwei Professoren der Medicin von Freiburg, Doctor Mock, dessen Name auch ein von ihm gegründetes, noch bestehendes Stipendium für Studirende der Universität Freiburg im Andenken erhalten hat, und Doctor Georg Mayer ebendaher; „ferner außer diesen beiden noch ein Jude, so sich für einen *Medicum* ausgibt", wie sich Pistorius ausdrückt. Als ein von diesen Aerzten angewendetes Mittel wird Bezoar genannt, nach dessen Gebrauch der dem Tode nahe Patient sich, jedoch nur eine kurze Zeit lang, auffallend besser befunden haben soll, indem die Leibschmerzen dadurch gemildert wurden; jedoch ohne dauernden Erfolg. In diese zwei letzten Lebenstage des Markgrafen fällt die Abfassung seines Testamentes und ein Auftrag an Doctor Pistorius zur Bekanntmachung einer Druckschrift über seine Conversion. Eine Punctation des Testamentes dictirte der Markgraf dem Doctor Pistorius. Diese Puncte wurden dann am folgenden Tag (den 16. August) von einem von Friburg herbeigerufenen Notar in die gehörige Form gebracht, als verschlossenes Testament vor sieben Zeugen ausgefertigt und der Stadt Freiburg zur Verwahrung zugeschickt. Hinsichtlich jenes dem Doctor Pistorius gegebenen Auftrages bemerken wir Folgendes. Der Markgraf hatte im Sinne, wie Pistorius berichtet, noch in diesem Jahre durch den Druck folgende Schriften publiziren zu lassen, nämlich: 1. die Protokolle des Religionsgespräches zu Baden, da ihm die von den Tübinger Theologen verangestaltete Ausgabe nicht genügte; 2. Motive, warum er die katholische Religion annehmen zu müssen glaubte, und zwar, wie Pistorius sagt, „in zweien unterschiedenen Büchern, so mehren Theils und sonderlich das erste ganz ausgefertigt;" auch wollte er 3. auf das Buch von Schmidlin (Andreä), von der Kirche, das derselbe kurz vor seinem Tod bekannt gemacht hatte, antworten, und dieses letzte war von des Fürsten eigener Hand schon geschrieben. Da nun der Markgraf selbst dieses Vorhaben nicht ausführen konnte, so befahl er dem Doctor Pistorius, diese Schriften unter seinem, des Markgrafen, Namen durch den Druck bekannt zu machen; obgleich Pistorius ihm bemerkte, wenn er dieses thun würde, so würde man diese Schriften dennoch für seine eigene Arbeit, und nicht als eine Arbeit des Markgrafen gelten lassen. Allein der Markgraf bestand auf seinem früher gegebenen Befehl. Pistorius beruft sich hinsichtlich alles dessen in seinem Bericht auf das Zeugniß des Grafen Karl von Hohenzollern und des Herrn von Metternich. Die wiederholte Herausgabe des Badener Religionsgespräches unterblieb. Dagegen die unter Nr. 2 und 3 angeführten Schriften wurden mit Benützung der eigenhändigen Aufzeichnungen und Briefe des Markgrafen, so wie die Erinnerung seiner mündlichen Aeßerungen von Pistorius zum Druck

befördert, in dem oben schon angeführten und benützten Werke unter dem Titel: „Unser von Gottes Gnaden Jacob's Markgrafen von Baden christliche Motiven u. s. w." Die Gegenschrift des Markgrafen gegen Schmidlin bildet den Inhalt des fünften Motives, wie in der Vorrede zu dieser Schrift ausdrücklich angeführt wird. Außer der Abfassung des Testamentes und diesem zuletzt erwähnten Auftrag an Pistorius, beschäftigten in den letzten Stunden den sterbenden Fürsten der wiederholte Empfang der Sacramente, fromme Gedanken, standhafte und liebevolle Aeußerungen an die sein Schmerzenslager umgebenden Freunde und Diener, welche man in dem Berichte von Pistorius nicht ohne Rührung liest, und welche zugleich ganz das Gepräge einer wahrhaftigen, natürlichen Darstellung tragen.

Nun haben wir zum Schlusse noch von der Ursache des Todes des Markgrafen zu handeln. Die Relation erklärt mit aller Bestimmtheit, der Tod des Markgrafen sei die Folge einer Vergiftung. Dasselbe mit derselben Bestimmtheit behauptet auch Pistorius sowohl in seinen lateinischen Reden wie in seinem deutschen Berichte. Pistorius beruft sich zur Unterstützung seiner Behauptung auf die von den zwei Freiburger Aerzten vorgenommene Section der Leiche, verwahrt sich aber auf das nachdrücklichste dagegen, als wolle er gegen irgend eine bestimmte Person, namentlich irgend einer fürstlichen Person, mit dieser Behauptung über den objectiven Thatbestand einen Verdacht erheben. Nach dem Berichte über die Section, welchen Pistorius gibt, fanden die Aerzte alle übrigen innern Theile in dem gesundesten Zustande mit Ausnahme des Magens, welcher an drei Stellen die zwei dicken Magenhäute durchlöchert zeigte, die Löcher in der Größe, an einer Stelle, einer Bohne, an zwei anderen Stellen in der Größe einer Erbse; die dritte dünne äußere Haut war an diesen drei Stellen wie ein aufgeblasenes Wasserbläschen. Außerdem fanden die Aerzte, wie Pistorius in der zweiten lateinischen Rede nachdrücklich hinzufügt (p 137): *In intestino recto sulcos incisos ab acrimonid veneni tanquam si acu plicatum laceratumque fuisset intestinum; deinde intestina reliqua inflata distentaque spiritu ... Foris tribus locis in ventriculo tres vesiculae comparebant, quales in scabie spargi per corpora solent; earum unam cum chirurgus Principis forcipe aperuisset aquæ aliquid effluxit, et visum fuit perforatum esse ventriculum.* Diese Beschaffenheit des Magens und der Eingeweide ist es nun allein, welche die Behauptung einer Vergiftung begründen soll. Es bedarf keiner Fachkenntnisse, noch einer Erinnerung an die damalige Unvollkommenheit der toricologischen Kenntnisse und Untersuchungen, um einzusehen, wie schwach dieser Beweis einer Vergiftung ist. Auch führt Pistorius selbst an, daß zwei Aerzte aus jener Gegend, welche er aber dafür sehr hart angreift, in diesen Anzeichen keine sichern Beweise von Vergiftung fanden, sondern die Krankheit als durch den Gebrauch des Sauerwassers veranlaßt erklärten, jedenfalls sei es eine Krankheit ohne Vergiftung. In demselben Sinne erklärt sich nach dem damaligen

Stande der mediciniſchen Wiſſenſchaft ein Roſtocker Arzt, Dr. Schaper, ein College des an der dortigen Univerſität angeſtellten badiſchen Theologen Joh. Fecht, in einem auf des Letztern Veranlaſſung ausgeſtellten Gutachten auf den Grund des von Piſtorius gegebenen Sections-Befundes. In der italieniſchen Relation kommen nun aber noch einige neue Data zu den von Piſtorius gegebenen hinzu. Was nämlich den Befund der Section betrifft, ſo berichtet auch die Relation die Durchlöcherung des Magens an drei Stellen, ſetzt aber hinzu: „man habe darin die Reſte des ätzenden Stoffes mit dem offenbarſten Zeichen von Gift gefunden.“ Von ſolchen materiellen Reſten eines fremdartigen Stoffes ſagt aber der Bericht bei Piſtorius Nichts; der letztere ſchließt überall nur von der Durchlöcherung des Magens auf die corroſive Wirkung eines Giftes. Vielleicht veranlaßte den italieniſchen Berichterſtatter zu dieſer Aeußerung der in dem Berichte von Piſtorius (Orat. II) angeführte Umſtand, daß eines der außen an den durchlöcherten Stellen befindlichen Bläschen geöffnet wurde und Waſſer herausfloß. Jedenfalls kann jener Zuſatz der italieniſchen Relation, der wahrſcheinlich nur auf einer mündlichen allgemeinen Mittheilung beruht, nicht das Gewicht einer entſcheidenden Beobachtung oder Bemerkung haben. Ferner iſt die Notiz der Relation allein eigenthümlich, daß der Markgraf ſelbſt geſagt haben ſoll: „er ſei vergiftet worden durch Kirſchen, woran auch noch ein anderer Edelmann, der gleichfalls von dieſen Kirſchen aß, viel gelitten habe.“ Daß der Markgraf ſelbſt ſo etwas geäußert habe, wird nirgends ausdrücklich bei Piſtorius geſagt. Nur kommt in dem deutſchen Berichte deſſelben eine Stelle vor, woraus man ſchließen könnte, der Markgraf habe ſelbſt eine Vergiftung geargwohnt. Es wird dort nämlich bei dem Anfange der Krankheit geſagt: daß „doch ihr Fürſtl. Gnaden damals noch beſtändiglich und wir andern auch ziemlich gehofft, es ſoll der allmächtige Gott ſein Gnad ertheilen, daß ihr F. Gn. dieſer Krankheit und derſelben Urſach, nämlich des eingenommenen Giftes ohne Schaden, von wegen blühender Jugend entledigt würden.“ (S. 409.) Piſtorius und der andere Arzt, Dr. Mock, ſchloſſen ſchon an dem zweiten Tag der Krankheit „aus den veränderten ſchwarzen und böſen abgehenden Farben, daß ihr F. G. Gift eingenommen.“ (S. 408.) Das in der Relation angeführte Eſſen von Kirſchen konnte wohl auch ohne Vergiftung die Dyſſenterie des Markgrafen und die darauffolgende Krankheit mit veranlaßt haben, da bei dem curmäßigen Trinken eines mineraliſchen Waſſers das Genießen von friſchem Obſt allgemein als nachtheilig gilt. Zu der Mangelhaftigkeit der Anzeichen einer Vergiftung kommt nun noch, daß der Markgraf vor dem Gebrauch jener Brunnencur an Herzklopfen leidend war und früher ſchon mehrmal ähnliche Krankheiten gehabt hatte, wie die letzte, die ihm den Tod brachte.[1] Aus Allem dieſen geht ſo viel hervor, daß die ſo eifrig ausgeſprochene Behauptung des Doctor Piſtorius, als ſey

1. Piſtorius wahrhafte Beſchreibung, S. 407.

der Markgraf an beigebrachtem Gifte geſtorben, ſowie die von dem Verfaſſer der Relation geäußerte Beſchuldigung, als ſeien Häretiker Urheber des Verbrechens, eines zureichenden, ſichern Grundes entbehren. Andererſeits iſt dabei jedoch auch in Rechnung zu bringen die Anſicht der Kunſtverſtändigen, welche eine Vergiftung hier zu ſehen glaubten, und welche zu dieſem Urtheile jener beiden genannten Stimmen die nächſte Veranlaſſung gaben; ferner die damals noch in weitern Kreiſen gereizte, leidenſchaftliche und feindſelige Stimmung zwiſchen Katholiken und Lutheranern. Denn wenn man katholiſcher Seits ſo leicht dieſem Verdacht eines Verbrechens von Seiten der Lutheraner Gehör gab, ſo verbreitete man andererſeits unter den Lutheranern das Gerücht, der Markgraf ſei auf ſeinem Todtbette vom böſen Feind ſo angefochten und erſchreckt worden, daß er die Umſtehenden laut zu Hilfe gerufen habe; und man verglich ſeine Todesart mit dem Tode des Ketzers Arius."

Nachdem wir dieſe hiſtoriſchen Notizen vorausgeſchickt, geben wir die Actenſtücke ſelber, welche die Beweggründe der Rückkehr des Markgrafen zum Glauben der katholiſchen Kirche darlegen. Die Summariſche Erzählung dieſes hiſtoriſchen und pſychologiſchen Prozeſſes, von dem Markgrafen ſelbſt geſchrieben, geht den in fünf Hauptſtücke zuſammengefaßten Motiven voran. Das Buch, die ſummariſche Erzählung mit einbegriffen, füllt nicht weniger als 582 Quartſeiten, und erſchien unter dem Titel: „Unſer, von Gottes Genaden, Jakobs, Marggrafen zu Baden vnd Hachbergk, Landgrafen zu Sauſenberg, Herrn zu Röteln vnd Badenweiler u. ſ. w. chriſtliche erhebliche vnd wolfundirte Motiſen, warumb wir auß einigem eifferigen trib vnſers Gewiſſens, vnd zuvorderſt allein zu der Ehr des Allmechtigen, Alsdenn zu erlangung vnſerer Seligkeit, vnd entfliehung der ewigen Verdamnuß, nicht allein für vnſer Perſon die Lutheriſche Lehr Verlaſſen, vnd zu dem Catholiſchen Immerwehrenden vnd alleinſeligmachenden Chriſtlichen Glauben Vns notwendig begeben, ſondern auch Vnſer von Gott anbevohlene Land zu ebenmeßiger warhaffter Religion anweiſen vnd reformiren laſſen müſſen ... Alles bey hochbedachten Fürſten vnd Herrn, hochſeligen andenkens, leben angefangen, vnd vff Ihrer F. G. ernſten vnd im Todbeth widerholten Befelch, zumaſſen in der Præfation außfürlich erwiſen wirdt, zu end gebracht, vnd in derſelben Namen in Druck ausgefertiget durch D. Johannem Piſtorium der F. D. und Gnaden zu Oeſterreich, Bayern, vnd Baden Rath. Gedruckt zu Cöllen. Im Jar M.D.XCI."

Summariſche Erzählung

der Bekehrung

des Markgrafen Jakob von Baden.

Demnach der allmächtige Gott neulicher Tage nach vielfältigen Irrthümern, in die wir von unſrer erſten Jugend an verwickelt geweſen, durch ſeine milde Barmherzigkeit, wofür wir ihm ewig Dank ſagen, in ſeinem eigenen Sohn Jeſu Chriſto gnädiglich gelediget, und jene Erkenntniß der rechten Geſpons Chriſti, der h. katholiſchen Kirche väterlich geführt, wir uns auch öffentlich dazu bekannt, und ebenmäßig das uns anbefohlene Land und Leut dahin reformiren und mit dem wahren reinen Gottesdienſt verſehen laſſen: ſetzen wir außer Zweifel, der böſe Geiſt, der Anfeinder der Wahrheit und des chriſtlichen Glaubens, werde nicht feiern; ſondern etliche aufgeblaſene, unruhige und böſe Menſchen erwecken, die ſich verfangen dürften, mit ihren gottloſen Scheltworten uns in unſer Gewiſſen zu greifen und allerhand Urſachen, warum wir uns hierzu bewegen ließen, muthwillig zu erdichten. Ueberdieß mußten wir ebenfalls denken daß viele fromme und gutherzige Leute, die noch in unſern vorigen Irrthümern ſtecken und das Licht der Wahrheit nicht ertragen können, würden mancherlei Gedanken ſich beigehen laſſen, warum wir von der Lehre, die ſie aus einfältig irriger Meinung für chriſtlich und evangeliſch halten, zu der von ihnen aus Unwiſſenheit verdammten katholiſchen Kirche gewichen, und im Widerſpruch mit unſerm frühern Bekenntniß uns zur römiſch-katholiſchen Lehre gewendet haben.

Damit nun Jedermann den rechten Grund, woraus der Anfang und das Ende dieſes Werkes gefloſſen, und welcher Maßen wir durch die Einſprechung des h. Geiſtes dazu angetrieben worden, in genaue Kenntniß geſetzt werde, und ſich viel unchriſtlichen und unnöthigen Vermuthens begeben möge; und da auch ohnehin ein jeder Chriſt von ſeinem Glauben Rechenſchaft geben ſoll, und durch ſeine Bekehrung ſeinen Nebenmenſchen zurückzuführen ſchuldig iſt: ſo haben wir im Namen des Allmächtigen alsbald zu Anfang unſrer Reformation den Böſen das Maul zu ſtopfen, den Gutwilligen aber zu unſrer Nachahmung einzuladen, für rathſamlich und ganz nothwendig gefunden, die wahrhafte und unläugbare Bewendung der Sache in offenem Druck männiglich vor die Augen zu ſtellen und hierin auch nicht das Mindeſte vorzuenthalten.

Zuvörderſt betheuern wir vor dem gerechten Gott, daß wir nichts anders als die liebe Wahrheit gründlich und unverſchlagen hier vortragen, und weder etwas zur Sache Dienliches hinterhalten, noch irgend einen Ungrund vorſchützen wollen. Wir bitten daher Alle und Jeden, denen dieſe Druckſchrift zu Handen kommt, dieſelbe mit aufrichtigem, unparteiiſchen und chriſtlichen Verſtand in der Furcht Gottes zu leſen, und ſofort bis zum großen Gerichtstage Chriſti uns an unſrer fürſtlichen wahrhaften Ausſage nicht zu beſchweren, auch beſonders des unmenſchlichen und gotteslästerlichen Eingriffes, womit Viele jetziger Zeit dem lieben Gott in ſein Amt zu fallen und der Menſchen

Herzen und Gewiſſen gotteslästerlich zu erkundigen, keine Scheu tragen, ſich gegen uns zu enthalten, und das Urtheil dem Richterſtuhl Chriſti anheimzuſtellen, der allein die Herzen erforſcht, und alsdann uns vor der ganzen Welt das Zeugniß ertheilen wird, daß wir von Anfang bis zu Ende nichts anders als ſeiner Majeſtät Ehre und unſrer armen Seele Seligkeit im Auge gehabt, da wir ohnehin durch weltliche Gedanken, Ehre, Reichthum oder ſonſtige zeitliche Rückſichten, uns wenig oder gar nicht haben blenden oder bewegen laſſen; dabei uns und Andere Jedermann, welcher Gott noch fürchtet und Gewiſſen hat, billig bleiben laſſen ſoll.

Alſo um die Sache in Angriff zu nehmen, halten wir für unnöthig, weitläufig anzuzeigen, daß wir von Anfang unſrer Jugend bis zu unſrer Bekehrung gleichwohl Lutheriſch geweſen, und in dieſer Meinung leider unſere Seligkeit zu finden, aus Unwiſſenheit gehofft, aber ſonſt mit andern Irrthümern, wie ſie auch heißen mögen, uns niemals beladen haben, wie dieſes hoffentlich landkundig und männiglich wißlich iſt.

Es hat ſich aber vor einigen Jahren zugetragen, daß auf unſrer Rückkehr aus Italien bei etlichen katholiſchen Churfürſten und Fürſten unſrer Verwandtſchaft in vertraulicher Kundſchaft und in gewöhnlicher Unterhaltung das Geſpräch zuweilen auf die Religion gekommen. Da wir nun aus vielen Andeutungen und Erklärungen andern Bericht, dann wir vorhin von der kath. Religion aus Unterweiſung unſrer Präceptoren und geleſenen Büchern gehabt, vernommen haben, ſind wir nicht ohne Urſache in Zweifel gerathen, daß den Katholiſchen in den Beſchuldigungen, womit ſie von den Lutheriſchen belaſtet werden, Recht geſchehe. Denn wir ſind unterrichtet worden, daß die Papiſten, wie man ſie nennet, gar nicht ihr Vertrauen auf etwas anderes als auf Chriſtum ſetzen, auch nicht ohne die Gnade und die Verdienſte Jeſu Chriſti, und durch ihr eigen Werk des Geſetzes ſelig zu werden oder mit ihren eigenen Kräften den Himmel zu erwerben begehren; alſo auch die Heiligen nicht als Gott anrufen, ſondern allein als Fürbitter, wie bei uns Menſchen unter den Lebendigen geſchieht, damit ſie ihre Fürſprache für uns bei Gott einlegen, und dergl. mehr.

Obſchon wir unſrer Jugend wegen der Sache damals mit fernerm Ernſte nicht nachgeſetzt und es dahin gehen ließen, ſo hat doch die Einbildungskraft und das damals Gehörte durch Gottes Fügung ſich mehrmal in uns rege gemacht und uns veranlaßt, den Allmächtigen flehentlich um rechten Verſtand in dieſem vorgefallenen Zweifel zu bitten, und zwar um ſo mehr, weil wir unterdeſſen in Alter und Einſicht vorangeſchritten, und hauptſächlich geſehen, wie die Lutheriſchen unter ſich getrennt, und ohne die zweierlei Flacianer und andere noch nicht ſonderlich ausgebreitete Secten zu erwähnen, zu unſern Zeiten vornehmlich unter Luthers Anhängern gezankt wird, welche unter den Ubiquiſten und andern Secten die rechten Nachfolger Luthers und Jünger der vermeinten evangeliſchen Wahrheit ſeyen; wie wir auch wenig lutheriſcher Fürſten uns erinnern, die von Anfang ihrer Regierung bis in den Tod bei einer Religion oder bei einer

Auffassung derselben geblieben, indem sie mehrtheils der calviniſchen Secte, einestheils auch den neuen Disputationen über Ubiquität,[1] Erbſünde, freien Willen, weſentliche Gerechtigkeit und andern Lehren zugefallen ſind, und der geringſte Theil bis in ihr Abſterben ungewankt und beſtändig bei Einer und der lutheriſchen Religion geblieben.

Desgleichen haben wir durch öftere und längere Selbſtleſung der Bücher Lutheri und Anhörung rechtſchaffener Leute in Erfahrung gebracht, welchermaßen Luther von einem zweifelhaften, unreinen, muthwilligen, groben und läſterlichen Geiſt beherrſcht; daß er ſeine eigene Lehre, die er doch aus dem Himmel geſogen zu haben vorgab und in ſeinen erſten Schriften auch für gewiß gehalten, nach ſeinem eigenen Geſtändniß ohne Urſache oft verändert, und dennoch, was ihm jederzeit nachher gefallen, ebenſo wie das Vorige für göttlich und himmliſch ausgegeben; die Blätter und Abhandlungen göttlicher Sachen mit groben, unreinen Worten, derer ſich ein ehrlicher Mann auch in weltlichen Geſprächen ſchämt, hin- und wieder beſudelt, und ſonderlich in Eheſachen vielfältig und unchriſtlich geſchrieben, muthwillig von den Büchern der h. Schrift, den h. Vätern der ganzen Kirche, und insgemein von Lebendigen und Todten geurtheilt, und mit ſeiner ſcharfen Zunge niemand geſchont: ſondern Kaiſer, Chur- und Fürſten, an Geiſtlichen und Weltlichen ſich ehrenrührig und ſchändlich vergriffen, und was dergleichen mehr an ihm zu tadeln war, und wir uns gedrungen fühlten, daraus den nothwendigen Schluß zu ziehen, daß der Allmächtige unmöglich einen ſolchen unreinen Mann zur Einführung eines neuen, und fünfzehnhundert Jahre verfinſterten Lichtes, und zur Wiederherſtellung ſeiner lieben Kirche habe gebrauchen können.

So haben wir auch die augsburgiſche Confeſſion, ſo doch der lutheriſchen Religion Grund und Richtſchnur ſeyn ſoll, dermaßen beſchaffen gefunden, daß die Lutheriſchen ſelbſt ſie nicht nur nicht als durchaus ſicheres Fundament anſehen, ſondern dieſelbe ſo ſehr verändert haben, daß erſtens das Original weder lateiniſch noch deutſch jemals ungefälſcht die achtzigſte Auflage erlebt, ſondern auch der erſte falſche Druck von Jahr zu Jahr, und, wie wir beweiſen können, zehnmal während des Druckes erweitert, verrückt und verſetzt worden, und doch Jedermann in Schule und Kirche auf das erſte, von ihnen nie geſehene Original ſchwören müſſen, — welches uns billig in das Herz geſchnitten und an ſolcher Religion zu zweifeln ſtarken Anlaß gegeben.

Alle dieſe Kenntnißnahmen haben uns, auf Antrieb des h. Geiſtes, je länger je ernſtlicher bewogen, die Sache in der Furcht Gottes zu erwägen,

---

[1] Allgegenwart des Leibes Chriſti, ein lutheriſches Dogma. Ueber den Ubiquitätsſtreit verweiſen wir unter den Aeltern auf: „Verzeichniß Gregorii de Valentia der Societät Jeſu, Von dem Streit der Ubiquiſten oder Allenthalbenheit Chriſti wider Jacob Schmidt (Andreä) Lutheranen.“ Der 2. Theil, eine Antwort auf Schmidt's ſogenannte Widerlegung des 1. Th. erſchien zu Ingolſtadt M.D.LXXXIIII. in 4°. D. H.

und nach eifrigem Gebete unsere Gedanken auf die Bibel und auf die Schriften der gottesfürchtigen alten Lehrer zu richten. Dadurch sind wir ebenfalls zur Einsicht gekommen, daß die lutherische Lehre in Vielem der Schrift widerspreche, und nichts vor Alters in der Kirche Christi dergleichen gehalten, geübt und geglaubt, sondern vielmehr ein Theil als verdammte Ketzerei verworfen und abgeschafft worden.

Auch kam unser Gewissen, der lutherischen Kirche halber, um so mehr in Zweifel, wegen der geringen Andacht, so bei den Lutherischen in ihren Versammlungen, und in der Behandlung der höchsten Geheimnisse gefunden wird; wir haben daher (ohne Ruhm zu melden) stark zum Gebet, zur Lesung der h. Schrift und guter Bücher gegriffen, und gemeint, dadurch allein zum Grund der Sache zu gelangen.

Weil wir aber nachher, wenn katholische und lutherische Theologen und Gelehrte in unserm Beisein gründlich disputirten, den rechten Weg zur Erlangung der Wahrheit zu gehen hofften, und wir ohnehin wußten, daß andere lutherische Churfürsten und Fürsten allenthalben ihrer eigenen Religion wegen Religionsgespräche anordneten, und dadurch der Wahrheit näher zu kommen vermeinten; weil dann unser hochgelehrter Rath und lieber getreuer Dr. Johann Pistorius von Nidda, der vor kurzer Zeit katholisch geworden, unser Theologus in der Ubiquität und andern strittigen Punkten, wie auch des hochgeborenen Fürsten unseres lieben Bruders und Gevatters Ernst Friedrich, Markgrafen zu Baden und Hochberg, Pfarrherrn in der Ubiquitätfrage mehrere Male überwunden und zum Schweigen gebracht, und also die Zweifel in uns gemehrt worden; haben wir zum Theil für uns selbst und christlicher Begierde und Neigung zur Vernehmung der Wahrheit und Beruhigung unseres Gewissens, zum Theil auch aus täglicher Anreitzung unseres Hofpredigers M. Johannes Zehender, der uns stetig dazu vermahnt und anders Dr. Pistorium nicht zu stillen gewußt, gleich andern Fürsten und in gleicher Absicht, uns entschlossen, eine Disputation zwischen Dr. Pistorius, der sich auf unser vielfaltiges Begehren gutwillig dazu erboten, und dem Tübinger Theologen Dr Jakob Schmidelin und Dr. Jakob Herbrand, die es ebenfalls gleich anfangs begehrt, bei erster Gelegenheit anzustellen, ob der liebe Gott dadurch uns von den eingefallenen Zweifeln befreien, und entweder in der lutherischen Religion uns festzuhalten, oder zu einer andern wahren Kirche Christi führen und uns dadurch viele Mühen und Nachforschungen erledigen wolle.

Und zwar ist unsere Meinung nie gewesen, von der Ubiquität allein zu handeln, sondern weil damals viel davon geredet und disputirt worden, blos davon zur Erörterung anderer streitigen Punkte Veranlassung zu nehmen. Doch da wir je länger je mehr bemerkt haben, daß der Hauptknoten des ganzen Spans drin liege, welcher Theil unter allen Sekten vermöge göttlichen Wortes und der darin befindlichen Kennzeichen die rechte

Kirche Christi wäre, und auch Dr. Pistorius und die Tübinger derselben Meinung waren, so sind wir sämmtlich mit einander übereingekommen, vor Allem von der Kirche zu traktiren, weßhalb beide Theile ihre Thesen bereiteten und die Disputation in Baden zur Wirklichkeit gebracht werden sollte.

Warum aber damals nichts Fruchtbarliches verrichtet, und die Würtemberger auf die Weise, wie Dr. Pistorius auf unsern Befehl jederzeit begehrt und sie zuvor dessen sich niemals geweigert, nicht zur Disputation gebracht werden konnten; lassen wir das Protokoll, das wir jetzt unter unserm Namen wegen der schändlich glossirten und an vielen Orten verfälschten tübingischen Akten von Neuem ohne eine Glosse, und ohne Beisetzung noch Weglassung, nothwendig ausfertigen müssen, zur Bezeugung der Wahrheit selbst reden.'

---

1. Das erste Gespräch wurde am 28. November 1589 Morgens eröffnet, zwischen Jakob Andreä (gewöhnlich Schmidelin genannt), und Johannes Pistorius. Da in dieser Sitzung Schmidelin auf die von Pistorius gestellten Fragen entschieden zu antworten sich weigerte, und allerlei Ausflüchte suchte, um der Fixirung der Wortbegriffe zu entgehen, ist die Zeit in leerem Gerede vergangen. Die Tübinger hatten 30 *Theses* mitgebracht, Pistorius nur 12 in lateinischer Sprache. Nur darin ist man übereingekommen, daß in der auf Nachmittag angesetzten Sitzung nach Schmidelin's Verlangen diese Theses auf deutsch vorgelegt würden. In diesem zweiten Gespräche über die Definition der Kirche ist Schmidelin durch die syllogistische Form von Pistorius so in die Enge getrieben worden, daß er sich Abends beklagte, dieser hätte ihn in die Dialektik geführt, und er hätte schier Lust, sich nicht mehr mit ihm weiter einzulassen.

Im dritten Gespräche, 29. Nov. Morgens, hat Schmidelin, um zu beweisen, daß die Ketzer auch zur Kirche gehören, sich so tief in seinen Syllogismus verwickelt, daß ihm Pistorius fünf termini handgreiflich darin zeigte, und die Zuhörerschaft zum risum teneatis amici berechtigte.

Nachmittags kam der Tübinger eben so übel weg, was ihn veranlaßte, dem Religionsgespräche zu entsagen und ungeachtet aller Gegenvorstellungen sich sehr verdutzt zu entfernen. Um sich über diese Niederlage zu rächen, schrieb Schmidelin einen offenen Brief an Pistorius, worin er seinen Gegner mit Schmähungen überhäufte und die Vorgänge im badischen Colloquium auf eine gewissenlose Weise entstellte. Es war dieses Schreiben ungefähr der Schwanengesang des Tübinger Theologen; denn er starb im darauf folgenden Jahre 1590. Feller meint, er habe sich vor seinem Tode zur katholischen Lehre bekannt; vielleicht irre geleitet durch eine im Jahre 1598 erschienene Schrift, deren Titel wörtlich lautet: „Der unschuldige, demüthige, wahrhafftige, christliche, an„dächtige, gläubige Luther Das ist: helle Prob und Beweisung, wie D. M. Luther an „dem großen erbärmlichen Jammer vnnd Verwüstung vnsers lieben Vatterlands Teutscher „Nation, vnnd so vieler Seelen ewigen Verderben vnschuldig, vnnd solche sein Vnschuld „sowol am Jüngsten Tage vor dem Richter Christo als hie auff Erden durch seine öffent„lichen Schrifften werde beybringen vnnd darthun können. Allen Liebhabern göttlicher „Wahrheit vend Seligkeit zum besten gestellt, Durch M. Conradum Andreä, Ja„cobi Andreä seliges Gedächtniß leiblichen Bruder. Gedruckt zu Münster

Obwohl die anberaumte Disputation wegen eingetretener Weigerung der Tübinger nicht ſtattgefunden, ſo haben wir dennoch die Sache um ſo tiefer und ernſter zu Herzen genommen, und was wir von den Tübingiſchen nicht zu erlangen vermocht, zuletzt den Entſchluß gefaßt, durch Andere uns berichten zu laſſen. Deßwegen haben wir von unſerem Hofprediger begehrt, mit andern Theologen ſich zu vereinbaren, und wider D. Piſtorius in unſrer Gegenwart von der Kirche Chriſti zu disputiren, oder, wenn ſie ſich zu gering fänden, mehrere gelehrte lutheriſche Theologen zu ſich zu ziehen.

Da indeß unſer Pfarrherr den Artikel von der Kirche Chriſti gegen D. Piſtorius zu vertheidigen ſich nicht getraute, und lieber von andern Punkten disputiren wollte, haben wir gleichwohl dem D. Piſtorius den Befehl ertheilt, zum Anfang den Streit von der Rechtfertigung in deutſchen Theſen und Artikeln verſtändlich und ausführlich zuſammen zu faſſen, welche wir dann unſern Theologen zur Widerlegung würden übermachen laſſen; was auch geſchehen iſt.

Wir aber haben uns um ſo mehr bewogen gefunden, den Artikel von

---

„in Weſtphalen bei Lambert Raßfeld, anno 1598.“ Der gelehrte K. Adolph Menzel ſchreibt, wir wiſſen nicht auf welchen Grund hin, dieſes Werk dem Jeſuiten Vetter in Köln zu, und ſagt (Neue Geſch. der Deutſchen V. S. 316) der Name Conrad Andreä ſei erdichtet. Wiewohl Menzel an und für ſich eine ſehr gewichtige Authorität iſt, ſo hätten wir dennoch gerne die Belege dieſer Behauptung geleſen, um Vetter's Angabe, im Falle der Pſeudonymität, hier als einen literariſchen Unfug zu erklären. Im Intereſſe der geſchichtlichen Wahrheit wäre zu wünſchen, daß dieſe Frage beſtimmt aufgehellt würde. Iſt dieſe Schrift wirklich von Conrad Vetter unter dem Namen von Conrad Andreä verfaßt und gedruckt worden, ſo begreifen wir nicht, daß Melchior Adam in ſeiner ſehr ausführlichen Biographie Jacob Andreä's, *Vitæ german. theologorum*, p. 636—660, Edit. 1620, durchaus keine Milderung von dieſem Umſtande thut, der ihm doch als ſehr willkommene Waffe wider den ihm verhaßten Vetter hätte dienen müſſen, beſonders da er ihn häufig auf einem ihm höchſt ungünſtigen Felde zu bekämpfen hatte. Oder hat ſich Vetter wirklich dieſe unrühmliche Kriegsliſt erlaubt und ſich unter dem pſeudonymen Conrad Andreä verkappt, ſo begreifen wir abermal nicht, warum in der *Bibliothèque des Ecriv. de la Cie de Jésus des PP. Augustin et Aloise de Backer*, T. V. Art. *Vetter (Conrad* S. 742 ff., wo ein vollſtändiges Verzeichniß der Werke dieſes gelehrten Jeſuiten aufgeführt wird, von dieſer Schrift keine Meldung geſchieht.

Um auf Melchior Adam zurückzukommen, fällt es uns um ſo mehr auf, daß er Vetter's angebliche Schrift, man möge ſie vom Standpunkte der Pſeudonymität oder der Anonymität betrachten, mit Stillſchweigen übergangen habe, weil er in ſeiner *Vita Jac. Andreæ*, den Umſtand rügt, daß die Katholiken nach Andreä's Tod das Gerücht verbreitet haben ſollen, ſogar von den Kanzeln, er habe ſeine Irrthümer verdammt und ſey in der Verzweiflung geſtorben. Adam's Worte S. 659 lauten: «Post obitum à *sacrificulis* in vicinia de suggestu publicè fuit sparsum: *D. Andreæ ante finem vitæ suæ universam*

der Kirche, dem ſich die Pfarrherren entzogen, deſto fleißiger zu ſtudiren und den Grund deſſelben unſerm Verſtand und Herzen einzuprägen. Dabei haben wir auch die lutheriſchen Bücher und die augsburger Confeſſion, beſonders auf Anrathen einiger Verwandten, mit allem Ernſt von Neuem zu leſen angefangen, und gleichfalls auch von allen ſpannigen (ſtreitigen) Punkten aus Gottes Wort und der Kirche beſtändigem ununterbrochenen Zeugniſſe, die nöthigen Berichte und Belehrungen eingeholt.

Nachdem wir unter eifrigem Gebet zu Gott etliche Monate zugebracht, bemerkten wir allmälig, daß wir Anbeginns mit Recht im Zweifel waren, ob die lutheriſche oder eine andere neue Kirche jene wahre allgemeine Kirche Chriſti ſey, welche in der h. Schrift des Alten und Neuen Teſtaments klärlich und ausführlich beſchrieben wird. Auch fanden ſich unſere Zweifel gerechtfertigt, ob die augsburgiſche Confeſſion und ihre Apologie als eine oft veränderte und ſich ſelbſt widerſprechende Lehre uns oder Andern als Grundlage, worauf wir unſere Seligkeit bauen können, angewieſen werden könne. Auch haben wir nach und nach die Glaubensſätze der römiſch-katho-

---

suam doctrinam, quam voce scriptisve esset professu, revocasse et erroris damnasse. Fuit et epistola disseminata: qua omni asseveratione confirmare non dubitaverunt nescio cujus spiritus homines: *eum ante obitum anxie à suis petiisse, Jesuitam actutum advocarent, qui sacra sibi administret.* Quod cum detrectarent illi: in desperationem incidisse inque ea vitam finiisse.«

Piſtorius beantwortete ſogleich die Zuſchrift ſeines Colloquenten mit einem Buch unter dem Titel: „Badiſche Disputation, das iſt kurtze, wahrhaffte mit beſtändigem Grund „außgezogene Hiſtorien und Erzählung des theologiſchen, im nechſten (letzten) November „1589 zu Marggraven Baden zwiſchen dem ehrwürdigen, ehrnveſten, hochgelehrten Herrn, „Patre Theodoro Busæo Societatis Jesu und Rectorn zu Molsheym und D. Joanne „Pistorio, Eines, auch D. Jakob Schmidlin, D. Jakob Heerbrand lutheriſchen und „tübingiſchen Theologen, Anders Theils, angefangenen und bald hernach zerſchlagenen „Geſpräch's..... Mit eben meſſiger kurzer und chriſtlicher Widerlegung eines leſterlichen „unwahrhafften und ſchendtlichen Brieffs, So D. Schmidlin kurz vor ſeinem Tod auff „das Papyr ohn einigen Grund zuſammen getragen..... Geſtellt durch Johannem „Pistorium Nidanum Cöln 1590 in 4. SS. 154. Die beiderſeitigen Theſen ſind darin „deutſch und lateiniſch abgedruckt. Vgl. von prot. Seite: Acta des Colloquii zwi„ſchen den würtenbergiſchen Theologen und D. *Joanne Pistorio* zu Baden „gehalten. Tübingen 1590.

D. Heerbrand ließ ſich ebenfalls hören, um die in Baden erhaltene Scharte auszuwetzen. Er gab 142 Theses in Druck, welche Piſtorius widerlegte in ſeiner Schrift: «Thesium D J. Heerbrandi de visibili Christi in terris Ecclesia brevis Analysis in quinque principia ex quibus natæ sunt, in malitias, falsitates, errores, antilogias et blasphemias. Autore J. Pistorio. Ingolstadii M.D.LXXXIX.» Pagg 343 in 4° Beigedruckt ſind ebenfalls lateiniſch 50 Theses aus St. Auguſtin über die Verehrung der Reliquien, und einige Briefe über die Kirche, an Freunde; drei beſonders merkwürdige an Joh. Jakob Grynäus in Baſel. D. H.

lischen Kirche von der Rechtfertigung (welche zwei unsrer Predicanten, D. Pappus, die Würtemberger und letztlich D. Hunnius zu Marburg Solche anzufechten sich vergeblich verfangen), desgleichen in andern Artikeln von der Messe, Anrufung der Heiligen, Fegfeuer, einerlei Gestalt des Hochwürdigsten Sacraments u. s. w. dermassen in der h. Schrift begründet gefunden, daß wir, als ein christliebender und unsrer eigenen Seligkeit begieriger Mensch, unsere vorige Lehre zu verlassen und die rechte Grundveste und Säule der christlichen Religion ferner zu suchen billig verursacht und angeleitet worden.

Obgleich wir den Glaubensgrund im Allgemeinen und Besondern durch Erleuchtung des Allmächtigen unschwerlich bemerkt und zum Verständniß gebracht: so wollten wir dennoch, zur Bestärkung unsers Gewissens, zur Abwendung des Verdachtes der Leichtfertigkeit und zur Vermeidung des etwaigen eigenen Wahnes, mit unsern Pfarrherren die Disputation über die Rechtfertigung verfolgen und von einem Punkte zum andern fortschreiten.

Es hat aber unterdessen der Allmächtige unserm Hofprediger und lieben getreuen M. Johann Zehender die Augen ebenmäßig geöffnet, daß er, so stark und ernstlich er zuvor den lutherischen Glauben beschützt, durch Ermahnung des Pistorius und Lesung andrer katholischen Schriften, das Wesen der lutherischen Religion durchschaut, auf Antrieb seines Gewissens sich gegen sie erklärt und zur katholischen Kirche bekannt hat.

Da nun die andern Pfarrherren ohne seine Hülfe die mündliche Disputation mit D. Pistorius nicht unterfangen wollten, sondern sich schriftlich dawider erklärt, so haben die Würtemberger, Straßburger und Marburger Theologen sich ebenfalls an die Bestreitung der von Pistorius ausgeschriebenen Theses gewagt.[1] Davon wollen wir aber hierorts nur

---

1. Pistorius faßte die Lehre *De Justificatione* in 300 Thesen zusammen und gab sie in Druck unter dem Titel: „Dreihundert *Theses* von der *Justification* oder Gerechtmachung vor Gott, so zwischen D. Joanne Pistorio Nidano eins, und den Lutherischen der Marggrafschaft Hachberg Prädicanten anders Theils zum erstenmal und für ein Anfang künftiger mehrer Disputation zu Emetingen disputirt werden sollen, aber hernach der Prädicanten Verwirrung halber unterlassen worden. Auff Befelch des Herrn Jacob's Marggrafen zu Baden ꝛc. Durch D. Joannem Pistorium. Anno Domini M.D.XCI." 62 S. in 4° Diese Thesen, mit erschöpfender Gründlichkeit abgefaßt, wurden von D. Aegidius Hunnius, damals Professor zu Marburg, später zu Wittenberg, mit großer Heftigkeit und geringer Wahrheitsliebe widerlegt, von Pistorius dagegen mit Redlichkeit, scharfer Logik und geringer Mäßigung beantwortet in seiner Schrift: „Ein hundert Unwahrheyt, beneben achtzehn und mehrern Verfälschungen der Schrift, und vierzig ungeschickten Consequenzen, so in den ersten sieben kleinen Blettern, von der halben Präfation anzurechnen, in D. Aegidii Hunnii Professoris zu Wittenbergk unkatholischen, und guten Theyls auch unlutherischen Büchlen, das er wider D. Pistorii Theses von der Justification vor sechs Jahren geschrieben und erst neulich an Tag geben, nacheinander zu finden.

ſo viel melden, daß wir aus den ſämmtlichen Confutationen nicht das Geringſte herausfinden konnten, wodurch der lutheriſchen Lehre in gedachtem Artikel aus der Schrift wäre geholfen oder die katholiſche Behauptung im Mindeſten widerlegt worden.

Weil dann die Lutheriſchen mit der Perſon Piſtorii zum mündlichen Geſpräche zuſammen zu treten ſich ſcheueten, und wir gegen unſer Gewiſſen uns von dem Bekenntniß der Wahrheit nicht länger wollten abhalten laſſen: ſo haben wir ohne deſſen Beiſeyn zwiſchen unſerm Hofprediger einer Seits und D. Pappus mit den ihm beliebigen andern Theologen andrer Seits ein freundliches Geſpräch bewilligt, und zwar erſtlich über den Artikel von der Chriſtlichen Kirche. Die Disputation wurde auf den 13. Juli alten Styls feſtgeſetzt. Derowegen haben wir unſern Rath, Amtmann und lieben getreuen Jakob Varenbüler beauftragt, in unſerm Namen den Pfarrherrn D. Pappus einzuladen und auch unſern lieben Meiſter und Rath der Stadt Straßburg freund- und nachbarlich zu erſuchen, ihm zu Verrichtung dieſes Geſprächs günſtig zu erlauben. Als D. Pappus gutwillig erſchienen, haben wir im Namen Gottes der Sache einen Anfang gemacht, und in Gegenwart des würdigen hochgelehrten D. Georg Hänlein, Rektors der Hochſchule Freiburg, den wir allein auf Bewilligung D. Pappi als katholiſchen Lehrer und Zeugen dazu gezogen, bis zum vierten Tag ihn, D. Pappum, und unſern Hofprediger M. Johann Zehender in Beiſeyn unſrer Pfarrherren und Räthe über die Kirche disputiren laſſen, und zuweilen auch, als die Parteien ausſchweifen wollten, das Unſrige dazu geredet.

Da nun Dr. Pappus zu vielen abſcheulichen Abſurditäten ſich treiben laſſen und rund ausgeſagt, daß die chriſtliche Kirche gar ſinken, und zugleich von wegen etlicher böſen irrigen Glieder auch in etlichen Stücken den heiligen Geiſt haben und nicht haben, irren und nicht irren, bleiben und nicht bleiben, rein und unrein, ſichtbarlich und unſichtbarlich ſeyn könne und ſey, und ſich dergleichen Reden häuften, aber nicht zum Ziel führten, oder eine einige Kirche, die vor uns nach den Apoſteln lutheriſch geweſen wäre, nicht angezeigt werden wollte: iſt endlich an ihn das Begehren geſetzt worden, daß er doch zum wenigſten in 1500 Jahren einen einzigen Menſchen, der die lutheriſche Religion gleichmäßig in Allem bekennt und geglaubt hätte, namhaft machen, oder aber geſtehen möchte, daß ſeine Religion neu, und in der Welt nach den Apoſteln bis auf Luthern unerhört und ungepredigt blieben, — worauf man mit der Disputation weiter ſchreiten würde.

Beneben erweiſung auß D. Hannii eignen Worten, daß er und andere Lutheriſche und Calviniſche von dem Stritt der justification und was zwiſchen uns und ihnen disputirt wirdt, die wenigeſt Wiſſenſchaft nicht haben. Von Herrn J. Piſtorio ꝛc. Conſtanz A. M.D.XCV. SS. 155 in 4°. D. H.

Nachdem er uns lang hingehalten, hat er zuletzt, um sich aus der Klemme zu retten, diesen Beschluß gefaßt: „Die weil er (Pappus) eine Person, die der augsburger Confession in 1500 Jahren durchaus gleich geglaubt, zu nennen gedrungen werde: so wolle er im Namen Gottes hiermit den h. Augustinus dafür benennt und angegeben haben. Damit er aber Solches gebührlich ausführen könnte, begehre er drei oder vier Monate Bedacht und Zeit, unterdeß er nach Haus ziehen und Solches zu Werk richten wolle."

Wiewohl aber Dr. Hänlein und unser Hofprediger ihm dieses auszureden suchten, und sich erboten, von dem h. Augustin alsbald und unmittelbar das Gegenspiel gründlich zu erweisen, ohnehin für untheologisch hielten, zu dieser Beweisführung einen so langen Zeitraum zu begehren, hat es doch bei ihm nichts verfangen. Er ist unbeweglich darauf geblieben, und da er nicht weiter gebracht werden konnte, mußten wir es nothwendiglich dabei belassen. Doch ist zuvor und ehe die Disputation sich zerschlagen, von ihm Dr. Pappus selbst bewilligt worden, daß, sofern er nicht Beweise, der h. Augustin stimme in allen Artikeln mit der augsburger Confession überein, er, Dr. Pappus, alsdann katholisch werde und zur römischen Kirche treten wolle. Und weil Dr. Hänlein hinwieder, so Dr. Pappus Solches wahr machen, sich lutherisch zu erklären anerboten, und sich Beide zur Bekräftigung ihres Versprechens, die Händ' einander gegeben, und ohne alle Ausrede Solchem Folge zu thun betheuerlich zugesagt, haben wir zu noch größerer Befestigung desselben mit unsrer Hand ihre Hände ausgeschlagen, und es dabei, gleichwohl wider unsern Willen (indem wir die Disputation lieber zu Ende geführt hätten) bewenden lassen; jedoch befohlen, daß bevor die beiden Parteien von einander scheiden, jeder Theil seine Conclusion oder kurzen Begriff, was in der Disputation abgehandelt worden, öffentlich einbringen, vor allen Zuhörern ablesen wolle, inmaßen wir auch für uns dasselbe gleichmäßig zu thun gewillet seyen.

Darauf wurde diese Conclusion den 17. Juni in offener Zusammenkunft verlesen, wie sie hernach zu Ende dieses unsers Ausschreibens beigedruckt worden. Dr. Pappus hatte weder damals noch nachher nicht das geringste Wort dawider geredet, und sich nicht im Geringsten beschwerend vernehmen lassen, obschon er noch über Nacht und beim Abendessen geblieben.

Da Dr. Pistorius zu Ende des Gespräches bei uns angelangt und wegen der schriftlichen Confutation, die Dr. Pappus wider seine *theses de justificatione* uns verfügt, mündlich vor uns und unsern Räthen mit Pappus und andern Theologen davon freundlich zu reden, was sonst in Schriften weitläufig geschehen müßte, gegenwärtig in Kürze zu verrichten begehrte, was wir zu unserm eigenen Unterrichte gerne gesehen hätten: haben wir Dr. Pappum durch unsern Rath und Amtmann Varenbüler hierzu bitten lassen, aber bei ihm nichts zu erhalten vermocht. Er ist also undisputirt

abgezogen und hat uns nicht das Geringste von unsern Zweifeln benommen; sondern vielmehr durch seine Reden und Veranlassung uns zu dem katholischen Glauben noch weiter genöthigt, so daß wir damals in unserm Gewissen durch Gottes Segen früher erleuchtet, und jetzt durch diese Disputation noch mehr bestärkt, wohl Ursache nehmen mögen, unserm langen Schweigen damals ein Ende zu machen, und rundweg die Kirche, — die von den Aposteln bis auf uns ohne Untergang oder Verrückung, auch ohne alle Veränderung der Lehre in den Hauptartikeln, durch Gottes besondern Schutz geführt, und unter so vielfachen Ketzereien unverletzt erhalten worden, und dawider auch nichts Haltbares vorgebracht werden, und aus der h. Schrift keine andere erwiesen werden kann, — ohne weiters als die wahre Kirche öffentlich zu bekennen und uns derselben einverleiben zu lassen.....

Jedoch weil wir uns zuvor bewilligt, sofern Dr. Pappus unsere Meinung nicht genugsam aus göttlichem Wort entnehmen und die lutherische Lehre zur Genüge unsers Gewissens behaupten könnte, daß wir noch ferner des Dr. Hunnius von Marburg gewärtig seyen, und mit ihm weitern Versuch anstellen wollten: haben wir für gut befunden, damit unser arm Gewissen bei der Sterblichkeit unsers Leibes nicht zu lang aufgehalten und gehindert werde, alsbald nach Abzug Dr. Pappi einen Einspännigen zu unserm freundlichen lieben Oheim und Schwager, Herrn Ludwig Landgrafen zu Hessen, reitend abzufertigen, mit Erzählung aller abgelaufenen Sachen, und freundlich zu begehren, Se. Liebden mögen bei uns ihren Theologen Dr. Hunnius zur Disputation und Defension der lutherischen Religion vor dem 1. Juli eintreffen lassen, um zu sehen, ob wir vielleicht von ihm etwas Besseres hören und mit ruhigem guten Gewissen die lutherische Lehre und Kirche für christlich und in Gottes Wort gegründet erkennen mögen.

Es haben aber Se. Liebden gemeint, daß die Zeit zu kurz angestellt sey, und dafür gehalten, daß es besser wäre, wenn wir in eigener Person zu derselben gen Marburg, um Erholung guten Berichtes, uns begäben. Auch hat er damals weiter nichts als was Dr. Hunnius mit andern Theologen wider die *Theses* Pistorii weitläufig auf das Papier gesetzt, uns zugeschickt und fernere Ausfertigung von der Kirche Christi Vertröstung gethan.

Uns wäre zwar nichts lieber gewesen, als bei Sr. Ld. zu erscheinen, und den versprochenen Bericht entgegen zu nehmen. Da aber uns Solches unmöglich war und wir aus Dr. Hunnius Confutation unser Gewissen nicht im Geringsten ändern konnten, haben wir es nothgedrungen dabei beruhen lassen. Da wir indeß darauf bedacht seyn mußten, wie wir dem Verzug ein Ende machen könnten, um die Gütigkeit Gottes gegen uns nicht länger zu behindern oder etwa gar seine Ungnade auf uns zu wenden, haben wir sogleich unsern Superintendenten, die ebenfalls wider Dr. Pistorius Theses geschrieben, durch mehr genannten Amtmann befohlen,

seine Meinung wider Pistorius in unserm Beiwesen aus göttlichem Wort zu erweisen, dazu wir ihm alsbald nicht mehr als drei *Theses*, worin ungefähr der ganze Gegenstand von der Rechtfertigung von Dr. Pistorius begriffen seyn mochte, durch mehr gesagten Amtmann zugeschickt.[1]

Wir hätten gemeint, er würde sich keiner Weigerung verlauten lassen. Jedoch weil er zu schriftlichem Kampf sich erboten und mündlich sich nicht wollte einlassen, hofften wir der Sache Genüge gethan zu haben, und wollten daher, um der Störrigkeit der Leute willen, uns nicht länger außer der wahren Kirche Christi halten, und um uns ferner nicht der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu berauben, haben wir uns (ohne Ruhm zu melden) auf unsere Knice zu Gott niedergelassen, und seine Erbarmung eifrig wie allzeit angerufen, uns seine väterliche Gnade zu ertheilen, damit wir die Seligkeit, die wir inbrünstig und allein suchen, gewiß und zuversichtlich ergreifen und endlich unser angsthaft Gewissen zu Frieden bringen.

Weil wir denn dermaßen merklichen Trost in unserm Herzen empfunden daß wir die Tage unsers Lebens in unsrer Seele keine größere Ruhe vermerkt, und ohnedieß zuvor und aus Gottes Wort den Grund der katholischen christlichen Religion in Gottesfurcht genugsam erwogen, und wider alle Anfechtungen des bösen Feindes verwahret gefunden und zur ungezweifelten Einsicht gekommen, daß kein Glaube, keine Kirche unter der Sonne zu denken sey, worin der Menschen Seligkeit gesucht und erlangt werden möge, denn allein und einzig die Kirche Christi, die von den Aposteln in die ganze Welt gepflanzt, und von den heiligen Vätern und Märtyrern mit ihrem Blut, ihren Federn und ihren Mund gebaut, auch also öffentlich und unverborgen wider allen Ingrimm und Wuth der Tyrannen und Ketzer und aller Höllenpforten mit offener lauter Predigt und reinem Gottesdienst, unverholen, unverlöscht, unaufhörlich erhalten, und in beständiger, ununterbrochener Ueberlieferung auf uns gebracht worden. Solches kann aber von den lutherischen und andern neuen Kirchen keineswegs gesagt werden, und es ist unverneinlich, daß keine lutherische oder irgend eine andere neue Kirche weder Lehrer noch Zuhörer, noch viel weniger ganze Gemeinden ihrer jetzigen Kirchen, an

---

1. Vgl. „Des zu Ementingen von dem Durchlauchtigen ꝛc. Herrn Jakoben Markgrafen zu Baden ꝛc. zwischen ihrem Hofprediger M. Joanne Zehendero, eins, und Dr. Joanne Pappo andern Theils, den XIII Junii 1590 angestellten, und den XVII ejusd. darauffgeendeten Colloquii und Gesprächs. Letzte von beiden Theilen und sewol auch zum dritten von Ihrer F. G selbst abschidliche begriffene Conclusion schrifft und des Colloquii summarischer Inhalt." S. 63—94 in den oben angeführten 300 Thesen. Vgl. Damit die vom protestantischen Standpunkte verfaßte Schrift: *Jo. Fechtii Historia Colloquii Emmendingenus.* Rostochin 1694. D. H.

Lehre und Kirchenübungen gleich, in den fünfzehn hundert Jahren nach den Aposteln nennen können. Diese Kirchen und Secten sind alle neulich aus freier Luft, ohne frühern Anfang, ohne Herkunft und Abstammung von andern Kirchen, urplötzlich erwachsen; nur die römisch-katholische Kirche ist die Kirche, welche öffentlich, beharrlich, unverändert geblieben; es ist sonst keine andere zu finden, und mit Namen zu nennen. Also haben wir nach langem Zweifeln und Nachdenken, nach beharrlichem christlichen Nachforschen und emsigen Gebete, nachdem wir Gott eifrig angerufen, uns in seiner Schrift eine gute Zeit beflissentlich geübt, beiderseitige Fundamente bedachtsam untersucht, alle göttlichen und menschlichen Mittel zu Hand genommen, und unser Gemüth anders nicht zu befriedigen vermocht, im Namen des Allmächtigen den 15. Juli neuen Calenders uns nach gethaner Beicht und sowohl von unsern Sünden als von der Ketzerei durch den hochgelehrten P. Theodor Busäus, Rector der Gesellschaft Jesu zu Molsheim, empfangener Lossprechung öffentlich zu Tennenbach im Beisein etlicher vornehmen geistlichen Prälaten und Herren, namentlich der würdigen andächtigen Herren Martin, Abten daselbst, Herrn Marr, Bischof von Lydda und Weihbischof zu Basel, Dr. Georg Hänlin, Friedrich von Weißenau, unsers Obrist-Leutnants, Laurenz von Rirleben unsers Hauptmannes, M. Johann Zehender, unsers Hofpredigers, und andrer katholischen und lutherischen Diener und Fremder, uns zu der katholischen christlichen alleinseligmachenden Kirche bekannt und auch derohalben mit der Communion des Hochwürdigen Sacramentes einverleiben lassen.

Darum wir dem Allmächtigen ewigen Dank sagen, daß er sich also mitleidig unser erbarmet, und in den Irrthümern, die uns an unsrer Seligkeit gehindert, länger nicht stecken lassen; sondern uns väterlich herausgerissen, und durch seine Gnade auf den Weg gesetzt, worauf wir nun in unserm einigen Heiland und Mittler Jesu Christo, dem großen Hirten seiner Schafe, und dem treuen Bräutigam der lieben Kirche, unsere Seligkeit mit seiner Hülfe haben erlangen können, indem wir uns auch alsbald und seither dermaßen in unserm Gewissen gesichert und bekräftigt finden, daß die Tage unsers Lebens wir mehr geistlicher Freude und Ruhe bei uns nicht vermerkt haben.

Seine Allmacht wolle auch Andern, die außer dem Schafstall sind, mit Eröffnung ihrer verfinsterten Augen und Entdeckung der Unwissenheit, wodurch die Meisten durch falsche Vorurtheile und grundlose Calumnien der Theologen abgehalten werden, die Gnade verleihen, zu diesem seligen Frieden zu gelangen. Auch uns möge seine väterliche Milde in Jesu Christo in diesem Frieden ewiglich erhalten, und durch das einzige Verdienst desselben einzigen Seligmachers und Herrn endlich einführen uns Alle in die himmlische Freude, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist, welche Gott, der gerechte Richter, allen denen geben wird, die da erwarten die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, und an seinen

unverfälschten Reden, und an der Lehre, die zur Gottesfurcht leitet, ihnen ohne Stolz und Neuerung genügen lassen, dazu uns Allen seine Barmherzigkeit helfen wolle. Amen.

Dieses ist also ungefähr die summarische Erzählung der Motive und Handlungen, wodurch wir zur Abweichung von unsern vorigen Irrthümern, und zur Annahme der katholischen echt evangelischen und von Christo, ihrem Bräutigam, unabgeschiedenen und jederzeit unverlassenen Kirche geführt und angewiesen worden. Darin wolle uns, auf unser fürstlich wahres Wort, Jedermann Glauben beimessen, indem wir dieses, wie es kürzlich hier geschrieben, mit mehrem Inhalt vor dem Richterstuhle Christi zu bekennen und erfreulich zu verantworten gedenken.

Obwohl wir außer Zweifel setzen, daß Jedermann den beständigen Grund unsers Vornehmens und alle Spezialmotive ohne weitere Ausführung verstehen werde, so hat uns doch rathsam geschienen, nebst dieser kurzen historischen Beschreibung auch die besondern Beweggründe unsers Uebertrittes ausführlicher darzulegen, mit der Bitte an alle Stände, dieselben mit unparteiischen Augen und Herzen in der Furcht Gottes zu lesen, und wofern unsere Gründe von christlicher Wichtigkeit befunden und der Ungrund der Gegenlehre eingesehen wird, unserm Beispiel im Namen des Allmächtigen, zu seiner Allmacht ewigen Glorie, zu eines Jeden eigener Seligkeit, freudig und trotz aller weltlichen Hinderung nachzufolgen, mit dem sichern Trost, dessen wir auch für unsere Person im Herzen gewiß sind, daß der ewige Gott uns allen, was wir allhier zu Verbreitung seiner Ehre mit Beobachtung der christlichen Lehre und Heiligung des Lebens thun, aus gnädiger Barmherzigkeit in dem einigen Verdienste seines Sohnes unsers überschwenglich genugthuenden Heilandes ewiglich mit reichem Lohne vergelten, und was wir hier in Thränen gesäet, dort mit höchstem Triumph und Freude ärnten lassen werde.

Erstes Motiv
unsrer christlichen Bekehrung.

Die Unwahrheiten, welche die Irrlehren der katholischen Kirche aufdichten.

I. Erstens sagen und schreiben die lutherischen Theologen, die Katholiken lassen die h. Schrift nicht wahr und gültig sein, und scheuen sich nicht, es wider die landkundige Wahrheit sogar in ihren deutschen Kirchengesängen („dein Wort man laßt nicht haben wahr") ausschreien, da doch die Katholiken die ganze göttliche Schrift ohne Verläugnung des geringsten Tertes oder Buchstaben mit größter Ehrerbietigkeit annehmen und als des heiligen Geistes unbezweifelte Eingebung von Grund ihres Herzens glauben. Und was noch zu bemerken ist, glauben die Katholiken an mehr heilige Bücher als die Lutherischen, welche Letztere mehrere Bibelschriften aus dem Canon ausgeschlossen und andere Bücher an einigen Orten verstümmelt haben, mithin das Wort Gottes weder ganz, noch wahrhaft, noch gültig bleiben lassen.

Hören wir die eigenen Worte Luther's über die hl. Bücher. „Summa. „St. Johanns Evangeli und sein erste Epistel, St. Paulus Epistel und „St. Petrus erste Epistel, das seynd Bücher, die dir Christum zeigen und „alles lehren, das dir zu wissen noth und selig ist, ob du schon kein ander „Buch noch Lehre nimmer sehest, noch höreſt ... Darumb ist St. Jakob's „Epistel ein recht ströerne Epistel gegen sie, dann sie doch kein evangelisch „Art an ihr hat ... Die Epistel St. Judä ist ein unnöthige Epistel, und „führt Sprüch, die in der ganzen Schrift nirgend stehen."

Die Offenbarung Johannis kann Luther weder apostolisch noch prophetisch halten; sondern achtet sie wie das vierte Buch Esdras, das er geringer hält als die Fabeln Aesops.

Die Bücher Judith, Tobiä, das Buch der Weisheit, Jesus Syrach, Baruch, zwei letzte Bücher Esdrä und das zweite der Machabäer hat er schimpflich ausgemustert. Die Bücher Judith und Tobiä sind ihm Comödienbücher, also gedichtet wie man bei uns die Passion spielet. Mit dem Buch der Weisheit weiß er nicht wohinaus, sagt gleichwohl die römische Kirche habe es hochgehalten, aber viel Stück darin nicht verstanden. Dem Buch Jesus Syrach will er zugestehen, daß es ein fein Buch sey eines weisen Mannes. Baruch ist ihm ein gering Buch, dessen Meister gar keinen hohen Geist gehabt, läßt es aber unter dem Haufen mitlaufen, doch daß es nicht in die Zahl der Bibelbücher komme. Die zwei letzten Bücher Esdra's gelten ihm, wie gesagt, weniger als Aesop's Fabeln, so daß er sie aus seiner Bibel geschafft und nicht verdolmetschen wollte. So frevelhaft und unverschämt urtheilt der Mann von Gottes Wort und wirft hinweg und behält nach seiner Laune, was ihm beliebt.

Es ist also eine große Lüge, wenn die Lutherischen ausgeben, daß die Katholiken Gottes Wort nicht für wahrhaft und unveränderlich halten. Es ist dagegen erwiesen, daß die Katholiken mehr und besser als die Lutherischen alle Worte der göttlichen Schrift als des hl. Geistes ungezweifelte Wahrheit halten, und dawider nicht verfahren, oder den hl. Geist in seinen Schriften nicht meistern, wie Luther es thut. Auch steht dem Papst oder den Concilien nicht zu, die Schrift zu verrücken oder zu cassiren; vielmehr halten Alles für verdammt, was der Schrift zuwider ist; legen dieselbe aus nach dem Sinne, der durch alle 15 Jahrhunderte der Christenheit festgehalten wurde, und geben sie nicht jedem Schuster und Schneider zur gefälligen Auslegung preis. — Was demnach den Katholiken aufgebürdet werden will, das ist gerade der Vorwurf, den Luther und seine Anhänger im vollsten Maaße verdienen.

II. Die andere Unwahrheit, womit die Katholischen beschwert werden, ist daß ihnen Gottes Wort nicht genüge zur Erhärtung aller Kirchen- und Glaubenssachen. Daß dieses aber eine baare Lüge ist, geht schon allein daraus hervor, weil die Katholiken keinen andern Glaubensgrund außer dem Worte Gottes annehmen und anerkennen. Aber gleichwie der Apostel seine Lehre in eine geschriebene und ungeschriebene Lehre abtheilt, so unterscheiden

auch die Katholiken das Wort Gottes; erkennen jedoch beide für das gleichwahre göttliche Wort, bauen also ganz allein auf den Grund der Propheten und Apostel ihren Glauben.

Ist daher im Allgemeinen vom Wort Gottes die Rede, so geschieht den Katholiken offenbar Unrecht, wenn man sie beschuldigt, daß sie dasselbe für ungenügsam halten. Dagegen wird gern eingestanden, daß sie nicht glauben was nirgend als Gottes Wort befohlen wird. Daß aber alle Worte und Predigten der Propheten und Apostel niedergeschrieben worden, das läugnen sie; glauben also, daß Vieles, außer dem geschriebenen Buchstaben und den biblischen Büchern, in der Kirche ungeschrieben aufbewahrt und erst in spätern Zeiten und an verschiedenen Orten in Buchstaben niedergelegt worden. Darum hat Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern den hl. Geist versprochen, damit sie unter seinem Beistand das Wort Gottes unversehrt bewahren und in streitigen Fällen unfehlbar entscheiden. Und dieses Recht hat die lehrende Kirche jederzeit behauptet und ausgeübt.

Daß aber Luther oder Zwingli oder Andere, wer sie immer seyn mögen, die sich von der Kirche absondern und neue Versammlungen stiften, den Geist Gottes haben, wird nimmermehr aus dem Worte Gottes erwiesen werden. Die Sendung des hl. Geistes kann sich ohnehin nur auf Personen beziehen, die in der Einheit und Lehre der allgemeinen Kirche sind und bleiben, weil sonst außer der Kirche ein Jeder mit dem nämlichen Recht sich des hl. Geistes rühmen kann, wie es denn auch vielfältig geschehen ist zum Nachtheil des göttlichen Wortes und zum Untergang der Seelen. Wer wollte sonst den einreißenden Ketzereien wehren, wer könnte sonst seines Glaubens und seiner Seligkeit gewiß seyn, wenn man Jedem, der sich der hl. Schrift verfängt, glauben müßte, daß er den hl. Geist habe und die Schrift nach dem Willen Christi verstehe?

Es ist demnach offenbar, daß nicht die Katholischen, sondern die Lutherischen das Wort Gottes ihres Gefallens wahr und falsch machen, nicht Alles, sondern nur stückweise und wie viel ihnen beliebt, in Glaubenssachen gelten lassen, und sich sonst über Gottes Wort und des hl. Geistes Weisheit in der Kirche als Meister aufwerfen und weiser seyn wollen, denn alle Kirchen und Kirchenlehrer seit fünfzehnhundert Jahren gewesen sind.

III. Die dritte, den Papisten, wie sie sagen, aufgedichtete Unwahrheit ist, daß sie sich an dem Leiden, Tod und Verdienste Christi nicht genügen lassen, sondern dasselbe zu unsrer Seligkeit unvollständig halten, und wollen durch ihr eigen Werk, Geld und Menschensatzung den Himmel erwerben und erzwingen. Und zwar ist diese Lästerung so allgemein verbreitet, daß die meisten gemeinen Leute durch diese Lüge in Irrthum geführt worden, obschon dieselbe die Katholiken durchaus nicht treffen kann. Denn hat die katholische Kirche je dergleichen verlauten lassen, so zeige die Gegenpartei, wo und wie es geschehen und nenne den Author, der es geschrieben; vor Allem aber sollen sie sich hüten, ihre alte Verleumdung

aufzuwärmen, als hätte der h. Thomas gelehrt, das Leiden Christi erstrecke sich nicht weiter als auf die Erbsünde, und es müßten die andern Sünden von uns gebüßt oder in der Messe gesühnt werden. Das hat niemals ein Katholik gesagt, am Allerwenigsten der h. Thomas, der in allen seinen Schriften lehrt, daß Christi Leiden für alle Sünden der ganzen Welt einzig und allein genug und über genug gethan, ja daß ein einziger Blutstropfen, der aus Christi Seite geflossen, weit mehr denn genügend sey zur Tilgung der Sünden der ganzen Welt. „O frommer Pelikan," schreibt er unter tausend andern einschlägigen Stellen, „Jesu, mein Herr, reinige mich Unreinen durch dein Blut, wovon ein einziger Tropfen die ganze Welt selig und rein machen könnte." Daher schließt er an einem andern Orte [1] mit den Worten: „Aus dem Gesagten geht offenbar hervor, daß Christus uns von unsern Sünden erlöset hat, vorzüglich (præcipue) durch seine Leiden; und zwar nicht allein wirksam und verdienstlich (efficienter et meritorie), sondern auch genugthuend (satisfactorie)." Hier müssen wir die Einfalt oder Böswilligkeit der Tübinger bewundern, die gegen diese Stelle nichts anders einzuwenden haben, als das Wort *præcipue*, vornehmlich, vorzüglich beziehe sich nicht auf das Leiden Christi, sondern auf die Person Christi, welche allein genug gethan habe, als wenn das Eine das Andere ausschlöße. Die scharfsinnigen Männer haben nicht eingesehen, daß der h. Thomas an dieser Stelle das Wort vorzüglich nicht anders gebrauchte als zu sagen: Obwohl Christus mit andern Geheimnissen seiner Verwaltung im Fleische, als, durch Tod, Auferstehung, Gehorsam u. s. w. uns mit Gott versöhnet: so habe er doch vornehmlich und speziell, wie er dort öfters wiederholt, uns von allen Sünden erledigt durch das Werk seines Leidens. Deßungeachtet wollen sie ihrer Lügen und ihres Unrechtes wider die Katholischen nicht geständig seyn, und bringen lieber alte Lappalien vor, die nicht zur Sache gehören, wodurch sie verrathen, welche Lust sie zur Wahrheit tragen.

Wenn wir nicht befahren müßten, daß dieses Buch zu groß aufwüchse und dem Leser verdrießlich seyn möchte, könnten wir ausführlich von Jahr zu Jahr erfindig machen, daß in der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag nie ein Augenblick anders gesungen oder gelehrt worden, denn daß allein Christus, unser Herr, Er einzig und allein, mit seinem heiligen Leiden, Sterben und seiner ganzen Heilsordnung die wirkliche Ursache unsrer ganzen Seligkeit sey. Weßhalb in der augsburger Confession und in andern lutherischen Schriften und Reden auf die Katholischen schändlich gelogen wird, daß ihnen an Christi Leiden nicht genüget, oder daß sie vom Glauben an Christus in den Kirchen lange Zeit nichts gelehrt haben. Wir müssen daher unendlich bedauern, daß die augsburger Confession

1. *Quæst.* 62. *Art.* 5.

öffentlich und an vielen Stellen ſagen darf, die Katholiſchen wollen die ewige und zeitliche Strafe der Sünde mit ihren Werken büßen, ſuchen allein die Gerechtigkeit des Geſetzes, wollen die Verzeihung der Sünde und die Rechtfertigung und die Gnade mit ihren Werken verdienen, und die guten Werke ſeyen der Werth und die Sühnung, wegen welcher Gott verſöhnt worden, und bedürfen nicht der Barmherzigkeit und des Verſöhners Chriſti und des Glaubens. In einigen Ausgaben der Confeſſion, z. B. der Wittenberger von 1531, hat man ſich freilich eines Beſſern beſonnen und ausdrücklich geſagt, die katholiſche Lehre ſey, daß man nicht allein aus den Werken, ſondern aus Glauben und Werken zuſammen gerecht werde. Deßungeachtet iſt dieſe Verleumdung im ganzen Lutherthum geblieben und fortgepflanzt worden.

Wenn aber Etliche ſagen, daß dennoch die Katholiſchen den Werken auch ein Verdienſt beilegen, und nicht allein durch den Glauben ſelig zu werden begehren, geben wir ihnen ganz kurz folgende Antworten.

Es iſt erſtens unläugbar, daß die Katholiſchen je und allweg bekannt haben und bekennen, daß unſer Heiland Jeſus Chriſtus einzig und allein Anfang, Mittel und Ende unſrer Seligkeit iſt.

Zum Andern, daß zur Vorbereitung zur Seligkeit der Glaube die Wurzel, das Fundament, das Erſte iſt, und daß ohne Glauben kein Menſch jemals gerecht vor Gott geworden, oder in Ewigkeit vermöge göttlichen Worts werden könne.

Drittens, daß wir die erſte Gnade und Gerechtfertigung bei Gott, da wir anfänglich aus Sündern und Feinden Gottes fromm, gerecht, Gott angenehm worden, mit keinem Geſetz oder Werke verdienen können; ſondern ſolches Alles aus lauter Barmherzigkeit Gottes und aus dem Verdienſt Chriſti allein herrühre und allein von Chriſto verdient worden; jedoch daß wir zur Empfangung jener Gnade uns mit Glauben, Liebe und Anderm, auch mit Reu' und Leid über die begangenen Sünden und Empfang der Taufe dazu bereiten, und doch auch dieſes nicht aus unſrer Natur, unſern Kräften oder aus dem Geſetz, ſondern ebenfalls aus Gottes Barmherzigkeit, damit er uns vorausgehe, und nicht allein das Vollbringen, ſondern auch das Wollen in uns wirkt.

Wann aber, viertens, durch völlige Eingießung des Glaubens, der Liebe und Hoffnung ein Menſch aus Gottes alleiniger Gnade gerecht worden, bleibt gleichwohl die Gnade und das Verdienſt Chriſti bis in den Tod, und regiert uns in Allem, kommt uns auch, da wir aus Schwachheit wanken, zu Hülfe und erhält uns bis in den Tod vor dem Zorne, da wir ſchon gerechtfertigt ſind, wie St. Paulus, Röm. V., ſagt. Aber damit iſt es unſerthalb nicht genug, indem zuvor wir uns durch Gottes Hülfe und vorausgehende Gnade mit der Stimmung und Taufe darein ſchicken müſſen: ſo erfordert die Schrift, wann wir Gottes Frieden und Freundſchaft erreicht haben, daß wir in einem neuen Leben wandeln und

den Sünden absterben, auch dazu fügen, daß wir vergessen, was hinter uns ist, und mit Laufen und Kämpfen den vorgesetzten Lohn erstreben. „Denn," sagt Paulus, Galat. V., „in Christo Jesu gilt keine Vorhaut oder Beschneidung, sondern der Glaube, der da wirket in Liebe .... In Christo gilt allein eine neue Creatur." Alsdann geht das christliche Leben an, wovon die ganze h. Schrift meldet.

Daß aber, fünftens, die Schrift unser neues Leben, Kämpfen, Laufen, Haltung der Gebote Gottes, Verrichtung guter Werke, ein Verdienst der Krone der Gerechtigkeit (II. Tim. IV. 8), und die Erwerbung des ewigen Lebens (Röm. II.) nennet, und uns darnach urtheilen und belohnen, auch uns ohne unsere, in der Gnade Gottes geleistete, Mitwirkung, und ohne die äußerlichen Sacramente und andere Heilsmittel nicht selig machen oder uns mit Gewalt und ohne Mühe in den Himmel ziehen will, — Solches können und werden die Katholischen gegen den Sonnenglanz des göttlichen Wortes nicht läugnen, nehmen es auch mit Dank an, bestreben sich auch, damit sie würdig werden bis an das Ende zu beharren (I. Tim. III.), und große Freudigkeit zu erwerben im Glauben an Jesus Christus, wann sie thun, was Gott gefällig ist, und sie ihr Gewissen nicht strafe (I. Joh. III.). Denn sie wissen, daß ihre Werke ihnen nachfolgen (Apoc. XIV.), daß Gott Jedermann nach seinen Werken, die er im Leben gewirkt hat, vergelte (Matth. XVI.; II. Kor. V.); und denen, die Gutes wirken, das ewige Leben, den Andern den ewigen Zorn geben (Röm. II.), und unsern Lohn groß im Himmel machen wird (Matth. V., Luc. VI.). Und ob sie schon auf ihre Werke den wenigsten Trutz ihrethalb setzen und mit dem Propheten David bitten, der Herr möge nicht mit seinem Knecht in's Gericht gehen, danken sie dennoch Gott für die reiche Wirkung der Gnade in ihnen und schämen sich nicht, mit ihrem Oel und ihren vollen Lampen vor dem Bräutigam zu erscheinen.

Sechstens also thut Alles die Mildthätigkeit und Gnade Gottes, doch in uns und mit uns, und da wir etwas Gutes gewirkt und auch in der Buße uns selbst in dieser Weise geurtheilt und unser Fleisch gedämpft haben, sagen wir dem Allmächtigen Dank, daß wir uns durch seine Gnade nicht nackt, sondern etlicher Maßen bekleidet sehen, und befehlen das Uebrige dem barmherzigen Urtheile Gottes. Auch die, so bei Leben wenig Gutes gewirkt, und kurz vor ihrem Abschied erleuchtet werden, und in Glauben, Hoffnung und Liebe von Hinnen scheiden, dürfen auf Gottes Barmherzigkeit hoffen. Daß dieses allzeit die beständige Meinung der katholischen Kirche gewesen, ist nicht allein aus all ihren Büchern kundlich, sondern auch aus den Kirchengesängen. Bei der Todtenfeier für die abgestorbenen Christen wird vom jüngsten Tag gesungen:

Ach, was werd' ich Armer sagen?
Wer vertritt mich vor den Klagen,
Da Gerechte selber zagen?

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Eh' zum Letzten ich erwache.

Milder Jesus, woll' erwägen,
Daß du kamest meinetwegen,
Um mein Heil alsdann zu hegen.

Ich war Ziel ja deines Strebens,
Kreuzestod der Preis des Lebens:
So viel Müh' sey nicht vergebens.'

Wir verweisen ebenfalls auf folgendes Gebet der Kirche: „Herr! richte mich nicht nach meinem Thun, denn ich habe nichts vor dir gethan, das deiner würdig wäre; darum bitte ich deine Majestät, daß du, o Gott, meine Missethat auslöschen wollest.

IV. Die vierte Unwahrheit, womit die Lutherischen wider die Katholischen verfahren, betrifft das h. Meßopfer, worin, wie sie vorgeben, Christus noch einmal von den katholischen Priestern gekreuziget werde, mithin dem Leiden Christi eine Unehre geschehe.

Obschon die Katholiken von Anfang der Christenheit und alle Väter und Kirchenlehrer bekennen, daß dieses christliche Opfer ein unblutig Opfer sey, das zur Erinnerung des einmal geschlachteten und gekreuzigten Leibes und vergossenen Blutes Christi, doch im wahrhaftigen und gegenwärtigen Leib und Blut Christi geschehe, und ferner Christus nicht mehr sterben könne: so haben sich dennoch die Lutheraner nicht zufrieden gestellt, und muß ihnen der Herr Christus täglich noch von den kath. Priestern gekreuzigt werden. Dagegen genügen einige Bemerkungen.

So wenig der Herr Christus in seinem ersten Abendmahl und bei Einsetzung des neuen Osterlammes sich selbst zuvor gekreuzigt, da er sich Gott seinem himmlischen Vater als ein neu Osterlamm unter den Gestalten des Brodes und des Weines gleichsam als geschlachtet aufgeopfert, und sein künftig Leiden wahrhaftig vorstellt; — eben so wenig wird der Herr Christus heutigen Tags durch gleichmäßige Aufopferung, die auf Erden durch den Priester und im Himmel durch Christum den Herrn selbst geschieht, von Neuem gekreuzigt.

Es ist alles wahr, was sie aus der Epistel an die Hebräer anführen, daß „Christus nur einmal gekreuziget worden und mit Einem Opfer auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht," und nicht mehr des Kreuzigens oder Opferns bedarf: denn darüber ist kein Streit, da es von beiden Seiten zugestanden wird; das hindert aber die Katholischen so wenig, als die Opferung am Kreuz die Opferung Christi im Abendmahl

---

1. Wir geben, obschon unchronologisch, die neue Uebersetzung von Friedrich Schlosser. D. H.

gehindert, weil Beide beisammen bestehen und bis an's Ende der Welt bestehen müssen. Daß aber unser Heiland in dem ersten Nachtmahl unblutiger Weise von sich selbst geschlachtet und geopfert worden, ist leicht zu erweisen; oder es bedarf vielmehr keines Beweises, da man blos die deßfallsigen deutlichen und einfachen Schriftworte zu lesen braucht.

Wenn Jemand, der beim Kreuze gestanden, an dem der Herr Christus hing um unsrer Sünden willen, ihn seinem himmlischen Vater aufgeopfert und dadurch Verzeihung seiner Sünden erbeten, Christum deßhalb nicht noch einmal gekreuzigt hätte: eben so wenig muß oder kann er jetzt von seinen Priestern gekreuzigt werden, wenn sie schon das Leiden, und damit den wahrhaften Leib und das Blut Christi dem ewigen Vater vorstellen und aufopfern.

Ist es nicht zu verwundern, mit welcher Unbedachtsamkeit die Lutherischen das heilige Meßopfer anfeinden, da sie doch gern gestehen, daß einem Jeden Christen frei stehe, wann und wo er wolle, in seinem Gebet das Leiden und den Leib und das Blut Christi dem Allmächtigen im Geiste zu opfern, und dadurch Verzeihung seiner Sünden zu begehren. — Wenn aber dieses wahr ist, aus welcher Ursache soll dann verboten seyn, den wahren Leib und Blut Christi aus des Priesters Hand wahrhaftig und wesentlich dem Allmächtigen vor Augen zu stellen, aufzuopfern, und dadurch Vergebung der Sünden zu verlangen?

Ist es einem jeden Christen erlaubt, wann er den Leib und das Blut Christi nicht anders hat, ihn so, wie er ihn eben hat, zu opfern: warum soll der Priester nicht auch Macht haben, so wie er ihn hat, das ist, wahrhaft gegenwärtig, zur Erinnerung und zum Zeichen des Leidens Christi, oder des am Kreuze gestorbenen Leibes und darum vergossenen Blutes, aufzuopfern?

Dürfen wir blos mit Worten oder auch nur mit innerm Gefühle oder äußerlicher Gebärde, den Wunsch, den Gedanken, die Empfindung an ein Crucifix richten und gleichsam sagen: Herr, ich zeige dir das Leiden deines Sohnes, und seinen für uns dem Tod überantworteten Leib und sein vergossenes Blut; wie ich es in meinem Herzen ansehe und fühle, oder mir vorstelle, so opfere ich es dir auf und stelle dir es vor Augen, wie es wahrhaftig am Kreuze gewesen zur Vergebung meiner und andrer Leute Sünden. Wird diese fromme Handlung für ein geistliches Opfer gehalten, warum soll es nicht auch ein äußerliches Opfer seyn, wann der Priester den wahren Leib und das Blut, welchen er auf dem Altar gleich wie am Kreuze vor sich und in Händen, und also wie es Christus selbst verordnet, unter beiden Gestalten das Leiden Christi vorstellt, dem Allmächtigen zur Versöhnung unsrer Missethaten und Erlangung mancherlei Wohlthaten darbringt? Ist es wahrhaft der Leib und das Blut Christi, warum sollte es des Befehls in der Schrift bedürfen, es Gott zu opfern? Oder bedarf es hier eines besondern Befehles, warum nicht

auch beim geistlichen Opfer? Warum darf man im Gebet, ohne irgend eines biblischen Befehls, täglich den Leib und das Blut Christi Gott darbringen? Ist und bleibt denn der Leib und das Blut Christi einmal geopfert nicht bis an das Ende der Welt unser Opfer? Ist es nicht noch unser Opfer, das unser Aller Sünden am Stamme des heiligen Kreuzes getilgt hat, und durch Zueignung die Wirkung derselben noch täglich tilgt und auslöscht? Ist es aber ein Opfer, warum sollen wir es nicht als ein Opfer gebrauchen, und dahin wenden, wohin es gehört; nämlich vor das Angesicht des Vaters zur Vergebung unsrer Sünden? Und soll der Erlöser darum wieder gekreuzigt werden, weil ich eben denselben, der am Kreuze gehangen, dem Allmächtigen noch heutigen Tages, wie es Christus selbst vorgestellt und geheißen hat, jedoch wahrhaftig leiblich und gegenwärtig aufopfern und vor des Vaters Angesicht bringe?

Es wird aber eingewendet, Luther habe öffentlich bekannt, daß er in nächtlicher Disputation mit dem Teufel von ihm überwunden, und vermocht worden, die Messe für unchristlich zu halten und abzuschaffen?[1]

Wir wollten mit Luther und seinen Theologen diese nächtliche Geschichte schon annehmen, wenn wir uns bereden könnten, daß, wenn nach ihrem Vorgeben die Messe unheilig, abgöttisch, also teuflisch seyn soll, der Teufel sein eigen Werk zu zerstören und zu vernichten verlangte. Hat aber der Teufel den Reformator wirklich bewogen, die Messe für unchristlich zu halten und sie abzustellen, so muß sie etwas Gutes, Heiliges, Nützliches und Heilsames seyn; sonst hätte er den gedachten Sieg über Luthern nicht davon tragen wollen und können. Ist dagegen die Messe wirklich etwas Unchristliches, Abgöttisches und Teuflisches, so hätte der Teufel sich selbst besiegt, sich selbst geschadet, und dem Reformator den Sieg und den Vortheil eingeräumt und einen recht dummen Streich gespielt. Es muß also hier entweder auf der einen oder auf der andern Seite ein Gimpel seyn. Einer ist jedenfalls überlistet worden, der Teufel, wenn die Messe etwas Abgöttisches ist; Luther, wenn sie etwas Heiliges ist. Das Dilemma fordert nothwendig und schlußgerecht einen Betrogenen.

Aber das gehört eigentlich nicht hierher, und es bleibt dabei, daß die Katholiken den Herrn im heiligen Opfer der Messe nicht kreuzigen, wie wir ausführlich bewiesen. Auch geschieht damit dem einmal am Kreuze dargebrachten Opfer kein Abbruch und keine Unehre, weil wir das einzige Kreuzopfer für die Genugthuung und Tilgung der Sünden bestimmt und laut genug anerkennen, und das tägliche Opfer nur einer Zueignung und Vorstellung desselben Opfers ist, das wir, wie im Gebete geistlich, so in der Messe leiblich und gegenwärtig, auch mit Darbringung des am Kreuz geopferten Leibes und Blutes, aber nicht mit neuer Tödtung des erweckten und ewig lebenden Leibes Christi, dem Allmächtigen täglich opfern.

---

1. Tom. VI. Jen. deutsche Ausg. im Buch von der Winkelmeß und Pfaffenweih.

V. Die fünfte Unwahrheit, welche die Lutheriſchen gegen die Katholiſchen gebrauchen, iſt die Anrufung der Heiligen, indem ſie ohne Scheu vorgeben, daß die Katholiken die Heiligen zu Abgöttern machen, und ihnen göttliche Ehren erzeugen, und daß weder in Gottes Wort noch von den alten Kirchenlehrern gebilligt oder geboten ſey, die todten Heiligen anzurufen.

Daß aber dieſes lauter Unwahrheiten ſind, muß einem Unparteiiſchen unſchwer einleuchten. Denn erſtlich iſt es grundfalſch, daß die Katholiken den Heiligen und Engeln göttliche Ehre und göttlichen Dienſt erzeigen. Dieſe Lehre iſt übrigens nicht aus dieſer Urſache in den erſten Jahren von Luthern angefochten worden, ſondern weil ſie in der Bibel nicht befohlen ſey.

Man kann aus allen kath. Bekenntniſſen und Schriftſtellern ſich überzeugen, daß die Heiligen und Engel Gottes nicht anders als ſonſt lebendige Heilige und fromme Leute um Fürbitte bei Gott erſucht werden; die Hülfe wird nicht von ihnen, ſondern durch ſie von dem Herrn verlangt. In allen Kirchengebeten, worin von der Fürbitte der Heiligen Meldung geſchieht, iſt der Eingang jederzeit auf Gott den Vater gerichtet und der Schluß durch Chriſtus unſern Heiland, wodurch angezeigt wird, daß wir nichts weiter von ihnen begehren als ihre Fürſprache, und wenn dieſes auch nicht immer buchſtäblich ausgedrückt iſt, ſo hat es doch allweg dieſen Sinn. Uebrigens iſt dieſe Sache im Concilium von Trient ſo bündig und deutlich dargeſtellt und entſchieden worden, daß es nur einer ganz geringen Billigkeit bedarf, um dieſen unſinnigen Vorwurf ein für allemal nieder zu ſchlagen. In dem Kirchenrath wurde mit klaren Worten geſchloſſen, in der kath. Kirche ſey immer gelehrt worden und ſolle allzeit gelehrt werden, daß die Heiligen, die mit Chriſtus in ewiger Freude regiren, für uns im Himmel bitten, und es ſey deßhalb gut und nützlich, ſie mit lauter Stimme oder innerlichem Flehen anzurufen und zu ihrem Gebete zu fliehen, um von Gott durch ſeinen Sohn und unſern Herrn Jeſus Chriſtus, der allein unſer Erlöſer und Seligmacher iſt, Wohlthaten zu erlangen.

Iſt das nicht deutlich? Und kann der als Gott angeſehen werden, durch deſſen Gebet und Flehen man bei Gott Hülfe begehrt? In welcher Sprache, bei welchem Heiden, in welcher Vernunft, aus welcher Schlußfolge ſoll der ein Gott ſeyn, der erſt Gott nachlaufen muß, um Hülfe zu erlangen?

Die Lutheraner ſind wirklich zu beklagen, daß ſie dieſe demüthige Anrufung ſo leidenſchaftlich anfeinden, indem ſie doch die nämlichen Worte, die nämlichen Ehren, welche ſie den lieben Heiligen im Himmel nicht geſtatten mögen, weit geringern weltlichen Herren und Menſchen gönnen, als müßten deßhalb darum alle Weltlichen von Adel, alle Herren, Grafen, Fürſten, Könige, Kaiſer, Götter ſeyn.

Eben ſo unwahr iſt es, daß die Anrufung der Heiligen wider die Schrift ſey. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß es nur einen Mittler gibt im ſtrengen Sinne des Wortes. In weiterer Bedeutung aber gibt es ſo viele Mittler als Menſchen, die für einander beten. So war Moyſes

ein Mittler des Volkes Israel und sogar Pharao's, Job ein Mittler seiner Freunde (Job 42), Jeremias der Juden (Jer. 42, Baruch 1), Abraham des Abimelech (Gen. 28), und Paulus Mittler der Korinther (II. Kor. V.) und die Christen St. Pauli und St. Petri Mittler (Act. 15) und in vielen Episteln des h. Paulus. In diesem Verstande wäre es falsch, daß es nur Einen Mittler gebe; dieser Mittlerstand bricht dem Andern nichts ab.

Die Apologie der augsburger Confession schreibt durchaus der Wahrheit zuwider, daß die heiligen Väter vor Gregor dem Großen nichts von Anrufung der Heiligen gewußt haben. Der h. Ambrosius hat zwei hundert Jahre vor Gregor gelebt und doch schreibt er in seinem Buche von den Wittwen: „Petrus und Andreas haben für eine Wittwe gebetet..... Das Fleisch ist schwach, das Gemüth ist krank, und in die Bande der Sünde verwickelt, die matten Füße können nicht das Haus des Arztes erreichen. Man muß für uns die Engel bitten, die uns als Beistand gegeben sind. Man muß die Märtyrer bitten, zu derer Hülfe wir durch unsere gemeinsame Natur berechtigt scheinen. Da sie ihre Sünden, wenn sie solche gehabt haben, mit ihrem eigenen Blute abgewaschen, so können sie auch für unsere Sünden Fürbitte einlegen. Denn sie sind Gottes Märtyrer, unsere Hüter, Aufseher unsers Lebens und unsrer Handlungen. Wir sollen uns also nicht schämen, sie als Fürbitter unsrer Schwachheit anzurufen, weil sie die Schwachheit ihres Leibes selbst in ihrem Siege erkannt haben." Um dieselbe Zeit schrieb der h. Augustinus:[1] „Es ist eine Unbild gegen die Märtyrer, für sie zu beten, da wir ihrem Gebete uns empfehlen sollen."

Wir haben zur Rechtfertigung unsers Austrittes aus dem Lutherthum nur die fünf Hauptverleumdungen anführen wollen, um zu beweisen, daß der katholische Glaube die abscheulichen Lehren, welche uns die Lutherischen aufbürden, und dadurch die ganze Welt verblenden und wider die Papisten aufhetzen, durchaus verwerfen. Dabei lassen wir es beruhen und stellen außer Zweifel, daß viele eifrige und fromme Herzen, durch die Gnade des h. Geistes und die Erinnerung an unsere Gründe gerührt, gleich uns in sich gehen und der Wahrheit und Ehre Gottes Raum gestatten, welches wir Jedermann aus innigster Seele wünschen.

Zweites Motiv
unsrer christlichen Bekehrung.

Neben vorigem Motiv hat es uns besonders in das Herz geschnitten, als wir bemerkten, wie die lutherische Religion von Tag zu Tag sich in neue Secten theilt und bereits so versplissen und versplittert ist, daß man nicht mehr weiß, wer eigentlich lutherisch oder nicht lutherisch ist. Auch

1. *Hom.* 117 *de Verbis Apostoli.*

kann man leicht vorausſehen, daß dieſe neue Lehre, weil auf Sand und Menſchenwahn gebaut, noch viele andere Secten in's Leben führen werde. Vor Allem rühmen ſich die Flacianer, daß ſie allein Luther's beſtändige und echte Nachfolger ſeyen, und deſſen Fußſtapfen treu verfolgen, und verdammen daher in die Hölle hinab alle andern Lutheraner jeder Farbe, als Adiaphoriſten, Interimiſten, Philippiſten, Synergiſten, Majoriſten, Ubiquiſten, beſonders die Halbcalviniſten und ihre alten Geſellen, die letzten Flacianer und Subſtanzialiſten, von denen allen die Einen ſo gut wie die Andern Lutheraner ſeyn wollen, obſchon Jeder von Allen und Alle von Jedem als unlutheriſch geſcholten werden. Wir ſchweigen von den Widertäufern und Schwenkfeldianern, die doch Luther's erſte Erzeugniſſe waren, desgleichen von den Zwinglianern und Calviniſten, Oſiandriſten und dergleichen, die nicht auf Luther's Wort, doch theils auf die augsburger Confeſſion, alle aber auf das lautere Wort Gottes fußen und ſich berufen. Die Uneinigkeit gibt ſich aber nicht allein durch die zahlloſen Parteiungen kund, ſondern findet ſogar in jedem Einzelnen, indem kaum ein Gelehrter oder Laye angetroffen wird, der in ſeinem Leben ſeine Meinung nicht geändert hätte, und nicht mehrmal von einer Secte zur Andern hinübergeſprungen wäre.

Und dieſes iſt ebenmäßig von ganzen Ländern, Städten und Dörfern zu verſtehen, wo ſeit ſiebzig Jahren häufige Umſchwünge ſtattgefunden haben. Sind die Väter in Luther's Lehre einiger Maßen feſt geblieben, ſo fingen ihre Kinder zu wanken an, und ließen ſich durch die uneinigen Theologen zu andern Abtheilungen oder Unterabtheilungen hinüber oder hinunter ziehen. Beiſpiele könnten wir in Menge aus allen Ländern und Gegenden namhaft machen. Und in dieſen religiöſen Wirren, gegenſeitigen Widerſprüchen, Verwünſchungen u. ſ. w. weiß man nicht, und kann man nicht wiſſen, wer Recht hat, da kein anerkannter Schiedsrichter vorhanden iſt. Alle berufen ſich zwar auf das klare Wort Gottes, auf die h. Schrift, die ſie als einzige Richtſchnur anerkennen, und auf die Eingebung des h. Geiſtes. Allein die endloſen Secten, derer jede die Bibel anders deutet, beweiſen zur Genüge, daß die Bibel nicht ſo hell iſt, und daß jeden Falls in dieſen vielen Meinungsverſchiedenheiten, Streitigkeiten und Widerſprüchen der h. Geiſt ſich keineswegs an der Sache betheiligt.

Es kann auch nicht anders ſeyn, da ihnen ſchlechterdings abgeht, was die erſte Kirche zu Gunſten ihres Daſeyns und ihrer Fortdauer ſagte und allein ſagen konnte: „Alſo haben wir es empfangen. So wurde es ſtets auf dem ganzen Erdenrunde gehalten. So iſt es durch ununterbrochene Ueberlieferung auf uns gekommen. So glaubt überall die ſichtbare Kirche Chriſti.“ Ebenſo entgegnete der h. Baſilius den Sebellianern:[1] „So hat es der Herr gelehrt, ſo haben's die Apoſtel geprediget, die Väter

1. *Hom. contra Sabell.*

gehalten, die Märtyrer bestätigt. Gegen sämmtliche Argumente der Ketzer begnüge dich mit der Antwort: wie es dir überliefert worden, habest du es empfangen." Der h. Augustin: [1] „Was die Väter glauben, das glaub' ich; was sie halten, das halt' ich; was sie lehren, lehr' ich; was sie predigen, predig' ich; glaube ihnen, so glaubst du mir; stimmst du ihnen zu, so stimmst du mir bei." Und damit nicht jede Secte sich der apostolischen Lehre berühmen könne, haben die Väter ausdrücklich das Stammregister verlangt und die Reihefolge der Bischöfe bis hinauf zu den Aposteln, was Irenäus und Tertullian sehr schön und bündig auseinander gelegt und nachgewiesen haben.

Dieses mangelt aber den Lutheranern durchaus. Und wann sie in die Enge getrieben werden, kommen sie mit ihren siebenzig Jahren nicht aus, bleiben im 1520ten Jahr stecken, und vermögen weiter hin keine Kirche, keine Versammlung, keinen Menschen anzuzeigen, der es in Allem mit ihnen gehalten, und geglaubt hätte, was sie glauben. Freilich ist das meiste ihrer Lehre von verdammten Ketzern, die sie selbst verwerfen, geglaubt worden, doch nur stückweise, von Einem dieses, von einem Andern anderes. Daß aber in den fünfzehnhundert Jahren ein einziger Mensch, geschweige ganze Kirchen, sämmtlich geglaubt habe, was Luther erfunden und geglaubt, ist in Ewigkeit unmöglich, wie auch Luther keine Kirche, kein Haus, keinen Menschen in der ganzen Welt aufweisen kann, in dessen Gemeinschaft er geblieben, oder woraus er erwachsen wäre, oder der sich hernach zu ihm geschlagen hätte, mit Ausnahme derjenigen, die er erzeugt und zu ihrer Verdammung erzogen hat.

Also stammen alle Lutherischen, oder die unter einem andern Namen Luther's Glauben haben, einzig von ihm ab, und ist zuvor in der weiten Welt kein einziger Mensch zu nennen, der Alles geglaubt hätte, was er geglaubt oder gelehrt. Auf Huß kann er sich nicht berufen, da dieser weit mehr katholisch als lutherisch war. Mit Ausnahme der beiden Gestalten beim Empfange des Abendmahls, und verdächtiger Aeußerungen gegen die Ablässe und den Primat, hat Huß alle katholischen Glaubensartikel, die Luther bestreitet, angenommen, z. B. das Meßopfer, die Transsubstantiation, das Fegfeuer, die Anrufung der Heiligen, die Fürbitte und Opfer für die Todten, den Priestercölibat, die Weihe. Und einen Solchen, der alle diese Wahrheiten bis in den Tod geglaubt und verfochten hat, sollte Luther als Vorfechter in Anspruch nehmen können!

Da nun Luther auf sich allein angewiesen ist, niemanden nachfolgt, was er übrigens selbst bekannte, indem er sich nicht scheute zu behaupten, daß er seine Lehre aus dem Himmel empfangen habe, und gern gesteht, daß er der Erste sey, dem Gott sein Evangelium geoffenbart: so sollte er doch wenigstens seine Sendung mit einem Wunder bekräftigen; allein in diesem Artikel hat er nichts von sich merken lassen.

---

1. *L. 1. contr. Julian. c. 2.*

Weil wir alſo bei den Lutheriſchen nichts Ordentliches, nichts von außerordentlicher Sendung fanden, ſondern nur Streitigkeiten, Unbeſtand, Trennungen und Spaltungen in's Unendliche, mußten wir uns um die alte, von den Apoſteln abſtammende, allzeit ſichtbare und einige Kirche umthun, und zwar um ſo mehr, da die Lutheraner keine ſichere Richtſchnur, kein zuverläſſiges Mittel gewährten, uns aus den vielen widerſprechenden Secten heraus zu finden, und darunter irgend eine leibliche Kirche mit wenigſtens einigen Wahrzeichen zu entdecken.

Daß ſie allein auf die Schrift hinweiſen, kann uns nicht genügen; denn es geſchieht gegen Chriſti und der Apoſtel Geheiß und gegen das Beiſpiel aller Chriſten, die vor uns gelebt haben. Zudem können wir von ihnen ſelbſt lernen, daß dieſer Weg nichts weniger als der Rechte iſt. Chriſtus der Herr zeigt den Juden vier Wege an zur Erkennung ſeiner Lehre. Erſtens die alten Vorbilder und Prophezeihungen. Zweitens die Erſcheinung Johannes des Täufers, der als ſein Vorläufer, von ihm Zeugniß gibt und auf ihn hinweiſet. Drittens ſeine eigene Lehre und ſein Leben, indem ihn Niemand einer Lüge bezüchtigen könnte. Viertens ſein Werk. „Wenn ihr mir nicht glaubt, ſagt Chriſtus, ſo glaubet meinen Werken.“

Die Apoſtel geben fünf Mittel an. 1. Die Lehre von Chriſtus, den ſie mit eigenen Augen geſehen, mit eigenen Ohren gehört, daß ihn Gott vom Himmel ſeinen geliebten Sohn genannt, an dem er ſein Wohlgefallen habe (II Petr. I), und konnten in Wahrheit bezeugen, daß ſie alle Thaten und Werke Chriſti in Fleiſch augenſcheinlich erfahren, oder, wie St. Paulus, aus beſonderer Offenbarung gelernt. Daß dieſes geſchehen mußte und geſchehen iſt, bekräftigen ſie zum Andern aus der Lehre des alten Teſtamentes und bezeugen es drittens mit Wunderzeichen, oder wie die Schrift ſagt (Mark. XVI.), daß Gott mit ihnen gewirkt, und ihre Predigt mit den darauffolgenden Wunderwerken beſtätigt habe. Zum Vierten hatten ſie ſich des h. Geiſtes, den ſie im Angeſicht der ganzen Gemeine zu Jeruſalem empfangen, zu berühmen. Zum Fünften wußten ſie durch Chriſti Verheißungen, daß ihr Glaube nicht aufhören und ſie nicht irren könnten.

Die Kirche nach den Apoſteln hatte bis auf uns ſechſerlei Hülfe: Erſtlich die Schrift beider Teſtamente. Zum andern alle frühern und ſpätern Mirakel, die übermenſchliche Standhaftigkeit der Mätyrer. Zum Dritten die ſtetige Succeſſion der Biſchöfe in den Kirchen, namentlich zu Rom, wie der heilige Irenäus kaum ſiebenzig Jahre nach dem Tode der Apoſtel wunderſchön darſtellt. Zum Vierten hatten die alten Kirchen, in ungewiſſen Fällen, den Zutritt zu andern alten Kirchen, um ſich Raths zu erholen, wie Irenäus ebenfalls *(L. 3. c. 4.)* richtig bemerkt. Zum Fünften hatten ſie die alten Glaubensſymbole und ſpäter die rechtmäßig verſammelten Concilien. Endlich zum Sechsten hatten ſie die Bücher und Bekenntniſſe der verlebten heiligen Blutzeugen und Bekenner, worauf ſie ſich berufen und worin ſie die nöthigen Aufklärungen finden konnten. So iſt auf dem Concil von Epheſus

die Lehre des Neſtorius, nachdem man die Meinung einiger alten Lehrer aus ihren eigenen Büchern verleſen hatte, öffentlich verdammt worden. Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir ganz beſonders eines Beiſpieles erwähnen, das in frommen Herzen Anklang finden muß und nicht ohne Frucht bleiben wird.

Zur Zeit des Kaiſers Theodoſius im Jahre 386 waren zu Conſtantinopel die Secten der Arianer, Eunomianer, Macedonianer u. ſ. w. eingeriſſen, welche der Kaiſer oft zu vereinbaren verſucht hatte. Weil ſie aber durch allerlei Ausflüchte, Spitzfindigkeiten und Schriftterte, die Jeder nach ſeinem Sinne und Bedarf auslegte, jedem Vergleiche auswichen, haben ſich ſeine Verſuche jedesmal verſchlagen. Deßhalb hat der Kaiſer auf den Rath des Biſchofs Nectarius zu einem andern Mittel gegriffen, alle Ketzer zu ſich beſchieden, und mit Umgehung aller obſchwebenden Fragen und Disputationen, von ihnen zu erfahren begehrt, ob ſie auf die Lehrer der alten Kirche, die vor ihrer Trennung in gutem Rufe geſtanden, Gewicht ſetzten. Sie antworteten Alle bejahend und ſagten, dieſe Männer wären glaubwürdige Zeugen der Wahrheit. Als aber der Kaiſer weiter in ſie drang und ſie fragte, ob ſie bei der Lehre derſelben zu bleiben gedächten, geriethen ſie in Verlegenheit und konnten es zu keiner entſchiedenen Erwiederung bringen. Sagten ſie Ja, ſo waren ſie geſchlagen; ſagten ſie Nein, ſo wußten ſie wohl, daß ihre Sache verloren wäre. Denn da dieſelbigen Ketzer und alle Chriſten damals die alten Väter und ihre Schriften in größern Ehren hielten als Luther, hätten ſie ſich wohl gehütet, ſo freventlich und maßlos von ihnen zu ſprechen.

Nun lud der Kaiſer einen Jeden ein, ſeine Meinung zu Papier zu bringen, und nach genommener Einſicht derſelben und verrichtetem Gebete hat er den von den Ketzern überreichten Brief, der die Weſensgleichheit des Sohnes mit dem Vater läugnete, öffentlich zerriſſen, und iſt dem rechtgläubigen Bekenntniſſe der alten Kirche entſchieden beigetreten. Dieſes Exempel hat uns ſehr gerührt, und verdiente von allen Fürſten und Regenten befolgt zu werden; dann würde die Sache gewißlich bald eine gute Endſchaft nehmen, und Friede, Ruhe und Einigkeit in der Kirche Gottes hergeſtellt.

Obgemeldete ſechs Hülfsmittel haben die Chriſten vor uns gehabt; Luther hat uns derſelben beraubt, und uns nichts dafür hinterlaſſen als eines Jeden Wahn und Dünkel, wodurch die Gläubigen in Glaubensſachen in endloſen Parteiungen ſich verlieren, und dennoch über alle Heiligen und über die Kirche als Meiſter ſich erheben, beſondere Tempel bauen und ſich als Schiedsrichter über Gott und Gottesdienſt ſetzen.

Erſtens hat er, wie oben erwieſen, durch ſeine Fälſchungen und Verwerfung einiger Bücher uns der h. Schrift beraubt. — Zweitens hat er keine Wunder gethan und die alten bewährteſten Wunder ſogar verdächtig

gemacht oder ſtracks geläugnet, dem Teufel eingeräumt, daß er eben ſo gut als die Märtyrer Wunder wirken könne, und ſo viel an ihm lag, dem Chriſtenthum eine namhafte Stütze entzogen. Er ſagte überdies, wir könnten der Wunderwerke Chriſti entbehren. Die Reliquien Chriſti und der Heiligen behandelt er nicht beſſer. Von dem Grabe Chriſti ſagt er, daß „Gott gleich ſo viel nachfrage, als nach allen Küwen in Schweitz.“ In der Predigt über das h. Kreuz A. 1522 wollte er, „daß kein Dornkron, kein heilig Kreuz von Chriſto und aller Reliquien insgemein nie herfür kommen wären.“ „Ja, wann es in ſeinen Handen ſtündt, wölt er ſie bald dahin thun, da ſie kein Sonn beſcheinen ſolt.“ Auch hält er die Meinung des Ketzers Vigilantius höher und chriſtlicher, denn die des h. Hieronymus. — Zum Dritten verwirft er die Succeſſion der Päpſte, worauf alle Väter von dem Apoſteljünger bis in die jetzigen Zeiten den unverwerflichſten und unerſchütterlichſten Grund bauten. — Zum Vierten entzieht er uns das Zeugniß und den Rath aller Particularkirchen, weil er vor oder neben ihm ſeit 1500 Jahren keine Kirche entdecken konnte, die es mit ihm gehalten, oder auf die er ſich hätte berufen können. — Zum Fünften und Sechsten tritt er alle Concilien und Väter mit Füßen, fragt nichts darnach, was tauſend Kirchenräthe, tauſend Auguſtine, tauſend Ambroſii geſchrieben und hängt jedem eine Klette an, wie wir ſpäter ſehen werden.

Luther macht uns alſo zu armen Leuten und läßt uns nichts als ſeine verſtümmelte Bibel zu unſrer ſelbſteigenen Auslegung, gleichwie er ſelbſt ſie nach ſeinem Dünkel, nach ſeiner Leidenſchaft und ſeinem augenblicklichen Bedarf überſetzt und gedeutet hat. Man könnte dieſes noch ertragen, wenn er die Schrift nicht mit ſeinen rohen und widerſprechenden Gloſſen beſudelt hätte. Aber niemals iſt er auf ſeiner einmal ausgeſprochenen Meinung geblieben. Hier ſoll man feſt glauben, daß ein Fegfeuer ſey; anderwärts ſoll man feſt glauben, daß kein Fegfeuer ſey. Einmal ſagt er und hält mit der ganzen Chriſtenheit feſt, daß man die Heiligen ehren und anrufen ſolle und Niemand könne es widerfechten; bald darauf weiß er gewiß, daß es abgöttiſch ſey. Wieder einmal iſt er überzeugt, daß er ſeine Lehre allein vom Himmel durch unſern Herrn Chriſtus und nicht von Menſchen habe; daß auch kein Engel im Himmel und kein Menſch auf Erden über ihn oder ſeine Lehre urtheilen ſolle.[1] Bald darauf ändert er ſelbſt an ſeiner Lehre in Bezug auf die beiden Geſtalten, Transſubſtantiation ꝛc. und bekennt ſelbſt, „daß ihm ſeine Lehre ſauer und gemachſamlich angekommen, und gebeut, daß alle Menſchen ihn und ſeine Schrift urtheilen ſollen;“[2] geſteht ſogar, er ſey nicht flugs zum höchſten und gelehrteſten Doctorn worden. Einmal ſagt er: Wenn wir ſchon keine Schrift hätten, ſoll uns doch zur

1. *Tom. — Ienens. germ.* fol. 70 u. 106. — Brief an den Churfürſten.
2. *Præfat. Tom. I.*

Wahrheit genug seyn das beharrlich erhaltene Zeugniß der ganzen Kirche Christi durch 1500 Jahre, und sey schrecklich, dawider den geringsten Buchstaben zu glauben.' Vorher hatte er gesagt und nachher sagte er, wo keine Schrift sey, solle man nichts glauben, wenn tausend Augustini u. s. w. bei Handen wären, und die ganze Welt es geglaubt hätte. Wer wollte aber einem Manne glauben, der zu verschiedenen Zeiten sagen darf, er weiß gewiß, daß dieß wahr sey, und weiß wieder gewiß, daß es nicht wahr sey? Woher kann ich denn wissen, ob er in der ersten oder in der zweiten Aussage gefehlt habe? Woher wissen die Lutherischen, in welchem Jahr Luther seine Lehre vom Himmel, und in welchem er gewiß worden, daß ihn kein Engel oder Mensch urtheilen solle?

Es liegt daher außer allem Zweifel, wo kein sicherer satter Grund in einem Glauben ist, dieser Glaube sich täglich zu allerhand Spaltungen, Ketzereien, Rotten u. s. w. senken müsse und nach langer Trennung gar abgängig werden; kann auch durch keine Kunst, durch kein Mittel bei der geringsten Einigkeit erhalten werden. Die individuelle Schriftauslegung kann aber so wenig als die Schrift selbst ein solches Fundament seyn.

Eine Schriftauslegung kann kein Vertrauen einflößen und keine Gewißheit bieten, sie sey denn von dem h. Geist bestätigt. Diese Bestätigung kann nur auf dreierlei Weise geschehen: vermittelst Bekräftigung durch Wunder; oder durch Bestätigung der ganzen Kirche und ihrer Häupter; oder durch gehörigen Ausweis des Auslegers, daß er dazu den h. Geist empfangen habe. Wie also die Bibel aus Eingebung des h. Geistes geschrieben worden, so muß auch der h. Geist bei Auslegung derselben die Hauptrolle spielen, sonst ist Gottes Wort für uns ohne alle Zuverläßigkeit und kann keinen übernatürlichen Glauben begründen. Luther selbst hat dieses gefühlt, und folgendes merkwürdige Geständniß abgegeben:[2] „Hiemit ist niedergelegt und geschlagen aller Väter eigene Auslegung der Schrift, und ist verboten, auf solche Auslegung zu bauen. Hat es Hieronymus oder Augustinus oder irgend Einer der Väter ausgelegt, so wöllen wir sie nicht." „Petrus hat verboten, du solt nicht selbst auslegen, der h. Geist soll es auslegen oder soll unausgelegt bleiben." Hier sind Lüge und Wahrheit neben einander. Um den Zeugnissen der h. Väter, womit man ihm zusetzte, zu entgehen, beruft sich Luther auf den h. Geist; vergißt aber dabei, daß der Herr seiner Kirche und den Nachfolgern der Apostel den h. Geist versprochen, daß die von den Aposteln überlieferte Wahrheit und der h. Geist mit den Vätern waren; daß er also vom h. Geist zum h. Geist appellirt und sich in einen neuen Widerspruch verwickelt, und so seine Anhänger der Ungewißheit, dem Eigendünkel, der unsteten Meinung eines jeden unberufenen

1. *Tom. VI. germ.* in der Epist. an Herzog Albrecht von Preußen.
2. *Tom. II. fol.* 378.

Lehrers preisgibt und das geiſtliche Schifflein ohne zuverläſſigen Steuermann den ſtets bewegten und unſicheren Meereswellen überläßt.

Das dritte Motiv
unſrer chriſtlichen Bekehrung.

Wir haben uns zum Dritten veranlaßt gefunden, eine recht chriſtliche und ſeligmachende Religion zu ſuchen, und von des Luther's Lehre uns loszumachen, weil wir uns nicht einbilden konnten, geſetzt die katholiſche Religion ſey irrig worden und abgeſtorben, daß Luther, den wir bei Leſung ſeiner Schriften über alle Maßen unrein, läſterlich, frevelhaft, unwahrhaftig, aufgeblaſen, zweifelhaftig, unflätig gefunden, ſollte das Mittel geweſen ſeyn, deſſen ſich der Allmächtige zur Vollbringung eines ſo großen Wunderwerkes bedient hätte.

Um von den bemeldeten ſieben Eigenſchaften Luther's hierorts den Leſer kürzlich zu berichten, damit männiglich wie uns das Nöthige hierüber zur Kenntniß komme und einleuchte, haben wir uns vorgenommen, von jedem Stück nur ein Paar Exempel beizuſetzen, der Hoffnung, daß Jedermann aus dieſen unerbaulichen Sachen bald die Wichtigkeit unſers Bedenkens vernehmen und einſehen, und ſich ebenmäßig zu dem von uns gethanen Schritt bewegen laſſe.

I. Luther's fleiſchlicher Geiſt. Was erſtens ſeine Unreinigkeit und fleiſchliche Luſt belangt, iſt wohl männiglich bekannt; wir halten es demnach für unnöthig mit vielen Umſchweifen zu Werke zu gehen, welcher Maßen alle ſeine Gedanken zu Weibern gerichtet, und er nicht allein für ſeine Perſon dazu geneigt geweſen; ſondern auch zugleich den jungfräulichen Stand und die Keuſchheit als unmöglich, oder ſonſt unnütz und ſchädlich erachtet, und zur Brechung der Gott abgelegten Gelübden aufforbert.

Bei Kapitel III der Sprüche Salomons ſchrieb Luther in ſeiner Bibel folgende Randgloſſe:

Nichts liebers iſt auf Erden
Denn Frauenlieb, wems kann werden.

Ueber I. Kor. VII behauptet er, „daß eine Jungfrau im wenigſten Gott nicht mehr gefällig denn eine Ehperſon, und was das geiſtliche Weſen anlange, beide durchaus gleich ſeyen.“ Er verdammt den h. Hieronymus bis in den Abgrund der Hölle, weil er den jungfräulichen Stand zu hoch erhoben, und geſagt, „daß die Jungfrauſchaft den Himmel und der Eheſtand die Erde fülle.“ Darum iſt ihm St. Hieronymus weder heilig noch ſelig.[1]“ Dagegen nennt[2] er den Eheſtand nach dem Evangelium den allerheiligſten Stand, was kein andrer geiſtlich oder weltlicher Stand

1. Tom. III. fol. 175.
2. Tom. II. fol. 197.

ehrenthalber zu vergleichen sey; was ihn nicht hindert, ihn anderwärts [1] „für ein weltlich eußerlich Ding zu halten, dessen sich auch Christus und die Apostel nie angenommen."

Dabei blieb er nicht. Er will jedermann zwingen zu heirathen, theils aus scheinbaren, mehrentheils aber aus rein fleischlichen Ursachen. „Es ist schrecklich, schreibt er, [2] wenn einer ohne ein Weib gefunden werde im Tod." Deßgleichen, [3] „daß in keines freien Willkühr stehe, sich zu verheirathen oder nicht; sondern mehr dann ein Gebot und also nötig und nötiger sey, denn essen und trinken, fegen und auswerfen, schlafen und wachen. Und sey unmöglich, daß ein Mann ohn ein Weib, und ein Weib ohn ein Mann sey." Ferner: [4] „Gleichwie hohe Noth und hart Gebot ist, daß Gott spricht: Du solt nit tödten, eben so hoch und hart, ja noch höher und härter sey es: Du solt ein Mann haben, und du solt ein Weib haben. Derhalb man Jedermann mit Predigen und Büchern nötigen und plagen soll, bis sie Männer und Weiber nehmen." [5]

Was er Tom. III. fol. 99, Tom. II. fol. 126, und sonst an vielen Orten, besonders in seinen Tischreden sagt, ist dergestalt unflätig und säuisch, daß unsere Feder es niederzuschreiben sich weigert.

Seine Heirathsgeschichte ist bekannt. Wir wollen damit nicht das Papier besudeln. Damit aber diese seine grobe Carnalität seiner Heiligkeit, bemerkt er, keinen Abbruch thue, habe er ohne Fühlung fleischlicher Liebe allein um der Ehre Gottes willen ein Weib genommen, um den Leuten die Mäuler zu stopfen, alsbald..... Heißt aber dieß nicht Gott und der Welt spotten? Anstatt hier, möge der christliche Leser dieses Alles in seinen eigenen Werken lesen, namentlich Tom. III. fol. 140. 150 u. s. w. wo seine Fleischlichkeit sich überschwenglich kund gibt.

Auf daß er so viel als möglich andere von der Keuschheit zur Ehe verlocke, und ohne sich zu erinnern, daß er anderwärts alle Werke der Heiligen schädlich, unrein, unverdienstlich erklärt, lobt er, „das Windelwaschen, wiegen, Kindergestank riechen dermaßen hoch, daß er dieselben, besonders wenn sie von einem Mann geschehen, eitel güldin Werk nennt, darüber Gott und alle Engel im Himmel lachen!" [6] O Evangelist!

Bei ihm bleibt es aber nicht bei der Ehe. Der fleischliche Mann vergißt sich so weit, daß er, wo Christus Solches nicht verboten, die mosaischen Scheidebriefe gern in Anwendung bringt, und ein Weib nach dem Andern fahren zu lassen bewilligt und viele Weiber auf einmal zu nehmen nicht un-

---

1. Tom. II fol. 237.
2. Tom. III len. in der christl. Vermahnung an den Churf. zu Mentz.
3. Tom. II. im Buch von Ehstand.
4. Tom. IV. fol. 462.
5. In der Vorrede über *Oeconomiam Menii*. T. IV.
6. Tom. II. vom ehel. Leben.

recht heißen wollte. Denn er ſchreibt (T. IV. fol. 95) Folgendes: „So ſag' ich nun und ſchließ, wo nicht Chriſten, ſondern Heiden wären, wollte ich noch daß man dem Geſetz nach thet vom ſcheiden, daß einer ein Weib möcht von ſich thun und ein ander nehmen, Chriſtus hat es aufgehoben u. ſ. w. Aber die Chriſtum nicht hören, wäre noch wol ſo gut, daß dieſes Geſetz ging, ehe daß man leiden müßt, daß zwei Eheleut kein gut Stund bei einander hetten u. ſ. w. Aber nicht verbotten, daß ein Mann nicht mehr dann ein Weib haben dörfft, ich könndt es noch heut nicht wehren. Aber rathen wolt ich's nicht." [1]

Wie er ſonſt aller Geilheit die Zügel ſchießen läßt, iſt zu leſen *Tom. II, ed.* 1522, im Buch vom ehlichen Leben, wo er ſchreibt: „Ich hab geſagt, wenn ein tüchtig Weib, zur Eh ein untüchtigen Mann bekeme, und kündt doch keinen andern öffentlich nemen, und wolt auch nicht gern wider Ehre thun, ſintemal der Papſt hie vil Zeugen und Weſens ohne Urſach fordert, ſolle ſie zu ihrem Mann alſo ſagen: Siehe, lieber Mann, du kannſt mein nicht ſchuldig werden, und haſt mich umb meinen jungen leib betrogen, dazu in Fahr der Ehre und Seligkeit bracht, und iſt vor Gott keine Ehe zwiſchen uns Beiden, vergünne mir, daß ich mit deinem Bruder oder nechſten Freund ein heimliche Ehe habe, und du den Namen habſt, auff daß dein Gut nicht auff frembde Erben komme, und laß dich wiederumb williglich betriegen, durch mich, wie du mich ohn meinen Willen betrogen haſt. Ich hab weiter geſagt, daß der Mann ſchuldig iſt, Solches zu verwilligen, und ihr die eheliche Pflicht und Kinder zu verſchaffen. Will er das nicht thun, ſo ſoll ſie heimlich von ihm laufen in ein ander Land und daſelbſt freien. Solchen Rath hab ich zu der Zeit geben, da ich noch ſcheu war, aber jetz wolt ich wohl das drein rathen und eim ſolchen Mann, der ein Weib alſo aufs Narrenſeil füret, wol daß in in die Wolle greifen." O Reformator!

Nicht weniger räth er den Männern die ſtörrige Weiber haben, [2] mit folgenden Worten: „Wann ſich ein's dem Andern ſelbſt beraubt, und entzeucht, daß es die eheliche Pflicht nicht zahlen noch bei ihm ſeyn wil, als man wol findet ſo ein halsſtarrig Weib, das ſein Kopf auffſetzet, und ſolt der Mann zehnmal in Unkeuſchheit fallen, ſo fraget ſie nicht darnach. Hie iſt's Zeit, daß der Mann ſag, Wilt du nicht, ſo wil ein Andere, Wil Frau nicht, ſo komm die Magd." O Glaubens- und Sittenverbeſſerer!

Dabei laſſen wir es in dieſem unſaubern Punkt genug ſeyn, wiewohl wir aus dieſer Cloacke bei weitem nicht das Aergſte angeführt haben, und getröſten uns, daß aus dieſem Wenigen andere Chriſten den unreinen, fleiſchlichen, unapoſtoliſchen Geiſt Luther's überflüſſig beurtheilen und den Vogel an den Federn erkennen werden.

V. Luther's Läſtergeiſt. Was ſeine Schandfeder und ſein Läſtermaul

1. S. Tom. I. lat. Ien. f. 498.

2. Eb. T. II. fol. 152.

hervorgebracht, wäre hievon ein eigen Buch oder viele Bücher zu schreiben. In fast allen seinen Schriften gießt er Legionen von Scheltwörtern aus und zeigt sich nicht anders als wenn er vom bösen Geist besessen wäre.

„Die Kaiser und Fürsten gehen ihm mit öffentlichen Lügen um, sind deutsche Bestien wie Wölfe, oder Säue, Mörder, Elende, verblendete Fürsten, unverschämte, tolle, torrechte, unsinnige, rasende, wahnsinnige Narren und Lästerer, daß auch der Türk zehnmal klüger und frommer, denn die deutschen Kaiser und Fürsten seyen" (Tom. II. fol. 399, 405, 421). Diese Schmähungen hatten keinen andern Grund, als weil der Kaiser den Reformator verurtheilt hatte. Denn sonst bekennt Luther selbst, daß Kaiser, Könige und Fürsten Schutzherren der Gläubigen sind.

„Der Churfürst von Mainz und Cardinal Marggraf Albrecht von Brandenburg ist ihm „Ein verzweifelter Böswicht, ein unverschämter Pfaff, der seine Lügen unverschämt schmeißt und schneitzt in sein Heintzen, der Schand Meintz, der weibisch Mann, Meuchler, der Henker zu Gebichenheim des Heintzen zu Wolfenbüttel heiliger Geist, der heillos Pfaff," (in Hanßworst Tom. VII) „ein ungerathen Kind, ein verlorner Sohn, Wütrich, Mörder, Bluthund, dem besser wäre, daß er am höchsten Galgen hinge, der Hellisch Cardinal, an des Lumpentheiding Teufel und Menschen sollen ihren H..... wischen, verzweifelter Bub, Hauptschalk, Mordbrenner, Meuchelmörder, Bößwicht, Erzlügner, ein Pfaff, darin viel Teufel gefahren, ein cardinalischer Teufel, Spitzbub." Im Buch wider den Bischof den Cardinal A. 1539: „Ein Bruder der erzverzweifelten Erzbuben, der leydig Stadtschreiber zu Halle, Sch..ßbischof, der schändlich Sch..ßpfaff, Römischer Teuffel, der Teuffel zu Mentz, der selbst gern Teuffel wolt seyn" u. s. w., davon noch etliche Blätter zu schreiben wären.

„Herzog von Sachsen ist dem Teuffel in der Hellen befohlen, ein verdampter Mensch, der den Teuffel wissentlich schützt, geistlich und leiblich vom Teuffel besessen, für den nicht zu bitten, ein Landplag, toller und rasend, wüthender Tyrann, weit über Pharaon, Meuchler zu Dresden, Junker-Herzog Georg, des Teuffels Apostel, Narr, unverschämpter Lugner, Mörder, Bluthund, ungerathener Sohn, verböste Seel, der alles leugt, was er vom Churfürsten schreibt, Hertzog Georg unseliger Gedächtnuß," und dergleichen viel mehr.

Herzog Heinrich von Braunschweig ist „Ein viel tausend Lügner, ein Teuffel der leugt, muß tausend Jahr suchen, bis er ein kleines Härlein von seiner Ehr findet, der sogar kein Ehr hat, daß ihn niemand schelten kann; auch wann ein Buch, so wider ihn geschrieben würd, bis an der Welt End reicht, köndt es doch nichts von seinen Ehren rühren, ein verlogener Hanßwurst, Teuffelsheintz, besessener Heintz, grober Tölpel, Knebel, Rülz, Esel, ehrloser Bößwicht, der Teuffel zu Wolfenbüttel, Heintz klotz und stein, der kein Vernunft hat, Mordbrenner, voll Teuffel, Worstteufel, Heintzischer Teuffel, Teuffel Heintz, verzagter Schelm, weibisch Mann, voller toller Filz und Trunkenbolz, der sich voll Teuffel gefressen und gesoffen hat, der

eitel Teuffel aus ſeinem ganzen Leib und helliſcher Rachen ſpeiet, Ebenbild des helliſchen Vaters, Teuffelsſohn, Teuffelsdreck, ſo der Teuffel in Teutſchland geſchmiſſen, der auch Gott ermordet, wenn er es thun köndt, dem der Henker ſein Recht thun ſolt, dagegen Judas, Herodes, Nero und aller Welt Böſswichten ſchier heilig ſeyn, Feldflüchtige Memme, Frauenhut, der in einer Narrenkappe ſtehn und den Frauen vor der N. mit einem Fliegenwedel wehren ſoll, Erzmeuchelmörder, ſchandlicher Heintz, verzweifelter Potzenhut, Angſtböſswicht, gegen den Jedermann, der ihn ſieht, ſpeien, und wann er ihn hört, die Ohren zuhalten ſoll, gleichwie gegen dem Teuffel ſelbſt, der vor der Welt mit keinen Ehren kann Fürſt heiſsen, und das Feuer verdient, ein verzagter Schelmenheintz, Meuchelheintz, Argerheintz, Teuffelsheintz," (dieſs Alles im Hanſsworſt, Tom. VII.), „ein unerhörter Böſswicht, Raſender Verräther ꝛc.," wie denn die Scheltwörter, die Luther wider dieſen Fürſten in Druck gefertigt, ein eigen Buch ausmachten, und die Teufel in der Hölle keinen Menſchen gräulicher ſchmähen könnten.

Der König von England iſt: „König Lugener, und Läſterer, ein Unbiedermann, ein Mörder, Henker, hochgeborner Larff und Narr, Luthers Stocknarr und Gaukler, Verräther, Tyrann, Läſtermaul, dem alles Rühmen zu Dreck wird, der lauter Dreck wider den Luther ſchreibt, der kein Lauſs worden, ſondern noch ein ſchlechte Niſs iſt, ein tölpiſcher Alfenzer, Junker Heintz, toll Hirn, der grob Thomiſtiſch Kopf, Heintzen laſst Luther fahren in ſeinen Heintzen mit ſeinen Heintzen, dahin ſie gehören, König mit Urlaub, König von Gottes Ungnaden, unverſchempte Hurnſtirn, giftig Lügenmaul der öffentlich leugt wie ein Bub, und ſchilt wie ein H..., hat kein königlich Ader an ihm ꝛc." (Tom. II und VII).

Alle Fürſten ſind ihm „Gottes Henker, Büttel, Stockmeiſter und muſs Gott ſolche edle hochgeborne reiche Henker, und Büttel haben, und will, daſs wir ſeine Henker genedige Herrn heiſsen," (Tom. II. fol. 182) und ſeyn die Fürſten gemeinlich die gröſsten Narren und ärgſten Buben auf Erden (Ebend. 181), und Wildprett im Himmel, daſs Luther auch nicht hofft, die weltlichen Fürſten werden ſein Lehr annemen, ſondern zweifelt, ob irgend ein Fürſt ein Chriſt wolt ſeyn (Ebend. fol. 184). Ueberhaupt nennt er ſie durchweg Narren.

Vom Papſt wollen wir nicht viel ſagen; denn Luther's Wuthausfälle gegen ihn ſind ſattſam bekannt.

Die Papiſten und Papſtthum ſind ihm insgemein „Grobe Eſel, Säu, Heintzenwürſt, Caldaunen, Teuffelsſchuppen, Teuffelsgeſind, unverſchämpte Lügner, das ärgſte Stankgemach des Teuffels, Fledermeuſs, Erzteuffelsh...., verlaufen abtrinnige Helliſche Kirch, abtrinnige Eheh..., Hausb..., Beth..., dagegen die gemeinen freien H...., Buſchh...., Feldh...., Landh...., Heerh...., ſchier heilig ſeyen. Aller Teufel Kirch, Mörder, Maulwerff, Uhuen, Nachtraben, Nachteulen, die den Teuffel wiſſentlich anbeten, von Gott nichts verſtehn u. ſ. w."

Seinen eigenen Schüler Islebius nennt er „Ein eigenen tollen, turstigen Narrenkopf, Stolzennarrichten, Tollennarrigen, zornig Teuffelin, Narr, Judas, verlogen Maul, ohnmechtigen elenden Meußkopf, Leckerlin, darin kein guter Tropf ist ꝛc.“ In Summa schonet er keines Menschen, sondern wer es nicht stracks mit ihm halten wollte, den schilt er, wie ihm das Maul aufgeht, und müssen ihm die Widersprecher sammt und sonders „Schelmen, Bößwichter, Esel, Tölpel seyn, und sonderlich Erasmus weiß gar nichts in göttlichen Sachen, ist ein Feind aller Religion, ein recht Copey Luciani und Epicurs, und ein vornehmer Feind Christi;“ (T. II. fol. 247) Erasmus, den er zuvor A. 1519, den allerhöchsten *Theologus* und *Theologissimus* genannt hatte. Von den vielen Andern, die Luther mit Schimpfworten überhäuft hat, wollen wir schweigen, indem wir zur Beweisung unsers Satzes der Sache genug gethan zu haben vermeinen.

III. Frevelgeist Luther's. Betrachten wir jetzt seinen Frevelgeist, der uns billig genügen sollte, diesen unreinen Mann als Einen zu erkennen, der nicht von Gott, sondern von einem Andern gesandt sey.

Wir haben bereits gesehen, wie er seine Zunge in den Himmel setzt, über Gott, und über seine h. Bücher freventlich urtheilt. Wie frech er von den h. Vätern spricht, liegt am Tag, und davon haben wir schon einige Beispiele gegeben. Seine gewöhnliche Sprache ist: „Gottes Wort (natürlich wie er's auslegt) ist mir über alles, göttliche Majestät steht bei mir, darumb gib ich nicht ein Haar darauf, wann tausend Augustini, tausend Heintzen Kirchen dazu, wider mich wären.

Auf den Sonntag nach Epiphania (T. IV. Wit. f. 490) sagt er: „Es gilt nicht, wann man spricht: Man muß glauben, was die Concilien beschließen, oder was Augustinus, Hieronymus und andere heilige Väter geschrieben. Es haben die Concilia beschlossen, und der Pabst oder heilige Väter gelehrt was sie wöllen, das laß ich gehn. Gefelt mir's, so halt ich's.“

Von allen Vätern insgesammt schreibt er (T. VII. fol. 225): „Wann Augustinus soll ausgeschlossen werden, so seyen die andern Väter alle nichts werth.“

Die Concilien verwirft er ganz und gar in seinen fünfhundert Artikeln. Tom. VII. fol. 260 sagt er: „Im Kinderglauben ist mehr als in allen Concilien.“ Ebend.: „Der arme Pfarrherr Augustinus hat mehr gelehrt weder alle Concilien.“ (Was er oben von diesem Kirchenvater sagt, haben wir gehört.) Ebend. fol. 254: „Gott gebe, daß ich lüg, ich sorg daß etlich Ketzer am jüngsten Tag Richter, und die Richter Bischöff verdambt seyn werden.“ Tom. II. lat. fol. 407: „Die Arianer haben daran wider das ganz Concilium zu Nicäa recht gethan, daß sie ihnen kein neu Wort, das nicht in der Bibel steh, haben aufdringen lassen wollen.“

Tom. II. fol. 194 und 195 schreibt Luther: „Weiter sag' ich, ob's

geſchehe, daß eins, zwei, hundert, tauſend und noch mehr Concilia beſchloſſen, daß Geiſtliche möchten ehelich werden, oder was mehr Gottes Wort zuvor hatt zu thun und zu laſſen beſchloſſen, ſo wolt ich eher durch die Finger ſehen, und Gottes Genade vertrauen, dem der ſein Leben lang zwo oder drei Huren hette, denn dem, der ein ehlich Weib nehme, nach ſolcher Concilia Beſchluß, und ſunſt aus ſolchem Beſchluß keins turft nemen, und wolt auch Allen an Gottes ſtatt gebieten, und rathen, daß niemand aus Macht ſolches Schluß ein Eheweib neme bei Verluſt ſeiner Seele Seligkeit, ſondern ſolt nun allererſt keuſch leben."

St. Auguſtin muß ihm oft geirrt haben und „iſt ihm nicht zu trauen (T. II. f. 102); hett kein Wort verſtanden von der Sünd, wann er ſich nicht hett müſſen mit den Pelagianern zanken (ib. f. 322); iſt auch mit dem Narrenwerke der Möncherei umbgangen." T. IV. f. 173. Auf St. Hieronymus iſt er durchgehends ſchlecht zu ſprechen.

Der h. Chryſoſtomus iſt ihm (T. VII. f. 247) „ein ſtolzer, ehrnſüchtiger, koppiſcher Menſch." St. Cyrillus iſt „heißer Stirn, weibiſch, kindiſch, ſtolz."

Gregor der Große (T. II. f. 30 und 434) „iſt zu viel abergläubiſch geweſen, und hat der Teufel ihn mit einem kindiſchen Irrthum verführt. Seine Predigten ſeyn nicht eines Hellers werth; daß es wol ſcheine, daß der Stul zu Rom ſonderlich von Gott verflucht ſey."

St. Thomas iſt ihm „gewiſſer verdampt dann ſelig, weil er ſogar kein Geiſt hat!!" (T. II. lat. f. 377. 410.)

St. Bernhard ſetzt er über alle Väter, alt und neu (T. II. 469). Anderswo (T. III. f. 368) räumt er dem h. Auguſtin dieſe Stelle ein; und T. IV. f. 173 iſt ihm „der h. Bernhard auf dem Narrenſeil geſtanden."

Wann wir einen Blick in Luther's zierliche Tiſchreden werfen und daraus freventliche Urtheile ſchöpfen wollten, fänden wir kein Ende. Da gilt der h. Chryſoſtomus nichts bei ihm; iſt ihm „ein Wäſcher, lauft weit aus und ſchweift umbher, ſagt nichts oder wenig was zum Handel gehört, hat ohn Frucht und nutz gelehrt, ſchreibt ſchier nichts reineres als vom Kindertauf, iſt gewäſchig, und hat nichts als ein großen, wüſten, unordentlichen Haufen und Meng, und ein Sack voll Wort, da nichts hinder iſt."

Nazianzenus lehrt nichts von der Trinität und Juſtification. — Baſilius taugt gar nichts, iſt gar ein Mönch. „Luther wölt nicht ein Haar umb ihn geben." — Cyprian iſt ein ſchwacher Theologus, und ſchreibt „läppiſch und kindiſch Ding." — Tertullian iſt unter den Kirchenlehrern ein „rechter Carlſtadt; iſt hart und abergläubiſch."

Ambroſius „ſchreibt ſehr dünn Ding über das erſte Buch Moſis. Seine Hymni ſind Worte und dienen wenig zu Sach."

„Alle Patres ſein auch Menſchen geweſen, haben beſſer gelebt, dann geſchriben. In ihren Büchern iſt groß Finſternuß vom Glauben, und

nichts reines oder rechtſchaffenes über die Epiſtel zu Römern und Galatern außgelegt. Man müß den Vätern auf den Mund ſehen u. ſ. w." Welch alles der Frevelmann in ſeinen Tiſchreden Tit. 57 und 58 neben vielem Andern eingeflickt.

Von ſämmtlichen Mönchen und Heiligen urtheilt er (T. VII. f. 157) alſo: „Ich wil gleich die allerbeſten under ihnen nennen: *S. Hilarionem*, *S. Hieronymum* und wer ſie mehr ſeyn, die großen Namen von ihrem heiligen einſidlichem Leben haben. Wann es wechſelns und wünſchens ſolt gelten, ſo wölt ich lieber hie ein frommer Schreiber ſeyn, dann dort ein zwifaltiger Hilarion oder Hieronymus under den Engeln, ob auch mein Federlein und Zahlpfennig nicht ſo ſchön gleißen würd für der Welt als jener grauer Bart oder runtzlechte Haut."

Von der h. Mutter Gottes ſchreibt er: „Durch das Blut Chriſti ſeyn wir allzumal gereiniget von Sünden, und geſetzt in die himmliſche Güter. Iſt dem alſo, ſo ſeind wir ja gleich heilig als die heilig Jungfrau Maria;" und vom h. Petrus: „Man ſoll die geringſten Chriſten nicht weniger achten, dann St. Peter und alle Heiligen im Himmel. Es hat keiner mehr Genad. Sie ſeind eben ſo tief geweſen als wir, ſo ſein wir eben ſo hoch als ſie." T. IV. f. 153. „Und wir ſollen uns auch vor ihnen hierin nicht demüthigen (über das 27. Cap. Moſ.). Ja, wir können hierin, daß wir uns den Heiligen gleich achten, nicht hoffartig genug ſeyn. Dann ich ſo heilig bin als St. Paulus, Urſach, Es iſt ein Heiligkeit Chriſti, damit wir allebeid bekleidet" (S. T. V. f. 219 und 320). Zuletzt ſchüttet er die ganze Galle heraus und ſpottet aller Heiligen im Himmel und auf Erden, da er, T. V. f 324, gottesläſterlich ſagt: „Die Papiſten plumpen hinein und machen eitel Werkheilige im Himmel, und unter ſo vil Legenden der Heiligen iſt nicht eine, die doch einmal ein Heiligen beſchrib, der nach der chriſtlichen Heiligkeit oder nach des Glaubens Heiligkeit geweſt were. All ihr Heiligkeit iſt, daß ſie vil gebetet, gefaſtet, gearbeitet, caſteiet, hart gelegen und gekleidet geweſen ſein, welche Heiligkeit auch ſchier allzumal auch ein Hund und Sau täglich üben kan." Bisher Luther. Welches und anders wir allen lieben Chriſten zu beherzigen anheimſtellen und hoffen, ſie werden abermal mit uns hieraus den Frevelmann erkennen, und klärlich einſehen, daß Luther weder von Gott geſandt, noch vom h. Geiſt regiert worden, und Jedermann überflüſſige Urſache habe, vor ihm zu fliehen.

IV. Unwahrheitsgeiſt Luther's. Was den Geiſt der Falſchheit und des Betruges angeht, können wir in dieſem Buch nur etwas weniges vor Augen ſtellen; ſonſt müßten wir einen langen Tractat ſchreiben. Hier ein kleines Exempel.

Der bekannte Text, Röm. III. 28. lautet: „*Arbitramur justificari hominem per fidem sine operibus legis.* Wir halten dafür, daß der Menſch durch den Glauben gerechtfertigt werde, ohne die

Werke des Gesetzes." Im Griechischen und Syrischen lautet die Stelle wörtlich eben so und bedeutet: Wir sind überzeugt, daß der Mensch durch jenen Glauben gerechtfertigt werde, der Hoffnung und Liebe einschließt (Galat. V. 6, 1. Kor. XIII. 2), nicht aber durch die Gesetzeswerke, sie mögen heißen wie sie wollen, welche ohne diesen Glauben verrichtet werden. Nun aber hat Luther, um durch den Glauben allein, ohne gute Werke, was freilich leichter wäre, selig zu machen, das Wörtlein allein fälschlich hineingeschoben und gesagt: „Durch den Glauben allein;" d. h. daß der Mensch ohne die vorgeschriebenen Werke, allein durch den Glauben selig werde. Und jetzt steht und bleibt dieses eingeschwärzte Wort „allein" in der lutherischen Bibel, und wird dadurch so viel erlangt, daß viele Layen, die nicht mehr als Deutsch verstehen, dadurch schändlich verführt, und weil sie dieses in Luther's Bibelübersetzung lesen, ohne weiters vermeinen, daß es in Gottes Wort stehe und das lautere Wort Gottes sey.

Ob er schon sein eingeschmuggelt Wort aus dem Text (aber nicht aus dem Contert) erzwingen will, ungeachtet ihm solches in Ewigkeit unmöglich bleibt, gesetzt jedoch, daß es aus dem Text erfolgen könnte, hat ihm dieß einweg so wenig als den Andern geziemt, von dem h. Text abzuweichen, und statt eines Dolmetschers ein Disputator zu werden, und den gemeinen Mann, der das Wörtlein für keine Glosse, sondern für den lautern Buchstaben göttlichen Wortes hält, hinter das Licht geführt, und da alle Folgerungen aus dem göttlichen Wort, wie eben ein Jeder sie aus seinem Kopf schließt, im Dolmetschen oder Uebersetzen in den Text einlaufen müßten, würden herrliche Mißgeburten daraus entstehen.[1]

Die übrigen Irrthümer Luther's wollen wir hier nicht in Anwendung bringen; was er aber heimlich in seinen Büchern versteckt, so wider die augsburger Confession und deren Apologie streitet, und zum unausbleiblichen Untergang der christlichen Religion führen muß, davon wollen wir in gedrängter Kürze handeln, und das Uebrige anderswohin verweisen.

1. Erstens schreibt Luther bei Eccle. Cap. IX., über das Evangelium vom Lazarus und dem reichen Mann, und bei Genes. XXV. XXVI. XLIX., daß die Seelen der Heiligen und Verdammten bis zum jüngsten Tage schlafen, und durchaus nichts wissen, sondern wie in einem unleiblichen Grab, und damit doch außerhalb der Oertlichkeit, weder im Himmel noch in der Hölle, ohne alle Gedanken, Kunst, Verstand und Weisheit.

2. Daß die Hölle heutiges Tages und bis zum letzten Gericht kein gewisser und bestimmter Ort sey, auch die verdammten Seelen bis dahin nicht in der Hölle, auch die Teufel selbst noch nicht in der Hölle oder in der Pein seyen, und erst am jüngsten Tag ein besonderer Ort dazu beschaffen werden solle (Tom. III. f. 212 über Kap. II Jonä). Und über

---

1. In der Originalausgabe der Motive heißt es: „Würd ein herrlich dixit oder Pludermuß geberen."

Petr. I. Br. T. II. f. 382 und T. V. f. 521 ſagt er: „Die Bauchprediger machen ein gewiß Orth der Hell, und ſetzen die Teuffel und abgeſtorbene verdambte Leut daſelbſt hinein, wider die Schrift. Dann die Teuffel haben noch nicht endlich ihr Pein, ſondern gehn ſo hin in einem verſtorbenen Weſen und warten alle Augenblick auf ihr Gericht.

3. Daß ein Menſch, da er ſchon gern wollte, dennoch ſeine Seligkeit mit allerhand Sünden, ſie ſeyen ſo groß als ſie immerhin können, nicht verliere, und keine Sünde den Menſchen, mit Ausnahme des alleinigen Unglaubens, verdamme, ſchreibt Luther, T. II. lat. f. 271. In ſeinen Briefen (fol. 345) ſpricht er ſogar die gräuliche Gotteslästerung aus, daß keine Sünde uns von Chriſto abziehen könne, „wenn wir ſchon uff einen Tag tauſent und aber tauſent mal ehebrechen und todtſchlagen."

4. Daß die Seele unſterblich ſey, nennt Luther gotteslästerlich mit runden Worten „ein ſcheußlich Mißgeburt, ſo in den Römiſch Decreten Miſthaufen gewachſen" (T. II. lat. f. 307). Iſt das nicht der Anfang zur Abſchaffung aller Religion? Wohin ſolche Reden endlich führen müſſen, laſſen wir treuherzige Chriſten erwägen.

5. In der alten Vorrede zum Neuen Teſtament und T. II. deutſch, in der Vorrede zu I. Petrus ſchreibt Luther, „man könne der Evangelien Matth., Mark. und Luk. wohl entrathen, ſeyen auch ſo wohl als die Wunderzeichen Chriſti zu wiſſen zur Seligkeit unnöthig." Wie ſehr aber dieſes zur Vernichtung des chriſtlichen Glaubens beitragen müſſe, iſt leicht zu ermeſſen; denn der h. Johannes bekennt (Kap. XX.), daß die Wunderzeichen Chriſti zu dem Ende verzeichnet ſeyen, damit wir an Jeſus Chriſtus glauben, und ſo das ewige Leben erlangen. Chriſtus ſelbſt ſagt: „Wenn ihr mir nicht glaubet, ſo glaubet meinen Werken." St. Marcus nennt die Wunderthaten eine Bekräftigung der chriſtlichen Lehre, wodurch viele Tauſende bekehrt worden.

6. Daß wir kein Wort glauben ſollen, welches nicht ausdrücklich in der Bibel ſtehe, wiewohl der Sinn davon in der Schrift angedeutet werde, ſchreibt Luther T. II. lat. f. 407. Das hinderte ihn aber nicht, anderwärts anders zu ſprechen und zu handeln.

7. Daß Gott alle Sünde nicht nur zuläßlich, ſondern auch mit Gewalt in den Menſchen wirket, und die Verrätherei des Judas ſowohl eine Wirkung Gottes ſey als die Bekehrung Pauli; daß alles Gute und Böſe nothwendig nach Gottes Vorſehung geſchehe, und unſer Eſſen und Trinken, auch unſre Sünde und David's Ehebruch, Gottes eigene Werke ſeyen, und daß Gott diejenigen, die nicht bekehrt werden, nicht wolle ſelig machen, dieß Alles lehrt Melanchthon in *Comment. in Ep. ad Rom.* und in *Loc. commun.*; und Luther ſagt, daß dieſe Arbeit alle Väter übertreffe, und Philippus dem Apoſtel Paulo am allernächſten, und ſeine Bücher der h. Schrift gleich ſeyen. — *Art.* 36 *contr. Leon.* lehrt Luther, daß Alles durch eine abſolute Nothwendigkeit erfolge,

und Gott in den bösen Menschen auch ihre bösen Werke wirke. Diese neuen Wahrheiten haben die Lutheraner in den nachfolgenden Ausgaben ausgelassen; es wäre aber besser und ehrenvoller gewesen, wenn der Reformator selbst und ausdrücklich die Sache widerrufen hätte.

8. Daß unter der Gestalt des Brodes allein der Leib Christi, und unter der Gestalt des Weines allein das Blut Christi sey, hat Luther in seinem saubern Brief über sein Buch von der Winkelmesse angedeutet. (S. T. VI. f. 118.)

9. Daß es nicht verboten seyn solle, mehr als ein Weib zu nehmen, und Luther Solches noch heutigen Tages weder wehren dürfe, noch rathen wolle, und noch Aergeres, steht in Luther's Auslegungen über das 1. Buch Mos. (T. IV. f. 95), und mehr, „wo es," sagt er, „Christus nicht verboten hätte, wäre noch jetzund gut, den Weibern Scheidebrief zu geben, und die Vorigen fahren zu lassen." Eine wahrhaft türkische Unsauberkeit! — Dergleichen werden noch hübsche Stücklein von Luther anderwärts in Druck kommen, deren Erzählung hier zu lang aufhalten würde.

V. Luther's Hoffahrtsgeist. Wie aufgeblasen Luther gewesen, ist leicht mit zahlreichen Stellen zu belegen. „Seine Lehr," rühmt er sich, „hat er allein vom Himmel bekommen, und höher denn aus menschlicher Erkundigung;[1] — er will kein Engel oder Menschen darüber urtheilen lassen;[2] — er, Luther, ist ein Evangelist von Gottes Gnaden, weiß, daß Christus selbst ihn so nennt und dafür hält;[3] — kann Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgerichtet, und will den Churfürsten mehr schützen als er ihn schützet;[4] — wer Luthern nicht gehorcht, der veracht Gott;[5] — was Luther bitt, das erhört Gott;[6] — bei den Wittenbergern ist die lebendige Wahrheit des Evangelii herfürkommen, und ist Luther der Engel oder die Magdalena beim Grab Christi;[7] — Luther ist ein steifer Geist, den der Teuffel nicht kann matt machen;[8] — wann Luther geschlafen hat, oder wittembergisch Bier mit seinem Philippo und Amßdorf getrunken, ist das Papstthum vom Wort Gottes, das er geschrieben, gepredigt und getrieben, also schwach worden, daß ihn nie kein Fürst, kein Kaiser so viel abbrochen;[9] — hat ein stuck Salzes oder zweie mit dem Teuffel gessen, kennt ihn wohl, und der Teuffel ihn auch wohl;[10] — das Evangelium ist vor Luther's Leben niemals offenbart in Teutschland kommen;[11] — kein heiliger Vater oder Scribent seit den Aposteln her hat so wol von der Obrigkeit geschriben als der Luther;[12] — also ist die Schrift seit der Apostel Zeit her finster gebliben und nirgend gewisse bestendige Aus-

1. T. II. f. 30. — 2. T. II. f. 106. — 3. Ebend. — 4. Ebend. — 5. T. II. f. 455. — 6. A. a. O. f. 259. — 7. A. a. O. f. 44. — 8. A. a. O. f. 79. — 9. T. II. f. 61. — 10. Am Sonntag Reminiscere. — 11. T. III. lat. f. 75. — 12. T. VI. f. 9.

legung gehabt; — Luther hat die Schrift also an Tag gebracht als sie tausend Jahre nicht gewesen; [1] — hat kein Mirakel than, kann sie aber wohl thun, wann es vonnöten; [2] — wil wol ein Doctor, ja ein ausbündiger Doctor bleiben bis an jüngsten Tag; und wann die Papisten, die Sudler, die Esel, die Pabstesel fragen, warumb er in die Bibel das Wort (allein) wider den Text Römer 3 eingeschriben hab, soll man antworten, Luther wil es so haben, und spricht, Pabst und Esel sey ein Ding. Sic volo etc. Dann wir wollen nicht der Papisten Schüler, sondern ihr Meister und Richter seyn, wöllen auch einmal stolziren, und pochen mit den Eselsköpfen u. s. w. Denn Luther ist ein Doctor über alle Doctor im gantzen Pabstumb; [3] — prophezeiet 1522, daß in zwei Jahren das Pabstum soll verschwinden wie der Rauch." [4]

In seiner sogenannten Bulla und Reformation geräth Dr. Luther vollends in Wuth. Zu guter Letzt nur noch einige Sätze. T. I. lat f. 68: „Wann man die Dieb mit dem Galgen, die Mörder mit dem Schwert, die Ketzer mit dem Feuer strafet, warum wollten wir nicht noch mehr diese Meister des Verderbens, diese Cärdinäle, diese Päpste und dieß ganze Geschmeiß der römischen Sodoma mit allen Waffen angreifen und in ihrem Blut unsere Hände waschen." T. VII f. 285: „Der Papst ist der Teufel, könnte' ich den Teufel umbringen, warum sollt' ich es nicht thun, auch mit Gefahr meines Lebens? ... Es soll Jedermann zulaufen und todtschlagen den Papst und wer bei ihm ist, Könige, Kaiser, Fürsten und Herrn, und ihrer nicht achten." T. III f. 125: „Die Fürsten sollen in die aufrürische Bauern stechen, schlagen, würgen, wer da könne, ist dahin kommen, daß jetzt ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen könne, besser denn Andere mit Beten."

IV. Luther's wetterhahnischer Geist. Ueber diesen Gegenstand sind bereits mehrere Bücher geschrieben worden, und wird demnächst noch eins die Presse verlassen. Hier fällt uns eben ein, daß die Lutherischen ihren Vorfechter damit entschuldigen wollen, daß er Einiges früher geschrieben, was er in reifern Jahren verbessert habe. Luther weist aber diese Vertheidigung ab, indem er öffentlich sagt, daß er weder in den drei ersten Jahren noch später jemals gewankt habe; sondern beständig bei Einer Lehre geblieben; will also nicht gestehen, daß er in Sachen unsrer Seligkeit, und die auf die Schrift gegründet, jemals geirrt, oder etwas widerrufen habe. (Vgl. dessen Buch wider König Heinrich von England T. II. f. 131 der deutschen, und A. II. f. 247 der lat. Ausg.). Wir werden daher Luthern aus seinen eigenen Worten und Werken das Gegentheil beweisen.

---

1. T. II. f. 459.
2. A. a. O. f. 82.
3. T. V. im Sendbrief vom Dolmetschen.
4. T. II. f. 62.

1. Es ist offenkundig, daß Luther bald die Nothwendigkeit beider Gestalten im Abendmahl lehrt, bald wieder die Sache einem Jeden freistellt.

2. Wir haben oben eine Stelle angeführt, worin Luther den freien Willen läugnet; in der augsburger Confession und Apologie hat er diese calvinische Lehre aufgegeben.

3. Luther hat (T. IV. lat. f. 31 und 36) ausdrücklich geschrieben, daß der Glaube den Menschen gerecht mache ohne Liebe, ja zuvor und ehe die Liebe dazu komme. Er ist aber weder an andern Stellen noch in der augsburger Confession bei dieser Lehre geblieben.

4. Ist das Wort Gottes nicht eine Glaubenssache? Hat er aber allzeit eine und dieselbe Meinung gehabt von den Büchern des A. und N. T.? Im Jahre 1526 hielt er die Offenb. Johannis für ein unheilig, ungeistlich Buch, St. Jakob's Brief für eine stroherne Epistel; ist er bis in den Tod auf dieser Meinung geblieben?

5. Im Jahr 1522 (T. II. lat. f. 407) hat er verboten, ein Wort zu gebrauchen, das nicht in der heiligen Schrift stehe; die deßfallsige Stelle haben wir oben des Breitern angezogen. Im Jahr 1539 (T. VII. f. 243) sagt er gerade das Gegentheil mit den Worten: „Aber daß man nicht solt brauchen ein oder ander Wort, das weder in der Schrift stehe, das kann man nicht halten, sonderlich im Zank; da war von nöthen, daß man die Meinung der Schrift ist, so mit vielen Sprüchen gesetzt, in ein kurz summarisch Wort fasset, und fraget, ob sie Christum homousium hielten." Ausdrücklicher kann man nicht sich selbst widersprechen.

6. Luther hat seine Meinung von der Transsubstantiation (wie anderswo bewiesen worden) zwölfmal, von seinen eigenen und andrer Kirchendiener Beruf mehrfältig, von der Zahl der Sakramente einigemal, von der Rechtfertigung 36 mal verändert. Im Jahr 1523 will er den Papisten zu Trutz die Transsubstantiation nicht glauben, wiewohl nichts daran gelegen sey." Aber A. 1528 will er den Zwinglianern zu Trutz eher mit dem Papst die Transsubstantiation annehmen. Davon anderswo.

7. Wir haben oben gesehen, wie er sich rühmt, seine Lehre vom Himmel herab empfangen zu haben. Bleibt er aber dabei? T. II. f. 87, T. III. lat. f. 173, T. II. f. 487 gesteht er, „daß er drei Jahre allgemach aus des Pabstes Gesatzen gewürgt hab, und erstlich der Sach nicht so gewiß gewesen, auch allgemach die Gegenwürf kaum und schwerlich überwunden, und sey im schreiben je lenger und gelehrter worden." Auch läßt er jetzt über seine Schrift Jedermann urtheilen, was er doch früher selbst den Engeln im Himmel nicht hätte gestatten wollen.

8. Die Person Christi und die Ubiquität betreffend, wie oft ist er da mit sich selbst im Widerspruch? T. III. f. 457, 458 und 460 sagt er, „Christus sey mit Leib auch repletive allenthalb, und sey Alles durch und durch voll Christus, auch nach der Menschheit; — daß diese Weise allein Gott gebüre; — daß dieß jedoch von ihm nicht geredt, als müst es also seyn, sondern nur ein

Weiß anzuzeigen, dadurch der Leib „Christi vermöcht allenthalben zu seyn.“ Hinwiederum sagt er, daß er selbst oft geirrt hab in diesen und dergleichen Sprüchen, daß er der Natur hab zugeeignet, was der Person gebüret, und herwiederum u. s. w. Endlich T. VIII f. 340 verwirft er die Ubiquität gänzlich. Sind aber das nicht Schrift- und Glaubenssachen?

9. Im Jahr 1522 ist seine Meinung, man solle keinen Menschen zum Evangelio reitzen, sondern vielmehr das Volk vom Sacrament abtreiben, bis es selbst kommen u. s. w. T. IV. lat. f. 777 ruft er die weltliche Obrigkeit zum Herbeitreiben des Volkes zur Kirche an.

10. Einer Seits verlangte Luther, daß man die Ketzer nicht tödten, ihnen sogar gestatten solle, in Winkeln zu predigen, nämlich frei glauben lasse, ja nicht einmal die Abgötterei mit der Hand abzuschaffen. Ist er bei dieser Lehre geblieben? An vielen Stellen sagt er das Gegentheil. Im Buch des Menius, wozu Luther die Vorrede geschrieben, lesen wir, „wie man mit den Widertäufern mit Wehren und letztlich mit dem Schwert umgehen solle.“ Was schreibt Luther im Brief von 1532 an den Herzog von Preußen? was in seinem Bedenken an Herzog Heinrich?

11. Wir lesen T. I. lat. f. 127: „Man soll zu der Heiligen Fürbitte in alle Weg laufen. Denn die Schrift sagt beim Job: Kehr dich zu irgend einem Heiligen, und wie Salomon sagt: Gedenke, Herr! Davids und all seiner Sanftmuth.“ Wir haben oben Stellen angezogen, die im Gegentheil wider die Heiligen äußerst ehrenrührig sind und von der größten Rohheit.

12. T. VI. f. 459 schreibt Luther, daß wir nichts, hauptsächlich den Himmel nicht verdienen. T. II. f. 152 heißt es, „daß ein Mann, der seinem kranken Weib fleißig abwartet, ein Heilthumb im Haus hab, damit er den Himmel soll erwerben.“ Und wie wir oben wörtlich gesehen, „können die Fürsten mit Bauern Todtschlagen und Würgen den Himmel besser verdienen als mit Beten.“

Doch was bedarf es viel Allegirens? Ist doch dem Luther nichts gewöhnlicher als eine Sache an verschiedenen Orten, zuweilen auch in einem und demselben Buche zugleich zu setzen und zu läugnen. Jetzt will er lieber ein Mörder seyn, als ein Mönch oder Pfaff (T. II. f. 15) und lieber vom Henker geradbrecht werden, denn einen Mönch loben (T. VI. f. 20), und sind die Mönch allein des Teufels Pfaffen (T. V. f. 449), von ihm selbst gemacht und zusammen getragen, und daß man auch den Teufel nicht besser malen könne, denn in einer Mönchskappen T. II. f. 17). Allein T. III. f. 55 ist er andrer Meinung, und ehe er dem Carlstadt ein Haarbreit weichen wollte, seine Freiheit zu lassen, „eh wollt er noch morgen so ein gestrenger Mönch werden und alle Klosterei so festhalten, als er je gethan hatte.“

Jetzt sagt er (T. I. f. 373): „Die Schrift sey ohne alle Glosse die Sonn und ganzes Licht, und bedarf keiner Väter Auslegung, sey kein klares Buch auf Erden, daß sie Jedermann könne verstehen, seinen Glauben zu lehren und zu beweisen.“ Aber hinwiederum klagt er selbst T. VI. f. 24), daß er

über zwanzig Jahre die heilige Schrift gelernt, mit allem Fleiß, mit Beten und Wachen, auch sie über 12 Jahre gelehrt mit großer schwerer Arbeit, mit Schreiben, Lesen u. s. w. und kann doch leider wenig daran; weil T. II. f. 458) die Schrift ohne Kenntniß der Sprachen finster bleibe, und keine sichere Auslegung habe, auch kein Mensch, ohne die Sprachen, der Schrift gewiß und sicher sey.

VII. Luther's unflätiger Geist. Zum Schlusse dieses Motivs werden wir sehr kurz von seiner unflätigen Feder und Zunge reden, womit er die göttlichen Geheimnisse schamlos begeifert, und dadurch eben beweis't, daß er kein Prophet oder ein vom Himmel gesandter Heiliger sey; sondern ein ausgelassener Possenreißer und loser Schandvogel. Nur müssen wir zuvörderst günstige und fromme Christen bitten, daß sie die aus Luther's Büchern verzeichneten Auszüge uns nicht verdenken, oder unsertwegen sich nicht daran ärgern, indem wir selbst gar gern dieses undankbare Geschäft unterlassen möchten. Wir decken also nothgedrungen diesen stinkenden Pfuhl auf, zur Steuer der Wahrheit, zur Warnung der Gläubigen, und zu Belehrung des armen verführten Volkes. Es gehörten gleichwohl diese lutherischen Possen in einen Eulenspiegel oder sonst in ein Zottenbuch viel besser als in eine Abhandlung göttlicher Dinge; weil es aber dem groben Geist also gefallen, müssen wir schon etwas davon auftischen, aber damit der Besudelung des Papiers ein Ende machen.

Im Buch wider den Herzog von Braunschweig, Fol. 407 sagt Luther: „Meinet was ihr wollet, so thut in die Bruch und hangt sie an Halß, und machet, davon euch Galredten und fresset, Ihr Esel und Sew." Zum Andern Fol. 418: „Papisten sollen kein Bessern haben als Heintzen. Es ist Vih und Stall, sagt der Teuffel und treibt seiner Mutter ein Flieg in den Hindern." — Zum Dritten, Fol. 426: „Heintz von Wolffen Büttel, der Schelm, solt ein Frauenhut seyn und stehn in einer kappen mit einem Fliegenwedel, und die Frauen hüten und des davon sie Frauen heißen, wie es die groben Teutschen nennen." — Zum Vierten Fol. 428: „Heintz sol nicht eher ein Buch schreiben, er hört dann einen F... von einer alten Sau; da solt er sein Maul gegen auffsperren und sagen: Dank hab, du schöne Nachtigal." Wie oft redet er in bemeldtem Buch von „Schmeißen, Dreck, Potzenhut ꝛc.! Den Fürsten selbst nennt er einen stinkenden Teufelsdreck in Teutschland geschmissen, die katholische Kirche voll Dreck geschmissen; da er doch in diesem Buch die erhabensten Glaubensartikel unter diese schändlichen Worte mengt. Dabei ist noch zu bemerken, daß er in demselben kleinen Buch das Wort Teuffel hundert und sechs und vierzig Mal mit Namen anzieht, und sonst noch zweihundert Mal dessen gedenkt. — Auch mit der h. Dreifaltigkeit spottet er, und nennt den Cardinal von Mainz, Herzog Heinrich, Heiligen Geist, andrer Lumpenpossen und Scurrilitäten nicht zu gedenken.

Im Büchlein wider den Markgrafen von Brandenburg (T. VII. f. 366)

erlaubt er sich folgende Gotteslästerung: „Ludwig Rab und Antonius Schenitz sollten sich fein an den Galgen neben Hanß Schenitzen gemapnet haben, das weren drei Personen in einem Wesen dem römischen Priester zu halten gewesen."

Fol. 359 sagt er: „Daß der Fürst solche faul beschissene zerrissene stinkende Lumpen führ, daran beid Teufel und Menschen billig ihren H.... wischen." Diesen Cardinal nennt er nicht anders als Teufel, Sch...teufel, Sch...pfaff u. s. w.

Doch wir brechen ab, und verweisen auf die Schriften, welche diesen Gegenstand ex professo abhandeln. Man müßte ein Herkules seyn, um länger in diesem verruchten Augiasstall zu verweilen. Wir fügen blos noch die Bemerkung bei, daß es keine Zotte, kein rohes, grobes, abscheuliches, unnennbares Wort gibt, das Luther sich nicht häufig erlaubt hätte. [1]

---

1. Da Luther's Werke, besonders die saftigern Editionen, von Jahr zu Jahr seltener werden, mithin dieselben nur wenigen zu Gebote stehen: so machen wir für Jene, die des Reformators eigene Worte zu kennen und zu lesen Lust haben, auf nachstehende Bücher aufmerksam, die beinahe sämmtlich im 16ten Jahrhundert geschrieben worden, und authentische Auszüge aus dessen Originalausgaben liefern, ohne jedoch mit dem damals gangbaren Styl, in den dieselben eingehüllt wurden, einverstanden zu seyn. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß hinwiederum diese Schriften dermalen ebenfalls zu den Raritäten gehören

„Dank und Abdank, welchen Jakob Heerebrandt durch dreierlei Schreiben, als: „Fernern Bericht ꝛc. Andere Rettung Dr. M. Luther's Lehr, und Propffung des Evan„gelischen Wetterhahns, von Sigmund Ebrenhoffer erhalten und erlanget hat. „Darinnen allerlei verschlagene Renck, listige Handgriff, alte und neue Meisterstückel, die „Leuth zu betriegen: hundert und etliche Lugen an das Licht gestellt ꝛc. Menigklich nutz und „lustig zu lesen Grätz in Steyr. M.D LXXXIX. in 4."

„Pædagogia oder Schulführung der Würtembergischen Theologen ꝛc. Gestellt durch „Petern Muchitsch, der h. Schrifft Doctorn, und Probsten zu Pöllan in der Steyer„mark. Ingolstatt. M.D.XC. in 4°." Besonders der 2te Theil.

„Absurda Lutheranorum, das ist ein kurtze Verzaichnuß etlicher unfüglicher, zwey„trächtiger Artikeln und Lehr so bisher aus dem Predigen und Schreiben der Sectischen „erwachssen. Dem gemeinen einfältigen Leser zu Nutz und Warnung zusammen getragen „durch Laurentium Albertum. Ingolstatt. M.D.LXX."

„Ein schöner Alcoranischer Nesselkranz auß den köstlichen und übertrefflichen, nicht „Tischreden, sondern fürnemen Operibus... Martini Lutheri. Für ein Meßkram zusamen „in unterschiedenen Azoaras gebunden und auf des gottlosen Lukas Osiander's unsinnig „alcoranische Haupt... auffgesetzt. Menigklichem zu einem Spiegel der Lutherischen Gottes„lästerungen und abscheulichen Unflats in Tag gegeben. Von F. Georg Eckert, Bar„füßer ꝛc. Freiburg Uechtlandt 1591. in 4°."

„Anatomia Lutheri oder sieben böse Geister von Pistorius ꝛc.," ein ungemein seltenes Buch.

Im Jahr 1585 erschien ohne Druckortsangabe. „Papistischer Wetterhan in acht unter-

Das vierte Motiv
unſrer chriſtlichen Bekehrung.

Wie uns die vorige Urſache von dem Lutherthum abgewendet und uns zur h. katholiſchen immerwährenden Religion unſers Heilandes Chriſti geführt hat: ſo hat uns nicht weniger der augsburgiſche Lehrbegriff durch ſeine unſägliche Wankelmüthigkeit, durch mehrmals vorgenommene merkliche und unverantwortliche Veränderungen und beigefügte Unwahrheiten nicht weniger veranlaßt, zur unüberwindlichen Einſicht zu gelangen, daß ein Glaubensbekenntniß, welches täglich den widerſprechendſten Meinungen und Umwandlungen preisgegeben iſt, kein ſicheres, zuverläßiges und beſtändiges Fundament der Religion zu legen im Stande iſt. Denn weil dieſe Confeſſion ſogar jämmerlich acht und mehrere Male vor und nach dem Druck, verſetzt, verbeſſert, beſchnitten, erweitert, anders dargelegt, auf Schrauben geſtellt, frühere Meinungen verwickelt oder abgeſchafft, neue eingeführt, die Wahrheit geſchwiegen, unhaltbare Sätze eingeflickt, und von Philipp Melanchthon, bei und nach Luther's Lebzeiten, wie die Katz mit der Maus pflegt, kindiſch damit geſpielt worden, und die guten Leute nicht wiſſen mögen, worauf ſie endlich beruhen, und mit welchen Worten ſie ihre Meinung behaupten und erklären könnten: mußten wir und Andere nothwendig den Schluß ziehen, daß die darin begriffene und neugefaßte Lehre unbeſtändig und falſch, und die Urheber derſelben ohne entſchiedene und unerſchütterliche Grundſätze, ohne feſte und wahrhafte Ueberzeugung waren. Dieſes Urtheil war um ſo gegründeter, weil ſelbſt die Redlichkeit der Verfaſſer der augsburger Confeſſion und ihrer Apologie in Zweifel gezogen werden müßte, indem ſie unzählige, ſelbſt auf dem Reichstag zu Augsburg verläugnete und bekannte Unwahrheiten und Calumnieen mit unbegreiflicher Leichtfertigkeit darin aufgenommen haben.

Die Erwiederung, daß die Veränderungen nur die Worte, nicht aber den Sinn betreffen, iſt von keinem Belange. Denn geſetzt, daß es mit

---

„ſchiedliche Geſpräch viere auß dem Latein" (1549 in Baſel gedruckt) „verteutſcht viere „zum underricht zu ſammen getragen, was das Bapſtthum ſey u. ſ. w... Anno M.D.LXXXV." Dagegen kam zwei Jahre nachher aus Ingolſtadt die Schrift: „Der evangeliſche Wetter„han; das iſt: Ungleiche Rede Martini Lutheri, von den fürnehmſten Artikeln chriſt„licher Religion. M.D.LXXXVII." Mit einem Titelkupfer, auf welchem zwei am Steißbein aneinander gewachſene Hähne dargeſtellt werden, und in entgegenſtehender Richtung der Eine Ja und der Andere Nein ſagt, nebſt dem Motto auf der Kehrſeite:

„Der zu Eim Ding ſagt Ja und Nein,
Bei dem iſt Glaub und Trauen klein.
Ein ſolcher Mann der Luther war,
Wie dieß Büchlein beweiſet klar.
So er denn nur ein Wetterhan
Vor ihm ſich hüte Jedermann." D. H.

dieſem Vorwande ſeine Richtigkeit hätte, ſo müßte doch wenigſtens in der Vorrede dieſer Umſtand bemerkt werden, und dürfte in Wahrheit nicht bei jeder veränderten, wenn auch nur in Worten veränderten, Ausgabe geſagt werden, daß die Confeſſion und die Apologie, ſo wie ſie Sr. Kaiſerl. Majeſtät überreicht wurde, „richtig und treu aus dem unverfälſchten Exemplar abgeſchrieben worden!“[1] Nun aber iſt in allen lateiniſchen Ausgaben erſten, mittlern und letztern Druckes, ungeachtet in denſelben mehrere Artikel weder die vorige Form, noch Wort, noch Ordnung, noch Sinn beibehalten, ſondern Alles durch einen neuen Model gegoſſen wurde, die alte unveränderte Vorrede vorgedruckt worden, da es doch redlichen Leuten nicht geziemt, die Fürſten, Stände, Städte und Volk ſo hinters Licht zu führen und der ganzen Welt mit offenbarer Unwahrheit zu ſpotten, und die Confeſſion, ſo zu Wittenberg geſchrieben und Augsburg niemals geſehen hat, für Augsburgiſch zu verkaufen.

Um ihre oft wiederholten Veränderungen zu beſchönigen, ſagen ſie freilich, ſie hätten es nur deßwegen gethan, um über den Text mehr Licht zu verbreiten und ihn deutlicher zu erklären. Wir werden ihnen aber beweiſen, daß ſie die Urſchrift, welche die Fürſten und Stände unterzeichnet hatten, und an der ſie ohne Frevel kein Jota mehr ändern durften, dieſelbe wirklich verfälſcht und dem Text mit andern Worten auch eine andere, oft entgegengeſetzte Bedeutung unterſchoben haben. Was ein wirklicher, himmelſchreiender Betrug war, und dem denkenden Chriſten allein ſchon genügen ſollte, eine Religion, auf ſolche Weiſe und von ſolchen Männern gelehrt, ohne Verzug zu verlaſſen. Wir werden alſo zeigen

I. Daß die zwei erſten Ausgaben der augsburger Confeſſion und der Apologie, welche beide in demſelben Jahr und aus derſelben Druckerei in Wittenberg erſchienen, weder mit dem Original, das dem Kaiſer überreicht worden, noch beide unter ſich übereinſtimmen; wohl aber, daß alle drei beſondere, verſchiedene, unidentiſche Confeſſionen und Apologieen ſind.

II. Daß alle nachfolgenden lateiniſchen Ausgaben der Confeſſion und Apologie bis auf das Jahr 1560 abermals ſchamlos verändert worden, und weder dem Original, noch dem erſten Doppeldruck zuſtimmen.

III. Daß auch die von Anno 1560, in der Concordienformel und ſonſt bis auf dieſe Zeit ausgegebene, lateiniſche Confeſſion und Apologie dem Original merklich ungleich, und die rechte und authentiſche Apologie ohne die Confeſſion erſt 1587 durch Chyträus an's Tageslicht getreten.

IV. Daß die lateiniſche Confeſſion niemals bis auf dieſe Stunde von den Lutheriſchen echt und unverändert, dem Original gemäß, in Druck gefertigt worden, und alſo die Lutheriſchen bis auf den heutigen Tag ihre rechte lateiniſche Confeſſion weder geſehen noch geleſen haben.

---

1. *Probe et fideliter ex exemplari bonæ fidei descripta Confessio et Apologia Cæsareæ Majestati oblata.*

V. Daß die erste deutsche Confession und Apologie dem lateinischen Original ganz und gar nicht gleicht; aber auch kein deutsches Original der augsburger Apologie, das dem Kaiser überreicht worden wäre, jemals im Druck erschienen.

VI. Daß auch der erste deutsche Druck der Confession, der zu Wittenberg und anderswo nach dem augsburger Reichstag ausgegangen, von dem deutschen Original, das, von Fürsten und Ständen unterschrieben, dem Kaiser übergeben worden, in sehr vielen Punkten abgewichen; und auch der erste deutsche Druck der Apologie dem ersten lateinischen Druck durchaus unähnlich ist in Wort, Wendung und Sinn.

VII. Da alle nachfolgenden bis 1580 und nachherigen deutschen Ausgaben der Confession und Apologie (mit Ausnahme eines Jenaer Druckes, der zwar die erste deutsche Ausgabe, aber nicht das Original wiedergibt) weder dem ersten deutschen Druck, noch dem deutschen Original gleichförmig, sondern gegen diese alle dermaßen abstricht, daß in ganzen Artikeln keine Zeile an ihrer vorigen Stelle und in ihrer ursprünglichen Bedeutung geblieben.

VIII. Daß bis Anno 1580 die deutsche Original-Confession nie echt und unverfälscht gedruckt, und also die rechte original-deutsche augsburger Confession von 1530 bis 1580, die original-deutsche augsburgische Apologie aber noch diese Stunde den Lutherischen unbekannt ist.

IX. Daß von 1530 acht verschiedene Confessionen vorhanden sind, welche weder dem Wort noch dem Sinn nach einander gleichen.

X. Daß die Lutherischen theils bis 1580, theils bis 1587 in Kirchen und Schulen eine unechte Confession und Apologie beschworen, und die Authentischen nicht gekannt haben.

Hiermit wollen wir nur das theologische Werk als Solches, nicht aber die Verhandlungen oder Personen der Fürsten und Stände anfechten, da wir wohl wissen, daß all diese Veränderungen und Fälschungen ohne ihre Kenntniß vorgegangen.

I.

Daß die zwei ersten Ausgaben der augsburger Confession und der Apologie, welche Beide in demselben Jahr und aus derselben Druckerei 1531 zu Wittenberg erschienen, weder mit dem Original, das dem Kaiser überreicht worden, noch unter sich übereinstimmen; sondern alle drei verschiedene und unidentische Confessionen und Apologieen sind.

Wir machen von vornherein die Bemerkung, daß der erste lateinische Druck der augsburger Confession und Apologie 1531 zu Wittenberg bei Rauch in einem Quartband erschienen; der zweite von demselben Jahre und aus derselben Offizin in einem Octavband, und daß früher Luther und Philipp nirgend eine andere Ausgabe veranstaltet hatten. Diese zwei Ausgaben, die schnell auf einander gefolgt, vergleichen wir also mit einander:

1. Im 12. Artikel der Original-Ausgabe in 4° lesen wir: „Rejiciuntur et isti qui non docent remissionem peccatorum per fidem contingere, sed jubent nos mereri gratiam per satisfactiones nostras." Das heißt: „Verworfen werden auch Die, welche nicht lehren, daß Vergebung der Sünden durch den Glauben geschehe, sondern wollen, daß wir die Gnade durch unsere Genugthuungen verdienen."

Im Octavdruck heißt es aber viel anders, nämlich: „Rejiciuntur et isti qui *canonicas satisfactiones docent necessarias esse* ad redimendas *pœnas æternas* vel pœnas purgatorii. Verworfen werden auch die, welche lehren, daß die kanonischen Genugthuungen nothwendig seyen, zur Erledigung der ewigen Strafen, oder der Strafen des Fegfeuers."

Heißt das probe et fideliter ex exemplari bonæ fidei, richtig und treu aus dem echten Exemplar nachschreiben und eine und dieselbe Confession seyn? In den kurzen Worten, die wir angeführt haben, wird nicht weniger als vierfach gelogen. Kein Katholik sagt, daß der Glaube keine Vergebung der Sünde bringe. Kein Katholik sagt, daß wir blos und allein durch Genugthuung die Gnade Gottes erlangen. Kein Katholik sagt, daß durch unsre Genugthuung die ewige Strafe erkauft und ausgelöscht werde. Kein Katholik sagt, daß die Strafen des Fegfeuers ewig, oder daß ewige Strafe und Strafe des Fegfeuers eine Strafe seyen. — Diese vier Lügen sind so offenbar und hervorspringend, daß es unnöthig ist, dieselben durch weitere Erklärungen noch mehr hervorzuheben und in helleres Licht zu stellen.

2. Im 18. Artikel haben sie im Octavdruck ein Anathema wider die Pelagianer und Andere angebracht, wovon im Original keine Meldung geschieht. Also eine Fälschung. Ueberdieß darf man wohl fragen, warum sie eine Lehre, die von Niemand geglaubt und ohnehin von den Lutheranern unrecht verstanden wird, hier erst und in Abwesenheit der Gegenpartei, auf's Tapet bringen und verdammen. Ist dieses nicht eine arglistige und gewissenlose Insinuation, als wäre es die Lehre der katholischen Kirche?

3. Der 20. Artikel ist auf eine ganz besonders unverschämte Weise verketzert. Im offiziell zu Augsburg überreichten Original und auch in ihrer eigenen Quartausgabe steht: « Docent nos non tantum operibus justificari, sed conjungunt fidem et opera, et dicunt, nos fide et operibus justificari. Quæ doctrina tolerabilior est priore, et plus offerre potest consolationis quam vetus eorum doctrina. » Auf Deutsch: „Sie (die Katholischen) lehren, daß wir nicht allein durch die Werke gerechtfertigt werden, sondern verbinden mit einander den Glauben und die Werke, und sagen, daß wir durch den Glauben und die Werke gerechtfertigt werden. Welche Lehre erträglicher ist als die Erste, und mehr Trost bringen kann als ihre vorige Lehre."

Ohne uns an der Lüge, als hätte die katholische Kirche je gelehrt, daß man durch die Worte allein und ohne den Glauben selig werde, uns

aufzuhalten, ſchreiten wir gleich zu dem Text der Octavausgabe, der alſo lautet: „Esti non desinunt obscurare doctrinam fidei, cum relinquunt dubias conscientias, et iubent remissionem peccatorum mereri operibus. Nec docent sola fide propter Christum certo accipiamus remissionem peccatorum.“ Das heißt: „Wiewohl ſie nicht aufhören, die Lehre vom Glauben zu verdunkeln, indem ſie die Gewiſſen zweifelhaft laſſen, und wollen, daß die Vergebung der Sünden durch die Werke verdient werden. Auch lehren ſie nicht, daß wir durch den Glauben allein um Chriſti willen Vergebung der Sünden empfangen.“

Heißt das redlich zu Werk gehen? iſt das eine und dieſelbe Confeſſion? ſind es nicht zwei verſchiedene Texte? und zwar ſo verſchieden, daß ſie ſich nicht einmal in der Lüge gleich bleiben? Denn, um hier nur dieſe eine Lüge hervorzuheben, da die andern unterrichteten Katholiken beim erſten Anblick auffallen, — im erſten Text heißt es, daß die Katholiken früher geglaubt, — man könne durch die Werke allein ſelig werden, und im zweiten Text, daß ſie es noch jetzt glauben. Beides iſt aber gelogen.

4. In dem nämlichen vorigen Artikel ſteht im Original und im Quartdruck: „Fide apprehenditur remissio peccatorum et *gratia*,“ und im Octav: „... remissio peccatorum et *pax conscientiæ*.“ Hier geht alſo die Gnade in Frieden des Gewiſſens über. Das iſt erſtens eine Veränderung oder Fälſchung, und zweitens eine wahrheitswidrige Veränderung, da Gnade und der Gewiſſensfriede nicht gleichbedeutend ſind. Ueberhaupt ſind Luther und Philipp der Gnade nicht hold, denn ſie haben derſelben achtzehnmal den Abſchied gegeben, und ſie mit einem andern Wort von andrer Bedeutung erſetzt.

5. Zu Anfang des 21. Punktes iſt im Original zu leſen: „Tota dissensio est de quibusdam abusibus (der ganze Streit dreht ſich um einige Mißbräuche).“ Dafür wird in beiden Ausgaben das *tota*, ganze, ausgemerzt, und anſtatt *sed* oder aber geſetzt, ſo daß der Text nicht mehr den nämlichen Sinn hat, daß nämlich der Streit zwiſchen uns und den Lutheriſchen nur allein etwelche Mißbräuche betreffe. Durch die Verdrängung des Wörtchen, ganz und die Unterſchiebung des aber oder ſondern wird ungewiß und unbeſtimmt, ob von etlichen oder von allen Punkten, ob allein oder nicht allein von etlichen Mißbräuchen zwiſchen beiden Parteien disputirt werde. Solchen großen Betrug verbirgt die kaum ſcheinbare Wortänderung. Die Einſchaltung des Wortes *diligenter* iſt ebenfalls ein Betrug.

6. Auch in Bezug auf die Meſſe kommt eine ſonderbare Verwechſelung vor, da weder das Original mit dem Text der zwei erſten Ausgaben, noch die zwei Ausgaben mit ſich ſelbſt übereinſtimmen. Das Original lautet: „Nam ad hoc *præcipue* opus est ceremoniis, ut doceat imperitos. Et Paulus præcipit in Ecclesia uti lingua intellecta populo.“ Deutſch: „Denn dazu ſind hauptſächlich Ceremonieen vonnöthen, zur Belehrung

der Unerfahrenen. Und Paulus befiehlt, in der Kirche eine dem Volke verſtändliche Sprache zu gebrauchen."

Im Quartdruck iſt es alſo gemeiſtert: „Nam ad hoc *unum* opus est ceremoniis ut doceant imperitos, Et *non modo* Paulus præcipit uti lingua intellecta populo in Ecclesia, *sed etiam ita constitutum est humano iure.* — Denn dazu ſind einzig und allein Ceremonieen vonnöthen zur Belehrung der Unerfahrenen, und Paulus befiehlt nicht nur, eine dem Volke verſtändliche Sprache in der Kirche zu gebrauchen; es iſt dieſes auch im menſchlichen Rechte verordnet." — Was nun in dieſem Druck mehr als im Original ſteht, iſt leicht zu erkennen. Das Original ſagt, daß die Ceremonieen hauptſächlich, der Druck, daß ſie allein nöthig ſeyen; ob aber allein und hauptſächlich für Ein Wort zu halten, laſſen wir die Kinder von ſieben Jahren urtheilen. Wo aber iſt das menſchliche Geſetz, daß in der Kirche nur die Landesſprache gebraucht werden dürfe?

Dabei bleibt es aber nicht. Man iſt ſo ans Verändern gewohnt, daß die Octavausgabe einen dritten Text liefert, der alſo verkünſtelt ward: „*Nam* ad hoc opus est ceremoniis, ut doceant imperitos et quosdam *excitet vere ad timorem aut fidem ac orationem tractatio verbi.*" Zu Deutſch: „Denn dazu ſind Ceremonieen vonnöthen zur Belehrung der Unerfahrenen, und damit Einige durch die Verwaltung des Wortes wahrhaft angeregt werden zur Furcht oder zum Glauben und Gebete."

Da haben wir jetzt die drei Abſtufungen der Nothwendigkeit der Ceremonieen. Die Ceremonieen ſind nothwendig, ſie ſind hauptſächlich nothwendig, ſie ſind allein und ausſchließlich nothwendig! Gefügiger kann man doch wohl nicht ſeyn; da kann ſich Jeder nach Belieben ſeinen Bedarf wählen. — Das in 4° und in 8 Beigefügte, von dem das ungelehrte Original noch nichts wußte, liefert neun verbeſſerte und vermehrte Glaubensausgaben.

7. Im Art. von dem Unterſchied der Speiſen iſt im Original und im Quartband gleichförmig zu leſen, daß die alten katholiſchen Lehrer und Layen gemeint, „die Menſchenſatzungen ſeyen nützliche Werke zur Verdienung der Gnade, und genugthuend für die Sünden; humanas traditiones esse opera utilia ad promerendam gratiam, et satisfactoria pro peccatis." Das iſt aber dem Octavdruck nicht unwahr genug; es muß da noch unwahrer heißen, „daß dieſe Werke nöthig ſeyen zur Verzeihung der Schuld und der Strafe, ad promerendam remissionem *culpæ et pœnæ* "

In dieſen einigen Worten iſt gar Vieles unwahr. Unwahr, daß die Katholiſchen die erſte Gnade und Rechtfertigung mit ihren Werken zu verdienen begehren, oder Solches in ihren Kirchen jemals gelehrt haben. Unwahr, daß ſie die Sünde, die vor der erſten Gnade und Rechtfertigung geſchehen, mit Werken oder Genugthuung büßen. Unwahr, daß ſie die Sünde mit ihren Werken oder ihrer Genugthuung anders büßen und abtragen

wollen denn allein durch die Genugthuung Chriſti, und allein was die zeitlichen Strafen betrifft. — Dann iſt denn Gnade (im beſondern Sinne) eben ſo viel als Verzeihung der Schuld und Strafe verdienen? Wo hat es je ein Katholik geſagt?

8. Muß daſelbſt das Wort *Justitia*, Gerechtigkeit, das im Original und Quartband ſteht, im Octavdruck erſtlich nicht *justitia* heißen, ſondern *justificatio*, Rechtfertigung, was im Art. *de Votis Monachorum* und *de Potestate eccl.* gleichfalls geſchieht. Bald darauf dagegen wird das Wort *justificari* zweimal verändert. Denn im Original heißt es, „daß wir nicht verdienen gerechtfertigt zu werden, nos non mereri *justificari*; aber im Quart lautet es: „daß wir nicht verdienen Gnade und Gerechtigkeit, *gratiam et justitiam.*" Doch hat es bei dieſer Verwechſelung noch nicht ſein Bewenden. Im Octavdruck muß noch weiter gemuſtert und gefeilt werden; denn da heißt es weder Gnade, weder Gerechtigkeit, noch gerechtfertigt werden: ſondern Nachlaſſung der Sünden, *remissio peccatorum*, als wenn es gleichgültig wäre, dieſe Wörter mit einander zu vermengen, beſonders in einem ſymboliſchen Buche.

9. Wird im Original und Quart gemeldet, die Leute im Papſtthum hätten gemeint, daß das Mönchsleben Gott angenehmer ſey als der gemeine Stand. Das verbeſſern die Wittenberger Herren in 8° mit der Tilgung jener Worte und ſetzen dafür, „die Leute haben geglaubt, der Mönche Ordnung verdiene mehr Nachlaſſung der Sünden und Rechtfertigung, als andere Stände, magis mereri *remissionem peccatorum* et justificationem." Wollen etwa die zwei Reformatoren damit andeuten, daß die Mönche mehr Sünden begehen als andere Leute, weil ſie dieſelben mehr Sündenerlaß verdienen laſſen? Sie wären dieſer kleinen wittenberger Bosheit wohl fähig. — Einige andere Unrichtigkeiten der Art laſſen wir dahin gehen.

10. Wird daſelbſt die Stelle Koloſſ. II., im Widerſpruch mit dem Original, um drei Zeilen gedehnt, wie dergleichen im Art. *De Votis Monach.*, wider das Original und Quart ganz verzogen, und weitläufiger, mit Beimiſchung einiger Fabeln, ausgelegt; und in Bezug auf die *merita supererogatoria* viele neue Calumnieen hineingeflickt, die wir unberührt laſſen wollen.

11. In dem nämlichen Artikel wird das Wort *justificari*, rechtfertigen, in beiden Ausgaben in einem verſchiedenen, und allemal unwahren Sinne genommen. Auch im letzten Artikel werden deßfalls mehrere Verſtöße geleſen.

12. In dieſem letzten Artikel machen wir unter vielen Fälſchungen nur noch auf eine oder die andere aufmerkſam. Im Original heißt es: „Talibus ordinationibus convenit Ecclesias *obtemperare* et ea servare" In den beiden gedruckten Ausgaben haben ſie das Wort *obtemperare*, gehorſamen, ausgelaſſen, weil dieſes ihrer evangeliſchen Freiheit zu nahe treten würde.

Auch am Ende läuft eine handgreifliche Fälschung ein, wo sie die Worte: *istæ constitutiones*. jene Verordnungen, mit „*quædam constitutiones* einige Verordnungen“ ersetzen.

Was die Apologie betrifft, wäre darüber nicht viel zu reden, weil sie weder von den Ständen unterschrieben, noch vom Kaiser angenommen worden,und Philipp Melanchthon, der Verfasser derselben, nicht in Abrede stellt, daß er darin seines Gefallens gehauset habe. Da aber die Lutherischen nachher nicht weniger auf die Apologie als auf die Confession sich gestützt, und Beide zur Norm ihrer Lehre angenommen und Alle dazu verbunden, auch Luther selbst die Apologie über alle Väter gesetzt, und Philipp in seiner Vorrede für diejenige, welche dem Kaiser eingehändigt worden, gehalten haben will: so müssen wir schon einige Worte darüber sprechen.

Ist nichts darin verrückt und verändert, so ist es billig, dieselbe als ein Normalbuch der Lutherischen anzuerkennen. Ist aber dasselbe nicht weniger als die Confession im Abschreiben oder Drucken merklich und in jeder Beziehung verfälscht worden: so muß Jedermann in Ernst daraus schließen, daß die Lutherischen ihre Norm, ihre Richtschnur und ihr Fundament selbst oftmals geändert; zum Andern, daß sie in den vornehmsten Stücken nicht gleichförmig geblieben, und zum Dritten, durch Vorgeben einer und derselben Lehre die Welt betrogen haben.

Dr. Chyträus, ein vornehmer lutherischer Scribent, sagt in seinem lateinischen Buche von der augsburger Confession, daß die erste gedruckte Apologie dem Originalbegriff, so zu Augsburg A. 1530 Sr. Kayf. Majestät übergeben werden sollte, durchaus nicht gleiche, sondern in Wittenberg zu dem großen rhetorischen Geschwätz erweitert worden. Philipp bekennt in der Vorrede selbst, daß er während des Druckes vieles dazu gesetzt und die churfürstlich lutherischen Theologen in ihrem Colloquium zu Altenburg gestehen ebenfalls rund und offen (Fol. 441), daß in der ersten Edition der Apologie vieles hinweggelassen und vieles hinzugesetzt worden.

Daß es mit den Zusätzen einen guten Gang genommen, geht schon daraus hervor, daß die Originalausgabe, welche aus vier Druckbogen bestand, zu sieben und zwanzig Bogen angeschwollen ist, was den beßten Beweis der Ungleichheit und der unzähligen Veränderungen mit sich führt.

II.

Das alle nachfolgenden lateinischen Ausgaben der Confession und Apologie, bis auf das Jahr 1560, ebenfalls schamlos verändert worden und weder dem Original noch dem ersten Doppeldruck zustimmen.

Da die gedachten Veränderungen selbst von den Lutherischen nicht in Abrede gestellt werden können, so wollen wir nur kurz in Erinnerung bringen, daß in den letzten Ausgaben auch die alte Vorrede des dem

Kaiser überreichten Exemplars geändert worden, und daß die vielen Aenderungen in dem Werke selbst nicht nur die Worte, sondern auch die Lehre selbst betreffen.

Der alten Confession, z. B., widerstreiten offenbar die Sätze, 1. daß der Glaube nicht ein Vertrauen, sondern die Folge des Vertrauens aus und nach dem Glauben sey; 2. daß wir zuerst vom Glauben im Herzen getröstet sind, und hernach das Vertrauen auf Gott empfangen; 3. daß wir, wann wir glauben, den heiligen Geist empfangen; 4. daß wir vom Schrecken der Sünde erledigt werden, ehe wir Gott lieben und fürchten; 5. daß der heilige Geist dann in uns wirke, wann wir uns mit dem Glauben trösten; 6. daß die Rechtfertigung, Verzeihung der Sünde und das ewige Leben verschiedene Gaben Gottes seyen; 7. Daß nicht mehr der Leib und das Blut Christi wahrhaft gegenwärtig seyen, sondern mit Brod und Wein dargereicht werden; 8. daß die Gegenlehre vom Nachtmahl nicht mehr soll verworfen seyn, und dergleichen sehr viele Behauptungen und Scheltwörter aus Veranlassung der früher zugestandenen Meinungen.

Als im Colloquium zu Worms 1540 Dr. Eck über die verschiedenen und widersprechenden Ausgaben der Confession sich mehrfach beklagt hatte, aber zuletzt um des Friedens willen diesen Punkt fahren ließ, hat Melanchthon wohl behauptet, die Sache sey zwar gemildert und besser erklärt werden; man sey aber bei derselben Lehre geblieben. Dagegen bemerkten die flacianisch lutherischen Theologen im Colloquium von 1556 (fol. 328,463, 464 und 465), „daß die letzten Editionen mit Unrecht die augsburgische Confession heißen, da sie nicht in Augsburg geschrieben, nicht von den Ständen unterzeichnet, und aus gutem Grund von allen Christen verworfen werden. Es sey eine eigene Schrift Philippi und nicht der Lutherischen Richtschnur in Religionssachen, gehöre auch nicht dazu, und habe Lutherus über diese philippische Veränderung, und daß es Philippo nicht gebühre, oftmals geklagt; sey von Philippo unrecht gehandelt, Chur- und Fürsten versiegelte Schrift und der ganzen Kirche Bekanntnuß eigenes Willens zu ändern, inmassen auch die echt Lutherischen Solches noch damals nicht billigen, und die Papisten solch' Wankelmüthigkeit an den Lutherischen billig gestraft und viele gottesfürchtige, ehrliebende Männer bei den Lutherischen mit Schmerzen hin und wieder über diese Aenderung klagen; dann nicht allein die Wort geändert, sondern in den letzten Editionen werde die Lehre vom freien Willen verdunkelt, etliche nothwendige Sachen zu Behelf der neuen Pelagianer ausgelassen, der Artikel vom Nachtmahl nach der Zwinglischen und Widertäufer Gefallen geändert; die Lehre von der Sünde und Rechtfertigung etlicher Maaßen anders gesetzt, und dieß Alles gegen die augsburgische Confession gerichtet, die Wahrheit in Lügen verkehrt, das Schlecht (Gerade) krumen gemacht, und das Klare verdunkelt sey."

Wir schließen also mit dem unwiderruflichen Urtheil, daß vermöge ge-

nauer Vergleichung und der eigenen Aussage der Gegner alle nach 1531 bis 1560 gedruckten lateinischen und deutschen Ausgaben abscheulich verändert und die erste wittenbergische Quartausgabe (geschweige das Original) bis 1580 innerhalb fünfzig Jahren niemals treu nachgedruckt worden.

III.

Daß auch die seit 1560 in die Concordienformel und sonst bis auf diese Zeit ausgegebene, lateinische Confession und Apologie dem Original merklich ungleich, und die echte Apologie ohne die Confession erst 1557 durch Chyträus im Druck erschienen.

Zwischen 1560 und uns (1591) ist die lateinische Edition etliche Mal zu Jena im Bd. VI der Werke Luthers und 1570 in Sedez erschienen. Die guten Leute haben diese Ausgaben für die wahrhafte augsburgische Confession genommen, wiewohl sie nur ein Abdruck des 1531 zu Wittenberg veranstalteten Octavbandes waren. Wie wir aber schon bemerkt und bewiesen haben, ist diese Edition dem Original und dem ersten Quartdruck ganz und gar ungleich. Mit den Abdrücken in dem Concordienbuch und in andern Sammlungen wie die von Pappus und Chyträus' besorgten Ausgaben der Confession und Apologie verhält es sich eben so. Aus den Händen eines Jeden ist jedesmal ein neues Werk ans Licht getreten. Nur Chyträus und sonst Keiner, hat die Apologie in ihrer ursprünglichen Gestalt herausgegeben. Die Confession dagegen erwartet noch immer von lutherischer Seite ihre Legitimation.

IV.

Daß die lateinische Confession bis auf diese Stunde noch nie dem Original getreu im Druck erschienen.

Daß die zwei 1531 zu Wittenberg erschienenen lateinischen Ausgaben dem Original nicht treu waren und gegenseitig sogar die Vergleichung nicht aushielten; daß die spätern Ausgaben alle ohne Ausnahme geändert und verfälscht wurden, jede in ihrer Weise; daß die lutherischen Theologen flacianischen Bekenntnisses dieses eingestanden und bewiesen, haben wir in den vorigen Paragraphen gezeigt. Also muß die dermalen dem armen Volke aufgelegte augsburgische Confession eigentlich als ein Wechselbalg angesehen werden.

V.

Daß die erste deutsche Confession und Apologie dem lat. Original ganz und gar nicht gleicht; aber auch kein deutsches Original der Apologie, das dem Kaiser überreicht worden, im Druck erschienen.

Die Verdeutscher der lateinischen Confession und Apologie haben sich die nämlichen Freiheiten wie die Verfasser mit dem Original herausge-

1. In Bezug auf Chyträus gilt diese Bemerkung nur der Confession, die er besonders herausgab. D. H.

nommen. Keiner hat ſich weder an das Wort noch an den Sinn und Verſtand binden laſſen; alle haben verſetzt, hinzugeſetzt, verändert, ausgelaſſen u. ſ. w. und bei ihrem willkührlichen Verfahren und nach ihrem perſönlichen Dafürhalten die Regeln der Treue und Wahrheit aus den Augen verloren. Um dieſen Gegenſtand erſchöpfend zu behandeln müßten dickleibige Bücher geſchrieben werden. Wir deuten nur einige Punkte an.

Art. I. iſt ziemlich verkehrt. Die Worte *qualitas*, Eigenſchaft, und *incorporeum*, unkörperlich, wurden ausgelaſſen. Der Beſchluß des nicäiſchen Concils wird nicht mehr maaßgebend, ſondern nur hiſtoriſch angeführt.

Art. II. *Fiducia erga Deum* heißt hier „Glaube an Gott," und *justificari coram Deo propriis viribus* ſo viel als: „daß die Natur fromm ſey durch natürliche Kräfte."

Art. III. Heißt es im Lateiniſchen, daß Chriſtus die menſchliche Natur in der ſeligen Jungfrau Maria angenommen; aber im Deutſchen, „daß Chriſtus ſey Menſch worden, geboren aus der reinen Jungfrau Maria," welches der Valentinianer halber, welche das Letzte geſtehen, aber das Erſte läugnen, einen Unterſchied gibt. Regieren muß im Deutſchen heißen reinigen, und lebendig machen ſo viel als „Leben und allerlei Gaben und Güter austheilen."

Art. IV. V. VI. Heißt *justificari* einmal: „Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott erlangen;" nachher: „Vergebung der Sünde bekommen und vor Gott gerecht werden;" Item: „Einen gnädigen Gott machen." Für *justificatio* ſteht einmal im Deutſchen Gnade und im Art. VI. Gerechtigkeit. Daſelbſt werden in der Ueberſetzung auch die Worte: *ut promissionem Spiritus accipiamus*, ausgelaſſen.

Art. VII. Die Sacramente recht adminiſtriren heißt ſo viel als: „Die Sacramente laut dem Evangelio und göttlichem Wort reichen.

Art. VIII. Zeichnet ſich durch mehrere wichtige Auslaſſungen aus.

Art. IX. Wird im Deutſchen ebenfalls weggelaſſen, daß die Taufe zur Seligkeit nothwendig ſey; desgleichen daß die Widertäufer lehren, die Kinder können ohne Taufe zur Seligkeit gelangen.

Art. X. Wird hinzugeſetzt und zwei Stellen unrichtig verdeutſcht.

Art. XII. Flickt Chyträus in ſeinen deutſchen Druck folgende Clauſel ein. „(Auch werden verworfen Diejenigen, ſo da lehren, die canonicas satisfactiones ſeyen zur Bezahlung der ewigen Pein oder des Fegfeuers nothwendig)," wovon in dem lateiniſchen Octav nichts ſteht. Im Latein heißt es, „daß der Glaube aus dem Evangelium und der Abſolution empfangen werde," im Deutſchen dagegen, „daß man in der Buße an das Evangelium und Abſolution glaube." — *Mereri gratiam* wird überſetzt: „Vergebung der Sünden erlangen."

Im Art. XIII werden die Anathematismen verabſchiedet, und die letzten drei Zeilen jämmerlich verwüſtet.

Art. XVI werden im Lateiniſchen die verdammt, welche die evangeliſche Vollkommenheit nicht in die Furcht Gottes und in den Glauben ſetzen. Dieſes wird als eine offene Unwahrheit im Deutſchen gemildert und auf Schrauben geſetzt.

Art. XX. Iſt *gratia et remissio peccatorum et justificatio*, zweimal allein mit Gnade und einmal mit „Gnade und Vergebung der Sünden" überſetzt. Der Spruch Joh. XIV: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, wird ausgelaſſen. Im Latein heißt, daß Auguſtinus „in vielen Büchern" lehre, im Deutſchen wird nur von einer Schrift geſprochen. Ein Text des heiligen Ambroſius wird ausgemuſtert und gleich darauf ſind fünf Zeilen in der Feder geblieben; dagegen eingeflickt, „viele Mönche hätten erfahren, daß ſie durch ihre Werke nicht könnten in den Himmel kommen;" wie auch ein neuer Text aus dem Brief an die Hebräer fälſchlich angezogen wird, als hätte St. Paulus den Glauben als eine Zuverſicht zu Gott beſchrieben. Darauf wird durch die deutſche Ueberſetzung dem heiligen Auguſtin eine falſche Meinung untergeſchoben, ein Text Ambroſii caſſirt, Alles durch einander geworfen und der herrliche Kirchenſpruch sine tuo numine etc. weggeſchnitten.

Artikel XXI ſteht im Deutſchen eine merkwürdige Regel, „daß nämlich eine Gewohnheit, die wider Gottes Gebot und die alten Canones eingeführt, unrecht ſey." Da dieſe Regel der ganzen lutheriſchen Lehre widerſtreitet, und nicht im Latein ſteht, darf ſie nicht unberückſichtigt bleiben.

Artikel XXIII hat das Deutſche den lateiniſchen Text gar zu ſehr mißhandelt, neue Sprüche und Ausfälle gegen die Katholiken erfunden und ein Bittgebet an Se. Kaiſerliche Majeſtät gerichtet, er möge ſich erweichen laſſen und den Prieſtern Weiber geben.

Artikel XXIV. Iſt der vierte Theil im Deutſchen ausgeblieben, das Andere verſetzt und geändert und die offenbare Unwahrheit aufgetiſcht, als wenn die Katholiken die Leiden des Herrn nur allein zur Tilgung der Erbſünde fähig erkenneten, wie auch, daß man bei der Meſſe den wahren Gottesdienſt und den Glauben vergeſſe. Dagegen, man muß der Wahrheit Zeugniß geben, ſind andere ebenbürtige Schmähungen unterdrückt worden.

Im letzten Artikel hat das Deutſche ebenfalls Mehreres weggelaſſen, was im Lateiniſchen ſteht, und auch Manches objectiv verbeſſert oder gemildert. So heißt es im Latein, „daß die Katholiſchen keine Prieſter annehmen, ſie haben denn zuvor geſchworen, daß ſie die reine Lehre des Evangelii nicht predigen wollen," was eine baare Lüge iſt. Deſſen ſchämt ſich der deutſche Druck und macht es etwas glimpflicher, indem es da heißt: „Die Biſchöfe nehmen Niemand an, eh' denn er zuvor ein Eyd gethan hab, er wöll die lutheriſche Lehr, ſo doch ohne Zweifel dem h. Evangelio gemäß iſt, nicht predigen."

Im Lateiniſchen heißt es einfach, der h. Petrus verbiete den Biſchöfen

in der Kirche zu herrſchen; dieſe Worte paraphraſirt der Ueberſetzer alſo: „St. Petrus verbietet den Biſchoffen die Herrſchaft, als hetten ſie gewalt, die Kirchen wohin ſie wölten, zu zwingen.“ Dagegen faßt der Ueberſetzer einen langen Satz, jedoch verſchärfend, anſtatt mildernd, in die wenigen Worte zuſammen: „Man bitt die Biſchoff, die Gewiſſen nicht mit Sünden zu zwingen.“ [1]

Das fünfte Motiv
unſrer chriſtlichen Bekehrung.

Wie die vier vorgemeldeten Beweggründe uns zur Ueberzeugung geführt, daß wir in der lutheriſchen Lehre unſere Seligkeit nicht zu ſuchen hätten, ſo haben wir uns fünftens nicht nur von den Lutheriſchen, ſondern auch von den übrigen neuaufgekommenen Glaubensneuerungen, nothwendig losreißen müſſen, um uns zu der uralten, allzeit unverrückt und unverfälſcht gebliebenen römiſch-katholiſchen Kirche zu bekennen. Von all dieſen Secten und Kirchen, welche heutiges Tages zur Strafung unſrer Sünden in Deutſchland allenthalben wie Pilze hervorgewachſen ſind, haben in den erſten fünfzehnhundert Jahren der wahren Kirche keine Chriſten, keine Menſchen etwas gewußt. Wir wiſſen vielmehr aus dem Wort Gottes, aus der Geſchichte aller Länder und aller Jahrhunderte, daß die Kirche Chriſti nicht zu Wittenberg, nicht zu Zürich, nicht in Genf, noch in irgend einem andern Winkel des Erdbodens ihren Anfang genommen ſondern in Jeruſalem; und das nicht vor 20, 30 oder 400, 500 Jahren, ſondern gleich nach der Auffahrt unſers Herrn und Heilandes. Und da dieſe Lehre nicht nur nach Deutſchland, Frankreich und England, ſondern bis an die Gränzen der Erde gedrungen iſt und bis an das Ende der Welt ununterbrochen, unverändert fortdauern muß: ſo haben wir daraus

---

1. Um die unſerm Werke vorgeſteckten Gränzen nicht zu überſchreiten, brechen wir hier die Discuſſion über die augsburgiſche Confeſſion und Apologie ab, da die Leſer aus dem, was wir aus der Confeſſionsſchrift des frommen Markgrafen bereits ſehr zuſammengezogen, den Werth dieſer zwei antiquirten ſymboliſchen Bücher des Lutheranismus nach Gebühr beurtheilen können, ohne daß es nöthig wäre, die fünf übrigen Paragraphen weiter auszuführen. Ueber die augsburgiſche Confeſſion und Apologie kann man übrigens, ohne der neuern zu gedenken, nachſtehende zwei alten weniger bekannten Schriften leſen:

„Artikel aus der Augsburgiſchen Confeſſion und dergleichen Apologia, deßgleichen auß „D. Luther's, Melanchthon's und Andrer ihrer Anhänger Büchern und Schriften „gezogen, welchen vil Leut, ſo ſich berührter Confeſſion mit vollem Mund berühmen, mit „der That kecklich widerſprechen und dawider handeln. Durch Georgium Greterum „Olmucienſem zuſammengetragen und jetz zum erſten Mal in Truck ausgangen.“ „Dillingen 1573 in 4“.

Anatomia Confessionis Augustanæ etc. per *Thomam Henrici*. Friburgi i. B. M. DC. XXXI. 4°.

den unwiderleglichen Schluß ziehen müſſen, daß Luther's, Calvin's und anderer Neuerer Lehre falſch, unchriſtlich ſey, und der einzige katholiſche Glaube, der über alle Tyrannen und Ketzer den Sieg errungen, als der alleinſeligmachende Glaube angeſehen, bekannt und feſtgehalten werden müſſe; daß gegen dieſen Glauben allein die Pforten der Hölle, welche alle andern ſogenannten Religionslehren überwunden und zu Grab getragen, in der Vergangenheit nichts vermocht haben, und in der Zukunft nichts vermögen werden.'

1. Da die Erörterung dieſes Motivs nicht weniger als 182 Quartſeiten einnimmt, und dieſer Glaubensgrund in andern Converſionsſchriften dieſer Sammlung ohnehin bündig und anziehend behandelt wird, haben wir dieſelbe blos angedeutet. D. H.

Juſtus Lipſius,

Publiciſt und Philolog.

1590.

Juſtus Lips, ein berühmter Philolog und Polygraph ſeiner Zeit, ſtammte aus einer adeligen brabänter Familie und erblickte das Tageslicht den 18. October 1547 zu Ise oder Overyſche, einem Dorfe zwiſchen Brüſſel und Löwen, wo ſeine Eltern begütert waren. Schon in ſeinem ſechsten Jahre kam er nach Brüſſel und berechtigte gleich beim Eintritt in den Primärunterricht zu großen Hoffnungen. Im zehnten Jahre bezog er die Collegiumsſchulen zu Ath im Hennegau und zwei Jahre ſpäter das Jeſuitencollegium zu Cöln, wo er dem Studium der griechiſchen Sprache, der Geſchichte und Philoſophie oblag. Zu jener Zeit hatte er die Abſicht, in die Geſellſchaft ſeiner hochgeſchätzten Lehrer ſich aufnehmen zu laſſen; da aber ſeine Eltern andere Hoffnungen auf ihn bauten, mußte er dieſem Gedanken entſagen und begab ſich nach Löwen, wo er der Jurisprudenz oblag, aber erſt ſpäter im Jahre 1576 an der Rechtsfacultät promovirte. Niceron[1] und Marron,[2] die Lipſius ziemlich ungeneigt beurtheilen, ſagen von ihm mit gleichen Worten, er habe in Löwen etwas Jurisprudenz gelernt (prit quelque teinture de droit), worin ſie offenbar auf das Wort ſeines Gegners Cornhert ſchwören, ohne Lipſens geſchichtsmäßige Selbſtvertheidigung geleſen zu haben.[3]

1. *Mémoires*, T. XXIV. pag. 106.

2. *Biographie Univ.*

3. In ſeiner Schrift: *Adversus Dialogistam*, ſchreibt Lipſius: An respondeo? Non debebam: tamen breviter. De jurisconsulto quidem: non præferre me eum titulum, sed tamen publice in magna frequentia et post solemnia experimenta Lovanii illo donatum.

Nach dem Tode seiner Eltern konnte Lipsius als achtzehnjähriger Jüngling seinem literarischen Zuge folgen und entwarf sich daher große Reisepläne. Indessen wollte er durch eine philologisch-kritische Arbeit seinen Ruhm begründen und ließ, erst neunzehn Jahre alt, seine *Variarum Lectionum libri III*, Antv. 1569, erscheinen. Es sind dieß philologische und philosophische Erörterungen über Cicero, Varro und Properz. Er dedizirte das Buch dem Cardinal Perrenot von Granvelle, der es nach Gebühr würdigte und Lipsius als Secretär der lateinischen Sprache zur Papstwahl Pius V. mit sich nach Rom nahm, was dem jungen Gelehrten Gelegenheit verschaffte, sich mit den historischen, literarischen und sonstigen Merkwürdigkeiten der reichen Weltstadt bekannt zu machen. Auch besuchte er die Vorlesungen des berühmten Muret. Nach einem zweijährigen Aufenthalte bei Granvelle kehrte er nach Löwen zurück, wo er ein Jahr hindurch ein ziemlich flottes Leben geführt haben soll. Dieser Zustand konnte aber seinen Bestrebungen nicht zusagen; er begab sich daher abermal auf Reisen, um sich neue Kenntnisse und Bekanntschaften zu erwerben. Zu Dole in der Franche-Comté wohnte er an der medizinischen Facultät der Doctor-Promotion des berühmten Victor Giselin bei, hielt bei dieser Feierlichkeit eine Rede; bei dem darauffolgenden, nach der Zeitsitte sehr maßlosen, Gastmahle ward ihm aber so sehr zugesprochen, daß er mußte nach Haus getragen werden und sofort mit einem nachhaltigen Fieber zu kämpfen hatte.

Als er sich von dieser Doctorpromotion wieder erholt hatte, begab er sich nach Wien, wo er mit Busbecq, Craton, Viesius, Pighius und andern Gelehrten in freundschaftlichen und wissenschaftlichen Verkehr kam, jedoch ihrem Wunsche, den vielseitig gebildeten jungen Mann an die Kaiserstadt zu fesseln, keine Folge geben wollte. Von der ihm damals innewohnenden Reiselust und von der Liebe zu seinem Vaterlande getrieben, nahm er den Rückweg über Böhmen und Sachsen. Da er aber 1572 die traurige Kunde vernahm, daß Belgien mit Krieg überzogen und sein Erbgut von Heerschaaren besetzt und verwüstet war, hielt er sich unwillkürlich über ein Jahr in Thüringen auf und versah in Jena eine Lehrstelle der Geschichte und Beredsamkeit. Seine anziehenden Vorlesungen, die ihm eine große Zuhörerschaft erwarben, wurden ihm aber zur Klippe, erweckten die Eifersucht seiner Collegen und veranlaßten ihn, seine Ent-

laſſung zu begehren. Da indeß in Belgien die Ruhe wiederhergeſtellt wurde, kehrte er mit ehrenvollen Zeugniſſen der Sachſen-Coburger Regierung, und nicht, wie Lipſens Feinde behaupteten, verſtohlener Weiſe, an den Rhein zurück.[1] In Cöln heirathete Lipſius eine Wittwe, Namens Anna Caſtria, die aus einer löwener Patrizier-Familie ſtammte, und zog mit ihr, nach neunmonatlichem Aufenthalte daſelbſt, auf ſeinen Landſitz nach Iſe zurück, mit dem Entſchluſſe, dort fern vom Weltgeräuſche und von den Gefahren des Ruhmes ſein Leben zuzubringen.[2]

Neue politiſche Unruhen vertrieben ihn aus ſeiner Einſamkeit. Vorerſt zog er nach Löwen, wo er 1576, wie oben bemerkt worden, den Doctorhut beider Rechte empfing. Da beſchäftigte er ſich mit verſchiedenen literariſchen Arbeiten, bis er 1579 einen Ruf nach Leyden als Profeſſor der Geſchichte annahm, wo er während dreizehn Jahre mit ſo ausgezeichnetem Ruhme lehrte und durch ſeine Schriften ſo großes Aufſehen erregte, daß ſehr viele Berufungen von dem Auslande an ihn ergingen. Seine unermüdeten und ausgebreiteten hiſtoriſchen Forſchungen und die damaligen Zeitwirren hatten ihn zu einer Ueberzeugung gebracht, die er in einer ſehr bewunderten und ſehr angefeindeten Schrift, unter dem Titel: *Justi Lipsii Politicorum sive civilis Doctrinæ libri sex, qui ad Principatum maxime spectant*, 1589, zu Tag förderte. Dieſes ſtaatswirthſchaftliche Buch, welches wir in der Plantiniſchen 2. Auflage von 1590 SS. 421 in 8° nebſt *Breves Notæ*, SS. 63, beſitzen, iſt an die Kaiſer, Könige und Fürſten gerichtet, und fällt in die Periode ſeines Rückkehrprozeſſes zur katholiſchen Einheit, wofern es geſchichtlich begründet werden kann, daß Lipſius in Jena ſich wirklich lutheriſch und in Leyden wahrhaft calviniſch gehalten und ſpäter zu Mainz im Jeſuitencollegium zum katholiſchen Glauben förmlich wieder zurückgetreten iſt. Auffallend iſt es jedenfalls, daß Franz Sweertius, der die Lebensbeſchreibung des Lipſius von dem gelehrten *Le Mire* (Miräus), ſpäter Biſchof zu Antwerpen, abgekürzt herausgegeben,[3] deſſen erpliciten Abfall und

1. Vergl. deſſen Brief an Abraham Ortelius und die begleitende Anmerkung in Burmann's *Sylloge Epistolarum*, t. I. p. 161.

2. Et jam seriò quietum, latens et rurestre istud vitæ genus erat ingressus. *Molanus in Vit. J. Lipsii.*

3. *Cl. V. Justi Lipsii Vita in compendium redacta per Franc. Sweertium ex Elogio* R. D. Auberti Miræi, Canonici Antverpiensis, als Anhang zu *J. Lipsii Flores, etc. Coloniæ.* M.DC.XX. ed. 2ª.

offiziellen Uebertritt, wofern Beide wirklich ſtattgefunden, mit keiner Sylbe berührt habe. So viel iſt aber jedenfalls gewiß, daß Lipſius in Leyden oder wohl ſchon früher der katholiſche Glaube und Wandel abhanden gekommen, daß man ihn als Proteſtanten oder Indifferenten angeſehen und daß mithin eine Rückkehr zur katholiſchen Kirche für ſeine Gewiſſensruhe und confeſſionelle Stellung wirklich nothwendig geworden.

Deutliche Spuren dieſer Umwandelung finden ſich in ſeinen eben gedachten *Politicis*, die Theodor Cornhert, oder Cornherzius, wie ihn Freher nennt, ein Maler zu Amſterdam, eben deßwegen mit unglaublicher Heftigkeit angriff, und den Verfaſſer beſchuldigte, daß er die Obrigkeiten aufforderte, ohne weiters über die Ketzer als ſolche die Todesſtrafe zu verfügen, was eine offenbare Verfälſchung und Traveſtirung der Worte und des Sinnes des gelehrten Publiciſten war. Die ſpätern Biographen, welche genannte Schrift nicht geleſen, haben Cornhert's Urtheil faſt ſämmtlich wiederholt und Lipſius das Brandzeichen angehängt, als hätte er die Irrlehrer mit Feuer und Schwert vertilgt wiſſen wollen. Um deſſen ſo leidenſchaftlich und leichtſinnig verſchwärztes Andenken zu rächen, erachten wir es zwar nicht für nothwendig, den ganzen Plan des Buches darzulegen, glauben aber dennoch die prägnanten und incriminirten Stellen dieſes Werkes ausheben zu ſollen, und ſogar den Originaltext beizufügen. Im Kapitel III und IV des vierten Buches ſchreibt Lipſius:[1] „Es ſteht

---

1. Ergo firmiter hæc nostra sententia est, Unam Religionem in Uno regno servari. Quæri tamen duo possunt: Semperne puniendi qui dissentiunt, et an omnes? Qua de re ut disseram, non curiositas me impellit, sed publica utilitas et præsens hic Europæ status, quem nego me sine lacrymis intueri. O melior mundi pars, quas dissidionum faces religio tibi accendit! Colliduntur inter se Christianæ reipublicæ capita, et milleni aliquot homines perierunt ac pereunt per speciem Pietatis. Quis hic silebit? Non ego; et quamvis cum Platone sciam *calumniis hæc obnoxia in Vulgus*. Nec quidquam tam probè aut providè hic dici, *quod non vellicare malignitas possit*. *(Seneca Epist.)* Tamen subibo hoc discrimen, et pro virili aquam infundam in sacrum hunc ignem. Hoc excusatius, quod consilia non decreta adfero, nec assero aliquid, sed pono.

Ut rem intelligas, duo genera eorum facio, qui in religione peccant: qui publicè, et qui privatim. Publicè peccare dico, qui et ipsi male de Deo receptisque sacris sentiunt, et alios ad sentiendum per turbas impellunt. Privatim, qui pariter male sentiunt, sed sibi. De primis primo quæritur, an talibus esse debeat impune? Nego. *Puniantur a te, ne tu pro illis puniaris.* *(Cypr. de Util. pœnit.)* Maxime si turbant.

„bei mir die Ueberzeugung feſt, daß nur eine Religion in einem „und demſelben Reiche gehandhabt werde. Nun können aber hierüber „zwei Fragen aufgeworfen werden: Sollen allzeit und alle Diſſi= „denten geſtraft werden? Zur Behandlung dieſes Gegenſtandes treibt „mich keineswegs der Fürwitz an, ſondern die öffentliche Wohlfahrt „und der gegenwärtige Zuſtand Europa's, den ich ohne Thränen nicht „anzuſchauen vermag. O ſchönſter Theil der Welt, welche Brand= „fakeln der Zwietracht hat die Religion in dir entzündet! Die Häupter „der chriſtlichen Staaten ſind jämmerlich unter ſich entzweit, und viele „tauſend Menſchen ſind unter dem Vorwande der Gottesverehrung

---

Melius enim est, ut pereat unus, quam ut pereat unitas. (*August.*) *Violatorum religionum aliubi atque aliubi diversa pœna est, sed ubique aliqua* (*Seneca, De benefic. III. c. VI*). Clementiæ non hic locus. *Ure, seca, ut membrorum potius aliquod, quam totum corpus intereat.* (*Cic. Philipp. IX.*) Nam quod in religionem divinam committitur, in omnium fertur injuriam. (*L. IIII. Cod. Justin. De Hæret.*)... Quidem autem si subita coërcitio plus damni in rempublicam ferat... An non potius sit omittere adulta et prævalida vitia,... in tempus? Nam in morbis quoque nihil est magis periculosum, quam immatura medicina. Et scio medicos plus interdum quietè quam movendo et agendo, proficere... Arma, Arma clamant alii. Sed nonne re vidimus, *arma armis irritari* (*Plin. paneg.*)... Tu iterum iterumque vide, annon connivere interdum melius, quam *intempestivis remediis delicta accendere.* (*Tac. Ann. XII.*)

Secunda quæstio est de his qui in religione peccant privatim. Ecce labes errorum in mea mente, sed neminem maculo: quiesco domi et sileo. Hic ne talis etiam puniendus? Non videtur. *Tacere liceat, nulla libertas minor a rege petitur* (*Seneca*); fortasse nec nimis inquirendus; nam cui bono? Nemo rex *perinde animis imperare potest, ac linguis.* (*Curt. VIII.*) *Mentium rex, Deus est* (*S. Aug. in Joan.*) Itaque terrore illo saltem hoc efficies, ut *vultu, qui maxime servit, assentiatur* (*Curt. ib.*), nunquam corde. *Quis enim imponat mihi necessitatem vel credendi quod nolim, vel quod velim non credendi?* (Lactant. V.C.XIV.) *Nihil tam voluntarium quam Religio: in qua si animus aversus est, jam sublata, jam nulla est.* (Id. ibid.) Fictiones ea res inducit, et Purpuræ tuæ cultores aliquot efficies, non Dei. Bene olim rex Theodoricus: *Religionem imperare non possumus, quia nemo cogetur ut credat invitus.* Quanto mitior et tutior via altera, docendi ac ducendi? *Fides suadenda est, non imperanda.* (Bern. in Cant.) *Ingenia nostra, ut nobiles et generosi equi, melius facili freno reguntur.* (*Sen. de Clement.*) Europam hanc cogitatione peragra, videbis acerbis istis judiciis vastari magis civitates, quam corrigi... In fidibus si quis si quid discrepat, non abrumpis per iracundiam, sed paulatim reduces ad conventum; in Fide cur non idem fit? et peccata sic compescis, ut sint quos peccasse pœniteat? atque hi tales sæpe meliores. Multa firmior est fides, quam repouit pœnitentia. Quod, o benigne et miserator Deus, da nobis, et effice ut multitudinis credentium sit cor unum et anima una. Act. Ap. c. IV.

„zu Grund gegangen und gehen zu Grund. Wer ſollte da ſchweigen? „Ich meines Theils nicht, obſchon ich mit Plato weiß, daß ich dem „Pöbel zur Verleumdung anheimfalle, und daß ſich hier nichts ſo red„lich und vorſichtig ſagen läßt, worauf die Bosheit nicht ſpintiſiren „könne. Ich verſuche dennoch dieſes Wagniß und gieße muthig Waſſer „auf dieß unſelige Feuer .... Zum beſſern Verſtändniſſe ſcheide ich die„jenigen, die ſich bezüglich der Religion verſündigen, in zwei Theile: „in Solche, die öffentlich, und in Solche, die ſich im Geheimen ver„ſchulden. Oeffentlich, ſage ich, ſündigen Jene, die für ſich „ſchlechte Begriffe von Gott und von der wahren Gottes„verehrung haben und auch Andere durch Aufruhr dazu „verleiten. Im Geheimen, die ebenfalls im Irrthum ſind, „aber nur für ſich. In Betreff der Erſten frage ich, ob man ſie „ſolle ungeſtraft laſſen? Ich ſage nein. Strafe Sie, damit du „nicht von ihnen geſtraft werdeſt. (Cyprian.) Beſonders „wenn ſie die öffentliche Ruhe ſtören. Es iſt beſſer, es gehe „Einer als die Einheit zu Grund. (Auguſtin.) Die Re„ligionsſchändung wird nach Ort und Zeit verſchieden beſtraft; aber „immerhin beſtraft. (Seneca.) Hier handelt es ſich nicht um Güte. „Brenne und ſchneide, damit nur ein Glied und nicht der ganze „Körper zu Schanden gehe. (Cicero.) „Denn was gegen die „göttliche Religion verbrochen wird, iſt eine Unbild gegen die ganze „Menſchheit ... Wie aber, wenn die ſchnellen Zwangsmittel dem Ge„meinweſen noch mehr Schaden bringen? ... Iſt es da nicht beſſer, „die eingeriſſenen und erſtarkten Laſter einige Zeit zu dulden? ... „Denn ſelbſt in der Heilkunde iſt nichts gefährlicher als eine unzeitige „Arzenei ... Es iſt mir wohl bewußt, daß die Aerzte zuweilen mehr „durch die ruhige Diagnoſe als durch das Einſchreiten und Ein„wirken nutzen. Andere führen freilich nur Waffen und Waffen im „Munde. Haben wir aber nicht in Erfahrung gebracht, daß die Waffen „durch die Waffen nur gereizt werden? ... Sieh alſo zu und aber„mal zu, ob es nicht manchmal heilſamer ſey, Nachſicht zu haben, als „durch unzeitige Mittel die Vergehen zu fördern.

„Nun kommt die zweite Frage, nämlich von Jenen, die insgeheim „ſich wider die Religion verfehlen. Der Irrthum liegt in meinem „Verſtande, und ich ſtecke Niemanden damit an: ich bleibe ruhig zu „Hauſe und ſchweige. Soll ein Solcher beſtraft werden? Es ſcheint

„nicht. Man erlaube zu ſchweigen; es kann doch wohl keine geringere „Freiheit von den Fürſten verlangt werden. Vielleicht ſollten auch „keine allzu ſtrengen Nachforſchungen geſchehen. Denn wozu? Kein „König kann eben ſo dem Verſtande wie der Zunge gebieten. Gott „iſt der Gedanken König. (St. Auguſtin.) Durch die Furcht „wirſt du allein bewirken, daß der geſchmeidigſte Diener nur mit dem „Geſichte, nicht aber mit dem Herzen Beifall gibt. Wer wird mich „zwingen, entweder zu glauben, was ich nicht will, oder was ich „glauben will, nicht zu glauben? Nichts iſt ſo ſehr Willensſache wie „die Religion. (Lactanz.) Zwang erzeugt nur Verſtellung; dadurch „wirſt du deinem Purpur, aber nicht Gott Verehrer verſchaffen. Da„her ſagte ehevor der König Theodorich ganz richtig: Die Religion „können wir nicht gebieten, denn Niemand kann gezwungen werden, „wider Willen zu glauben. Milder und ſicherer iſt der Weg der „Belehrung und Leitung! Die Edelpferde werden leichter durch einen „ſanften Zügel geleitet. Durchwandere im Geiſte Europa, und du „wirſt in Erfahrung bringen, daß durch ſtrenge Urtheile die Staaten „vielmehr verwüſtet als gebeſſert werden. Iſt am Saiteninſtrumente „eine Sehne verſtimmt, ſo wirſt du ſie nicht ſogleich im Zorne los„reißen, ſondern ſie allmälig mit dem Ganzen in Einklang bringen. „Warum ſollte es mit dem Glauben nicht dasſelbe Bewandtniß haben? „Thue den Sünden dergeſtalt Einhalt, daß die Schuldigen die Sün„den bereuen und ſich beſſern. Viel ſtärker iſt der Glaube, den die „Buße wieder herſtellt. Dieſes verleihe uns, o gütiger und barm„herziger Gott, und gib, daß die Menge der Gläubigen Ein „Herz und Eine Seele ſeyen."

Wir haben dieſe lange Stelle angezogen, damit unſere Leſer die Ueberzeugung gewinnen, daß Lipſius' Feinde ſeinen Worten einen Sinn untergeſchoben, der nicht der Seinige war. Uebrigens wird Lipſius ſelbſt darüber Aufſchluß geben. Kaum waren die *Politicorum libri sex* 1589 in Antwerpen erſchienen, ſo trat Cornhert mit ſeiner Gegenſchrift auf und dedicirte dieſelbe dem Leydener Magiſtrat, der aber in ſeiner Hochachtung für Lipſius gegen dieſe Zueignung proteſtirte und Cornhert's Leſer auf des Angegriffenen Erwiderung hinwies. Lipſius entgegnete auch wirklich noch in demſelben Jahre 1590 in einer Schrift, die er: *De una Religione adversus dialogistam Liber, in quo tria capita libri quarti Politicorum explicantur*, Lugd.

Batav. in 8°, betitelte, und die wir weiter unten großen Theils in deutſcher Ueberſetzung mittheilen. Die Art und Weiſe, mit welcher Cornhert den Ausdruck ſeiner Abſichtlichkeit betonte und der gerechte Unwille, von dem Lipſius über dieſe Unredlichkeit ſich ergriffen fühlte, mögen ſeine mitunter herben Zurückweiſungen entſchuldigen.

Dieſe Schilderhebung, ſeine geſchwächte Geſundheit und ſein Wunſch, mit der katholiſchen Kirche ſich gänzlich auszuſöhnen, bewogen ihn, Leyden zu verlaſſen. Er beſuchte Lüttich, Spa und Mainz, und nach zweijährigem Aufenthalt in dieſen Städten ließ er ſich in Löwen nieder, beſtieg im Jahre 1592 den dortigen Lehrſtuhl der Geſchichte des Alterthums, und ſtand da noch über ein Dezennium auf dem Höhepunkt ſeines Ruhmes. Was von jener Zeit an ſeiner ergiebigen Feder entfloß, trägt das Gepräge ſeiner katholiſchen Ueberzeugung, und dieſes Bewußtſeyn hat ſich auch in all ſeinen Handlungen bis zu ſeinem Tode kundgegeben.

Seine Rückkehr nach Löwen inaugurirte er gleichſam durch ſeine gelehrte Schrift: *De Cruce libri III ad sacram profanamque historiam utiles*, die er den drei Ständen Brabants (Antistites, Nobiles, Magistratus) dedicirte.[1]

Lipſius ſtarb den 24. März 1606 zu Löwen in den Armen des Jeſuiten Leonard Leſſius in der rührendſten Geſinnung eines frommen Chriſten. Als man in ſeiner ſehr ſchmerzlichen Krankheit die ſtoiſche Geduld, die er in einer ſeiner Abhandlungen beſchrieben und belobt hatte, bewunderte, ſprach er: *Vana sunt ista*, das ſind leere Dinge; und auf das Crucifixbild deutend, ſetzte er hinzu: *Hæc est vera patientia*, der iſt die wahre Geduld. Als man ihm ſagte, daß ein Ordensgeiſtlicher das h. Meßopfer für ihn dargebracht habe, erwiderte er: Faxit Deus, pater mi, ut sanguis ille pretiosus in me abunde derivetur, qui in illa Passione effusus est. In den letzten Zügen richtete er folgende Bitte an die Mutter des Erlöſers: O mater

---

1. Dieſes Werk, das 1592 verfaßt worden, iſt dem Berichterſtatter der *Biographie Universelle*, der ſonſt eine ziemlich vollſtändige Critik der Lipſiſchen Schriften liefert, entgangen. Es ſind davon mehrere Ausgaben erſchienen, ſelbſt eine von 1640 in Braunſchweig, mit einem *Appendix è Prælectionibus Georgii Calixti* Nach Baillet's Urtheil ſind Grether's Arbeiten über denſelben Gegenſtand den Forſchungenn des löwener Profeſſors vorzuziehen.

Dei, adsis famulo tuo cum tota æternitate decertanti, nec me deseras in ista hora, a qua pendet in æternum animæ meæ salus.[1]

Lipſius' zahlreiche Schriften zerfallen in fünf Claſſen, in hiſtoriſche, politiſche, philologiſch-kritiſche, apologetiſche und epiſtoliſche.

Deſſen Kirchengeſchichtliche Schriften ſind: 1. *De Diva Virgine Hallensi liber, quo Beneficia ejus et Miracula fide atque ordine descripta.* Antverpiæ 1604 in 8°. 2. *De Diva Virgine Sichemiensi sive Aspricolle liber, quo nova ejus Beneficia et admiranda describuntur.* Antv. 1605 in 4°.

Dieſe beiden Werke ſchrieb Lipſius nach ſeiner Bekehrung; ſie erzählen die Wunderheilungen, welche durch die Fürbitte der Gottesmutter bei den Bildern unſrer Lieben-Frau zu Halle und Montagu geſchehen ſind. Alle dieſe Wunder ſind durch den gelehrten Miräus unterſucht und durch den klugen und einſichtsvollen Hoyius, Erzbiſchof von Mecheln, beſtätigt worden. Wiewohl Lipſius nichts weniger als leichtgläubig war, haben ihm dennoch dieſe zwei Werke viele Gegenſchriften zugezogen von Leuten, die mit dem Uebernatürlichen ſich nicht befreunden können. Selbſt der aufgeklärte Gallicaner Niceron wollte hierin nicht zurückbleiben. Lipſius hat nur eine Einzige dieſer naturmenſchlichen Schmähſchriften der Abfertigung würdig gefunden; er that es kurz und bündig in einer Abhandlung unter dem Titel: *Rejectiuncula sanioris cujusdam Batavi, pro diva Virgine Hallensi.* Claudius Dausquet, Canonicus zu Tournai, übernahm es Thomſon's *Vindex Veritatis adv. J. Lipsium* etc., Londini 1606, zu widerlegen in ſeinem gründlichen Buche: *Scutum duplex* etc. Duaci 1610 in 8°.

In Bezug auf die übrigen Werke unſers Gelehrten verweiſen wir auf Miräus, Sweertius, Niceron, *Biographie Universelle* etc. Wir wollten hier blos berühren, was in den Rahmen unſrer Convertitenbilder gehört. Der nachfolgende Auszug aus einem ſeiner wichtigſten Werke iſt zugleich eine Ehrenrettung wider die Angriffe ſeiner Gegner, eine Characteriſtik ſeiner Denk- und Schreibart, ein Specimen der Polemik jener Zeit und das Propyläum zur Geſchichte und Motivirung ſeiner Bekehrung.

---

1. *Ex Elog. Auberti Miræi* in Flor. J. Lips. p. 289.

Von der Religionseinheit.

(Aus Justi Lipsii de Una Religione adversus dialogistam.)

(Aus dem Lateinischen.)

Es ward unlängst wider mich ein Buch veröffentlicht, welches ich zu beantworten mit Recht Anstand genommen. Ist der Verfasser desselben ein Mann, dem ich dieses schuldig bin? Ein unruhiger, ungestümer Kopf, dem streiten einzig und allein Noth thut. Gleichwie es gewissen Hunden eigen ist, ohne Ursache und Unterschied zu bellen: so hörte ich denselben, nicht aus Ueberlegung, sondern Krankheits halber schreiben. Und ich sollte mich da einlassen, und gleichsam in geschlossenem Felde mit einem Solchen zusammen treffen, den zu besiegen keine Ehre brächte, und von dem geschlagen zu werden eine Schande wäre. Facit enim se adversarium, sagt Seneca, quisquis contendit, et ut vincat par fuit. Allein die Ursache des Schweigens ist auch verschieden von dem Schreiben selbst. Denn wie ist dieses beschaffen? unedel und nichtswürdig, und zugleich in einem pöbelhaften Style abgefaßt. Wer wird nun diese Dinge lesen, wenn ich schweige? Auch kann ich meinen Gegner nicht herabwürdigen, ohne daß ich ihn erhebe. Ueberdieß strotzet die Schrift von Verleumdungen und Verunglimpfungen. Eher würde man in Africa kleine Krähen finden, als in diesem Machwerke gehaltreiche Dinge und haltbare Gründe. Hier gilt der alte griechische Vers:

Λογους etc.

„Und überall sehe ich einen Strom von Worten, aber kaum einen Tropfen Verstand." Was soll ich also entgegnen und antworten? Etwas Ernsthaftes und Wissenschaftliches? es ist dazu keine Gelegenheit? Schmähungen und Sticheleien? es ist dieß meine Sache nicht; und bis dahin haben wir derart gelebt und geschrieben, daß sich Niemand über uns und ich mich über Niemanden beklagen kann. Es ist dieß leider! der Erste, der mich schamlos und ohne alle Ursache angreift. Ihm nachahmen, dahin wird mich Niemand bringen; nur dazu habe ich mich bereden lassen, ihm zu antworten, entweder weil es dem Publicum daran gelegen ist, daß die zügellose Frechheit gezüchtigt und im Zaum gehalten werde, oder meine Ehre verlangt, daß ich die Verleumdungen und Lügen, mit welchen er mich überschüttet, mit eigener und leichter Hand abwische. Er setzt nämlich auf meine Rechnung was ich nicht geschrieben noch gesagt, oder wenigstens nicht so geschrieben habe." *Tantum* autem, sagt Tertullian,[1] veritati obstrepit adulter sensus, quantum et corruptor stylus. Der Wahrheit widerstrebt eben so sehr eine verkehrte Auslegung als unterschobene Worte." Diese Ursache besonders hat mich zum Schreiben bewogen, damit mein Stillschweigen Niemand als Eingeständniß deute, und glaube, ich gebe zu,

1. *Adv. Hæres. c. XVI.*

was ich nicht zu widerlegen ſchiene. Ich that es jedoch in aller Kürze, weil, wie Pindar ſagt, zu einer gerechten Sache drei Worte genügen; ich that es auch mit Mäßigung; denn gleichwie die Klippe die anſtürmenden Meereswellen ohne eigene Bewegung bricht, ſo weiſen wir auch dieſe Schmäher ab, durchaus ohne Zorn und Bitterkeit. Jedoch haben wir einige Schlagworte und Scherze unterlaufen laſſen, und wie ſollte dieſes unerlaubt ſeyn, da gelehrte, ja heilige Männer in ähnlichen Fällen dieß gethan haben; weßhalb Tertullian ganz richtig ſagt: ' Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur. Vanitati proprie festivitas cedit. Dieß Alles, Erlauchte Stände, bringen wir vor Euch und vor Euern Richterſtuhl, und zwar damit ihr richten, jedoch nicht rächen möget: denn ich werde blos zur Rechtfertigung und nicht zur Ahndung aufgefordert; daher wollten wir die Schläge nur abwenden, und ſie nicht beibringen. Euch liegt das Amt ob, mich und das Meinige mit dem Schild eures Anſehens zu bedecken und nicht zuzulaſſen, daß die Unſchuld mehr eine Gefahr als eine Ehre ſey; [2] ich ſetze voraus, daß Biedermänner über die Biederkeit entſcheiden: denn ob Andere verleumden und bezüchtigen, liegt wenig daran; es iſt vielmehr ein gutes Zeugniß, Solchen zu mißfallen.

An den Leſer.

Hier haſt du, Leſer, meine Erwiederung, die ich nicht ſowohl meinem als meiner Freunde Dafürhalten verdanke. Denn anfänglich war ich feſt entſchloſſen nicht zu antworten, jenes alten Spruches eingedenk:

Bacchæ bacchanti si velis adversarier,
Ex insana insaniorem facies, feriet sæpius. (Plautus.)

Doch iſt der Sieg meiner Freunde um ſo weniger bedeutend, weil ich mir bereits vorgenommen, über die drei erſten Kapitel, welche die Verleumdung getroffen, Anmerkungen drucken zu laſſen. Dem Verleumder blos antworten, wäre eine Albernheit geweſen. Und was hätte es auch gefruchtet? Doch iſt aus dieſem Rathe und aus dieſer Schrift etwas Gutes entſtanden. Seine Angriffe nach der Ordnung zurückzuweiſen und ihm gleichſam auf der Ferſe zu folgen, wollte mir indeß nicht behagen, denn was verſteht er wohl von der Ordnung? Der Anfang, die Mitte, das Ende, faſt Alles geht durch einander; überall Wiederholungen und Miſchmaſch, oder wie die Griechen ſagen πάντα μίκ κόνις, Alles Ein Staub. Nichts, was zur Sache gehört, haben wir unterlaſſen: die Schmähungen haben wir kaum berührt, weil wir wiſſen, daß

Isthunc thesaurum stultis in lingua situm,
Ut quæstui habeant male loqui melioribus. [3]

---

1. *Adv. Valent c. VI.*
2. Neu patiamini *innocentiæ plus periculi quam honoris esse. Sallust. Jugurth.*
3. Plautus, *Pœn.*

Ferner wiſſen wir, daß man die Verunglimpfung der Tölpel gleichmüthig anhören müſſe und der Edelgeſinnte der Verachtung mit Verachtung begegnen ſolle. Aequo animo audienda esse imperitorum convicia et ad honesta vadenti contemnendum esse istum contemptum [1] Leſer, wer du immer ſeyn mögeſt, ſey der guten Sache geneigt, und ſollte etwas dem Geſchmacke des Einen oder des Andern weniger zuſagen, ſo vergiß nicht, daß ich nur was mir am beßten ſchien, geſchrieben und empfohlen, und das Nützliche dem Gefälligen vorgezogen habe. [2]

An den Dialogiſten.

Wir haben dein Buch geleſen; da haſt du, was wir dir antworten zu ſollen erachtet haben. Meine Schrift iſt an Umfang gering, aber nicht an Gewicht; auch du haſt nicht viel geſchrieben, aber in vielen Worten; in dem ganzen Buche gefiel dir nicht nur die Polylogie, ſondern auch die Tautologie, denn du ſchwärmſt, wie der Dichter ſagt, immer auf Einer Saite. Ein Lakoniker ſprach zur Nachtigall: du biſt eine Stimme, und weiter nichts.

Ich beginne mit dem Anfange deines Buches, mit dem Titelblatt. Du wähltеſt die Aufſchrift: *Lis sive processus inter Justum Lipsium etc.* Streit oder Prozeß zwiſchen Juſtus Lipſius u. ſ. w. Ich wollte du hätteſt einen andern Titel vorgeſetzt: ein Mißgriff am Anfang iſt eine ſchlimme Vorbedeutung. Wie! ich ſtreite mit dir? So etwas iſt nimmer geſchehen. Meine Natur, meine Geſundheit, meine Gewohnheit haben einen Abſcheu vor jeglichem Hader; und wenn du mich nicht kenneſt, ſo wiſſe, daß es in euerm ganzen Holland keinen friedſamern Menſchen gibt. Dann ſoll ich ſtreitführen mit dir? Wäre ich kampfluſtig, ſo würde ich mit einem Andern mich eingelaſſen haben. „Denn, wie Jener ſagt, einem tapfern Manne Siegeszeichen abgewinnen iſt ruhmvoll; wenn ich aber auch unterliege, ſo iſt es keine Schande von einem Solchen beſiegt zu werden.“ [3] Du aber wer biſt du? unbekannt biſt du; ja ich frage, wer du biſt? Nur zu bekannt biſt du.

Nun folgt die Zueignung, und zwar an den Senat dieſer Stadt gerichtet. Sie wird wenn ich nicht irre, angenehm ſeyn. Warum aber dem Senat dedicirt? Vielleicht weil er ehemals hier das Volk ausmachte? und du vielleicht glaubteſt, für deinen unruhigen Geiſt oder für deine Schrift an ihnen Gönner zu finden? Denn du weißt, und auch wir wiſſen, daß du etwas von jenem unſichtbaren Holz in dieſes Feuer geworfen. Du biſt aber im Irrthum, mein guter Mann: es hat ſich Alles gelegt; es herrſcht

---

1. Seneca.

2. Utilitatem juvandi gratiæ placendi prætulisse. *Plinius in Præfat.*

3. Trophæum ferre mea forti viro pulchrum est. Sin autem et vincar, vinci a tali nullum est probrum. *Attius.*

abermal Friede und Eintracht in dieſer Stadt. O Aeolus, es iſt hier nicht der Ort für deine Windbeuteleien.

Hierauf führſt du meine Briefe an. Wozu? für was und für wen? Habe ich ſie zu dem Ende geſchrieben, damit du ſie drucken laſſeſt? Träumen heißt nicht denken. Unvorſichtiger Mann, du gibſt dem literariſchen Verkehre oder doch ganz ſicher der Freiheit desſelben den Todesſtoß. Bei Ehrenmännern iſt es Brauch, daß, was zwiſchen zweien gewechſelt worden, unter beiden bleibe. Bei dir geht es anders zu; meinetwegen. Doch, wenn du dieſe Briefe veröffentlichen wollteſt, warum haſt du ſie nicht drucken laſſen ſo wie ſie ſind? Ich habe ſie überſetzt, wirſt du ſagen. Mag ſeyn, du haſt ihnen jedoch kein anſtändiges Kleid gegeben. Wie aber, wenn dabei der wahre Sinn und der Ausdruck verletzt worden? Nun aber iſt Beides geſchehen. Denn ich ſage es ohne Unglimpf, das Latein iſt dir nicht allzuſehr geläufig; und was ich dir nicht verhehlen will, es iſt in unſern Schriften Vieles im eigentlichen Sinne ausgedrückt, zu deſſen Uebertragung du keinen Beruf haſt. Anders riechen die Hündlein, anders andere Thiere.[1] Hier zum Beiſpiel meine Hauptbriefe.

Juſtus Lipſius, meinen Gruß zuvor.

Du vertheidigeſt nicht die Sache der Freiheit, ſondern der Zügelloſigkeit. Es iſt in deinen Augen ein Verbrechen, Jemanden der Religion wegen zum Tod zu verurtheilen. Was ſagſt du? auch wann es einen Aufwiegler, einen öffentlichen Gottloſen und Gotteslaſterer trifft? Du willſt, daß ein Fürſt keine Gewißheit habe, welche die echte und wahre Religion ſey. Schön! Sage mir aber, ſpielſt du mit einer ſo ernſten Sache? oder willſt du die ſchon längſt begrabene Academie wieder in's Leben rufen, und Alles in Frage ſtellen? Doch ich ſehe, was du im Schild führſt. Du willſt, daß ich dir beſchreibe, welche ich für die rechte halte und daß ich deiner Streitluſt auch dieſes Feld eröffne. Es wird aber mit nichten geſchehen und thut auch nicht Noth. Dieſe unſere Lehre wird unverrückt bleiben: daß nämlich nur eine Religion (und zwar die wahre) in einem und demſelben Reiche beſtehe. Wozu führſt du nur Johannes oder Petrus und die Märtyrer an? als bekämpften Johannes und Petrus die reine Religion. Oder ſage mir in Ernſt, was du denkeſt. Du willſt, daß jede Religion von einem Jedem beſtritten werden könne, oder ich ſehe nicht ein, was du an meinem Grundſatze auszuſtellen haſt. Er iſt, ſagſt du, grauſam. Wie ſo? Weil ich die Menſchen flugs zum Feuer und Schwert verdamme. Nicht ich doch; bleibe bei der Wahrheit, und gib acht, daß man dir nicht dieſe Worte Brennen und Schneiden zuſchreibe. Dieſer Ausdruck iſt ein Kunſtwort und wird gebraucht, um herbe und bittere Arzneien zu bezeichnen. Wir wollen

---

1. Aliter longe catuli olent, aliter sues. Man wird begreifen, warum wir in der Verdeutſchung das genus dem species vorgezogen. D. Ueberſ.

(merke wohl meine Worte), daß die aufrührischen Ketzer bestraft werden, jedoch nicht alle auf dieselbe Weise. Gleichwie die Verbrechen, so haben auch die Strafen ihre Abstufung. Die Einen werden mit Geldbuße, Andere mit Verbannung belegt, nur selten würde ich den Tod verhängen. Ist das in der alten Kirche nicht allzeit geschehen? Freilich erst nachdem sie frei zu athmen begonnen und unter den christlichen Kaisern ihr lang gebeugtes Haupt etwas aufgerichtet.[1] Trete ich mit Beispielen und Authoritäten auf, so ist mein der Sieg; komme ich mit Beweisgründen, so genügt ein einziger, um außer Zweifel zu setzen, daß nie eine Gesellschaft oder ein Staat, wo diese unumschränkte Freiheit geherrscht, habe bestehen können. Laß dir gesagt seyn, daß wer diese Freiheit der Religionen einführt, die Religion zugleich vertilge. Die Quelle der Unordnung ist auch die Quelle der Verachtung.

Allein, heißt es, man soll sich nicht auf die Authorität der Väter berufen; das nackte und lautere Gotteswort hat hier allein Geltung. — Doch in Ernst, ist das in allen äußern Dingen deine Meinung? Wann ich aber mit diesem Schilde mich decken muß, so wird es mir doch wohl erlaubt seyn: Du bezüchtigst gewaltig den Mäcenas, welcher dieses dem Augustus, dem gottlosen Tyrannen, sagst du, und Christenverfolger, eingeredet hat. Wie ist das in deinen Sinn und in deine Feder gekommen? Jener Christenfeind, welcher die Christen nicht einmal dem Namen nach kannte.[2] Schlage die Annalen auf, und sie werden dich lehren, daß Christus den Heilsamen seines Wortes erst unter Tiberius ausgeworfen habe. Aus einer so ergiebigen Quelle könnte ich noch Vieles schöpfen: doch ich will schonen und verweise auf die Anmerkungen, die ich, so Gott will, dem Publicum nicht vorenthalten werde. Wer indeß ruhig und ungetrübt dieses lesen will, der wird mich weder der Grausamkeit noch der Schwäche beschuldigen; sondern eingestehen, daß die heutigen Regenten zur Wohlfahrt der Menschheit den bezeichneten Weg betreten werden. Bist du andrer Meinung, warum bringst du dieselbe nicht vor, anstatt daß du mit einer magern Streitschrift gegen mich anrückest? Eine unumschränkte Freiheit oder Zügellosigkeit verabscheuen alle rechtschaffenen Leute, und alle, die nur einen Funken von Verstand besitzen; hast du ein besseres und milderes Mittel, den Leidenschaften Einhalt zu thun, so mache die Welt damit bekannt. Ich werde einer der Ersten demselben zustimmen. Ich habe gelernt die Wahrheit lieben, aber auch die Streitigkeiten meiden, und was Telemach bei dem Dichter, den du übersetzt hast, äußert, das bekenne ich auch von mir:

---

1. In der Urkirche hat Gott selbst und allein diese Bestrafung übernommen. Man erinnere sich an Ananias und Saphira, an Simon Magus u. A. D. Uebers.

2. Augustus geboren vor Christo im Jahr 63 und 75 Jahr alt, gestorben im Jahr Christi 12. An einer andern Stelle macht Lipsens Aristarch aus Tertullian einen Zeitgenossen des Kaisers Theodosius, der beinahe zweihundert Jahre später gelebt hatte. D. H.

Wir ſind ſchwach und nicht zum Kämpfen abgerichtet worden.

Lebe wohl, und dulde die freie Herausforderung. Bitterkeit liegt fern; ich bin dir, was ich zu ſeyn pflege. J. Lipſius.

Leyden am 1. April 1590.

Den andern Brief ziehe ich nicht an, weil ich nicht einmal (woran wenig liegt) eine Abſchrift davon behalten habe.

Nun betrittſt du eigentlich den Kampfplatz und fängſt ſehr anmüthig zu dialogiſiren an. Erſtens bringſt du die Urſache vor, welche dich zu ſchreiben bewogen hat. Du hätteſt nämlich die gefährlichen Rathſchläge, die öffentlich ausgeboten werden, wahrgenommen; du begingeſt eine Sünde, wenn du ſie nicht enthülltеſt, dieweil Gott dir zu dieſem Ende ganz beſonders Geiſt und Fähigkeit verliehen habe. Iſt es nicht ſo, Diodor? Du biſt der Mann, der unberufen mein Kunſtrichter ſeyn ſoll; du mußt Vorſehung thun, auf daß das Gemeinweſen keinen Schaden leide. Recht ſo! Bataver, ſtehet alſo feſt, unter ſolcher Hut und Stütze. Doch meinte ich, es ſeyen Stände und Aemter vorhanden, denen dieſe Sorge obliege, und nicht nur zu mahnen, ſondern auch zu zwingen berechtigt ſeyen, und denen wir nicht nur gehorſamen wollen, ſondern auch müſſen. Wie! dieſe ſchweigen und du erhebſt die Stimme? Dieſe bejahen, du verneineſt? Biſt du etwa weiſer und ſcharfſichtiger denn alle Andern? Wir kommen uns ſämmtlich als kluge, frohe und ſchöne Leute vor, und ſind eitel Gaukler und Poſſenſpieler.“ [1]

Du fügſt eine Beſchwerde bei und eine zweite Urſache deiner Schrift, als hätte ich, öfters von dir zu einem Geſpräche herausgefordert, dich verächtlich abgewieſen. — Ach! in welchem Meere werde ich mich rein waſchen? Du ladeſt mich ein zu einer Unterredung, das heißt zu deiner Klopffechterei; ich gebe eine abſchlägige Antwort; iſt das ein Verbrechen? Ich bitt' um Verzeihung, ich glaubte hierin frei zu ſeyn und nicht unter den Befehl irgend eines Privatmannes geſtellt. Nun aber hatte ich denn nicht ſchon geleiſtet, was du mit dieſem Colloquium ſuchteſt? Ueber den Sinn meiner Worte habe ich bereits in zwei Briefen Aufſchluß ertheilt, und dir Genüge gethan, ohne meinen Zweck zu erreichen. Ich bin alſo bei dir und in deiner innern Ueberzeugung gerechtfertigt: du willſt es aber nicht geſtehen, weil du entſchloſſen biſt, nur Streit zu ſuchen. Wie ſehr ich aber vor ſolchem Gezänke zurückſchrecke, kannſt du in folgendem Briefe leſen, den ich an deinen Freund geſchrieben, einen Freund, der an Geiſt und Benehmen ſehr von dir verſchieden iſt.

J. Lipſius an H. L. S. Meinen Gruß zuvor.

„Ich freue mich, daß du mir Gelegenheit verſchaffſt, meine Geſinnung auszuſprechen. Du biſt unſer Beiden Freund, und auch des Friedens; höre alſo Beide an. Erſtens klage ich: Was will jener Mann, indem

1. Omnes videmur nobis saperdæ, festivi, belli, cum simus copreæ. *Varro.*

er absichtlich auf mich losgeht? Trotz meiner Ueberzeugung wollte er mir unlängst eine Meinung aufbürden, die ich niemals weder ausgesprochen, noch niedergeschrieben. Jetzt geschieht dasselbe. Sollte etwa Niemand etwas anderes zu schreiben die Freiheit haben als was er im Sinne führe? Was gehen ihn meine lateinischen Schriften an, die er verkehrt beantwortet? und warum fordert er mich nicht mit gleichen Waffen auf? Doch lassen wir das. Versteht er sie aber auch? Ich bezweifle es, weil ich sehe, daß er ihnen öffentlich einen andern, von dem Meinigen ganz verschiedenen, Sinn unterschiebe. In der obschwebenden Frage wie sonnenklar habe ich mich ausgedrückt, daß man die aufrührischen, ruhestörenden Ketzer strafen solle? Er aber deutet es so, als hätte ich alle Religionsirrigen überhaupt verstanden. Hat er mir da nicht verschiedene Köpfe aufgesetzt und mich zu einem Doppelmenschen gemacht? Wollte er den rechten Weg der Erörterung einschlagen, so würde ich ihn lehren, daß sie sogar als Solche nicht zu strafen seyen. Ich weiß, daß du und er Dialectik versteht. Ein Verstoß wider dieselbe ist es aber, wann man die Hypothese in These verwandelt und als allgemeinen Satz aufstellt. Nun haben unsere Worte: Brenne und schneide das Unglück zu mißfallen. Es sind aber nicht unsere, sondern Worte der Alten; was ich also unverschleiert an ihn geschrieben, ist nicht im gezwängten Sinne so zu verstehen, als hätten wir sogleich Feuer und Schwert zur Hand. Das sey fern, fern von uns. Es ist dieß ein sprichwörtlicher, bei den Aerzten gebräuchlicher Ausdruck, welche bei giftigen Geschwüren brennen und schneiden. Es gilt demnach als eine herbe Arzenei. Damit er nicht irre werden möchte, habe ich hinzugefügt, es gebe verschiedene Abstufungen von Strafen, und über einige Aufrührer werden Geldbußen, über Andere die Landesverweisung, über wenige die Todesstrafe verhängt. Das habe ich geschrieben; er aber? er antwortet. ουδεν προς επις, und sein Gebaren ist Bitterkeit und Verleumdung, was du, wenn du willst, aus seinen Briefen ersehen kannst. Er wendet mir sogar den Cardinal Granvelle vor und bezüchtiget mich, ich hätte aus dessen Quelle geschöpft. Ich bitte dich, ist das die Sprache eines bescheidenen und weisen Mannes? Ich will nicht einmal erwähnen, daß er mich hie und da der Gottlosigkeit beschuldigt, als gehörte ich unter die Zahl der Heiden. Ueber diese Art zu schreiben bin ich mehr erstaunt als empört, und auf seine letzten Briefe habe ich ihm nicht geschrieben, weil wir ja erörtern können und wollen, nicht aber zanken. Jetzt bedroht er mich hochmüthig trotzend, wider mich zu schreiben. Ich traue mir nicht viel zu, doch fürchte ich mich auch nicht gewaltig vor einem solchen Gegner. Seine ersten Briefe (er soll sie zeigen, und du wirst es sehen) habe ich sehr bescheiden beantwortet; denkt er anders und will er sie veröffentlichen, so möge er's thun, jedoch ohne persönliche Schmähungen und Verleumdungen. Hier nennt er seine rohe Sprache Worte der reinen und nack-

ten Wahrheit. Was ſoll ich nun ſagen? wie es mit der Sache eben ſteht. Ich habe jetzt über vierzig Jahre gelebt und mehr als zwanzig Jahre geſchrieben: und noch nie habe ich meinen Griffel gegen Jemanden, und Niemand hat ihn gegen mich gewendet. Ich liebe von Natur (und bin auch durch die Erziehung dazu gebildet worden) die Mäßigung und Ruhe: auch habe ich weder Neigung noch Verlangen, beim Pöbel in Ruhm zu kommen. Setzt er mir im Geheimen zu, ſo werde ich ſchweigen; geſchieht es öffentlich, was habe ich anders zu thun als mich und das Meinige zu rächen und mich gegen das böſe Gebiß zu ſchützen? jedoch, wie geſagt, immerhin ohne Schmähſucht und nach meiner Art und Weiſe. Wenn mich Jemand im Vorbeigehen auf der Straße unvorſichtig mit Koth beſpritzt, werde ich ihm nicht Gleiches vergelten, ſondern mich reinigen: gerade ſo hier. Nur noch das will ich dir ſagen. Dein Freund iſt ein Mann von hohem Geiſte, aber herb, grimmig und äußerſt gallſüchtig. Will er dem Vaterlande dienen und die Fürſten Beſſeres lehren, warum ſchweigt er? Es liegt hier ein weites Feld: es iſt nicht nothwendig, daß er auf mich oder auf einen Andern losſtürme. Die jedem Erſten Beßten zu nahe treten und Streit ſuchen, kommen auf dem guten Wege nicht weit voran. Da haſt du meine Meinung, und da es nicht Noth thut, ihm dieſes Schreiben vorzuweiſen (es ſey denn, daß du andrer Anſicht ſeyeſt), ſo zeichne ich beſonders auf die Einlage, was du ihm mittheilen kannſt. Was mir dermalen recht ſcheint, gebe ich gern auf, wofern Jemand wohlwollend und anſtändig mich eines Beſſeren belehren dürfte. Lebe wohl, mein Freund, und grüße deinen Bruder. Leyden am 16. April 1590." .....

Du ſagſt, weil du von mir abgewieſen worden, habeſt du dieſes in Druck gegeben, unter die Augen des Volkes bringen und in dieſer Sache deſſen Urtheil vernehmen müſſen. — Was heißt das? M. Cato, welcher einſt im hohen Alter als Angeklagter vor dem Richterſtuhl erſchienen, ſprach gleich anfangs: „Es iſt ſehr traurig, bei andern als bei denen, mit welchen „man ſein Leben zugebracht, ſich zu vertheidigen." Kann ich nicht mit allem Rechte daſſelbe ſagen? Du ladeſt mich vor das Volk. Deß weigere ich mich und betheuere, daß ich dem Volke nichts geſchrieben habe. Wir unterweiſen die Fürſten, du rufſt das Volk als Schiedsrichter auf. Nun aber ſagt das alte Sprichwort: „Der Wagen zieht den Ochſen nicht." Endlich betheuere ich im Allgemeinen: Nie habe ich dem Pöbel zu Gefallen ſeyn wollen; was ich weiß, das billigt das Volk nicht; und was das Volk billigt, das kenne ich nicht.

Du fügſt hinzu, ich ſey wider die Sache der Stände, du aber vertheidigeſt dieſelbe. — Verleumdung! wo habe ich je ein Wort von den Ständen geſagt? wo berechne ich meine Schrift nach den jetzigen Zeiten oder Angelegenheiten, als etwa da, wo ich zur Beilegung der Religionszerwürfniſſe rathe? Wider die Stände aber ſteht daſelbſt kein Wort. Sieh und

lies. Das ſind lauter Schmähungen von dir. Wollte ich einzeln darauf antworten, würde ich kein Ende finden. Die Sache gilt es hier, die Sache. Ich liebe die Winde und Windemachereien nicht.

Ueber das zweite Kapitel.

Vorerſt mißbilligſt du höchlich, daß ich dem Fürſten, um des Schutzes willen, über das Heilige eine Beaufſichtigung einräume. — Dieß glaube ich aber mit Recht geſchrieben zu haben. Die göttlichen Bücher, ihre Ausleger und ſelbſt die Vernunft ſind für meine Ausſage. In der Schrift verkündet Gott durch den Propheten weisſagend voraus:[1] Könige werden deine Ernährer (die Kirche anredend) und Königinen deine Säugammen ſeyn." Und abermal:[2] „Und die Söhne der Fremden werden bauen deine Mauern, und ihre Könige dir dienen." Auguſtin:[3] „Das betrifft die chriſtlichen Könige, auf daß ſie „nämlich zu ihren Zeiten ihre Mutter, die Kirche, in Ruhe und Frieden „erhalten." Auch Leo I. ſchreibt beſtimmt an Kaiſer Leo: „Du ſollſt, „o Kaiſer, ohne Unterlaß vor Augen haben, daß die königliche Gewalt „nicht nur zur Weltregierung, ſondern hauptſächlich zur Beſchirmung der „Kirche dir verliehen worden." Ambroſius:[4] „Da alle Menſchen, die „unter römiſcher Herrſchaft ſind, für euch, Kaiſer und Fürſten der Erde, „die Waffen tragen, ſo ſtreitet auch ihr für den allmächtigen Gott und „für den heiligen Glauben." Nun aber beſteht das erſte Sacrament der Kriegsführung darin, daß man das Seelenheil, die Vorrechte und die Würde deſſen, für den man Krieg führt, in Schutz nehme.

Was ſetzeſt du dieſen Worten entgegen? Das Kirchenregiment ſey verſchieden von dem politiſchen Regiment ... Wem iſt dieſes unbekannt? Aliam quaerens excute. Wir geſtatten dem Fürſten kein Recht über die Kirche ſelbſt: nur das wollen wir, daß er Gewaltthätigkeit, Trug, Störung und ſonſtige äußerliche Drangſale von ihr abwende, und, ſo viel an ihm iſt, ihrem h. Wirken Frieden und Ruhe verſchaffe. Muß er nicht als Chriſt dieſes wollen, und als Fürſt es können? Deine Frage: Was ſoll der Kaiſer mit der Kirche? iſt der Nachklang des Ketzermeiſters Donatus und ſchon längſt verdammt worden.[5]

Hier ergehſt du dich in Schmähungen wider dein eigenes Lager, indem du ſagſt, die Fürſten ſeyen größtentheils thöricht, gottlos und blind, und darum zu dieſer Aufſicht keineswegs geeignet. — Es iſt dieß ein wunderſames Argument, und bewieſe, daß

1. Iſai XLIX. 23.
2. Ebend. LX. 10.
3. *Tract. II in Joan*
4. *Epist. ad Valentin.*
5. *Optat. Milevit. l. III.*

die Fürsten nicht einmal zur weltlichen Regierung brauchbar wären; denn als Solche, wie du sie kennzeichnest, sind sie allerdings dazu untauglich. Also thuen wir dem Rechte der Allgemeinheit Abbruch und sollen nach deiner Meinung Alles dem Volke anheimstellen? Wenn wir von Fürsten reden, so verstehen wir tugendhafte und fähige Fürsten, die entweder durch sich, oder durch Andere es sind; denn an Räthen soll da jedenfalls kein Mangel seyn, und was die Kirche betrifft, besonders nicht an Solchen, die in Sachen der Kirche bewandert seyen.....

In jeglichem Staate ist die Pflege der göttlichen Dinge das erste Bedürfniß. Also wird mit Gott der Anfang gemacht. Gleichwie wir verlangen, daß die Schiffskiele und die Fundamente der Häuser und andere Dinge den Haupttheil bilden und dem Ganzen eine unerschütterliche Festigkeit geben: ebenso verhält es sich auch mit der Religion im Staate. „Die Frömmigkeit," sagt Synesius,[1] „ist die Grund-„lage, die Stütze und das Gestade, worauf dieses Staatsgebäude feststeht."

Was hast du hier auszusetzen? Nichts an der Sache, und nichts an den Worten; nur was ich aus Aristoteles entlehnt habe, wirfst du mir öfters vor. Ich hätte nämlich, sagst du, mit der Religion den Anfang machen sollen. Mir hat es anders geschienen, weil ich hier als Politiker und nicht als Theolog ex professo aufgetreten bin. Aus den Profanschriftstellern habe ich alles Uebrige entnommen. Warum ist aber dieses in dem einen und andern Kapitel nicht geschehen? Vielleicht weil ich da nichts Gesundes oder Erbauliches gefunden? Du irrest. Sie haben viel Ausgezeichnetes auch über diesen Gegenstand und zwar gleichsam aus göttlichem Antriebe hinterlassen. Doch höre die Wahrheit. Du und einige Gleichgesinnte möchten jene Schriften und überhaupt die ganze alte Literatur vertilgt wissen. Die Nachteulen ertragen die Sonne nicht; und gleichwie ehemals die Philister alle Huf- und Waffenschmiede von den Juden entfernten, damit diese außer Stand gesetzt würden, Krieg zu führen oder sich zu empören: eben so verhält es sich mit den Lehrpfeilen, welche eure unstichhaltigen Meinungen durchbohren. Dazu verstehen wir uns nicht. Höre vielmehr Lactantius: „Die Kenntniß der Literatur bringt der „Religion und der Gerechtigkeit nicht nur keinen Schaden, sondern nutzet „ihr. Wer sie erlernt, der wird tiefer in die Wissenschaft der Tugend, in die „Weisheit und Wahrheit eingeweiht." Auch ist uns bekannt, daß Basilius ebenfalls in diesem Sinne sich ausgesprochen.

Es ziemt sich, daß der Beste das Beste und der Regent das, was Alles beherrscht, in Ehren halte. Ja wohl ziemt es sich. Wie es Pflicht des Fürsten ist, dem Volke in jeglicher Tugend voranzuleuchten, so muß es auch geschehen in dem, was aller Tugend Haupt- und Grundquell ist. Zieht er die Religion nicht Allem vor, wie

1. *Orat. de regno.*

werden es die Andern thun? „Wie der Richter des Volkes, also sind „auch seine Diener, und wie der Befehlshaber einer Stadt, so sind auch „ihre Bewohner.“ [1] Das ist die eine Ursache, warum er soll; die Andere ist, weil er von Gott über Andere erhoben und gesetzt worden, muß er wie billig den Urheber seiner Größe ehren und anbeten. Thut er es nicht, wie kann er Anderes erwarten als daß er gestürzt werde? „Der „Herr der Heerschaaren hat es beschlossen, um den Stolz aller Herrlichen „zu stürzen, um verächtlich zu machen alle Vornehmen auf Erden.“ [2]

Hier aber spottest du unser und ergötzest dich in einem Wortspiele. „Wo sind, fragst du, diese Beßten. Der hundertste Theil ist kaum erträglich; es sind keine Könige mehr, sondern Tyrannen; nicht nur Thoren, sondern Wüthriche.“ Das sind die Rosen, die du auf das Haupt der Fürsten streuest; sie haben von Glück und Sicherheit zu sagen, daß du nicht unter ihnen stehest. Höre jedoch, eitler Volksanbeter! unter gedachten Beßten meinen wir jene, welche die Vernunft und unsere Grundsätze bilden, und wie sie das Gemeinwohl der Bürger verlangt. Auch sind sie die Beßten, weil sie stehend auf gleicher Tugendstufe, als die Höhergestellten am Meisten hervorragen. Wie erst, wenn ihre Tugend wirksam und Mehrern eigen ist?

Erste Wohlthat dieses Schutzes. Es liegt außer allem Zweifel, daß religiöse Unterthanen gerne gehorsamen, und die an das göttliche Joch Gewöhnten das menschliche Joch mit willigerm und geneigterem Haupte tragen. Auch werden sie mit Treue gehorchen, weil die Frömmigkeit und Gottesfurcht ihnen als Zaum dient, um sie von jeglicher Empörung, von Trotz und Aufruhr abzuhalten. Das ist eine Ursache des Schutzes; die Andere betrifft den Fürsten selbst. Ist er fromm, so wird ihm Gott zum Schild und Schirme dienen. Trismegist sagt sehr schön: [3] „Fromm„heit ist die einzige Schutzwache. Einen frommen Mann wird kein böser „Genius, nicht einmal das Schicksal (Fatum) fesseln. Denn Gott reißt „und befreit ihn aus allem Uebel.“

Auch dient es zur Mehrung des Reiches. Nicht als wäre den guten Fürsten das Ziel und Ende der Frömmigkeit (nach fremden Landen zu streben), sondern weil Gott öfters für gut findet, auch durch äußerliche Güter, ich meine durch Zepter und Würden, zu belohnen. Die Alten haben dieß erfahren; unter Andern sagt Valerius: „Die Reiche glaubten der Religion zu dienen, ... wenn sie mit der göttlichen Macht allzeit in Verbindung blieben.“ Und der Dichter (Horaz):

Dis te minorem quod geris,
Imperas.

---

1. Eccli. X. 2.
2. Isai. XXIII. 9.
3. *Apud Lactant. Instit.* l. II. c. XVI

Gegen dieſes beißeſt du, du beißeſt aber nur; denn eher wirſt du den Zahn brechen, als einbeißen.....

Religion und Gottesfurcht allein beſchützen die menſchliche Geſellſchaft, ſagſt du. Das thut aber auch die falſche Religion: nie und nirgendwo beſtand eine Republik ohne irgend einen Schein von Religion. Welche Kraft muß demnach die wahre beſitzen, wenn ſogar ihr Schatten allein ſchon dieſe Maſſe zuſammenhält! Sehr ſchön ſpricht Plutarch:[1] „Eher würde ich mir eine Stadt ohne Grund und Boden „denken als die Gründung und Erhaltung eines Staates ohne Götter„glauben.“ Und ebendaſelbſt nennt er die Religion ein Band oder Kitt, der die Geſellſchaft zuſammenhält, und eine Säule der Gerechtigkeit. Kann ein Chriſt etwas Nachdrücklicheres ſagen?

Auch hier wedelſt und leckſt du. „Seltſames Wort,“ ſagſt du. „Hier iſt mir die Religion ein Band der Geſellſchaft, „anderswo eine Urſache des Zwiſtes; wie kann dieſelbe „Feder ſo widerſprechende Dinge ſchreiben?“ Mir iſt ebenfalls erlaubt zu fragen: Wie können zwei Augen und ein Verſtand ſo wenig ſehen? Hier iſt die unbeirrte und friedſame Religion ein Vereinsband: bald darauf werden die Streitfakeln von der Religion entzündet, aber von der ſchlechten, von der aufrühriſchen und von deiner Diſſidenten-Religion. Haſt du bei Lucrez nicht geleſen?

— — Quòd sæpius olim
Relligio peperit scelerosa atque impia facta.
Und Tantum relligio potuit suadere malorum.

Ferner heißt es: „Von keinem Belange ſind die ägyptiſchen „Könige, die ein Religionsgemiſch eingeführt haben, und „wähnten, ihren Thron dadurch zu befeſtigen.“ Das haben wir nicht gehört; du aber erhebſt und belobeſt es. Wer urtheilt richtiger? Erſtens iſt das zu bemerken: ich habe nicht geſagt, daß die Aegypterkönige verſchiedene Religionen geduldet, ſondern eingeführt haben. Wie ſteht es mit deiner Frömmigkeit, wenn du dieſes gutheißeſt? wie mit deiner Biederheit, wenn du es nicht geſehen? Das iſt deine ewige Gewohnheit; du verfälſcheſt, wenn ich ſo ſagen darf, den Wein meiner Gedanken und entſtellſt ſie durch das Aufgießen des Waſſers deiner Gedankenloſigkeit; wie erſt wenn noch gar der Beigeſchmack der Bosheit dazu kommt? Doch zur Sache ſelbſt. Kann wohl einem wahrheitliebenden Mann bewieſen werden, daß jener König, der mehrere Religionen eingeführt, es um ſeiner Befeſtigung willen gethan habe? Wer ſeine Unterthanen der Zwietracht und Wühlerei preis gibt, damit er deſto ruhiger ſey, der iſt mir kein König, ſondern ein Tyrann. Denn ein rechtmäßiger Fürſt betrachtet die Wohlfahrt und das Heil ſeiner Unterthanen als ſeine Hauptaufgabe, ja als ſein einziges Ziel und Ende. Darin alſo

1. *Contra Colot.*

bezüchtige und verdamme ich die Könige Aegytens nicht nur als absichtlich gottlose, sondern auch als unvorsichtige Menschen. Was ist das wohl für eine Sicherheit, die auf fremde Verwirrung gegründet ist? Auch habe ich ein Reich, wo die Regirten in Zerwürfnisse und Haß verwickelt sind, nie als dauerhaft angesehen. Denn Alles wird in Parteiungen und Zwietracht auseinandergehen, und es werden immerhin diese oder Jene sich gegen dich auflehnen, wofern du zu diesen oder Jenen hinneigest. Als Beispiel dienen selbst jene Aegyptier; denn welches Reich ist je unsicherer, unbeständiger, und sogar grausamer gewesen? Die Geschichte spricht laut. Ich erwarte, was du hierauf antworten, und mit welcher Spitzfindigkeit du diesen Thatsachen entrinnen werdest. Nur noch eins; denn du bist in Verlegenheit, ich weiß es. Höre, was Symmachus über diese Verschiedenheit der Religionen spricht: „Es ist „billig, daß, was Alle verehren, als Eins gelte. Wir schauen dieselben „Sterne, der Himmel ist gemeinsam, ein und dieselbe Welt umfaßt sie. „Was liegt daran, mit welcher Vorsicht einer das Wahre suchet? Auf „einer Reise kann man nicht zu einem so hohen Geheimnisse gelangen." So dieser beredte Mann und Oberhirt; denkst du eben so?

Was du hier aus dem Notenmacher zusammenschaufelst, gehört nicht zur Sache... Er führt einige Beispiele von Kaisern an, welche diese Verschiedenheit der Religionen erlaubt haben. Wozu? Es stellt dieses Niemand in Abrede. Allein sie haben sie immerhin nur erlaubt, und nicht eingeführt, und zwar in andrer Absicht. Es ist zu allen Zeiten gottlos, das verderbliche Unkraut auszustreuen; das im Wachsthum begriffene dulden und es nicht sogleich ausreuten, ist manchmal rathsam oder unmöglich. Ammianus erzählt: „Um die Wirkung seiner Anordnungen „zu sichern, ermahnte er (Kaiser Julian) die nebst dem abgefallenen Volke „in seinem Palast zusammen berufenen widerstreitenden Bischöfe, daß „sobald die bürgerlichen Zerwürfnisse würden beigelegt seyn, es einem Jeden „frei stehen werde, seine Religion auszuüben." Und dieß hat der abtrünnige Kaiser, wie Ammianus weiter bemerkt, gerade deßhalb gethan, um die Christen zu entzweien. Der sonst nicht schlechte, aber in Religionssachen abscheuliche Kaiser hatte also zwei Dinge im Auge. Er wollte erstens durch diese Zerrissenheit unter den Christen, die, wie er wohl wußte, ihm als Abtrünnige abhold waren, seine eigene Sicherheit schützen; zweitens diese Religion selbst vernichten, indem er sie durch diese Ungebundenheit in verschiedene und widersprechende Lehrmeinungen theilte. Dieß war Julian's Absicht, was Optat von Melevi vorausgesehen und laut ausgesprochen. „Auf diese Weise, schreibt er, ' glaubte Julian, der „christliche Name würde von der Erde verschwinden, wenn er die Einheit „der Kirche, von der er abgefallen, bekämpfe und den gottesräuberischen „Spaltungen freien Lauf ließe." Billigst du dieses, so bist du ein schlechter Christ; mißbilligst du es, so ist es nicht logisch.....

1. *Optat. Mil. l. XI. et August. ep. CLXVI. c. X.*

Hinsichtlich dieser Einheit stimmen einsichtsvolle und heilige Männer mit überein. Und in der That was knüpft die Gemüther fester aneinander, als Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; dort ist Liebe und Eintracht, wo die Herzen sich angelegen seyn lassen, die Einheit des Geistes in dem Bande des Friedens zu bewahren. [1] Das Gegentheil geschieht, wo dieses fehlt. Sagen dieses nicht auch diejenigen, die auf deiner Seite stehen? Ich meine die ägyptischen Könige und Julian, die laut zugeben, die widersprechenden Religionen hätten zur Folge gehabt, daß die Unterthanen sich gegenseitig in den Haaren lagen?..... Lesen oder vielmehr sehen wir nicht allenthalben höchst traurige Beispiele? Wo dieser Anker gelockert wurde, ist nicht häufig das Schiff in Unordnung gekommen? Und läßt uns nicht schon allein die Vernunft einsehen, daß diejenigen, welche innerlich und in den Heilsangelegenheiten von einander verschieden sind, auch in äußerlichen Dingen bald und leicht in Zwiespalt gerathen müssen? Der Haß, den die Religionsverschiedenheit gebiert, trifft den Gegner als Gottesfeind; denn man scheut sich nicht, dem zu nahe zu treten, von welchem man glaubt, daß er Gott selbst beleidige. Doch laßt uns hier in ein anderes Gebiet übergreifen, um mit einem einsichtsvollen und in der Politik wahrhaft bewanderten Manne anzuknüpfen. Wenn aus der Verschiedenheit der Religionen Entzweiung entsteht, wie kommt es, daß heut zu Tage bei den Aegyptern, Japanesen, Türken und einigen Christen Friede herrscht? Von den Aegyptern lesen wir, [2] „daß vier „Secten bestehen, die im Glauben und Ritus von einander abweichen, „wiewohl sie alle von Mahomet's Dogma sich herschreiben? Und doch „leben ihre Vorgesetzten und Priester ohne Haß und Unfrieden mitein„ander; ja nicht einmal im rohen Volk werden Feinseligkeit und Zänkerei „bemerkt. Die durch Geist und Wissenschaft hervorragenden Lehrer stellen „oft Gespräche unter einander an, und Jeder versicht seine Secte, aber „so daß Keiner der Viere über die Sectenstifter der gegengesetzten Parteien „herfalle und sie verunglimpfe u. s. w."

Von den Japanesen, einem großen und mächtigen Inselvolke, habe ich gelesen, „es herrschen dort neun Religionsmeinungen, und es stehe einem „Jeden frei, dieser oder jener Secte anzuhangen, so daß man viele Familien „finde, wo der Mann, die Frau, der Sohn, Jeder einer andern Religion „nachgehe, ohne daß der häusliche Friede dadurch gestört werde." Desgleichen weiß Jedermann, daß bei den Türken dieselbe Freiheit herrsche.. Auch unter den christlichen Völkern bemerken wir gleiche Mischung, namentlich in Polen, Siebenbürgen und in den angränzenden Ländern.

Hierauf antworten wir nach der Ordnung und mit Bestimmtheit, erstens in Betreff der Aegyptier, daß dieß eine verkehrte, und nicht eine störende

---

1. Der h. Paulus, Eph. IV.
2. Joh. Leo, *Lib. VIII.*

Uneinigkeit ſey, und zwar aus drei Urſachen. Erſtens weil ſie ſich keineswegs gegenſeitig verdammen. Es finden Verſchiedenheiten und Wahlen Statt; allein bis dahin hat die Ehre keinen Schaden erlitten. Kein Oberprieſter, kein Fürſt noch ſonſt ein Gewalthaber wollte einer oder der andern Partei den Vorzug einräumen. Zweitens weil unter einem mächtigen Fürſten die Uebertreter durch die Furcht und Strafen ſtreng in Zaum gehalten werden. Drittens und hauptſächlich weil keine Volksrednerbühnen und dergleichen Aufwiegelungsmittel vorhanden ſind. Da alſo jene öffentlichen Zuſammenkünfte und Wühlereien nicht geduldet werden, beſchränken ſich die Mißhelligkeiten auf einzelne Privathäuſer, welche aber ihrer Zeit wohl auch, ich getraue mir's zu prophezeien, in Oeffentlichkeit ausbrechen werden.

Die Japaneſen betreffend wird zwar ein prächtiges Bild aufgeſtellt; jedoch wird demſelben ſogleich ſein Glanz verdunkelt durch die beigefügten Worte: „Zwar gerathen ſie nicht ſelten durch gegenſeitige Zerwürfniſſe in Aufruhr; nehmen ſogar die Waffen zur Hand, um Jeder gegen die Andern ſeine Religion zu vertheidigen.“ Und das iſt wohl auch nothwendig, denn eine Religion, die kalt und gleichgültig iſt, kann keine Religion ſeyn. — Was die Türken anlangt, ſo haben ſie unter ſich Eine Religion, und Wehe dem Oberhaupte, das in Wort oder That dieſelbe zu ſtören ſich beigehen ließe. Fremde Religionen, aber keine aus der Ihrigen hervorgegangene, ſondern nur Gegenſätze, erlauben ſie. Darum iſt kaum eine Verſuchung oder eine Urſache vorhanden, ſich in Beſprechungen oder Erörterungen einzulaſſen; weßhalb mehr gegenſeitige Verachtung als Kampfſucht obwaltet. (Contemnunt magis inter se quam contendunt.) Man laſſe mitten in Europa Juden, Türken, Griechen, wofern nicht in allzu großer Menge ſich anſiedeln, der Religion und dem Kirchenfrieden wird dadurch ſchlechterdings kein Abtrag geſchehen. Dazu kommt noch, daß eine Religion bei den Türken vorherrſchend iſt, die übrigen ſchweigen, und ſie mögen wollen oder nicht, ſo müſſen ſie als falſche und fremde Gottesverehrungen vor ihr die Segel ſtreichen. Ferner iſt ihnen zu den Civilämtern oder zum Kriegsdienſte kein anderer Zugang geſtattet als durch dieſe eine Religion; es iſt alſo nicht zu verwundern, wann dieſelben in dieſem gedrückten Zuſtande ihren Unwillen verbeißen, und beim Aufſtand eines Volkes oder Fürſten ihrer Secte ſich ermuthigt fühlen. Wir Chriſten würden ſehen, ob es uns eben ſo leicht wäre, dieſe Erbfeinde anzugreifen, als uns gegenſeitig blutig zu befehden. Das lang beſiegte Griechenland würde ſich wohl erheben und ſeine wenn auch verkommenen Chriſten für das chriſtliche Volk bewaffnen.

Endlich in Betreff der Polen und Ungarn bin ich wenig verlegen. Es iſt dieſes allerdings eine betrügliche Ruhe; wir ſehen, wie ſie bei jeder Gelegenheit, auf ihren Reichstagen und bei ihren Königswahlen unter ſich entzweit und ſogar gegenſeitig bewaffnet ſind. Indeß werden ſie durch das Anſehen und die Klugheit der hohen Häupter des Reichs in Zaum

gehalten; ſollte dieſer Einfluß aufhören, ſo dürfte auch wohl die Ruhe ſchwinden. Wer ermißt aber nicht den großen und endloſen Nachtheil, der allda auch jetzt ſchon aus dieſer Religionsvermiſchung entſteht, indem die Menſchen in Folge dieſer Licenz ſich allmählig daran gewöhnen, anſtatt unſere Religion feſtzuhalten, ſie vielmehr anzugreifen? Werden da leider! nicht allerlei Fragen aufgeworfen und Bücher umgeboten, worin die von Moſes erzählte Erſchaffung der Welt in Frage geſtellt und das ganze im alten und neuen Teſtamente darauf aufgeführte Gebäude umgeſtoßen wird? Die Zügelloſigkeit geht alſo ungehindert durch dieſe Thüre der Vermiſchung und Verwirrung ein.

Du aber ſtellſt uns hier das Beiſpiel des in Deutſchland herrſchenden Friedens entgegen; aber höchſt unvorſichtig. Ich weiß zwar nicht, wie dort die Dinge ſtehen; denn nicht nur in einem, ſondern in mehrern Staaten ſind mehrere Religionen im Schwung; und ſelbſt dieſe ſtehen nichts weniger als ruhig und friedlich neben einander, was wir in den auf der alleinigen Frankfurter Meſſe erſcheinenden Schriften und Gegenſchriften zu unſrer feſten Ueberzeugung leſen können. Noch gibt es vieles, was ich für dießmal weder prophezeien noch ſagen mag.

„Dieſes göttliche Weſen verehre auf jegliche Weiſe, zu allen Zeiten den Geſetzen des Vaterlandes gemäß, und thue dafür, daß auch Andere dieſen Dienſt ſich angelegen ſeyn laſſen.“ Dieſe Worte verträgſt du nicht. „Denn, ſagſt du, ich führe damit ſchlechterdings einen Zwang ein, lege und nöthige den Seelen eine Knechtſchaft auf.“ Ich bitte, meinen Satz, wie er da liegt, und nicht in verleumderiſcher Abſicht aufzunehmen. Bewirke, daß Andere Gott auch verehren, nämlich ſo wie es ſich geziemt, und wie es das chriſtliche Geſetz geſtattet. Und dann, iſt denn niemals, und in keiner Art und Weiſe Zwang zuläſſig? Ich weiß wohl, du haſt einen gewaltigen Abſcheu ob dieſem Worte, und es iſt dieß ein ſchmerzlicher Stich in dein Geſchwür. Und doch hat Tertullian, faſt der älteſte und jeden Falls der gelehrteſte Kirchenvater, geſchrieben: „Daß man „die Ketzer zur Pflicht nöthige und nicht blos locke, gebietet die Würde. „Mit Strenge muß die Ketzerei bewältigt, und nicht mit Worten beſiegt „werden.“[1] Auguſtin theilt dieſelbe Meinung: „Es liegt, ſagt er,[2] außer „Zweifel, daß es beſſer ſey, die Menſchen durch Belehrung, als durch „Furcht vor Strafe oder durch Züchtigung zur Gottesverehrung zu zwin„gen. Weil aber die Einen beſſer ſind, ſoll man deßhalb die Andern „nicht vernachläßigen. Denn Vielen war es vortheilhaft, daß ſie zuerſt

---

1. Ad officium hæreticos compelli, non illici, dignum est. Duritia vincenda est, non suadenda hæresis. *Adv. Gnost. C.* XI.

2. Melius quidem esse quis dubitaverit, ad Deum colendum homines doctrina duci quam timore pœnæ, vel dolore compelli: Sed non quia isti meliores sunt, ideo illi, qui tales non sunt, negligendi sunt. *Ep.* I. *ad Bonif.*

„durch Furcht und Strafe genöthigt worden, damit ſie ſich nachher be„lehren laſſen und das Gelernte in's Werk ſetzen können.“ Und was ihr, du und die Deinigen, beſtändig im Munde führet, widerlegt der nämliche Kirchenvater, indem er ſagt: „Vergebens ſprichſt du: überlaſſen „wir's der freien Willkür. Wenn dem ſo ſeyn ſoll, warum ſtellſt „du nicht auch die Lehre auf, daß man in Betreff der Todtſchläge, der „Nothzucht und aller andern Verbrechen und Schändlichkeiten, Alles dem „freien Willen anheimſtellen ſolle? Iſt es denn nicht die größte Wohl„that, daß all dieſe Vergehungen der geſetzlichen Inzicht verfallen? Gott „hat zwar dem Menſchen den freien Willen gegeben; ſeine Abſicht war „aber keineswegs, daß der gute Wille unbelohnt, und der Böſe ungeſtraft „bleibe.“[1] Wie erſt, wenn wir auch Beiſpiele dieſer Nöthigung anführen? Der in Spanien gefeierte König Siſebut oder Siſenand zwang die Juden, den Namen und die Lehre Chriſti zu bekennen, weßhalb viele Tauſende der verderblichen Secte entſagten.[2] Dieſem Beiſpiele ahmte Dagobert, König von Frankreich, nach, und beraumte den Juden einen Tag an, vor dem ſie unſere Religion mußten annehmen, wofern ſie nicht als Feinde verurtheilt werden, und ihre Verſtocktheit mit dem Tode büßen wollten.[3] Ich fürchte jedoch, es möchten dieſe Beiſpiele der Ausdruck eines allzuglühenden Eifers geweſen ſeyn. So viel iſt gewiß, daß des Königs Siſebuts That wenigſtens theilweiſe für ungültig erklärt wurde im IV. Concil von Toledo, vom Jahr 1633, welches im Kanon LIV den Beſchluß erließ: „Die durch das Taufwaſſer Wiedergebornen ſoll man zur „Bewahrung des angenommenen Glaubens anhalten; in Zukunft aber ſollen die Juden zur Taufe nicht gezwungen werden.“ Ich will mich nicht in dieſe theologiſchen Geheimniſſe einlaſſen; wenn ich die Sache vom politiſchen Standpunkte betrachte, ſo trage ich kein Bedenken, einen leichten Zwang, und zwar nicht ohne Hoffnung eines fruchtbringenden Erfolges als zuläſſig anzuſehen; jedoch wünſche ich, daß er eine mehr drohende als nöthigende Haltung beobachte.

Ich ſchrieb: „Diejenigen, welche in Religionsſachen Neuerungen ſtiften, nimm in Verdacht und halte zurück.“ Dagegen ſträubſt du dich und thueſt Einſpruch: aber umſonſt. So iſt es in jedem wohlgeordneten Staate allzeit geſchehen, und wird immer ſtattfinden, was auch die Freiheitsſchwindler dagegen einwenden mögen. „Was in zeitlichen Angelegenheiten beſchloſſen worden, glaubt Niemand übertreten zu dürfen: und ein Religions-

1. Frustra dicis: relinquo libero arbitrio. Cur enim non in homicidiis et stupris, et quibuscumque aliis facinoribus et flagitiis, libero te arbitrio dimittendum esse proclamas? quæ tamen omnia justis legibus comprimi utilissimum est. Dedit quidem Deus homini liberam voluntatem; sed nec bonam infructuosam, nec malam esse voluit impunitam. *Lib. IX. contra Crescent. C. LI.*

2. *Isid. l. V. Etym. et Hisp. Ann.*

3. *P. Aemil. in Dagob.*

gebot ſollte man mit Füßen treten können!“[1] Was müßte daraus werden, wenn man die Kerker öffnen und alle Neuerungen geſtatten würde? In keiner Sache ſtellt man leichter und mit mehr Gefährde Verſuche an, indem unſer Sinn unſtet iſt und an jeglicher Neuerung Gefallen nimmt.[2] Man hört gern und fleißig einen Fanatiker und Frömmigkeitsheuchler an, ſobald er Saiten anſchlägt, die nicht berührt werden ſollen. Solche aber ſind bei allen Völkern immer in Zucht gehalten und geſtraft worden. Wir leſen in der Geſchichte Griechenlands, daß Sokrates und Protagoras verurtheilt, Anaxagoras und Ariſtoteles vor Gericht geſtellt worden, weil ſie in der Religion ſich Neuerungen erlaubt hatten.[3] Selbſt bei den Athenienſern brannte ein ſolcher Eifer, daß Jene, welche gegen die herrſchenden Religionsgeſetze nur ein Wörtchen hören ließen, ohne Barmherzigkeit geſtraft wurden. Gehe hin zu den Römern, da wirſt du dieſelbe Behutſamkeit und Strenge finden. „So oft, ſagt Livius, zur „Zeit unſrer Väter und Ahnen die Obrigkeiten den Geſchäften oblagen, war „es ihnen unterſagt, mit Religionsgebräuchen ſich abzugeben.“[4] Und ſogleich fügte er die ſehr wahre Urſache hinzu, wiewohl es eine falſche Religion betraf: „Denn die im göttlichen und menſchlichen Recht überaus einſichtigen „Männer waren überzeugt, daß der Gottesverehrung nichts ſo ſehr nachtheilig ſey als wenn man nicht nach einheimiſcher Sitte, ſondern nach fremdem Gebrauche den Göttern opfere.“[5] Nicht anders handelten die Römer und ihre Fürſten. — Was thaten die Juden, deren Freiſtaat und Religion ohne allen Zweifel ſich als die vollkommenſten Anſtalten erwieſen? Dieſe waren ſo ausſchließlich, daß ſie mit Jedem, der einem anderen Gottesdienſte angehörte, unter einem Dache zu wohnen ſich weigerten. Daß einſt in Spanien dasſelbe beſchloſſen worden, leſe ich im VI. Concil von Toledo: „Wer in der Folgezeit zur höchſten Reichswürde berufen „wird, darf den königlichen Thron nicht eher beſteigen, er habe denn unter „Anderm ſich eidlich verpflichtet, Keinem, der nicht katholiſch ſey, den „Aufenthalt im Lande zu geſtatten. Und ſollte er, nach dem Antritt „der Reichsverwaltung, dieſer Verheißung untreu werden, ſo ſey er im „Maranathabanne,[6] im Angeſichte des ewigen Gottes, und eine Beute „des ewigen Feuers.“ — Bei den Chineſen beſteht ein Geſetz, „daß keine „andere Religion eingeführt werden dürfe ohne Wiſſen des Kaiſers und „ſeines Rathes.“ Das iſt die einzige Urſache, warum die Einführung unſers Glaubens daſelbſt ſo ſehr gehemmt und erſchwert wird.

1. De negotiis civilibus siquid statuitur, nemo putat esse violandum: et præceptum de religione culcabitur. *Ambros. ad Valent.*

2. Mens nostra vaga et novitate rerum lætissima. *Seneca.*

3. S. *Joseph. l. XI. contra Appion.*

4. *Livius, Lib. XXXIX.*

5. Vgl. auch Joſephus, *contra Appion.*

6. *Maranatha*, ein ſyriſches Wort, das bedeutet: Bis zur Ankunft des Herrn.

Wie ward es in der alten christlichen Kirche gehalten? Die unbeschränkte Freiheit wurde da niemals gestattet, sobald sie christliche Fürsten und Beschützer erhalten hat. Constantin's Gesetze gegen die Arianer sind bekannt. Es würde zu langweilig seyn, aller übrigen dießfallsigen Verfügungen zu erwähnen. Nicht nur langweilig aber, sondern auch unnöthig, da es Andere vor mir gethan haben. Nur das will ich kurz und mit einem Worte sagen, daß nämlich zu allen Zeiten wider die Neuerungslustigen ein Zwangsrecht bestanden, welches den Zeitbedürfnissen entsprach, und bald strenger, bald milder war, je nach der größern oder geringern Gefahr der Secte .....

Es ergeht also meine Bitte an die Fürsten: *Cavete*, seyd auf eurer Hut. Von keiner Seite droht den Königreichen und Thronen eine so große Gefahr wie von der Religionsneuerung und Religionsheuchelei. Denn solche Unternehmer beirren den Sinn und Geist des Volkes meistentheils durch die Larve der Frömmelei und reißen dasselbe zu allem Beliebigen hin. An Beispielen fehlt es nicht. Eunus war ehevor in Sicilien ein Leibeigener, der durch seine fanatische Wuth die übrigen Sclaven zur Freiheit und zu den Waffen aufgerufen, als hätten ihm die Götter diese Sendung verliehen. Nachdem er ein Heer von mehr als sechzig tausend Mann zusammengebracht, griff er den König an und hätte die ganze Insel unterjocht, wären diesem die Römer nicht zu Hülfe gekommen.[1]

Was hat nicht jener falsche Prophet unter Claudius in Aegypten gewagt? Mittelst desselben Scheines der Frömmigkeit umgab er sich mit einem Volkshaufen von beinahe dreißigtausend Mann, zog gen Jerusalem, hätte die Festung erobert und allda seinen Sitz aufgeschlagen, wenn der Befehlshaber Florus ihn nicht in offener Schlacht besiegt und niedergemacht hätte.[2]

Nicht anders ergieng es mit Maricus unter Vitellius, der in Gallien sich als Gott aufgeworfen, und Alles an sich gezogen hätte, wenn diese fanatische Secte nicht wäre vernichtet worden.[3] .....

Haben unsere oder unsrer Väter Zeiten nicht auch dergleichen Ungeheuer erzeugt? Jener saubere Jahn von Leyden, das Brandmal und die Schmach seiner Stadt, der in seiner Schneiderstube Königreiche und Zepter träumte, und dieselben nach der Einnahme von Münster auch würde erlangt haben, wenn die Reichsfürsten ihn nicht überwunden und den wohlverdienten Strafen überantwortet hätten. Ich kann diesen Absatz nicht besser schließen als mit dem Ausspruche des Livius:[4] „Nihil in speciem fallacius, „quam prava religio est, ubi deorum numen prætenditur sceleribus. Was

1. Vgl. *Flor. III. C. IX. et Diod. Sicul. in Frag.*
2. Vgl. *Joseph. de Bello Jud. C. XII.*
3. Vgl. *Tacit. hist. II.*
4. *Libr. XXXIX.*

ſagſt du dazu, Diodor? Sind wir heute von keiner ſolchen Gefahr bedroht? Ich ſtehe nicht dafür. Multorum, quia imbecilla sunt, latent vitia, non minus ausura, cum illis vires suæ placuerint.[1]

Man ſoll keine andere Religion als die eines einzigen Gottes behalten. Welche iſt dieſe? Die Chriſtliche. — Wo finden wir ſie? In den heiligen Büchern, und zwar nach dem Sinne der katholiſchen Kirche ausgelegt. „Denn dieſe iſt, wie Lactantius ſchreibt,[2] „die Quelle der Wahrheit, „der Wohnſitz des Glaubens, der Tempel Gottes. Wer in dieſelbe nicht „eingeht, oder von ihr hinausgeht, iſt von der Hoffnung des Lebens und „des ewigen Heils ausgeſchloſſen."

Und die Religion ſoll man mit dem alten Ritus bewahren. Bei dieſen Worten ſtößt Diodor in die große Poſaune, und ruft das Volk unter die Waffen. Ihr Herren des hohen Rathes, ſetzet euch zu Gericht und verfüget über des Lipſius Haupt. Was habe ich aber gethan? Er behauptet, „ich wolle all den alten Koth beibehalten „und nichts, durchaus nichts von Verbeſſerung wiſſen." O Mann, betrüglicher als die Donau! Wo habe ich dieſes je geſchrieben oder geſagt? Im Kapitel von der Authorität, ſagſt du. Und erfrechſt du dich, auf die Religion anzuwenden, wiewohl ich allda handgreiflich nur vom politiſchen Standpunkte ſprach. Fehlt es dir etwa an Verſtand oder an Schamgefühl oder an beidem zugleich?[3] Da urtheilet, hohe Obrigkeiten! ich rufe euch ausdrücklich als Richter auf. Ich hatte beſtimmt den Rath gegeben, das Alte beizubehalten, *antiqua retinere*, jedoch mit dem Beding, daß es gut ſey, *si proba*, wie in der Randgloſſe ich mich ausdrücklich verwahrte. Denn der uralte Clemens hatte mich gelehrt, „Nicht unbedingt und hartnäckig alle hergebrachten Gebräuche beobachten; ſondern „an jenen, die zur Frömmigkeit dienen, feſthalten; die aber, die nicht ſo „beſchaffen, zurückweiſen und abſchaffen."[4] Die Urſache davon gibt Arnobius:[5] „Die Authorität der Religion iſt nicht nach der Zeit zu be„meſſen, ſondern nach Gott; auch kommt nicht in Rechnung, an welchem „Tage, ſondern welchen Gegenſtand du zu verehren angefangen." Ich bin alſo nicht unbedingt gegen die Aenderung, oder gegen die Verbeſſerung, wo durch Verſchuldung oder Sorgloſigkeit die Religion in Verfall gerathen; denn ich weiß wohl mit Plato,[6] „daß es nicht ſowohl angenehm, als zuweilen „vielmehr nothwendig ſey, fehlerhafte und im Irrthume weit vorgerückte

---

1. *Seneca, ep. XLII.*
2. *L. IV. de Instit. cap. ult.*
3. *Mens, an frons, an utraque tibi deest* Eine Terminologie im Zeit- und Erdgeſchmack. D. Ueberſ.
4. *In Epitome Vitæ Petri.*
5. *Lib. XI adv. Gent.*
6. *Lib. XI de Legibus.*

„Dinge zu tadeln.“ Wer wird aber dieſes thun? Nicht ein Privatmann, auch ſelbſt ein Fürſt nicht, es ſey denn, es geſchehe nach dem Rathe und der Weisheit angeſehener, geeigneter, durch Lehre und Wandel hervorragender Männer. Die Concilien ſind dazu ſehr heilſam beſtellt und ehevor häufiger als jetzt verwendet worden; denn ihre Amtspflicht war, ſtrenge Aufſicht zu halten, ob nicht etwas hinſichtlich der Lehre und Kirchenzucht in Erſchlaffung gerathe, und es an die alten und reinen Quellen anzuweiſen und zurückzuführen.

Es folgt eine andere Verleumdung, die du nach deiner bekannten Weiſe breit getreten haſt. „Der Lipſius,“ ſagſt du, „machiavelliſirt; er ſelbſt dient ſeinem Fürſten als Wegbereiter zum Betrug, Todtſchlag und Meineid.“ Sage mir, wo? wo? — Im Kapitel vom Betrug, erwiederſt du. Ich rufe aber Gott und die Menſchen zu Zeugen auf, daß, ſeit die Verleumdung erfunden iſt, Niemanden eine ſchändlichere und handgreiflichere Verleumdung zu Theil geworden. Ich ſoll jene Miſſethaten gutheißen und mit dem Beiſpiel vorangehen?! Habe ich ſie nicht vielmehr abgewieſen, verdammt und verabſcheut? Oder habe ich je davon geſchrieben, ohne ſie zu verwerfen? Und du, o Menſch, in der gegenwärtigen Aufklärung der Zeit und der Menſchen, erfrecheſt dich, ſo offenbar zu lügen, als läſe Niemand meine Schriften, oder als hätte ſie Niemand geleſen? Glaube mir, es ſah in deinem Kopfe nicht richtig aus, als du dieſes geſchrieben: Lege bei Zeiten Schrepfköpfe an, ſonſt iſt es um dich geſchehen.

Das iſt aber noch nicht Alles; gleichwie die geſtürzten Körper im Falle nicht mehr ihrem eigenen Willen überlaſſen ſind und ſich nicht bewegen, ſondern fortgeriſſen werden, ſo auch du; nachdem du dich einmal dem Zug der Lüge und Verunglimpfung hingegeben, läufſt du über alle Schranken der Ehrbarkeit hinaus. Ich bin dir übermüthig und dünkelhaft, daß ich, weder Theolog noch Rechtsgelehrter, von ſolchen Dingen geſchrieben. Was bin ich denn endlich? Nichts als ein Schulmeiſter, *Ludimagister*. wie du hinzuſetzeſt. Ich frage, iſt etwa der alte Brauch wieder in Aufnahme gekommen, daß man die Schmähungen zu Wagen umtrage. Soll ich antworten? Ich ſollte es freilich nicht; ich thue es dennoch, aber ganz kurz. Anlangend den Rechtsgelehrten, ſo entgegne ich, daß ich zwar dieſen Titel nicht trage, ihn aber dennoch im J. 1576 zu Löwen öffentlich unter großem Zulaufe nach einer feierlichen Prüfung errungen habe. Daß ich kein Theolog bin, geſtehe ich unumwunden; doch habe ich die griechiſchen und lateiniſchen Väter geleſen und dürfte ſie wohl beſſer als du verſtanden haben. Was verſtehſt du unter Schulmeiſter? Daß ich eine Privatſchule gehalten? Das iſt nie geſchehen. Meine Eltern haben mich zu etwas Anderm erzogen. Wir gehören edeln und angeſehenen Ahnen an, und ſtammen durch die Großmutter und Urgroßmutter väterlicher Seits von den Feckenhoven und

Linkebeke, die zwar Beide jetzt ausgestorben, aber nichtsdestoweniger in unsern Jahrbüchern bekannt sind. Die Lipsische Familie selbst zählte durch ihre Reichthümer und Würden zu den angesehensten in Brüssel. Wir sind nicht gewöhnt, damit zu prahlen; du zwingst mich aber dazu, und dasselbe, was vormals einer dem Seneca vorgehalten, das wirfst du mir unter Anderm als eine Schande in's Angesicht, nämlich die Professorssprache, *professoriam linguam*. Ich führe dieselbe, ich gestehe es, aber nicht zur Unehre und zum Schaden Bataviens; ich thue, was andere edle und hochgestellte Männer vor mir gethan haben.....

Ueber das dritte Kapitel.

Man soll, sagte ich, in einem und demselben Reiche nur Eine Religion handhaben. Ich sage in einem gutbestellten Reiche, bono et composito regno, so wie wir es wünschen und bilden möchten. Denn das Vorhergehende gilt einem guten und ruhigen Staate, das Folgende einem durchwühlten. Das Erste bleibt allzeit wahr; das Andere ist vorübergehend, und Gott gebe, daß es niemals in Anwendung kommen müsse.

Welche Brandfakeln hat die Religion schon angesteckt! Und zwar so entzündet, daß es den Anschein hat, als könnte sie keine menschliche Klugheit mehr auslöschen. Denn gleichwie der Bruderhaß der hartnäckigste ist, so verhält es sich fast ebenfalls mit dem Religionshasse. Du, du, o Gott mußt helfen!

Die Häupter der christlichen Staaten sind entzweit, und liefern uns ein jämmerliches und ganz neues Beispiel. Durchgehen wir die Annalen aller Völker und Zeitalter: nirgend lesen wir von so wüthenden und anhaltenden Religionskriegen. Juvenal hat es für etwas erstaunenswürdiges und ungeheures angesehen, daß zwei ägyptische Dörfer um dieser Ursache willen aneinander gerathen, und fand darin Stoff zu einer Satyre. Was würde er jetzt sagen und schreiben, wo fast ganz Europa im Feuer steht?

Unter dem Vorwande der Religion sind Viele zu Grund gegangen und gehen zu Grunde. Es ist beider Seiten wahr, entweder weil diejenigen, die unterliegen, meinen, daß sie sich um Gott verdient machen, und Jene, die zu Grund gehen, für die Religion zu sterben glauben. Uebrigens ist mir nicht unbekannt, daß hierin ein frevelhaftes Spiel getrieben wird, und daß Manche unter diesem Deckmantel ihren Ehrgeiz und ihre Habsucht verbergen. Paulus Aemilius spricht hier Statt meiner: „Nichts kommt in den Religionskriegen so oft vor als der Gebrauch, daß ein Jeder es als eine ganz ehrliche Sitte ansieht, für die Seinige zu sorgen. Alle thun heilig und fromm, obschon es mit ihren Rathschlägen, Bestrebungen und Gesinnungen sich ganz anders verhält"...

Hier läßt sich nichts so vorsichtig und redlich aussprechen,

das die Bosheit nicht bekritteln kann. Du dieneſt als Beiſpiel, indem du nicht nur an dem Sinne, ſondern auch an meinen Worten zerreſt und ſie wie mit einer Goldwage prüfeſt.

Ich ertheile hier Rath und bringe keine Beſchlüſſe; ich behaupte nicht, ſondern ſetze blos voraus. Die beſcheidene Sprache hätte allein ſchon deiner zügelloſen Leidenſchaft Einhalt thun ſollen. Wie aber auch der Kalk im Waſſer erglühet, ſo brennſt du bei jeglicher noch ſo gemäßigten Rede auf, und ſchmäheſt mich, als hätte ich widerſtrebende Dinge geſchrieben.....

Hier handelt es ſich nicht um Güte *(clementia)*. Je nun, bin ich etwa ein Cyclop, ein Sinis, ein Phaleris, der von keinem Erbarmen weiß? der mit dem Menſchenblute ſpielt und ſcherzt? Das ſey fern von mir; mein Herz iſt zur Milde geneigt; ich wünſche dasſelbe den Fürſten, deren Sache die Ahndung iſt. Warum haben wir aber jene Worte geſprochen? Weil es öffentlich nutzet, weil wir in Bezug auf Gottesverehrung und Geſetze uns zur Strenge geneigt fühlen; weil eben die Güte darin beſteht, daß man hier nicht allein die Güte den Scepter führen läßt. Wir bewahren Viele, wann wir Einen entfernen.... Das thun wir aber nur, wie du bald vernehmen wirſt, bei den äußerſt verzweifelten Böſewichten (in extreme et desperate malis), deren Miſſethaten man Einhalt thun muß. Aber auch da, wo wir ohne den Tod beſtrafen, dient es zum Guten, und bringt die Züchtigung Nutzen .... „Gleichwie die verzogenen Spieße in's Feuer gelegt werden, nicht um ſie zu brechen, ſondern um ſie wieder zurecht zu machen, ebenſo werden die verkehrten Geiſter durch die Körper- und Seelenleiden gebeſſert.“[1] Auguſtin ſagt hierüber:[2] „Dieſe Geſetze ſind mehr für Jene, die ihnen entgegen ſcheinen, weil viele durch ſie zur beſſern Einſicht gekommen.“ Und abermal: „Auch überläſtig iſt der Arzt dem Wuthentflammten und der Vater dem ausgelaſſenen Sohne, jener durch die Feſſelung, dieſer durch die Züchtigung, wiewohl Beide aus Liebe handeln. Vernachläſſigen ſie aber dieſelben und laſſen ſie zu Grunde gehen, ſo iſt dieſe verkehrte Güte eine Grauſamkeit.“[3] Ich rede hier von den Ruheſtörern, von denen Cato ſpricht: „Ich bin der Meinung, daß man ſich erbarme; gewiß aber wird dieſe Güte und Barmherzigkeit, wenn Jene die Waffen ergreifen, euch zum Unheil ausſchlagen.“[4]

Brenne und ſchneide. O aufrühriſche Worte! wären ſie doch, als ich ſie niederſchrieb, mit ſammt der Feder zu Nichte worden! — Wenn wir

---

1. *Seneca, de Ira l.* 1. *c.* 5.

2. *Epist. ad Bonif.*

3. Molestus est et medicus furenti phrenetico, et pater indisciplinato filio, ille ligando, hic cædendo, sed ambo diligendo. Si autem illos negligant, et perire permittant; ista potius mansuetudo falsa, crudelitas est. *S. Aug. l. c.*

4. *Ap. Sallust in Conjur.*

ſie aber im Lichte der Vernunft betrachten, was empörendes bieten ſie wohl dar? Sie ſind der Sprache der alten Heilkunde entlehnt, welche durch Einſchnitte die Geſchwüre und Wunden in Angriff nahm, und dann durch Brennen die Blutung ſtillte. Erinnere dich an folgende Zeugniſſe und auch an den Spruch: *Mittatur senex in Scholas.* [1] Auch Seneca ſagt wie ich: „Man wird nicht immer mit ſanften Mitteln heilen; man muß auch brennen und ſchneiden.“ [2] Ich weiß nicht, welcher Dichter dieſelbe Anſpielung machte:

Fortiter et ferrum, sævos patiemur et ignes. [3]

Bei gleicher Veranlaſſung bediente ſich Hieronymus desſelben Ausdruckes und Bildes. „Das faule Fleiſch muß weggeſchnitten, und das räudige Thier aus dem Schafſtall entfernt werden, damit nicht das ganze Haus, die Maſſe, der ganze Körper und die ganze Heerde in Brand, Anſteckung, Fäulniß und Untergang gerathe. [4] .....

Doch zur Sache. Was will ich alſo? Daß man etwa ſogleich gegen Alle zum Schwert greife? O nein, mein Beßter! ſondern daß man nach dem Maße des Vergehens einen Jeden bezähme und ſtrafe. Ich ſage ſtrafe, aber mit Vorſicht und Umſicht; dieſes Ausdruckes habe ich mich in dieſer Sache allzeit bedient. Ich ſagte nicht umbringen oder tödten. Wir zeichneten in dieſer Sache Abſtufungen vor; und äußerſt ſelten haben wir es auf die höchſte Spitze getrieben. Gleichwie der Arzt Alles verſucht, bevor er zum Schneiden und Brennen ſchreitet, eben ſo ziemt es dem Geſetzgeber und Fürſten, ſoviel von ihm abhängt, mit milden Worten die Geiſter zu heilen. Nach dieſem erſt verſchärft er ſeine Sprache und vermiſcht ſeine Ermahnungen mit Vorwürfen. Dann geht er zu Strafen über und auch dieſe ſollen gelind ſeyn und nicht unwiderruflich. Die Todesſtrafe verhängt er über die todeswürdigen Verbrechen, auf daß keiner umkomme, es ſey denn daß der Untergang ſelbſt im Intereſſe des Sterbenden liege.“ [5]

O Fürſt, laß dir dieſes geſagt ſeyn, und höre lieber ſolche weiſe Männer an als jene Marktſchreier, deren ganzes Gehirn auf der Zunge liegt..... Ich erkenne für ſolche Ruheſtörer vier Stufen von Strafen: die Geldbuße, die Schmach, die Landesverweiſung und den Tod. Alle können nützlich, aber alle müſſen anders und perſon- und ſachgemäß in

---

1. Man ſchicke den Greis in die Schulen zurück. Eine Perſonalität gegen Cornhert, der hoch betagt war. D. H

2. *Consolat. ad. Helviam C.* 11.

3. Properz, l. I.

4. Scindendæ putridæ carnes, et scabiosum animal à caulis ovium repellendum: ne tota domus, massa, corpus et pecora, ardeat, corrumpatur, putrescat, intereat. *Ad Pamach.*

5. Seneca, De Ira, l. 1. c. 7.

Anwendung gebracht werden. Die zwei Ersten werden gewöhnlich den geringern Ruheſtörern, welche in die zweite Claſſe gehören, zuerkannt; die Andern treffen die gefährlichern Ruheſtörer und gehören in die erſte Claſſe.

Was ich unter Geldbuße *(mulcta)* verſtehe, erklärt ſich ſelbſt... Wem iſt ſie nützlich? Meines Erachtens wird ſie paſſend gegen jene Sophiſten und Bänkelredner und überhaupt gegen alle maßloſen und frechen Maulhelden angewendet. Solche verſchone nicht; laß ſie aber nicht mit Blut, ſondern mit Geld ihre Vergehen ſühnen. Die Alten haben dieß auch gethan, und ein theodoſianiſches Geſetz lautet, „daß die überwieſenen Ketzer einer Strafe von zehn Goldpfund verfallen.“ [1] Du aber ermäßige dieſes nach Zeit und Schuldbarkeit. Wie aber, wenn das Mittel nicht wirket? Dieſer Fall wird ſich ſelten ereignen; immerhin aber wird es Einigen nützlich ſeyn. Bleiben ſie unverbeſſerlich, ſo verſuche das Andere.

Laß Schimpf und Schande über ſie kommen. Dieſe Strafe beſteht darin, daß ſie in der öffentlichen Meinung herabgeſetzt und ihren Namen die verdiente Schmach angehängt werde. Es kann dieß auf verſchiedene Weiſe geſchehen, und iſt auch bei den Alten derart im Brauch geweſen. In der älteſten Kirche war die Excommunication üblich, das heißt, die Schuldigen wurden von dem Tempel und der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen. Der 6te Kanon der alten Synode von Laodicea lautet: „Die Ketzer „ſollen von dem Eintritt in die Kirche ausgeſchloſſen bleiben, ſo lang ſie „in der Ketzerei verharren.“ Auch werden die Ehebündniſſe mit ihnen unterſagt, indem der Kanon XXXI beſtimmt: „Mit den Ketzern darf man „keine Ehen eingehen, noch Söhne und Töchter an ſie verheirathen, ob „ſie gleich verſprechen, Chriſten zu werden.“ Ueberdieß wurden ſie der Aemter und Ehren verluſtig erklärt. Im Geſetze der Kaiſer Theodoſius, Valentinianus und Arcadius heißt es: „Die Ketzer ſollen vom „Kriegsdienſte ausgeſchloſſen ſeyn, und ſogar aus den Stadtmauern ver„wieſen werden.“ [2] Juſtinian's Geſetz iſt noch umfaſſender: „Nicht die „Ungläubigen und Ketzer, ſondern nur die Chriſten allein ſind in den „Staat aufgenommen; und es werden ihnen drei Monate zur Bekehrung „geſtattet.“ [3] In dieſe Kategorie gehört noch, daß die Ketzer von jeder Belohnung und Erbfolge ausgeſchloſſen wurden. Auch wurden nach altherkömmlicher Weiſe der Stirne Brandmale aufgedrückt. [4] Es geſchah dieſes in England unter Heinrichs II. Regierung im Jahr 1162. [5] Damit das ketzeriſche Gift nicht um ſich greifen konnte, haben damals die Biſchöfe

---

1. *Cod. Theod. de Hæreticis.*
2. *Codex Theodosii.*
3. S. *Georgius Cedren.*
4. *L. IV. Cod. de Hæret.*
5. S. *Gulielmus Neubrigensis* l. II. c XIII.

die öffentlich erklärten Ketzer dem katholiſchen Fürſten zur körperlichen Strafe überantwortet. Dieſer ließ ſodann den im Irrthum Beharrlichen das Brandmal der Ketzerei auf die Stirn brennen und ſie im Angeſicht des Volkes mit Ruthen geſtrichen aus der Stadt hinaustreiben. Dieſe Brandmarkungen und ſelbſt die Stirnzeichen würde ich nicht verwerfen; ſolche Schmach dürfte ihnen wohl einen Zaum anlegen, oder doch Andern zur Warnung dienen. Was von der Unterſcheidung des Kleides und der Kopfbedeckung geſagt wird, iſt belachenswerth und durchaus unzulänglich, um ſolche Leute im Zügel zu halten.

Die Landesverweiſung wurde früher am Häufigſten als Strafe in Anwendung gebracht. Kaiſer Conſtantin hat Arius und die Arianer in's Elend verwieſen. Aëtius wurde von Conſtantius wegen ſeiner Irrthümer mit der Verbannung beſtraft. Theodoſius der Jüngere hat den aus dem Orient vertriebenen Neſtorius nach Oaſis verbannt. Es könnten noch andere hierher gehörige Beiſpiele angeführt werden. Dieſer Strafe ſtimme ich gern bei, und finde ſie ſehr geeignet, dieſem Uebel (dem Aufruhr) zu ſteuern, weil ſie die Betreffenden durch die Abſonderung unſchädlich macht, beſonders wenn ſie dem alten Gebrauche gemäß auf öde und weniger beſuchte Inſeln verwieſen werden. Es iſt alſo in Erwägung zu ziehen, ob dieſes Mittel beſonders für die gefährlichſten Aufwiegler nach der Meinung der Altvordern und der frühern Machthaber nicht das angemeſſenſte ſey. Denn

Wiewohl der Todesſpruch (die vierte Strafe) gegen ſolche Unruheſtifter und falſche Propheten von Moſes angewendet [1] und in Ausführung gebracht wurden, ſo geſchah dieſes dennoch ſelten im Urchriſtenthume und iſt auch von wenigen Fürſten geſetzlich verordnet, und zwar vielleicht mehr als Abſchreckungs-, denn als Sühnungsmittel, vollzogen worden. Dieß war ohne Zweifel die Abſicht des Kaiſers Theodoſius, „der ſcharfe Geſetze erließ, ſie aber „nicht ausführte. Denn er wollte ſeine Unterthanen nicht ſtrafen, ſondern „ihnen heilſamen Schrecken einjagen, damit ſie in göttlichen Dingen an die „Eintracht gefeſſelt würden: darum ſpendete er den freiwillig Bekehrten „gerne Lobſprüche.[2]“ Ich geſtehe es aufrichtig, daß es mir dem Weſen und Geiſte des Chriſtenthums angemeſſener ſcheine, es bei der Geldſtrafe und bei den verſchiedenen Stufen von Inzicht und Brandmalen bewenden zu laſſen, und, wie Tertullian meint,[3] „bei den Schuldigen eher die Schamröthe hervorzurufen als ihr Blut zu vergießen.“ Iſt es aber nothwendig, weiter voranzuſchreiten, ſo begnüge dich mit der Verbannung. Und iſt die Todesſtrafe unvermeidlich, ſo möge ſie einfach, ſo mild als möglich und ohne Gepränge vollzogen werden; bei der Beſtrafung der übrigen Miſſethaten iſt es beſſer, wenn ſie öffentlich geſchieht; über die Hinrichtung dürfte ein

---

1. Deuteron. Kap. IV.
2. Sozom. *Hist. Eccl. l. VII. c. XII.*
3. Suffundere malis hominibus sanguinem quam effundere. *Apolog. c. IV.*

Schleyer geworfen werden, um dem Klaggeſchrei und dem Gerede vorzubeugen. Uebrigens ſey verſichert, daß die Verſchärfung der Grauſamkeit ein Verführungsmittel iſt in den Händen der Secten. [1] Auch das laß dir geſagt ſeyn; welche Anſtalten du treffen magſt, ſo wird es immerhin verkehrte und widerſpänſtige Menſchen geben (hat doch der Herr voraus verkündet, daß es nie an Ketzereien fehlen werde); du wirſt ſchon großes thun, wenn du bewirkeſt, „daß die Böſen nicht zwar gänzlich verſchwinden, „ſondern nicht die Oberhand gewinnen.“ [2] Ich bete zu Gott, o Fürſt, daß er dir milden Sinn, den Verirrten geſunden Verſtand und den Geiſt der Buße gebe.....“

Katholiſche Aphorismen

aus

Juſtus Lipſius Schriften.

ANIMUS ET MENS.

Ut columna, quæ recta stat, imposito magis pondere firmatur: sic altas rectasque mentes oportet non cedere oneri, sed obniti. *L. de Cruce in præf.*

Ut athletæ in stadio oculos ad metam et bravium intendunt: sic nostra mens debet ad cœlum et æternam illam palmam. *Cent. sing. ad Germ. et Gallos, epist.* 5.

ARTES ET LITERÆ.

Scientia literarum non modo nihil nocet religioni atque justitiæ, sed etiam prodest plurimum: si is, qui eas didicerit, sit virtutibus instructior, et veritate sapientior. *Contra Dialogistam (Cornhert).*

CŒLUM.

Quis non dicam lingua efferat, sed mente felicitatem capiat, ubi Regnum est *Divinitas*, et lex *Caritas*, et modus *Aeternitas?* ubi vita nonnisi gaudium, et sensus omnis in Deo defixus, in consortium felicitatis ejus transit? *Cent.* 5. *Miscell. epist.* 27.

Generosa et herculea hæc ad cœlum via est, per æstum perque ignem. *Cent.* 1 *epist.* 81.

CASTITAS.

In peregrinatione tria observanda, frons aperta, lingua parca, mens clausa. Animus externo nulli pateat, et in thera clausum eum habeas, dum redeas ad notos animos et vere amicos. Oculos claude, et averte

1. Exquisitior quæque crudelitas, illecebra est magis sectæ. *Tert. Apol. cap. ult.*
2. Non ut desinant plane, sed ne vincant. *Senec. de Ira l. II.*

longe ab illecebroso adspectu. Aures etiam muni contra omnes, non venereos solum, sed paulo magis venustos sermones; ii sunt qui titillant, qui excitant; et ut cupere ab adspectu, sic velle ab auditu. *Cent.* 1. *ep.* 22.

Castitatis proprium est, alta et seria cogitare. Ex *Mon. et Exempl.* c. 16.

Castitas sedem et basim habet in pudore. *Cent* 3. *ad Relig. ep.* 40.

CONSCIENTIA.

Ut histriones qui Regum Principumque personam agunt, veste, gestu, sermone similes, introrsum nihil eorum habent: sic iste apparebit, qui conscientiam non habet. *Cent.* 2. *ad Belg. ep.* 39.

Ut cruciarii romano ritu crucem suam ferebant, ipsi ab ea mox ferendi: sic impiis omnibus Conscientiæ crucem Deus imposuit, in qua pœnas luant, priusquam luant. *Ex Constant. l.* 2. *c.* 14.

Conscientia est violati numinis aut perperam culti tristis cogitatio et morsus. Qui sensus infixus homini; et vivit quamdiu ille, non vi extinguendus, non fraude. *Ex Polit. l.* 1. *c.* 5.

CONTEMPTUS RERUM TERRENARUM.

Ut flores quosdum esse scimus, qui nonnisi ad solem sese vertunt; sic nos mentem a turbidis avertamus, vel ad divina, vel ad amœna. *Cent.* 2 *ad Belg. ep.* 11.

DEUS ET PROVIDENTIA.

Ut fluvii quidam per media maria transire dicuntur, et servare suam undam: sic qui soli Deo subjiciuntur, per tumultus circumfusos, nullam trahunt salsedinem ex hoc pelago mœrorum. *L.* 1. *de Constantia, c.* 5.

In domum aliquam magnam si venisti, ubi aulæa expansa, pavimenta conspersa, sedilia disposita, vasa exposita, succincti et pexi ministri: annon ab ipso illo ornatu dominum, cum non vides, præsumis? Fac in vero hoc mundo, et Deum habes. *Cent.* 2 *ad Belg. ep.* 26.

Sol, luna, sidera, elementa et omnia hæc secla animantum parent non invita, et obaudiunt supremæ illi legi: nobilissimum rerum homo, solus in Conditorem suum calces jacit et resistit. *De Const. l.* 1. *c.* 5.

Vigilat semper divinus ille oculus; et cum dormire eum censes, connivet. *Ibid, l.* 2. *c.* 15.

JUSTITIA.

Ut in cithara, si vel unica fides discrepat, concentus et harmonia tota perit: sic Justitia, si in uno aliquo delinquat. *Cent.* 2 *ad Belg. ep.* 39.

Nulla re, quæcumque Respublica magis florebit, aut floruit, quam rigida et immota *justitia* : nulla re magis flaccesset et deficiet, quam illa tali. Hæc felicitas regnorum et statuum, interna et externa. Interna quidem, nam quis nescit scelera et flagitia per eam removeri, virtutes promoveri. Externa quia agri, viæ, maria frequentantur, et securitas ubique et tranquillitas regnant. *Mon. et exempl. pol. l.* 1. *c.* 9.

Inter magna luminaria habeo *justitiam et clementiam*, è quibus illam veluti Solem facio: qui nisi imperiosum omne corpus illuceat, tenebræ in iis, tempestas, nimbi. *Ex lib.* 2 *Polit. c.* 10.

Justitia jus suum cuique tribuit: Deo cultum, Regibus obedientiam, majoribus reverentiam, minoribus comitatem, oppressis tutelam, dubiis consilium, omnibus innocentiam. *Cent. Miscell. ep.* 97.

MIRACULA.

Sicut pueris lac necessarium est alimentum, viris etiam utile et juvat: sic tirones aut errones in fide *Miraculis* nutriuntur, viri et robusti etiam oblectantur. *De Diva Virg. Sichemiensi, c.* 2.

Omni ævo fuere miracula, plerisque omnibus locis: et erunt in ævum, etsi parcius, densius, ut divinæ providentiæ visum. *Ex diva hallensi, c.* 1.

Miracula communiter Religionem in animis excitant, et Deum credere, Deum colere suadent et inducunt. *Ibid. c.* 2.

Ubi miracula video, et tam certa et crebra video, quid nisi favorem et inclinationem Numinis agnosco? quid etiam nisi velut tubam et classicum audis, quod ad talem fidem et cœtum appellat? Bene Augustinus Catholicæ Ecclesiæ auctoritatem miraculis esse inchoatam, vetustate firmatam. *Ibid.*

Non possumus alia re efficacius frangere et calcare hæresim, quam miraculorum fulmine. *Cent. miscell. ep.* 98.

MISERICORDIA.

Faciamus benignius quam dicimus : et manum potius egeno aut lapso porrigamus, quam verba. *Const. l.* 1. *c.* 12.

MODESTIA.

Modestia fulcrum est et vinculum omnium virtutum, quæ labuntur et diffluunt, nisi ea nixæ. Ita te attolle semper ab humo, ut absis a fumo. *Cent.* 2. *ep.* 69.

MORBUS.

Ut corporum quidam morbi certis temporibus interveniunt : sic morbus animorum est, ut disputare et quæstiunculis lascivire homines malint, quam pie vivere. *Ex lib. adv. Dial.*

MORS.

Ut lignum uri natum est, ariista secari: sic homines mori. *Ex Elect l.* 2. *c.* 16.

Unam nascendi viam natura dedit: mille moriendi. *Ex l. Manud.* 3. *Dissert.* 22.

RELIGIO.

Religionem evertit, quisquis libertatem Religionum inducit: ex qua confusio, ex qua contemptus. *Ex lib. de Una Relig.*

Non est Regum Religionem, pro arbitrio imponere: multo minus privatorum... Varietas Religionis dissolutio Religionis. *Ibid.*

ROMA.

Roma te capit: etsi quem non, qui sit ingenuâ et altâ mente? Multa ibi vetus et nova inspectio; multus splendor rerum atque hominum: et denique confluxus quidam ex omni orbe, quos vel sacræ vel profanæ causæ (sed magis illæ) contraxerunt. Itaque non tam in urbe, quam in alta quadam specula atque arce mihi esse videtur, qui Romæ agit: unde despectio et inquisitio sit in omnes partes, et quod sequitur cognitio rerum varia, cum fructu majore nescio, an voluptate. *Cent.* 1 *ad Belg. ep.* 63.

Roma multos beavit, et præsertim qui sacræ vitæ. *Cent.* 2 *ad Belg. ep.* 65.

Roma conspectu placet, et animo una cum veneratione ingignit voluptatem. Quomodo non faciat? Aut quis honesti ingenii vetera illa cognitione recolat, et non locum et vestigia, tot viris, tot virtutibus insessa, miretur atque amet? Compendium Europæ jure dicas. *Ib. ep.* 71.

Nicolaus Lancicius.

1591.

Polen war im ſechszehnten Jahrhundert, wie wir im vorigen Bande, S. 508 ff., bereits bemerkt haben, der Tummelplatz der meiſten religiöſen und revolutionären Abenteurer jener Zeit, welche leider! daſelbſt zahlreichen Anhang und Brennſtoff fanden, um das Königreich nach allen Seiten in Flammen zu ſtecken. Danzig, Elbing, Thorn u. ſ. w. waren die erſten Eroberungen der neuen Lehre, die ihre verheerenden Gewäſſer und ihren wüſten Schlamm immer weiter in das Land hinein verbreitete. Widerſtand leiſteten dieſen vielfarbigen Irrthümern namentlich der große Biſchof, ſpäter Cardinal Hoſius, Stanislaus Karnkowski, der Dominikaner Fabian Birkowski, und beſonders die Jeſuiten Jakob Wujek, Petrus Skarga, Johannes Lencrewicz, Valentin Fabricius u. A. m.

Die Geburt des Nicolaus Lenczycki oder Lancicius fiel eben in die Zeit, wo Polen und Lithauen vom gräulichſten Sectenweſen überſchwemmt waren; jedoch fing damals ſchon eine beſſere Sonne am Horizonte zu leuchten an, und unter Sigismund III. Regierung konnten die Katholiſchen wieder mit Erfolg ihre angeſtammten und unveräußerlichen Rechte behaupten.

Lancicius gehörte dem polniſchen Adel an, wurde aber den 10. Dezember 1574[1] in Lithauen von calviniſchen Eltern geboren. Sein Biograph Bohuslaus Balbin[2] erzählt dieſen Umſtand auf

1. Die *Bibl. des Ecriv. de la C. de J.* ſagt etwas unbeſtimmt „um das Jahr 1575, vers l'an 1575.“ Kolajewicz und Balbin geben aber, wie oben, Tag und Jahr an.

2. *Vita venerabilis Patris Nicolai Lancicii S. J. compendiosius scripta primum à R. P. Casimiro Wijuk Kolajowicz S. J., nunc autem aucta à R. P. Bohuslao Balbino S. J.* Pragæ M.DC.XC. 12°.

folgende Weise: Zu jener Zeit wanderte häufig der polnische Adel nach Deutschland, Frankreich, England, besuchte die häretischen Schulen zu Leipzig, Heidelberg, Wittenberg und sogar die zu Genf, wo derselbe, durch die pestartige Berührung mit Beza angesteckt, die Religionsneuerungen lieb zu gewinnen anfing und dem Wahne sich hingab, die wahre Freiheit bestände darin, zu glauben was man wolle, und sich nach Belieben in's Verderben zu stürzen.[1] Es wurden daher mehrere Ketzermeister herbeigerufen, die, anderwärts vertrieben, bei den Polen ein willkommenes Schlachtfeld antrafen, für die Freiheit des Volkes zu kämpfen. Der Lithauer Altedelmann Radziwil verließ die Altreligion seiner Ahnen, bekannte sich zum kahlen und schalen Glauben Calvin's und ward ein mächtiger Hort der Ketzerei.[2] Um derselben allgemeinen Eingang zu verschaffen, sah er sich hauptsächlich um Jemanden um, der geeignet wäre, die Flugschriften der neuen Lehre in ganz Lithauen und Polen zu verbreiten. Zur Ausführung seines Planes erkannte er dem, der Ketzerei bereits gewonnenen, Polen Lenczycki, dem Vater unsers Nicolaus, die nothwendigen Eigenschaften zu diesem Werke zu. Durch glänzende Versprechungen verleitet, verließ Lenczycki sein Vaterland Polen und übersiedelte mit den Seinigen nach Lithauen. Unweit Wilna in dem Dorfe Neswicz wurde er mit Grundbesitzungen versehen und mit der Verwaltung einer Druckerei betraut.

An diesem Orte nun erblickte Nicolaus das Tageslicht.

Durch Gottes weise Fügung konnte man zur Taufe keinen häretischen Geistlichen finden, die Mutter des Kindes mußte also durch einen katholischen Priester den Taufact sich gefallen lassen. Auch fügte es sich, daß der Knabe einer katholischen Amme übergeben wurde. Daß ihm Gott von Kindheit auf seinen besondern väterlichen Schutz hat angedeihen lassen, ergibt sich aus mehreren Gefahren, in welchen er nach menschlicher Berechnung hätte zu Grunde gehen müssen, und aus welchen er wie durch Wunder gerettet wurde.

Größer jedoch waren die geistlichen als die leiblichen Gefahren, die allmälig den heranwachsenden Jüngling bedroheten. Nicolaus wurde

---

1. Partem libertatis putabat, posse, quod vellet credere; et posse perire.

2. Bekanntlich hatte sich die katholische Kirche später über die Rückkehr seiner vier Söhne in ihren mütterlichen Schoos zu erfreuen. Vgl. „Convertiten" II. 571 ff.

vom calviniſchen Vater calviniſchen Prädicanten zur Erziehung anvertraut, welche begreiflicher Weiſe dem Knaben noch mehr die falſchen Lehren ihrer neuen Religion als die Grundſätze der Sprache und Wiſſenſchaft einzuprägen beeifert waren. Sie verfehlten nicht ihren Zweck, denn Nicolaus ward unter ihren Händen faſt ein gelehrterer Calviniſt als Grammatiker.[1] Nach der damaligen Zeitſitte fanden beinahe täglich in den Kirchen und Schulen, an den Scheidewegen und Straßenecken Religionsgeſpräche ſtatt, die gewöhnlich in giftige Zänkereien ausarteten, oft mehr zum Aufreizen als zum Erbauen, welche Controverſsſpectakel gleichſam zu einem nothwendigen örtlichen Uebel geworden. In Wilna beſtand bereits zum großen Segen für Polen ein Jeſuitencollegium, wo ebenfalls mit den Prädicanten Religionskämpfe unternommen werden mußten. Nicolaus Lancicius wohnte dieſen, durch die Nächſten-, Friedens- und Wahrheitsliebe in den nothwendigen Schranken gehaltenen, darum ſehr nützlichen theologiſchen Gefechten ſehr gerne bei, und nahm Anfangs begreiflicher Weiſe für ſeine Lehrer und Lehre Partei. Es ſollte nun eines Tages in Gegenwart des Cardinals Georg Radziwil, Biſchofs von Wilna, des hochverdienten Schirmvogtes der katholiſchen Religion in Lithauen, ein Religionsgeſpräch ſtattfinden. Wie es ſcheint, ſind in Folge dieſer Uebungen viele Verirrte zur Erkenntniß der Wahrheit zurückgekommen. Auch Nicolaus wurde von der Bewegung berührt und ſogar erſchüttert, aber noch nicht in übernatürlicher, ſondern vor der Hand erſt in philologiſcher Beziehung. Er ſprach nämlich den Vätern der Geſellſchaft Jeſu den Sieg vom griechiſchen und hebräiſchen Standpunkte zu; weßhalb er ſich denn auch von Stund an auf das anhaltende Studium dieſer beiden Sprachen verlegte. Und wirklich machte er darin zur Verwunderung der Jeſuiten glänzend raſche Fortſchritte, und urtheilte bald durch ſich ſelber, daß auf dieſem Felde der Calvinismus jedes Mal ſehr ſchmerzliche Schlappen davon trug und davon tragen muß. Und ſo blieb er denn einige Zeit, ohne confeſſionell weiter zu kommen, im unſichern Gebiete der Philologie ſtecken. Die Jeſuiten ſchätzten den Jüngling wegen ſeines edeln Herzens, das ſo naiv und arglos für den griechiſchen und

---

1. Suæ fidei impura dogmata tam altè adolescentis animo impresserant, et inusserunt, ut prope *doctior Calvinianus quam Grammaticus haberetur*. *Balbin*. l. c. p. 5.

hebräiſchen Text ſchwärmte; da aber die Grammatik kein eigentliches Mittel zum Seelenheil iſt und wirklich von Chriſtus nicht zu den acht Seligkeiten gezählt wird: ſo lag den eifrigen Vätern noch weit mehr des jungen Mannes Seele als ſeine Sprachlehre am Herzen: ſie luden ihn daher zu den theologiſchen Uebungen in ihr Collegium ein, was er dankbar annahm und ſich auch freudig zu Nutze machte.

Indeß hatten das fortgeſetzte Leſen der ketzeriſchen Schriften und die darin vorherrſchenden Entſtellungen des Katholizismus ihn nicht wenig in ſeiner calviniſchen Meinung beſtärkt, ſo daß er öfters ſeine Lehrer und Mitſchüler verſicherte, er würde zur Vertheidigung Calvin's ſeinen letzten Blutstropfen hergeben. Als daher von den Kirchenfeinden das lügenhafte Gerücht unter dem Volk ausgeſtreut wurde, der Cardinal Radziwil habe vom König die Vollmacht erhalten, Gewalt, Marter und Folterbänke gegen die Ketzer zu gebrauchen, glaubte der begeiſterte Jüngling öffentlich kundgeben zu müſſen, daß ihn dieſe Schreckbilder nicht anfechten; er ließ ſich daher eine Weſte mit umgeſchlagenem Kragen fertigen, und ging ſtets mit entblößtem Halſe daher, um den Cardinal dadurch herauszufordern, an ihm ſein erſtes Schlachtopfer zu ſuchen und zu finden.

Dieſer aufgeregte Zuſtand dauerte jedoch nur kurze Zeit; denn er mochte wohl bald einſehen, daß Niemand daran dachte, ſeiner beſonnenen und unſchädlichen Freiheit und Begeiſterung Gewalt anzuthun und Feſſeln anzulegen. Jetzt fing er aber auch an, die Fundamente des katholiſchen Kirchthums zu erforſchen, und je tiefer er in dieſer Unterſuchung voran ſchritt, deſto mehr ward er über ſeine Lage geängſtiget und von Zweifeln über die Neulehre gequält. Nebſt dieſen theoretiſchen Erwägungen faßte er auch die practiſche Seite ſeiner Secte in's Auge; das bemakelte Leben der improviſirten Verkünder des neuen Wortes, ihre Liebſchaften, ihre Gewiſſenslicenz, ihre täglichen und nächtlichen Trinkgelage, ihre Sorgloſigkeit und Gleichgültigkeit für alles Höhere u. ſ. w. mußten ihm wirklich auffallend erſcheinen. In der Religionsübung ſah er dort keinen Ritus, in dem Heiligthum ſtarre Leerheit, nichts Anſprechendes, nichts Erbauliches, nichts Erquickendes, nichts Heiliges. Bei den Katholiſchen aber erfreute ihn die majeſtätiſche Kundgebung der Religionsgefühle; da ſah er Kirchen und Gottesdienſt eifrig beſucht, Andacht im Gebete, häufigen Empfang der Sakramente. Und wenn er den Wandel der Söhne des h. Igna-

tius mit dem der Prediger Luther's und Calvin's verglich, fühlte er sich fortan weder nach Wittemberg noch nach Genf hingezogen.

Weil aber in wichtigen Angelegenheiten, besonders in denen des ewigen Heils, der unnöthige Verzug Schaden mit sich zu führen pflegt, nahm sich Lancicius vor, den Predigten des Pater Skarga beizuwohnen, ihm dann seine Zweifel vorzulegen und sogar eine Schule des Jesuitencollegiums zu besuchen, um sich Alles so viel als möglich mit eigenen Augen anzusehen. Die himmlische Erleuchtung und die Gnade Gottes ließen nicht lange auf sich warten. Es erschien ihm sofort die Wahrheit der katholischen Religion in einem so hellstrahlenden Lichte, daß ihm fast plötzlich alle Schuppen von den Augen fielen und auch nicht eine Spur von Zweifel in seinem Geiste und noch weniger irgend ein abstoßendes Gefühl in seinem Herzen blieb. Im Jahre 1590 legte Nicolaus eine Generalbeicht von seinem ganzen Leben ab, und am Feste seines Namenspatrons, d. h. den 6. Dezember, trat er zum Tische des Herrn.

Bei diesem entschiedenen Ergreifen der Wahrheit ließ aber die in sein Herz gelegte Gottesliebe es noch nicht bewenden; er wollte dem Herrn ganz und gar angehören durch die Befolgung der evangelischen Räthe, und seinen Leib durch das Gelübde der Keuschheit durchaus unter die Botmäßigkeit des Geistes und seinen Willen unter das süße Joch Christi und des Gehorsams bringen, und zwar in der Gesellschaft Jesu. Als nun der Jesuitenprovinzial Ludwig Marsellus nach Wilna kam, bat ihn Lancicius sogleich um Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Der seeleneifrige Ordensmann gab ihm sogleich günstigen Bescheid, knüpfte jedoch seine Aufnahme an die Verwirklichung einer ihm gestellten Bedingung. Da der große Hirte unsrer Seelen noch viele Schafe hatte, die in den Schafstall zurückgeführt werden sollten, so verlangte der Provinzial von Nicolaus, er müsse vor seiner Aufnahme in den Ordensstand zuerst seinen sechszigjährigen Vater durch Gebete und Zuspruch aus dem calviniſchen Irrthum in den Schoos der katholischen Kirche zurückführen. Ob ihm gleich diese Aufgabe äußerst schwierig schien, so nahm er dennoch in kindlichem Vertrauen auf Gottes Beistand und Gnade die Bedingung an. Dieser Umstand beweist, welches Vertrauen schon damals der Provinzial in die Klugheit, Frömmigkeit und Tüchtigkeit des Jünglings setzte.

Wie die Weisheit Gottes überhaupt Alles trefflich anordnet, so

geſchah es auch hier. Der treue und liebende Sohn war mit dem Gedanken der Zurückführung ſeines Vaters auf den Weg des Heils ſo ernſtlich beſchäftigt, daß er in eine ſchwere Krankheit fiel. Es war gerade am Feſte des h. Biſchofs Nicolaus, an welchem Tage in jenen Gegenden Glückwünſche gewechſelt und die Jüngern mit Geſchenken überraſcht werden. Der Vater erfuhr ſogleich die Krankheit ſeines Sohnes, eilte ungeſäumt zu ihm und als er vor deſſen Lager ſtand, und ihm vor Allem ſeine Wünſche über ſeine ſchnelle Wiederherſtellung ausdrückte, erwiederte ihm Nicolaus: „Das ſteht in deiner Gewalt, mein allerliebſter Vater. Wenn du dich meinen gerechten Wünſchen fügeſt, ſo wird Gott mich dir zurückgeben.“ Als der Vater erwiderte, daß er bereit ſey, deſſen Wunſche entgegen zu kommen, ſprach der Kranke weiter: „Durch deine Seligkeit bitte ich inſtändig und einzig darum, daß, gleich wie du wünſcheſt, mein Leib möge dir geſund zurückgegeben werden, du an der Seele geſunden, und gleich wie ich mich Chriſto dem Herrn ſchenke, du dich ebenfalls zum Opfer bringen, Calvin's Irrlehren (von welchen unſere Altvordern nichts gewußt) entſagen, und dich zur alten katholiſchen Religion bekennen mögeſt.“ Dieſe Worte beſtärkte er durch ſeine Thränen, wodurch der Vater gerührt ſich drei Tage Bedenkzeit vorbehielt. Der Sohn genas und bald darauf legte der Vater das katholiſche Glaubensbekenntniß in die Hände der Väter der Geſellſchaft Jeſu ab.

Nun richtete Nicolaus eine neue Bitte an ſeinen Vater und verlangte von ihm, er möge ſelber ihn zum Provinzial begleiten und demſelben eröffnen, daß er keineswegs geſonnen ſey, ſich dem Eintritte ſeines Sohnes in den Jeſuitenorden zu widerſetzen. Da indeß aber die Mutter des Nicolaus in ein beſſeres Leben übergegangen und der greiſe Vater außer ihm keine andere nahe Familienſtütze mehr hatte, ſo fand dieſes Geſuch einigen Widerſtand, den aber Nicolaus ſo ſiegreich bekämpfte, daß ihn der Vater wirklich zu dem Provinzial begleitete und ihn unter Thränen mit den kurzen und glaubensſtarken Worten anſprach: „Mit eben den Gefühlen, mit welchen Abraham ſeinen Sohn geopfert, bringe ich durch dich dem allmächtigen Gott und meinem Erlöſer meinen Sohn Nicolaus dar.“

In ſeinem ſiebenzehnten Jahre bezog nun Lancicius das Noviziat zu Krakau und nach Vollendung ſeiner Studien wurde er nach Rom geſchickt, wo er dem Pater Orlandini beigeſellt wurde, um

an der Geſchichte des Jeſuitenordens zu arbeiten. In Rom gewann er die gelehrteſten Männer zu Freunden, von denen wir blos Franz Soarius, Gregorius de Valentia, Toletus, Baronius u. ſ. w. nennen.[1] Später kam er nach Wilna zurück, wo er unter großem Zulaufe und Beifall hebräiſche Literatur, Scripturiſtik und Theologie docirte, und ganz beſonders durch alle chriſtlichſten Tugenden in einem eminenten Grade ſich auszeichnete. Sein heiliges Leben beſchloß P. Lancicius im Collegium zu Kowno in Lithauen am 16. Mai 1652. Die Literatur dieſes gelehrten Mannes iſt ſehr zahlreich; ſie beſteht aus lateiniſchen und polniſchen Schriften, von denen einige in's Deutſche und Franzöſiſche überſetzt worden. Man findet ſie in dem großen Ordenswerke der Brüder de Baker verzeichnet: *Bibl. des Ecriv. de la Comp. de Jésus.* 3e Série, p. 433 etc.

---

1. Vergl. Balbinus, a. a. O. *l.* 1. *c. IX.*

Johannes von Sponde.

1593.

Sponde (Johannes von), lateiniſch *Spondanus*, war der ältere Bruder Heinrich's von Sponde, des berühmten Fortſetzers der bekannten *Annales Ecclesiastici* von Baronius, welche derſelbe ebenfalls in zwei Foliobänden epitomirt hatte. Johannes wurde 1559 zu Mauléon in Niedernavarra geboren. (S. weiter unten „Heinrich von Sponde"). Sein Vater war Rath und Secretär der Königin Johanna von Albret und erzog ſeine Kinder im Calvinismus. Der jüngere Sponde, der Partei Heinrich's IV. ſehr zugethan, hatte ſich ſtets der Gunſt des künftigen Königs von Frankreich zu erfreuen und wurde von ihm ſchon ziemlich früh mit dem Landgericht von La Rochelle betraut. Da aber der junge Landrichter mit den Municipalbeamten in geſpanntem Verhältniſſe lebte, weil er das Edict von Moulins, welches die Gemeinderechte ſehr beſchränkte, in ſeiner ganzen Strenge auszuführen bemüht war, bekleidete er dieſe Stelle nicht ſehr lang und wurde ſpäter Requetenmeiſter ernannt.

Bei dem beſtändigen Kriegswechſel zwiſchen den Katholiken und Calviniſten waren die Anhänger beider Parteien allen Folgen desſelben ausgeſetzt. Sponde, als Anhänger Heinrich's, des Bearners, gerieth dreimal in Gefangenſchaft. In ſeiner letzten Haft zu Orleans beſchäftigte er ſich unausgeſetzt mit dem Leſen der erſten Kirchenväter und der über die religiöſen Wirren geſchriebenen Bücher, wodurch ſeine calviniſche Ueberzeugung ſehr erſchüttert wurde. Der Freiheit zurückgegeben ſuchte er die Bekanntſchaft des berühmten, in dem zweiten Bande dieſes Werkes bereits gefeierten, Abbe dü Perron, und wurde von ihm vollends zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht. Dieſen geiſtigen Prozeß erzählt er

ſelbſt in ſeiner Bekehrungsſchrift mit ſehr lebendigem Gefühl und Ausdruck.

Durch ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche zog Sponde ſich ſehr viele Feinde zu, die, wie bei ſolchen Vorfällen gewöhnlich geſchieht, kein Mittel unverſucht ließen, um ihn der öffentlichen Meinung verdächtig und gehäſſig zu machen, worüber er ſich zu wiederholten Malen in ſeinen Bekehrungsmotiven beklagt. Dieſe geiſtreiche Schrift gab er gleich nach ſeiner Rückkehr zur katholiſchen Kirche heraus unter dem Titel: *Déclaration des principaux motifs qui induisent le sieur de Sponde, conseiller et maître des Requêtes du Roi, à s'unir à l'Eglise Catholique, Apostolique et Romaine. Melun* 1594. Wir gebrauchten die 1595 zu Lyon erſchienene fünfte Ausgabe, die von dem Verfaſſer ſelbſt revidirt, verbeſſert und vermehrt worden noch kurz vor ſeinem Tode; denn er ſtarb ſchon am 18. März 1595, in ſeinem acht und dreißigſten Jahre.[1] Dieſer Verluſt war für die Kirche ſehr ſchmerzlich; denn Sponde mit ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen, mit ſeiner ſcharfen Logik und ſeltenen Darſtellungsgabe hätte der Wahrheit noch bedeutende Dienſte leiſten können.

Seine Bekehrungsſchrift widmete Sponde dem König Heinrich IV, der ſich ebenfalls der Kirche angeſchloſſen hatte. Im Vorgefühle, daß man ſeinen Schritt verdächtigen würde, beginnt er ſeine Dedication mit den Worten: „Ich war lang mit mir im Streite, ob ich Ew. Majeſtät „die Gründe meiner Bekehrung zur katholiſchen Kirche vorlegen ſollte. „Ich fürchtete die Verleumdung möchte mich beſchuldigen, als hätte ich „keinen andern Antrieb gehabt als Ihr Beiſpiel. Die ſonnenklaren „Handlungen der Menſchen müſſen ſich gefallen laſſen, ſich in Schatten „geſtellt zu ſehen. Ich geſtehe zwar, daß das wunderbare Werk, welches „Gott in Ihnen vollbracht, mich mit Entzücken erfüllt habe; derſelbe „Gott aber iſt mir Zeuge, ſollte mich auch die ganze Welt verdammen, „daß ich mehr und eher meine Seele auf Ihn denn auf Sie geworfen „habe. Indeß konnte ich nicht umhin, meine Freude mit der Freude des „Publicums zu theilen, und da hat mein Eifer meine Klugheit überflügelt. „Daher die gegen mich losgebrochenen Stürme; wer aber auf dem Felſen „der Kirche ſteht, der wanket nicht. Den heftigſten Angriffen wird es „nicht gelingen, meine Unſchuld irre zu machen. Wenn ich nur die Ver„nünftigen mit Vernunftgründen bedienen kann, und für die erzürnten

1. Die *Biographie Univ.* gibt ihm irrig nur dreißig Lebensjahre.

„Blicke der Menſchen die Engel mir hold ſind und ſich freuen um meinet-
„willen.... Weil Gott wollte, daß ich nicht zu Grunde gehe im Augen-
„blicke, wo er Sie rettete, fühle ich mich hochbeglückt, daß ich mit einem
„ſo großen Könige in einer ſo großen Sache zuſammengetroffen bin. Um
„jedoch ſelbſt urtheilen zu können, daß ich nicht ſowohl aus Nachahmung,
„als vielmehr mit Sachkenntniß und aus Ueberzeugung gehandelt habe,
„bitte ich Ihre Majeſtät meine Erklärung ꝛc."

J. von Sponde's Erklärung fand eine ſo günſtige Aufnahme, daß ſchon im erſten Jahre vier Auflagen vergriffen wurden. Für die zahlreichen Anfeindungen ward er auch durch ſchmeichelhafte Glückwünſche entſchädigt und mit franzöſiſchen, lateiniſchen und ſogar griechiſchen Lobſprüchen und Verſen beſchenkt. Hier nur zwei Beiſpiele.

O felix *Spondæe*, docet quem numen ab alto,
Tam bene sentire, et tam bene sensa loqui.

Folgende Verſe waren für ſeinen Grabſtein beſtimmt:

De Sponde, ton malheur fut ta félicité.
Tu fis, abandonnant la vanité humaine,
De son incertitude une preuve certaine,
Et trouvas ta constance en sa légèreté.
Mon Dieu! que ta prison fut bien ta liberté;
O combien de repos tu tiras de la peine!
Que de bonheur divin de l'infortune humaine,
Mourant heureusement en ton adversité!
L'éteuf, qu'on pousse à terre, en haut saute et s'élance
Recevant de son coup contraire violence.
Et plus fort abattu resaute beaucoup mieux:
De Sponde tout ainsi tombant de ta fortune,
Tu prins si rude coup, qu'en ta chute opportune,
Repoussé contre-mont tu bondis dans les cieux.

J. von Sponde hat noch folgende Werke hinterlaſſen: 1) *Homeri poëmatum versio latina ac notæ perpetuæ.* Basil. 1583 in fol. 2) *Hesiodi Opera et Dies, græc. et lat.* nebſt Commentaren. La Rochelle 1592. 8. 3) Die Logik des Ariſtoteles mit Randgloſſen. Frankf. 1591. 8. lat. 4) Franzöſiſche und lateiniſche Gedichte. Ein Theil derſelben ſteht in dem Werke: *Académie des modernes.* De la Primaudaye, der wider ihn geſchrieben, hat Sponde noch vor ſeinem Tode gründlich widerlegt.

Johann von Sponde's

Darlegung der Hauptgründe, die ihn bewogen haben, sich mit der katholischen, apostolischen und römischen Kirche zu vereinigen.

Erster Theil.

Ob man die Religion, in der man geboren ist, verlassen dürfe.

Alle Menschen hangen von Natur an einer Religion, und die Erste, welche sie angenommen, wird ihnen nicht leicht ausgeredet. Es sind dieß so lebendige Gefühle, so festgewurzelte Entschlüsse, durch welche unsere Glaubensüberzeugung so erstarkt, daß sie zuletzt mit Allem, was nach Neuerung riecht, durchaus unverträglich wird. Es findet sich fast Niemand, so beschränkt auch sein Wissen seyn möge, der in dieser Beziehung sich nicht für einen unumschränkten Meister in Israel halte. Gehen ihm zur Selbstvertheidigung die Beweisgründe aus, so nimmt er seine Zuflucht zum Starrsinn, welcher die letzte Verschanzung der Unwissenheit ist. Wenn aber diejenigen, die in der Christenheit erst seit einigen Jahren eine Religionsform besitzen, in dieser kurzen Zeit sich schon so stark finden: wie sollen dagegen die Nachkommen der so unzähligen Ahnen, welche durch das unzertrennliche Band der Jahrhunderte in einander verwachsen sind, in der bis auf ihren Ursprung hinaufreichenden Religion ihre Kraft und Gewalt fühlen?

Diese Betrachtung allein könnte Jenen, welche die neuentstandenen Religionen verlassen, um den Reihen der Alten sich anzuschließen, zur Rechtfertigung dienen, wofern ein Jeder mit nicht minder Kaltblütigkeit sie kennen lernte, als er glühenden Eifer an Tag legt, wann es darauf ankommt, dieselbe zu tadeln. Als man sah, daß ich mich auf dieses Alterthum berief, so haben sich alle Leidenschaften gegen mich verschworen; die Einen erblickten in meinem Vorhaben nur Leichtsinn, die Andern ehrgeitzige Absichten, und Alle zugleich einen Hochverrath gegen ihre Gesellschaft. Es wäre mir niemals eingefallen, daß die Handlungen einer einzigen Persönlichkeit wie die Meinige ein so großes Aufsehen erregen würden. Weil aber meinem Thun und Lassen durch Gottes sichtbare Vorsehung dieses Loos geworden: so bin ich eben auch zufrieden, darüber, nach dem Befehle des heiligen Petrus (I Petr. III.), Rechenschaft zu geben; oder vielmehr nach dem Befehle Christi, der mich nicht verläugnen wird vor seinem himmlischen Vater, wenn ich ihn vor den Menschen bekenne (Matth. X.).

Ich betheure also vor der heiligen Dreieinigkeit, welche meine Nieren durchforscht, daß mein Rücktritt von der Religion, in welcher ich erzogen, aber nicht getauft worden, nichts anders bezweckt habe als die Ehre meines Gottes, und die Sicherstellung meines Heils; und um dieses Doppelzweckes willen fürchte ich weder Armuth, weder Verachtung, noch Martertod. Und so ich eine andere Absicht haben sollte, bitte ich Gott, meine Heuchelei exemplarisch zu bestrafen.

Ich habe bereits ſechs und dreißig Jahre meines Lebens zurückgelegt; und obſchon ich ſowohl in meinen Studienjahren und in meinen öffentlichen Aemtern, als im Privatleben mit vielen Mühen und Entbehrungen zu kämpfen hatte; ſo trage ich meines Erachtens auf meiner Stirne kein Zeichen, deſſen ich zu erröthen hätte. Mit dem beſcheidenen Vorrath von Erfahrungen, die ich im Umgange mit der Welt erworben, habe ich keinenfalls das Verlangen aufgegeben, meinen Lebenslauf auf derſelben Bahn der Ehre und Unbeſcholtenheit zu verfolgen und zu vollenden, um etwa leichtfertig preiszugeben, was ich mit ſo vieler Sorgfalt bewahrt hatte. Und wiewohl ich an Leib und Seele eben kein Held bin, ſo wird der Trübſinn, mit dem mich Einige beſchenken, nimmerhin ſich zur Tollheit ſteigern, und ich bin deßhalb der feſten Hoffnung, daß Gott mich ſtets in ſeinem väterlichen Schutze behalten werde.

Es ſey alſo fern von mir, daß ich mich ſo ſehr täuſche, um freudigen Gemüthes meine Religion zu ändern, wofern ich darin einen feſten Grund fände. Denn es wäre für mich ein Leichteres, in meiner gewohnten Lebensweiſe zu verharren, als dem endloſen Zungengedreſche, den böswilligen Seitenblicken und den ſo ſchmerzlichen Verdächtigungen, die ich tief gefühlt habe, mich auszuſetzen. Wäre ich in dieſer Beziehung in Ungewißheit, was ich meinem Gewiſſen ſchuldig ſey, ſo würde ich meine Verirrung gern bereuen, und dafür um Entſchuldigung bitten, welche man mir gewiß nicht verſagen würde.

Was thue ich alſo? Ich bitte Alle, die ſich die Mühe geben, dieſe meiner Feder, aber noch mehr meiner Seele entfloſſenen Worte zu leſen, ihr möget mit der nämlichen Ruhe, mit welcher ich ſie überlegt habe, dieſelben mit mir auf der Wagſchale der Vernunft abwägen; und ihr werdet, wo nicht ſogleich, doch wenigſtens ohne Mühe und Zeitaufwand erkennen, daß ich eben ſo fern von Uebereilung als der Wahrheit nahe bin.

Mein Uebertritt kommt euch ſeltſam vor. Es ſteht nicht in meiner Gewalt, euerm raſchen Urtheil Einhalt zu thun; wollet ihr aber einen Augenblick bei mir verweilen, ſo gelingt es mir vielleicht, euch mit dieſem Gedanken vertrauter zu machen. Seyd ihr der Meinung, daß jede Religionsveränderung an und für ſich unzuläſſig ſey und man bei jener bleiben müſſe, mit welcher man angefangen: wie werden dann unter euch jene beſtehen, welche die ihrige gewechſelt und auch die ihrer Väter, welche doch ſammt und ſonders Chriſten und Katholiken, Apoſtoliſch und Römiſch geweſen ſind. Iſt es ſeltſam, weil es bei jedem Einzelfall ein Verbrechen iſt, eure Partei zu verlaſſen, wohlan, dann werde ich euch zuſtimmen, wofern ihr dieſe Miſſethat deutlich an's Licht ſtellet. Ich vermuthe aber, daß ihr nicht gelehrter ſeyd als eure Vorfechter, deren Bücher wir von Anfang bis zu Ende geleſen und deren Vorträge wir mit aller Aufmerkſamkeit angehört haben. Da aber Jene ſo negativ auf mich gewirkt haben, ſehe ich nicht ein, welche wunderſame Belehrung ich von euch zu erwarten habe.

Doch ich verſchmähe euer Wort nicht, wofern ihr das meinige auch nicht verſchmähet. Ich ſage dieſes blos, damit ihr nicht etwa glauben möget, daß ich ohne Sachkenntniß vorangeſchritten.

Woher aber, fraget ihr, dieſer plötzliche Umſchwung? Von dem Beiſtande, den Gott meiner Arbeit verliehen, wodurch ich mir den Weg geöffnet zu den lichtvollen Verhandlungen der jetzigen Zeit hinſichtlich der religiöſen Angelegenheiten. Die Namen ſo vieler großen Kirchenlehrer waren von jeher der Gegenſtand meiner beſondern Verehrung; die Zeit aber, die ich meinen andern Studien widmen mußte, hat meine Gedanken von ihnen abgewendet. Meine Jugend ſtrebte indeſſen nicht nach höherm geiſtigen Aufſchwunge; meine Umgebung war eben auch nicht geeignet, einer ſolchen Richtung Vorſchub zu gewähren. Meine Einfalt unterhielt alſo meine Unwiſſenheit, in welcher ich zehn lange Jahre gelebt habe, nachdem das erſte Licht über die alten Kirchenväter in mir geleuchtet.

Unterdeſſen begegnete ich in Tours dem Herrn dü Perron, von deſſen großen und ſeltenen Geiſtesgaben ich ſchon früher ſehr vortheilhaft ſprechen gehört; doch hegte ich die vorgefaßte Meinung von ihm, daß er gegen unſere Religion ſehr eingenommen ſey, und hatte mich daher vorbereitet, ihm gehörigen Widerſtand zu leiſten, meinen Glauben wacker zu vertheidigen. Ich ſah und hörte ihn alſo. Nach einigen bittern Worten, die ich in unſer Streitgeſpräch einſtreute, verließ ich ihn ziemlich mißvergnügt; ich ſuchte mich dennoch zu bereden, daß, wenn ich mich für geſchlagen hielt, dieſe Niederlage mehr meiner Schwäche als ſeiner Ueberlegenheit oder der Vortrefflichkeit der von ihm vertheidigten Sache zuzuſchreiben ſey. Ich faßte hierauf den Entſchluß, die Bücher meiner Partei zu leſen, beſonders jene, welche die Controversfragen erörterten. Ich kam mir durch dieſen Zuwachs von neuen Streitwaffen kräftiger vor. Ich begab mich abermal zu ihm und wagte mich an den gelehrten Mann; allein ich hätte mich in die Erde verkriechen wollen. Denn dieſer Strom von Wiſſenſchaft und Beredſamkeit ergoß ſich mit ſolchem Ungeſtüm über mich, daß ich mich in den tiefſten Abgrund meiner Beſchämung geworfen fühlte und ich ſo verblüfft war, daß ich nur in meinem Stillſchweigen noch einige Sicherheit fand. Von jenem Augenblicke an glaubte ich auf Dornen zu wandeln, wann man mir von Religionsdisputen ſprach. Dieſer große Mann ließ in meiner Seele einen Stachel, der mich ſofort anſpornte, bis ich die nöthige Muße fand, durch die Vergleichung der betreffenden Schriften mit eigenen Augen in die Tiefe des Abgrundes, den die neuen Religionen eröffnet haben, hinabzuſchauen. Meine letzte Gefangenſchaft in Orleans, die vierte, welche die Vorſehung während dieſer Bürgerkriege mir beſchieden hatte, gab mir Zeit dazu und ich benützte ſie auch; die bei mir waren, können meinem Fleiße und meiner Unverdroſſenheit Zeugniß geben.

Man verwunderte ſich über das, was ich in ſo kurzer Zeit zu Stand gebracht, gleich Jenen, die immer an demſelben Orte weilend, über einen

Menſchen ſtaunen, der allzeit fortſchreitend einen weiten Weg zurücklegt. Man ſtellt ſich übrigens hierin eine ungeheure Schwierigkeit vor, als wenn man ſein ganzes Leben zubringen müßte, um eine gute Entſchließung zu faſſen. Das Können folgt leichtlich dem Wollen. Ein Jeder kann dasſelbe und noch mehr thun, in Anbetracht meiner geringen Faſſungsgabe und meiner natürlichen Unvermögenheit. Dem ſey indeß wie ihm da wolle, ich habe in dieſer Zeit Manches tiefer durchdrungen, wodurch es mir auch möglich geworden, aus dem Sturme meiner Zweifel mich in das Schutzheiligthum der friedſamen Beſchlüſſe der ganzen Kirche zu flüchten. Und da ich mir vorgenommen, die Urkirche zu finden, ſo ſuchte ich ſie begierig auf und kam beim Anblick der Mehrheit derjenigen, die ſich dieſelbe zueignen, auf den Gedanken, daß nicht Alle ſie ganz haben können.

Die Urſache hiervon, meine Herren, liegt im Zwiefalt und in den Widerſprüchen der Einen gegen die Andern. Es iſt männiglich bekannt, wie die Lutheraner von den Zwinglianern abweichen, und Luther ſelbſt nannte dieſe, noch bei ſeinen Lebzeiten, Ketzer und ewig verdammte Menſchen, wie aus deſſen letzter Abendmahlslehre zu erſehen iſt. Wer Luſt hat, die Theſen zu leſen, die er wider die Zürcher geſchrieben, namentlich die Siebenundzwanzigſte, der wird dort folgenden Worten begegnen: „Hereticos „serio censemus et alienos ab Ecclesia Dei Zwinglianos, et omnes Sacra„mentarios, qui negant corpus et sanguinem Christi ore carnali sumi in „venerabili Eucharistia. Wir halten ernſtlich für Ketzer und außer der „Kirche die Zwinglianer und alle Sacramentirer, die da läugnen, daß „man den Leib und das Blut Chriſti der hochheiligen Euchariſtie mit dem „fleiſchlichen Mund empfange.“

Ich verwundere mich über die von einem der Eurigen[1] empfangene Antwort, man habe ſich nämlich an einem ſo unbedeutenden Streitpunkte nicht aufzuhalten. Wenn er aber Luther's ausdrückliche Worte erwägt, ſo wird er finden, daß es ſich hier um einen weſentlichen Ketzereipunkt handelt, und wenn der Prediger Faye denſelben für geringfügig hält, ſo weiß ich nicht, was die guten Chriſten von ihm denken werden. Ich bin übrigens froh, daß ihm dieſes Wort entfallen iſt, ohne daß er deſſen ſich verſah; nur bitte ich ihn, er möge in Zukunft daran denken. Sicherlich iſt dieſes die Urſache der vielen ſchauderhaften Kirchenſpaltungen in Deutſchland geweſen; ich berufe mich deßhalb auf das Zeugniß derer, welche jene Länder beſucht und dort in der Lehre ſo wenig Zuſammenhang und Einheit gefunden haben, daß die Leute ſo wenig unter ſich als mit den Römiſch-Katholiſchen in Gemeinſchaft ſtehen. Hinſichtlich der Wiedertäufer, Tritheiſten, Davidiſten und anderer in den Nordländern verbreiteten Secten verabſcheuen wir ſie alleſammt, und wollen durchaus keinen Antheil an ihnen haben.

---

1. Prediger Faye in der Conferenz von St. Denis.

Ich frage euch alſo, wo iſt die Kirche? Die in Genf und Frankreich ſich den Namen Reformirt beilegen, ſagen, ſie beſäßen dieſe Kirche; ich ſelbſt glaubte es ſo ſteif und feſt als Jemand auf Erden. Und in der That, wer ſollte es nicht glauben, wenn man nur von Schrift, von Glauben, von reiner Lehre, von Verabſcheuung der Abgötterei, von Aberglauben, von menſchlichen Ueberlieferungen und andern Dingen reden hört, welche zarte Gewiſſen beunruhigen und ſie verhindern, das Gute zu ergreifen und das Böſe zu meiden. Dieſe Redensarten ſind in das Gehirn derjenigen, die ſie von Langem her hören müſſen, ſo tief eingeprägt, daß es ſchwer hält, dieſelben auszurotten.

Allein ich frage euch, oder beſſer, antwortet mir, verſtehet ihr wohl, was ich ſagen will? Aus welchem Grunde glaubet ihr, daß der reine Gottesdienſt in eurer Kirche ſey, der Götzendienſt dagegen bei den Katholiken? Die Unwiſſendſten unter euch werden meines Erachtens mir antworten, weil ſie von Kindheit auf ſo gelehrt worden. Ich würde dieſe Antwort annehmen, hättet ihr nicht ſie ſelbſt ſchlecht gefunden, als ihr den Glauben der Katholiken untergrubet. Wenn ſie aber auch gut wäre für die Unwiſſenden, ſo kann ſie es nicht für euch ſeyn, weil ihr ſchon von Anfang darauf verzichtet habt. Ihr ſprachet damals: „Wenn euer Vater, der euch unterrichtet hat, verdammt iſt, wollet ihr es auch ſeyn?“ Das war gut, um den Leuten Angſt einzujagen. Weil ſie aber glaubten, daß ihr ſie zur Seligkeit führen wolltet, ſo liefen euch dieſe armen unwiſſenden Leute nach. Setzet man euch heute mit demſelben Argumente zu, ſo taugt es nichts mehr; und würde es in Anwendung gebracht, ſo beſtänden die Aeltern immerhin beſſer damit als die Jüngern, und am Ende würdet ihr ſehr in Staunen gerathen.

Die aber am Meiſten wiſſen, werden mir antworten: Weil unſere Kirche gleichförmig iſt mit der Lehre Jeſu Chriſti und der Apoſtel. — Mit dieſer Antwort macht ihr einen gewaltigen Sprung rückwärts. Und uns rufet ihr etwa fünfzehnhundert Jahre nach der Zeit, wo dieſe erſten Lehrer gelebt haben, auf jene Grundſätze zurück, als wäre von jener Zeit an alle Glaubenslehre bei uns erloſchen geweſen, und als hätte man auf euch gewartet, um dieſes Licht wieder auf's Neue anzuzünden. Da fallet ihr mir aber in die Rede und ſaget: „Handeln wir unrecht, wenn wir uns zu dieſer urſprünglichen Lehre bekennen? Man ſoll ja keine andere Stimme hören als die ſeines Hirten; niemand aber iſt unſer Hirt denn Jeſus Chriſtus, und nach ihm die heiligen Apoſtel.“ Bleibt ihr aber ſtehen? Sind das die Gränzlinien eurer Lehre und eurer Lehrer? Und nach dem Tode der Apoſtel, was iſt geworden aus der Kirche, welche auf dieſe heiligen Grundſteine gebaut wurde? Wer hat dieſe Lehre, derer ihr euch rühmet, in Empfang genommen und aufbewahrt? Wer hat euch den Glauben und die Kenntniß verſchafft, daß es einen Chriſtus und Apoſtel gegeben? Habt ihr es aus euch ſelbſt geglaubt, warum ſollte es der Türke und Heide

nicht auch glauben? Geſchah es durch Gottes Gnade; ehe ihr aber derſelben theilhaftig geworden, waret ihr nicht ſchon Chriſten? An welchem Ort, in welcher Geſellſchaft habt ihr dieſes ſchöne Kennzeichen des Chriſtenthums empfangen? Ihr ſeyd erſt zur Welt gekommen, denn ihr ſeyd weder Engel, noch Geiſter, noch Schattenbilder. Wo ſeyd ihr alſo geboren? und wer hat euch gelehrt, daß Chriſten vorhanden waren, und daß ihr ihrem und keinem andern Bekenntniſſe angehören ſollet?

Antwortet mir alſo, aber im Ernſt, ohne den Kopf zu ſchütteln ... Dieſe Lehre Jeſu und der Apoſtel, aus welchen Händen habt ihr ſie empfangen? Könnet ihr wohl läugnen, daß euch dieſelbe aus den Händen derjenigen, die ſich römiſch-katholiſche Kirche nennt, zugegangen ſey? Nach euerm Vorgeben aber habt ihr blos den Text der Lehre, die ihr bekennet, von ihnen empfangen; ſie hätten euch alſo nur den todten Leib dieſer Lehre und den nackten Buchſtaben überliefert; die Seele und den Geiſt aber habt ihr nicht von ihnen. — Von wem denn? ... Ihr erwiedert: Von der Schrift ſelbſt. — Es handelt ſich hier von dem Verſtändniß der Schrift, wie iſt es aber möglich, daß euch die Schrift ſelbſt dieſes Verſtändniß gebe? Wenn ſie ſelbſt es euch ertheilt, woher die Verſchiedenheit der Auslegung, die man unter euch überall antrifft?

Setzen wir aber den Fall, daß ihr allein im Beſitze dieſer Auslegungsgabe ſeyd, ſo ſaget mir mit eben der Aufrichtigkeit, womit ihr die heilige Schrift zu lieben vorgebet, warum hat Gott allen Jenen, die euch vorausgegangen ſind, dieſelbe vorenthalten? warum ſogar verſtehen all diejenigen, die ſich von der römiſchen Kirche getrennt haben, die Schrift nicht wie ihr ſie verſtehet? Denket mit Muße über eine Sache von ſo großer Wichtigkeit ein wenig nach; und reißet euch in euerm Leben einmal von euern übrigen Geſchäften los. Wenn euer Verſtändniß der Schrift, wenn die äußere Geſtalt eurer Kirche allen frühern Jahrhunderten, von den Apoſteln bis auf unſere Zeiten, unbekannt geweſen, was iſt in dieſem ſo langen Zeitraume aus ihnen geworden? in welcher Höhle ſind ſie der Welt verborgen geblieben? War auf der ganzen weiten Welt auch nicht ein einziger Menſch, der ſie verſtanden hätte. Ich weiß wohl, ihr berufet euch manchmal zur Beſtätigung eurer Behauptungen auf die Schriften einiger Heiligen, denen ihr dieſen Ehrentitel noch nicht verſagt habt, z. B. auf St. Ignaz, St. Cyprian, St. Ambroſius, St. Hieronymus, St. Auguſtin, St. Gregorius. Ich ſehe auch, daß ihr die vier General-Concilien der fünf erſten chriſtlichen Jahrhunderte ſeit Conſtantin dem Großen anerkennet. Saget mir aber, ob dieſe heiligen Lehren, ob die dreihundertachtzehn Väter des Kirchenrathes von Nicäa, ob die hundertfünfzig Biſchöfe des erſten Conciliums von Conſtantinopel, ob die zweihundert der Kirchenverſammlung zu Epheſus, ob die ſechshundertdreißig zu Chalcedon ehrenhafte Mitglieder der Kirche unſers Gottes waren; ob dieſe Hirten nicht ihre Heerden beſaßen, die ſie im Auftrage des Herrn

weideten, ob eure Lehre Christi und der Apostel ihnen nicht von Gott anvertraut war? ob sogar seither, während voller tausend Jahre, Niemand diese Lehre besessen? ob, mit einem Worte, die Kirche Gottes, die nie ohne Lehrer war und nie ohne solche seyn wird, derselben so lang beraubt gewesen, bis endlich die Eurigen auf dem Schauplatze sich aufgestellt haben? Alles, was die römische Kirche in ihrem Glaubensbekenntnisse lehrt, kann aus jenen Vätern und aus jenen Concilien leicht nachgewiesen werden. Wenn aber diese geirrt haben, so frage ich, wo war alsdann die Kirche, welche die Wahrheit lehrte?

Es ist mir zuwider, diese Zweifel in Persönlichkeiten hinüber zu ziehen; ihr müsset dennoch einsehen, wohin ihr uns geführt habt, indem wir nothgedrungen glauben, daß diejenigen, welche das Bibelverständniß nicht mit euch theilten, der Kirche nicht angehörten; und zwar um so mehr, weil vor euch dasselbe niemals bekannt, oder wenigstens nicht als wahrhaft angenommen wurde, daß folglich nie eine Kirche bestanden, nicht einmal jene, die ihr für die Kirche Christi und der Apostel haltet. Denn ihre unmittelbaren Nachfolger widerstreiten Allem, was ihr über dieses Verständniß sagt; sie haben es also nicht für eure Rechnung gehabt. Was ist aber wohl das für eine Schrift, in der man nie etwas gesehen, bis ihr endlich eure Blicke hineingeworfen? Auch müßten die Apostel sehr schalkhaft gewesen seyn, daß sie ihren Jüngern dieses Verständniß geheim gehalten, und Jesus Christus noch weit mehr (was eine arge Gotteslästerung wäre): wenn er das seiner Kirche gegebene Versprechen nicht erfüllt hätte, ihr den heiligen Geist zu senden, damit er bei ihr bleibe (Joh. XIV. 16). Wozu aber dieser Geist, wenn er nicht die Wahrheit lehret? Wollet ihr aber nicht läugnen, daß die Kirche bis auf unsere Zeit in ununterbrochener Fortdauer vorhanden war, warum beraubt ihr sie des Beistandes dieses heiligen Geistes und haltet dafür, es könne eine Kirche geben, welche alle Glaubensgeheimnisse vernichte, den Himmel mit der Erde vermenge, ganz und gar ihren Gott verlasse, um allen erdenklichen Abscheulichkeiten sich zu überantworten? Alles, was diese Merkmale an sich trägt, kann nicht die Kirche seyn: denn Glaube und Gottesfurcht werden in Ewigkeit nicht von ihr weichen.

Da ihr aber so sehr gegen den wirklichen Zustand der Kirche erbittert seyd, so lenken wir die Rede auf Jenen, dem ihr die ursprüngliche Reinheit zuerkennet, und wollen sehen, ob die Lehrer jener Zeit mit den Eurigen übereinstimmen. Wir müßten aber alle ihre dickleibigen Bände durchblättern, um diese Aufgabe vollständig zu lösen. Ich werde daher nur einige Punkte berühren, und zuwarten, bis es mir weniger an Zeit und Muße gebrechen wird, um alle eure Abweichungen von ihnen vor Augen zu legen.

Ihr betrachtet als Ketzer die, welche Gott für die Abgestorbenen bitten. Gebt acht, daß ihr gegen Martha, welche bei dem Herrn für ihren bereits

geſtorbenen Bruder Lazarus Fürbitte eingelegt,[1] die Nächſtenliebe nicht verletzet. Doch ohne mich weiter auf die Vernunft oder auf die ausdrücklichen Beiſpiele der Schrift zu berufen, werden die Zeugniſſe der Urkirche euch genügen. Ungefähr um das Jahr 350 verdammte ſie die Ketzerei der Aërianer, weil ſie eurer Meinung geweſen. Leſet Epiphanius in der von ihm bezichtigten 75ten Ketzerei; leſet St. Auguſtin in ſeinem Buche von den Ketzereien, 51te Ketzerei. Das Haupt dieſer Häreſie war ein gewiſſer Aërius, der den Gebrauch dieſer Gebete in der Kirche vorfand, und den die Kirche ſo unverbrüchlich beibehielt, daß es aller Wahrſcheinlichkeit widerſtrebte, wäre die Einbildungskraft eines einzigen Menſchen von größerm und zuverläßigerm Gewichte als das Zeugniß und das Urtheil ſo vieler heiligen Männer, die ihn öffentlich der Lüge überwieſen haben. Saget mir nun, welchen ihr für einen Ketzer haltet, ob den Aërius, oder den heiligen Auguſtin? iſt es St. Auguſtin, warum nennet ihr ihn heilig, da dieſer Name einem Ketzer ſchlechterdings nicht zukommen kann? Und dann hätte Auguſtin, der Biſchof in Africa, der alle Ketzereien ſeiner Zeit niederſchlug, die Obliegenheit eines Chriſten ſo ſehr mißachtet, daß er Bücher geſchrieben über die den Abgeſtorbenen ſchuldigen Liebespflichten, wofern dieſes, wie ihr in die Welt hineinſchreiet, ein Irrthum und eine Ketzerei wäre.

Ihr nennet ſehr häufig den heiligen Bernhardus. Hätte dieſer Heilige die Petrobruſſianer und Heinricianer ſeiner Zeit, die mit Aërius die gleiche Meinung getheilt, ſo muthig bekämpft? Ich getraue mir nicht deſſen eigene Worte anzuführen, aus Furcht ich möchte euch zu leidenſchaftlich ſcheinen; jedoch bitte ich euch deſſen 66te Predigt, über das Hohelied zu leſen. Und wann ihr ſie geleſen habt, ſo ſehet zu, ob er zu euch redet, und ob ihr dieſen Lehrer ſofort noch als einen Heiligen erkennet, oder, wenn ihr fortfahret ihn für einen Solchen zu halten, ob ihr den Muth habt, von eurer Meinung abzuſtehen.

Aus dieſen Gebeten für die abgeſchiedenen Seelen ſchließe ich nothwendig auf das Fegfeuer, deſſen Namen allein ſchon ihr als ein Scheuſal verabſcheuet. Höret nun was euer heiliger Bernhardus in der eben angeführten Rede wider die Ketzer ſeiner Zeit geſprochen: „Sie glauben nicht an das Reinigungsfeuer nach dem Tode, ſondern daß die vom Leibe gelöſ'te Seele entweder in die Ruhe oder in die Verdammniß gehe. Daß ſie doch nachfragen möchten bei dem, der da geſagt hat, es gebe eine Sünde, die weder in dieſem noch im zukünftigen Leben nachgelaſſen werde,[2] warum er dieſes geſprochen, wenn in dem zukünftigen Leben keine Nachlaſſung und keine Reinigung, der Sünde bleibe.[3]"

---

1. Joh. XI. 12.

2. Matth. XIII. 32.

3. Non credant ignem purgatorium restare post mortem, sed statim animam solutam a corpore, vel ad requiem transire vel ad damnationem. Quærant ergo ab eo, qui dixit quoddam peccatum esse, quod neque in hoc sæculo, neque in futuro remitteretur, cur hoc dixerit, si nulla manet in futuro remissio, purgatiove peccati.

Allein, entgegnet ihr, wir anerkennen jene Lehrer nur in so fern als sie mit Gotteswort übereinstimmen. Was haltet ihr nun von den Worten Christi, die der heilige Bernhardus citirt, um die fromme Uebung der Kirche zu bekräftigen? Ich höre euch sagen, er möge sich vielleicht geirrt haben. Antwortet nicht mit einem Vielleicht. Denn es kann auch seyn, daß vielleicht ihr euch betrüget, indem ihr behauptet, daß er sich betrüge; sondern saget offen heraus, ob er geirrt habe oder nicht, ja oder nein. Hat er geirrt, so nennet ihn nicht mehr heilig; und nennet auch Luther nicht mehr euern Propheten, weil er das Fegfeuer annimmt und mit dem heiligen Gregor dieselbe Folgerung aus demselben Schriftterte zieht. Hier seine Worte: „Ich glaube festiglich, und ich wage es zu sagen, daß es ein Fegfeuer gebe und überzeuge mich leichtlich, daß in der Schrift davon Meldung geschehe, wie denn auch Gregorius[1] diesen Schluß gezogen aus den Worten bei Matth. XIII. 32. Bildet euch aber nicht ein, daß der heilige Gregorius und der heilige Bernhardus die einzigen Lehrer dieses Glaubensartikels seyen. Befraget den heiligen Augustin über den Psalm XXXVII, wo er von dem doppelten Feuer nach dem Tode spricht, von dem Einen zur ewigen Qual der Verdammten, von dem Andern zur Läuterung der Seligen durch dieses Feuer. Dahin erklärt er auch den heiligen Paulus I. Kor. III. Vor dem heiligen Augustin hatte der heilige Ambrosius die Stelle Pauli in demselben Sinne ausgelegt. Und vor Beiden schon hatte Theodoret[2] in der mehrfachen Zahl, gleichsam im Namen der ganzen Kirche gesprochen: „Wir glauben an das Fegfeuer, in welchem die Seelen wie das Gold im Feuerofen geläutert werden."

Was die Bilder betrifft, so haltet ihr dieselben schlechterdings für einen Götzendienst, und übersehet gänzlich, daß die Abgötterei vielmehr in eurer Kirche besteht. Nennet ihr das Brod im Abendmahl nicht blos das Bild des Leibes Jesu Christi? und mit welcher Ehrerbietigkeit wollet ihr nichts desto weniger, daß man es empfange? Denket darüber nach, und gehet nicht leichten Fußes über diesen Gegenstand hinaus. Eurer angewöhnten Auslegungsweise gemäß wollet ihr, daß wer dieses Bild, diese Figur unwürdig empfange, seine Verdammung esse, weil er den Leib Christi nicht unterscheide, das heißt, nach eurer Meinung, weil er dieses Brod, welches das Bild des Leibes Christi ist, nicht unterscheidet von dem gemeinen und gewöhnlichen Brode, das man außer dieser heiligen Handlung genießt. Wenn man nun dieses Bild, diese Vorstellung mit so großer Ehrfurcht empfangen muß, was denket ihr wohl anders, als daß ihr dieses Bild, diese Figur auf die Ehrenstufe der Sache selbst, die es vorstellt, erhebet. Würde nun wohl derjenige, der unsern Herrn in seiner selbsteigenen Person nicht ehrete, eines größern Verbrechens sich schuldig machen als der, welcher dessen Bild und

---

1. *L. 4 Dialog. c. 50.*
2. *In cap. III Ep. I ad Cor.*

Vorſtellung entehrend der Verdammung würdig iſt? Wer mithin dieſe Figur ehret, der ſteht an der Pforte des Heils. Ihr nöthiget uns alſo zum Glauben, daß ihr eine noch größere Abgötterei unter euch eingeführt habt als diejenige, welche ihr Andern vorwerfet. Es findet ſich in der Schrift, die euch allein zum Schilde dient, nirgends ein Wort, daß das Abendmahlsbrod das Bild des Leibes Chriſti ſey und noch viel weniger, daß man dieſem Bilde eine Ehrenbezeigung erweiſen müſſe. Saget mir alſo, wo habt ihr dieſe Lehre gefunden?

Ich weiß zwar wohl, daß ihr nicht gewohnt ſeyd, ſo tief in den Gegenſtand hineinzudringen, und daß Keiner aus euch daran denkt, dadurch eine Abgötterei zu begehen. Wer aber den Splitter in dem Auge eines Andern zu ſehen glaubt, der ſoll vorerſt wohl unterſuchen, ob nicht etwa ſeine Augen voller Balken ſeyen. Auch die Katholiken denken an nichts weniger als an Götzendienſt, wann ſie einem Gemälde oder einer Bildſäule unſers Herrn oder irgend eines Heiligen Ehre erweiſen, und dennoch werden ſie deſſen von euch beſchuldigt.

Was heißt aber das, werdet ihr mir ſagen, wenn man vor dieſen Bildern nieder knieet? Antwortet mir dagegen, was that das Volk Iſraels, als es die Wolke vor dem Tabernakel verehrte? Was that Joſue,[1] was thaten die Aelteſten des Volkes, als ſie vor der Bundeslade und den Cherubim ſich neigten? Das beſteht nicht mehr, ſagt ihr. Wir wollen über dieſe beſondere Verehrung nicht weiter zanken; wenn es aber überhaupt eine unerlaubte und Gott mißfällige Sache iſt, vor den Vorſtellungen heiliger Dinge ſich niederzuwerfen: ſo iſt dieſes heute eben ſo wenig verboten als ſonſt. Gott war ehedem nicht eiferſüchtiger auf ſeine Ehre als er es heut zu Tage iſt. Die Abgötterei war zu allen Zeiten unterſagt; allein die der Wolke und der Bundeslade erwieſene Ehrerbietung iſt niemals getadelt worden.

Hier könnte ich mich in eine lange Rede mit euch einlaſſen; ich mag jedoch die bereits angedeuteten Beweisgründe nicht weiter ausführen. Ihr möget aber, wenn ihr Gefallen daran habt, über die urſprüngliche Kirche und jene, die bis auf unſere Zeit ihre Stelle behauptet hat, immerhin das Urtheil ſprechen; hütet euch dagegen, uns weiß machen zu wollen, daß ihr weiſer ſeyd als jene, die euch vorgegangen ſind.

Wir wiſſen wohl, daß unter den heidniſchen Kaiſern die Kirchen nicht mit Bildern geſchmückt waren, damit dadurch die Heiden nicht veranlaßt würden, ihre Barbarei und ihre Gottloſigkeit gegen dieſelben auszuüben: aus eben dieſer Urſache hat auch das Concilium von Elvira Gemälde dieſer Art in den Kirchen verboten. Wer iſt aber insbeſondere in der Geſchichte ſo unbewandert, daß er nicht wiſſe, daß die Chriſten zu allen Zeiten im Beſitze von Bildniſſen geweſen? Wären die Schriften des heiligen

---

1. Joh. IV. 7.

Martial, des heiligen Clemens und des heiligen Irenäus euch nicht verdächtig, weil ihr darin eure Verdammung findet: so könnte ich daraus die Belege anführen, daß von dem ersten Jahrhundert an das Kreuz verehrt wurde. Leſet wenigſtens den Märtyrer Juſtin im Streite mit dem Juden Tryphon,[1] in ſeiner 118. Frage wider die Heiden. Und wenn auch einige Worte, die in dieſem letzten Werke vorkommen, bei euch Zweifel hervorrufen, obwohl dasſelbe von dem beſagten Schriftſteller herrühre; ſo bleibt es doch immerhin unbeſtritten, daß deſſen Verfaſſer dem grauеſten Alterthume angehörte. Befraget euch bei Tertullian im Buche von dem Kranze des Kriegers[2] und beherziget vorzüglich dieſe Worte: „Bei jedem Ausgehen und Vorgehen, bei jedem Anfang und Ende, beim „Ankleiden und Schuhanziehen, beim Baden und Mittagmahl, beim Licht„anzünden, beim Niederſetzen, Schlafengehen, und bei jedem Lebensver„kehr bezeichnen wir die Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes.“ Tertullian erzählt dieſes als einen in der Kirche eingeführten Gebrauch, gleich den in demſelben Buche erwähnten Gewohnheiten. Geſtehet alſo unumwunden, daß dieſe Kirche verworfen ſey, weil ſie das Zeichen unſrer Erlöſung mit frommer Treue aufbewahrt habe, da ihr doch wiſſet, wie es dem Apoſtaten Julian nützlich geweſen, wofern ihr dem großen Theologen Gregor von Nazianz, welcher in ſeiner erſten Rede gegen Julian dieſe Geſchichte erzählt, Glauben beimeſſet, wie desgleichen dem, was Theodoret im dritten Kapitel des dritten Buches ſeiner Geſchichte, und Caſſiodor[3] ebenfalls berichten. Leſet auch, was der heilige Hieronymus an Euſtochium und an Fabiola ſchreibt;[4] desgleichen was der heilige Chryſoſtomus in ſeiner 55. Homelie über Matthäus und in ſeiner Schrift wieder die Heiden meldet, worin er die Gottheit Chriſti beweiſet.[5] Wann ihr ſehen werdet, wie dieſe großen Lehrer, dieſe Kirchenſäulen ihres Zeitalters, ſo ehrerbietig von dem Kreuze ſprechen, ſo möchte ich wiſſen, welche Stelle ihr ihnen anweiſet. Hat ſie nie Jemand der Ketzerei beziehen, ſo ſeyd doch wenigſtens nicht ihre erſten Richter, aus Furcht man möchte euer Urtheil recuſiren, da ihr ſchon einmal in den Ausſprüchen, die ihr gegen ſie erlaſſen, ohne ſie angehört zu haben, auf der Uebereilung ertappt worden ſeyd. Haltet ihnen auch nicht die Schrift entgegen, denn dieſe Leute haben an einem Tage mehr gelernt, als ihr je gewußt oder euer ganzes Leben lang wiſſen werdet. Ehe und bevor ihr zu jener gewaltigen und allgemeinen Berühmtheit ihrer Wiſſenſchaft und Frömmigkeit gelanget, werdet ihr wohl viel Waſſer und Blut ſchwitzen müſſen.

Was werdet ihr dem heiligen Athanaſius erwiedern, wann er euch

1. *Just. c. Tryph. Quæst.* 118.
2. *De Corona milit. c.* 3.
3. *Hist. Tripartita, c.* 1.
4. *Ep.* 22 *et* 128. *It. in Cap. IX. Ezech. et in Ps. IV.*
5. *Demonstr. Evang. c. Gent.*

die Leidensgeschichte des Bildnisses unsers Herrn erzählt,[1] das heißt, eines alten Bildes, das, nach damaliger Meinung, von dem Bildhauer Nicodemus bearbeitet, dem Gamaliel übergeben worden, und nachher von Hand zu Hand an Jakobus, Bruder des Herrn, an Simeon, und an die andern Patriarchen von Jerusalem gekommen ist, bis zur Zeit der Zerstörung, wo es mit dem übrigen Kirchengeräthe in das Königreich Agrippas gebracht worden, bis es am Ende in die Hände eines Christen fiel, in dessen Hause zu Berithus dasselbe von Juden entdeckt wurde, welche nach dem Beispiele ihrer Voreltern an ihm die Kreuzigung vornahmen, wodurch die Wunderwerke entstanden, welche die Bekehrung dieser Juden zur Folge hatten.

Welche Antwort wird wohl Eusebius von euch erhalten, welcher als Augenzeuge erzählt,[2] daß in der Stadt Cäsarea ein Weib, welches eine eherne Bildsäule Jesu Christi hatte gießen lassen, von dem Blutflusse geheilt worden? Das Uebrige laß' ich unerwähnt, damit ihr es beim Verfasser selbst nachleset und ihr die Sache mit ihm selber ausmachet. Er wird euch versichern, daß zu seiner Zeit die Bildnisse des heiligen Paulus und sogar unsers Herrn Jesu Christi im Brauch waren.

Anlangend Constantin den Großen, der nach Gott der Schirm und Hort der Kirchenfreiheit gewesen, und dessen Frömmigkeit eure eigenen Schriftsteller berühmen, so fürchte ich, wann ihr bei Damasus[3] von den Bildnissen Christi, der zwölf Apostel und der vier Engel leset, die er zur Zeit des heiligen Sylvester's in der Basilica aufstellte, desgleichen von den goldenen Kreuzen, die er auf die Leichname der hh. Petrus und Paulus legte; so fürchte ich, sage ich, ihr möchtet in lautes Gelächter ausbrechen, wie ihr von jeher zu thun pfleget. Ihr werdet aber auch die Thränen, die wir gutherzig über euer Gelächter vergießen, zu trocknen nicht verfehlen, wofern ihr uns augenfällig darthuet, daß in jenem Alterthum eitel Abgötterei herrschte. Entschlüpft euch dieses Wort, so werdet ihr mir erlauben, euern Schmähungen weniger Glauben beizumessen als euern Beweisgründen.

Setzet mir nicht den Kaiser Leo, den Isaurier, und dessen Sohn Copronymus als vollgiltige und gewährsame Zeugen entgegen. Das Beispiel unseliger und verabscheuungswürdiger Menschen, welche als tollsinnige Bilderstürmer sich ausgezeichnet haben, kann nicht von größerm Gewichte seyn, denn das Ansehen aller Jenen, die Bilderverehrer gewesen. Die Geschichten eines Cedrenus, eines Suidas, und eures Münster[4] werden euch berichten, daß diese Menschen scheusliche Ungeheuer von Gottlosigkeiten

---

1. *Athan. in pass. Imag. Christ.*
2. *Euseb. hist. l. 7. c. 14.*
3. Vgl. das Leben Damas. und Sylv.
4. *Cosmograph. l. 4.*

waren, wofern euch irgend ein neures Mittel zu Gebote steht, diese Schriftsteller, von denen der Letzte eurer Partei angehört, und einen ehrenvollen Rang behauptet,[1] Lüge zu strafen. Erlaubet mir zu guter Letzt, euch unverholen zu sagen, daß einer der größten Kämpfe, die der heilige Augustin gegen die Manichäer bestehen mußte, die Bilderverehrung zum Gegenstand hatte, wie ihr aus dessen Buch wider den Manichäer Faustus ersehen könnet.[2] Ich denke nicht, daß ihr euch beigehen lasset zu sagen, dieser heilige Kirchenlehrer sey häretischer als jener Häretiker selbst gewesen.

Was den Punkt der Messe betrifft, deren Namen ihr durch eure Beschimpfungen lächerlich zu machen bestrebt waret, und welche die Kirche zu allen Zeiten in hohen Ehren gehalten hat, werdet ihr euch hoffentlich die Mühe geben, auf den wahren Grund dieser Sache zu dringen, wie Jene zu thun pflegen, welche Freunde und Liebhaber der Wahrheit sind. Ihr werdet euch vordersamst erinnern, daß euer Berengar, der nach dreifacher Unbeständigkeit und nach der Brandmarkung von vier Concilien, in dem alten Glauben der Kirche gestorben ist, es sey denn, daß ihr eine zweifelhafte Chronik unsern schriftlichen Ueberlieferungen entgegen setzet. Da aber dieser Gegenstand eine lange Rede erfordert, so wiederhole ich euch blos, was der heilige Ignatius den Ketzern seiner Zeit gesagt hat, „daß sie die Eucharistien und Oblationen nicht empfangen wollten, weil sie nicht bekannten, daß „die Eucharistie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sey, der für „unsere Sünden gelitten, und welches (das Fleisch) der Vater durch seine „Güte zum Leben erweckt hat.“ Die Worte dieses apostolischen Lehrers stehen wörtlich in Theodorets drittem Dialoge. Die der griechischen Sprache mächtig sind, mögen sie im Original lesen, um die Richtigkeit meiner Citation beglaubigen zu können.

Jene reine Opfergabe, die bei Malachias Kap. I. an allen Orten von den Heiden dargebracht wird, bezieht sich auf das eucharistische Opfer. So lehren Justin,[3] der 154 gemartert worden; der heilige Irenäus,[4] Origenes, Tertullian, St. Cyprian, das erste Concilium von Nicäa, die heiligen Athanasius, Optat von Mileve, Basilius, Gregor von Nazianz, Hieronymus, Ambrosius, Epiphanius, Augustinus, Cyrillus, das dritte General-Concilium von Ephesus; kurz alle Lehrer und Schriftsteller der Kirche nennen es ein unblutiges Opfer.

Und wir, im Greisenalter der Welt geboren, unterstehen uns, so vielen Jahrhunderten und Zeugnissen zu widersprechen? Und warum? Weil die Schrift dieses Opfer nicht so nennt. Wo hat denn die Schrift gesagt, daß die Eucharistie ein Sacrament sey, dafür ihr sie doch haltet? Findet

---

1. S. Beza *in Joan.*
2. *S. Aug. contra Faust. l.* 20, *c.* 22.
3. *Dialog. contra Tryph.*
4. *Contr. Salent. l.* 4. *c.* 42.

mir dieſes Wort für das Abendmahl in der ganzen heiligen Schrift? — Ihr ſagt, die Bibel nenne das nirgendwo Opfer. Antwortet aber dem Märtyrer Juſtin und Andern, welche dieſes Wort beim Propheten Malachias leſen. Befraget des heiligen Hieronymus Commentar über dieſen Propheten, und St. Auguſtin's Buch von der Stadt Gottes, B. XVIII. K. 35 und B. XIX. K. 23. Ich fürchte, euch zu langweilen mit ſo vielen Authoritäten, ſogar mit dem Zeugniſſe der Rabbiner, welche lang vor der Ankunft des Heilandes von der wunderthätigen Umwandlung in dieſem Opfer des Meſſias geſprochen haben, und zwar als von einer in ihrer Nation aufbewahrten alten Ueberlieferung. Ich bitte die Wißbegierigſten und Gelehrteſten unter euch (und nehmet dieſen Rath von mir an, ohne mich irgend einer Großthuerei zu verdächtigen), leſet, was der Rabbi Moſes Hadarſan über den Pſalm 136 ſchreibt, der Rabbi Cahana über Geneſis K. 49, Vers 11 und 12; Rabbi Judas über Numeri K. 29, und unter den Letztern Rabbi David Kimhi über Oſee K. 14. V. 8. Alle dieſe und noch viele Andere werden am jüngſten Gerichte wider euch aufſtehen, weil ihr nicht geglaubt, was ſie vorausgeſehen, und ſie gewiß glauben würden, wenn ſie wie wir die Ankunft des Meſſias erlebt hätten.

Ihr haltet uns eine Stelle des Apoſtels an die Hebräer (X. 14) vor; und wenn man euch hört, ſollte man meinen, ihr hättet dieſen Text aus dem Staub der Vergeſſenheit gerettet, als wenn unſere heiligen Lehrer, oder vielmehr die ganze Kirche eine Binde um die Augen gehabt hätte, bis ihr endlich erſchienen ſeyd. Es will aber, meine Herren, keineswegs den Anſchein gewinnen, als hätte man bei einem ſo großen und glänzenden Geheimniſſe, das ſo oft beſtritten und vertheidigt wurde, eure Einwendungen überſehen, die wahrlich zu auffallend und handgreiflich ſind, um der Vermuthung Raum zu geſtatten, als wären ſie unſern Vorfahren verborgen geblieben. Davon weitläufiger ein anders Mal, wenn es die Muße geſtattet. Es iſt indeſſen durchaus nothwendig, daß ihr gegen eine ſo allgemeine und ſo offenkundige Lehre der Kirche eine beſondere Offenbarung Gottes aufweiſet. Denn ſonſt werde ich in Ewigkeit nicht glauben, daß ſie ſo unbegreiflicher Weiſe nichts um die Spitzfindigkeiten eurer Streitfragen gewußt habe; auch bin ich überzeugt, daß wenn dieſelben im Stande wären, der Kirche den Untergang zu bringen, ihr dieſer Mühe bereits überhoben wäret.

Damit ihr aber einſehet, in welches Sumpfloch man euch geführt, als man den Berg, auf welchem die Kirche ſteht, euern Augen entrückt hat, mache ich im Vorübergehen blos aufmerkſam auf einige andere alten Ketzereien, mit welchen man, ohne daran zu denken, euern Verſtand verwirrt, desgleichen auch mir geſchehen iſt, als ich annoch von dieſen Neuerungen aufgeblaſen war, wie einſt der heilige Ambroſius dem heiligen Auguſtin vorwarf, als dieſer noch dem Manichäismus huldigte. Ihr

glaubet, die kleinen Kinder werden ohne Taufe ſelig. Iſt dieſes nicht der Irrthum der Pelagianer, gegen welche der heilige Auguſtin ſo wacker gekämpft hat? Ihr beraubt uns des freien Willens, gerade wie die Manichäer gethan. Ihr lehret ausdrücklich, daß Gott der Urheber der in der Welt begangenen Sünden ſey. Gloſſiret ſo lang ihr wollet, nichts iſt ſo deutlich von Calvin ausgeſprochen, ſo oft er von dieſem Gegenſtande handelt.[1] Das Nämliche haben dieſelben Manichäer gelehrt. Ihr wollet uns glauben machen, die Kirche ſey durch die Laſter der Kirchendiener, mit Ausnahme einiger rechtſchaffenen Leute, auf der ganzen Erde zu Grunde gegangen. Die Donatiſten ſagten dasſelbe zu ihrer Zeit. Nach eurer Meinung rechtfertigt uns der Glaube ohne die Werke. Es war dieß auch die Meinung des Ketzers Eunomius, ſogar des Zauberers Simon, des Hauptes aller Ketzereien, wofern ihr dem Geſchichtſchreiber Theodoret Glauben ſchenket. Ihr verachtet die Reliquien der Heiligen nach dem Beiſpiele des Vigilantius. Die Verdienſtlichkeit und das Gelübde der Jungfräulichkeit verwerfet ihr gleich Jovinian, gegen den Hieronymus den Glauben der Kirche ſo muthig vertheidigt hat. Ihr ſprechet der Kirche die Gewalt der Nachlaſſung der Sünden ab, was einſt die Novatianer ſich auch vermeſſen haben. Gleich dem Apoſtaten Julian haltet ihr die Verehrung der Märtyrer für Götzendienſt. Ihr vermenget die Weihen der Kirche wie die Pepuzianer und Marcioniten. Ihr ſchreit in die Welt hinein, die kirchlichen Beſitzungen ſeyen das Reich des Satans; nicht mehr und nicht weniger glaubten ſonſt auch die Vadianer, lauter formelle Ketzer, die in den fünf erſten Jahrhunderten als Solche verdammt worden ſind, wie Epiphanius und Auguſtin, zwei unverwerfliche Zeugen, es euch beſtätigen, und was wir ſelbſt, ſo Gott will, einſt weitläufiger darthun werden.

Das Verhältniß des Glaubens unſrer Zeit zu jenem des Alterthums darf nicht als geringfügig angeſehen werden; denn es iſt das beſondere Wahrzeichen des Glaubens, weßhalb der h. Paulus uns durch den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti bittet, „daß wir alle einerlei Sprache führen, „und keine Spaltungen unter uns ſeyen; daß wir vielmehr vollkommen „Eines Sinnes und Einer Meinung ſeyen.“[2] Und im II. Brief an die Korinther ermahnt er uns (Kap. IV. 13), „daß wir denſelben Geiſt des „Glaubens haben.“ Beſitzen wir alſo den Glauben mit der Kirche, die allzeit geweſen, was bleibt euch zu antworten übrig. Erinnert euch, daß Calvin[3] uns als Spiegel und Vorbild dieſe alte Kirche vorſtellt, wie ſie vormals beſtanden, unter den Griechen zur Zeit der hh. Chryſoſtomus und Baſilius, unter den Lateinern im Zeitalter der hh. Cyprianus, Ambroſius und Auguſtinus. Und hätte er es auch nicht geſagt, ſo würde

1. *Calv. Instit. l.* 1.

2. 1. Kor. I. 10.

3. *Instit. l.* 4. *c.* 2. *sect.* 3 *et Ep. ad Sadolet.*

das vierte Concil von Chalcedon, das ihr gutheißet, uns sattsam lehren, welche Hochschätzung wir haben sollen für die hh. Väter, durch deren Ansehen es das Verständniß des nicänischen Glaubens bestärken wollte, wodurch bereits der Weg gebahnt worden, den später die zwei andern Kirchenräthe von Constantinopel und Ephesus eingeschlagen haben.

Diese Kirche also, welche mit Ebion, Marcion, Manes, Arius, Nestorius, Eutyches und andern Dienstknechten des Satans nicht übereinstimmen konnte, hätte diese Artikel nicht mit der entschiedenen Beharrlichkeit geglaubt, so zwar, daß sie sich selbst als ketzerisch hätte brandmarken lassen! Ist sie aber dem Irrthume verfallen, so zeigt uns ein Concil oder auch nur einen einfachen Kirchenvater, der sie entweder verurtheilt oder auch nur zurecht gewiesen hätte. Ihr selbst, mit welcher kirchlichen Majestät, mit welchem Bannfluche habt ihr sie etwa als solche erklärt? Wo sind eure Generalconcilien, wo eure Provinzialsynoden, welche an die Katholiken das Aufgebot haben ergehen lassen, denselben anzuwohnen, von ihrem Glauben vor euch Rechenschaft abzulegen, wofern ihr die wahre Kirche seyd, welche die Ketzereien niederschmettert, wie sie es denn auch allzeit gethan hat? Wir lesen wohl die Artikel eures Glaubensbekenntnisses, wir erblicken aber keineswegs eure Authorität über diejenigen, welche euch nicht gehorsamen, da doch diese Authorität der Kirche Gottes niemals gemangelt hat, besonders seitdem die Kaiser und Könige Christen geworden. Diese Streitigkeiten, meine Herren, drehen sich nicht um ein Schattenbild; es gilt da die Ehre Gottes und das Heil der Menschen. Haltet ihr dieses für etwas Geringes? Wo ist eure Besorgniß um diejenigen, die ihr auf dem Abwege glaubt? Wo bleiben die ernsten Verhandlungen mit ihnen? und wenn wir da erscheinen, was sagt ihr uns?... Die Schrift ist unsere alleinige Grundlage. Warum denn so viele Glossen über diese Schrift, wenn euch die h. Schrift allein dienen kann? Und die Kirche, welche euch diese Schrift aufbewahrt und euch gelehrt hat was sie ist, und ohne welche ihr sie euer ganzes Leben lang nicht gekannt hättet, wo ist sie? und die Lehrer dieser Schrift, wo sind sie? Wenn ihr sie seyd, verlanget ihr da nicht, daß die gemeinen Leute euch ohne weiters Alles auf's Wort glauben? bedürfen aber Jene, welche durch sich selbst keine Schriftverständigen sind, nicht auch eines Fundamentes, damit sie an das glauben können, was ihr ihnen davon saget?

Ja wohl, erwiedert ihr; und darum eben tragen wir ihnen nichts anders vor als die Schrift. Wer wird aber diese Einfältigen versichern, daß ihr ihnen nichts anders vortraget? Ihr möget euch drehen und wenden wie ihr wollet, immerhin werdet ihr nothgedrungen gestehen müssen, daß euer Schriftfundament nicht für Alle paßt, sonst wäre ein Jeder unter euch ein Schriftgelehrter: uns ist aber ganz und gar das Gegentheil bekannt.

Damit ihr jedoch ohne Umwege zur Einsicht gelanget, wie weit ihr hinter

euern eigenen Gedanken zurückbleibet, so bitte ich euch, mir eine ausdrückliche Stelle der Schrift aufzuweisen, woraus deutlich hervorgeht, daß uns Christus befohlen habe, ihn nur durch den Glauben zu essen, wie ihr dafür haltet. Mit einem Worte, zeiget mir in der Schrift die ausdrückliche Lösung aller Controversfragen, in die ihr euch mit den Katholiken verfangen habt. Suchet eure Rettung nicht in den Folgerungen; denn wie könnet ihr verlangen, daß wir die jetzt von euch gezogenen Schlüsse eher annehmen als die der Kirche aller Zeiten? Und wann ihr die Einen von den Andern unterscheidet und sie sichtet, so bitte ich euch um Gottes willen, werfet ihr euch da nicht als Richter auf, als wäre euch die Unterscheidung der Geister beschieden? Würde aber das mit den Worten der Schrift übereinstimmen?

Weil ich mich jedoch im zweiten Theil meiner Schrift über diesen Controverspunkt noch weiter verbreiten werde, so stelle ich hier im Namen des allmächtigen Gottes, der unsere Irrthümer hasset, blos die Bitte an euch, daß, wenn ihr einige geheime Beweggründe habt, die überzeugender sind als jene, die Luther, Zwingli, Calvin und ihre Nachbeter in ihren Büchern, wo sie gewiß die ganze Quintessenz ihres Wissens niedergelegt, vorgetragen haben, so bitte ich euch, sage ich, nehmet die Mühe, mir dieselben bekannt zu machen. Habt ihr aber keine andern als die ich in ihren Büchern gelesen, oder aus ihrem eigenen Munde gehört habe: so halte ich dafür, es beruhe eure Sache auf keinen solchen Beweisgründen, die unerläßlich nothwendig sind, um jeden Menschen zu befriedigen, der sich gedrungen fühlt, sich aus der Meinung zu retten und in der Gewißheit sein Heil zu suchen.

Erwidert mir nicht, daß die Glaubensartikel sich nicht demonstriren lassen. Diese Antwort könnte einem Heiden genügen, der nicht dieselben Grundsätze mit euch gemein hätte, nicht aber einem Christen, der die Schrift erkennt und bekennt, wie die Kirche sie euch und mich gelehrt hat; und darum ist es ein Leichtes, mich zum Glauben an all das zu nöthigen, was auf die gemeinsamen Prinzipien gegründet ist.

Ich frage euch nun, ist eure Gesellschaft diese sichtbare Kirche, in welcher Gott will, daß ich mein Heil wirke? Da ich aber fest glaube, daß ihr diese Kirche nicht seyd, und zwar aus den Ursachen, die ich darlegen und erörtern werde: so bitte euch um die Gewogenheit, sie mit dem Geiste der Langmuth und Nächstenliebe zu lesen. Seyd ihr insgesammt von einem heiligen Eifer beseelt, mich dem Irrthum zu entreißen, so zeigt mir dieses mehr durch eure Beweisgründe als durch eure Leidenschaftlichkeit.

Diejenigen, welche die Mittel haben, mir zu antworten, bitte ich im Namen Gottes, es nicht zu unterlassen; die mich aber blos mit den Waffen der Unwissenheit bekämpfen können, mögen wenigstens aufhören, meine Schritte zu tadeln, und wie dürften wohl Solche meine Handlungen beurtheilen, da sie nicht einmal im Stande sind, über ihr eigenes confessionelles Thun und

Laſſen einen gottgefälligen Entſchluß zu faſſen. Denn verſtänden ſie ihre eigenen höhern Intereſſen, ſo würden ſie auch die Meinigen verſtehen nach der gemeinen Regel der Gegenſätze, die ſich wechſelſeitig die Einen durch die Andern kennen laſſen. Jedoch ungeachtet der Unbilden, die ihr mir angethan, und mit denen ihr mich durch eure übeln Nachreden täglich überhäufet, verzeihe ich euch von ganzem Herzen; und bitte unſern Gott, den Gott des Friedens und der Eintracht, er möge uns alle mit dem Bande der Liebe und Einheit umſchlingen, auf daß, gleichwie der Vater und Sohn eins ſind, auch wir eins ſeyen mit ihnen und dem heiligen Geiſte, ich ſage mit dem h. Paulus, in der Kirche und in Jeſus Chriſtus, jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

Zweiter Theil.

Von der Kirche.

Es will Jedermann ſelig werden, aber nicht Jeder erreicht dieſes Ziel; und zwar, wie ich glaube, aus Mangel einer Feuerſäule und einer Wolke in der Einöde dieſes Lebens, wo die verſchiedenen, ſich durchkreuzenden, Straßen den Menſchen ablenken von dem rechten Wege, der in das gelobte Land der Kirche Gottes führt. „Es liegt alſo nicht an Jedermanns Wollen oder Laufen; „ſondern an Gottes Erbarmen.“ (Röm. IX. 16). Gott ſelbſt erbarmt ſich unſer, findet uns auf, ehe und bevor wir ihn ſuchen können; ſonſt würden die Menſchen, indem ſie ihn ſuchen, gar leicht und gern nur ſich ſelber finden, das heißt die Truggeſtalten ihrer Einbildungskraft, aus welchen ſie wie aus Schmuckſachen nach ihrem Belieben ſich goldene Kälber ſchaffen, hohe Berge, Altäre, Opfer, mit einem Worte, eine Religion nach ihrem Sinne und Ebenbilde. Die Heiden ſchufen ſolcher Weiſe die Götter, die ſie anbeteten (Weish. XIV.); und würden ſie nicht angebetet haben, hätten ſie dieſelben nicht ſelbſt gemacht, als wenn die Ehre Gottes von den Hirngeſpinnſten der Menſchen abhinge.

Uebrigens iſt die Verſchlungenheit dieſer regelloſen Luftgebilde ſo ſtark in einander verwachſen, daß alle menſchlichen Kunſtgriffe nicht im Stande ſind, ſie zu entwickeln, wofern nicht Gott mit einem Schlage den Knoten löſ't. Nur im Himmel leuchtet das Licht für ſo viele Finſterniſſe auf Erden. Bringt uns nicht der Geiſt Gottes dieſes Licht, ſo werden wir, uns ſelbſt überlaſſen, immerhin ſtraucheln und in das Ungewiſſe gehen.

Wie nun? ſind wir denn ſo von unſerm Schöpfer verlaſſen, daß wir auf Erden ihn nicht finden lernen? Sind wir ſo lange Zeit auf der Welt geweſen, ohne daß uns Gott beſucht hätte? Wie kann wohl davon die Rede ſeyn, daß wir ihm dienen, wenn man uns nicht zeigt, wie wir ihm dienen ſollen? und weil er will, daß wir ſelig werden, wo iſt der Weg, auf dem wir zur Seligkeit gelangen? Wenn es auch außer allem Zweifel liegt, daß nicht alle Menſchen dahin ſtreben, ſo nehmen doch Viele dieſe Richtung. Nun aber will Gott nicht, daß wir ſammt und ſonders zu

Grunde geben; im Gegentheil, er will, wie gesagt, daß Alle selig werden. Zu diesem Ende gibt er uns nothwendiger Weise auf dieser Welt einen Versammlungsort, ein Schirmdach, eine Zufluchtsstätte, wo wir bis zu unserm Lebensende mit ihm seyn können, damit er nach dem Tode seine Treuen mit der ewigen Seligkeit belohne.

Da nun aber nur Ein Gott ist, so hat er auch nur Einen Tempel zu seiner Wohnung, nur Eine Bundeslade zu seiner Anbetung, nur Eine Erbfolgeordnung für seinen Opferdienst, nur Ein Jerusalem für seine Versammlungen, für unsern Zufluchtsort, für unsern Sicherheitshafen. Mit einem Worte, er hat nur Eine Kirche bestehend aus den Menschen, die er überhaupt herbeiruft, und aus denen er auserwählt, die sich ihm anschließen wollen. Alle zusammen sollen nur Einen Glauben in ihren Herzen haben, und nur Ein Bekenntniß in ihrem Munde, und dieß Alles unter der heiligen Leitung derer, die er mit dem Verständnisse seiner Geheimnisse ausrüstet. Das ist die Gesellschaft, in der Gott sich gefällt, die Gesellschaft umschlungen mit dem Bunde der Liebe, gleichgesinnt, ganz einig und einhellig von einem Ende der Welt bis zum Andern. Es ist dieses der einzige Schafstall, wo Gott von allen Seiten her seine Schafe versammelt, wo die Schafe nur *seine* Stimme hören, nur auf *seiner* Weide sich nähren.

Diese Versammlung ist also nur Eine; Eine nicht dem Orte nach, sondern durch die Einheit des Geistes, des Glaubens und der Lehre. Sie kann überall verbreitet seyn, aber wie ein Ganzes, das in Theile zerfällt, die im Ganzen zusammenfließen, wie ein Umkreis, der von Einem Punkt verschiedene Linien aufnimmt, wie eine Welt von Strahlen einer und derselben Sonne. Jede Ecke ist eine Ecke dieses Gebäudes; aber all diese Ecken bilden nur ein und dasselbe Gebäude.

Da aber das Böse und Lasterhafte sehr oft die Gestalt der Tugend und Gerechtigkeit annimmt, so wird diese Kirche, welche der Sitz der wahren Kenntniß Gottes ist, durch die Arglist des alten und ewigen Widersachers der Frömmigkeit gewöhnlich so entstellt, daß man nicht immer diese keusche Jungfrau von so vielen frechen Dirnen unterscheidet, indem diese ihre Ehre und Schamhaftigkeit weit mehr zur Schau tragen als die honneteste und eingezogenste Matrone von der Welt.

Man betrachte den Zustand all dieser Religionen, und sehe, in wie viele Theile und Secten sie zerrissen worden. Jeder glaubt das ganze Stück zu besitzen, und hat nur einen Musterlappen davon; gilt aber gleich, damit läuft er davon, bildet eine Sonderbande, und um seinem Aftergewächs einen Glanz zu geben, schreit er laut und keck, daß er und nur er diesen langgesuchten Kirchenphönix besitze, daß mithin alle Andern nur Nachteulen seyen. Ich lasse die zahllosen alten Häretiker, die es gesagt und behauptet, und welche sogar, die Kinder Gottes nachäffend, dem Martertode getrotzt haben: ich bleibe in unsrer Zeit und was sehen wir da?

Faſt jeder Staat hat ſeine Sonderkirche, von allen Andern getrennt in Geiſt, Glauben und Lehre, durch welche drei Eigenſchaften doch die wahre Kirche allein in ihrer Einheit fortbeſteht.

Und ich armer irrender Wandersmann wo werde ich mich hinwenden? auf weſſen Meiſters Wort ſoll ich hören? Gebt mir wie dem Blinden einen Führer, und in meiner Perſon verſchaffet Jenen, die auch blind ſind, eine ſichere Leitung.

Ih höre, ein Jeder ſagt, daß es nur Eine Kirche habe. Ich glaub' es, weil es Jedermann ſagt, und es muß auch wahr ſeyn, weil Keiner widerſpricht. Allein muß man ſie nicht ſehen die Kirche, um ſie zu erkennen? denn ich denke, daß wenn ſie ſich von ſelbſt erblicken ließe, ich vielleicht nicht ſo blind wäre, wie es mir ſcheint, daß ich nach der Nacht, wo ich wenig ſehe, die leuchtende Sonne nicht erblickte.

Wenn ſie aber nicht ſichtbar iſt, wozu ſo viele Verſammlungen von Menſchen, die ſichtbar ſind, die ſich berühmen Gott zu dienen, und wo die Einen lehren, und die Andern Lehrlinge ſind? Gott allein ſieht ſie, werdet ihr ſagen. Gott aber, der, um ſich uns zu zeigen, wie wir ſichtbar werden wollte, mißgönnt er uns etwa unſer Glück und entzieht uns ihren Blick? Und er, der uns ſo ſehr die Liebe anempfiehlt, iſt er ſelbſt ſo wenig liebreich, um uns dieſen ſo unentbehrlichen Schatz zu verbergen? Und wenn er uns nicht hinweiſet, wo er ſich befindet, wo will er wohl, daß wir ihn ſuchen? Weßhalb wird er uns verdammen, wenn wir ihm als Entſchuldigung, die er, wie wir wohl wiſſen, nicht annehmen wird, unſere Unwiſſenheit vorſchützen?

Ich kann indeſſen nicht glauben, daß dieſe Kirche ſo dünn und ſo fein geſponnen ſey, daß ſie unſichtbar geworden. Gott iſt nicht gewohnt, uns durch dergleichen Scheinbilder zu täuſchen: ſeine Güter haben Alle ohne Ausnahme Weſen und Beſtand. Oder ſollte unſer Loos hinter dem der Juden bleiben? War denn die Ankunft des Meſſias für uns nachtheilig, daß ſie uns des Tempels und der Stiftshütte, wo Gott will angebetet ſeyn, beraubt hätte. Wäre es nur mehr eine Scheingeſtalt unſerer Religion? Ich kann und darf es nicht glauben.

Nein, es gibt immer und wird bis zum Ende zuverläßige und unläugbare Verſammlungen von Menſchen geben, welche Gott dienen; es ſey denn daß der Teufel mehr Vorrechte hätte als Gott ſelbſt, dem in dieſer Vorausſetzung nur noch die Kunſt bliebe, einige Menſchen wegzuködern, um ſie ſelig zu machen: als wenn die Heerden ſich nicht mehr gegen die Wölfe ſchützen könnten, und der Herr ſie an verborgene Orte bringen müßte, aus Furcht man möchte ſie ſeinen Händen entreißen, wofern ſie irgendwie zum Vorſchein kämen; und ſolcher Weiſe gezwungen wäre, ſeinem Feinde das Schlachtfeld zu räumen und eben dadurch auf ſeinen glorreichſten Triumph zu verzichten und ſeine herrlichſten Siegeszeichen der Raubſucht preis zu geben.

Und wozu hätte Chriſtus verſprochen, ſeine Kirche ſo feſt und ſo nachhaltig zu bauen, daß die Pforten der Hölle (womit Epiphanius die Ketzereien und Ketzer verſteht) ſie nicht überwältigen würden, wenn er ſich der Liſt bedienen muß, um ſie vermittelſt der Unſichtbarkeit zu retten. Es wäre unnütze von dem Gebäude und Felſen, auf dem er ſie aufführen würde, weiter zu ſprechen, wenn das Alles nur Schlagworte, oder vielmehr Spitzfindigkeiten ſind. Ueberdieß iſt Jedermann damit einverſtanden, daß Chriſtus das Oberhaupt der Kirche iſt: nun aber hat etwa das ſichtbare Haupt einen unſichtbaren Leib? Man muthet uns zu viel zu, in der Religion an Ungeheuer und Mißgeburten glauben zu ſollen.

Ich verſtehe wohl, man will nicht ſagen, daß dieſer Leib unſichtbar ſey in der Art, wie ich mir's vorſtellen mag, und wie die Katholiken ſich dieſen ſichtbaren Körper denken; ſondern daß die Kirche aus den Ueberreſten frommer Leute beſtehe. O armſeliges Loos der frommen Leute, die in dieſer Vorausſetzung nur den Staub, in dem ſie ſich verkriechen, in dieſer Welt als Zufluchtsſtätte haben! Wenn aber dem auch ſo iſt, wo ſind ſie denn dieſe guten Leute, die Gott mitten unter den Böſen ſich aufbewahrt? Ich zweifle nicht, daß ſeit der Einführung der neuen Lehre viele davon, wo nicht alle geſtorben ſind; wer ſind nun dieſe frommen Leute? oder gehören alle, geiſtlich und leiblich, zu dieſer Nachkommenſchaft? ſind es lauter Engel? Wenn es nicht Alle ſind, ſondern nur Etwelche, was thun ſie unter Jenen, über die Calvin ſchon zu ſeiner Zeit ſich bitter beklagte und einmal laut und deutlich ausrief,[1] daß das Papſtthum nicht ſo arg verderbt ſey? Dachten ſie vielleicht an ihre Vorgänger, welche das Papſtthum verlaſſen haben?

Vielleicht aber wollet ihr nicht, daß man eure Einheit ſtöre. Es iſt dieß ein ungerechter Wille von euch. Denn entweder habt ihr wohl gethan, als ihr die katholiſche Einheit brachet, oder ihr habt nicht wohl gethan. Im erſten Falle muß die nämliche Urſache, die euch zum Bruch bewogen, auch die frommen Leute bewegen, mit euch zu brechen. Im zweiten Falle was habt ihr ſelbſt gethan? oder worüber könnet ihr euch beklagen?

Auch ſagt ihr, die Reinheit der Lehre, und nicht die Reinheit der Sitten, mache die Kirche. Es iſt gerade das Gegentheil, wenn man richtig ſprechen will; die Kirche macht die Reinheit der Lehre. Denn die Kirche war eher da als die Lehre, wie der Stoff eher vorhanden iſt als die Form. Und wenn gleichwohl die Apoſtel keine vollkommene Kenntniß vom Reiche Gottes gehabt hätten, ſo waren ſie immerhin deſſen Bürger und bildeten die vornehmſten Glieder dieſer Kirche; ja ſelbſt ihre Berufung iſt ihrem Unterrichte vorausgegangen, indem ihnen dieſer erſt vollſtändig geworden, als ſie den h. Geiſt empfingen, wenigſtens in Bezug auf die Fülle dieſes Unterrichtes, der für ſo hochgeſtellte Kirchenlehrer nothwendig war. Wer hätte

---

1. *Serm. X. in Ep. ad Eph.*

alſo vor dem Pfingſtfeſte behaupten wollen, daß die Apoſtel und Jünger dieſe wahre Kirche, welche deßungeachtet die ganze Lehre noch nicht empfangen hatte, nicht ausmachten?

Man hat alſo überall zuerſt den Lehrer und dann erſt die Lehre gekannt, gleichwie die Arbeiter nothwendig und naturgemäß der Arbeit vorangehen. Ich rede hier von Menſchen; denn was Gott betrifft, ſo war dieſe Lehre in ihm in abstracto und abgeſondert von ihrem Subject, bevor ſie concret und mit uns vereinigt worden. Da aber Gott die Ordnung, die er in der Welt eingeführt hat, nicht leicht ändert; ſo hat er lieber zuerſt ſeine Kirche gewählt, das heißt, die Menſchen, mit denen er ſie bilden und regieren wollte, als daß er ihnen vorher ſeine Kenntniß vollſtändig mitgetheilt hätte. Es kann Niemanden unbekannt ſeyn, daß Jeſus Chriſtus dieſen Gang in der Welt eingehalten.

Sonſt wenn man die Kenntniß der Kirche mit der Kenntniß der Lehre empfangen müßte, wer würde uns mit dieſer Lehre bekannt machen? Geſchähe es durch außerordentliche Eingebung, ſo müßte ich ſehr befürchten, daß wir anſtatt einer unſichtbaren Kirche gar keine haben würden. Wiewohl ich Niemanden ſo vermeſſen glaube, daß er, wenigſtens bei gutem Gewiſſen, ſich berede, auf dieſem Wege unterrichtet zu ſeyn; oder wenn es erlaubt iſt, ſich mit einer ſolchen Unterrichtsweiſe zu brüſten, ſo werden wir gewiß einen reichen Samen der Neuerungen und des Mißtrauens in die Welt ausſtreuen. Denn wenn die boshaften und zweizüngigen Menſchen ſich unter die Guten und Einfältigen miſchen, wer wird euch die Einen von den Andern unterſcheiden lehren? Wem wollet ihr, daß z. B. ich, den vielleicht die gemeinſten Beſchäftigungen von der Beurtheilung ſo hoher Geheimniſſe abgehalten haben, wem, ſage ich, wollet ihr, daß ich Glauben beimeſſe? In welche Geſellſchaft wollet ihr, daß ich mich aufnehmen laſſe, um darin Gott mit ruhigem Gewiſſen zu dienen? Denn ich verſtehe durchaus nicht all die dornigen Spitzfindigkeiten derjenigen, die darüber vernünfteln. Und wenn ich nicht an Ort und Stelle der von heiliger Eingebung Begeiſterten mich aufhalte, ſondern im Gegentheil von Solchen umgeben bin, die eines ſo außergewöhnlichen Vortheiles ſich nicht zu erfreuen haben, was werde ich in dieſem Falle thun? iſt dann da für mich kein Heil mehr? und dennoch verlange ich nach einem Heilsmittel und kann es unter ſo vielen Parteien, Unbeſtändigkeiten und Widerſprüchen weder ſehen noch erkennen.

Ja, wenn ich im glücklichſten Falle dieſe Eingebung auch erkenne, ſo müßte doch wenigſtens das, was ſie mich lehrte, von Beſtand und Dauer ſeyn, und Jene, die nachher kämen und den außerordentlich Begnadigten nicht geſehen hätten, müßten dem Berichte einigen Glauben ſchenken. Das wäre zwar freilich ein Anfang der Lehre und eine gewiſſe Fortſetzung dieſes Anfanges. Allein dieſe Fortpflanzung gälte nur für die Menſchen, welche das Bewußtſeyn deſſen hätten, was ſie gelehrt worden, wiewohl ſie ſelber

dieſe außerordentliche Eingebung nicht empfangen hätten. Endlich muß man mir zugeben, daß wenigſtens nach dieſen erſten Unterweiſungen ich immerhin jene, die ſie empfangen hätten, kennen müßte; und daß mithin die Kenntniß der Lehrer mir eher nothwendig ſey als die der Lehre, weil ich, noch Lehrling, über das, was ich nicht weiß, keineswegs urtheilen könnte. Durch eine gewöhnliche Belehrung und Kenntniß aber wäre es mir leicht, die Bewahrer und Hüter dieſer Lehre kennen zu lernen, geſchähe es auch nur durch perſönliche Berührung oder durch die Zuſtimmung derjenigen, die vor mir die Erfahrung gemacht hätten, vorausgeſetzt, daß ſie von dem Erſten an bis auf mich unfehlbar und unbeirrt ſofort überliefert worden: es ſey denn, daß dieſe Eingebungen alle zehn oder zwanzig Jahre erneuert würden, was ich übrigens noch von Niemanden vernommen oder gehört habe.

Mir alſo, der ich unwiſſend bin und unfähig, die Lehre zu unterſcheiden, iſt es ein Bedürfniß, mit Lehrmeiſtern den Anfang zu machen, ſie vor Allem zu kennen, ſie gelehrig und geduldig anzuhören, mich ihrem Unterrichte und ihrer Leitung zu unterwerfen. Um aber dieſe Lehrer kennen zu lernen, muß man mir andere Kennzeichen als die der Lauterkeit ihrer Lehre an die Hand geben, ſonſt werde ich niemals meinen Zweck erreichen: denn ſelbſt dieſe Reinheit der Lehre muß ich zuerſt glauben, bevor ich ſie höre und vernehme. Nun aber, um ſie zu glauben, aus weſſen Munde muß ich ſie zuerſt glauben, wenn nicht aus dem Munde Jener, die ſie ſelbſt glauben und ſie hören?[1] Das Vorurtheil meines Glaubens beſteht weit beſſer bei dieſen als anderswie, hätte ich auch ſonſt keine Gewährleiſtung als die Verheißung Chriſti,[2] ſeine Kirche bis an das Ende der Welt niemals zu verlaſſen. Wer ſtellt aber dieſe Kirche beſſer vor, als die Bewahrer und Ausſpender ſeiner Geheimniſſe und die Leiter dieſer ganzen Geſellſchaft? Wer ſind nun dieſe? Ich werde es in zwei Worten, welche alle erwünſchlichen Kennzeichen in ſich ſchließen, zu erkennen geben.

Welche ſind es? Die Gott lieben, und die ihren Nächſten lieben, d. h. Jene, die weder Häretiker noch Schismatiker ſind. Die Ketzerei iſt treulos gegen Gott, wider den ſie ſich empört; das Schisma oder die Spaltung iſt gegen die Einheit und die Gemeinſchaft der Kirche, die ſie auflöst und zerreißt. Ich verbinde Beide miteinander, nicht als könnte ein unbekannter Ketzer nicht in der Kirche bleiben, oder ein Schismatiker ohne Ketzerei außerhalb der Kirche ſeyn; ſondern weil das Eine leicht eine Folge des Andern iſt, z. B. die Meletianer, welche aus der einfachen Spaltung, die ſie in der Kirche verurſachten, bald nachher in die Ketzerei verfielen, wie Theodoret erzählt.[3] Da es aber unmöglich iſt, daß der Gottliebende nicht auch den Nächſten liebe: ſo iſt es gleichfalls unmöglich,

1. Iſai. VII. 9. Joh. VI. 6.
2. Matth. XXVIII. 20.
3. *Theod. hær. fab.* 4.

daß der Bekenner des wahren Glaubens nicht auch befliſſen ſey, liebenden Herzens in der Geſellſchaft der h. Braut unſers Herrn zu bleiben; und wenn er ſich von ihr abſondert, ſo trennt er ſich wirklich von Gott, welchem in ſeinem Dienſte nichts angenehm iſt, als was an ſeinem rechten Orte und nach der eigentlichen Ordnung geſchieht. Wenn ich alſo eine Geſellſchaft, welche ſeit Chriſtus bis auf den heutigen Tag dieſen Glauben an Gott, dieſe Liebe gegen den Menſchen beſtändig und theuer bewahrte, in der Welt ausfindig machen kann, werde ich mich dann nicht ſogleich mit dem h. Auguſtin[1] entſchließen, mich in ihrem Schooſe zu verbergen, um darin mein Heil zu wirken?

Damit will ich indeſſen nicht ſagen, daß dieſer Körper nie von allerlei Krankheiten, Aengſten und Bedrängniſſen befallen worden; er hat aber wenigſtens der Art Widerſtand geleiſtet, daß der Sieg nicht Jenen geblieben, die ſich an ihn gewagt. Dieſer Leib blieb allzeit aufrecht, und die krankhaften Säfte, die ſich von ihm abgeſondert, haben ihm deſto mehr Erleichterung verſchafft. So verhielt es ſich mit den Ketzereien und Spaltungen, mit denen er zu verſchiedenen Malen und verſchiedenartig heimgeſucht wurde, und noch jetzt heimgeſucht wird, aber nur zum Beweiſe ſeines Muthes und zur Beſchämung der Urheber ſeiner Drangſale gedient haben und noch dienen. Es ſind Hannibale, die dem Scheine nach mitunter einige Vortheile erringen; in Rom aber finden ſich allzeit Varrone, die nie an der öffentlichen Wohlfahrt verzweifeln, und Scipione, die das Verlorne wieder einbringen.

Ich halte demnach, wie ich ſchon geſagt, für ganz gewiß, daß es allzeit eine heilige Kirche gibt, die man theils ſieht, an die man theils glaubt. Wir ſehen darin die ſichtbare Geſellſchaft der Menſchen, daß ſie aber die wahre Kirche Gottes ſey, das ſehen wir nicht, es genügt uns, daran zu glauben. Warum? Weil ſie einen und denſelben Glauben bekennt, den wir nicht ſehen, zu dem wir uns aber bekennen. Und doch iſt ſie die auf den Berg gebaute Stadt, die nicht verborgen ſeyn kann (Matth. V 15); ſie iſt ſogar der große Berg, der über alle Berge emporragt, von dem bei Iſaias (II. 2), bei Daniel (II. 35), bei Michäus (IV. 1), die Rede iſt; ſie iſt die Stiftshütte, die Wohnung, welche Gott in die Sonne geſetzt (Pſ. XVIII. 6), d. h. vor die Augen der ganzen Welt zum Heil der Gläubigen, und zum Verderben der Gott- und Glaubenloſen; ſie iſt das Licht (Matth. V. 16), das nicht unter den Scheffel, ſondern auf den Leuchter geſtellt iſt, damit er Alle erleuchte, die im Hauſe wohnen.

Die ſie nicht ſehen, ſind es nicht lauter Blinde? Sie iſt ganz ſtrahlend und glänzend, und hat noch den Vortheil, daß ihr Licht nie ausgegangen iſt und nie ausgehen wird. Und wenn ſie auch manchmal mit verdunkelnden

---

1. *L. de util. credendi c.* 14.

und auflößenden Wolken bedeckt und umgeben ſcheint, ſo wird ſie dennoch keineswegs von denſelben erdrückt; und wofern ſie auch nur einiges Licht beibehält, ſo genügt es, um die ganze Welt zu erleuchten, oder wenigſtens um uns gegen den Abgrund der Finſterniſſe zu ſchützen.' Wenn an dieſem Leibe Chriſti auch nicht immer alle Glieder lebendig ſind, ſo behält dennoch der Leib ſelbſt das Leben; und das Herz des Glaubens, welches der edelſte und lebensthätigſte Theil iſt, erſtirbt deßhalb nicht. Dieſe Stadt iſt von Gott ſelbſt auf ewig gegründet; er hat mit ihr einen Bund geſchloſſen, der in Ewigkeit nicht gebrochen werden kann (Pſ. 47). Die da ſagen, daß ſie verloren iſt, die ſind ſelbſt verloren, und wähnen deßhalb, daß ſie nicht mehr iſt, weil ſie nicht darin ſind. Die Ströme haben ſich ergoſſen, die Ströme haben gebraußt, ſie iſt aber nicht gefallen, weil ihre Grundlage auf dem unerſchütterlichen Felſen, und nicht auf dem beweglichen Sande ruht.

Zeigt mir eine Geſellſchaft, die ohne zu fallen, ſogar ohne jemals zu wanken, einen ſo langen und mühſeligen Widerſtand geleiſtet, und ich werde ſie als die wahre Kirche anerkennen; das muß aber von Anbeginn, von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis auf den heutigen Tag geſchehen ſeyn. Zeigt mir ſie, gekrönt mit Lorbeeren, die ſie dem Ketzer, dem Ruheſtörer, dem Götzendiener, welche mit Schmach bedeckt und von Ruinen umgeben, zu ihren Füßen liegen. Wenn ich ſie durch viele Jahrhunderte hindurch unerſchütterlich erblicke, wie könnet ihr von mir verlangen, daß ich ſie nicht umarme, oder daß ſie mich nicht umarme, um mich an ihrer Standhaftigkeit Theil nehmen zu laſſen, damit ich fürder nicht mehr ſo unſchlüſſig und verzweifelt hin und her wanke.

Wohl weiß ich, daß die Zeitlänge nicht in allen Dingen ein unwiderlegliches Argument iſt, auch vielleicht in dieſer Frage nicht, wenn keine andern Beweisgründe vorhanden wären: immerhin aber ergibt ſich daraus eine gewiſſe Nöthigung zu glauben, daß die ſo eben auf die Welt gekommen ſind, in Bezug auf die Beurtheilung und Kenntniß der ſo alten Lehre weniger Anſehen und Gewicht haben, als jene, welche an der erſten Quelle des Alterthums geſeſſen und darum dieſe Lehre viel leichter und zuverläſſiger aufbewahren konnten als Jene, die nur davon ſprechen gehört und erſt ſeit drei Tagen davon reden. Dringt man noch tiefer in die Sache hinein, ſo liegt außer allem Zweifel, daß die Wahrheit ihrer Natur nach älter iſt als die Lüge.

Ich gebe gerne zu, daß die heilige Schrift in dieſer Hinſicht einiges Vorrecht behaupten könne, wofern diejenigen, welche ſich derſelben bedienen wollen, um die ununterbrochene Fortdauer dieſes ſichtbaren Zuſtandes der Kirche zu erſchüttern, durch irgend eine Beweisführung einen vernünftigen Menſchen je überzeugen könnten, ſie hätten erfahren,

---

1. *Chrysost. hom. 4. in cap. VI. Isai.*

daß dieſe heiligen Bücher, die ſie mit Recht ſo hochſchätzen, das Wort Gottes enthalten, das wir zu hören verpflichtet ſind. Niemand ehret die Schrift mehr als ich; ich frage daher nur, wer beſtimmt uns, zu glauben, daß ſie wirklich die Schrift ſey? Und dann wurden uns wohl jene heiligen Reliquien der Arbeiten ſo vieler heiligen Männer aufbewahrt, damit wir nichts davon verſtänden bis in den jüngſt verfloſſenen fünfzig oder ſechszig Jahren. Seit dem dieſe Bücher geſchrieben worden, hätte ſie Niemand, weder überhaupt, noch in ihren einzelnen Theilen richtig aufgefaßt, bis endlich Martin Luther in ſeiner erſten Predigt ſich wider die Abläſſe erhoben hat? Sind uns ihre Auslegungen jetzt erſt geoffenbart worden, ſo wäre dieß eine armſelige Kirche geweſen, die in einem Zeitraume von fünfzehn Jahrhunderten zu nichts gedient hätte, als die Hölle mit Verworfenen zu bevölkern. Haben wir dieſe Bücher nicht aus den Händen derjenigen, die ſie wider ſo unterſchiedliche Feinde ſo theuer bewahrt haben? haben ſie dieſelben aufgeſchlagen, um davon Kenntniß zu nehmen, wie kommt es, daß wir dieſe Zeugen verachten? warum unſrer Seits ein ſo verwegener Hochmuth?

Ich bin gezwungen, oft in dieſe Wiederholungen zurückzufallen, weil man uns am Häufigſten und am Heftigſten von dieſer Seite angreift. Ich muß ſogar vor Gott, der die verborgenſten Falten meines Herzens durchſchaut, offen geſtehen, daß ich mit beſonderm Erſtaunen gewahre, daß man uns möchte zum Glauben verleiten, als wären all' dieſe neuen Lehrer hocherleuchtete Männer, das arme Alterthum aber dagegen eitel Nacht und Finſterniß geweſen. Welchen Anſchein aber hat es dazu? Nach ihrem Vorgeben, waren lange Zeit weder Kirche noch Lehrer vorhanden, bis endlich Gott den großen Propheten Luther erweckte, deſſen Geiſt er unter alle Andern vertheilt hat, wie ehehin den des Moſes über die Richter ſeines Volkes. Und wer ſollte es glauben? Es iſt alſo nicht durch die Schrift, daß wir das Alterthum der Kirche bekämpfen, weil dieſe Kirche ſelbſt uns die Gewißheit verſchafft hat, daß eben dieſe die heilige Schrift iſt und außer Zweifel ſetzt, daß ſie, weil mit einer ſo heiligen Einſicht begabt, nichts fremdartiges und entgegengeſetztes beigemiſcht, in einer ſo groben Unwiſſenheit über den Sinn und den Verſtand derſelben ſollte geweſen ſeyn. Hätte ſie wohl gut geheißen, was ſie nicht verſtanden hat? Wußten ſo viele Concilien, welche die Bibelbücher approbirt haben, allenfalls nicht, was dieſe Schriften enthalten und was ihre Worte bedeuten? Hätten ſie dieſelben ſo feierlich und mit einer ſo allgemeinen Uebereinſtimmung verfochten, ohne von irgend Jemand einen Widerſpruch zu erfahren, wenn wir aus eben dieſen Büchern nachweiſen könnten, daß die Urkirche, welche ſich bis auf die Stunde behauptet hat, nicht die wahre Kirche ſey?

Ich will mich hier nicht in die beſondern Streitigkeiten einlaſſen; es genügte mir für dieſe Stunde zu wiſſen, wo ich dieſe Kirche, außerhalb welcher ich wohl Gottes Wort und Sakramente, aber nicht mein Heil finden werde. Denn Niemand kann das Leben haben, wenn er nicht Chriſtum als Ober-

haupt hat, und Niemand hat Christus zum Oberhaupt, es sey denn daß er dessen Leibe, d. h. der Kirch angehöre.[1]

Ich gehe noch weiter und sage, die Kirche ist älter als die Schrift, des alten wie des neuen Bundes, sonst wäre vor Moses, dem ältesten Schriftsteller, keine Kirche da gewesen. Denn von Adam bis auf ihn zählt man mehr als zweitausend Jahre, während welcher die ersten Patriarchen ohne alle Schrift die Kirche bildeten und Gott dienten. Es wäre auch keine Kirche da gewesen vor den Evangelien, die von zwei Aposteln und von zwei Jüngern geschrieben worden; noch vor den Episteln des heiligen Paulus, des heiligen Petrus, des heiligen Johannes, des heiligen Jacobus und des heiligen Judas: was offenbar falsch ist, weil diese Bücher nur gelegenheitlich verfaßt wurden und zwar lang nachdem unser Heiland das Evangelium verkündet hatte. Wem ist wohl unbekannt, daß nach diesem die Kirche diese Lehre in ihrem Herzen bewahrt habe ohne neue Bücher, und daß es ihr dadurch möglich ward, zu beurtheilen, ob das was Jeder schrieb, mit dem übereinstimmte, was sie von Mund zu Mund von ihren Altvordern empfangen hatten? Und wären alle diese Bücher verloren gegangen, wie es denn auch gewiß ist, daß wir heute nicht mehr Alles besitzen, was geschrieben worden: so müßten wir, wie der heilige Irenäus bemerkt,[2] immerhin irgend eine Religion haben, welche unsere Kirchenlehrer vermittelst der mündlichen Ueberlieferung aufbewahrt hätten, und zwar durch unsere alleinige Aufbewahrung, wie es bei den ersten Patriarchen, derer ich eben gedacht habe, und sogar bei mehreren wilden Völkern zur Zeit des heiligen Kirchenvaters der Fall gewesen.

Hieraus folgt, daß mir vor Allem nothwendig sey, diese Kirche kennen zu lernen, und zwar, ich fürchte mich nicht es zu sagen, noch eher als selbst die heiligen Schriften, die ich nicht einmal würdig bin anzuschauen, wenn nicht die Kirche mir das Buch aufschlägt, und mir die Augen öffnet. Sonst könnte die Sprachkenntniß mir wohl die Hülse der Worte verständlich machen, nicht aber das Mark des Sinnes; wie wollet ihr aber, daß ich ihn herausfinde, wenn nicht durch diejenigen, die ihn vor mir herausgedeutet haben durch ununterbrochenen Beistand Gottes, der aus der Urquelle, die er den Ersten eröffnet hat, bis auf die Letzten die Ströme fließen läßt? Außerdem ist Alles mit Trockenheit und Unfruchtbarkeit geschlagen. Da wir mithin die Letzten sind, müssen wir stufenweise hinaufsteigen bis zu den Ersten; und von ihnen hinwiederum heraufsteigend bis zu uns das unauflöslich in einander geflochtene Band der Erkenntniß unsers Heils erfassen, und dieses finden wir ohne allen Zweifel in der sichtbaren Gesellschaft, welche die Apostel gegründet haben und die durch jene fortgesetzt worden, welche ihnen rechtmäßig nachgefolgt sind in dem Lehr- und Regierungsamte der Kirche.

1. *Aug. Serm.* 10 *super Gest. de Emerit. lt. de Unit. Eccles. c.* 16.
2. *Iren. l.* 4. *adv. Valentin. c.* 4.

Und da alle von den andern Apoſteln und namentlich von dem Apoſelfürſten Petrus gegründeten Kirchen entweder gänzlich vernichtet, oder doch wenigſtens grauſam zerſplittert und entſtellt ſind, mit Ausnahme des in der Stadt Rom errichteten und mit dem Blute desſelben heiligen Petrus verherrlichten Sitzes: was bleibt uns anders übrig, als freiwillig einzugeſtehen, daß an dieſem einzigen Orte dieſes Gebäude der Kirche, welches nach Chriſtus nur Petrus als ſicherſtes Zeichen ihrer ewigen Dauer zum Grundfelſen hat, ganz unverſehrt geblieben? Es lohnt der Mühe nicht, mir hier den gleichzeitigen Märtyrertod des heiligen Paulus zu Rom entgegen zu ſtellen; denn nie iſt er, wie der heilige Petrus, aus dem eigenen Munde Jeſu Chriſti mit der allgemeinen Verwaltung der Kirche betraut worden. (Joh. XXI 15.)

Es iſt dieß in wenig Worten eine unangenehme Löſung der Frage für diejenigen, die nur darin ihr Vergnügen finden, zu verſchreien und zu ſchmähen, was die ganze Welt, mit Ausnahme derjenigen, die ihnen gleichen, bis dahin zu allen Zeiten in Ehren gehalten, und dennoch als Lohn nie anderes davon getragen als Beulen und Brandmale zum Angedenken der echten Eiferer für Wahrheit und Frömmigkeit. Ich war aber begierig, ihre Gründe kennen zu lernen, wofern man Gründe nennen kann, was durchaus ungegründet iſt; und dennoch hat mich die Liebe zur Wahrheit dazu angetrieben. Kurz ich habe überall nichts gefunden als gläſerne Argumente, die bei der geringſten Berührung dieſes harten Felſen, dieſes unüberwindlichen Petrus, in Trümmer gingen. Ich übergehe mit Stillſchweigen die niederträchtigen Bücher, die einige Schriftſteller gegen dieſen heiligen Apoſtel zu Tag fördern, die ſeine Schwächen ſich zum Schilde nehmen, um ihn zu erniedrigen und in die Zahl des gemeinſten Volkes herabzuwürdigen, obſchon der Sohn Gottes durch die ihm gegebenen Gnadenerweiſe und durch den Primat vor Allen ihn bevorzugt hat.

Man erſchaudert bei dieſem Worte; wer ſich aber die Mühe geben will, die Uebereinſtimmung in den Zeugniſſen der vier Evangeliſten zu leſen, der wird Gelegenheit finden, daran zu glauben.

Erwäget vor Allem aufmerkſam und ſinnig die Veränderung ſeines Namens Simon in den Namen Petrus. Ein Gattungsnamen, der Name Stein oder Fels wird in den Eigennamen eines Menſchen verwandelt, um dadurch die Feſtigkeit dieſes Apoſtels anzudeuten. Wenn auch der Heiland den Kindern des Zebedäus den Namen Boanerges d. h. Donnerſöhne gab, ſo wurde derſelbe, wenigſtens in der Bibel, nur einmal ausgeſprochen und wiederholt, indem der Name Petrus bis auf die Stunde dem Apoſtel geblieben iſt. In jedem Falle erhielten dieſe drei Apoſtel von unſerm Heilande blos Privatgunſt erweiſe, zum Zeichen, daß ihre Namensänderung, wie früher die des Patriarchen Abraham, nicht als eine eitle Benennung und ein Ehrentitel gelten ſollte.

Als Jesus sich verklären wollte,[1] als er Jairus Tochter in's Leben zu rufen beschloß,[2] als er beim Antritt seines Leidens auf dem Oelberge zu seinem Vater betete,[3] nahm er Petrus, Johannes und Jacobus mit sich, aber allzeit Petrus zuerst. Um unwidersprechlich zu erkennen zu geben, daß er absichtlich und nicht ohne großes Geheimniß ihm diesen Namen gegeben, setzte er auch die Ursache hinzu, weil er ihn nämlich gewählt habe zum Grundsteine, auf welchen er seine Kirche bauen wollte,[4] welches eine andere Auszeichnung ist, die, wenn gleich den übrigen Aposteln einiger Maaßen gemein, dennoch, wie die Erfahrung bewies, in Bezug auf die Nachfolger ihrer einzigen Personen, von geringerer Dauer seyn sollte. Daher wird er auch unter Allem stets der Erste genannt, ausgenommen ein einziges Mal bei St. Paulus (Galat. II. 9), indeß die heiligen Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Chrysostomus so wohl in ihren Commentaren als bei Anführung des Textes selbst, anders lesen. Petrus ist der Einzige, der mit dem Herrn auf dem Wasser wandelt.[5] Ihm allein ist zuerst die Kenntniß des Sohnes des lebendigen Gottes geoffenbart worden.[6] Für sich und für Petrus hat Christus befohlen, die Steuer zu bezahlen;[7] woraus die alten Kirchenlehrer[8] mit Recht den Primat des heiligen Petrus gefolgert haben. Denn die Steuern werden nur durch die Familienhäupter bezahlt. Der Herr hat für dessen Glauben gebetet, und ihm befohlen, seine Brüder, d. h. die Apostel, nachdem er sich würde bekehrt haben, in demselben Glauben zu bestärken. Ihm ist der Erste unter den Menschen, Jesus Christus, nach seiner Auferstehung erschienen. Ihm wäscht er zuerst die Füße. Zu ihm allein sprach er, und zwar in Gegenwart aller Andern: „Weide meine Schafe." Er verkündet der Erste das Evangelium. Er ist der Erste, der den Heiden predigt. Er wirkte das erste Wunder zum Zeugniß des Glaubens. Er zeigte seine Authorität über Ananias und Sapphira, ohne von andern Prärogativen zu reden, die wir noch namhaft machen könnten.

Die Feinde seines Stuhles setzen ihn dagegen desto tiefer herunter, je höher unser Heiland ihn erhebt. Und nach so vielen Jahrhunderten eines rechtmäßigen Besitzes seines Primates stiften sie neuen Aufruhr wider ihn und stören solcher Weise den Frieden der ganzen Welt. Man citire mir einen einzigen Schriftsteller, der sich jemals wider ihn erhoben hätte; im

1. Matth. XVII. 1.
2. Mark. IX. 1.
3. Luk. IX. 28.
4. Mark. XIV. 33.
5. Matth. XIV. 17.
6. Matth. XVI. 29.
7. Matth. XVII. 27.
8. Origenes, Chrysostomus, Hieronymus.

Gegentheil, das ganze Alterthum ergießt ſich in Lobſprüche über dieſes amtliche Oberhaupt der Kirche, deſſen Gewalt, nach ihrem allgemeinen Zeugniß, im Einklang mit der Wahrheit bleibt, und in Jenen beſtätigt wird, die er an ſeiner Stelle gelaſſen, an demſelben Ort, wo er ſein Leben geopfert hat, als unzweifelbares Zeichen ſeines Willens.

Man verlangte zwar gern, daß dieß Alles mit großen Buchſtaben und hocherhabener Arbeit in der h. Schrift aufgezeichnet wäre. Dennoch möchte ich nicht dafür ſtehen, daß man beim Buchſtaben bleiben und nicht zu den Figuren ſeine Zuflucht nehmen würde, wie man anderwärts zu thun pflegt. Ich habe jedoch die Erfahrung gemacht, daß man hinſichtlich der Thatſachen allzeit mehr dem Zeugniſſe glaubt, das bejaht, als tauſend Andern, die verneinen. In Rom bezeugt die ganze Geſchichte, daß der h. Petrus daſelbſt ſeinen letzten und unabänderlichen Sitz aufgeſchlagen, und daß er nach der Ernennung ſeines Nachfolgers dort geſtorben iſt. Warum alſo bezweifeln wir nach unſerm Belieben und ohne allen Schein der Wahrheit eine ſo oft beſtätigte und unläugbare Thatſache? „Wir wollen," ſagt der Kaiſer Theodoſius, „daß alle Völker, die unter dem Scepter unſrer „kaiſerlichen Milde wohnen, in dieſer nämlichen Religion verharren, welche „bis dahin gelehrt worden und welche der Apoſtel Petrus den Römern „gegeben hat." Euſebius, Arnobius, Epiphanius, Chryſoſtomus, Oroſius, Theodoret und alle Andern halten dafür, daß Petrus daſelbſt das Chriſtenthum eingeführt habe.[1] Oder genügt es etwa, Alles zu läugnen, um ohne weiters geglaubt zu werden?

Es iſt ohnehin klar wie am hellen Mittag, daß die früheſten Zeiten ſeinen Nachfolgern, ohne die geringſte Widerrede, alle Ehren und Huldigungen dargebracht haben. Welche tolle Verwegenheit alſo iſt unſer Tadel gegen ſo viele gottesfürchtige Männer, die wir ſelbſt unter die Heiligen zählen, und die ungeachtet ihrer Heiligkeit gethan, was wir zu thun uns weigern, und mit aller Ehrfurcht Jenen unterwürfig waren, die wir mit Füßen zu treten uns rühmen? „Wer nicht mit dir ſammelt," ſchrieb der h. Hieronymus an Papſt Damaſus, der zerſtreut." Das heißt, wer nicht Chriſt iſt, der iſt Antichriſt. Das ſind die eigenen Worte dieſes Heiligen; wir würden nicht gewagt haben, ſie auf unſere Rechnung auszuſprechen.

Uebrigens, wie viele Dinge glauben wir in Religionsſachen, die doch nicht ausdrücklich in der h. Schrift ſtehen? Wo ſteht geſchrieben, daß der Vater von keinem Andern erzeugt iſt? wo ſteht geſchrieben, daß die Jungfrau Maria allzeit Jungfrau geblieben? Wo ſteht geſchrieben, daß die Kindertaufe nothwendig ſey? geſchweige vieler andern Glaubensſachen, an

---

1. Vergl. *Euseb. hist. l.* 2. *c.* 25 *et* 33; *Heges. de Excid. l.* 3. *c.* 2; *Athan. pro fuga sua*; *Chrys. hom.* 32 *in Ep. ad Rom.*; *Tert. de Præscr.* 31; *Lact. Instit. l.* 4. *c.* 21; *Hieron. de Vir. illustr.*; *August de Cons. Evang. l.* 1. *c.* 10; *Oros. hist. l.* 7.

die wir mit Recht feſt und unverbrüchlich halten, wiewohl die h. Schrift, die ihr einzig und allein als eure Glaubensquelle erkennet, mit keiner Sylbe davon ſpricht. Der h. Lucas berichtet nicht, daß der h. Petrus in Rom geweſen und noch weniger, daß er daſelbſt für ſeine Nachkommen das Erbfolgerecht gegründet habe; folgt daraus, daß an dem Allen nicht alſo ſey? und als hätte Lucas nothwendiger Weiſe alle Einzelheiten der Kirche beſchreiben müſſen? Wir geben zu, daß dieſes eine wichtige Frage iſt; allein die andern, die ich eben berührt habe, ſind es ebenfalls. Der h. Lucas, welcher, wie aus Allem hervorgeht, ſich beſonders angelegen ſeyn ließ, eine etwas einläßliche Geſchichte der apoſtoliſchen Eifergluth des h. Paulus zu verfaſſen, hat vieles unberührt gelaſſen, wie ſich von dem ſo geringen Umfang ſeiner Schrift und von dem reichhaltigen Stoffe, den das Leben dieſes großen Apoſtels darbot, leicht denken läßt, ſo zwar, daß er nicht einmal der hochwichtigen Reiſe des h. Paulus zu dem h. Petrus, um mit ihm und mit den übrigen Apoſteln die Angelegenheiten des Evangeliums zu beſprechen, einer Reiſe, von der im Briefe an die Galater (Kap. II.) Meldung geſchieht, Erwähnung gethan hat. Es reicht alſo hin, daß dieſe Geſchichten der in der Schrift enthaltenen Wahrheit nicht widerſprechen, und daß im Gegentheil durch irgend eine beſſere und zuverläſſigere Folgerung ſich nichts dawider einwenden laſſe.

Auf dieſe Sicherheit geſtützt beſcheide ich alſo die ganze Welt auf dieſes herrliche Feld der Geſchichte, um die Größe und das Anſehen dieſer Erbfolge näher zu ſehen und gewiſſenhaft zu prüfen. Der h. Auguſtin[1] nimmt keinen Anſtand, nicht nur den h. Petrus, ſondern den Stuhl Petri den Grundſtein zu nennen, auf dem die Kirche ruhe. Der heilige Cyprian erkannte vor ihm ſchon die römiſche Kirche als die Wurzel und Mutter der katholiſchen Kirche. Satyrus, Bruder des h. Ambroſius, fragte den Biſchof, ob er mit den übrigen katholiſchen Biſchöfen, das heißt, mit der römiſchen Kirche, übereinſtimme. Wiederum ſagt der heilige Ambroſius,[2] daß, wenn gleich alle Welt Gott angehöre, dennoch die Kirche das Haus Gottes genannt werde, und daß der damals lebende Papſt Damaſus der Vorſteher dieſes Hauſes ſey.

Um diejenigen, die ſich von der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Kirche getrennt haben, der augenſcheinlichen Spaltung zu überweiſen, genügt mir das Zeugniß, daß ſie gegen das alte und einzige Mittel der Einheit, welche Jeſus Chriſtus für die, ſo an ihn glauben, ſo inſtändig von ſeinem Vater erflehet hat, ſich insgeſammt förmlich verſchworen haben. Dieſes Mittel, bemerkt der h. Hieronymus,[3] iſt kein anderes als das, welches unſer Heiland ſelbſt angegeben und eingeſetzt hat. „Obſchon," ſagt

1. *In Ps. contra partem Donati et Ep.* 8.
2. S. *Orat. in Satyr. et in c. III. Ep. ad Tim.*
3. *Hier. contra Jovinian.*

er, „die Kraft der Kirche gleichmäßig auf allen Apoſteln befeſtigt iſt, ſo „iſt dennoch Einer von den Zwölfen ausgewählt, um durch die Aufſtellung „eines Oberhauptes der Spaltung die Gelegenheit zu benehmen.“ Wer ſich alſo nicht in die von Chriſtus eingeführte Ordnung fügt, der will in der Trennung leben und durch dieſe Trennung ſich losreißen von Jeſus Chriſtus ſelbſt, mit dem wir nicht ſeyn können, wenn wir nicht mit ſeinem myſtiſchen Leibe, der Kirche, ſind, wie wir bereits oben bemerkt haben.

Es iſt wahrlich unnöthig, in dieſem Lichtmeere ſich die Augen quälen zu wollen, und es muß als ein unbegreifliches Meerwunder angeſehen werden, wenn ihr glauben könnet, ſo viele Jahrhunderte ſeyen ſo tief im großen Abgrunde der Unwiſſenheit verſunken geweſen, daß auch nicht Einer ſich zur hohen Spitzfindigkeit, in welcher man euch Schutz und Sicherheit verſpricht, hinaufſchwingen konnte; ſondern daß vielmehr ein Jeder an ſeinem Seelenheile Schiffbruch gelitten, wie denn auch uns geſchehen wäre, hätten dieſe neuen Leuchtthürme von Evangeliſten ſich nicht plötzlich in ihrem vollen Glanzfeuer gezeigt. In welcher Zeit, ich bitte euch, habt ihr geleſen oder gehört, daß der Primat der römiſchen Kirche — die das ewige Ebenbild der vom Gottesſohne auf Erden eingerichteten Kirche iſt, — des geſetzwidrigen Beſitzes und mithin der Nullität bezichtigt worden, bevor Wiclef, Johannes Huß und Martin Luther ihr Geſchrei erhoben? Waren die ſämmtlichen Wächter, welche dieſes geheiligte Kapitol der Kirche hüteten, ſo ſehr in Schlaf verſunken, daß der Antichriſt ſie überrumpeln und auf ſo lange Zeit zum Schweigen bringen konnte? Arme, arme, von ihrem Bräutigam verlaſſene Kirche, doch nicht mehr Kirche, weil du nicht mehr deinen Bräutigam hatteſt! welch' unausſprechlichen Dank biſt du dieſen neuen Paranymphen ſchuldig, die nach einer ſo ſchaudervollen Ehetrennung dich wieder zurückgebracht und mit ihm verſöhnt haben!

Ich komme mir zwar verwegen vor, daß ich nach ſo vielen und ſo großen Männern, welche ſchon eine Menge Neuerungen zu Schanden gemacht, ich es wage, das Wort zu nehmen. Doch laßt uns ſehen, ob das Einigungsmittel, von dem wir reden, ſo neu ſey, wie man uns weiß machen will. Die bei Euſebius[1] geleſen haben, daß der heilige Polycarpus, Jünger des heiligen Johannes, in Rom war, um über den Tag der Oſterfeier die Meinung des Papſtes Innocenz zu vernehmen, werden dieſer Neuheit ſchwerlich Glauben ſchenken. Vielleicht aber wiſſet ihr nicht, daß im Jahr 153 nach unſerm Herrn, Marcion, der von ſeinem Biſchof in Pontus abgeſetzt worden, keine andere Zuflucht hatte als die römiſche Kirche, um ſeine Losſprechung zu erhalten, wofern die übermüthigen Unverſchämtheiten, die ſeinen Irrlehren vorausgegangen, einer Losſprechung wären fähig geweſen. Das wird euch Epiphanius, der vor zwölf Jahrhunderten lebte, begreiflich machen in ſeiner 42ten Häreſie. — Auch ent-

1. *Hist. l. 4. c. 15.*

geht Keinem die Machtfülle des Papſtes Victor, der um das Jahr 198 lebte, und alle aſiatiſchen Biſchöfe excommunizirte, wegen des Judaismus, den ſie aus einem Verſehen in Bezug auf die Oſterfeier allmählig einführten. Obgleich Irenäus[1] und Andere die Kirchenſtrafe etwas ſcharf fanden, ſo findet ſich dennoch Keiner, der dem Papſte vorgeworfen hätte, als hätte er ſeine Authorität zu ſehr erweitert, oder die Markſteine über die beſchränkten Gränzen, in die man ſie heut zu Tag einſchließen möchte, hinausgerückt. — Im Jahr 252 hatten Fortunatus und Felix, welche von dem h. Cyprian in Africa ihrer Stellen entſetzt worden, nach Rom appellirt, und ſelbſt mit Cyprian Zeugniß abgelegt.[2] Als bald nachher Baſilides in Spanien degradirt worden, appellirte er nach Rom an den Papſt Stephanus, wie derſelbe h. Cyprian berichtet.[3] Und im Jahre 351, wo der h. Athanaſius von den Orientalen abgeſetzt worden, legte er ebenfalls Berufung an Papſt Julius ein, und wurde, wie Sozomenus[4] bezeugt, in ſeine Gerechtſamen wieder eingeſetzt. Der nämliche Julius führte Paulus, Biſchof von Conſtantinopel, und Marcellus, Biſchof von Ancyra, wieder auf ihre Stühle zurück, wie Gelaſius berichtet.[5] Im Jahr 400 appellirte der von Theophilus entſetzte h. Chryſoſtomus an Innocenz I, wie aus zweien ſeiner Briefe an dieſen Papſt erhellet.[6] Liberat ſchreibt,[7] daß Flavian, Biſchof von Conſtantinopel, in dem nämlichen Jahrhundert an Papſt Leo appellirte. Theodoret that dasſelbe, wie er ſelbſt an den Papſt Leo ſchreibt, und in der erſten Sitzung des Conciliums von Chalcedon ausdrücklich erwähnt wird; desgleichen zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts unterſagte der h. Gregor während dreißig Tage den Empfang des heiligen Sacramentes dem griechiſchen Biſchof Johannes, weil er über den Biſchof Hadrian, von Theben, welcher an den apoſtoliſchen Stuhl appellirt, das Urtheil geſprochen hatte.[8] Sechszig Jahre vor dem Kirchenrathe zu Nicäa wurde Dionyſius, Patriarch von Alexandrien, bei Dionyſius, Biſchof von Rom, verklagt, und lehnte die Authorität nicht ab, wie der h. Athanaſius[9] ſelbſt in dem Buche über den Urtheilsſpruch wider dieſen Dionyſius berichtet. Maximus, Biſchof von Antiochien, wurde durch Papſt Leo auf ſeinem biſchöflichen Sitze beſtätigt.[10]

1. *Ap. Euseb. hist. l.* 4.
2. *Cypr. l.* 1. *Ep.* 3.
3. L. 1. Ep. 4.
4. Hist. l. 7.
5. *In Ep. ad Episc. Damas.*
6. *Chrys. in Epp. ad Innoc.*
7. *Liberat. cap.* 12 *Brev.*
8. *Greg. II. Ep.* 6. *c.* 45.
9. *Athan. de Sent. cont. Dionys.*
10. Vgl. *Conc. Chalced. Act.* 7.

Derſelbe Leo beſtätigte ebenfalls Anatolius auf ſeinem biſchöflichen Stuhl zu Conſtantinopel, wie man aus dem Schreiben Leo's an Kaiſer Martian ſehen kann. [1] Derſelbe Leo erlaubt in ſeinem Briefe an die Biſchöfe Afrika's dem Donatus, der mit ſeiner ganzen Heerde aus der novatianiſchen Ketzerei ſich zur katholiſchen Kirche bekehrt hatte, ſein Bisthum noch beizubehalten, mit der Bedingung, daß er dem h. Stuhle ſein ſchriftliches Glaubensbekenntniß einzuſenden hätte. Der heilige Gregor beklagt ſich, daß der Biſchof von Salona, ohne ſein und ſeines Legaten Wiſſen, als Biſchof eingeſetzt worden, was früher, ſagt er, noch niemals geſchehen ſey; [2] ſonſt bemerkt er, [3] ſende er nach altherkömmlichem Brauche das Pallium an mehrere Erzbiſchöfe von Griechenland, Gallien, Spanien u. ſ. w. Der h. Cyprian, in einem Brief an Papſt Stephanus, bittet dieſen, nach Arles zu ſchreiben, um dort an die Stelle Martian's, der ſich dem Schisma und der Ketzerei des Novatus angeſchloſſen hatte, einen andern Oberhirten einzuſetzen. Der Papſt Agapetus erklärte, in Gegenwart des Kaiſers Juſtinian, Anthimus ſeines biſchöflichen Stuhles von Conſtantinopel entſetzt und nannte Menas an deſſen Stelle. Damaſus ſetzte den Biſchof Flavius von Antiochien ab, wie bei Theodoret [4] zu leſen. Sirtus III entſandte den Archidiakon Leo, der ſpäter Papſt geworden, nach Jeruſalem, um den dortigen Biſchof Polychronius abzuſetzen, wie man in den Concilienſammlungen unter den Acten dieſes Sirtus nachſehen kann. Der h. Hieronymus, Prieſter von Antiochien, erkennt ſich als einfaches Schaf des römiſchen Hirten, wie er ſelbſt ſchreibt in ſeinem Briefe an Papſt Damaſus, in Bezug auf den Gebrauch des Wortes Hypoſtaſis.

Allein wir würden zu keinem Ende kommen, wenn wir alle Zeugniſſe zur Beleuchtung und Begründung dieſes Gegenſtandes ſammeln wollten. Aus dem Wenigen kann man indeß leicht ſehen, ob dieſe rechtmäßige Authorität, welche ſeit den erſten Jahrhunderten, die ihr als die vollkommenſten anerkennet, der Stuhl Petri allzeit behauptet hat, eine tyranniſche Gewaltthätigkeit ſey, wie man vorgibt. Oder aber wenn man dafürhalten ſoll, daß dieſe Kirche in dieſer Beziehung ganz neuen Guſſes ſey, ſo müſſen wir uns zur Ungereimtheit entſchließen, zu glauben, daß in den vollen vierzehn oder fünfzehn Jahrhunderten die Kirche der oberſten Leitung entbehrte. Denn iſt der Papſt ein eingedrungener Biſchof, ein Tyrann, was wird dann aus Jenen, die ihn anerkannt haben? und welche Gewalt hätten ſie von dem empfangen, der ſelbſt keine beſaß? Und wenn dieſe ganze erſte Kirche, in der das Blut der Märtyrer ſtromweiſe gefloſſen

1. *Epist.* 54.
2. *Greg. l.* 4 *Ep.* 34.
3. Vgl. *L.* 3. *Ep.* 15 *et l.* 4 *Ep.* 51 *et* 54.
4. *Theod. Hist. l.* 5. *c.* 23.

iſt, in der ſo viele Heilige ihr Andenken verewigt haben, ſo willfährig dieſen Stuhl anerkannt hat, werden wir wohl uns erkühnen, alle jene, die heute nicht anders handeln, der Abgötterei zu beſchuldigen? Hat ſie im Gegentheil dieſem Antichriſt als ihrem Oberhaupte gehuldigt, ſprechen wir da nicht das ewige Verdammungsurtheil gegen die geſammte heilige Kirche aus?

Wenn dem ſo iſt, mögen wir eben ſo gut auch die vier erſten allgemeinen Concilien verwerfen, welche dieſen Primat einhellig angenommen haben. Die Thatſache bleibt übrigens unbeſtritten, daß Hoſius, Biſchof von Cordova, Vitus und Vincentius, zwei römiſche Prieſter, im Namen des Papſtes Sylveſter auf dem erſten Kirchenrathe zu Nicäa den Vorſitz führten, was aus der alten Vorrede, die vor dem Concil von Sardica ſteht, und aus den Unterſchriften des Nicäiſchen Kirchenrathes ſelbſt hervorgeht. Das zweite Generalconcil von Conſtantinopel wurde durch Rundſchreiben des Papſtes Damaſus einberufen; und die zu Conſtantinopel verſammelten Väter entſchuldigten ſich, daß ſie nicht bis nach Rom, wohin ſie eingeladen waren, ſich verfügen konnten. Der h. Cyrillus, als Legat des Papſtes Cöleſtin, präſidirte das dritte Generalconcilium von Epheſus. Die Biſchöfe Paſchaſius und Lucentius präſidirten mit dem römiſchen Prieſter Bonifacius, als Legaten des Papſtes Leo, das vierte allgemeine Concilium zu Chalcedon, wo ſie zuerſt das Wort führten und auch zuerſt unterſchrieben. Wenn Marcian und der Senat demſelben beiwohnten, ſo geſchah es blos, um durch ihr Anſehen die Unordnungen zu verhindern, welche Dioscorus im zweiten angeblichen Concil von Epheſus angeſtiftet hatte, indem er durch bewaffnete Macht die Biſchöfe ſeinen Beſchluß zu unterzeichnen gezwungen. Man leſe in dieſem Concilium die Titel, die dasſelbe dem Papſt Leo und der römiſchen Kirche gibt, und man wird ſich überzeugen, daß er nicht von heute erſt allgemeiner Biſchof der Kirche und Hüter des Weinberges des Herrn genannt wird; Aëtius legt ihm ſogar in der zweiten Sitzung den Namen Papſt bei. Der Vorrang und die Vorrechte des Papſtes ſind alſo in keinem der erſten Concilien beſtritten worden, was auch immer diejenigen ſagen mögen, welche die Geſchichte nicht anders kennen als durch Hörenſagen von Andern, durch ſich ſelbſt aber nicht den vierten Theil wiſſen von dem, was zu wiſſen nothwendig wäre. Wenn man ſie höret, ſo erinnere man ſich des ſchönen Spruches des Philoſophen Epicharmus, der zu ſagen pflegte, die große Regel der Klugheit beſtehe darin, daß man nicht leicht glaube, oder in dem Grundſatze des Rechtsgelehrten, der da will, daß man eher dem Zeugen als dem Zeugniſſe Glauben beimeſſe.

Was die Herrſchſucht einiger Biſchöfe von Conſtantinopel betrifft, ſo hat, nebſtdem daß ſie wenig Urſache hatten, ſo breit zu thun, der Ausgang dieſer Streitigkeiten genugſam das eigentliche Recht der Einen wie der Andern bewieſen. Ich weiß, daß dieſe Einwendung euch geläufiger

iſt als jede andere; ich ſehe ſie aber als die allerſchlechteſte an; und die Schlagworte des h. Gregors des Großen wider Johannes von Conſtantinopel, der den Titel eines Allgemeinen ſich angemaßt, ſind nicht ſo zugeſpitzt, wie ihr glaubet. Denn wenn ihr auf dem Namen Allgemein fußet, ſo werdet ihr leicht erkennen, daß ſeine deßfallſigen Schriften dieſe Benennung nur in dem Sinne verwirft, den Johannes damit verbunden hatte; denn dadurch wollte Johannes für den einzigen Biſchof in der morgenländiſchen Kirche angeſehen werden, um alsdann, wie der h. Gregor vorausſah, ſeine Anmaßungen auch auf das Abendland auszudehnen, was ſpäter durch die Beſtrebungen und Umtriebe dieſes Johannes ſich deutlich herausgeſtellt hat. Dieſe Einheit des Episcopates war an und für ſich eine ehrſüchtige Richtung, dem Anſehen und der Gewalt der übrigen Biſchöfe überaus nachtheilig. Und wirklich, nachdem der h. Gregor[1] den Ausſpruch gethan, daß derjenige, der ſich allgemeinen Prieſter oder Biſchof nennt oder nennen will, ſich in ſeinem Hochmuth als Vorläufer des Antichriſtes aufwerfe, fügt er hinzu, daß der ſtolze Uebermuth des Einen wie des Andern der Eine und derſelbe ſey; denn gleichwie der Antichriſt vor allen Menſchen als Gott angeſehen ſeyn will, ſo ſucht derjenige, der Alleinprieſter oder allgemeiner Prieſter genannt zu werden verlangt, über alle andern Prieſter ſich zu erheben. Und das wollte und durfte der h. Gregorius[2] nicht gelten laſſen[3]...

Man macht der Kirche ihre Ornaten, Lichter, Bilder, Heiligen, Kreuze, Prozeſſionen, Altäre, Opfer zum Vorwurfe. Und aus der Art und Weiſe zu ſchließen, wie ſie über dieſe und tauſend andere Dinge reden, um ſie entweder lächerlich oder gehäſſig zu machen, ſollte man glauben, die Kirche wäre nichts anders als ein Sammelort aller Abſcheulichkeiten. Der gewöhnlichſte Menſchenverſtand macht uns zur Pflicht, in ſtreitigen Sachen beide Theile zu hören. Ihr aber höret nur die Anſchuldigungen, und nie die Erwiderungen und Vertheidigungen; ihr wollet ſogar durchaus nichts davon wiſſen.

Der gramgrieſige menſchliche Hohn artet beſonders gegen die Frömmigkeit leicht in Ungerechtigkeit und Leidenſchaft aus. Wer heute in dieſer Menſchenclaſſe den Aaroniſchen Opferdienſt, aus dem die von Gott auserwählte Kirche beſtand, worin man ohne Zweifel zur Seligkeit gelangte, mit eigenen Augen erblickte, der würde ihn für eine baare Lächerlichkeit halten, obſchon Alles nach Gottes Vorſchrift geſchähe, der zu allen Zeiten verlangte, daß die Menſchen in ihrer äußerlichen Gottesverehrung einen gewiſſen Prunk und Glanz entfalten. Meines Theils kann ich nicht

---

1. *Greg. Epist.* 194. *l.* 6.
2. Vgl. auch *Epp.* 76. 78. *et* 82.
3. Wir übergehen die weitere Ausführung dieſes Gegenſtandes, von S. 87 bis 101.

D. H.

glauben, es liege in der Abſicht der Vorſehung, daß unſere Kirche durch Abweſenheit jeglichen Schmuckes und durch gänzliche Nacktheit ſich auszeichnen ſolle; daher beſtand in derſelben von jeher die entgegengeſetzte Gewohnheit. Uebrigens bezweckt Alles, was man daran tadelt, die Erweckung der Frömmigkeit und Andacht, die geregelt wird durch eine heilige und einſichtsvolle Ueberwachung, die nur der Unwiſſenheit ein Gegenſtand der Verachtung iſt.

Es heißt aber, all dieſe Dinge ſtehen nicht in den h. Büchern vorgeſchrieben? — Hierauf habe ich ſchon oben zum Theil geantwortet. Da die Schrift, d. h. dieſe ſichtbare und lesbare Form, welche die Menſchenhände dem Worte Gottes geben, wahrer Gegenſtand unſers Hörens, wie St. Paulus ſagt, nicht an und für ſich unbedingt zu unſerer Seligkeit nothwendig iſt: ſo iſt es auch nicht nothwendig, daß ſie Alles enthalte, was zur Erlangung unſers Seelenheils erfordert wird. Nun aber gibt es in der Ordnung unſers Heils Dinge, die ſo weſentlich daran geknüpft ſind, daß man derſelben nicht entbehren kann; und hinwiederum Andere, die man zwar derſelben Reihe anſchließt, nicht weil dieſes ihre Natur erfordert, ſondern als heilige und geeignete Mittel, deſto ſchneller und ſicherer das vorgeſteckte Ziel zu erreichen; in dieſem Sinne ſagt der h. Paulus, 1. Kor. XIV. 40: „Alles aber geſchehe wohlanſtändig und mit Ordnung.“ In dieſe Kategorie gehört Folgendes: Die Kopfbedeckung der Frauen, dagegen Kopfentblößung der Männer, die Kniebeugung, die Stellung gegen Sonnenaufgang beim Gebete, und andere, durch den abſoluten oder zeitweiligen Anſtand gebotene Anordnungen, deren Vernachläſſigung und Verachtung ein wirkliches Vergehen wäre. So verhält es ſich mit allen äußerlichen Ceremonieen, womit die Kirche ſich ſchmückt, und die von Alters her eingeführt und beobachtet worden, wiewohl ſie keinen andern feſtgeſetzten Grund haben als überhaupt die Wohlanſtändigkeit, von welcher der Apoſtel ſpricht, und die ſtete Beobachtung derſelben ſeit den Apoſtelzeiten hinſichtlich ihres größten und beßten Theils, und in Bezug auf den übrigen Theil, die einſichtige und fromme Einſetzung Seitens derjenigen, die in der Kirche mit der Macht und Authorität bekleidet ſind.

Dieſe Dinge alſo, die eigentlich keine unbedingte Nothwendigkeit mit ſich führen, ſind deßungeachtet ſehr verehrungswürdig und der Kirche überaus nützlich, und in ſolchen Fällen muß das Urtheil der Menſchen dem Urtheile der Kirche unterworfen ſeyn.[1] Wenn es aber Jedem freiſtände zu controliren und die Gegenaufſicht zu führen, wer könnte da in der Heilsordnung zum Ziel gelangen? Wenn es aber heißt, daß man Gott mehr gehorchen ſolle als den Menſchen, ſo verſtand der h. Petrus durch die Menſchen keineswegs die Kirche, durch deren Mund vielmehr der

1. S. Apoſt.-Geſch. V. 29.

Geiſt Gottes ſpricht, und zwar in der Weiſe, daß in Bezug auf unſern Glauben und Wandel ihre Ausſprüche mit dem Siegel der Unfehlbarkeit verſehen ſind.

Ein harter Grundſatz für diejenigen, die wünſchen und behaupten, daß die Kirche bei jedem Schritte ſtrauchle! Wenn aber dieſer Satz nicht auf die Wahrheit gegründet iſt, ſo weiß ich in der That nicht, welches Vertrauen ich in die Worte und Beſchlüſſe der Neurer ſetzen könne. Weder das geſchriebene noch das ungeſchriebene Wort Gottes ſagt irgendwo, daß die Kirche fehlen könne. Wenn aber dem auch ſo wäre, wie können ſie wollen, ich bitte euch, daß ich ihnen glaube, da ſie weder den Schein noch das Anſehen der Kirche haben? Dagegen ſagt mir der h. Paulus mit ſehr verſtändlichen Worten (I. Tim. III. 15), daß die Kirche eine Säule und Grundveſte der Wahrheit iſt. Wie wird ſie aber dieſes ſeyn, wenn ſie irren kann? Saget mir dagegen nicht, daß dieſes ſeinen Grund darin habe, weil die Kirche die Bibel beſitze als derſelben Hüterin. Denn nebſtdem, daß dieſe Auslegung etwas nagelneues iſt, ſpricht der h. Paulus in jener ganzen Stelle mit keiner Sylbe von der Schrift. Dann iſt die Säule weit mehr als die Hüterin; denn das Haus fällt zuſammen, wann die Säule, auf welcher es ruht, zuſammenſtürzt. Der Apoſtel will alſo ſagen, daß in Hinſicht auf uns die Wahrheit unſers Glaubens auf der Authorität der Kirche ruht; ſo zwar, daß Alles, was die Kirche gutheißet, wahr iſt, dagegen falſch ſeyn muß, was ſie verdammt. Uebrigens vergeſſet nicht, was ich oben erwähnt habe, daß nämlich die Kirche bereits dieſe Grundveſte war, bevor die h. Schrift erſchienen iſt, d. h. bevor Gottes Wort mit Buchſtaben ausgedrückt worden.

Durch die allgemeine Lehre der Kirche läßt ſich klar wie der Tag erweiſen, daß mehrere dieſer Vorſchriften und Gebräuche von einer alten und gemeinſamen Ueberlieferung der Apoſtel herrühren; erlaubet mir alſo zu glauben, daß nicht Alles in der Schrift begriffen iſt; oder zeigt mir durch eine deutliche und ausdrückliche Bibelſtelle, daß Alles darin enthalten ſey. Ich habe ſchon in einigen Dingen das Gegentheil bewieſen, und wenn es nothwendig iſt, kann ich noch mit vielen andern Belegen aufwarten. Daß wir nüchtern die Euchariſtie empfangen müſſen, ſteht nirgendwo in der h. Schrift; daß man nicht wiedertaufen ſolle die von den Ketzern ſchon getauft, iſt ebenfalls nicht darin geſagt; die Bibel weiß nichts von der Abſtellung des Sabbaths; eben ſo wenig von der Anbetung des h. Geiſtes; ſelbſt das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß iſt nicht darin zu leſen; und Jedermann weiß, daß es bereits vorhanden war, als noch kein einziger Buchſtabe des neuen Teſtamentes bekannt geworden. In der ganzen Bibel wird nur allein von der Taufe eines einzigen Apoſtels, des h. Paulus, geſprochen; und nichts deſto weniger glauben wir, und wohl mit Recht, daß auch die übrigen Apoſtel getauft worden. Hätte die h. Schrift geſagt, daß man nichts glauben ſolle, als was in ihr enthalten

ist, so wäre alle Schwierigkeit gehoben; und die Kirche, welche sie angenommen, hätte die Hände gebunden. Allein das heißt uns zu kurz im Zügel halten, und mehr aus Vorurtheil denn aus guten Gründen.

Wir werden also erkennen, was die Kirche außer dem Texte der heiligen Schrift lehrt? Der h. Augustin gibt uns darüber Auskunft. Wird etwas allzeit, überall und von Allen beobachtet, so ist dieß das Merkmahl der mündlichen Ueberlieferungen der Apostel, denen hauptsächlich gesagt worden: [1] „Der Geist der Wahrheit wird euch alle Wahrheit lehren;" und zwar ist es ihnen heilig aufgegeben, dieselbe zu lehren und allen Menschen zu verkünden, aber nicht sie niederzuschreiben. Bevor Esdras die Bücher des Gesetzes und der Propheten öffentlich bekannt machte, bestand wohl während eines so beträchtlichen Zeitraumes unter den Juden keine Kirche und keine Religion? und ist etwa Niemand selig geworden, als die, welche diese Schriften gesehen und gelesen haben? Es wäre zu abgeschmackt, dieses zu glauben, und das Gegentheil kann ohne großen Aufwand von Gelehrsamkeit bewiesen werden.

Damit sage ich aber keineswegs, daß ich das Ansehen der h. Bücher zu schmälern gedenke; ich halte sie vielmehr für Gottes Wort kraft des feierlichen Zeugnisses, das ihnen die Kirche ertheilt; ich läugne aber schlechtweg, daß in derselben die ganze Kirchenordnung dergestalt geregelt sey, als wäre es verboten, etwas außer der Schrift anzuerkennen; von dem was derselben entgegen wäre, kann hier keine Rede seyn; denn der Geist, der über dem geschriebenen und ungeschriebenen Worte waltet, kann unmöglich mit sich selbst im Widerspruche seyn.

Wie aber, wird jemand bemerken, wie aber, wenn mich die Kirche etwas Wahrheitswidriges lehrte, muß ich es auch glauben? — Ich sage dir, daß dieses niemals geschehen wird, und noch nie geschehen ist. Es wird uns wohl anbefohlen, uns vor den falschen Propheten zu hüten; der Kirche aber ist ausdrücklich gesagt: [2] „Wer euch höret, der höret mich." Und: „Thuet Alles, was sie euch sagen werden." Ferner: „Wer die Kirche nicht hört, den halte für einen Heiden und Zöllner." [3] Damit will gerade nicht gesagt seyn, daß irgend ein Mißgriff in Bezug auf Thatsachen außer ihrem Bereiche in der Kirche eine Unmöglichkeit sey; es handelt sich hier blos um Lehrirrthümer besonders hinsichtlich des Glaubens, weil darin, und in der Hoffnung und Liebe hauptsächlich der Dienst des Herrn besteht, wie der heilige Augustin sagt. [4] Das kann uns als Leitfaden dienen in Erörterung und Lösung der aufgeworfenen Religionsfragen. Denn erstens konnte nie jemand gegen das, was diese Kirche allzeit gelehrt hat,

---

1. Joh. XVI. 13.
2. Matth. XXIII.
3. Matth. XVIII.
4. *Enchirid.* c. 3.

einen Zweifel erheben. Und wenn Jemand eine ihr widersprechende Lehre vorgetragen, so hat er dadurch schon seine Zweifel und Alles, was er darüber sagen kann, verdächtig gemacht; er folgte seinem eigenen Sinne, nach welchem, wie namentlich Petrus (I. Petr. I. 20) sagt, keine Auslegung der Schrift geschehen dürfe. Und die gesunde Vernunft will, daß, weil die Schrift von Gott eingegeben ist, wie der h. Paulus (II. Tim. III. 16.) ausdrücklich sagt, auch die Auslegung derselben den nämlichen Ursprung haben müsse Nun aber kann niemand sich rühmen, diese göttliche Eingebung zu haben, wenigstens nicht in einem höhern Grade als die Kirche, welcher der Geist Gottes besonders verheißen worden; und in welcher ich ohne Zweifel mehr Sicherheit finden werde als in all dem, was ein Privatmann nach seiner Laune mir vorpredigen wird. Wann es sich also von einem dunkeln Bibelterte handeln wird, werde ich zur Kirche meine Zuflucht nehmen, weil in der Person der Apostel ihr und Niemand anders gesagt worden (Matth. V. 15): Ihr seyd das Licht der Welt. Es wird mir sogar, ohne daß ich mich über den Gegenstand meiner Zweifel und Schwierigkeiten weiter erkundige, durchaus genügen, das Bekenntniß, welches das Concilium zu Ephesus von Nestorius verlangte, [1] abzulegen, daß ich dem Glauben der morgen- und abendländischen Bischöfe beipflichte, d. h. dem Glauben der ganzen Kirche, derer vornehmsten Theil ihre Oberhirten ausmachen.

Und da ich finde, daß die Kirche, die der längsten Dauer sich zu erfreuen hat, der Verheißung Christi gemäß, die wahre Kirche ist, und daß die römische Kirche sich der längsten Dauer erfreut: so bleibt mir nichts anders übrig, als ihr mein Ohr und meine Seele zu leihen, mein Ohr für den Glauben, meine Seele für die Liebe; und überdieß auch noch mein Herz und meinen Mund, das Herz, damit ich an sie glaube zur Gerechtigkeit, den Mund, damit ich in ihr das Bekenntniß ablege zur Seligkeit. [2] Denn in diesen zwei Dingen liegt die Pflicht des wahren Christen, damit Niemand weder auf das Eine noch auf das Andere irgend einen Anspruch mache. Wer wird nun noch seine Stimme erheben zu Gunsten jener vorgeblichen Unsichtbarkeit der Kirche? Denn da die Zeugnisse unsers Glaubens sichtbar sind oder es seyn sollen, was wird aus uns werden, wann es darauf ankommen wird, diese Belege vorzuweisen? Denket euch noch dazu, daß die Schrift nirgends sagt, die Kirche sey unsichtbar. Warum wollen sie uns lauter Dinge weiß machen, die gegen ihre eigenen Schriftregel kämpfen?

All diese Dinge also vorausgesetzt und eingestanden, wie sie es denn auch nothwendig seyn müssen, mit welcher Streitfrage kann man da noch auftreten, die nicht sogleich ihre Lösung mit sich führte? Wir können also

---

1. S. *August. contra Cresc. c.* 33.
2. Röm. X. 10.

immerhin zweifeln, dieſe Zweifel auflöſen kann aber die Kirche allein; wollen wir unſere Meinungen in Widerſpruche mit ihr geltend machen, ſo verwerfen wir Gott ſelber; denn es heißt ausdrücklich: „Wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Luk. XIX. 19. Wir wollen, daß man uns berückſichtige und mit uns zähle, ſonſt aber mit Niemand Anderm. Gab es etwa vor uns keine Menſchen, weiſer und verſtändiger als wir, oder doch wenigſtens eben ſo weiſe und verſtändig wie wir? Iſt etwa Gottes Wort von uns ausgegangen? oder iſt es nur zu uns allein gelangt, wie der h. Paulus an die Korinther ſchrieb? (I. Kor. XIV. 36). Wahrhaftig, ich muß fürchten, daß, wenn wir nur von uns allein lernen wollen, man uns mit Recht vorwerfe, was einſt die Aegyptier den Griechen zum Vorwurfe gemacht, ſie ſeyen nämlich allzeit Kinder und es hätten ſich in Griechenland niemals Greiſe finden laſſen, das heißt, wie ſelbſt Einer aus ihnen ſeither ausgelegt, ſie hätten niemals andere feſt beſtimmte Meinungen gehabt, als die ſie ſelber ausgeheckt, ohne ſich jemals um das Alterthum zu bekümmern.

Nun aber wer ſind wir? Denn man muß doch wenigſtens den oder die kennen, welche die Schrift leſen oder auslegen. Wir müſſen uns doch wohl einem anſchließen. Man ſagt uns freilich wie aus einem Munde, daß die Katholiken nicht die Kirche ausmachen, am allerwenigſten die Biſchöfe. Sey es als Vorausſetzung, aber nicht als Zugeſtändniß: zeiget mir dann Jenen, der heute die Kirche lehrt. Spreche ich mit einem Sachſen, ſo wird er mir gleich antworten, es ſey Luther; ſpreche ich mit einem Zürcher, ſo weiſ't er mich auf Zwingli; ein Genfer nennt mir Calvin. Aber Keiner von dieſen Dreien kommt mit dem Andern überein, es ſey denn in dem gemeinſamen Haſſe gegen die Katholiken. Sagt mir alſo um Gottes willen, an welchen dieſer Dreie ſoll ich mich halten? denn Einem mehr glauben als dem Andern, das kann durchaus nicht ſeyn. Jeder hat die Schrift, Jeder beruft ſich auf die Schrift, Jeder macht ſich damit bereit, daß er den h. Geiſt nicht nur anrufe, ſondern ihn auch beſitze, Jeder hat ſeine Beſchützer, ſeine Anhänger und Zuhörer, die ihn unterſtützen. Kurz, Jeder behauptet ſein gutes Recht, wenn man ſie hört; es iſt da unmöglich, daß nicht Jemand unrecht habe. Denn die Wahrheit iſt nicht zweideutig, nicht zwiefältig, ſie iſt eitel Einfalt und Licht; eine und dieſelbe Sache kann nicht zugleich wahr und falſch ſeyn. Reicht mir alſo ein Garn, um mich aus dieſem Labyrinth herauszuziehen: denn ich betheure vor Gott, daß ich mich im Gewirre ſo widerſtrebender Meinungen entſetzlich verwirrt fühle, und dennoch wünſche und flehe ich von ganzem Herzen zu Gott, er wolle mir hierin das wahre und beſeligende Verſtändniß verleihen. Wie viele Bibelſtellen finde ich auf eine ganz neue Weiſe dargeſtellt, in welchem Sinne man noch nie davon reden gehört? Und beſtände man auch unter denjenigen, die ſich mit Religionsangelegenheiten befaſſen, eine Art Uebereinſtimmung, ſo wäre es dennoch nur ein gewiſſer anſtändiger Schleier

zur Bedeckung der zahllosen Unheile, welche aus unsern Zerwürfnissen erzeugt worden. Allein Jeder hat seine Idee, sein Hirngespinnst, und das eben macht mich irre. Denn ich fühle in mir durchaus nichts, das mich mehr zu dem Einen als zu dem Andern hinzöge; ich aber, ganz in Unwissenheit versunken, besitze nicht so viel Geistesschärfe, um gehörig zu unterscheiden und das Bessere herauszufinden.

Es gibt wohl Solche, die ein kühnes Wort führen und mit vornehmer Stimme laut aussprechen, daß sie weder Luther, noch Zwingli, noch Calvin als Vorfechter anerkennen. Wem also muß man folgen, wen zum Führer nehmen? Antwort, die h. Schrift. Sehr wohl, sie ist das Wort des lebendigen Gottes. Wenn aber dieselben Schwierigkeiten, welche den Geist dieser Gewährsmänner durchkreuzten, euch ebenfalls belästigen, wer wird euch Aufklärung verschaffen und Ruhe? der Geist Gottes. Gut; allein dieser Geist, den Jeder vorschützet, ist nicht Allen gegeben; und dieser oder Jener, der ihn begehrt, erhält ihn nicht von Gott, weil Gott, der über unsere Gebete Richter ist, am beßten weiß, daß er nicht männiglich heilsam wäre.

Ja noch mehr; all diejenigen, welche diese Sprache führen, gerathen mit sich selber in Widerspruch; denn obgleich sie nicht gestehen wollen, daß sie der Lehre Eines dieser Dreie huldigen, so würden sie sich dennoch hüten, eine ihrer eigenen Erfindung aufzutischen, aus Furcht, sie möchten als Neuerungsschmiede heftig getadelt werden. Und fänden ihre Neuerungen auch Eingang, so würden wir immerdar in derselben Frage eingepfercht bleiben: warum nämlich sollten sie nicht mit irgend Einem der andern Partei übereinstimmen? Würde diese Verschiedenheit nicht vielmehr in ihnen selbst, als in der Sache ihren Grund haben?

Wir sind, meine Freunde! nicht im Streite wegen der h. Schrift selber; ich bekenne sie ganz von einem Ende zum Andern, und zwar aus den Ursachen, die ich oben dargelegt habe. Wir weichen nur hinsichtlich des Sinnes, entweder den Buchstaben, oder die figürliche Bedeutung betreffend, von einander ab. Die Arianer schildeten sich mit der Schrift selber, und fast nie gab es einen Häretiker, der nicht das Nämliche gethan hätte; so zwar, daß jenes große Concilium von Nicäa, das aus so vielen heiligen Bischöfen bestand, vermittelst der Anführungen aus der alleinigen Schrift niemals zu Ende gekommen wäre, weil die Arianer ebenfalls damit angezogen kamen, und sie gerade umgekehrt verstanden.

Jeder citirte z. B. die Stelle der Epistel des h. Johannes, I. Joh. V. 7.: „Es sind drei, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort „und der heilige Geist, und diese drei sind eines." Und die Andern von Christus selbst, Joh. X. 30.: „Der Vater und ich sind eins." Allein die Arianer verstanden diese Worte blos von der Uebereinstimmung unter ihnen, wie auch Calvin sie deutet. Das allgemeine Nicänische Concil bezog sie aber auf die Wesenheit. In dieser Streitsache war die letzte und unläugbare

Zuflucht des Kirchenrathes die ununterbrochene Tradition dieser Auslegung und zwar seit den Apostelzeiten her, wie die heiligen Athanasius, Ambrosius und der Geschichtschreiber Theodoret bekannt haben. Anders hätte man nimmermehr Licht in diese Finsternisse gebracht, noch einen festen Beschluß erlassen können in Gegenwart eines so unbändigen Uebermuthes und so vieler Anmaßungen.

Es bleibt also entschieden, daß uns von Niemand die Geheimnisse der Schrift aufgeschlossen werden als von der Kirche, in welcher nur Ein Geist waltet, und folglich nur Eine Auslegung. Und dieses einhellige Verständniß erkennt man darin, daß so viele Jahrhunderte hindurch und an so vielen Orten, wo die Einen sehr oft ohne alle Nachricht von den Andern waren, so viele große Gottesgelehrte in demselben Verständnisse der wichtigsten und dunkelsten Stellen der h. Schrift hinsichtlich unsers Heils, besonders zur Zeit, wo vor der Buchdruckerkunst die Schriften sehr schwer gegenseitig mitgetheilt werden konnten, derart mit einander übereinstimmten, daß daraus ein sonnenklares Zeugniß der Wahrheit erwächst. Wenn ich also eine allgemeine Einhelligkeit unter allen diesen glänzenden Kirchenlichtern erblicke, so will auch ich mit ihnen übereinstimmen, wie ein Jünger gegen seine Lehrer sich gelehrig erweiset. Stößt mir ein Zweifel auf, so werde ich bei ihnen Beruhigung suchen, wie denn auch Gott selbst mir dieses anbefiehlt.

Oder sind etwa die Lehrer des neuen Bundes mehr von Gott verlassen als die des Alten Testamentes? Von diesen aber sagt er:[1] „Wenn ein „Urtheil dir schwer und zweifelhaft scheint zwischen Blut und Blut, Handel „und Handel, Aussatz und Aussatz, und du siehst, daß die Richter Ver„schiedenes sagen in deinen Thoren: so mache dich auf, und gehe hin zu „dem Orte, den der Herr, dein Gott, erwählen wird; und komme vor die „Priester vom Geschlechte Levi, und vor den Richter, der zur selben Zeit „seyn wird, und frage sie, so werden sie dir urtheilen nach der Wahrheit. „Und du sollst thun, was die Vorsteher an jenem Orte sagen, den der Herr „erwählen wird, was sie dich lehren nach seinem Gesetze, und sollst ihrem „Ausspruche folgen, und nicht abweichen weder zur Rechten noch zur Linken. „Wer aber hoffärtig ist, und dem Gebote des Priesters, der zu selber Zeit „dem Herrn, deinem Gott, dienet, oder dem Urtheile des Richters nicht „gehorchen will: der Mensch soll sterben, und du sollst das Böse aus „Israel thun." Das befiehlt Gott durch Moses. — „Begehre das Gesetz „von den Propheten," spricht der Herr zum Propheten Aggäus (II. 12). Und noch einmal beim Propheten Malachias (II. 7): „Die Lippen des „Priesters sollen bewahren die Wissenschaft, und das Gesetz soll man holen „aus seinem Munde, denn er ist ein Engel des Herrn der Heerschaaren."

Nicht als wären die Priester nicht oft von den Propheten gezüchtigt

---

1. Deuteron. XVII. 8—12.

worden; es handelt ſich hier von einer allgemeinen Thatſache. Es wäre daher eine wahre Gottloſigkeit zu behaupten, daß jeder Einzelne in dieſem allgemeinen Tadel wäre mitbegriffen geweſen. Denn ſelbſt zu den Zeiten Jeſu Chriſti, welche die verdorbenſten und verzweifeltſten der jüdiſchen Geſchichte waren, ſaßen ſie noch auf dem Stuhle Moſis, das heißt, auf dem Stuhle der Wahrheit, ſo zwar, daß man verpflichtet war, zu befolgen was ſie befahlen. Und ſo boshaft und verrucht jener Kaiphas war, beſaß er dennoch die Gabe der Weisſagung, wovon bei Johannes, Kap. XI., Meldung geſchieht, zum Zeichen, daß der h. Geiſt nie ſeine Kirche verläßt, wiewohl er in dieſer letzten Verkommenheit der Juden anfing, den Augenblick mit den Fingern zu zeigen, wo er ſie verlaſſen würde, weil ihr Prieſteramt zu Ende ging bei der Ankunft deſſen, der vom Himmel geſtiegen war, um auf Erden das Geſetz in Erfüllung zu bringen.

Ich werde nun gleich die Einwendung, die man aus eben dieſen Beiſpielen zieht, mit einer Antwort bedienen. Denn, ſagt man, weil die jüdiſche Kirche, aus Mangel an Verſtändniß der göttlichen Schriften, im Hauptartikel unſers Heils ſich ſo gröblich betrogen hat, daß ſie ſogar den Erlöſer zum Tode verurtheilte: ſo dürfte wohl, wie es ſcheint, daraus gefolgert werden, daß die jetzige Kirche, die wir als eine feſte Säule anſehen, ſelbſt in Glaubensſachen, auch in dergleichen Irrthümer verfallen könnte. — Allein nebſtdem, daß man eine ſolche Unterſtellung rechtfertigen müßte, was keineswegs möglich iſt, ſo genügt hierauf die ſchlagende Antwort, daß die Kirche Gottes überhaupt ſich des Vortheils erfreut, niemals Gott zu verlaſſen, gleich wie auch Gott niemals die Kirche verläßt. Denn es ſind dieß zwei gegenſeitige Wirkungen Gottes und ſeiner Kirche. Nun aber in dem nämlichen Augenblicke, wo die Juden ſich ſo gottlos verſündigten, waren ſie nicht mehr die Kirche, weil ſie thatſächlich aufgehört hatten durch Jeſus Chriſtus, welcher das Ende der Einen wie der Anfang der Andern ſeyn ſollte; welcher, ſage ich, jener Eckſtein war, der Beide, das heißt, die Juden und Heiden, ſichtbar mit einander zu verbinden gekommen iſt. Die Kirche waren alſo damals nicht mehr die Juden allein; ſie beſtand in Jeſus Chriſtus, der durch ſeine ſichtbare Gegenwart ſie als die wahre bezeichnete, das iſt, als diejenige, welche vor ſeiner Ankunft allzeit auf ihn gehofft hatte, und bei deſſen Anblick öffentlich an ihn glaubte.

Noch mehr; die jüdiſche Synagoge wurde niemals die allgemeine Kirche genannt, und man konnte ſogar gläubig ſeyn, wenn man ſich auch nicht darin befand, wie z. B. Melchiſedech, Job, und nachher der Kämmerer der Königin von Candace und noch Andere mehr. Ueberdieß, wann die Kirche auch den Anſchein hatte zu fehlen, ſo geſchah es dennoch keinen Falls in der Wirklichkeit; es war dieſes jedesmal ein Uebergang in einen beſſern Zuſtand. Auch hatten die Prieſter des alten Bundes niemals dieſes Vorrecht, noch die Verheißung Gottes, nie in Irrthum zu gerathen. Und dennoch hat es ſich keineswegs ereignet, daß man ſie verfluchte und ſich

von ihnen trennte, als erſt in dem von Gott beſtimmten und in Chriſtus erfüllten Zeitpunkte: ein entſcheidendes und geheimnißvolles Beiſpiel gegen diejenigen, welche bei jeglichem Anlaſſe ſich von dem Leibe Chriſti trennen und Sonderkirchen bilden möchten. Es ſteht ausdrücklich geſchrieben, das Reich Chriſti werde kein Ende haben; auch wird der Herr nicht ohne Urſache Emmanuel,[1] das heißt Gott mit uns, genannt, welches doch nur dann Sinn und Bedeutung hat, wenn man dadurch einen immerwährenden Beiſtand verſteht, kraft deſſen er allzeit mit ſeiner Braut vereinigt bleibt, damit ſie, weil ſie heilig iſt, niemals durch Ehebruch oder Verbindung mit andern als ihrem Bräutigam, entehrt werde.

Nun aber iſt die Rede von dem Leibe Chriſti in ſeiner Ganzheit, in ſeinem ganzen Umfange, nicht aber blos von einem Theile, abgeſondert von dem andern. Dieſer ganze Leib iſt heilig, nicht zwar weil alle ſeine ſichtbaren Glieder heilig ſind; ſondern weil Alles, aus dem er beſteht, heilig iſt: heilig die Taufe; heilig das chriſtliche Bekenntniß des Glaubens, der Sitten und der Lehre der Chriſten; heilig wenigſtens die äußerliche und die gewiß heilige Religion betreffende Einigung der Glieder unter ſich und mit ihrem Haupte; endlich geben ihm die Heiligen, die in der Kirche ſind, mit Recht den Namen heilig, damit er in ſeinen vorzüglichſten Gliedern geehrt werde; und ohnehin iſt es der Kirche eigen, was man ſonſt von keiner andern Religionsgeſellſchaft ſagen kann, die Heiligen für und mit ſich zu haben; daß ſie aber verhärtete Böſe und Sünder bei ſich dulde, das iſt keine Eigenſchaft der Kirche. Iſt es endlich nicht eigentlich die Kirche, welche heilig iſt, da ſie ganz und gar Gott geweiht und geheiligt iſt und ihr Oberhaupt, Jeſus Chriſtus, der Heilige aller Heiligen genannt wird?

In dieſer Kirche alſo findet ſich die Heiligkeit der Lehre, welche diejenigen, die als Verkünder der Wahrheit in ihr aufgeſtellt ſind, vortragen und erklären; und von eben dieſen will ich ſie kennen lernen, wie ich bereits geſagt habe, nicht als ſuchte ich die Kirche bei den Lehrern, ſondern die Lehrer in der Kirche, wie Einer der Vorzüglichen unter ihnen, Vincenz von Lerins, ſchon längſt die Bemerkung gemacht. Eben dieſen ſichern Weg haben die großen Männer Baſilius und Gregor von Nazianz eingeſchlagen, um zur chriſtlichen Frömmigkeit zu gelangen; denn wo die Kirche, da iſt der Geiſt Gottes; und wo der Geiſt Gottes iſt, da iſt die Kirche und alle Gnade. Der Geiſt Gottes aber iſt die Wahrheit, wie der h. Irenäus ſagt.[2] Mit welcher Authorität dagegen ſind diejenigen, die außerhalb der Kirche ſich befinden, bewaffnet zur Selbſtvertheidigung wider Jene, die ihnen ihre Empörung und ihren Hochmuth vorhalten? Wie wird man aber lehren, wenn man nicht geſandt iſt? ſagt der große

1. Vgl. Dan. VII. 14, Mich. IV. 7, Luc. I. 33, Iſai. VII. 14, Matth. I. 33.

2. S. *Iren.* 3. *cont. Valent.* c. 40.

Heidenapoſtel, Röm. X. 15. Kommt es Privatperſonen zu, ſich gegen einen längſt rechtmäßig eingeführten und eingehaltenen kirchlichen Zuſtand zu erheben? Sollte der Friede und die Ruhe in dem Hauſe Gottes weniger Platz finden als in der Welt? Wenn die von der Kirche Abtrünnigen ihre Gewalt nur von ſich ſelbſt haben, wer kann noch Bedenken tragen, ſie als ungerechte Beſitzer fremden Rechtes anzuſehen? Denn ſie haben die rechtmäßigen Inhaber desſelben verdrängt; wenigſtens hätten ſie dieſelben auf dem Wege der Gerechtigkeit, nicht aber mit Gewaltthätigkeit entſetzen müſſen. Wir haben dieſen Sturm plötzlich nach der Stille und Heiterkeit losbrechen ſehen; die Stille ging alſo voraus; und das natürliche Geſetz, das niemals ungerecht iſt, begünſtigt allzeit die Inhaber einer Sache vor denjenigen, welche ſie herausfordern, ſo lang die Rechte der Einen wie der Andern noch nicht beleuchtet und feſtgeſtellt ſind. Habt ihr dieſen Rechtsgang eingeſchlagen? Wir haben wohl die ſtreitenden Parteien geſehen, wo ſind aber die Richter geblieben? Gott ſelbſt, ſagt ihr, hat auf eine außergewöhnliche Weiſe entſchieden. Es iſt dieß das Schutzmittel der alten Dichter,[1] die, wann ſie die Urſache einer Begebenheit nicht ergründen konnten, auf den Willen Gottes ſich beriefen.

Wir reden hier nicht von der allgemeinen Vorſehung und Regierung Gottes, wir erkennen ſie Alle insgeſammt; wenn aber Alle, die Böſes thun, ſich mit dieſer einfachen Berufung rechtfertigen dürften, wohin käme es dann mit der Gerechtigkeit? Wann die ruchloſen Räuber und Plünderer die Länder verwüſten, ſind ſie damit im Reinen, wenn ſie für dieſes außerordentliche Gerichtsverfahren Gott verantwortlich machen? Iſt etwa die Kirche weniger berechtigt?

Als ihr zuerſt zum Vorſchein kamet, war dieſe Kirche, die ihr bekämpfet, aufrecht, mit erhobenem Haupte, auf feſtem Fuße, ausgerüſtet mit der kirchlichen Gewalt; in ihr hatte man viele Zeitalter hindurch gelebt; in ihr lebte man damals, in ihr lebt man jetzt noch; ſie war, ſage ich, ihr aber waret nicht oder wenn ihr auch waret, ſo lebtet ihr in ihr und in ihrem Schooſe, den ihr zerriſſen habt, um aus demſelben flüchtig zu gehen. War es alſo nicht klar wie die Sonne, daß ſie den Vortheil der Zeitdauer gegen euch hatte, daß ſie den Vortheil der Verjährung gegen euch behauptete, und daß ihr ohne Rechtsgrund dieſe Verjährung nicht unterbrechen konntet? Und welche Befugniß mochtet ihr wohl aufweiſen, um eure Mutter aus ihrem alten, aus ihrem rechtmäßigen Erbe zu verdrängen? welches Recht, ſie als eure Mutter zu verläugnen, ihr als einer feilen Dirne mit ſchamloſer Wuth nachzuſchreien und die Unehre von ihr geboren worden zu ſeyn, als Ehre euch anmaßen zu wollen.

Ihr habt aber, entgegnet ihr, Gott zum Vater! Das iſt nicht wahr: denn Niemand kann Gott zum Vater haben, der die Kirche nicht zur

---

1. Strabo.

Mutter hat, ſagt mit dem h. Cyprian der h. Auguſtin.[1] Und hätte auch Keiner der Väter es geſagt, ſo will und ſagt es die Vernunft. Sind die getrennten Secten, die wir geſtiftet haben, dieſe Kirche, die niemals oder wenigſtens ſeit langem nicht mehr geweſen war; ſo mußte wahrlich unſer Herr Jeſus Chriſtus über ſeine Wittwerſchaft ſehr geſeufzet haben, und ſchuldet uns wie billig eine reiche Belohnung, daß wir ihm ſeine Braut, die er ſo ſehr liebt und dennoch ſie beizubehalten nicht vermocht hatte, wieder aufgefunden und zugeführt haben! Das hieße nun freilich Gott ſeine Unvermögenheit vorrücken und ihm unſere gewaltige Kraft vor Augen legen.

Doch laßt uns auf unſere erſte Ausſage zurückkommen und ſehen, ob die ſo lang in Finſterniß begrabene Kirche auch wirklich durch das außerordentliche Mittel, das er in uns gefunden, ſo eben wieder in's Leben erweckt worden. Wo iſt der Beleg dafür? Denn wir erblicken zwar dieſe angeblich unſichtbare Kirche in eine ſichtbare umgewandelt; daß dieſes aber an und für ſich ein Werk Gottes ſey, oder doch wenigſtens ein ihm angenehmes Werk, das ſehen wir durchaus nicht ein. Denn ein Argument, das auf einer ſchlechten That für eine, wenn auch guten Sache, ruht, kann von keinem Belange ſeyn. Man würde einen Menſchen auslachen, der da ſagte: Dieſer Mord iſt begangen worden, mithin hat Gott Freude daran! Um dieſe Zufriedenheit Gottes zu beweiſen, müßte man vorerſt darthun, daß Gott die That ausdrücklich befohlen habe, ſonſt wird das von ihm ſelbſt ausgegangene allgemeine Geſetz uns gehörig zum Bewußtſeyn bringen, daß er ſie im Gegentheil verabſcheue und die verdiente Beſtrafung derſelben gutheißen müſſe. Da er aber der Urheber des Geſetzes iſt, ſo kann er auch davon dispenſiren. Hierher gehört die durch Moſes verhängte Hinrichtung (Exod. II. 12), die wir für gerecht halten, weil dieſer heilige Mann nur das von Gott erwählte Werkzeug war zur Befreiung ſeines Volkes, und der mit beſondern göttlichen Eingebungen begnadigt wurde, wovon Beweiſe in Menge vorliegen, und ohne welche er ſonſt eben ſo ſchuldig geweſen wäre, als Kain, der ſeinen Bruder Abel gemordet hat. Ja, ſelbſt das Gute, das wir verrichten, muß nach den Umſtänden und Verhältniſſen abgewogen werden. Aus der einzigen Thatſache, daß ihr die ganze Welt erſchüttert habt, und die Wirkungen dieſes Vorgehens noch beſtehen, folgt keineswegs, daß Gott euer Werk gutgeheißen, wenn es gleich wohl den Stempel des Ungewöhnlichen trüge. Oder iſt es mit der Gutheißung Gottes verſehen, ſo liefert davon die Beweiſe.

Sagt aber nicht, daß dieſes eine alte Einwendung ſey; ich finde ſie allzeit neu, denn ich kenne keine alte Antwort, die ſie widerlegt hätte. Laſſet alſo dieſen beſondern, euern Leidenſchaften ſo zuſagenden, ſo günſtigen Willen Gottes ſichtbar und erkennbar werden; denn ſollte man euch auf

---

1. *Cyp. Unit. Eccles. et Ep. 74 ad pop.; Aug. de Symb. 4. 10.*

euer bloſes Wort glauben, ſo würde ein Jeder ſich veranlaßt finden, daſſelbe zu thun, um ſich Gehör und Anhänger zu verſchaffen.

Ich frage euch, und bitte euch, antwortet mir um Gottes willen, wenn Einer unter euch aufſtände, die bei euch eingeführte Ordnung zu ſtören und eure Lehre zu beſtreiten, würdet ihr ihm nicht ſeine Vollmachten abfordern? Und ohne euch in weitere Nachforſchungen einzulaſſen, würdet ihr nicht euere alt angeerbte Authorität ſeiner neuen Vermeſſenheit entgegenſtellen? und wenn er im Namen Gottes euch ſeinen außerordentlichen Beruf Gottes vorſchützte, was würdet ihr ihm antworten? Würdet ihr ihm nicht ſagen, daß eure Kirchen bereits im Beſitze einer von Gott genehmigten und ſeit einigen Jahren beſtehenden Ordnung ſeyen, die nicht von Jedem aufgehoben werden könne? Das iſt aber gerade hier der Fall; wir verſtehen es ſehr gut, unſere Rechte gegen fremde Eingriffe zu vertheidigen, können aber nicht unterlaſſen, Andere in ihrem Rechte zu verkürzen. Wären dieſe Urſachen hinreichend, dieſem neuen Ruheſtörer den Mund zu ſtopfen, welchen Beweggrund können wir wohl haben, Andere, die noch mehr als gleichberechtigt ſind, in ihrem Beſitzthum und in ihrer Ruhe zu ſtören?

Es liegt außer allem Zweifel, daß ihr deß ungeachtet euch ferner auf die Schrift berufen werdet. Wenn aber euer Gegner ein und denſelben Text anders als ihr ausleget, und durch eine andere klare Stelle nicht überwieſen werden kann, wie werdet ihr in der Verſchanzung eurer Auslegung euch behaupten? Ihr werdet wohl nothgedrungen den in eurer Kirche angenommenen Gebrauch anrufen müſſen. Die Schrift iſt zwar durch ſich ſelbſt ſo glaubwürdig als die unbezweifeltſten mathematiſchen Grundſätze. Allein die Löſung der Schwierigkeiten, welche aus ihrer Dunkelheit hervorgehen, iſt durch die Schrift allein nichts weniger als gewiß. Oder wenn ſie es iſt, woher kommt es, daß faſt Jedermann da in die Irre geht? Und damit könnte man euch ſehr empfindliche Hiebe beibringen, wenn man ſich in euern Haushalt miſchen wollte.

So zeiget mir denn, wie es mir möglich wäre zu erkennen, daß ihr zu dieſer Neuerung und Umwälzung aller Dinge in der Kirche von dem Geiſte Gottes getrieben ſeyd. Da dieſelbe das Haus Gottes iſt, ſo iſt es nicht mehr wie billig, daß jene, welche ihre Verwaltung übernehmen, von Gott dazu beſtellt ſeyen; ſonſt würde er uns dafür keinen Dank wiſſen, und ich fürchte ſogar, er möchte uns vermeſſen finden und ſogar verantwortlich machen für das Gute, das wir ohne deſſen Auftrag und ohne irgend eine Bevollmächtigung anrichten. Und weil es da unſer Seelenheil gilt, auf das er ſehr eiferſüchtig iſt, ſo muß es auffallend erſcheinen, daß er ſich damit begnügt habe, euch angeblich ſeinen Willen innerlich zu offenbaren, und uns die Kenntniß desſelben vorenthalten, und zwar in einer Zeit, wo die Kundgebung dieſes Willens uns ſo nothwendig geweſen wäre, um die Gegner desſelben mit guten Antworten zu bedienen.

Wir müſſen euch alſo glauben ohne ein anderes Zeugniß. Denn über

die Wunder ſpottet ihr, wenn man ſolche von euch verlangt; und doch ſind die Wunder die gewöhnlichen Beweiſe der außergewöhnlichen Thaten Gottes, beſonders wann es darauf ankommt, ein Lehrgebäude zu ſtürzen, von dem man bisher glaubte, daß es durch ſo viele und große Wunder Chriſti, der Apoſtel und einer Menge ihrer Nachfolger aufgeführt worden. Die ganze Geſchichte des Alten Teſtamentes überfließt von ſolchen Beweisgründen; und die des neuen Bundes hat, wie ſchon geſagt, damit angefangen und ſehr lang damit fortgefahren, ſo lang nämlich es Gott für nothwendig hielt, um den neuen Geheimniſſen unſrer Erlöſung eine unerſchütterliche Unterlage zu geben. Und bis auf dieſe letzten Zeiten hatten wir nicht Gelegenheit zu glauben, daß wir irre gegangen in der Kirche, in welcher dieſe Zeugniſſe uns aufbewahrt worden, und auf die wir unſern Glauben gegründet hatten. Damit wir nun zum Gegenglauben beredet werden, wie könnet ihr wollen, daß wir keine unläugbare Beglaubigung eurer Unternehmungen und Thaten verlangen? Hat nicht der heilige Paulus ſelbſt ein großes Gewicht gelegt auf die in ſeinem Berufe gewirkten Wunder, und zwar zum Beweiſe, daß er keine andere Lehre predigte als die der übrigen Apoſtel?[1]

Daß ſo viele Leute ſich zu euch ſchlagen, iſt kein Wunder; auch die Arianer, Manichäer, Donatiſten und mehrere Andere konnten ſich deſſen berühmen und mit noch größerm Rechte, wenn es ſich darum handelte, eine Vergleichung aufzuſtellen. Beim Zuſammentreffen ſo vieler Unfälle iſt das Fortbeſtehen von keiner großen Bedeutung, beſonders in Bezug auf Jene, von denen wir ſo eben geſprochen, und die beinahe die ganze Welt aufgewühlt haben, namentlich die Arianer, welche zur Zeit des Kaiſers Conſtantius die Chriſtenheit ſo in's Gedränge gebracht, daß der ganze katholiſche Glaube faſt nur mehr in einigen berühmten Männern, wie Athanaſius, Hilarius, Euſebius von Vercelli, Papſt Liberius, welcher Letztere ſogar überraſcht worden, aber ſogleich wieder zur Einſicht gekommen, und in einigen Andern mehr zu finden war. Das Alles, meine Freunde! ſind' keine Wunder, wie wir ſie nöthig haben, um euern Beruf anzuerkennen. Es ſind dieß ganz natürliche Wirkungen eurer Lehre, die eben ſo gut im ſchlechten Sinne als anderswie ausgelegt werden können. Die Wunder, die wir verlangen, ſollten gewiſſer Maaßen den Wirkungen vorangehen, als Beſtellungsbriefe, und als das von euerm Berufe unzertrennliche Siegel; dergleichen ſind Heilung von unheilbaren Krankheiten, Auferwekung der Todten, und andere, indem Gott durch die Gewalt, die er über die Körper gibt, die Macht über die Seelen zu bethätigen pflegt.

Ihr aber ſeyd nicht in Begleitung der Wunder erſchienen; ihr habt euch durch die Verwünſchungen und Schmähungen gegen den herrſchen-

---

1. I. Kor. II. 24, I. Kor. XI. 12.

den Zuſtand der Kirche, welche ihr ſonder Mühe den einfältigen und unwiſſenden Leuten aufgedrungen, geltend gemacht. Verzeihet mir, ich betheuere euch, ich ſpreche aus Liebe zur Wahrheit und nicht in der Abſicht euch zu verunglimpfen, nach Art der Weltkinder; verzeihet mir, wenn ich euch ſage, daß, nach meinem Dafürhalten, die Urheber dieſer Umwälzung ſich des erſten Kunſtgriffes, womit die Schlange unſere Stammeltern verführt hatte, bedient haben: denn unter dem Vorwande, ihnen die Wiſſenſchaft zu verleihen, brachte er ſie um jene gelehrte Unwiſſenheit, mit welcher Gott ſie begabt hatte, und machte ſie in Allem unwiſſend. Ich will euch gerade nicht beſchuldigen, als wäret ihr Alle in dieſer böswilligen Abſicht befangen; wenn ihr aber gleichwohl aus zu leichter Einfalt oder gar aus Unwiſſenheit gehandelt hättet, ſo wäret ihr dennoch an dieſem großen Unheil ſchuld; und hättet ihr euch auch nicht an dem Anfange betheiligt, ſo trüget ihr immerhin die Schuld der Fortſetzung.

Dem ſey indeß wie ihm da wolle, ich komme durch eine untrügliche Folgerung auf den Schluß, daß ihr entweder gar kein Recht und keine Gewalt beſitzet, oder daß ihr wenigſtens uns davon keinen Beweis, kein Zeichen gebet. Denn es genügt durchaus nicht zu ſagen, daß ihr das Wort Gottes prediget, man muß auch den Beruf, die Gewalt haben, es zu verkünden, ſonſt könnte ein Jeglicher die Kanzel beſteigen, was ihr übrigens grundſätzlich auch nicht hindern könntet. Alle Geſetzverſtändigen können die zwiſchen den Parteien obſchwebenden Streitſachen nicht entſcheiden, wenn ſie nicht mit der obrigkeitlichen Würde bekleidet ſind und von ihrem Souverän nicht die rechtmäßige Gewalt und Authorität beſitzen. Und würde ſich Einer da unberufen eindringen, ſo müßten alle ſeine Urtheilsſprüche, wären ſie an und für ſich noch ſo gerecht, für ungültig erklärt werden.

Man bringt euch in Harniſch, ich weiß es ſehr wohl, wenn man euch von dieſer Seite zuſetzet. Man muß ſich aber zur Vertheidigung entſchließen; denn damit iſt die Sache nicht abgethan, daß man uns zu überreden ſucht, um mit unſrer Leichtgläubigkeit ein beliebiges Spiel zu treiben, man muß auch die Ungläubigen überzeugen, und dieſes kann nicht ohne Beweisgründe geſchehen. Liefert uns alſo Belege, daß euch Gott zu dieſem Ende auserwählt und Jene, die euch vorangegangen, verläugnet habe. Nimmer werde ich von dieſem dringenden Anſuchen abſtehen, als bis ihr mir in dieſer Beziehung Genüge geleiſtet habt, weil das die Thüre iſt, durch welche wir in den Palaſt der Wahrheit eingehen. Denn nebſt dem, daß die Beiſpiele der jüdiſchen Propheten, die ihr anführet, keine Beweiskraft haben und die Aehnlichkeit niemals die Gleichheit ſeyn kann; ſo ſind überdieß dieſe Gleichniſſe zwiſchen euch und ihnen nach allen Seiten ſehr hinkend und ich fürchte, ſie möchten am Ende euern Händen gänzlich entfallen.

Das Weſen der jüdiſchen Kirche beſtand im Opferdienſte Levi's, in der Anbetung Gottes in einem einzigen Tempel, in den Opferungen, in der Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes. Als aber die Propheten unter dieſem

Volke von Gott außerordentlicher Weise erweckt worden, haben sie jemals eine Spaltung in der Kirche angezettelt? haben sie Altar gegen Altar erhoben? haben sie die gewöhnlichen Opferprieſter entwürdigt? ſind ſie in ihren Beruf eingedrungen? Wo wird man in der h. Geſchichte ſolche Dinge finden? Und ſollte man auch dieſe Beiſpiele ſich zu Nutze machen wollen, ſo müßte man doch wenigſtens die Wahl dieſer Propheten den Händen Gottes allein überlaſſen, der ſie nach ſeinem Gefallen auserſehen würde, ohne unſre außerordentliche Berufung in ein gewöhnliches Erbfolgerecht zu verwandeln, wie ihr gethan habt.

Könnte man wohl aus ſo vielen Verſchiedenheiten und Widerſprüchen zu euerm Vortheile irgend einen haltbaren Schluß ziehen? Im Gegentheil, ſo groß und gräßlich auch die Gebrechen waren, welche die Propheten in dieſem Volke bezichtigten, ſo haben die Juden dennoch zu keiner Zeit den geringſten Verdacht auf ſich kommen laſſen, als wollten ſie ſich von dem Gottgeſandten und Gottbeſtellten abſondern, wie der h. Auguſtin[1] ſchon früher wider die Donatiſten hervorgehoben. Und dennoch ermangelten die Propheten ſehr oft der Wunderkraft.

Andere, die einſichtiger ſeyn wollen, erwidern, daß die, welche gegen die Katholiken ſich erhoben, einen rechtmäßigen Beruf hatten, weil ſie ihn bei den Katholiken empfangen und ihrer Verpflichtung treu geblieben, kraft welcher ſie die Wahrheit verkünden ſollten. — Unter dieſem Laubwerk denken ſie ſich verbergen zu können; das Auge Gottes aber ſieht uns allerwärts. Ein Auguſtinermönch hatte den Beruf zu predigen, das iſt unläugbar; aber nicht zu predigen wider die katholiſche Kirche, in welcher ihm dieſer Beruf geworden war. Sobald er von ihr ausgetreten und ſich gegen ſie aufgeworfen, hat er dieſen Beruf verloren, wie ein königlicher Beamter ſeiner Würde, die er von ſeinem Herrn empfangen, verluſtig wird, ſobald er eine Treuloſigkeit gegen ihn begeht. Von einem Augenblicke an konnte er nur mehr als eine degradirte Privatperſon angeſehen werden. Denn ſo er bekennt, daß er dieſen Beruf hatte, die Wahrheit zu predigen, darf man da wohl annehmen, daß die, welche ihm dieſen Auftrag gegeben, es ihm zum Vorwurf machen würden, wofern er ſeinen Amtspflichten würdig nachkäme? Er hat ſich aber von ihr getrennt; da konnte er alſo nur auf eine unrechtmäßige und ungerechte Weiſe beibehalten, was er früher unter Bedingungen empfangen hatte; denn weil er nicht mehr zur Kirche gehörte, ſo konnte auch die von dieſer ihm verliehene Gewalt keine Geltung mehr haben. Niemand gibt was er nicht hat; wie kann alſo der außer der Kirche iſt, eine kirchliche Würde verleihen? Seine Berufung war alſo von Anfang an rechtmäßig; und deßwegen hat er, als er Jenen, die ihm dieſelbe gegeben hatten, aufgekündigt, auch auf dieſe Berufung verzichtet. Oder ſie war niemals rechtsgültig,

1. *Brev. Coll. tertii diei, c. 4.*

und dann hätte er nie den Beruf gehabt, und noch viel weniger als er eine Sonderpartei geſtiftet: denn anderwärts hat er ſeine Vollmacht nicht gefunden und konnte ſie auch nicht finden. In dem einen und dem andern Falle konnte er ſie auch nicht Andern mittheilen; was alſo nach ihm geſchehen, iſt Urſprungs mit Nullität behaftet, und hätte ſelbſt nach dem weltlichen Rechte nicht zur Ausführung kommen ſollen und dürfen. Dieſes einzige Beiſpiel dient zur Beurtheilung aller Uebrigen.

Noch mehr; als Luther ſeinen Beruf empfing, konnte derſelbe nur beſchränkter Natur ſeyn, und ob er gleich Prieſter war, konnte er Niemanden die Prieſterweihe ſpenden, wofern wir die Regel feſthalten, welche die Apoſtel eingeführt und die erſte Kirche mit aller Strenge beobachtet hat, nach der die Biſchöfe allein dieſe Gewalt beſaßen, welche den Unterſchied zwiſchen ihnen und den Prieſtern beſtimmte, und zwar nach den hergebrachten und unwiderſprechlichen Zeugniſſen jenes Alterthums, dem wir nur mit einer, allen Freunden der Ordnung und Wahrheit gehäſſigen, Verachtung unſere Ehrfurcht und Zuſtimmung verſagen könnten. Wenn ihr alſo weder von Gott, noch von jenen, gegen die ihr bundbrüchig geworden, mit Vollmacht verſehen ſeyd, ſo nennet mir einen dritten Ort, wo ihr ſie allenfalls in Empfang genommen. Habt ihr dieſe Gewalt von euch ſelbſt, ſo genügt euer Geſtändniß, um euch zu verdammen.

Ihr werdet aber ſagen, daß ihr ſie vom Volke habt, dem ihr mit auffallender Verwirrung aller Ordnung in Bezug auf eure Paſtoren das Wahlrecht zuerkanntet. Hierauf will ich nicht mit einer bloßen Verneinung eures Vorgebens antworten, obgleich es mir ein Leichtes wäre, dasſelbe mit allerlei guten Gründen zu bekämpfen. Ich begnüge mich damit, euch zu ſagen, daß wenn ich euch dieſe Volkswahl auch einräumte, ihr dennoch keinen Beruf hättet: denn wäret ihr auch vom Volke gewählt, ſo hätte gleichwohl nicht das Volk die Hände aufgelegt, wie auch ihr demſelben nicht Gewalt dazu ertheilt habt. Steht es nun thatſächlich feſt, daß vor dem Daſeyn eurer erſten Hirten euch keine andere rechtmäßige Macht zu Gebot geſtanden, um euch dieſe Händauflegung zu gewähren, muß ſich denn nicht nothwendig der Schluß daraus ergeben, daß, wo ihr auch immer eure Vollmacht ſuchet, ihr dieſelbe in Ewigkeit nicht finden werdet? Ihr ſeyd damit einverſtanden, daß die Handauflegung ein unerläßliches Kennzeichen des Hirten iſt, wiewohl ihr ſagt, daß Gott, bei der Wiederherſtellung der Religion, auf eine außerordentliche Weiſe verfahren ſey. Wir denken, über dieſen Gegenſtand das Nöthige geſagt zu haben, und meines Theils bin ich der Ueberzeugung, daß es euch unmöglich iſt, dieſen Gründen auszuweichen.

Kurz, aus all dieſem folgt der ſonnenklare Schluß, daß ihr keine Kirche habt. Denn ein Unding iſt eine Kirche ohne Hirten, ich meine ohne rechtmäßige Hirten, und dieſe habt ihr nicht, ſo wenig als das Volk Iſrael ſie gehabt, nachdem es ſich von Juda getrennt hatte. Seyd ihr ohne Hirten und ohne Kirche, wie ſteht es denn mit euerm Seelenheil? Denn ihr ſeyd das

Haus nicht, in dem der Herr befiehlt, das Osterlamm zu essen, und auch nicht die Arche, in der wir uns von der Sündfluth retten können.

Was wollet ihr also, daß mich in eurer jüngst unsichtbaren, nun sichtbaren Kirche zurückhalte? Ist es eure Authorität, und muß diese Authorität von Gott herrühren, und hat es auch nicht den geringsten Schein, daß ihr sie von Gott empfangen habt: so kann in keinem Falle eure Authorität dieses bewirken. Ist es eure Lehre? welche Lehre könnet ihr aber ohne Authorität haben? Soll es euer tugendsamer Wandel seyn? Die Enkratiten und Novatianer waren ganz von äußerlicher Heiligkeit besprengt. Ist es die vom Magistrat euch verliehene Gewalt? wo ist aber diese Gewalt? und wenn sie auch da wäre, so erkenne ich den Magistrat nicht als höchsten Herrn meines Glaubens. Christus hat die Leitung seiner Heerde dem Hirten und nicht der weltlichen Macht anvertraut. Ihr wisset sogar, daß Azarias, König von Juda, mit dem Aussatze geschlagen wurde, [1] weil er das Hohepriesteramt sich angemaßt hatte. Ist es die große Zahl? Es gibt Religionsparteien, die zahlreicher sind als ihr, ihr seyd nur ein Häuflein, in Bezug auf Europa, Asien und Africa. Ist es die geringe Zahl? Ich halte dafür, daß diese kleine Heerde unter den Christen Jenen, die von eurer Abkunft wissen, sehr verdächtig scheinen müsse; denn das Wort katholisch oder allgemein, das der Geist Gottes seiner Kirche gibt, läßt sich mit dieser geringen Zahl nicht in Einklang bringen. Und obschon geschrieben steht, daß, wenn wir auch nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, er in unsrer Mitte ist, und daß ferner der schmale und nicht der breite Weg uns anbefohlen wird, dieß Alles nach den gültigen Umständen, und jedenfalls nach Vorschrift der Einheit, Ordnung und Richtschnur der Kirche gedeutet werden müsse; nebstdem ist es auch eine der vorzüglichsten und auffallendsten Segnungen des Glaubens, daß er in der ganzen Welt verkündet werde. Sollte man übrigens der kleinern Zahl sich anschließen, so gibt es noch Andere, die in dieser Beziehung euch den Vorrang abgewinnen, z. B. die Wiedertäufer, die Tritheiten, die Schwenkfeldianer, Davidisten und sonst welche, die vielleicht noch weniger Anhänger zählen. Dann erlaube ich mir noch zu bemerken, daß, wenn die geringe Zahl euch so ungewöhnlich glänzende Vortheile verschafft, ihr des Wunsches euch entschlagen solltet, daß viele Leute Einkehr bei euch nehmen möchten; denn wie eure Zahl sich vermehrte, würde in gleichem Verhältniß die Ursache eures Daseyns schwinden; da im Gegentheil ihr euch um so besser befindet und um so gewichtvoller seyd, je mehr von euch abziehen und je weniger ihr zählet. Ich bin gewärtig, daß ihr mir sagen werdet, eure Anfänge seyen gering gewesen, in die Länge aber müsse die Zahl anschwellen und beträchtlicher werden. Ist aber dieser Grund stichhaltig; haben denn diejenigen, die vor euch dieses Vortheils sich erfreuten, nichts

---

1. IV. Kön. XV.; Paralip. XXVIII, 18 und 21.

gewonnen? Und ſollte die große Arbeit, die aufgeboten ward zur Zerſtörung des Heidenthums und des Judenthums, und zur Einführung des Chriſtenthums, zu nichts gedient haben? Wurden aber unter *eurer* Herrſchaft jene Erdſtriche urbar gemacht und angebaut? Man hat damals noch nichts weder von euch noch von eurer Lehre gewußt; oder wenn ſie ſchon vorhanden war, ſo zeigt ſie uns, denn wir erſchauen bis jetzt gar nichts als das nackte Gegentheil.

Was wird mich alſo bei euch zurückhalten? Etwa eure Vorurtheile, wodurch ihr über die ganze Welt den Stab gebrochen, ohne ſie anzuhören. Ihr habt uns mit einem Wunderſcheine von Eifer und Frömmigkeit geſagt, daß Alles, was nicht mit euch war, voller Mißbräuche ſey. Bei dieſem Worte haben wir gezittert und ein ſolches Grauſen empfunden, daß wir in dem Wort allein ſchon alle Wirkungen desſelben erblickten. Gott weiß aber, wie wenig Urſache wir hatten, *ihr*, es zu ſagen, *wir*, es zu glauben: denn hören wir die Parteien ab, ſo nimmt unſer Glaube eine ganz andere Wendung.

Erſtens habt ihr ein ganz unhaltbares Fundament gelegt, indem ihr vorgebet, daß wir nichts glauben ſollen, als was ausdrücklich in der h. Schrift ſtehe, als welche ihr einzig und allein für Gottes Wort anerkennt, in welche ihr alle Gegenſtände unſers Glaubens und Alles, was den Zuſtand der Kirche betrifft, eingränzet. Hierauf haben wir ſchon geantwortet. Ihr wiſſet indeß ohnehin, daß der größte Theil eurer Kirchenordnung, welche eure geheime Tradition iſt, in der h. Schrift vergebens geſucht würde. Nachgehends habt ihr uns aus dieſem Jeruſalem, wo ihr euch befandet und wo, wie ihr verſichertet, man gerade das Gegentheil that von dem, was pflichtmäßig ſey, hinaus ziehen laſſen, um uns nach Samarien zu überſiedeln. Das war aber gefehlt, ihr hättet euch ganz anders benehmen ſollen. Der Leib der Kirche war, nach eurer Meinung, ganz krank, lahm und elend; ihr hättet ihn heilen ſollen und nicht zergliedern; denn dieſes war gerade das Mittel, ihn krank zu machen. Dieſe Zerſtückelung war weit mehr eine Förderung des Todes als ein Heilmittel, und jedenfalls wenigſtens eine Tödtung der vom Leibe abgeſchnittenen Glieder. Der vom Wurm zernagte Baum wird darum nicht vollſtändiger, wenn man ihm die Aeſte abſäget; man muß ihn von dem Gewürme befreien, um ſo die Urſache ſeines Verderbens zu entfernen. Oder heißt es etwa die Quelle reinigen, wenn man ihr die Adern entzieht? Durch eure Verfahrungsweiſe gehen die Aeſte, die Adern und die Bäche zu Grund. Seyd ihr blos einfache Glieder dieſes Leibes, von dem ihr abgelöst worden, ſo frage ich euch in Gottes Namen, welchen Leib konntet ihr aus euch ſelbſt bilden? Denn der Leib beſteht aus allen ſeinen Gliedern; ihr waret aber nicht alle jene Glieder; ihr konntet alſo nicht dieſen ganzen Leib bilden, wenigſtens nicht ganz ſo, wie er nothwendig ſeyn muß. Habt ihr die ganze Seele, und das Leben und die Glieder dieſes Leibes mit euch

genommen, welche Nächstenliebe hat euch angetrieben, den Tod dessen, was ihr darin zurückgelassen, zu verursachen? Wäre es nicht schöner von euch gewesen, die von euch darin bemerkten erkalteten Theile mit euerm Feuer zu erwärmen und zu beleben, sie durch die Vereinigung mit euch in der Eintracht zu erhalten, sie zur Theilnahme an eurer Glückseligkeit aufzumuntern, anstatt den ganzen Leib seinem elenden Siechthum zu überlassen?

Man hat uns fortgejagt, saget ihr; wenn aber die, welche ihr selber fortgejagt, dieses hörten, würden sie euch gewiß nicht ohne Antwort lassen. Und wenn es auch wahr wäre, daß ihr ausgeschlossen und mit Recht ausgeschlossen worden, so könntet ihr euch nicht darüber beklagen....

Wer aber sieht nicht ein, daß eure ersten Regungen und Bewegungen sehr schlechte Werkzeuge der Liebe waren? Es war nicht genug, blos die Einen zu beschenken, man mußte für die Andern dasselbe thun. Indessen ist euch wohl bekannt, daß ein so großes Uebel nicht wäre geduldet worden. Es war aber ein überaus wichtiger Fall, daß ihr, Privatpersonen, auf euern eigenen Kopf hin ein so großes öffentliches Aergerniß angerichtet und daß alle Welt aus euerm Kelche habe trinken müssen.

Dieß Alles ist für mich hinreichend und muß für jeden denkenden Menschen hinreichend seyn, um mich von euch loszureißen, weil ich nicht rechtmäßig mit euch verbunden war. Ich weiß, daß dadurch manche ungünstige Eindrücke von mir wie von Jenen, welche vielleicht meinem Beispiele folgen dürften, gegen mich und gegen meine Nachahmer veranlaßt werden; ich weiß aber auch, daß Alle, die an uns Anstoß nehmen, sich die Mühe nicht geben werden, unsere Beweggründe kennen zu lernen und, wie es ziemte, gewissenhaft zu prüfen. So viel vermag über uns die Voreingenommenheit, besonders in den Angelegenheiten Gottes, wo Jeder sich einbildet, sattsam gelehrt zu seyn, wäre er auch der unwissendste Mensch von der Welt. Habe ich meinen Frieden mit Gott geschlossen, dann wird der Krieg mit den Menschen mir wenig schaden.

Wie Viele gibt es unter euch, die nur gegen ihre Prädicanten gewapnet sind, und dennoch sich gebahren als ständen sie fest in ihrem Glauben, von dem sie indeß nur auf das Wort Andrer davon Rechenschaft geben können? Man hat den Katholiken Unwissenheit vorgeworfen; allein mit dem größten Unrechte, weil sie gehörig geborgen waren durch die Wissenschaft ihrer Vorgesetzten und Lehrer; verdienterer Maaßen trifft dieser Vorwurf diejenigen, welche diese Unwissenheit Andern anhängen. Das Naturgesetz will, daß das Recht, welches man gegen den Nebenmenschen in Anspruch nimmt, dieselbe Kraft bewahre gegen Jene, welche davon Gebrauch machen. Man wollte eine französische Bibel und gereimte Psalmen haben, französisch beten und aus voller Kehle französisch singen. Ich habe aber nicht bemerkt, daß dadurch das Volk gelehrter geworden, es sey denn, daß man durch ewige Wiederholung eine Art Kauderwelsch sich angewöhne. Denn so es darauf ankommt, eine Streitfrage zu erörtern, so begegnen sie

den ihnen vorgelegten Schwierigkeiten nur mit Stillſchweigen und Verachtung; als hätten die göttlichen Schriften keinen andern Zweck als daß man ſie leſe, nicht aber, daß man ſie verſtehe, wie der h. Hieronymus wider die Luciferianer ſchreibt. Sie ſind dadurch auch nicht frömmer geworden. Rechtſchaffene Leute in Bezug auf Sitten und Ehrlichkeit findet man freilich; was aber die Andern betrifft, ſo berufe ich mich auf die Richter. Ich begreife daher nicht, welch großen Nutzen die der Kirche bereiteten Zerwürfniſſe uns verſchafft haben. Denn die Behauptung, daß ſie leichter und ſicherer ſelig werden als die Andern, habe ich noch von Keinem aus ihnen gehört, ebenſowenig als daß die, welche ihrer Kirche nicht angehören, verdammt ſeyen. Dort im Gegentheil iſt es ein Glaubensartikel, daß man außer der katholiſchen Kirche nicht ſelig werde; womit nicht geſagt wird, daß Alle, die in dieſer Kirche ſind, die Seligkeit erlangen; ſondern, daß außer ihr Keiner es werde, ſollte er auch ſeinen Leib dem Feuer überantworten, wie der h. Paulus bemerkt, welcher die Liebe ſo hoch ſtellt, daß er ohne Bedenken ſagt, der Glaube und die Hoffnung ſeyen ohne ſie durchaus nichts. „Und wenn ich die Glaubenskraft „hätte," ſpricht er,[1] „ſo daß ich Berge verſetzen könnte, hätte aber die „Liebe nicht, ſo wäre ich nichts." Und an einer andern Stelle:[2] „Vor „Allem dieſem aber habet die Liebe, welche iſt das Band der Vollkommen„heit. Und der Friede Chriſti herrſche freudig in euerm Herzen, zu welchem „ihr auch berufen ſeyd in Einem Leibe."

Nun aber hat die Liebe Niemand als wer in der Kirche iſt; Niemand aber iſt in der Kirche, als der ſichtbar mit ihr iſt, wenn er es kann, oder wenigſtens dem Geiſte nach, wann die Entfernung ihn verhindert, ſie zu ſehen. Niemand kann ſichtbar mit der Kirche vereinigt ſeyn, der ſie nicht kennt; Niemand erkennt ſie als durch die Wahrzeichen, unter denen das Alterthum obenan ſteht (im Vergleich zu Jenen, die von geſtern ſind); dann jenes der ununterbrochenen Aufeinanderfolge ihrer Oberhirten, dem ſich die allgemeine Uebereinſtimmung der Orte und Zeiten anreiht. In dieſen drei Kennzeichen zuſammen beſteht augenſcheinlich die von Gott ihr gegebene Verheißung, ſie niemals zu verlaſſen. Und da ſich in der Welt Eine findet, welche ſich vor den Andern als Solche auszeichnet: ſo zweifle ich ſo wenig, als ich zweifle, daß mein Gott im Himmel iſt, daß ich, ſeinem Willen zufolge, in ihr lebe, in ihr ſterbe, um einverleibt zu werden in die Zahl ſeiner Kinder, mit welchen ich durch ſeine Gnade Miterbe des Himmels werden ſoll, weil er mich ſchon auf Erden mit ihnen dieſe Hoffnung theilen läßt durch Jeſus Chriſtus, ſeinen allgeliebten Sohn, Erlöſer und Oberhaupt ſeiner Kirche, in der Kraft des h. Geiſtes, der lebt und regiert mit dem Vater und Sohne in Ewigkeit. Amen.

1. I Kor. XIII. 2. — 2. Coloſſ. III. 14.

Valens Acidalius,

Philolog und Kritiker.

1594.

Valens Acidalius, den Justus Lipsius eine „Perle Deutschlands" nennt, von lutherischen Eltern zu Wittstock in der Mark Brandenburg 1567 geboren, verlor frühzeitig seinen Vater, der als ein ausgezeichneter Mathematiker gegolten. Von Jugend auf hatte V. Acidalius eine große Vorliebe für die Poesie, und schon in seinem 17. und 18. Jahre verfaßte er mehrere lateinische Gedichte, die sich des Beifalles der beßten Kunstrichter erfreuten, und theilweise in den *Deliciis poëtarum germanorum* günstige Aufnahme fanden. Auch in den Band II des *Amphitheatrum Sapientiæ Socraticæ jocoseriæ* von Casp. Dornavius sind einige übergegangen. Niceron bemerkt jedoch, daß sie auf nichts Außerordentliches Anspruch machen können. Dabei verlegte er sich ebenfalls und beinahe leidenschaftlich auf die kritische Literatur, und hat erst siebzehn Jahre alt den Plautus emendirt. Er bezog mehrere deutsche Universitäten, namentlich Rostock und Helmstädt, während welcher Zeit er wahrscheinlich sein *Oratio de vera carminis Elegiaci natura et constitutione* geschrieben hat.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalte auf deutschen Academieen unternahm Acidalius in Gesellschaft eines gelehrten Breslauers, Namens Daniel Rindfleisch oder Bucretius, 1590 eine Reise nach Italien, um nach der damaligen Sitte die dortigen Universitäten zu besuchen; er brachte jedoch die mehrste Zeit seiner dreijährigen italienischen Wanderschaft in Rom zu, wo er mit den namhaftesten Gelehrten

jener Zeit einen thätigen literariſchen Verkehr unterhielt. Der berühmte Arzt, Hieronymus Mercuriale, der Aesculap ſeines Zeitalters, der gelehrte Bücherfreund Johann Vincenz Pinelli, der Schöngeiſt und Hiſtoriker Antonius Riccoboni, theils zu Bologna, theils zu Piſa oder Padua u. ſ. w., waren deſſen Freunde und Gönner. Unter Mercuriale's Leitung hatte Acidalius nebſt ſeinen hiſtoriſchen Studien und Arbeiten ſich auch die Arzneiwiſſenſchaft eigen gemacht und wurde von der mediciniſchen Facultät als Doctor aufgenommen. Seine ſchwache Geſundheit hinderte ihn nicht, eine bedeutende Anzahl von Werken zu ſchreiben, zumal über die ältern lateiniſchen claſſiſchen Schriftſteller. Arnobius, Auſonius, Curtius, Plautus Seneca, Symmachus, Tacitus, Terenz u. ſ. w. übten ſeine gewandte Feder.

Sein erſtes kritiſches Werk: *Velleianarum lectionum liber*, das er zu frühzeitig einer Ausgabe des Vellejus Paterculus zu Padua beidrucken ließ, hätte er ſpäter gern unedirt gewünſcht. Deßungeachtet erſchienen dieſe literariſchen Forſchungen in allen Ausgaben des Paterculus, welche nach ſeinem Tode 1607 in Frankfurt und 1608 zu Paris und ſogar bei deſſen Lebzeiten noch 1593 in Lyon an's Licht getreten ſind. — Das Verzeichniß ſeiner übrigen Schriften ſteht in Niceron's *Mémoires II.* 197 etc.

Von Acidalius wird ein Begegniß erzählt, wobei er eine ſo feine diplomatiſche Geiſtesgegenwart bewies, wie ſie eben bei Commentatoren und Stubengelehrten nicht immer heimiſch gefunden wird. Es war damals ein ſcherzhaftes literariſches Spielzeug unter dem Titel: »Mulieres non esse homines, daß die Weiber keine Menſchen ſeyen," handſchriftlich von einem müßigen Literaten herrührend, im Umlaufe. Eine der circulirenden Abſchriften kam in Acidalius Hände, er fand ſie drollig, jedoch nicht zur Veröffentlichung geeignet. Unabſichtlich theilte er ſie dem Verleger ſeiner *Animadversiones in Quintum Curtium* mit, der ſie, wahrſcheinlich von buchhändleriſcher Speculation getrieben, dem Druck übergab. Die Flugſchrift, die überdieß einige anſtößige Stellen enthielt, machte großes Aufſehen, und der Drucker wurde deßhalb vor Gericht gezogen. Da der Verleger nicht verhehlen konnte noch wollte, daß er das Manuſcript von Acidalius empfangen habe, ſchrieb dieſer zu Gunſten des Beklagten eine Schutzſchrift, worin er den Hergang der Sache erzählte, dieſelbe als

eine literariſche Spielerei darſtellte, ſchickte ſie ſeinem Freunde Monavius, mit der Bitte, ſich bei dem Magiſtrat und den Profeſſoren zu Leipzig für den Beklagten zu verwenden. Was auch wirklich mit Erfolg geſchehen iſt.

Deßungeachtet ſind im erſten Augenblicke einige Widerlegungen des dummen Spaſſes erſchienen und beſonders in minder hohen Frauenkreiſen ein mächtiger Groll wider den vermeinten Verfaſſer entſtanden. Acidalius ward nun eines Tages bei einem öffentlichen Gaſtmahle von einem Frauenzimmer ſo lang in die Hetze genommen, bis er endlich erklärte: „Die Frauenzimmer ſeyen wirklich keine Menſchen, ſondern — Engel.“

Bald darauf hat ſich Acidalius nach Breslau begeben, wo er mit Johann Matthäus Wacker, Kanzler des Biſchofs von Breslau, bekannt wurde, wahrſcheinlich ein längſt vorgenommenes religiöſes Vorhaben zur Ausführung brachte und in Erinnerung an die in Italien und Rom gemachten Erfahrungen und an die dort gewonnenen Eindrücke, im Jahre 1594 das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegte. Der Biſchof von Breslau wies ihm eine für deſſen literariſche und ſchönwiſſenſchaftliche Beſtrebungen ganz geeignete Beſchäftigung an, indem er ihn zum Rector des Gymnaſiums zu Neiſſe in Schleſien[1] ernannte. Acidalius arbeitete jetzt fleißig an der Herausgabe ſeiner *Divinationes et Interpretationes in Plautum*, die Gruter in ſeine *Lampas, seu Fax artium* aufgenommen hat. Allein ſchon nach einigen Monaten, nämlich den 25. Mai 1595, hat er das Zeitliche geſegnet.

Die Gehäſſigen ſeiner ehemaligen Glaubensbrüder haben ſogleich das Gerücht ausgeſprengt, Acidalius ſey bei einer Prozeſſion, plötzlich von einem Wuthanfalle ergriffen, nach Hauſe getragen worden und bald darauf geſtorben. Andere haben ihn ſogar durch einen Selbſtmord ſterben laſſen. Die Erdichtung ſcheint wirklich Beſtand gewonnen zu haben, weil des Verſtorbenen Bruder, Chriſtian Acidalius, ſich veranlaßt gefunden, in einem öffentlichen Schreiben gegen dieſe Verleumdung und Lüge zu proteſtiren. Auf den 25. Mai fiel 1595 gerade das Fronleichnamsfeſt. Den Neubekehrten an dieſem Feſte nach mehrtägiger Krankheit in ſeinem Bette ruhig und chriſtlich hinſcheiden laſſen, wäre zu proſaiſch geweſen; man zog alſo vor, dem

---

1. Nicht Neuß bei Crefeld, wie Höninghaus unrichtig ſchreibt.

Tode mehr Poeſie zu verleihen, und denſelben mit Dolch oder Hirnwuth zu umgeben.[1] Chriſtian's Brief ſteht in *Epistolarum Centuria I. . . . edita cura Christiani Acidalii fratris.* Hanoviæ 1606. Das ſo eben genannte Lexikon geſteht ſelber, es ſeyen dieß lauter Lügen, „ſintemal Acidalius mit gutem Verſtande auf dem Bette verſtorben."[2]

---

1. Das neuvermehrte Lexikon von Beck und Burtorf ſagt ohne weiters nach herkömmlicher Weiſe: „Da er keine Beförderung finden konnte, nahm er die katholiſche Religion an und erhielt in der Schule zu Neiſſe das Rectorat." Wenn er bei ſeinen bisherigen Glaubensgenoſſen keine Anſtellung erhielt, ſo geſchah es weil man ihm entweder die Fähigkeit abſprach, oder deſſen Uebertritt ahnete. Das Erſte war unmöglich, weil Acidalius als einer der beßten Philologen ſeiner Zeit angeſehen wurde; das Zweite möchten wir auch nicht gerne vorausſetzen. Dem ſey indeß wie ihm wolle, ſo hatte der Biſchof von Breslau jeden Falls keine Urſache, dem gelehrten Manne eine Anſtellung zu verſagen und ihn Hungers ſterben zu laſſen, weil er katholiſch geworden.

2. Wie ſchwer die eigennützige Leichtgläubigkeit, das verhärtete Vorurtheil, und das ſyſtematiſche Beſtreben, das Schlechte nur da aufzuſuchen und nöthigen Falles zu erdichten, wo man es aus Haß oder Beſchränktheit gerne finden möchte, ſich verſündigen können, — davon liefert von Ammon, in ſeiner oft bezüchtigten Tendenzſchrift: Gallerie, unter Anderm ebenfalls ein bedauerliches und warnendes Beiſpiel. S. 20 berichtet er: „Eben ſo wird von einem gewiſſen Jacob Latomus, nach Einigen Doctor der Rechte, „nach Andern Domherr beim Peterſtift zu Löwen (geboren zu Cambray im Hennegau, „geſtorben am 29. Mai 1544) erzählt, er habe ſeine früheren Glaubensgenoſſen in Wort „und Schriften mit der größeſten Bitterkeit verfolgt, zuletzt aber zu Cölln von Gewiſſensbiſſen gefoltert bekannt, daß er gegen den dreieinigen Gott ſchwer geſündiget habe. „Man ſetzt hinzu, daß er unter furchtbarem Geſchrei ſeine Seele ausgehauchet."

Vor Allem machen wir auf zwei geographiſche Schnitzer aufmerkſam. Cambrai liegt nicht im Hennegau, ſo wenig als Dresden in Schleſien; zweitens war Latomus nicht in Cambrai, ſondern in Cambron, einem Marktflecken im Hennegau, geboren. Jacob Latomus ſtammte keineswegs von proteſtantiſchen, ſondern von katholiſchen Eltern; er war nie proteſtantiſch, ſondern allzeit eifriger Katholik. Am 29. November 1510 wurde er an der Univerſität Löwen Doctor und Profeſſor der Theologie, und bewährte ſich als einen der glänzendſten und beſcheidenſten Lehrer an der theologiſchen Facultät bis zu ſeinem Lebensende, das er am 29. Mai 1544 in Löwen und nicht in Köln, fromm, ruhig und im Frieden Gottes beſchloſſen hat. Er wurde in der dortigen St. Peterskirche, an welcher er ein Kanonicat beſeſſen hatte, beſtattet und erhielt eine ruhmvolle Grabſchrift, die mit den Worten ſchließt: *Vir sane multæ eruditionis, pietatis et modestiæ hic sepultus est.*

Latomus ſchrieb eine Menge gehaltvolle Bücher und Flugſchriften wider die Reformation und ihre Stifter. Anſtatt ihn zu widerlegen, hielt man es für bequemer ihn zu verleumden, und aus der Luft gegriffene Lügen wider denſelben in Umlauf zu ſetzen und ſie ſogar drucken zu laſſen. Aus ſolchen Pfützen hat Hr. von Ammon ſeine biographiſchen Seltenheiten geſchöpft Mit vollem Rechte alſo ſchreibt Feller: «Les Luthériens furent si sensibles aux coups que leur porta Latomus, qu'ils le déchirèrent de son vivant et après sa mort, par des satires, des *romans* et par les termes les plus injurieux.» Es iſt über

Wir glaubten der Ehrenrettung dieſes ausgezeichneten Convertiten ſchuldig zu ſeyn, ſeinem Namen in dieſer Sammlung eine Stelle einzuräumen.

---

die Maßen unangenehm, ſolche unbegreifliche Dinge rügen zu müſſen. Dieſer Roman, an dem auch kein wahres Wort iſt, verfehlte indeß ſeinen unedeln Zweck unter den Proteſtanten keineswegs; denn gerade noch hundert Jahre ſpäter (1694) hat der gelehrte und ehrliche Königsberger Profeſſor, Johann Philipp Pfeiffer, den angelehrten irrigen Glauben an die Wirklichkeit dieſer Erdichtung aus dem Lutherthum bei ſeiner Bekehrung in den Katholizismus herüber geſchleppt, und dieſe vermeinte Thatſache blos als Beweis gegen die katholiſche Religion zu entkräften geſucht. Dieſer ausgezeichnete Convertit, der bei ſeinem Uebertritt eine der allervorzüglichſten Bekehrungsſchriften, die äußerſt ſelten geworden, herausgegeben, wird ſpäter in unſerm Werke unter dem Jahre 1694 vorkommen.

Petrus Victor Palma Cayet,

früher reformirter Prediger.

1593.

Vorläufige Notiz

über die von den Tagsatzungen der französischen Geistlichkeit zu Gunsten der bekehrten protestantischen Prediger eröffneten Hilfsquellen.

Da Palma Cayet der erste reformirte französische Prediger ist, der in unserm Werke unter den Convertiten erscheint, und auch einer der Ersten war, welche nach ihrer Rückkehr zur Kirche in ihrer materiellen Verlassenheit von der französischen Geistlichkeit eine Unterstützung erhielten: so glaubten wir über die besagte Hilfscasse eben hier einen kurzen Bericht vorausschicken zu sollen, um den wahren Geist und menschenfreundlichen Zweck dieser Anstalt näher zu bezeichnen und irrige Begriffe zu berichtigen. Wir haben zu diesem Ende sowohl die Verbalprozesse dieser Tagsatzungen der französischen Geistlichkeit (X Bände in fol.) als auch die Memoiren derselben (XIV Quartbände) durchgangen und das Einschlägige herausgezogen, um es an gelegener Stelle mitzutheilen. Diese Versammlungen haben unter Papst Pius IV und König Karl IX im Jahre 1560 ihren Anfang genommen, und wurden bis zum Ausbruch der französischen Staatsumwälzung zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts regelmäßig fortgehalten.

In der Versammlung der französischen Geistlichkeit vom Jahr 1598 (Sitzung vom 24. Juli) wurde der Vorschlag gemacht, einen Religionsfond zur Unterstützung der neubekehrten und mittellosen calvinischen Prediger zu gründen. Dieser Vorschlag stieß auf große Schwierigkeiten,

weil mehrere Abgeordnete den Mangel einer Bevollmächtigung zu dieſem Ende vorſchützten, und Andere in verſchiedene Meinungen ſich theilten, obſchon ſie überhaupt die Nützlichkeit und ſogar die Nothwendigkeit erkannten, diejenigen, welche ihren Irrthümern aufrichtig entſagen würden, liebreich aufzunehmen und ſie eintreffenden Falles gegen Noth und Armuth ſicher zu ſtellen. Die Sache wurde einer reifen Prüfung unterworfen, und in der Sitzung vom 25. Auguſt desſelben Jahres vorläufig eine Summe von 3000 Thalern votirt zu Gunſten dürftiger Prediger, die Ausweiſe ihrer aufrichtigen Bekehrung, ihres unbeſcholtenen Wandels und ihrer wiſſenſchaftlichen Tüchtigkeit vorlegen würden. In der Sitzung von 1605 wurde dieſelbe Hülfsſumme fortgeſetzt. Der Verſammlung von 1608 [1] legte der Cardinal von Joyeuſe ein päpſtliches Breve vor, worin Paul V. dieſelbe über dieſe Unterſtützung beglückwünſchte und ihr die Lage der Neubekehrten dringend an's Herz legte. Dasſelbe lautet:

Papſt Paul V. [2]

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne Heil und apoſtoliſchen Segen. Geprieſen ſey Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der bei ſo ſchweren und anhaltend drückenden Arbeiten nicht aufhört, uns durch die Gnade ſeiner unausſprechlichen Barmherzigkeit zu tröſten. Wir haben mit innigſter Herzensfreude vernommen, daß unſer allerliebſter Sohn in Chriſto,

---

1. In der Sitzung vom 26. Juli der nämlichen Seſſion leſen wir, daß die Verſammlung dem Prediger Mugard (etwa identiſch mit dem unten genannten Muguat) eine Penſion von 700 L., und in der Sitzung vom 30. Juli der Wittwe des ebenfalls bekehrten Predigers le Roy, 400 L. ausgeworfen habe. *Procès-Verb.* T. I. p. 199.

2. PAULUS PAPA V.

Venerabiles Fratres et dilecti Filii, salutem et apostolicam benedictionem. Benedictus Deus et Pater Domini nostri Jesu Christi, qui nos in tam gravibus et tam assiduis laboribus constitutos consolari per ineffabilis misericordiæ suæ gratiam nunquam desistit; accepimus namque cum summâ animi nostri lætitiâ charissimum Filium nostrum in Christo Henricum Regem vestrum verè Christianissimum, zelo catholicæ fidei propagandæ incensum, dare operam quibuscumque rationibus ac viis potest, ut quàm plurimi ex hæreticis quotidiè ad Ecclesiæ sanctæ gremium reducantur; idque cùm antea studio ac diligentiâ summâ egerit, nunc diligentius acriùsque curare: retribuat illi Dominus secundum opera sua. Quoniam autem renuntiatum nobis est, quod longè facilior redderetur multorum conversio ab hæresi ad Catholicorum communionem, si, postquam reversi sunt, esset undè certum aliquod subsidium ad vitæ sustentationem illis assignaretur; cùmque pro pastorali nostro munere nullius rei magis satagamus quàm salutis aberrantium nostrarum ovicularum, vehementer optamus, pium consilium atque studium charissimi Filii nostri Regis promoveri,

Euer wahrhaft allerchriſtlichſter König Heinrich, von Eifer für Verbreitung des katholiſchen Glaubens entbrannt, auf alle ordentliche und mögliche Weiſe ſich angelegen ſeyn läßt, damit täglich Viele aus der Ketzerei in den Schoos der heiligen Kirche zurückgeführt werden; und zwar, nachdem er es früher mit allem Fleiße und mit aller Betriebſamkeit gethan, dermalen dieſer Angelegenheit ſeine größte Sorgfalt und eine geſteigerte Thätigkeit zuwendet. Der Herr vergelte ihm nach ſeinen Werken! Weil uns eben berichtet worden, daß die Bekehrung eines großen Theils aus der Ketzerei zur katholiſchen Gemeinſchaft ſehr erleichtert würde, wenn ihnen, nach ihrem Rücktritt, ein Lebensunterhalt zugewieſen werden könnte, und da unſerm Hirtenamte nichts ſo nahe am Herzen liegt, als das Seelenheil unſrer verirrten Schäflein: ſo wünſchen wir aus allen Seelenkräften, dem frommen Vorhaben und Eifer des Königs, unſers allerliebſten Sohnes, beſonders dem von Sr. Majeſtät uns ausgedrückten Verlangen gemäß, Vorſchub zu gewähren. Darum ermahnen wir Euch inſtändig im Herrn, und fordern wir Euch dringend auf, ernſtlich darauf bedacht zu ſeyn, wie aus den Einkünften dieſes Reiches dem Verlangen des Königs könne entſprochen und Unterſtützungsmittel für die zum katholiſchen Glauben Zurückkehrenden mögen herbeigeſchafft werden. Wir vertrauen auf Eure Frömmigkeit. Eure Klugheit und Nächſtenliebe ſind uns bekannt. Es gebührt Eurer Gottesfurcht, die Verbreitung der katholiſchen Religion zu fördern; es ziemt Eurer Klugheit, das Gemeinwohl ſich angelegen ſeyn zu laſſen, und Eurer Liebe, an dem Heil des Nächſten zu arbeiten. Da zur Ausführung dieſes Unterſtützungswerkes alle Maßregeln getroffen ſind, ſo zweifeln wir keinen Augenblick, daß unſer Aufruf bei Euch Gehör finden werde, wie wir ebenfalls von Eurer Frömmigkeit und Ergebenheit überzeugt ſind.... Gegeben zu Tusculum unter dem Fiſcherring den 10. Juni 1608 im vierten Jahre unſers Pontificates.

---

potissimùm verò ab ejus Majestate requisiti; propterea vos etiam atque etiam hortamur in Domino, ac efficaciter requirimus rationem ineatis, quâ ex Ecclesiasticis reditibus istius Regni possit aliquâ ratione desiderio Regis satisfieri et necessitatibus redeuntium ad Fidem catholicam subveniri: confidimus in vestrâ pietate; prudentiam et charitatem vestram magnam esse novimus; pietatis vestræ est Religionis catholicæ incrementum adjuvare, prudentiæ communi bono consulere, charitatis salutem proximorum quærere Quibus quidem omnibus cum in decernendo hoc subsidio apprimè provideatur, non dubitamus quin nostra hæc cohortatio valde efficax futura sit apud vos, quemadmodum vestra ergà nos pietas et observantia nobis pollicetur; quod quidem re ipsà præstetis, ex animo cupimus, atque cum omni charitatis affectu vobis omnibus peramanter benedicimus. Datum Tusculi, sub annulo Piscatoris, 4° Idus Juni 1608, Pontificatus nostri anno quarto. Petrus Stiotia. Venerabilibus fratribus et dilectis Filiis Archiepiscopis, Episcopis et Clero Regni Franciæ. S. *Collection des Procès-Verbaux des Assemblées générales du Clergé de France*, T. I. Pièces justif. N°. III p. 193, *Mémoires du Clergé de France.* T. VIII. p. 1504 etc.

In der Generalverſammlung von 1610, Sitzung vom 17. Auguſt, wurde von dem Cardinal dû Perron vorgetragen, es habe eine anſehnliche Perſon vor wenigen Tagen ſich zur katholiſchen Kirche bekehrt, und ſein calviniſcher Vater, ein Mann von ausgezeichneter Wiſſenſchaft, ſey über dieſen Vorgang ſo erbittert, daß er ſeinen Sohn aus ſeiner Vaterſtadt mit Liſt oder Gewalt zu entfernen gedenke, um denſelben in eine ſogenannte reformirte Gegend zu bringen und zur vorigen Geſinnung zurückzuführen. Er begehrte daher von der Verſammlung für dieſen Neubekehrten eine Unterſtützung, welche ſofort bewilligt wurde.[1]

Da indeſſen die Zahl der convertirten Prediger ſich außerordentlich vermehrte, mußte die Generalverſammlung auf neue Hülfsmittel ſinnen, und ſah ſich bereits im Jahr 1615 veranlaßt, eine jährliche Summe von 30,000 Livres auszuwerfen. Um ſich einen Begriff von den zahlreichen Rücktritten der calviniſchen Prediger zu machen, genügt es, die in der Sitzung vom 27. Juni 1615 der Generalverſammlung vorgelegten Namen hier anzuführen. Jeremias (in den *Procès-Verb. du Clergé de Fr.* irrig *Jérôme* genannt) Ferrier, — Iſaias Ferrier, — Georg Soulas, — Johann Semerac, — Johann Plantain, — Samuel Paul Muguat, — Theophil Caſenove, — Johann Cauſſes, — Peter Ducau, — Joſias Montagne, — Gabriel Lavaud, — Heinrich Quètes, — Niclas Marchand, — Joſue Guibert, — Jakob Crespi aus Valence, — Vidouſe, — Degarene, — Molet, — Taſſan, — Vedelly. — Dieſen Predigern fügen wir noch die gelehrten zwei Sponde, Coeffeteau, Pelletier und Caſaubon hinzu.

Der Verbal-Prozeß der eben gedachten Sitzung lautet: „Beim Vorſchlag zur Fortſetzung der Unterſtützungen zu Gunſten der bekehrten Prediger kamen mehrere überaus wichtige Bemerkungen zum Vorſcheine. Es wurde geſagt, der verſtorbene König, Heinrich der Große, ſey durch ſein Verlangen, die Ketzer zur katholiſchen Kirche zurückkehren zu ſehen, der Veranlaſſer und Beförderer dieſer Hülfsanſtalt geweſen; Seine päpſtliche Heiligkeit habe dieſes Werk mit Lobſprüchen beehrt; dasſelbe ſey bereits durch unbeſchreibliche Wohlthaten gekrönt worden, indem Viele, aus Befürchtung der ihnen bevorſtehenden Noth und Verlaſſenheit, noch in den Feſſeln des Irrthums verſtrickt gelegen, dieſelben abgeworfen haben, als ſie durch dieſe fromme Spende des Clerus ſich geſchützt

1. *Collection des Procès-Verbaux* T. II. S. 26

ſahen. Andrer Seits wurde bemerkt, die Klugheit gebiete, dieſer Freigebigkeit in die wirklichen und ſtrengerwieſenen Bedürfniſſe einzugränzen, damit dieſe neuen Auflagen dem Pfarrklerus nicht zu beſchwerlich falle und die Gehalte nach allen Vorſchriften der Gerechtigkeit und nach dem Maße des Verdienſtes und der Noth vertheilt und durchaus keinem Mißbrauche Raum geſtattet werde." [1] In der Sitzung vom 30. Juni 1615 wurden wirklich die Namen zweier Convertiten geſtrichen, weil ſie die vorgeſchriebenen Bedingungen nicht erfüllt hatten. [2] Auch in der Generalverſammlung von 1621 wurde einem gewiſſen Vene die Penſion von 300 L. entzogen, weil bedeutende und wohlbegründete Beſchwerden wider ihn eingegangen. [3] Dagegen wurden bei derſelben Gelegenheit verſchiedenen neubekehrten Predigern Gehalte zugeſprochen, namentlich in der Sitzung vom 3. Juni einem holländiſchen Gelehrten, Bertués [4] und in ſpätern Sitzungen den Predigern Lambert, Guillemard, le Blanc, welcher Letztere als ein Mann von hohem Verdienſt und Anſehen bezeichnet wird.

In der Generalverſammlung von 1628 haben mehrere Sitzungen ſich mit den Angelegenheiten der neubekehrten Prädicanten beſchäftigt. In einer derſelben wurde die 1615 abgefaßte Penſionsliſte revidirt, berichtigt, die unterdeſſen mit Tod Abgegangenen durch Neuconvertiten erſetzt und abermal feſtgeſtellt, daß nur die würdigſten und fähigſten bekehrten Prediger an den Unterſtützungen betheiligt werden ſollten. [5] In dieſer Seſſion wurden folgende Neubekehrte namhaft gemacht: Peter Perez, früher calviniſcher Prediger in der Diözeſe Saintes (im Aunis), vor mehreren Jahren übergetreten; Ezechiel Augier, vorher Prediger zu Partenay in der Provinz Auch, welcher ebenfalls vor Jahren mit Frau und zwölf Kindern zurückgetreten, und deſſen Ableben in der Sitzung vom 10. April angekündigt wird; Bertuis (ſoll heißen Bertius), Wilhelm Gaſteron, Exprediger zu Saumur,

1. S. *Procès-Verb.* T. II. p. 276.

2. A. a. O. S. 277.

3. *Proc.-Verb.* T. II. S. 373.

4. Soll heißen Bertius. In den gegen zweihundert Jahre ſpäter im Druck erſchienenen *Procès-Verbaux* kommen oft unrichtig gedruckte Namen vor. Der erſte Verbalprozeß der Generalverſammlungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit iſt vom Jahr 1560 und der erſte Band der neun Foliantenausgabe der *Procès-Verbaux* vom Jahr 1769.

5. *Proc. verb. T. II. p.* 601.... Choisissant les Ministres convertis, plus reconnus être de la vraie qualité et capables d'avoir pension ...

convertirt am 28. Mai 1624 in Gegenwart des Cardinals Richelieu; Danchez, nebst drei verwandten Familien zur römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt; du Breton, dessen Tugendwandel der Bischof von Nantes großes Lob ertheilt; Mestayer, dem der Bischof von Poitiers ein glänzendes Zeugniß gibt; Paul Dodee, ebenfalls ein bekehrter Prediger, den die Königin-Mutter unter ihren Schutz genommen.[1]

Neun Proselyten aus dem calvinischen Predigerstande erscheinen in den Berichten über die Generalversammlung von 1635, wo eine neue Commission zur Vertheilung der Hülfsgelder ernannt wurde; dieselbe bestand aus den Bischöfen von Arles, St. Malo, Nimes, St. Flour, Digne, Chartres, Auxerre, Saintes u. s. w. Diese aus vierzehn Mitgliedern bestehende Commission verordnete in der Sitzung vom 19. November auf's Neue, daß nur Solche auf Gehalt oder Unterstützung Anspruch machen können, die wirklich reformirte Prediger oder wenigstens *proposants*, d. h. absolvirte Theologen oder Predigtsamtscandidaten gewesen, allen Anforderungen des Reglements Genüge thun, mit guten Zeugnissen versehen und zum Lehrfache befähigt sind. Als Solche wurden in dieser Session namhaft gemacht: Der bekehrte Prediger Philippe, Maximilian Cacherat, früher Prediger zu Quillebeuf in der Diözese Lisieux; Simon Crozet, schon seit mehr als zehn Jahren katholisch und mit einer Widerlegung des Predigers Mestrezat beschäftigt; Tévenot, schon früher als 1635 bekehrt; Garry, welcher unterdessen Priester und zur katholischen Pfarrei Montravel in der Diözese Bordeaux ernannt worden, ließ eine Pensionsstelle ledig; du Laurent, vorher Prediger in Nimes; der bekehrte Prediger von Faquerolle wird von der Königin empfohlen, u. s. w.

In der Versammlung von 1641, Sitzung vom 5. April, berichtete Heinrich von Bethune, Bischof von Maillezais (in der Vendée), daß Joseph Rodolphe, ein sehr geachteter Prädicant und Kanzelredner in Guienne, Saintonge und in den Cevennen, zur römisch-katholischen Kirche übergetreten sey und verlas dessen Glaubensbekenntniß, das er in Gegenwart der portugiesischen Gesandtschaft abgelegt hatte. Eine gleiche Bekehrung eines berühmten Predigers in Dauphiné, die aber noch nicht veröffentlicht werden sollte, kündigte der Bischof von

---

1. A. a. O. S. 602 ff.

Grenoble an. In der Sitzung vom 6. April wurde der Tod folgender, früher übergetretenen Prediger verlesen: Paul Mugat (oder Muguat?), Mahault, Bourguignon, Dümont, Merlet, Case-Major, Gersan, Le Comte, Junin, Villeban und Croizet. In derselben Sitzung und in jener vom 8. April wurden Laurent, Chenat, Pagès und Querières von der Unterstützungsliste gestrichen, der Letzte, weil heimgegangen, die drei andern, weil nicht mit den nothwendigen Attestaten versehen; dagegen wurden die vor Kurzem übergetretenen de Saint-Germain, Neffe des bekannten calvinischen Polemikers Duplessis-Mornay, und Predigtamtscandidat dü Las in Bordeaux, aufgenommen.

Unterm 5. April wird zweier berühmter Prediger Limbourg und Pousset gedacht; desgleichen des Genfer Prädicanten des Planches, des Predigers Peyrès (etwa Homonym mit dem bereits erwähnten Perez?), des Predigers Dieu zu Montpellier.

In der Sitzung vom 30. April führte der längst bekehrte Prediger Coutelier mit Erlaubniß der Tagenden seinen zwölfjährigen Sohn vor, den er im Studium der Sprachen und Wissenschaften mit außerordentlicher Sorgfalt zum Dienste der katholischen Kirche erzogen hatte. In Gegenwart und zur Bewunderung der Abgeordneten las der Knabe ad aperturam libri die hebräische und griechische Bibel, legte dieselbe aus, beantwortete die erhobenen Schwierigkeiten und Einwendungen sowohl in philologischer als hermeneutischer und exegetischer Hinsicht. Auch mathematische Demonstrationen nahm er vor und legte die Elemente des Euclides aus.[1] Die Versammlung steigerte zu Gunsten des Sohnes das Jahrgeld des Vaters.

In der nämlichen Session kamen noch die Namen der convertirten Prediger Pagès, Phlès und Pierron vor.

Am 9. Mai 1644 legte Peter Gerard aus Gabriac in den Cevennen, nachdem er während dritthalb Jahre zu Mende das reformirte Evangelium gepredigt, in die Hände des Bischofs dieser Stadt das katholische Glaubensbekenntniß ab. In der Versammlung der französischen Geistlichkeit von 1645 wurden noch folgende Bekehrungen angesagt:[2] Dumas in Mende (früher convertirt); Johann Gobert,

1. S. *Procès-Verb.* T. III. p. 74.
2. *Procès-Verb.* T. III. p. 399 ff.

Engländer von Geburt und Feldprediger eines ſchottiſchen Regimentes; Buguet, aus der Diözeſe Boulogne, Sohn des calviniſchen Predigers zu Bologne, trat zur katholiſchen Religion über, nachdem er einige Zeit Predigtamtscandidat geweſen; und erhielt, weil verfolgt und arm, einen Jahrgehalt; Johann Bapt. Garnier mit ſeiner ganzen Familie; de Combalaſſe, Prediger in der Stadt Realmont, Diözeſe Albi; Cappel, Prediger in der Diözeſe Angers, ein Mann von hohem Verdienſte, der ein thätiger Bekehrer der Proteſtanten geworden.

Auch die Verſammlung von 1650 lieferte eine reiche Ernte von Convertiten, unter Andern den berühmten Prediger und Schriftſteller Martin aus Maine; Prediger Iſaak Contant, Diözeſe La Rochelle; Prediger Johann Garrigues aus Milhau u. ſ. w. Auch von Bekehrungen aus dem weltlichen Stande geſchieht Meldung.[1] In den Sitzungen von 1654 kommen nachſtehende Predigerconvertiten vor: Renieres, aus Sedan, trat nach ſeiner Bekehrung in den Dominikanerorden; Maſſot mit ſeiner zahlreichen Familie; Fochè, aus der Diözeſe Arles, Predigtamtscandidat; Guerdon und Pajet; Jakob Joly, deſſen Vater, auch Prediger, ſich ſchon früher bekehrt hatte; de Niel, Fauvet, Sergio, Labeſedè, Giraudon, Gloſſet, de la Foret und dü Laurens, aus Nimes, welcher aus einem calviniſchen Prediger ein Prieſter des Oratoriums geworden.[2]

In der Verſammlung von 1660 kommen als convertirte Prediger vor: Daniel Dürand, Sohn des Johannes Dürand, calviniſchen Prediger zu Iſſurtille; Dürand, aus der Diözeſe Caſtres; Lardenois, welcher ſelbſt wieder viele vornehme Calviniſten bekehrte; Stephan le Belin, aus der Diözeſe Autün; Eude, Bomez, Capet, Boncour und de la Broſſe; Peter de Pommiers, der 1660 übergetreten und deſſen Bekehrungsmotive in der Sitzung vom 4. November desſelben Jahres verleſen wurden. Es iſt zu bedauern, daß dieſelben in der *Collection des Procès-Verb.* nicht abgedruckt worden.

Wir könnten aus den zehn Folianten der Verbalprozeſſe der franzöſiſchen Geiſtlichkeit noch mehrere auf dieſen Gegenſtand Bezug habende Auszüge liefern; wir brechen aber hier ab, um noch einige Notizen aus den in den *Mémoires du Clergé de France* T. VIII. von S. 1506 bis 1521 zuſammengeſtellten Beſchlüſſen, welche Neubekehrte betreffen, hier mitzutheilen.

1. S. a. a. O. T. III. p. 725 ff. — 2. *Procès-Verb.* T. IV. S. 406 ff.

Unterm 29. Juli 1664 wird ein königlicher Rathsſchluß erlaſſen, worin der König erklärte, daß die Neubekehrten unter ſeinem Schirme ſtehen, und den öffentlichen Behörden eingeſchärft wird, dieſelben gegen Verfolgungen und Beleidigungen zu ſchützen.[1] Ein Erlaß der Edictenkammer zu Paris vom 2. September 1669, mit Berufung auf ſtattgehabte Thatſachen, verbietet den calviniſchen Predigern und Andern, die Neubekehrten zu ſuborniren, d. h. beſtechen.[2] Durch eine Ordonnanz vom 11. April 1681 wurden die Neubekehrten während zwei Jahre von Einquartirung und Auflagen freigeſprochen, und dieſe Maßregel dadurch begründet, auf daß der einflußreiche calviniſche Adel an dieſen Neubekehrten keine Bedrückungen ausüben könne.[3]

Kraft eines ſtaatsräthlichen Beſchluſſes vom 23. September 1685 wurden den zum katholiſchen Glauben zurückgekehrten Edelleuten die Kirchenplätze, welche ihre Ahnen im Beſitze gehabt, wieder zugeſichert, weil, wie die Maßnahme ſagt, es ſich geziemt, daß dieſelben beim Gottesdienſte in den Kirchen die nämlichen Plätze und Ehren genießen, welcher ihre Väter blos durch ihren unglücklichen Abfall von der Religion verluſtig geworden.[4]

Ein Beſchluß des Pariſer Parlaments vom 13. Juni 1663 verbietet Kinder zu enterben, aus der Urſache, weil ſie zur katholiſchen Kirche übergetreten oder ſich mit Katholiken verheirathet haben.[5]

Nachdem wir dieſen kurzen Ueberblick vorausgeſchickt haben, kommen wir auf Palma Cayet zurück.

---

1. Vgl. *Mémoires*, T. I. p. 2009 ff.

2. A. a. O. S. 2026.

3. Ebend. S. 2030. Sa Majesté ayant été informée que plusieurs de ses sujets de la R. P. R. les quels sont en volonté de se convertir, et d'embrasser la Catholique, Apostolique et Romaine, en soient néanmoins divertis et retenus par l'appréhension qu'ils ont que par le crédit qu'ont les Seigneurs des lieux de leur demeure, qui sont de la dite R. P. R. sur ceux qui font le département et la distribution des logements des gens de guerre qui y passent ou séjournent, ... Ils ne soient après leur conversion chargés du dit logement de gens de guerre et étant bien aise leur ôter tout sujet de crainte à cette occasion ; Sa Majesté a ordonné et ordonne, ... que ceux de ses sujets de la dite religion prétendue réformée qui se sont convertis et faits catholiques depuis le premier jour de la présente année 1681 et qui se convertiront ci-après soient et demeurent exempts et déchargés pendant le temps de deux années, etc.

4. *Mém. du Clergé de Fr.* T. I. 2039.

5. A. a. O. S. 2003 und 2004. Mit Berufung auf den Artikel XXIV des Pacificationsedictes von Nantes.

Dieſer Gelehrte hatte das Mißgeſchick, daß er nicht nur von den Proteſtanten, ſondern auch von mehrern katholiſchen Schriftſtellern theils ungerecht, theils allzuſtreng beurtheilt und behandelt wurde. Petrus Victor Palma Cayet (Cahier, Cayer, Caïet und Cajetanus), geboren 1525 in dem Städtchen Montrichard, Provinz Touraine in Frankreich, von armen katholiſchen Eltern, begann die Studien in ſeinem Geburtsorte, und vollendete ſie auf der Univerſität zu Paris, wo er ſich beſonders auf Philoſophie, Theologie und Jurisprudenz verlegte. In der letztgenannten Wiſſenſchaft hat er ſich einige Grade errungen, weßhalb er ſpäter ſich um einen Lehrſtuhl des canoniſchen Rechtes bewarb. In der Hauptſtadt machte Cayet die Bekanntſchaft des eben ſo gelehrten als unglücklichen Peter Ramus (la Ramée), der den jungen unerfahrenen Mann für den Calvinismus gewann.

Nach ſeinem Abfalle begab er ſich nach Genf, wo er ausſchließlich den theologiſchen Studien oblag; von dort aus beſuchte er mehrere deutſche Univerſitäten. Um jene Zeit verſah er eine Zeitlang die Unterlehrerſtelle bei Heinrich, Prinzen von Béarn (dem nachherigen König Heinrich IV). Bald nachher ward er als Prediger nach Montreuil-Bonnin unweit Poitiers geſandt, welches Amt er einige Jahre bekleidete, bis er 1584 von Katharina, Prinzeſſin von Béarn, ſpäter Herzogin von Bar, Schweſter K. Heinrich's IV, als Hofprediger nach Pau berufen wurde. [1] Die

---

1. Nach ſeiner Rückkehr zum katholiſchen Glauben verfaßte Cayet im Jahr 1601 eine Schrift, worin er dieſe Prinzeſſe, welche indeß einen Prinzen von Lothringen geheirathet hatte, einladet, ſich zur katholiſchen Mutterkirche zu bekennen. Damit verband er eine Widerlegung des calviniſchen Predigers Couet. Die 106 Octavſeiten enthaltende Abhandlung führt den Titel: *Remontrance et supplication très-humble à Madame, Sœur unique du Roi, Princesse de Navarre et de Lorraine, pour vouloir reconnaitre notre Mère la Sainte Eglise, Catholique, Apostolique et Romaine. Avec la Réfutation de Jacques Couët, soi-disant Ministre prétendu, sur la Conférence prétendue qu'il a mise en avant tenue à Nancy en Lorraine. Ensemble la réponse patine au Mémoire du dit Couët. Paris.*

In des Cardinal du Perron's *Ambassades et Négociations* 4° éd. Paris M. DI. XXXIII. 4°, leſen wir S. 105 einen Brief des Herzogs Karl III. von Lothringen an dü Perron damals noch Biſchof von Evreux, worin er ihn bittet, ſich in Fontainebleau einzufinden, um mit ſeiner Schwiegertochter confeſſionelle Fragen zu beſprechen. Das Zuſammentreffen dieſer Einladung mit der Schrift Cayet's berechtiget zur Vermuthung, daß Letztere nicht ohne Einwirkung höheren Ortes erſchienen iſt. Hier die Ueberſetzung der Zuſchrift des Herzogs: „Herr von Evreux, Sie wiſſen zur Genüge, wie ſehr daran gelegen iſt, daß man die günſtigen Gelegenheiten benütze, wann es ſich darum handelt, die verirrten Seelen

Vorſehung baute ihm dadurch eine Brücke, um ihn wieder in den Schoos der katholiſchen Kirche zurückzubringen; was folgender Weiſe zur Ausführung kam.

Die Prinzeſſin von Bearn ließ ſich von ihrem Hofprediger nach Paris begleiten, wo Cayet mit dem berühmten dü Perron in Berührung kam, mehrere Conferenzen mit ihm hatte, und hinſichtlich der religiöſen Neuerungen gänzlich enttäuſcht wurde. Am 9. November 1595 ſchwur Cayet den Calvinismus ab und trat in die katholiſche Kirche zurück, in Gegenwart der ſämmtlichen Univerſitätslehrer. Die Reformirten hatten von den katholiſchen Abſichten Cayet's nicht ſo bald Kunde, als ſie bei Gelegenheit einer in demſelben Jahre verſammelten Synode den Convertiten feierlich abſetzten, und den Prediger von Loberan de Montigny beauftragten, den von ihnen Abgeſchiedenen öffentlich an den Pranger zu ſtellen, was in einer eigenen zu dieſem Zwecke gefertigten Schrift [1] geſchehen iſt.

Die in dieſer Schrift wider Cayet erhobenen Beſchwerden lauten, „er habe Poitiers, [2] das ihm als Wirkungskreis angewieſen war, verlaſſen, um ſich durch ſchlechte Mittel erſtens in die Gunſt des Königs, „und nachher in die der Madame" (Katharina, Schweſter Heinrich IV),

---

in unſere Kirche zurückzuführen. Da nun dermalen meine Schwiegertochter in Fontainebleau weilt, .. und die meiſte Zeit mit den Beſuchern auf Spaziergängen und in Geſprächen zubringt, ſo dachte ich, es dürfte ſich wohl keine beſſere Gelegenheit darbieten, hinſichtlich ihres Glaubens mit ihr wieder anzuknüpfen. Deßwegen bitte ich Sie ſehr herzlich (très affectueusement), ſobald wie möglich ſich alldort einzufinden; in drei oder vier Tagen werde ich mich ebenfalls dahin auf den Weg machen. Sie werden dann mit Gottes Hülfe die bereits begonnenen Unterhandlungen fortſetzen können, da die Herzogin den Wunſch geäußert, Ihnen ſofort geneigtes Ohr zu leihen. Ich vertraue auf Gott, er werde durch ſeine Gnade und Güte Ihre Wünſche unterſtützen, und Ihre deßfallſige Mühe ſegnen, damit Sie in dieſem frommen und glorreichen Werke ſich nicht nur ein außerordentliches Verdienſt erwerben, ſondern auch meinen Sohn, mich, und all die Meinigen zu unendlichem Dank verpflichten."

Vorſtehender Brief iſt ohne Datum. Aus der Antwort des Cardinals vom 5. September 1601 ergibt ſich aber, daß derſelbe im Auguſt des nämlichen Jahres geſchrieben worden.

Ob der Cardinal, der Herzog Karl III. und die Herzogin von Bar ſich in Fontainebleau wirklich zuſammen eingefunden, wiſſen wir nicht; ſo viel aber iſt gewiß, daß die Herzogin Katharina reformirt und kinderlos geblieben, und das Herzogthum Lothringen auf Karl IV., einen Neffen Karls III., übergegangen iſt.

1. *Avertissement sur la déposition du sieur Cayet du Saint-Ministère, et sur sa révolte.* 1595. 12.

2. Das heißt Montreuil-Bonnin bei Poitiers.

„einzuſchmeicheln; er habe ſich dergeſtalt den geheimen Wiſſenſchaften „ergeben, daß man ihn gewöhnlich Petrus Magus nannte; und er habe „ſich einer Jungfrau gegenüber nicht honett genug betragen."

Es ſteht wohl auf der flachen Hand geſchrieben, daß dieſe Beſchuldigungen entweder nicht gehörig erwieſen, oder von keinem großen Belange geweſen, weil man ſie, nicht als er noch reformirter Prediger war, ſondern erſt als er katholiſch geworden, geltend gemacht hat. D'Aubigné, dieſer Geſchichtsfabuliſt, mochte wohl die Schwäche dieſer Beſchwerdeführung eingeſehen haben; darum führte er ſchwereres Geſchütz gegen Cayet auf, und behauptete[1] ohne weiters, „derſelbe habe zwei Schriften „verfaßt, in derer erſten er den Satz aufgeſtellt haben ſoll, das ſechste „Gebot verbiete den Ehebruch nicht, ſondern nur die ſtumme Sünde; „und in der Andern, die Wiederherſtellung der öffentlichen Häuſer ſey „eine Nothwendigkeit. Wegen dieſer zwei Schriften, ſetzet d'Aubigné „hinzu, ſey Cayet ſeines Amtes entſetzt worden," welches Amt er übrigens bereits aufgegeben hatte.

In der Synode ſelbſt iſt zwar der Uebergetretene beſchuldigt worden, daß er, nicht wie d'Aubigné aus der Luft geſchrieben, die zwei Bücher verfaßt, ſondern nur eine „Rede über die Mittel gegen die öffentlichen „Ausſchweifungen," [2] geſchrieben habe. Allein auch dieſe Beſchuldigung der Synode war unbegründet, weil de Montigny, ſein öffentlicher Ankläger, dieſe Thatſache mit Stillſchweigen übergeht, mithin ſie für eine Erdichtung hielt, welcher die Synode zu leicht Glauben beigemeſſen.

Cayet ſelbſt mußte am beßten wiſſen, ob er die bezüchtigte Abhandlung geſchrieben. Nun aber verſichert er in ſeiner *Chronologie Novenaire* zum Jahr 1595, er habe nichts mit dieſer Schrift gemein, mithin auch nie daran gedacht, ſie drucken zu laſſen. An demſelben Orte verwahrt er ſich ebenfalls gegen die in der Synode wider ihn vorgebrachten Beſchuldigungen und beweiſet, daß dieſelben nicht in den Thatſachen ſelbſt, ſondern nur allein im Aerger über ſeinen Confeſſionswechſel zu ſuchen und zu finden ſeyen.

---

1. *Hist. Univ* T. III. l. 4. ch. 11. Dieſes Werk iſt nicht ſo wohl eine Geſchichte als ein Roman, worin der Verfaſſer alle Anekdoten und confeſſionellen Verleumdungen ohne alle Kritik zuſammengeſchaufelt hat. Auch iſt der erſte Band gleich bei deſſen Erſcheinen vom Parlament zum Feuer verurtheilt worden.

2. *Discours contenant le remède contre les dissolutions publiques, présenté à Messieurs du Parlement.*

Dieſe Ueberzeugung ſcheint auch die Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit gehabt zu haben, weil ſie ihm ein Gehalt und eine Wohnung im Kloſter St. Martin des Champs angewieſen hat, welchen Wohnſitz er auch wirklich bezogen und genoſſen hat, bis er 1601 in das Collegium Navarra verſetzt worden.

Was ſoll man nun von Herrn Superintendenten von Ammon in Dresden halten, welcher von Cayet folgende Characteriſtik aufſtellt?[1]

„In gleich übelm Rufe ſtand Peter Cayet oder Cahier, von dem Calvin geſagt haben ſoll, er werde ein gefährlicher Menſch für die Kirche werden. Nach beendigten Studien wurde er Prediger bei einem Edelmann (?). Da beſchuldigte man ihn auf einmal," (das heißt als er katholiſch geworden), „der Zauberei, indem man vielleicht ſein Suchen des Steines der Weiſen mißdeutete, und der Abfaſſung einer Schrift, betitelt: *Discours contenant les remèdes des dissolutions publiques, etc.* worauf man ihn ſeiner Dienſte entließ. Nun trat er, wie man verſichert, unter großen Verſprechungen, die aber nicht in Erfüllung gingen (?), zur katholiſchen Kirche.... Nach ſeinem Tode, der am 22. Juli 1622" (doch nicht, ſondern 1610) „erfolgte, ſoll man unter ſeinen Papieren eine Schrift gefunden haben, in der er ſich dem Teufel unter der Bedingung verſchrieben hatte, daß ihm dieſer beſondere Fertigkeit in den morgenländiſchen Sprachen und in den Streitigkeiten mit den Reformirten den Sieg verleihe; Einige behaupten ſogar, der Satan habe ihn wirklich geholt.... Er war höflich, in Kleidung und Lebensweiſe Lachen erregend, auffallend und diſſolut, und bis in ſein Alter den Thorheiten der Liebe ergeben. (D'Aubigné, *Hist. Univ.* T. III. L. IV. II.)."

Und ſolchen Poſſen gibt man den Namen Geſchichtſchreibung.

Cayet's gründliche Kenntniß der hebräiſchen, chaldäiſchen, ſyriſchen und arabiſchen Sprachen wurde bereits im Jahr 1596 gewürdigt, indem ihm der König die Anwartſchaft auf den Lehrſtuhl der orientaliſchen Sprachen verlieh, welchen Katheder er, nach dem Tode deſſen berühmten Inhabers Franciscus Jourdain, im Septembre 1599 auch wirklich beſtiegen hat. Sein Ruhm war ſo feſt begründet, daß er ſchon im Jahr zuvor (1598) Rector der pariſer Univerſität erwählt worden; da aber Cayet noch nicht der Theologie, ſondern nur der Rechte Doctor war, welche beide Grade durch die Statuten vorgeſchrieben waren, legte der abtretende Rector Einſprache gegen dieſe Wahl ein, und es ward ſofort zu einer Neuen geſchritten. Dieß veranlaßte Cayet ſeine Wohnung,

1. Gallerie der denkwürdigſten Perſonen ꝛc. S. 54 und 55.

wie eben gesagt, im Collegium Navarra zu beziehen, um sich ferner auf die theologischen Studien zu verlegen. Im Jahre 1600 empfing er die Priesterweihe und promovirte in der Theologie.

Bald nach seiner Bekehrung fing er an, Controversschriften zu verfassen, womit er sich bei zehn Jahre sehr thätig beschäftigte. Er forderte sogar du Moulin (Molinäus) zu einer Conferenz heraus, welche sofort am 28. Mai 1602 stattfand, die aber keinen andern Erfolg hatte, als daß beide Parteien, wie fast immer zu geschehen pflegt, über den Vorgang Rechenschaftsbelege in die Oeffentlichkeit ergehen ließen und sich den Sieg zueigneten.

Cayet erreichte das Ende seiner irdischen Laufbahn im Collegium Navarra den 10. Mai, oder nach Andern den 22. Juli 1610, in einem Alter von 85 Jahren, und wurde seinem Wunsche gemäß zu St. Victor begraben. Wie in seinem Leben, so wurde er auch nach seinem Hintritte im ganz widersprechenden Sinne beurtheilt; aber meistens auf eine sehr ungünstige Weise, weil die wider ihn ausgestreuten Verleumdungen ohne Untersuchung fortwährend nachgeschrieben wurden. Selbst Feller hat, ohne aus den lautern Quellen zu schöpfen, diesen Verleumdungen Glauben geschenkt. Bayle, der sich desselben Versehens schuldig gemacht hatte, wurde zurechtgewiesen in der Abhandlung: *Lettre critique sur le Dictionnaire de Bayle*, von Abbe le Clerc, der aber hinwiederum selbst seiner Widerlegung mehr Vollständigkeit Gewicht und Interesse verliehen haben würde, wenn er den *Discours funèbre sur la mort de feu M. Cahier* etc., Paris 1610 in 8° pp. 19, welcher von diesem Gelehrten mehrere anderswo unerwähnte bedeutende Einzelheiten enthält, gelesen hätte.

Der *Mercure français*, T. I. Bl. 530, wirft Cayet vor und Feller schreibt ihm nach, er habe den Stein der Weisheit gesucht und sich auf die Schwarzkünste verlegt, wahrscheinlich weil er das deutsche Werk über D. Faust in's Französische übersetzt hat, unter dem Titel: *L'Histoire prodigieuse et lamentable du docteur Faust, avec sa mort épouvantable* etc. Rouen 1604. Nun aber was Cayet in der Vorrede gegen die Zauberei schreibt, um sie lächerlich zu machen, ist die beste Widerlegung der ihm angedichteten Albernheiten.

Während der fünfzehn Jahre nach seiner Rückkehr in die katholische Kirche hat Cayet nicht weniger als 35 Abhandlungen drucken lassen, von denen einige von größerm Umfange sind und die Meisten

mehrere Auflagen erlebten. Unterm 15. November 1595 gab er die erste Auflage seiner Uebertrittsmotive heraus, unter der Aufschrift: « *Copie d'une lettre de Maître Victor-Pierre Cayer, cy-devant Ministre, à présent ferme Catholique, Apostolique et Romain,* [1] *à un gentilhomme sien ami le Sr. Dam* (Damours) *encore à présent Ministre; contenant les causes et raisons de sa conversion à l'Eglise Catholique, A. et R.* Paris. Jean Richer in 8° P. 23. (Später mehrere Auflagen.)

Diese für unsre Sammlung so wichtige Schrift haben wir leider nirgendwo ausfindig machen können, trotz unsrer allseitigen Nachfragen. Ihr Abdruck wäre nicht ohne Wichtigkeit, da gerade diese Schrift ihm zahlreiche Widersacher, heftige und bissige Gegenschriften zugezogen hat. Die erste Gegenschrift erschien unter dem Titel: *Lettre d'un Gentilhomme Catholique (!) à un sien ami.* Dieser Brief, der Cayet eben so derb als die Wahrheit mißhandelt, steht T. IV. S. 343 ff. der *Mémoires de la Ligue.* Eine Andere lautet: *Réponse par Jean-Bapt. Rotan.* La Rochelle 1596. Wieder eine Andere: *Réponse par G. Dam* (Damours). Cayet blieb keine Antwort schuldig. Die obenerwähnte Flugschrift Montigny's widerlegte er mit: *Réponse de Maître Victor Pierre au livret intitulé:* Avertissement aux fidèles etc. *où sont réfutées les calomnies qu'on cuide mettre sur la vraie et volontaire conversion à la vraye Eglise C. A. et R.* Paris 1595 in 8. SS. 112. [2]

Cayet hinterließ noch folgende theils irenische, theils polemische Abhandlungen:

a. *Admonition à Messieurs du Tiers-Etat de France, qui ne sont de l'Eglise Catholique, Apostolique et Romaine.* Paris 1596. 8.

b. *Remontrance chrétienne et très-utile à MM. de la Noblesse qui ne sont point de l'Eglise C. A. et R.* Paris 1596. 8. Diesem Schriftchen ist ein Breve Papst Clemens VIII vom 20. März 1596, der ihm über dessen Rückkehr zur katholischen Kirche Glück wünscht, beigedruckt.

c. *Le vrai orthodoxe de la Foi Catholique du Sacrement de l'Autel pour réponse au Traité prétendu orthodoxe Anonyme.* Paris 1596. 8.

d. *Avertissement sur les points de la Religion, pour composer les différends.* Paris 1596. Ist die Uebersetzung einer frühern lateinischen Abhandlung: *Consilium pium de componendo Religionis dissidio.*

---

1. Der *Mercure de France*, der, wie es scheint, kein Ultramontan war, schreibt von ihm a. a. O.: « Je l'ai toujours connu pour un très-bon français, *nullement transalpin.* »

2. Vgl. *Niceron, Mémoires des Hommes illustres*, T. XXXV. p. 386 und ff., wo ein vollständiges Verzeichniß der literarischen Arbeiten Cayet's zu lesen ist.

e. *Les Tromperies des Ministres qu'on appelle, qu'ils font à leurs gens qui les suivent; avec la tyrannie qu'ils exercent contre leurs compagnons, et de la surprise dont ils usent envers les Pasteurs et Docteurs catholiques.* Paris 1597. 8.

f. *Proposition faite aux Ministres, qu'on appelle de la Religion P. R. sur une briève et facile résolution du différend de la Religion.* Paris 1597.

g. *Instance de la Réunion en l'Eglise C. A. et R., contenant les causes, raisons et moyens de se réunir, tant d'une part que d'autre.* Paris 1597.

h. *La Condamnation de Calvin par lui-même, recueillie de ses écrits.* Paris 1597.

i. *La Vraie Eglise.* Paris 1597.

k. *Le Purgatoire prouvé par la parole de Dieu.*

l. *Suite de la Conclusion de la Conférence tenue à Thonon entre les R. P. Capucins et les Ministres de Genève.* Paris 1599. 8°.

m. *La discipline des Ministres de la Religion P. Réformée.* Paris 1600 in 12.

Heinrich von Sponde,

Jurist, Historiker und Bischof von Pamiers.

1595.

Die Geburt der zwei gelehrten Brüder, Johannes und Heinrich von Sponde,[1] fiel in das traurige, für Kirche und Staat verderbliche, Zeitalter der Religionsneuerungen und Bürgerkriege in Frankreich. Beide wurden durch ihre Eltern dem Calvinismus erzogen, und beide wurden durch ihre hohen Geistesgaben und durch die besonders über sie waltende Vorsehung Gottes zur Kirche zurückgeführt. Ihr Vater, Enecus von Sponde, war Rath und Geheimschreiber der bekannten Johanna, Königin von Navarra, welche nach dem Tode ihres Gemahls, Anton von Bourbon, der in der Belagerung von Rouen als Katholik gestorben,[2] durch den Apostaten Gerhard Roussel, Bischofs von Oleron, zu Calvin's Irrthümern verleitet worden. Enecus von Sponde und seine Gemahlin, Salvata de Hasta aus Bayonne, fielen, wie überhaupt fast alle Bearner, ebenfalls der Irrlehre zu und erzogen in derselben

1. Peter Frizon, der Theologie Doctor, welcher in Rom wie in Frankreich mit Heinrich von Sponde stets in innigster Freundschaft gestanden, hat dessen vollständige Lebensbeschreibung hinterlassen. Sie ist Sponde's *Annall. Ecclesiast. Cæsaris Baronii in Epitome redacti*, vorangedruckt und dient als Hauptquellenschrift der biographischen Merkwürdigkeiten dieses großen Convertiten. Wir haben nachstehenden gedrängten Bericht daraus gezogen. Frizon schrieb wohl etwas emphatisch, ist aber historisch und biographisch genau. Niceron, *Mém. XI* und *XX*, der Akademiker Perrault, *Hommes illustres (du 17. Siècle)* und die *Biogr. Univ.* haben ihre magern Mittheilungen daraus geschöpft.

2. Diem vitæ extremum obiit Catholicus in Rhotomagensi obsidione contra sectarios, sagt Frizon in Heinrich von Sponde's Lebensgeschichte.

ihre zwei Söhne. Von Johannes, dem ältern, haben wir bereits das Betreffende oben berichtet.

Heinrich von Sponde erblickte das Licht der Welt am 6. Januar 1568 zu Mauléon in Bearn, und hatte zum Taufpathen den berühmten Sohn seiner Königin, Heinrich von Bourbon, später Heinrich IV., König von Frankreich. Als Knabe von acht Jahren wurde er in die Anfangsschulen nach Orthez geschickt, wo er mit andern in dem Hasse gegen alles Katholische erzogenen, meist ältern, Mitschülern öfters damit beschäftigt war, an den Kirchen, Klöstern und Denkmälern, die der Wuth der Sektirer preisgegeben wurden, Entehrungen und Verwüstungen anzurichten, was er später sehr oft beklagte. Wir wollen aus seinem eigenen Munde hören, unter welchen Gestirnen, Einflüssen und Beispielen die damalige Jugend aufgewachsen, und wie Sponde noch im Besitze der Wahrheit seine Jugendsünde beweinte. Wir lesen in seinem Buche über die Friedhöfe, gegen das Ende:

„Das Gerücht so großer und zahlreicher Schandthaten, welche die Ketzer an den Grabstätten der Fürsten verübten, verbreitete sich durch ganz Aquitanien, so daß der Senat von Bordeaux dem Generalinspector Lahet den Befehl ertheilte, die Uebelthäter aufzusuchen und die Gebeine, welche dieses Tigervolk überall zerstreut hatte, auffammeln zu lassen. Ich Sponde selbst erinnere mich, daß ich vor etwa zweiundzwanzig Jahren, kaum acht Jahre alt, in Orthez, wo ich in der ersten Grammatik war, mit eigenen Augen gesehen habe, wie in der geschleiften Kirche der Dominicaner (aus deren Klostergebäuden die Mönche verjagt und mit allen Katholiken des Landes verwiesen worden, um jene Gebäude in Schulen zu verwandeln), die neben dem Hochaltar befindliche Grabstätte Gaston's Phöbus, des großen Fürsten und Helden von Bearn, „Gascogne's Donnerkeil" genannt, um dessen Freundschaft die Könige von Frankreich, Spanien, Navarra und England gebuhlt, entweiht wurde. Dieses Grabmal diente uns, besonders aber meinen ältern Mitschülern, zum schnöden Zeitvertreib. Unserm gottlosen und gottesschänderischen Muthwillen setzten wir dadurch die Krone auf, daß wir zuletzt die fürstliche Grabstätte gänzlich verwüsteten, und unter dem Beifallsgeklatsche des sämmtlichen Stadtvolkes, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, uns daran zu verhindern oder auch nur deßhalb eine Bemerkung zu machen. Wir zogen nach einander die Gebeine und Ueberreste aus dem Grabe, und nachdem wir damit unser Spiel getrieben, vergruben wir sie unter die Ruinen der Kirche, unter dem fanatischen Gelächter sämmtlicher Zuschauer: gleiches Loos erwartete die Waffen, die wir in der Grabstätte des Dynasten fanden. Ich erinnere mich unter Anderm eines Schwertes von ungewöhnlicher Größe, womit wir

gegen die andern Waffen fochten, von den heiligen Altären Stücke herab ſchlugen, und öfters unſern Zorn abkühlten, indem wir den übrigen Theilen des Leichnams Streiche verſetzten. Und was unſere Sinnloſigkeit und Wuth noch etwa zu wünſchen übrig ließ, das vollführten diejenigen, welche die gottgeweihten Gebäue der Erde gleichgemacht, nachdem ſie vollends alle Gefühle der Ehrerbietung gegen Gott und die Menſchheit abgelegt hatten, uneingedenk daß jener große Held zu den Ahnen des allerchriſtlichſten Königs, des jetzigen Beherrſchers Frankreichs, gehörte. . . . O guter, unſterblicher Gott, wird es mir zur Entſchuldigung ſeyn, wenn ich ſage, daß ich damals noch unfähig geweſen, das Gute und Böſe zu unterſcheiden, daß ich bei dieſen Frevelthaten keine Anleitung gegeben, nicht vorangegangen, ſondern mich habe hinreißen laſſen?“ [1]

Sponde verfolgte nach dem Austritt aus den Primärſchulen mit glänzenden Fortſchritten ſeine Studienbahn. In den Collegien der Cevennen machte er Bekanntſchaft mit Claudius von Bouillon aus Macon, der ſpäter zur katholiſchen Kirche übergetreten und ſich durch ſeine Verdienſte zu den höchſten Staatsämtern geſchwungen hat. Wie es ſcheint, hat Sponde ſchon frühzeitig fremde Univerſitäten beſucht; denn aus einem Briefe ſeines ältern Bruders Johannes vom 1. Auguſt 1584, in welchem dieſer deſſen Eifer und Frömmigkeit belobt und ihm einige poetiſche Verſuche mittheilt, geht hervor, daß er ſich damals in Baſel aufhielt.

Nach ſeinem philoſophiſchen Curſus, den er in griechiſcher Sprache abſolvirte, beſuchte er Schottland im Gefolge des durch ſein Gedicht über die Schöpfung berühmten Wilhelm Salluſt dü Bartas, des Königs von Navarra Botſchafters, um ſich eine genaue Kenntniß der dortigen Inſelländer zu verſchaffen. Ohne große Anſtrengung eignete er ſich dort die ſchottiſche Mundart an, und war bald im Stande in derſelben mit dem König Jakob, der des jungen Mannes Gelehrſamkeit und Geiſtesreife bewunderte und ihn gerne ſah, ſich faſt täglich zu unterhalten. Auf dem Rückwege nach Frankreich wurde Sponde in London der Königin Eliſabeth, welche in lateiniſcher Sprache ſich geläufig ausdrückte, von dem Botſchafter Bartas vorgeſtellt. In England iſt ihm beſonders aufgefallen, daß ein Weib, was in vergangenen chriſtlichen Jahrhunderten etwas unerhörtes geweſen, von

1. O bone Deus, o Deus immortalis; nec juvabit ad memoriam delendam hujus placuli nondum matura meorum annorum ætas, nec plane compos boni malive discernendi, quæ me potius sequacem, quam ducem et auctorem horum gestorum reddebat.

ihren Insulanern als Haupt der dortigen Christenheit angesehen und verehrt werden wollte und daß ihr Symbolum: „*Semper eadem*, allezeit die Nämliche" lautete, da doch bei ihr nichts beständig war, als der Haß gegen die katholische und apostolische Kirche.

Von seinen Reisen zurückgekehrt, verlegte sich Heinrich von Sponde, der bereits vor seiner schottisch-englischen Reise in der griechischen, lateinischen, französischen und spanischen Sprache durchaus bewandert gewesen, auf das gründliche Studium des Civil- und kanonischen Rechtes und las alle Hauptwerke der Rechtswissenschaft. Da indessen gegen Ende des Jahres 1589 das Parlament von Paris nach Tours verlegt worden, begab er sich ebenfalls dahin. Nach drei Jahren verlieh ihm das Parlament das Recht der Anwaltschaft vor Gericht, und der König Heinrich IV. ernannte ihn zu seinem Rath und Reketenmeister.

Unserm Sponde widerfuhr, was früher Thamer, Rabus und dem Arzte Dalechamps und später dem Cudsemius, dem Dr. Carier und vielen Andern begegnet ist; die confessionellen Wahrnehmungen auf seinen Reisen machten ihn in dem jungen, noch unmündigen, weil durch Waffengewalt bewiesenen, Glauben stutzig und unruhig; neben dem Codex Justinianus, den Pandekten und Extravaganten las er demnach ebenfalls die Werke Bellarmin's und fand darin Licht und Feuer, dem die genfer cimerischen Finsternisse und die calvinischen Eisdecken nicht zu widerstehen vermochten. Dadurch wurde der Grundstein zu seiner Bekehrung gelegt, und was der Buchstabe des großen Bellarmin's nicht zu Ende führte, das mußte das lebendige Wort des großen du Perron, des Bekehrers der Chaumont, Sancy und Johann de Salettes, mit Gottes Beistand zum Abschluß bringen. Wir lassen nun den Parlamentsadvokaten seinen Bekehrungsprozeß selbst erzählen. Nach seinem Uebertritte gab er in lateinischer Sprache ein Buch heraus mit der Aufschrift: *De Cœmeteriis sacris*, d. h. von den heiligen Gottesäckern. Am Schlusse dieses merkwürdigen Buches schreibt er wohl etwas jugendlich chrienartig, aber tief durchdrungen:

Ich wandelte mitten in Finsternissen bis zu meinem siebenundzwanzigsten Lebensjahre. Zu jener Zeit umfloß mich ein himmlischer Lichtglanz, durch welchen Viele meiner Studiengenossen, Lehrer und Professoren (welche denselben Fußsteig gegangen), von Gottes Gnade erleuchtet, diesen krummen Weg verlassen haben. Ihrem Beispiele folgend, verließ ich ebenfalls dieses Labyrinth mit seinen zahllosen Irrgewinden und Truggängen, diese

holperichen Pfäde, dieſe verfänglichen Dorngebüſche, dieſe hyrcaniſchen Schwarzwälder, dieſe ſcythiſchen Haine, in welchen ich verwickelt, verwirrt und verirrt war; und ſchlug unter freiem Himmel die offene Straße ein, den die Sonne Tag und Nacht beſtrahlt, wo eine Menge ruhmwürdiger und untrüglicher Wegweiſer zu Gebote ſtehen, die uns ſicher und geradehin auf die hohe Spitze des Berges Sion geleiten, wo die heiligen Wohnungen der Stadt Gottes uns entgegenharren. Im Lichte dieſes Strahles habe ich mich alſo angeſchickt, meine Schuhriehmen zu löſen, meine Feſſeln zu zerſprengen, die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die Finſterniſſe zu zerſtreuen, und entſchieden hineinzuſchauen in die Klarheit der mir aufgegangenen Sonne. Allein dieſem frommen Verlangen ſetzte Gott ſogleich Dunkelheiten entgegen; ſobald ich den Fuß nach dem göttlichen Lichte bewegte, gerieth ich ſogleich in den Krebsgang, ging rücklings, trug nur Fußſtöße davon, kam auf Nebenwege, und rannte mit meinem verſtimmten Geiſte in neue Zweifel hinein. Ich ward jedoch bald wieder ermuthigt durch die Zuſprüche wohlwollender Männer, welche mein Gemüth mit dieſen heftigwogenden Wellen ringen ſahen, beſonders durch die Ermahnungen meines Bruders, der nach Entfernung aller obſtehenden Hinderniſſe den Beſitz der vollkommenen Freiheit der Kinder Gottes errungen hatte, und übrigens ſo wohl durch ſeine geſelligen Eigenſchaften als durch ſeine ſchriftlichen Nachläſſe allen Männern der Wiſſenſchaft rühmlichſt bekannt iſt. Mehr will ich als Blutsverwandter nicht von ihm ſagen; nur dieſes will ich in Erinnerung bringen, daß durch den Eintritt dieſes Streitmannes in das katholiſche Lager, und durch die Aufnahme dieſes Schafes in den römiſchen Schafſtall, der Kirche eine große Freude erwachſen iſt. Darum beweinen jetzt alle Gutgeſinnten ſeinen frühzeitigen Tod, ich mehr als Alle, da ich jetzt ſeine Einſicht und ſeinen Beiſtand vermiſſe in einer Zeit, wo ich, um mit dem königlichen Propheten zu ſprechen,[1] im tiefen Schlamme ſteckte, und im hölliſchen Schlunde verſunken, ſeiner Hülfe ſo ſehr bedurfte, und du, o barmherziger Gott, im Augenblicke, wo die unlautere Welt wider ihn wüthete, denſelben in das ewige Vaterland berufen haſt.

Der Verluſt meines verſöhnenden Bruders hat mein ganzes Weſen ſehr angegriffen und erſchüttert, mich jedoch keineswegs aus meiner vorgeſteckten Bahn hinausgeworfen, wenn ich gleich, wo nicht völlig darauf ſtehen blieb, doch höchſtens nur langſam und gleichſam nur tappend voranſchritt. Unter den Vielen, die durch ihre Freundlichkeit und Leutſeligkeit mir entgegen kamen, und mir als Vorleuchter, Führer, Wegweiſer und Glaubenslehrer dienen konnten, begegnete ich zwei vorzüglich hervorragenden, hochgeachteten und weltberühmten Männern, unter derer Leitung mein Bruder zu Gott und zur ewigen Seligkeit geführt worden; ich meine

1. Pſ. LXVIII.

die zwei glänzenden Gestirne, welche die ganze Erde erleuchtet, die zwei starken Kämpfer, deren Heldenthaten keinem Sterblichen unbekannt sind, die zwei alten Hercules, welche so viele Ungeheuer bekämpft, so viele Heiden erschlagen, als die Natur gegen die gewöhnliche Natur auf dieser unseligen Weltbühne erzeugt hat; von denen ein Jeder mit grünen Lorberkronen geschmückt, mit Trophäen, Spolien und Triumphen geziert erscheint, — nämlich Robert Bellarmin, Italiens Stolz, der Gesellschaft Jesu Zierde, des jetzigen Cardinalscollegiums Glanz und der Kirchenfürsten Leuchte; dann Jakob Davy dü Perron, Bischof von Evreux, dessen Geburt Frankreich in Anspruch nimmt, dessen Gelehrsamkeit ganz Italien in Staunen gesetzt, vor dessen Beredsamkeit selbst die attische Suade in Bewunderung verstummt. Bellarmin's schriftliche Denkmale, und dü Perron's lebendiges Wort haben mich angezogen, gerührt, fortgerissen und die Leerheit und Albernheit der Irrthümer, denen ich Glauben geschenkt, mich mit Händen greifen lassen. Sie, sie haben mich die wahren Dogmen des christlichen Glaubens gelehrt, sie haben mich Wankenden auf festen Fuß gestellt, sie haben mich Unschlüssigen an eine unwandelbare Ueberzeugung gefesselt durch die unbestreitbaren Geheimnisse unserer Religionswahrheiten. Ich kann in Wahrheit und mit vollem Vertrauen bekennen, daß Keiner des Ersten ausgezeichnete Werke gelesen, Keiner des Andern Worte und Reden gehört, ohne daß er ergriffen, erschüttert und besiegt worden, es sey denn, er wäre mit Unwissenheit, Neid, Haß, Selbstüberschätzung und Hochmuth behaftet gewesen. Alle Sätze, alle Worte, alle Sylben ihrer Geisteserzeugnisse sind eben so viele Schilde, welche ihre Freunde bedecken und schützen, eben so viele Pfeile, welche die Feinde treffen, schwer verwunden und ihnen die Niederlage beibringen. Man findet bei ihnen das reichste Zeughaus, worin alle Waffengattungen aufbewahrt sind, die sämmtlich entweder zur Vertheidigung oder zum Angriffe geeignet, die Mauern der Stadt Gottes zu schirmen, die Festungen des Erzfeindes niederzuwerfen, die Kriegsschiffe des Fürsten der Seeräuber in Meeresgrund zu bohren, die in Christo wiedergebornen treuen Katholiken zu beschützen, die Ungläubigen, Ketzer und Schismatiker auszurotten. Gleicherweise sind die Abhandlungen, Reden und Worte dü Perron's eben so viele Ketten des gallischen Hercules, womit die Zuhörer angezogen und gefesselt werden; eben so viele Fäden der Ariadne, wodurch die im Wirrgemenge der Irrthümer Verfangenen sich herauswinden; eben so viele Schwerter des großen Alexander's, womit die gordischen Knoten der Trugschlüsse, Argliste und Fallstricke der Feinde Gottes und der Kirche zerhauen werden.

Weil es nun, Allbarmherziger, deiner Güte gefallen hat, mich aufzunehmen in die unendliche Zahl derjenigen, denen du dein himmlisches Licht eingegossen, die du mit dem Thau der Erkenntniß besprengt, aus den Gefahren und Unfällen gerettet hast: so bitte und beschwöre ich dich durch

den Eifer und die Fürſprache dieſer glücklichen Obſieger, du wolleſt mir verleihen, daß ich in ihren Fußſtapfen wandele, von ihrem Eifer beſeelt, von ihrer Frömmigkeit erfüllt, von dem Feuer ihrer Liebe entflammt werde, damit ich durch ihre Beiſpiele und durch die Nachahmung derſelben geſtärkt, in Stand geſetzt werde, und an dieſen Vorbildern Alle, die ihrer bedürftig ſind, in noch größerm Maße ihre Erbauung und Theilnahme finden zu laſſen. Indeſſen, o Gott, rufe ich dich als Zeugen und gerechteſten Richter auf, daß ich weder durch Liſt und Betrug, noch durch irdiſche Bedrängniſſe oder Vortheile, noch aus Ehrgeiz der Kirche beigetreten; ſondern ganz allein zur Verherrlichung Gottes, zu meiner Seele Gewinn und Seligkeit, die nirgendswo als in ihr gefunden und erlangt wird. Denn wer außer dieſem Altare das Lamm genießt, außer dieſer Heerde Nahrung ſucht, der ſchließt ſich der Schaar der Fremdlinge und Feinde an, der wird in das Buch derjenigen eingetragen, die ein Schiff beſteigen und in einer Arche wohnen, die untergehen und von dem ewigen Abgrunde werden verſchlungen werden. Darum, o mein Gott, verlange ich von dir, o Herr, vor dem die Kniee ſich beugen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde ſind, nichts anders, als daß du mir die Gnade der ewigen Standhaftigkeit in meinem Entſchluſſe verleiheſt, gleichwie du ſie mir gewähret haſt vom Anfange meiner Bekehrung bis auf den heutigen Tag, nämlich in dem Vorſatze, fern von der Spaltung und Ketzerei zu leben und zu ſterben, in dem Vorſatze, den Frieden und die Einheit zu lieben, in dem Vorſatze, dem Glauben der Katholiſchen, Apoſtoliſchen und Römiſchen Kirche meine ganze Thätigkeit zu widmen, in dem Vorſatze, meinen Geiſt und mein Herz demüthig zu den Füßen der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus niederzulegen, in dem Vorſatze des Gehorſams und der Unterwürfigkeit gegen Alles und Jedes, was von dem Stuhle Petri und ſeinen Nachfolgern, welche Chriſti Statthalter auf Erden ſind, ausgehen wird, ſo zwar, „daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch „Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder „Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geſchöpf es vermag, mich zu ſcheiden „von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn (Röm. VIII.), „und von der Gemeinſchaft ſeiner Braut, der h. Kirche."

„Das ſind, fügt ſein Biograph, Peter Frizon, hinzu, „die Köcher der göttlichen Liebe, mit welchen," wie Sponde nach dem Beiſpiele des Bräutigams im Hohenliede K. IV. ſpricht, „du meine Schweſter und Braut, „mein Herz verwundet haſt." Darum ſagt der h. Auguſtin ſo ſchön:[1] „Stark wie der Tod iſt die Liebe, nichts iſt ſtärker als ſie: darum wird die Liebe mit den Kräften des Todes verglichen, weil auch ſie tödtet, was wir geweſen, damit wir ſeyen, was wir nicht waren. Propterea

1. *S. Aug. in Ps.* CXXI.

viribus ejus (mortis) charitas comparatur, quia et ipsa occidit, quod fuimus, ut simus, quod non eramus.»

Heinrich von Spondе legte die Abſchwörung der calviniſtiſchen Irrthümer und ſein katholiſches Glaubensbekenntniß den 16. Auguſt' 1595 in die Hände Ludwig Godebert's, Pönitentiarius der Hauptkirche zu Paris, der von dem damaligen Pariſer Biſchof, Cardinal Peter de Gondi, dazu bevollmächtigt war. Bald darauf ſchrieb er ſein oben beſagtes Werk über die Kirchhöfe und dedicirte es dem Biſchof von Le Mans, Claudius von Rambouillet. Schnell erzeugte ſich in ihm der Wunſch, ausſchließlich dem Herrn und ſeinen Zeitgenoſſen im geiſtlichen Stande zu dienen. Die Gelegenheit dazu bot ſich im J. 1599 dar. In Paris begegnete er ſeinem Landsmanne, dem Biſchof von Oleron, Arnald Maytia, der unſern Spondе in ſeine Diözeſe incorporirte, und ihm Dimiſſoriales ertheilte zum Empfange der geiſtlichen Weihen, mit der beigefügten Bemerkung, daß „dieſes auch außer dem Reiche, etiam extra regnum geſchehen könnte." [2]

Im großen Jubeljahre 1600 begab ſich der Cardinal Franz v. Escoubleau (bekannter unter dem Namen Sourdis), in Kirchen- und Staatsangelegenheiten nach Rom, und wählte ſich als Begleiter Heinrich v. Spondе, der bereits durch ſeine Frömmigkeit und Wiſſenſchaft ſich einen Namen erworben. Nach einem Aufenthalt von etwa ſechs Jahren in der Hauptſtadt der Chriſtenheit brachte Spondе ſeinen ſehnlichſten Wunſch, in den geiſtlichen Stand aufgenommen zu werden, in Ausführung. Er erhielt die Prieſterweihe 1606 in der Baſilica von

---

1. Perrault hat durch ein Verſehen die Worte «*die decima septima Cal. Septembris.*» anſtatt rückwärts, vorwärts zählend, mit „17 September" überſetzt.

2. Von dem Vater des Biſchofs von Oleron, Namens Peter Arnald Maytia, wird erzählt, daß beim Ausbruch des Calvinismus, als der zu dieſem Irrthum abgefallene Biſchof von Oleron, der obengedachte Rouſſell, in der Stadt Mauleon (wohl Mauleon-de-Soule in der Guienne) die Leute durch ſeine Lügen und Verleumdungen zum Abfall verhetzte, der beſagte Peter Maytia in ſeinem katholiſchen Feuereifer ſich verleiten ließ, mit einer Art, die er unter ſeinem Mantel verbarg, während der Apoſtat gegen die katholiſche Kirche declamirte, den improviſirten Rednerſtuhl, der wahrſcheinlich auf ſchwachen Füßen ſtand, zuſammengeſchlagen, und der Prediger, ohne ſich jedoch zu verletzen, herabgeſtürzt ſey. Peter Frizon ſchildert den Umſtand nach ſeiner Weiſe etwas poetiſcher: «Petrus Arnaldus igne zeloque Religionis totus incensus convolavit ad pestilentiæ Cathedram securi, quam pallio contectam eo fine tulerat, acceptâ, iteratis ictibus in frusta eam intrepidus, concidit, prostravitque, Roussello in terram decidente semimortuo, nec tamen ullâ corporis parte læsâ.»

St. Marcus und zeichnete ſich fortan durch ſeine prieſterlichen Tugenden aus. Durch ſeinen ferneren Wandel, ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe und ſeinen eiſernen Fleiß erwarb Sponde die Freundſchaft und das Vertrauen des Cardinals Baronius, der ihm die Erlaubniß ertheilte,[1] die zwölf Bände ſeiner Annalen in ein Compendium zuſammen zu ziehen; er führte dieſes Werk zur großen Zufriedenheit des gelehrten Cardinals in ziemlich kurzer Zeit aus, und übertraf, nach dem Urtheile Peter Frizon's, alle andern Compendien, die in verſchiedenen Sprachen aus dieſen großen Geſchichtswerken unternommen worden.[2] Der Auszug, im J. 1612 vollendet, und der franzöſiſchen Geiſtlichkeit gewidmet, iſt in mehreren Auflagen erſchienen,[3] und wurde in mehrere Sprachen überſetzt.

Durch ſeinen langen Aufenthalt in Rom hat ſich Heinr. Sponde viele Freunde gewonnen und ſich eine genaue Geſchäftskenntniß in allen kirchlich adminiſtrativen Zweigen erworben. Papſt Paul V. ernannte ihn daher Reviſor der von der Pönitentiarie ausgehenden Bullen. Dieſes Amt und ſein Umgang mit vielen römiſchen Prälaten und in Rom anſäſſigen Fremden ließen in ihm fortan nicht mehr den Gedanken aufkommen, das Centrum der Chriſtenheit zu verlaſſen. Es waren aber ſeine Verdienſte auch den franzöſiſchen Botſchaftern und dem König Ludwig XIII. von Frankreich nicht unbekannt. Als er ſich daher am wenigſten darauf erwartete, erlas ihn König Ludwig zu Anfang des Jahres

1. Wir müſſen übrigens bemerken, daß, wenn Baronius Sponde's Unternehmen in's Beſondere ſeinen Beifall ertheilte, er ſich dennoch für dieſe Kürzung größerer Werke im Allgemeinen nicht unbedingt günſtig ausſpricht; denn in einem Schreiben des Cardinals an Sponde vom 31. Auguſt 1606 leſen wir: Quod de Annalium nostrorum epitome opera et studio tuo elaborata significasti, non gratum mihi, acceptumque esse non potuit: etsi enim revera totum hoc breviandi genus probare vix solemus, rarumque sit, ut ex animi sententiâ lectoribus procedat, ea tamen de prudentiâ, fide ac diligentiâ tuâ nostra est fiducia, ut quod abs te profectum sit, id omnibus placere posse arbitrem

2. In mentem venit *Spondano*, eorum (Annalium) Epitomen herculeo et indefesso labore conscribere, ita dilucide, ita perfecte, ut palmam omnibus præripuerit, qui in eo scribendi genere vacarunt, et in compendia baronianam historiam redegerunt. *Frizon. in Henr. Spond. Vita*, C. X. Aehnliche Compendien von Baronius lieferten Joh. Gabriel Bisciola zu Modena, Ludwig Aurelius zu Peroſa, Petrus Skarga in Polen, Cornelius Schulting in Köln, Claudius Dürand zu Paris u. A. m.

3. Nicht ohne Uebertreibung hat ein Dichter dem Werke die zwei Verſe gewidmet:

Est liber hic idem, qui Cæsaris ante, sed idem
Mole minor, rerum pondere major erit.

1626 zum Biſchof von Pamiers. Er lehnte dieſe Ehre mit ſolcher beſcheidenen Entſchiedenheit ab,[1] daß nur ein förmlicher Befehl des Papſtes ſein Gewiſſen zu beruhigen und ſeine Widerſetzlichkeit zu beſiegen vermochte.[2] Spondе war damals 59 Jahre alt. Er wurde am 17. September desſelben Jahres in Gegenwart von vier und zwanzig Cardinälen in der franzöſiſchen Ludwigskirche zu Rom von dem Cardinal von Marquemont, Erzbiſchof von Lyon, conſecrirt. Bald darauf wurde dieſer Kirchenfürſt von dieſer Welt abberufen.

Nachdem Spondе ſeinem erlauchten Conſecrator die letzten Liebesdienſte erwieſen, begab er ſich alsbald nach Paris, wo er von dem König mit großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Am 23. Mai 1627 hielt er ſeinen feierlichen Einzug in Pamiers, wo er nicht nur von den Katholiken enthuſiaſtiſch, ſondern auch von den calviniſchen Beamten freundlich empfangen wurde, jedoch alles Kirchliche in einem kläglichen Zuſtande antraf. Alle religiöſen Gebäude waren verwüſtet, die Kirchen, namentlich der Dom, lagen in Trümmern. Vor Allem aber ſuchte der eiferglühende Oberhirt ſeine zerſtreute Heerde zu ſammeln und die verirrten Schafe in den Schafſtall Chriſti zurückzuführen. In den drei erſten Jahren ſeines Episcopates hat er vierzehn hundert Proteſtanten aus dem Adel und aus dem Bürgerſtande zum Bekenntniſſe der katholiſchen Lehre gebracht, ſo daß bei ſeinem Tode blos noch zwei oder drei Haushaltungen unkatholiſch geblieben. Unter den Neophyten nennt man zwei hochgeſtellte Perſonen, nämlich Raynaldus Caraldus und Bernhard Maury.

Da die Wuth der Sectirer beſonders in den Ordenshäuſern bedauerliche Verwüſtungen angerichtet hatten und ſelbſt die Gottgeweihten von den herrſchenden Unordnungen und Wirren berührt werden mußten, richtete der umſichtige Biſchof ſeine Hirtenſorge beſonders auf die

---

1. Die Gründe ſeiner Weigerung waren ſein hohes Alter und die Furcht, durch die Uebernahme einer ſo ſchweren Laſt in ſo ſchwierigen Zeiten, ſein eigenes Seelenheil zu verſcherzen. Zur Bekräftigung ſeiner Bedenklichkeiten führt er aus dem Schreiben des h. Bernhardus an Papſt Eugen IV. folgende Stelle an: Considero gradum, et casum vereor: considero fastigium dignitatis, et intueor faciem abyssi jacentis deorsum: attendo celsitudinem honoris, et è vicino reformido pro eo quod scriptum est: *homo, cum in honore esset, non intellexit*, ac si diceret homo absorbuit intellectum.

2. Frizon ſagt bei dieſer Veranlaſſung in ſeiner Ausdrucksweiſe, a. a. O. K. 14: Cui calcar addidit Summus Pontifex *Urbanus* VIII. ipsi significans vivæ vocis oraculo, veluti tuba cœlesti tonante, *vocatum esse à Deo tamquam Aaron*.

geiſtlichen Genoſſenſchaften. So gelang es ſeinem väterlichen Eifer, den unter den Söhnen des heiligen Franziscus in der Provinz Guienne eingeriſſenen Zwieſpalt zu heben und die brüderliche Eintracht wieder herzuſtellen.

Ein unangenehmer Zwiſchenfall ereignete ſich indeß ſchon im erſten Jahre ſeiner biſchöflichen Amtsverwaltung. Das damalige Haupt der Hugenoten, Heinrich Herzog von Rohan, bemächtigte ſich durch Verrath der calviniſchen Einwohner der Stadt Pamiers. Obgleich der Biſchof auf das Herannahen der religionsfeindlichen Truppen aufmerkſam gemacht wurde, konnte er dennoch der Möglichkeit einer Ueberrumpelung keinen Glauben beimeſſen; er blieb alſo auf ſeinem Poſten. Als aber das Gerücht zur Thatſache geworden, konnte er ſich kaum noch durch eine in der Stadtmauer eilends angebrachte kleine Oeffnung retten. Im folgenden Jahre hat aber der Prinz von Condé Pamiers wieder erobert, und alle Hugenoten, welche ſich nicht zur katholiſchen Religion bekennen wollten, daraus verbannt; welches Bekehrungs-Mittel vom politiſchen Standpunkte freilich leichter war, als das der Ueberzeugung und Milde, welches allein und kein anderes der Biſchof in Anwendung brachte.

Nachdem Heinr. Sponde den größten Theil der Hugenoten ſeiner Diözeſe in den Schoos der alten Kirche zurückgeführt, wollte er ſich, durch Alter und Gebrechlichkeit berathen, mit Erlaubniß des h. Stuhles ſeines Bisthums begeben und nach Paris zurückziehen, um den Druck ſeiner Annalen zu beſchleunigen. Die Abnahme ſeiner Kräfte nöthigten ihn, ein milderes Clima zu ſeinem Aufenthalte zu wählen. Er ließ ſich daher zu Toulouſe nieder, und vertraute ſeinem Freunde Frizon die Herausgabe ſeiner Werke. Er lebte nicht mehr lange; denn der Tod erreichte ihn am 18. Mai 1643 in einem Alter von 75 Jahren. Sein Neffe, Johannes von Sponde, wurde 1639 zu deſſen Coadjutor ernannt, und folgte nach ſeines Oheims Tode demſelben auf dem biſchöflichen Sitze zu Pamiers nach.

Christian Franken.

Literat und Philosoph.

1595.

Christian Franken (nicht Frank) wurde zu Gardelegen, in der ehemaligen Altmark oder in der jetzigen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Magdeburg, 1549[1] von lutherischen Eltern geboren. Er war ein sehr feuriger Kopf, liebte die Wissenschaft und gab sich gerne mit Forschungen, mitunter sogar mit Grübeleien, ab. Er hatte kaum das zwanzigste Jahr erreicht, als er seinen Vaterort verließ und wahrscheinlich in irgend einem deutschen Jesuitencollegium zur katholischen Kirche übertrat; denn er wurde von diesen Vätern nach Rom geschickt, um daselbst in einem Noviziat der Gesellschaft die Probejahre zu bestehen. Er ergab sich da mit so großem Eifer dem Studium und übte so strenge Bußwerke, daß seine Gesundheit durch seine geistigen und körperlichen Anstrengungen erschüttert wurde. Da er unterdessen in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden, schickten ihn seine Obern zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit nach Neapel. In den zwei ersten Jahren seines Ordenslebens war er sehr glücklich, so daß er sich wie in den Himmel versetzt glaubte. Das Lesen der Missionsbriefe aus Japan, worin berichtet wurde, daß die dortigen Heiden einigermaßen die Christen an Abtödtung und in Bußwerken übertrafen und in ekstatische Zustände geriethen, machten auf seinen leicht entzündbaren Geist einen so starken Eindruck, daß er von nun an mit Zweifeln über seinen dermaligen Stand und über die Wahrheit des katholischen Glaubens überhaupt zu kämpfen hatte. Franken war dieser innern Leiden noch nicht losgeworden, als er nach Deutschland zurückkehrte und mitten im Kampfgewühle mit seinen Versuchungen einen thätigen Eifer in Vertheidigung der katho-

1. Eyriès in der *Biogr. Univ.* gibt unrichtig das Jahr 1554 an, wie er überhaupt seine Nachrichten über Christian Franken aus parteiischen Berichten gezogen.

liſchen Lehren und Gebräuche bewies, und Flugſchriften wider den Proteſtantismus ans Licht förderte. Im Jahr 1576 wurde er im Jeſuitencollegium zu Wien zum Profeſſor der Philoſophie ernannt, und kam allda zu ſeinem Unglück in nahe Berührung mit einem verworfenen Menſchen, Namens Paul Florenius, der die ſtrengſte Sittlichkeit und die entſchiedenſte Ueberzeugung heuchelnd, die Väter der Geſellſchaft Jeſu hintergangen und von ihnen die Aufnahme erbettelt hatte, da er doch nichts anderes im Schild geführt, als die Abſicht, ſeine jungen Mitbrüder zum Abfalle zu bereden. Dieſes gelang ihm mit dem ohnehin ſchon unruhigen Franken, welcher, nachdem Florenius den Reißaus genommen, ihm ſpäter nach Prag folgte, indem er ihn noch nicht als einen niederträchtigen Heuchler erkannt hatte.

„Als ich mich aber," erzählt Franken ſelbſt, „in Prag mit dem „Manne, zu dem ein ſo heftiger Religionseifer mich hingeriſſen, zu„ſammentraf und einige Tage bei ihm verlebt hatte, ſah ich mich „betrogen und erkannte in ihm ... einen eiteln, höfiſchen, geld- und „gewinnſichtigen Menſchen, der auf die Weiber erpicht war und nach „jedem auch noch ſo nichtswürdigen Ruhm haſchte."[1] Da ſtellte ſich wie beim verlorenen Sohn die Reue ein. „Beim Gedanken an den verlaſſenen Jeſus, ſagte er zu ſich ſelber, was willſt du armer, und ſo völlig betrogener Menſch, anfangen?" Da er ſich im Augenblick ſchämte, zu den Jeſuiten zurückzukehren, wiewohl er jetzt erkannte, wie unendlich hoch ſie über ſeinem bisherigen Weltreformator Florenius ſtanden, und er zu den Evangeliſchen nicht übergehen konnte, „weil bei ihnen nichts „Chriſtliches mehr als der Name ſey, indem ſie ſich mit dem bloßen „Glauben begnügen, und es ihm mithin erträglicher und ehrenvoller „wäre, von den Katholiken todtgeſchlagen zu werden, als unter den Evan„geliſchen zu leben:"[2] ließ er ſich wie ein Schiff ohne Ruder und Steuermann von jeglichem Winde hin- und hertreiben. Als er ſich einige Zeit beim böhmiſchen Adel aufgehalten, begab er ſich nach Sachſen, um in theologiſchen Unterredungen mit vorzüglichen lutheriſchen Gottesgelehrten wo möglich etwas Licht und Ruhe zu finden. Er traf aber dort die theo-

1. Deceptum me vidi, quod... jam vero eumdem cernerem totum vanum, et aulicum, divitiarum et lucri cupidum, mulierum amantem et futilissima quoque inanis gloriæ simulacra consectantem.

2. Hi (Evangelici) Christianum præter nomen fere habent nihil,.. quare multo tibi fortasse honestius et levius foret occidi à Catholicis, quam vivere apud Evangelicos.

logiſche Wiſſenſchaft in einem traurigen Zuſtande und konnte aus einigen dortigen gangbaren Schlagwörtern keine Befriedigung ſchöpfen. Auch ward ihm daſelbſt keine günſtige Aufnahme, weil man ihn noch allzeit für einen Jeſuiten hielt, und er ſich von vornherein nicht auf die Zumuthung einlaſſen wollte, weder Wein noch Bier zu trinken und ein Weib zu nehmen, quamdiu a multo vino et *cerevisia* bibenda, *et ab uxore ducendâ non amplius abhorrerem*.

Nachdem er zu Dresden, Leipzig, Wittenberg, Magdeburg, Braunſchweig, Gardelegen einige Zeit verweilt, und ſich mit einigem Reiſegeld verſehen hatte, beſuchte er die Academieen zu Heidelberg, Tübingen und Baſel, kam im Monate September nach Genf, wo aber eine Krankheit Beza hinderte, ſich mit ihm in theologiſche Discuſſionen einzulaſſen. Nach Baſel zurückgekehrt, befaßte er ſich mit einer neuen Ausgabe der Schmähſchrift: *Colloquium Jesuiticum*. Das Weitere hierüber wird man in Franken's nachſtehendem Briefe leſen.

Jetzt kehrte er wieder im Oktober nach Straßburg zurück, wo er gegen D. Marbach über die guten Werke disputirte. Der präſidirende Decan mußte in's Mittel treten, um Marbach aus der Klemme zu retten, indem er Franken Stillſchweigen gebot, was die 200 anweſenden Studenten wenig erbaute. Von nun an ließen ihn die ſtraßburger Theologen nicht mehr zum Argumentiren kommen. Dagegen hielt er in Privathäuſern den folgenden Winter und Sommer hindurch Vorleſungen über des Ariſtoteles und Porphyr's Iſagogen. In einer dieſer Vorleſungen, welcher D. Pappus beiwohnte, bekämpfte er die in Straßburg damals beliebte abſurde Lehre von der Ubiquität oder Allgegenwart des Leibes Chriſti, da die dortigen lutheriſchen Theologen ſich gern von den Tübingern, welche dieſes Monſtrum erzeugt und in ihr Glaubensbekenntniß aufgenommen hatten,[1] in's Schlepptau nehmen ließen. D. Pappus, ſagt Franken, wußte ſeinen Beweiſen wider die würtemberger Ubiquität nichts als ſein ewiges Hyperphyſikos entgegen zu ſtellen. Als der, in Straßburg den Vorfechtern des Lutheranismus ſehr verhaßt gewordene, Sachſe durch ſeine Vorleſungen ſich gehöriges Reiſegeld verſchafft hatte, zog er nach Nürnberg, wo er von dem Magiſtrat günſtige Aufnahme fand und ſogar an der Altorfer Hohenſchule einen Lehrſtuhl erhielt

1. S. Menzel, Neue Geſchichte der Reformation, IV. 166.

und ſich einer zahlreichen und ſympathetiſchen Zuhörerſchaft erfreute. Seine lutheriſchen Collegen verfolgten ihn aber nicht nur mit Schmähungen und Pasquillen, ſondern auch durch Aufwiegelung der Studenten und des Volkes gegen ihn, daß er um des Friedens willen von dannen ſcheiden mußte. Nun hatte er ſich Erfahrungen in Hülle und Fülle geſammelt, und weit entfernt, außerhalb der wahren Kirche eine auch nur leidliche Religion gefunden zu haben, kehrte er wieder in das väterliche Haus der katholiſchen Kirche zurück, verfaßte in Breslau eine Bekehrungsſchrift und ließ ſie unterm 18. Oktober 1581 zu Wien im Druck erſcheinen. Auch wurde ſie 1583 in Würzburg nachgedruckt. Sie führt den Titel: *Epistola Christiani Francken, in qua deplorat suum a Societate Jesu et Ecclesia catholica discessum, ejusque fidem ac religionem a se temere oppugnatam, in* 4°. Wir geben dieſes Schreiben in deutſcher Ueberſetzung. Von den Jeſuiten in Wien barmherzig wieder aufgenommen, blieb der unglückliche Mann nicht lange Zeit allda. Seine Verſatilität und ſein unruhiger Geiſt trieben ihn jetzt nach Ungarn, Siebenbürgen und Polen, wo er verſchiedene Lehrſtellen bekleidete. In Siebenbürgen kam er mit Socinus in Berührung, erhielt in Clauſenburg von dem Fürſten Sigismund Bathori an dem dortigen Gymnaſium das Rectorat der Philoſophie, und veröffentlichte zu jener Zeit die: *Præcipuæ causæ cur Christiani, cum in multis sint religionis doctrinis mobiles et varii, in Trinitatis tamen dogmate retinendo sunt constantissimi.* Dieſe Schrift widerſpricht doch wohl der Behauptung einiger Biographen, daß Franken dem Socinianismus förmlich beigetreten ſey.

Nach mancherlei Schickſalen, Leiden und Deceptionen kam der unruhige Mann auf's Neue zur Beſinnung, begab ſich 1590 nach Prag, wo er von einem ehemaligen Bekannten, dem Kammer-Rath Anſelm de Vels, freundlich in ſein eigenes Haus aufgenommen wurde und ſich zum dritten und letzten Mal zur katholiſchen Lehre bekannte, nachdem ihm dreimal der Hahn gekräht. Um jetzt ſeine Standhaftigkeit zu beſiegeln, begab er ſich mit einem Empfehlungsſchreiben von de Vels nach Regensburg zu dem Apoſtoliſchen Nuntius Cäſar Specianus, um ihn ſeiner Treue und Beharrlichkeit zu verſichern, und brachte dann ſeine übrigen Lebenstage bei dem kaiſerlichen Mundſchenk Ladislaus Popel von Lobkowitz zu. Nach dem Jahre 1595 iſt uns nichts mehr von ihm bekannt. Nach ſeiner endlichen

Rückkehr zur Wahrheit hat Franken noch folgende Schriften in Druck gegeben: a) *Dolium Diogenianum strepitu suo collaborans dynastis christianis bellum in Turcos parantibus.* Pragæ 1594. 4°. — b) *Typus Veritatis Conscientiarum.* Pragæ 1594. 4°. — c) *Analysis rixæ Christianæ, quæ imperium turbat et diminuit romanum.* Pragæ 1595. 4°. Das Beck und Burtorff'sche Lexicon sagt, daß Franken bald nach Herausgabe dieses Werkes gestorben zu seyn scheint.

Wenn seine Gegner diesem gelehrten und unstäten Manne nicht ganz mit Unrecht den Spitznamen eines Wetterhahns beigelegt haben, so müssen sie billiger Weise auch in Anschlag bringen, daß ihm die Strafe seines Abfalles und die Abbüßung desselben jedesmal als gerechte Sühne auf der Ferse gefolgt sind, und daß für die Nachwelt seine letzte Willensmeinung und religiös-kirchliche Ueberzeugung als Endurtheil über ihn gelten müssen.

Brief.

Christian Franken's,

worin derselbe seinen Austritt aus der Gesellschaft Jesu und der katholischen Kirche, wie auch seine unbesonnenen Angriffe auf den Glauben und die Religion beweint.

(Aus dem Lateinischen.)

Den Wohlehrwürdigen Herren Jesuiten zu Wien in Oestreich entbietet Christian Franken vielfältigen Gruß.

Als ich, armseliger Sünder, meinen Irrthum endlich einsehend, die Strafe Gottes erwartete, welche meiner Ketzerei gebührte, so verlieh mir der allmächtige und barmherzige Christus, der Herr des Himmels und der Erde, für den ketzerischen Dialog, den ich unlängst gegen euch geschrieben, und Ihm selbst zugeeignet hatte, eine katholische Gnade. Da nemlich nicht ich, sondern der in mir wohnende und mich stets anregende fanatische Geist des Paulus Florenius, euer und aller Katholiken Feind war, und nun derselbe Geist von mir ausgetrieben: so kann ich heute, wenn ihr mir glauben und euch meiner erbarmen wollet, in meinen frühern Zustand der Gesundheit zurückgebracht werden. Hoffentlich aber werdet ihr mir Glauben schenken, wenn ich euch vorerst alle meine Lebensschicksale, von meinem Austritte aus der Gesellschaft Jesu bis auf den heutigen Tag, werde vor Augen gelegt haben.

Im Februar schied ich von euch, und verließ vollends die Gesellschaft, im März 1579; sodann begab ich mich geradenweges nach Prag, zu Paul Florenius, um bei ihm den längst schon verlorenen Seelenfrieden, und die Ruhe, die ich bei euch nicht wieder zu gewinnen vermochte, zu finden.

Ich hegte nicht den geringsten Zweifel gegen die Göttlichkeit des katholischen Glaubens; ich war vielmehr von dessen Göttlichkeit und von der Falschheit aller anderen Religionen überzeugt. Florenius aber wußte mich, nicht zwar durch Vernunftgründe, sondern durch das Beispiel seiner wunderbaren Sitten zu überreden, daß auch diese Religion falsch sei, und daß die heiligen Schriften einen gewissen göttlichen Sinn in sich bergen, der, wenn ihn schon heut zu Tage nur wenige ergründen, der Welt in kurzem erschlossen werden solle. So geschah es, daß ich mir nach meinem Austritte aus der Gesellschaft vorspiegelte, Unwissenheit regiere die Welt; ich fühlte mich des zuverlässigen religiösen Glaubens baar, und betrachtete meine Seele als ein leeres Gefäß, in dem nur noch der Glaube an Christus, als letztes Merkmal, zurückgeblieben. Aus derselben Ursache, wäre es mir leichter gewesen zu sterben, als länger unter euch zu verweilen, und den nicht zu besuchen, der mir die Erkenntniß der wahren Religion beibringen sollte.

Ich war von quälenden Zweifeln über die Kirche Christi und von immerwährenden Gewissensbissen dermaßen beunruhigt, daß es mir nicht möglich schien, ohne sichere Religion zu bestehen und zu leben. Als ich nun aber, in Prag, mit dem Manne, zu dem ein so heftiger Religionseifer mich hingerissen, zusammentraf, und einige Tage bei ihm verlebt hatte, sah ich mich betrogen, und erkannte deutlich, daß derselbe, der als mein Genosse zu Wien in euerm Collegium, sich als ein so erhabener Verächter der Welt und alles dessen, was in der Welt ist, geberdet hatte, und sich, ich weiß nicht welcher göttlichen Kräfte, zum Nutzen und Frommen der gesammten Christenheit gerühmt, weiter nichts war als ein eitler, höfischer, geld- und gewinnsüchtiger Mensch; ich sah ihn auf die Weiber erpicht, und nach jedem auch noch so nichtswürdigen Scheine eiteln Ruhmes haschen.

Hier fing mich meine Entfernung von euch schon zu gereuen an: mit kläglichem Rückblicke schaute ich auf den verlassenen Jesus, und sprach, tief seufzend zu mir selbst: Was willst du armer, und so völlig betrogener Mensch nun anfangen? zu einem Manne, der dir als ein göttlicher Reformator der Welt, und besser als alle Jesuiten vorkam, hast du deine Zuflucht genommen; nun aber, was erblickst du in ihm, das nicht durch und durch menschlich wäre, und nicht hundert Klafter tiefer stände als die Sitten der Jesuiten? Zu diesen zurückkehren? Schmachbedeckt würdest du es nimmer wagen, unter ihnen die Augen zu öffnen: dort wäre das Leben bitterer als der Tod. Wirst du etwa zu den Evangelischen übergehen? Bei ihnen ist aber beinahe nichts christliches als der Name: mit dem bloßen Glauben zufrieden, kümmern sie sich weder um die Liebe, noch um die Tugend: erträglicher wäre es vielleicht und ehrenvoller von den Katholischen todtgeschlagen zu werden, als unter den Evangelischen zu leben.

Mit diesen und andern Anfechtungen stritt ich in Böhmen einen ganzen

Monat. Die Verzweiflung trieb mich, ſo zu ſagen, im Kreiſe herum: heute fühle ich mich zu euch, morgen zu den Evangeliſchen hingezogen: endlich aber betrat ich das Gebiet der Lutheriſchen. Denn als ich Florenius verlaſſen, und mich bei den böhmiſchen Edelleuten, die mich zu ſich eingeladen, beurlaubt hatte, begab ich mich im Mai nach Sachſen, und beſuchte, um meinen niedergeſchlagenen Geiſt wieder aufzurichten, die vornehmſten Lehrer der lutheriſchen Religion. Wie es nun geſchah, weiß ich nicht: aber entweder wichen ſie mir aus, oder wenn ſie mit mir das Feld der Theologie betraten, ſuchten ſie mich mit etwelchen griechiſchen Wörtlein (φυσικῶς und ὑπερφυσικῶς waren ihnen die geläufigſten) abzuſpeiſen, ich mochte nun über die wichtigſten Punkte Zweifel äußern, oder ſonſt meine Meinung verfechten; wenn ich, mit dieſen Schlagworten mich nicht zufrieden ſtellen, und endlich zur Sache kommen wollte, entließen ſie mich mit irgend einem Schimpfworte; viele ſogar ſetzten das Gerücht in Umlauf, ich ſei noch immer Jeſuit, man ſolle mir nicht eher glauben, als bis ich mir gefallen ließe, viel Wein und Bier zu trinken, und ein Weib zu nehmen. Indeſſen fochten mich dieſe Unbilden wenig an: wußte ich ja doch ſehr wohl, daß Leute ſtumpfen Geiſtes und unfähig in das Mark der Philoſophie einzudringen, immerfort an etlichen griechiſchen Worten, an einer Rinde gleichſam, herumnagen, übrigens ſo fleiſchlichen Sinnes ſind, daß ſie nothwendig die leiblichen Bedürfniſſe weit höher als die geiſtigen Genüſſe ſchätzen müſſen.

Den Frieden der Seele habe ich in Sachſen ſicher nicht gefunden; weil ich aber im Vergleich mit demſelben, alle körperlichen Bequemlichkeiten gering ſchätzte, machte man vergebens an zwei Orten den Verſuch, mich zur Niederlaſſung daſelbſt zu bewegen. Nachdem ich alſo ungefähr drei Monate in verſchiedenen ſächſiſchen Städten, beſonders in Dresden, Leipzig, Wittenberg, Magdeburg, Braunſchweig, Gardelegen zugebracht, und mich in meiner Heimath mit Reiſegeld verſehen hatte, ging ich nach Genf; in dieſer Stadt hoffte ich vielleicht zu finden, was meiner Seele Ruhe verſchaffen könnte. Nachdem ich auf meiner Reiſe die Academieen von Heidelberg, Tübingen und Baſel beſucht, kam ich im Monat September in Genf an, und begab mich unverzüglich zu Beza; dieſer aber, durch Krankheit verhindert, konnte nicht mit mir über theologiſche Fragen ſich einlaſſen: auch ſah ich keinen andern Gelehrten, wenigſtens Keinen, der mich angeſprochen hätte. Ich verließ alſo Genf, und ging über denſelben Weg nach Baſel zurück. Auf Anrathen des Rectors der Univerſität, beſorgte ich hier eine neue Ausgabe jenes *Colloquium jesuiticum*, welches zwar faſt vollſtändig eine Ausgeburt des Geiſtes des Paul Florenius, von mir aber abgeſchrieben wurde, und ſchon früher in Leipzig erſchienen war: ich fügte demſelben noch mehrere Paradoxen bei, theils über die heilige Euchariſtie, theils über die Prädeſtination, was allerdings meinem damals ſehr verſtimmten Gehirne ausſchließlich auf die Rechnung geſetzt werden muß.

Daß aber der Stoff zu jenem Colloquium mir faſt allein von Florenius zugetragen worden, kann der gegenwärtige Provincial in Oeſtreich, Mähren und Böhmen, der ehrw. P. Laurenz Magius am beßten bezeugen, indem derſelbe, nach dem verdächtigen Austritte jenes Menſchen aus der Geſellſchaft, mich ohne Mühe dazu beredet hat, die der katholiſchen Kirche widerſtreitenden Hauptlehrpuncte, welche mir Florenius mitgetheilt hatte, ſchriftlich niederzulegen, und ſie ihm einzuhändigen.

Dieſes Schreiben enthält die Kerngedanken des ſpäter im Druck erſchienenen Dialoges und noch einiges andere, was ſich nicht darin findet. Deßhalb liegt es außer allem Zweifel, daß nicht mir, ſondern dem Florenius angehört, was darin von dem Papſte, und von der lauretaniſchen Jungfrau geſchrieben ſteht. Meine ſind jene zwei aus dem Leſen der Briefe aus Japan entſtandenen geiſtlichen Verſuchungen, wie auch meine Rachſucht, welche meinem unbändigen Haſſe gegen Paul Campanus, Rector des prager Collegiums, ihr Daſeyn verdankte. Denn, um der Geſellſchaft Jeſu, der ich für all' mein Wiſſen, ſo gering es auch ſein mag, mich hätte erkenntlich erweiſen ſollen, ſo viel möglich zu ſchaden, ſtellte ich in dem Dialog Florenius als einen außerordentlichen, göttlichen Mann, u. ſ. w. dar, ob ich gleich wohl wußte, daß er als Mitglied der Geſellſchaft Jeſu Tugend und Frömmigkeit geheuchelt hatte, in der Abſicht dieſelbe wieder zu verlaſſen, und viele Andere zu dem gleichen Schritte zu verleiten. Vielleicht wird aber Niemand unter euch glauben, daß aus dieſer meiner böſen Meinung von Florenius hervorgehen konnte, was gegen Ende der Vorrede jenes zu Baſel erſchienenen Dialogs zu leſen iſt, nämlich ein Zeugniß meiner innigen Dankbarkeit gegen ihn, und wo es ſogar heißt, daß die Beweiſe ſeiner Liebe und ſeines väterlichen Wohlwollens meiner Seele ſo tief eingeprägt bleiben, daß dieſelben, wenn nicht hienieden, doch in der andern Welt, bei allen ſeligen Geiſtern, die mein Inneres ſehen, als ein ewiges Denkmal ſich kund geben werden. Nun aber verdanken dieſe Worte ihren Urſprung meiner Liebe zu dem Ehrwürdigen D. Caſpar Chriſtian, Propſt in Cloſterneuburg, und wurden gelegenheitlich auf P. Florenius angewandt. Ich berufe mich deßhalb auf das Zeugniß dieſes Propſtes und des Pater Lorenz Magius, welche beide dieſe meine Worte in einem von Wien aus geſchriebenen Briefe geleſen haben. Was die Paradoxen betrifft, welche ich gegen euch über das Abendmahl und die Prädeſtination ſchrieb, muß ich bekennen, daß ich in dieſen göttlichen Dingen allzu neugierig geweſen bin; da ich einmal den katholiſchen Glauben verläugnet hatte, ſah ich in jenen Myſterien nur Tadelhaftes und Verwerfliches; dagegen entging mir Alles, was ich hätte glauben und vertheidigen ſollen, wie es aus jenen Paradoxen ſelbſt zu erſehen iſt, und auch aus dem Umſtande hervorgeht, daß ich ſeit meinem Austritte aus der Geſellſchaft nie das heilige Abendmahl empfing,

noch die Predigten irgend eines Sectirers über Prädeſtination oder andere göttliche Dinge mit Befriedigung anhörte.

Ich kehre nun zu dem weitern Verlaufe meiner Reiſe zurück. Als dieſe Schrift an's Licht getreten war, ging ich im October zu Waſſer nach Straßburg; und ſchon nach einigen Tagen disputirte ich daſelbſt öffentlich gegen Dr. Marbach über die guten Werke, als dieſer zuletzt, in die Unmöglichkeit verſetzt, mir zu antworten, gänzlich verſtummte, und ich von den übrigen Perſonen eine Antwort begehrte, hieß mich der Decan ſchweigen, was über zweihundert Studenten, die der Disputation beiwohnten, bezeugen können. In der folgenden Woche, wollte ich, auf die Bitte der Grafen von Sulm [1] noch einmal argumentiren (die Straßburger Theologen vertheidigen nämlich dieſelben Theses dreimal); ich wurde aber in dieſer, wie ſie zu prahlen beliebten, freien Disputation abgewieſen. Dieſes Benehmen verdroß viele Anweſende, die, weil man mich nicht disputiren ließ, aus dem Gymnaſium ſich zurückzogen. Dergeſtalt wurde ich in Straßburg bekannt: der polniſche Graf Johann von Oſtrorog erſuchte mich, weil zur Winterzeit die Weiterreiſe nicht zu rathen wäre, ihm und einigen andern Edelleuten über das Organum des Ariſtoteles Privatvorleſungen zu halten; für dieſe Arbeit ſollte ich meine Zehrung und ſpäter ein gutes Reiſegeld erſchwingen. Ich ging ohne weiters auf dieſes Anerbieten ein, und abſolvirte dieſes Winters und des größten Theiles des darauffolgenden Sommers in Privathäuſern die εἰσαγωγη Porphyr's, die Categorieen des Ariſtoteles, und das Buch περὶ ἑρμενείας. Mitten unter dieſen Vorleſungen bekämpfte ich jenen allerungeheuerſten, allerunſinnigſten Irrthum von der Allgegenwart des Leibes Chriſti mit ſolchem Nachdruck, daß Dr. Pappus, der dieſe tübinger Ubiquitätstheſen vertheidigte, gänzlich zum Schweigen gebracht wurde, und außer ſeinem ὑπερφυσικῶς nichts zu entgegnen wußte.

Von Straßburg aus ging ich, den 1. Auguſt nach Nürnberg, wo meinem Glücke wieder Unheil drohen ſollte. Zwar wußte mich der Senat dieſer Stadt über ein Jahr daſelbſt feſtzuhalten; ich ſollte nämlich an der dortigen Schule, ja ſogar an der Altorfiſchen Academie ein Lehramt bekleiden: ich hatte dieſen Auftrag auch angenommen, wurde aber nachher an deſſen Ausführung, theils durch Andere, theils durch mich ſelbſt verhindert; durch Andere: denn als ich über den Ariſtoteles in Anweſenheit aller daſelbſt befindlichen Studenten öffentliche Vorleſungen zu halten angefangen hatte, begann Johann Thomas Freigius, Doctor der Rechte, und Rector jener Schule, da er für ſich und ſein Syſtem fürchtete, meine Zuhörer als Feinde zu behandeln; derſelbe führt, weil er, von Ariſtoteles abtrünnig, ein Anhänger des Petrus Ramus iſt, einen ὅσπουδον πόλεμον mit allen Peripatetikern: er ſuchte ſogar meinen Wirth zu bewegen, mich aus dem Hauſe zu ſtoßen,

1. Comitem Sulmensem; vielleicht Salm oder Solms.

ſchickte unter der Hand gewiſſe Leute, um während meiner Vorleſungen, Lärm zu verführen, und verbreitete durch die ganze Stadt gegen mich geſchriebene Pasquillen. Durch dieſe Unbilden aufgebracht, forderte ich ihn öffentlich heraus zu einer feierlichen philoſophiſchen Disputation; da aber weder der Rector, noch ſeine Anhänger den Muth hatten, darauf einzugehen, ſondern als wahre Barbaren mich zu einem gladiatoriſchen Kampfe herausforderten, kam der vortreffliche Nürnberger Septemvir und Scholarch, Hieronymus Baumgartner, eilends nach Altdorf und führte mich unbeſchädigt nach dieſer Stadt zurück, wo ich von Januar an bis in die Hundstage desſelben Jahres Vorleſungen hielte, in dem geräumigen Zimmer des Abtes von St. Egidien; meine Zuhörer daſelbſt waren faſt insgeſammt Doctoren der Stadt, Prediger, Schulmänner, gelehrte Rathsherren, und junge Patrizier. In den Hundstagen begehrte ich meine Entlaſſung, und erhielt ſie den 20. September von den Herren Scholarchen. Nach verabreichter Entlaſſung, begab ich mich nach Breslau. — Andere Gründe kamen aus mir ſelbſt: das heißt, mein ſchroffer Sinn verwickelte mich ſtets in neue Schwierigkeiten; nicht nur hatte ich die wahre Religion, welche ich ſuchte, nicht gefunden, ſondern aus meiner längſt jeder zuverläßigen Gottesverehrung baaren Seele entſchwand allmählig der Glaube an Chriſtus, welcher derſelbe noch eingeprägt geblieben war, und ich fühlte ſofort, daß ich weder hier noch irgendwo unter den Evangeliſchen bleiben könnte.

Deßhalb, weit entfernt eine wahre Religion, den Frieden und die Ruhe des Geiſtes, ſeit meiner Entfernung von euch gefunden zu haben, war ich nahe daran, meine Seele, und, leider, den chriſtlichen Glauben zu verlieren. Durch die Windsbraut der geiſtlichen Stürme, und die vereinbarte Gewalt der größten Verſuchungen aus dem ſichern, ruhigen und ſtillen Hafen der Geſellſchaft Jeſu auf das hohe Meer der Welt herausgetrieben, fehlte mir der feſte Anker des Geiſtes, das kräftige Steuerruder der wahren Kirche; unſtät und zweifelzerriſſen trieb ich mich in einem ungeheuern Kreiſe herum: das Schifflein meines Glaubens war zerſchellt an den rohen und zackigen Felſenblöcken der Lutheraner und an den verborgenen Klippen der Calviniſten; es verſank immer mehr in die Untiefen des Irrthums. Jedoch mitten in dieſem ſo großen Schiffbruche meines Glaubens wurde mein Geiſt von dem geheimen Sporn der Religion aufgeſtachelt: er war gezwungen, wenn er nicht unterſinken wollte, das Brett zu ergreifen, welches ihm Florenius entriſſen hatte: nämlich die Ueberzeugung, daß nicht jede Religion, durch welche man Gott, dem Schöpfer und Regierer aller Dinge, huldige, ohne Ausnahme falſch ſein könne; ſondern die katholiſche Religion die wahre ſey, weil ſie allein jegliche Frömmigkeit befördert, weil ich ehemals in ihrem Schooſe durch die ſüßeſten Tröſtungen des heiligen Geiſtes und ſeine zuverläßigſten Zeugniſſe gekräftiget worden, weil ich endlich in dieſer Religion ſelbſt eine brennende Liebe mit einem wahren Glauben beſeſſen und das Bewußtſeyn hatte, daß auch Andere derſelben

Vortheile ſich erfreuten. Die Religion der Evangeliſchen hingegen iſt nur dem Namen nach chriſtlich; wenn ſchon bei ihnen von nichts als von Evangelium und Wahrheit die Rede iſt, leben ſie doch, als wenn ſie keinen Augenblick an der Falſchheit des Evangeliums zweifelten; daher paßt auf ſolche Leute, was jener ſcharfſinnige Mann an ſeinen Neffen über die unſinnigen Bemühungen der Menſchen ſchrieb: Ein großer Unſinn iſt es fürwahr, nicht zu glauben an das Evangelium, deſſen Wahrheit des Martyrers Blut ausruft, die Stimmen der Apoſtel verkünden, Wunder beweiſen, die Welt bezeugt, die Engel ausſprechen, die Teufel bekennen. Aber ein weit größerer Unſinn iſt es, wenn du die Wahrheit des Evangeliums glaubſt, jedoch lebſt, als zweifelteſt du nicht an deſſen Falſchheit. Denn iſt es wahr, daß es einem Reichen ſchwierig ſey, in das Himmelreich einzugehen, warum ſind wir ſo begierig, Reichthümer auf Reichthümer zu häufen? Iſt es wahr, daß wir die Ehre, die von Gott, nicht aber die, welche von den Menſchen kommt, ſuchen ſollen, warum hangen wir immer von den Urtheilen der Menſchen ab, und warum läßt ſich Niemand angelegen ſeyn, Gott zu gefallen? Und, wofern wir feſt glauben, daß Gott einſt ſagen wird: „Gehet, ihr Vermaledeite, in das ewige Feuer!“ und: „Kommet, ihr Gebenedeiten, beſitzet das Reich, das euch ſeit Anfang der Welt bereitet iſt!“ warum fürchten wir nichts weniger als die Hölle, und hoffen wir auf nichts weniger als auf das Reich Gottes? Was können wir denn anders ſagen, als daß viele Chriſten es blos dem Namen nach ſind, wenige aber durch die That?

Deßwegen bitte ich euch, o ihr meine vor zwei Jahren in Chriſto allertheuerſten Väter und Brüder! ich bitte euch, ſo viel ich es vermag, ja mehr als ich es vermag, nehmet mich irrendes Schaf wieder auf, wenn nicht in euern Schafſtall (denn ich weiß, daß euere Satzungen verbieten, einen Menſchen in die Geſellſchaft aufzunehmen, der einmal den katholiſchen Glauben verläugnet hat), doch in den allgemeinen Schafſtall der katholiſchen Kirche, damit ich, wenn mir Jeſus der Herr meinen ſchweren Fall verzeiht, in demſelben mein Heil, oder, wenn er mich armen Sünder verſtößt, wenigſtens eine Grabſtätte finden möge. Sollten euch meine Bitten nicht befriedigen, ſo verhänget auch Strafen über mich; genug bin ich jedoch ſchon an Leib und Seele geſtraft worden; an dem Leibe, denn die in mir feſthaftenden Sitten der Geſellſchaft Jeſu erzeugten gegen meine Perſon zahlreiche Verfolgungen; an meiner Seele, weil ich keine einzige Stunde ohne Kummer verlebte, ſo daß man mich ſchlafend meinen Fall beweinen, und mit gebrochener Stimme rufen hörte: „Erbarmet euch meiner, wenigſtens ihr, meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen.“ Solltet ihr mir die Strafe erlaſſen, um nach meinen Verdienſten zu fragen: erinnert euch, wie treu ich zwei Jahre lang den ganzen Curſus der Philoſophie bei euch lehrte, und in dieſer kurzen

Zeit nicht weniger leiſtete, als meine Vorgänger in drei Jahren gethan; daß ich keinen meiner Schüler, und auch keinen andern Menſchen von dem katholiſchen Glauben abwendig gemacht, ſie vielmehr in demſelben mit vielen Gründen befeſtigt habe; endlich, daß, als ich euch verließ, ich von meinen Büchern und Schriften nicht ein Blättchen mitnahm. Und hier rufe ich zu Zeugen an alle, die mich außerhalb eueres Ordens nährten, daß ich in der Welt weder Gewinn geſucht, noch etwas gegen das Keuſchheitsgelübde gethan, ſondern ſtets die Keuſchheit, die ich bei euch Gott gelobte, rein erhalten habe. Wenn ihr, abgeſehen von meinen Verdienſten, einige Standhaftigkeit in der Religion fordert, ſo wiſſet, daß, ſollte mir auch das Leben nicht geſchenkt werden, ich mich lieber von den Katholiſchen todtſchlagen laſſen würde, als zu leben unter den Evangeliſchen, die da ſind Leute ohne Tugend, ohne Religion, ohne Liebe; und hätten auch einige katholiſche Lehrer, welche von den Evangeliſchen Barbaren betitelt werden, geirrt, möchte ich viel eher mit dieſen ſcharfſinnigen, und wegen der Subtilität der Gegenſtände, die ſie behandeln, nothwendigerweiſe barbariſch ſprechenden Männern irren, als mit jenen, die nicht in Sprache und Worten, aber den Sitten und der Lehre nach Barbaren ſind, Recht haben.

Breslau, den 18. October 1581.

Zum erſtenmal gedruckt. Wien in Oeſtreich von Leonhard Raſſinger.

Heinrich IV.,

König von Frankreich.

1595.

Heinrich IV., mit dem Beinamen der Große, König von Frankreich und Navarra, stammte von Robert, Grafen von Clermont, Herrn von Bourbon, dem fünften Sohne des heiligen Ludwigs. Er erblickte das Tageslicht im Schlosse zu Pau, der Hauptstadt von Bearn, weßhalb er oft der Bearner genannt wird. Seinen Vater, Anton von Bourbon, verlor er ziemlich frühe; seine Mutter war Johanna von Albret, eine Tochter Heinrichs von Albret, Königs von Navarra. Johanna, eine warme Beschützerin des Calvinismus, ließ Heinrich in gleicher Gesinnung erziehen, jedoch in harter Zucht aufwachsen. Der junge Bourbon hatte kaum das 16te Jahr erreicht, als er 1569 schon in La Rochelle als Haupt der calviniſchen Partei ausgerufen ward und in der Schlacht zu Montcontour durch seinen verwegenen Muth sich auszeichnete. Drei Jahre später heirathete er Margaretha von Valois,[1] Schwester Karl's IX. Bei Gelegenheit der unseligen Bartholomäusnacht, welche in Folge von wahren und falschen Verschwörungen, jedenfalls aber durch die wirklichen und zahllosen, von den neuen Sectirern an den Katholiken verübten Gräuelthaten,[2] und durch die calviniſchen Bartholomäusnächte hervorgerufen wurde, entsagte Heinrich, der indeß nach dem Tode seiner Mutter seit 1572 den Namen König von Navarra getragen, im Gefängnisse feierlich dem calviniſchen Irrthum, wobei er und der Prinz von Condé die päpstliche Lossprechung erhalten haben.

Nach einem beinahe dreijährigen Gewahrsame entkam Heinrich mit

1. Diese Ehe wurde später als null und nichtig erklärt, weil Margaretha dazu gezwungen worden. Heinrich hat niemals das Herz dieses unzüchtigen Weibes besessen.

2. Ueber diese namenlosen Gräuelthaten zu lesen *Theatrum Crudelitatis hæreticorum*. Antverp. 1587.

ſeinem Verwandten Condé, flüchtete ſich in das Lager der Rebellen, wo der politiſche Ueberläufer auch den confeſſionellen Rückfälligen mit ſich gezogen.

Man muß ſich in jene jammervollen und blutigen Zeiten verſetzen, um dieſen raſchen Umſchwung Heinrich's für möglich zu halten. Dieſer Rückfall in die Ketzerei war keineswegs das Reſultat einer neuen religiöſen Ueberzeugung von dem Vorzuge der neuen Lehre; der Politiker hat hier den Chriſten überflügelt, oder wie ein geiſtreicher Schriftſteller der Neuzeit bemerkt, der Bearner mochte in dieſem Uebergang zu den Rebellen einen ſtrategiſchen Dietrich (*crochet stratégique*) erblickt haben, um mit der ihm zu Gebot ſtehenden Armee den franzöſiſchen Thron deſto ſicherer zu erobern, dem Blutvergießen ein Ende zu machen und eine allgemeine Verſöhnung zu erzwecken. Dieſe Berechnung hat ſich aber als ſehr verfehlt erwieſen. Religiöſe Beweggründe als Solche ſind bei dieſem Schritte jeden Falls im tiefſten Hintergrunde geblieben. Es iſt im Gegentheil thatſächlich erwieſen, daß Heinrich den Gedanken nie aus dem Geſichtspunkte verloren, mit ſeiner Krönung als König von Frankreich auch ſeine entſchiedene Abſchwörung der proteſtantiſchen Irrthümer zu verbinden. Daß er auf der andern Seite wenig Achtung für den Calvinismus und deſſen Diener hegte, geht ſchon allein daraus hervor, daß er in ſeiner ärgſten Gluth der Leidenſchaft unterm 8. Januar 1590 in einem Schreiben an ſeine ſchöne Clorisande zu Falaiſe ſich verwundert und etwas ſpottend verlauten ließ, weil man ihn zum Genuſſe des calviniſchen Abendmahles zugelaſſen. Doch erfordert ebenfalls die hiſtoriſche Wahrheit, nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß andere calviniſche Prediger bei verſchiedenen Gelegenheiten den Bearner wegen ſeines lockern Wandels nicht unverſchont gelaſſen haben.

Der heilige Stuhl ſah indeſſen in dieſer Apoſtaſie mehr als einen ſtrategiſchen Dieterich. Der große Papſt Sixtus V. behandelte Heinrich nicht nur als einen Verräther an ſeinem rechtmäßigen Fürſten, ſondern auch als einen Verräther an Gott und an ſeiner Kirche. Er erließ daher ſogleich im September 1585 ſeine Excommunicationsbulle *Ab immensa* gegen Heinrich. Wir geben hier in deutſcher Ueberſetzung die erſte Hälfte der Bulle.[1]

---

1. Dieſes Actenſtück wie die meiſten Andern, die auf Heinrich's Doppelbekehrung Bezug haben, ſtehen in dem ſehr empfehlenswerthen Buche von Segretain: *Sixte Quint et Henry IV. Introduction du Protestantisme en France.* Paris 1861. Pièces justificatives, p. 328—486.

„Die von der Allmacht des ewigen Königs dem seligen Petrus und dessen Nachfolgern verliehene Authorität überragt alle Gewalten der Könige und Fürsten der Erde. Auf einem unerschütterlichen Felsen gegründet und niemals weder durch ungünstige noch günstige Ereignisse von dem Wege des Rechtes abgelenkt, fällt sie über Alle ihre unabänderlichen Urtheile, und wacht mit besonderer Sorgfalt, damit vorzüglich die göttlichen Gesetze nicht verletzt werden. Begegnet sie Widerspänstigen, die den Anordnungen Gottes trotzen, so läßt sie über sie ihre Strafen ergehen, und sollten sie auch noch so mächtig seyn, so stürzet sie dieselben als Knechte des hochmüthigen Satans vom Throne und wirft sie in den Staub darnieder.

„Eingedenk der uns aufliegenden Obsorge über alle Kirchen, Völker und Nationen sind wir vordersamst zum Heil der Seelen verpflichtet, nicht nur unser Pontificat, sondern auch alle zukünftigen Zeiten von den gottlosen und abscheulichen Lehren zu befreien, und auf dem erweiterten Christlichen Erdkreise Frieden und Ruhe zu sichern, vorzüglich in dem großen Frankreich, in welchem zu jeder Zeit die christliche Religion so blühend gewesen, und die Frömmigkeit, Glaubenstreue und Anhänglichkeit seiner Könige um die römische Kirche sich so verdient gemacht, daß sie mit allem Rechte von ihr den glorreichen Namen der allerchristlichen Könige erlangt haben; aus dieser Ursache, und damit wir vor Gott nicht der Vernachlässigung unserer Pflichterfüllung beschuldigt werden können, finden wir uns genöthiget, „die Waffen unsers Kampfes, die nicht fleischlich sind, sondern mächtig „durch Gott zum Niederreißen der Vesten," dermalen namentlich gegen zwei Söhne des Zornes, Heinrich von Bourbon, sonst König von Navarra, und Heinrich von Bourbon, sonst Prinzen von Condé, in Ausübung zu bringen. Und in der That, der ehemalige König war, von seiner ersten Jugend auf, den Ketzereien und Irrthümern Calvin's zugethan, unterstützte sie mit seinem Beistande, bis er auf die frommen und dringenden Zusprüche des erlauchten Königs der Franzosen, Karl's IX., unsrer theuersten Tochter in Jesus Christus, der Königin Katharina, unsers vielgeliebten Sohnes, Karl von Bourbon, Kardinalpriesters von St. Chrysogonus, seines Oheims, und des Herzogs Ludwig von Montpensier, nachdem er die Beweisgründe der durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnetsten Theologen geprüft, sich, wie man glaubte, zur katholischen, apostolischen und römischen Kirche bekehrte, und öffentlich in der Kirche zu Paris alle ketzerischen Meinungen gegen die katholische Lehre verdammte, verfluchte und abschwörte und sich förmlich zum katholischen Glauben bekannte. Durch die Briefe, die er nachher an Papst Gregor XIII., unsern Vorgänger seligen Andenkens, gerichtet, erkannte er ihn als das höchste Oberhaupt der katholischen Kirche, bat ihn um die Aufnahme des Bekenntnisses seiner Buße, seiner Bekehrung und seines Gehorsams, und um die Bewilligung seiner Verzeihung und die Nachlassung des Ver-

gangenen, und verſprach feierlich, den katholiſchen Glauben ewig, vollſtändig und unverbrüchlich zu beobachten.

„Unſer Vorfahrer, vertrauend dem Schreiben des Königs, im Gefühle der väterlichen Liebe und auf das gewichtige Zeugniß des Königs, der Königin und des Herzogs von Montpenſier in Betreff dieſer Bekehrung bewilligte dieſem Fürſten, der ſeine vergangenen Irrthümer bekannte und deßhalb demüthig um Verzeihung bat, die Losſprechung von dem Verbrechen der Ketzerei und allen kirchlichen Cenſuren, erledigte ihn von allen contrahirten Unfähigkeiten, und nahm ihn in den Schoos der heiligen Mutter, der Kirche, und in die Gemeinſchaft der Gläubigen auf. Um ihn ferner mit einem engern Bande zu umſchließen, hob er alle Hinderniſſe der Blutsverwandtſchaft und der geiſtlichen Verwandtſchaft auf, daß er mit Margaretha, der Schweſter des beſagten Königs Karl, einer Prinzeſſin, die, einem ſo chriſtlichen Geſchlechte entſproſſen, ihn, wie man hoffte, um ſo leichter in der Pflichterfüllung und Beobachtung der katholiſchen Religion feſſeln würde.[1] Dieſe Ehe wurde wirklich im Angeſichte der Kirche geſchloſſen, und nach Verlauf von einigen Monaten entſandte er an unſern Vorfahrer einen Botſchafter, Johannes Dürat, um in ſeinem Namen, in Gegenwart des heiligen Apoſtelſtuhles, ſeine Buße, Bekehrung, Freude und Standhaftigkeit zu verbürgen. Bei dieſer Gelegenheit wurde, wie gewöhnlich, in der königlichen Aula ein feierliches Conſiſtorium gehalten, dem die Cardinäle der h. Römiſchen Kirche, die Prälaten und eine Anzahl ſonſtiger Perſonen beiwohnten, und nach Verleſung beſagter Erklärungen wurde Heinrich als zum Glauben neubekehrter König und als Katholik anerkannt, bei welcher Gelegenheit die ganze Stadt ihre Freude bezeugte und für die Rückkehr des verirrten Schafes in den Schafſtall dem Herrn die innigſten Dankgefühle ausdrückte.

„Allein bald nachher entſagte dieſer veränderliche und wankelmüthige Fürſt dem katholiſchen Glauben, dem ſchuldigen Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl, und Allem, was er mit Nachdruck und Entſchiedenheit beſchworen hatte. Er fiel auf's Neue in den vorigen Unrath zurück, verließ heimlich den allerchriſtlichſten König, brachte an einem weit vom königlichen Hof entfernten Ort eine große Anzahl von Ketzern, Verbrechern und ſonſtigen Gottloſen dieſes Gelichters zuſammen und verläugnete daſelbſt öffentlich alle vorausgegangenen Thatſachen in Betreff der Verwerfung des Calvinismus und der Annahme des römiſch-katholiſchen und apoſtoliſchen Glaubens. Er erklärte, daß er ſich zum Calvinismus bekenne, wie er ſich auch wirklich dazu bekannte, hing ſofort mit blinder Hartnäckigkeit dieſer Ketzerei an, verharrte darin bis auf den heutigen Tag, ſtellte

---

1. Die Hoffnung des h. Vaters wurde hierin ſehr getäuſcht, da Margaretha ſpäter in ein wüſtes Leben ausartete.

ſich, in Frankreich und im Ausland, als ihr erklärteſter Beſchützer und Vertheidiger, an die Spitze der Ketzer, Rebellen und Aufwiegler. Er hetzte ſie ſämmtlich gegen die Katholiken, gegen den König Karl und gegen unſern vielgeliebten Sohn in Chriſto, den allerchriſtlichen König Heinrich III., wiewohl er ihn als ſeinen König und Herrn ehren und als deſſen Schwager ihm folgen ſollte. Alles Pflicht- und Pietätsgefühl vergeſſend, führte er wider dieſen König und alle andern Katholiken wüthende Kriegsheere an, und nahm ſogar in dieſelben Ketzer auswärtiger Nationen auf. Allenthalben befleckten ſich dieſe Heere mit dem Blute frommer Männer, entheiligten und zerſtörten die Gotteshäuſer, mordeten und folterten die Prieſter und Mönche, und das Haupt der Ketzerei bemächtigte ſich durch Liſt oder mit Gewalt der Städte und Feſtungen der Katholiken, unterſagte oder unterdrückte daſelbſt die kirchlichen Ceremonieen, ſtellte Diener und Prediger der Ketzerei auf, und nöthigte mit Drohungen und Gewaltthätigkeiten die Katholiken zur Annahme derſelben Gottloſigkeit. Er ſchickte überdieß an verſchiedene Orte außerhalb der Gränzen Frankreichs einen ſeiner Vertrauten, um dem Ketzerhaupte ſeine gottloſen Pläne bekannt zu machen, und die Anhänger desſelben zur Waffengewalt gegen die katholiſche Religion und die Gerechtſame des römiſchen Oberhirten aufzurufen. Auch hielt er in verſchiedenen Provinzen Verſammlungen von Irrgläubigen, und wohnte nicht nur denſelben bei, ſondern nahm ſogar den Vorſitz in einigen dieſer Vereine, worin gegen die katholiſche Religion, beſonders gegen die Kirchen, die Geiſtlichkeit und gegen ſämmtliche katholiſchen Bewohner des franzöſiſchen Königreiches blutige Verſchwörungen angezettelt wurden.“ [1] .....

Wir haben dieſe lange Stelle aus der Excommunicationsbulle angeführt, um darauf hinzudeuten, daß im Hinblick auf die darin verhängten Strafen Heinrich IV. nicht nur von zeitlichen Beweggründen, ſondern auch von ſeiner innern Ueberzeugung getrieben ſeyn mußte, als er ſpäter zum katholiſchen Glauben wieder zurückkehrte.

Heinrich III., der Letzte der Valois, war indeß von dem Schauplatze der Erde verſchwunden. Der Bearner war deſſen rechtmäßiger Nachfolger; allein die mächtige Liga und außer den Calviniſten der größte Theil der franzöſiſchen Nation waren ihm entgegen. Feſt entſchloſſen ſein Erbrecht zu behaupten, aber auch zugleich die Urſache der über ihn verhängten Kirchenſtrafen zu entfernen, ließ er unterm 19. Januar 1590 folgendes merkwürdige Document durch den Herzog von Luxemburg in der apoſtoliſchen Canzlei zu Rom niederlegen.

---

1. Wir übergehen die den Prinzen von Condé betreffenden Stellen.

„Wir Heinrich durch Gottes Gnade König von Frankreich und Navarra, „verſprechen und ſchwören auf unſer königliches Wort und Treue, durch „gegenwärtige, eigenhändig unterſchriebene Erklärung, allen unſern guten „und treuen Unterthanen, in unſerm Königreiche die katholiſche, apoſtoliſche „und römiſche Religion treulich zu handhaben und zu bewahren, ohne „irgend etwas daran zu erneuern oder zu verändern, ſey es in Bezug auf „die freie Ausübung, ſey es in Betreff der geiſtlichen Perſonen, indem wir „ſie in ihrem vollen Rechtsbeſitze belaſſen werden nach dem hergebrachten „Gebrauche. Gleicherweiſe ſind wir bereit, wie wir vor unſrer Thron- „beſteigung in unſerm öffentlichen Patent ausgeſprochen, uns von einem „General- oder Nationalconcilium unterrichten zu laſſen, und legen hier- „mit das Verſprechen ab, ſeiner Verfügung uns zu unterwerfen und ſie „zu befolgen, wie auch die Zuſammenkunft desſelben binnen ſechs Monaten „oder wo möglich noch eher zu bewerkſtelligen.

„Indeſſen darf in den Städten und Ortſchaften unſers Königreiches, „wo dieſelbe in Ausübung und in Kraft iſt, keine andere als die katho- „liſche Religion ausgeübt werden, in Gemäßheit der Artikel des zwiſchen „dem verſtorbenen König Heinrich III, frommen Andenkens, meinem „allverehrten Herrn und Vetter, den Gott in Gnaden habe, und zwiſchen „uns am 16. April letzthin eingegangenen Vertrages, bis und ſo lang „nicht eine andere Verfügung getroffen werde, entweder durch die allgemeine „Befriedung des Reiches oder durch die Reichsſtände, welche ebenfalls inner- „halb ſechs Monaten ſollen einberufen werden.

„Wir verſprechen überdieß, daß in den von den Rebellen eingenommenen „Ländereien, Städten und Feſtungen, nachdem ſie von dem Joche befreit „und durch Gewalt oder anderswie unſrer Botmäßigkeit werden unter- „worfen ſeyn, wir unſere guten katholiſchen Unterthanen und keine Andern „als Statthalter aufſtellen werden, mit Ausnahme der feſten Plätze, welche „in dem benannten Vertrage durch den verſtorbenen König Jenen der „reformirten Religion in jedem Amte unter den in beſagten Artikeln ge- „machten Bedingungen vorbehalten ſind.

„Wir verſprechen ebenfalls, daß alle Stellen und Regierungsämter, „welche an andern Orten erledigt werden, ausgenommen jene, die in der „Gewalt der Reformirten ſind, binnen ſechs Monaten tüchtige und gegen „uns treue Katholiken damit betraut werden ſollen.

„Ferner verſprechen wir, die Fürſten, Herzoge, Pairs, Kronbeamten, „Edelleute, und alle unſere guten und gehorſamen Unterthanen ohne „Unterſchied im Beſitze ihrer Güter, Stellen, Würden, Stände, Aemter, „Privilegien, Ehren, Vorrechte zu erhalten, und beſonders, ſo viel wie „möglich, die guten und treuen Diener des allerhöchſtſeligen Königs, dem „Gott gnädig ſey, zu berückſichtigen.

„Endlich verſprechen wir, nöthigen Falles unſer Leben auszuſetzen und „mit der Beihülfe unſrer treuen Unterthanen alle Mittel anzuwenden, um

„eine exemplariſche Gerechtigkeit zu üben gegen den ſchändlichen Meuchel-
„mord, der an der Perſon des verſtorbenen Königs hochverrätheriſch ver-
„übt worden.

„Gegeben im Lager von St. Cloud am 4. Auguſt 1589."

„Heinrich."

Dieſes Schreiben fand den frommen und eiſernen Sixtus V in der beßten Stimmung. Schon vor der Abreiſe des Geſandten nach Rom hatte man dem König von dort her gemeldet: „Seyen Sie verſichert, „daß Se. Heiligkeit den lebhafteſten Wunſch hege, der König möge ſeine „Verſöhnung mit der Kirche verlangen. Weil aber der Fürſt das Zu-„trauen des Papſtes Gregor ſchon einmal mißbraucht hat, ſo iſt dieſes „ein Dorn im Herzen des heiligen Vaters, indem er fürchtet, Se. Maje-„ſtät möge ſeine Bekehrung als Mittel zur Thronbeſteigung vorwenden, „und dann wieder zum Ausgeſpieenen [1] zurückkehren." Das mußte Heinrich ſehr wohl begreifen und fühlen, darum ließ er ſich angelegen ſeyn, ſeinem Botſchafter, Herzog von Luxemburg, der katholiſch war, anzuempfehlen, nichts zu verſäumen, um den Papſt von der Aufrichtig-keit ſeiner Geſinnung zu überzeugen. Aus dieſer Urſache ſagte der Herzog zu dem Papſte: „Im Augenblicke, wo mich der König verabſchiedete, „ſprach Se. Majeſtät: Verſichern Sie Se. Heiligkeit auf mein „Königswort, daß Sie (der Papſt) in Zukunft aus ſichern „Thatbeweiſen erkennen werde, wie feſt ich entſchloſſen „bin, als älteſter Sohn der römiſch-katholiſchen Kirche „zu leben und zu ſterben." [2] Mit dieſen Worten ſchloß der Herzog von Luxemburg ſeine Rede bei der päpſtlichen Audienz. Sixtus erwi-derte: „Wir ſchrieben unlängſt dem katholiſchen Könige (Heinrich III), „daß ein irrgläubiger Fürſt niemals über Frankreich herrſchen werde, ſo „lang wir ſelbſt in Rom regieren werden. Die dem Bearner auferlegten „Wahlbedingungen und deſſen Betheuerungen ſind uns angenehm; bevor „wir aber über ſeine Verſöhnung mit der Kirche verhandeln, muß er den „Cardinal von Bourbon, ſeinen Oheim, in Freiheit ſetzen; dann werden „wir nach reifer Ueberlegung beſchließen, was ſich weiter gezieme, damit „wir ihn als correcten und bußfertigen Sohn aufnehmen können. Er „lege ſeinen Eigenſinn ab, und gebe uns dieſen Beweis des Gehorſames, „dann werden wir ihn an unſer Herz drücken: denn wir haſſen in ihm

1. Anſpielung auf II. Petr. II. 22.

2. Vgl. Tempeſti, *Vita di Sisto* T. II. p. 279.

„nur ſeine Sünde: halten Sie dagegen für unwiderruflich entſchieden, „daß wenn er nicht zuvor nach unſern Abſichten ſich füge, jede Unter„handlung unnöthig ſey.“

Es war ganz billig, daß der Papſt die ſchlagendſten Beweiſe der Aufrichtigkeit Heinrich's verlangte; wie es hinwiederum auch begreiflich iſt, daß dieſer von den verſöhnten Geſinnungen und von der Excommunications-Losſprechung von Seiten des Papſtes zum Voraus verſichert ſeyn wollte, wiewohl das beiderſeitige Verhältniß nicht dasſelbe war, indem der Bearner bei dem h. Stuhle noch kein Zeichen der Unaufrichtigkeit gefunden, während er ſchon einmal die Hoffnungen des Kirchenoberhauptes getäuſcht hatte. Der Papſt mußte um ſo mehr mit Sicherheit und Entſchiedenheit zu Werke gehen, da die ſpaniſche damals faſt allmächtige Politik, die Liga und ſelbſt Viele in Rom, in Italien und Frankreich, ſich nicht mit dem Gedanken befreunden konnten, einen Abtrünnigen unter den damaligen Verhältniſſen in die Gnade des apoſtoliſchen Stuhles aufgenommen zu ſehen. Hatte der Bearner im Gefühle ſeines Vergehens und mit Hintanſetzung jeglichen Mißtrauens (über die Aufrichtigkeit ſeines Bekehrungsentſchluſſes und ſeine damalige confeſſionelle Ueberzeugung läßt die ganze ſpätere Handlungsweiſe wohl keinen gegründeten Zweifel zu) den Eröffnungen des großen Papſtes mit der ihm ſonſt eigenen Seelengröße ſich ohne Rückhalt anvertraut: ſo wäre viel Jammer und Blutvergießen erſpart worden. Da er aber ſich in eine verſchrobene Diplomatie verwickelte, ſo ward durch bedauerliche Zögerungen den feindſeligen Ränken und wohl auch den wohlgemeinten Thätigkeiten offenes Feld eingeräumt; und dadurch hat der Bearner nicht nur ſich, ſondern auch Sixtus V, den er als ſeinen entſchiedenſten Beſchützer hätte anſehen ſollen, in die größte Verlegenheit gebracht.

Im folgenden Jahre ſtarb Sixtus, der in der Geſchichte des Papſtthums ſtets als eine der erhabenſten Geſtalten erſcheinen wird. Sein Nachfolger, Urban VII, regierte nur dreizehn Tage; nach deſſen Ableben wurde im Dezember 1590 Gregor XIV, gewählt, der, gleich ſeinem Nachfolger, Innocenz IX, in dem Jahr 1591 ſtarb. Clemens VIII, der 1592 den apoſtoliſchen Stuhl beſtieg, regierte zwölf Jahre und konnte ſich ſegensreich einer thatenreichen Verwaltung widmen.

Dieſe ſchnell aufeinander gefolgten Sterbfälle und andere eingetretenen politiſchen Umſtände werfen ein natürliches Licht über den

Verzug, den die Aussöhnung Heinrich's mit der katholischen Kirche erleiden mußte. Selbst dem heiligen Stuhle lag der unter den obwaltenden Verhältnissen der Wunsch nahe, für diesen feierlichen Act einen günstigern Augenblick abzuwarten. Häufige Unterredungen mit gelehrten Theologen hatten indeß den König in seinem gefaßten Entschlusse noch mehr befestigt und auch zugleich mehr Licht in seine Ueberzeugung gebracht.

Am 22. Juli 1593 beschied der König nach Mantes eine Versammlung von Gottesgelehrten, bestehend aus einem Erzbischof, fünf Bischöfen, und zwei pariser Pfarrern. In dieser Versammlung erklärt Heinrich, daß er in der katholischen Glaubenslehre zwar schon ziemlich bewandert sey; dennoch aber wünsche, noch einige Aufschlüsse über die Streitartikel zu erhalten. In der Sitzung des andern Tages nahm Renald von Beaune, Erzbischof von Bourges, das Wort und hielt an den König eine fünfstündige Rede, worin er alle Controverspunkte darlegte und entwickelte. Nachdem der König noch eine Unterredung mit den Bischöfen gepflogen, und ihnen zuletzt noch einige Bedenken vorgelegt, die leicht aufgelöst wurden, erklärte er sich durchaus befriedigt, all seiner Zweifel erledigt, unterschrieb das ihm unterbreitete Glaubensbekenntniß, und bestimmte zur feierlichen Abschwörung in der Kirche von St. Denis den folgenden Sonntag, 25. Juli. Der König erschien unter festlichem Aufzug Sonntag Morgen in der Kirche von St. Denis, wo eine ungeheure Volksmenge sich versammelt hatte. Der Erzbischof von Bourges übernahm es, dem König die provisionelle Absolution zu ertheilen, mit dem Vorbehalt zur Ratification derselben später nach Rom zu recurriren. [1] Auf die Frage des Erzbischofs, „ob er von ganzem „Herzen und mit wahrem Schmerze seine Irrthümer bereue," antwortete Heinrich: „Ich betheure und schwöre vor dem Angesichte des allmächtigen Gottes, in der katholischen, apostolischen und römischen Kirche „zu leben und zu sterben, sie zu beschirmen und zu vertheidigen gegen „Alle, und zwar mit der Gefahr meines Blutes und Lebens; auch entsage ich allen Ketzereien, welche der Lehre der besagten Kirche widerstreben." Hierauf übergab er ein eigenhändig unterschriebenes Glaubensbekenntniß. Dann warf sich der König am Eingange der Kirche auf die

1. Die Absolutionsformel lautete: »Ego te, salva sanctæ sedis apostolicæ autoritate, a crimine hæresis et apostasiæ absolvo, ad sanctam Ecclesiam romanam et ad sacramenta ejus restituo. In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen «

Kniee, küßte den Ring des Erzbiſchofes, der ihm den Segen und die Losſprechung von der Ketzerei ertheilte. Nach dieſem führte der Prälat den König in den Chor, dann hinter den Altar, um deſſen Beicht abzuhören und ihm die Abſolution von ſeinen Sünden zu adminiſtriren; unter deſſen wurde das feierliche *Te Deum* geſungen.

Nebſt dem Erzbiſchof von Bourges wohnten die Biſchöfe von Nantes, Seez, Maillezais, Digne, Chartres, und Renatus von Daillon, ernannt nach Bayeux und Jakob Davy dü Perron, ernannt nach Evreux, dieſer Feierlichkeit bei. Da aber der heilige Stuhl die Excommunication ſelbſt ausgeſprochen und die Losſprechung von derſelben ſich vorbehalten hatte; ſo haben dieſe Hofbiſchöfe, die mehr oder weniger mit dem gallicaniſchen Sauerteige behaftet waren, wiewohl nicht in trotzender Abſicht, offenbar ihre Vollmacht überſchritten und mußten ſich daher auf eine Proteſtation des Papſtes erwarten. Dadurch gerieth Heinrich in eine neue Verlegenheit und wurde ſeine förmliche kanoniſche Losſprechung auf zwei Jahre weiter hinausgeſchoben, was die Vorſehung vielleicht zugelaſſen, damit ſeine Standhaftigkeit und die Aufrichtigkeit ſeines Schrittes durch eine neue Demüthigung in einem deſto helleren und reineren Licht erſcheinen möge.

Die erſte Verdemüthigung war, daß der päpſtliche Legat in Paris unterm 23. Juli 1593 gegen den Vorgang in St. Denis Einſprache einlegte, und der Herzog von Nevers, den der König drei Wochen ſpäter nach Rom entſandte, nicht accreditirt wurde, und zwar deßhalb weil in dem an Papſt Clemens VIII gerichteten Schreiben Heinrich weder eine neue Losſprechung begehrte, noch um die Beſtätigung der ihm unkanoniſch gewordenen Abſolution bat. Dieſes ſonſt demüthige Schreiben hatten wahrſcheinlich die Hofbiſchöfe abgefaßt; denn auch ſie ſchrieben um dieſelbe Zeit (22. Auguſt) an den heiligen Vater, um in aller Unterthänigkeit ihre Verfahrungsweiſe zu erklären, reſpective zu mildern, ohne jedoch die Unregelmäßigkeit derſelben bittend einzugeſtehen, wohl in der Hoffnung, daß ſie und der König der Ahndung des heiligen Stuhles wohlfeilen Kaufes entgehen würden, und derſelbe alles Geſchehene genehm halten dürfte. Sie haben aber ſich und auch den Neophyten getäuſcht.

Ein franzöſiſcher Schriftſteller, Amelot de la Houſſaye, der nicht im Verdacht ſteht, dem römiſchen Stuhle günſtig zu ſeyn, ſagt,[1] bei dieſer

1. In ſeiner Ausgabe der *Lettres du Cardinal d'Ossat*, T. I. 297.

Gelegenheit: „Der Papſt that Recht, daß er einen apoſtaſirten Fürſten nicht zur Obedienz aufgenommen; denn weil derſelbe die Losſprechung nicht begehrte, veranlaßte er den Verdacht, daß er nicht an die Nothwendigkeit derſelben glaubte. Ein Fehler, der Urſache war, daß der Papſt ſich unbiegſamer bewies, und mehr Unterwürfigkeit und Genugthuung verlangte, als ſonſt geſchehen wäre, wenn der König mit der Bitte um Abſolution den Anfang gemacht hätte.“ Geſtützt auf die kanoniſchen Beſtimmungen und auf das gleichzeitig herrſchende öffentliche Recht, harrte der römiſche Stuhl dem Augenblick entgegen, wo Heinrich die ihm durch ſeine Rathgeber geſchaffene falſche Lage ſelbſt einſehen würde; was auch wirklich eintraf. Von ſeinem Geſchäftsträger in Rom, dem zukünftigen Cardinal d'Oſſat beſſer berathen, entſandte er Jakob Davy dü Perron als ſeinen Stellvertreter beim heiligen Stuhl, und gab ihm und d'Oſſat die nöthigen Vollmachten, um ſeine gänzliche Verſöhnung mit der Kirche zu erwirken. Folgende ſechszehn Artikel wurden zwiſchen Papſt Clemens VIII und Heinrich IV feſtgeſetzt und beider Seits angenommen.

„1. Die Bevollmächtigten werden den üblichen Eid ablegen, den Ver„ordnungen des heiligen Stuhles und der Kirche Folge zu leiſten.

„2. Sie werden vor dem Papſte den Calvinismus und alle ſonſtigen „Ketzereien abſchwören und das Glaubensbekenntniß ablegen.

„3. Der König wird im Fürſtenthum Bearn den katholiſchen Gottes„dienſt herſtellen, und daſelbſt unverzüglich katholiſche Biſchöfe ernennen, „und bis zur Rückerſtattung der Kirchengüter aus ſeinen eigenen Mitteln „den Oberhirten es ermöglichen, ſtandesmäßig zu leben.

„4. Der König wird binnen Jahresfriſt den Herrn Prinzen von Condé „den Händen der Ketzer entziehen und ihn katholiſchen Perſonen anver„trauen, um denſelben in der katholiſchen Religion und chriſtlichen Fröm„migkeit zu erziehen.

„5. Die Concordate werden hinſichtlich der Pfründen und in andern „Beziehungen beibehalten nnd beobachtet werden.

„6. Der König wird zu den Bisthümern, Abteien und andern Bene„ficien, für welche er das Ernennungsrecht hat, weder ketzeriſche noch der „Ketzerei verdächtige Perſonen nennen.

„7. Der König wird das Concil von Trient publiciren und beobachten „laſſen, mit Ausnahme der Dinge, die nicht ohne Störung der Ruhe des „Königreiches in Ausübung gebracht werden können, wofern ſolche Dinge „ſich wirklich vorfinden.

„8. Der König wird den geiſtlichen Stand in ſeinen ganz beſondern „Schutz nehmen, und nicht zulaſſen, daß geiſtliche Perſonen von denen,

„welche mit dem Schwerte betraut sind, oder von Andern unterdrückt oder „bedrängt werden, noch daß ihre Güter in Beschlag bleiben, sondern daß „sie im ganzen Königreiche, wo sie auch liegen mögen, ohne weiters zu„rückerstattet werden.

„9. Wenn der König Schlösser oder Güter, welche der Kirche ange„hören, Katholiken oder Ketzern zu Lehen gegeben, wird er diese Lehnungen „widerrufen.

„10. Der König wird in Wort und That, und bei Verleihung der „Ehrenämter und Würden des Reiches beweisen, daß die Katholiken ihm „theuer sind, damit Jedermann deutlich erkenne, daß er verlange, es möge in „Frankreich nur eine einzige Religion bestehen und blühen, nämlich die „Katholische, Apostolische und Römische, zu der er sich bekennt.

„11. Der König wird, außer rechtmäßigen Behinderungsfällen, täglich „den Rosenkranz beten, an den Mittwochen die Litaneien und am Sams„tag drei Rosenkränze zu Ehren der Gottesmutter, seiner Fürsprecherin „im Himmel, beten, die Fasttage beobachten nebst den andern Kirchenge„boten, täglich der heiligen Messe und an Festtagen dem Hochamte bei„wohnen.

„12. Er wird wenigstens vier Mal im Jahr beichten und communi„ziren.

„13. Er wird in jeder Provinz des Königreichs und in Bearn ein „Manns- oder Frauenkloster errichten entweder von beschaulichen Orden „oder von reformirten Bettelmönchen.

„14. Er wird in Frankreich die Abschwörung und das Glaubensbe„kenntniß nebst den, von seinen Stellvertretern gemachten, Versprechungen „in die Hände des Legaten oder eines andern Ministers des h. Stuhles „bestätigen und die Ratificationsurkunde dem Papste übermachen.

„15. Er wird den katholischen Fürsten melden, daß er sich erfreue, in „die Gnade der römischen Kirche aufgenommen worden zu seyn, und daß „er sich eidlich verpflichtet habe, ewig in ihrem Schoose zu beharren.

„16. Er wird im ganzen Königreich ein Dankfest anordnen für diese „große Wohlthat, die ihm Gott erwiesen."

In Folge der Annahme dieser Artikel, wodurch die Lossprechung des Königs bedingt war, wurde dieser feierliche Act in Ausübung gebracht. Am 19. September 1595 bestieg Papst Clemens VIII, von dem Cardinalcollegium und den Würdeträgern des römischen Hofes umgeben, den in der Vorhalle zu St. Peter errichteten Thron. In Gegenwart einer zahlreichen und auserwählten Assistenz wurden die zwei vorgenannten Bevollmächtigten des Königs Heinrich IV von einem Ceremonienmeister zum Fußkuße vorgeführt. Dann verlas du Perron die ihm und seinem Collegen vom König ertheilte Procuration und dessen

Bittgesuch, wodurch Heinrich die Lossprechung von seinen frühern Irrthümern und seinem Rückfalle begehrte. Darin wird ausdrücklich gesagt, daß seine Bevollmächtigten den Auftrag haben, ihrem Herrn und König wegen der bei seiner Aufnahme in die Kirche stattgefundenen Irregularitäten zu entschuldigen.

Hierauf ließ der Papst das Decret verlesen, wodurch der von dem Erzbischof von Bourges in St. Denis vorgenommene Absolutionsact als null und nichtig erklärt wurde. Die Bevollmächtigten genehmigten dieses Decret, und lasen, die Hand auf den heiligen Evangelien, die Abschwörung der von Heinrich von Bourbon früher bekannten Ketzereien und das ihnen vorgelegte sehr accentuirte Glaubensbekenntniß. Dann verlas ein päpstlicher Notar die oben angeführten sechzehn Artikel, an welche die Absolution geknüpft war, und worüber die Bevollmächtigten im Namen ihres Souveräns sofort beeidigt wurden. Als dieses geschehen war, knieeten sie vor dem päpstlichen Throne nieder, indeß die Sänger der päpstlichen Kapelle das *Miserere* recitirten. Nach diesem verrichtete der Papst die im Pontificale vorgeschriebenen Gebete, und auf die von Sixtus V fulminirte Excommunicationsbulle sich berufend, sprach er endlich die Lossprechung aus, entband den König von allen Censuren und nahm ihn in die Zahl der Kinder der katholischen Kirche auf. Dann führte der Cardinal Großpönitentiar die zwei Gesandten in das Innere der Basilica zur Symbolisirung des Eintrittes des allerchristlichen Königs in die Familie der Kinder Gottes auf Erden.

Heinrich IV. hat später bewiesen, daß er in der ganzen Aufrichtigkeit seines Herzens das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt habe. Als er eines Tages vor einem Priester, der das Hochwürdigste trug, sich auf die Kniee warf, bemerkte ihm Sülly: „Ist es mög„lich, Sire, daß Sie daran glauben, nach Allem, was Sie gesehen „haben?“ — „Ja,“ erwiderte der König, „ich glaube daran, und „man muß wahrlich ein Narr seyn, um nicht daran zu glauben. Ich „würde einen Finger von meiner Hand geben, wenn Sie daran „glaubten, wie ich.“

Bei Gelegenheit des Edictes von Nantes (1598), das für die Katholiken zwar sehr verderbliche Folgen hatte, sagte er in seiner Rede: „Ich will in Milde alle meine Unterthanen vereinigen, und „die erste Bedingung dieser Einigkeit ist, daß das Edict beglaubigt „werde; denn ich will nicht, daß in meinem Reiche Jemand katholischer

„ſey, als ich... Aber nur aus Intereſſe katholiſch ſeyn, taugt durch=
„aus nichts."

Er ſagte ein anderes Mal, er habe einer dreifachen Vorausſehung unrecht gegeben; den Hugenoten, welche meinten, er würde allzeit bei ihrer Religion bleiben; den Liguiſten, welche wünſchten, daß er ſich nicht bekehre; der dritten Partei, welche glaubten, er würde ſich nicht wieder verheirathen. „Ich habe ſie," fügte er hinzu, „alle drei ge=
„täuſcht; ich habe den Huguenotismus verlaſſen, ich bin gut katholiſch,
„ich bin abermal verheirathet, und habe Kinder, die, wenn Gott will,
„mir nachfolgen werden."

Bei mehreren Gelegenheiten ſagte Heinrich den Hugenoten: „Wenn ich einen Arm verlieren müßte, um euch alle katholiſch zu
„machen, würde ich gern dieſes Opfer bringen, und dieſen Verluſt
„als gering ſchätzen im Vergleich mit der euch erwieſenen Wohlthat.
„Allein der Glaube iſt eine Gabe Gottes. Er ruft Alle herbei, und
„thut Keinem Gewalt an."

Da Heinrich in dem Grundſatze erzogen worden, daß der Glaube allein ſelig mache, ſo läßt ſich leicht denken, daß er nicht allzeit mächtig in Werken geweſen, daß er aus der frühern Denkweiſe und Gewohnheit wohl einige Reminiszenſen in den Katholizismus herüber=geſchleppt und daß er in Bezug auf Bekämpfung der menſchlichen Schwäche nicht die vollſtändige Correctheit erſchwungen. Der Allbarm=herzige war aber wohl der Einfalt des Glaubens und der uns un=bekannten moraliſchen Kämpfe und Siege des Königs und ſeiner vielen andern Eigenſchaften und Verdienſte eingedenk. Heinrich IV. beſaß im vollſten Maaße die Liebe ſeines Volkes; er fiel im Jahre 1610 als Opfer eines Meuchelmörders und ſein Tod wurde ſo allgemein beweint, daß man in der Geſchichte wenig Beiſpielen der Art begegnet. Der h. Franz von Sales, deſſen Bewunderer und Verehrer Hein=rich geweſen, ſchrieb folgende Worte bei der Nachricht von dieſer Gräuel=that: „Das größte Glück des großen Königs war, daß er durch ſeine Aufnahme als Kind der Kirche ein Vater Frankreichs geworden, in=dem er ſich dem großen Hirten als Schäflein darſtellte. Er wurde Hirt ſo vieler Völker, indem er, ſein Herz zu Gott bekehrend, das Herz ſo vieler guten Katholiken zu ſich bekehrte. Dieſes Glück allein ſchon läßt mich hoffen, daß die milde und erbarmungsvolle Vorſehung des himmliſchen Vaters in dem letzten Lebensmomente die zu einem

gottſeligen Tode nothwendige Reue unvermerkt in dieſes königliche Herz gelegt habe. Darum betete ich zu dieſer unendlichen Güte, ſie wolle dem barmherzig ſeyn, der es ſo vielen Leuten geweſen, dem verzeihen, der ſo vielen Feinden verziehen, und dieſe verſöhnte Seele, welche ſo viele verſöhnte Menſchen begnadigt hat, in ſeine Herrlichkeit aufnehmen."

Die allgemeinen Trauerfeierlichkeiten für dieſen guten und großen Monarchen waren keine offiziellen und gebotenen Demonſtrationen; ſie waren die reinſten Herzensergießungen. Die bei dieſer Feier gehaltenen Trauerreden waren ohne Zahl. In einem dickleibigen Bande von mehr als 1200 Seiten erſchienen unter andern 32 im Druck mit der Aufſchrift: «*Oraisons et discours funèbres de divers autheurs sur le Trespas de Henry le Grand, Très-Chrétien. Par G. Du-Peyrat.* Paris M.DC.XI.

Johannes Wagner,

Schulmann.

1595.

Vorbericht.

Johannes Wagner, aus der Herrschaft Pappenheim gebürtig, scheint mit seiner Familie zum katholischen Glauben übergetreten zu seyn. Vielleicht mußte er auch dieserhalb sein Vaterland verlassen: gewiß ist es, daß er nach Greding in dem bischöflichen Stifte Eichstädt, wo er auch Schulmeister wurde, mit Frau und Kindern sich geflüchtet habe; denn in der Zueignung seiner Ursachen ꝛc. sagt er zu dem Stadtschreiber, Laurentius Panger zu Greding: „Dieses wöllen E. E. auf dießmal allein als ein specimen gratitudinis wegen der Wohlthaten, welche ich, meine Hausfrau und Kinder im Exilio von E. E. und derselben geliebten Hausfrau empfangen, an- und aufnehmen." Die Zuschrift ist datirt: „Feria tertia von der triumphirischen Urstände Jesu Christi unsers Heilandes 1595." Indessen scheint der Uebertritt selbst in frühere Zeit zu fallen. Die Beweggründe seiner Bekehrung werden in einem kurzen Zweigespräche dargelegt, das er in dem oben gedachten Jahr 1595 zu Ingolstadt in Druck gab unter dem Titel: „Vrsachen warumb Johannes Wagner die newen Formulam Concordiæ der augsburgischen Confession verlassen: vnnd die Alt Römisch Christliche Confession vnnd Glauben angenommen."

Die Personen des Dialogs sind der Abt Sola und Johannes (der Bekehrte selbst), der durch Sola's Gründe überzeugt wird. Da aber diese Gründe weder zahlreich noch sehr schlagend sind, so dürfte daraus abzunehmen seyn, daß nicht immer gerade eine große Gelehrsamkeit, sondern vielmehr eine fromme dem Zuge der göttlichen Gnade sich hingebende Folgsamkeit erfordert wird, um von dem Irrthume zur Wahrheit geführt zu werden.

Urſachen,

warum Johannes Wagner die neue Concordienformel der augsburgiſchen Confeſſion verlaſſen und die alte römiſche chriſtliche Confeſſion angenommen.

Abt Sola. Willſt du bei der römiſchen Confeſſion bleiben?

Johannes. Ja, ehrwürdiger Vater, ich will mit der Gnade Gottes bei der römiſchen allgemeinen chriſtlichen Confeſſion und Glauben bleiben und ſterben.

Sola. Warum haſt du die augsburgiſche Confeſſion verlaſſen? Iſt dieſe Lehre und Confeſſion falſch?

Johannes. Ehrwürdiger Vater, ich habe nicht dergleichen hohe Erudition, darüber zu disputiren.

Sola. Was hat dich denn bewogen, die augsburgiſche Confeſſion zu verlaſſen? Vielleicht das widerwärtige Glück? Armuth und etwas anders?

Johannes. Ehrwürdiger Vater, ich habe oft gehört: Pauper ubique jacet. Wiewohl ich zeitliche Hab und Güter niemals geerbt, noch beſeſſen: ſo laß ich mir doch dergleichen Vermuthungen, ſo Jemand deßhalb gegen mich ſchöpfen möchte, nicht gefallen. Denn ich weiß wohl, daß Gott Alles gibt: Reichthum, Armuth und Anderes, was dem Menſchen gut iſt. Ich will aber männiglich gern anzeigen die Urſachen, warum ich die neue Formula Concordiæ der augsburgiſchen Confeſſion verlaſſen und die alte römiſche Confeſſion angenommen.

Sola. So ſag an die Urſachen.

Johannes. In meinem Vaterlande der Herrſchaft Pappenheim iſt die augsburgiſche Confeſſion angenommen worden; aber die jetzt neue Concordien-Formel wollen Etliche dieſes Orts nicht haben; denn ich erinnere mich noch wohl, daß mir von einem Prediger in meinem Vaterland Widerlegungen dieſes Buches ſind vorgelegt worden.

Sola. Wer iſt der Scribent, den du geleſen haſt?

Johannes. Markus Volmarius, Pfarrherr zu Wiſenheit.

Sola. Welcher Confeſſion iſt derſelbige?

Johannes. Ich habe nicht anders verſtanden, denn daß er auch ſelbſt der augsburgiſchen Confeſſion ſey, darum ich mich ſo hoch verwundert.

Sola. Du wirſt dergleichen mehr erfahren.

Johannes. Ehrwürdiger Vater, mich nimmt noch mehr wunder, daß ein vornehmer gelehrter Prediger der augsburgiſchen Confeſſion ſeinen Namen auf dieſes Buch der Concordien-Formel geſchrieben: aber doch iſt das mit Unterſchied geſchehen.

Sola. Mit was Unterſchied hat er ſich denn unterſchrieben?

Johannes. Er hat ſich blos auf die alte augsburgiſche Confeſſion unterſchrieben.

Sola. Was ſagſt du, welche alte augsburgiſche Confeſſion hat dieſer unterſchrieben?

Johannes. Er hat öffentlich unterschrieben, aber allein (wie eben gemeldet wurde) auf diese alte augsburgische Confession, welche erstlich Anno dreyßig in des heiligen Römischen Reichs Versammlung zu Augsburg geschehen, welche in diesem neuen Concordien-Buche begriffen ist. Darum, ehrwürdiger Vater, frage ich schlechtweg über diese Dissonantien und Mißhelligkeit zwischen den Predigern der augsburgischen Confession, ob der alten augsburgischen Confession oder ihrer neuen Formulæ Concordiæ zu glauben und zu unterschreiben sey?

Sola. Ach Gott! was sagst und rühmst du die alte augsburgische Confession oder deren neue Formulam Concordiæ! ist doch die römische Confession viel älter; derselben sollst du glauben, sie unterschreiben.

Johannes. Wann ist die römische Confession geschrieben worden?

Sola. Die römische Confession ist vor 1500 Jahren geschrieben worden.

Johannes. Wer und wie viel haben sich dabei unterschrieben?

Sola. Tausend und aber tausend gelehrte Doctores.

Johannes. In welchem Fürstenthum und Lande?

Sola. Nicht allein in etlichen Grafschaften und Fürstenthümern des deutschen Landes, sondern auch in vielen Königreichen und Kaiserthümern. Wir haben an diesem Orte gleichsam große guldene Berge, so viel tugendreiche gelehrte Männer, welche sich alle der römischen Confession unterschrieben.

Johannes. Welches sind die Artikel der römischen Confession?

Sola. Das ist der erste Artikel der uralten römischen Confession, daß der Mensch durch den Glauben an Jesum Christum gerecht werde. Also habe ich es von den Römischen empfangen.

Johannes. Woher aber haben die Römischen diese Confession?

Sola. Aus der Epistel, welche St. Paulus den Römern selbst geschrieben, darin der Apostel die Römischen lehrt, daß der Mensch aus dem Glauben gerecht werde, aber gar nicht aus den Werken des mosaischen Gesetzes.

Johannes. Von welchen Werken aber predigen die Römischen?

Sola. Wann die Römischen predigen von den Werken, so lehren und predigen sie von den Werken der evangelischen Liebe.

Johannes. Allein die Bekenner der augsburgischen Confession halten die Lehre der Römischen von den guten Werken mehr philosophisch und heidnisch, denn evangelisch.

Sola. Du sollst die Lehre der Philosophen unterscheiden.

Johannes. Wie soll ich sie unterscheiden?

Sola. Sokrates und andere Heiden haben geschrieben, was sie aus eigener menschlichen Vernunft verstanden; Boetius aber und andere christliche Philosophen, wann sie schreiben und lehren, daß der Mensch auch durch die Tugend und gute Werke die ewige Seligkeit erlange, haben diese Lehre weder aus dem natürlichen Verstande, noch aus Sokrates herausgefunden.

Johannes. Woher haben ſie's denn?

Sola. Aus der himmliſchen Philoſophie haben ſie das gelernt, daß Chriſtus, der himmliſche Philoſophus, ſelbſt das ewige Leben als Tugendpreis verheißt. Haſt du niemals deßhalb der Väter Zeugniß gehört?

Johannes. Ich habe gehört das Zeugniß des heiligen Auguſtinus von den guten Werken, daß nämlich dieſelben auch vonnöthen ſeyen, um die ewige Seligkeit zu erlangen.

Sola. Glaubſt du, daß Auguſtinus und andere heiligen Väter die Lehre von den Tugenden und guten Werken aus dem heidniſchen Socrates oder Platon in der Schule gelernt haben?

Johannes. Die augsburgiſchen Confeſſores vermeinen, daß der Menſch wolle und vermöge zu thun, was Gott gefalle.

Sola. Wie hat der Sohn Gottes uns befohlen zu beten?

Johannes. Er hat uns befohlen zu beten in ſeinem Namen.

Sola. Durch wen erhört Gott der Vater unſer Gebet?

Johannes. Durch Jeſum Chriſtum ſeinen Sohn.

Sola Alſo ſollen wir beten, alſo gibt uns Gott wegen Jeſu Chriſti, daß wir mit ſeiner göttlichen Gnade gerne wollen und können thun die Werke der chriſtlichen Liebe. Glaubſt du, daß es Gott gefalle, wenn wir beten, daß ſein Wille geſchehe?

Johannes. Ich glaube das gerne. Wer könnte daran zweifeln?

Sola. Wie viel mehr ſollſt du glauben, daß es Gott gefalle, wann wir ſeinen Willen thun?

Johannes. Ja ich glaube auch, daß es noch viel mehr Gott wohlgefalle, wann wir ſeinen Willen (wie wir wünſchen und bitten) auch in dem Werke erfüllen. Ich zweifle auch gar nicht, daß Gott Alles könne und wolle wirklich geben wegen Jeſu Chriſti; daher wir Alles, was in uns mangelt, zu vollbringen, die guten Werke und Tugenden der evangeliſchen Liebe erbeten ſollen. Wie helfen uns aber, ehrwürdiger Vater, die Heiligen Gottes?

Sola. Nicht anders denn eben auch durch das Gebet oder die Fürbitte bei Gott helfen uns die Auserwählten im Himmel. Von und aus ihnen ſelbſt hoffen wir nichts weder von den Engeln, noch einigen Heiligen im Himmel.[1]

---

1. In der ſehr gelehrten und unparteiiſch geſchriebenen „Geſchichte der Stadt Rom von Ferdinand Gregorovius" I. 246 leſen wir die auffallenden Worte: „Das Reich der Heiligen dehnte ſich immer mehr und mehr aus, und die Schaar der Apoſtel und Märtyrer erhob maſſenweiſe Anſprüche an den Cultus. Die geſtürzte Mythologie der Heiden rächte ſich am Chriſtenthum durch die Erſchaffung eines neuen Polytheismus, welcher in der feſtgewurzelten Anſchauung der Menſchen ſeinen Grund hatte. Denn die hiſtoriſchen Völker des römiſchen Reiches konnten dieſe nicht ablegen. An tauſend Tempel und an tauſend örtliche Götter gewöhnt, verlangte das auf Chriſti Namen getaufte Geſchlecht der Enkel der Heiden an der Stelle jener tauſend Kirchen und tauſend Heiligen, und der Cultus einer reinen, bildloſen und geiſtigen Religion wurde wieder in

Johannes. Was wird gereicht und gehandelt in dem heiligen ehrwürdigen Sacrament des Altars? Was ſoll ich dabei glauben?

Sola. Du ſollſt glauben, daß die Hoſtie wahrhaftig gereicht und gehandelt wird, welche der Sohn Gottes im letzten Nachteſſen ſelbſt gereicht und gehandelt hat, dasſelbe auch zu thun und zu handeln befohlen. Eben dieſelbe wahrhaftig lebendige Hoſtie, welche einmal für uns gegeben, dieſelbige wird Gott dem Vater in dem Amte der heiligen Meſſe uns mit ihm zu verſöhnen, noch täglich gewieſen. Das iſt die wahre chriſtliche Concordien-Formel, welche der Sohn Gottes mit ſeinem Blute an das Kreuz geſchrieben und mit ſeinem Tode bekräftiget.

Johannes. Dieſer Glaube und dieſe Confeſſion ſind aber ſchwer zu faſſen.

Sola. Durch wen glaubſt du Vergebung der Sünden?

Johannes. Ich glaube Vergebung der Sünden durch Jeſum Chriſtum.

Sola. Denſelben Jeſum Chriſtum unſern Heiland haben wir in dem heiligen hochwürdigen Sacrament des Altars. Da glauben und haben wir Vergebung der Sünden. Die menſchliche Vernunft kann dieſes Geheimniß nicht begreifen; der heilige Geiſt aber gibt und erhält dieſen Glauben. Wenn dieſer Glaube und dieſe Confeſſion der allgemeinen chriſtlichen Kirche dir ſchwer zu faſſen iſt, ſo bitte Gott darum: Gott wird dir das gering machen, daß du große Liebe und Freude darob empfinden wirſt.

Provinzen und Städten ein Dienſt von localen Altären und von Nationalpatronen, über dem der unbegriffene Namen eines allgemeinen und einen Gottes kaum gehört ward.“ Man ſieht hieraus, wie ſelbſt in höhern Geiſtern das anerzogene Vorurtheil ſitzen bleibt.

D. H.

Reboul.

1595.

Von Reboul weiß man in biographiſcher Beziehung nur ſo viel, daß er in Avignon von calviniſchen Eltern geboren wurde und um das Jahr 1595 von dem berühmten Jeſuiten Peter Coton oder Cotton zum katholiſchen Glauben bekehrt wurde. Da zu jener Zeit ſchon die Proteſtanten die zur katholiſchen Kirche Zurückgekehrten den gehäſſigen Namen „Apoſtat" beilegten, hat der junge Reboul über die Rechtfertigung ſeines Schrittes ein Buch geſchrieben unter dem Titel: *L'Apostat. Où il est traité de la nature de la foy catholique; et de l'apostasie des Ministres.* Lyon. Jean Bertrand. SS. 513 in fl. 12.

Dieſes Buch iſt hauptſächlich gegen den wüthenden calviniſchen Prädicanten Daniel Chamier gerichtet, der gegen Bellarmin in vier Folianten ſeine *Panstratia Catholica* geſchrieben, worin trotz ſeines fanatiſchen Tones viele merkwürdige Mittheilungen zu leſen ſind. Da Chamier nicht nur in polemiſche, ſondern auch in politiſche Händel verwickelt war und während der Belagerung von Montauban als Prediger und Soldat diente, wurde er 1621 auf einer Baſtei von einer Kanonenkugel getroffen. Reboul, der von Chamier als Apoſtat behandelt wurde, bezahlte ihn mit gleicher Münze. Seine Schrift zeichnet ſich aber ganz beſonders durch eine ſpitzfindige Dialectik aus, ſo daß man ſich beim Leſen derſelben unwillkürlich an die Worte des alten Cato's erinnert: «Gallica gens duas res industriosissime persequitur, bellum gerere et *argute loqui*.»

Der Apoſtat.

Erſter Theil.

Von der Natur des katholiſchen Glaubens.

Kapitel I.

Wiſſen und Glauben; Unterſchied des menſchlichen und göttlichen Glaubens; materieller und formeller Gegenſtand des Letztern. Weſentliche Eigenſchaften, Gewißheit und Inevidenz desſelben; woher ſein Verdienſt.

Die Ketzerei, als Tochter des Hochmuthes und der Unwiſſenheit, hat es im Gebrauche, nicht nur die ſchönſten und vornehmſten Namen ſich beizulegen, um die Bewunderung der Unwiſſenden auf ſich zu ziehen; ſondern auch die katholiſche Kirche mit den gräßlichſten Unbilden zu beſchimpfen und ſie als einen Gegenſtand des Gräuels und des Abſcheues darzuſtellen. Dagegen nennt ſie ihre Synagogen Katharer oder Reine, Erleuchtete, Liebesgemeinden, Reformirte, oder ſchmückt ſie mit andern vornehmen und ausgeſuchten Benennungen aus; während ſie im Gegentheil die Kirche Grundſuppe, H..., Babel und dergleichen betitelt, die Katholiken Dümmlinge, Sectirer des Antichriſtes; die Convertiten, d. h. die von ihren Irrthümern zur Wahrheit Uebergetretenen, Apoſtaten oder Abtrünnige ſchilt. Lauter Staub, den dieſe Ehebrecherin den Leuten in die Augen wirft, damit ſie, durch ihre Betrügereien verleitet, nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und ſich zu ihr bekennen mögen.

Zu allen Zeiten iſt dieſe Liſt von den Lehrern und Hirten der Kirche bemerkt worden, und auch heutigen Tages laſſen ſich diejenigen nicht irre führen, deren Pflicht es iſt, die Stimme zu erheben und die Lügen der Feinde Gottes zu Schanden zu machen. Auch ſind ſelbſt die Anhänger der Ketzerei dieſes Betruges anſichtig geworden, und haben deßhalb Viele nicht ermangelt, dem Irrthum zu entſagen.... Dieſen Umſtand wollen wir beſonders hervorheben; und dazu fühlen wir uns ſowohl durch unſere vergangenen Kämpfe als durch die gegenwärtigen Schmähungen herausgefordert.

Wir ſprechen alſo von der Apoſtaſie oder Abtrünnigkeit, welche dieſer Apoſtatenſohn[1] uns vorrückt, und wollen ſehen, was ſie iſt, und wo ſie ſich befindet, ob bei uns oder bei ihnen. Um die Natur der Blindheit zu erkennen, muß man vorerſt von der Natur des Geſichtes oder der Sehekraft etwas wiſſen. Wir befaſſen uns alſo erſtens mit dem Weſen des Glaubens, um alsdann die Größe der demſelben entgegengeſetzten Sünde der Apoſtaſie zu bemeſſen. Aus dieſer Betrachtung werden wir

1. Der calviniſche Prediger Chamier.

dann ſonder Mühe den Schluß ziehen, daß dieſe Sünde in ihrem Lager begangen wird und mit dem Atheismus in Verwandtſchaft ſtehe, oder folgerichtig dazu führen müſſe.

Alle unſere Kenntniſſe entſpringen aus der Doppelquelle der Wiſſenſchaft und des Glaubens. Jene ſchöpft ihre Beweiſe und Gründe aus dem innern Weſen der Sache; dieſer aus dem äußern Princip der Authorität, die den Unterricht im Glauben ertheilt, und ihm als einzige Grundurſache und Grundlage dient:

.... Pendet narrantis ab ore.

Durch die Wiſſenſchaft werden wir in den Schulen unterwieſen, und erleuchtet durch jenes natürliche Licht, das in unſerm Verſtandesvermögen zurückgeblieben; durch die Sinne geleitet, verlaſſen wir die Finſterniß und gehen ſo gut als möglich auf Unterſuchung neuer Länder aus. Bleibt ſie ausſchließlich in ihre Sphäre gebannt, und verſchmäht ſie jegliche Authorität, ſo wird ſie die Freundſchaft des Socrates und Plato's unter die Füße treten, wenn ſie auch ſchon über dieſer ſichtbaren Welt einige Lichtſtrahlen erblickt, die ihr von den Lehrmeiſtern auf der Schulbank erſchloſſen worden.

Durch den Glauben will uns Gott in ſeiner Kirche unterweiſen. Will man hiervon die Urſache wiſſen, ſo werden wir ſie in der Höhe und Erhabenheit der von Gott uns gelehrten Dinge finden, welche, weil über unſerm Geſichts- und Verſtandeskreiſe hinausliegend, nur inſofern erkannt und ergriffen werden können, als eine unfehlbare Authorität uns dieſelben zu glauben vorſtellt. Und dieſer Authorität ergeben wir uns, wie man zu ſagen pflegt, mit Leib und Seele, und mit ſolcher unerſchütterlichen Zuverſicht, daß wir, trotz dem Widerſpruche der Sinne und der Vernunft, keiner andern als dieſer einzigen Stimme Gehör geben.

Um die Leute in ihre Academie oder in ihr Lyceum zu verlocken, finden ſie des Rühmens kein Ende über die Vortrefflichkeit ihres Wiſſens, als wenn dasſelbe der einzige Weg zum allerhöchſten Gut wäre:

Felix qui potuit rerum cognoscere causas.

In der Kirche aber verſichert uns der Meiſter des Glaubens: „Glückſelig diejenigen, die nicht geſehen, und doch geglaubt haben.“[1] Es iſt dieſe alſo eine Schule, nicht eines Plato's oder eines Ariſtoteles, ſondern eines wahren Pythagoras, der als ausreichende und genügende Grundurſache das αὐτὸς ἔφα in den Geiſt und Mund ſeiner Jünger legt: „Der Meiſter (des Himmels und der Erde) hat es geſagt, er will, daß man daran feſthalte.“

Ich ſpreche von dem göttlichen, nicht von dem menſchlichen Glauben. Denn ob man ſchon mittelſt des Einen wie des Andern von Gott geoffenbarte Wahrheiten glauben kann, wiewohl ſie verſchiedener Natur ſind, auf

1. Joh. XX. 29.

verſchiedenen Grundlagen ruhen und verſchiedene Wirkungen hervorbringen: ſo iſt dennoch der göttliche Glaube nach ſeinem Weſen übernatürlichen, der menſchliche aber natürlichen Urſprunges, weil jener auf das Fundament des göttlichen, dieſer auf das des menſchlichen Anſehens gegründet iſt. Daher rühren die widerſtrebenden Wirkungen: dem erſten Boden entſteigt die Gewißheit, dem Zweiten die Ungewißheit. Denn da der Menſch von Natur fehlerhaft und dem Irrthum ausgeſetzt iſt, ſo kann der Glaube, den man ſeiner Authorität beifügt, nie ſo zuverläſſig und unerſchütterlich ſeyn, daß er in unſrer Seele nicht Mißtrauen, Unſchlüſſigkeit zurücklaſſe, ſo daß man mit dem gemeinen Sprichwort zu ſagen ſich erkühnte: „Ich wollte dafür meine Hand in's Feuer legen.“ Der göttliche Glaube dagegen gebiert in unſerm Geiſt und Herzen eine ſolche Zuverläſſigkeit, ein ſolches Vertrauen, daß wir auf Gottes Anſehen und ſein Wort hin nicht nur die durch den blos menſchlichen Glauben aus dem Feuer zurückgezogene Hand, ſondern ſogar den ganzen Leib in die Flammen legen würden.

Ueber dieſen Glauben wollen wir uns ganz beſonders verbreiten. Der göttliche Glaube iſt alſo eine übernatürliche Tugend, vermöge welcher wir allen von Gott geoffenbarten Dingen, und zwar in Anbetracht ſeiner Authorität, beipflichten. In dieſer Definition gilt uns die übernatürliche Tugend als ein Verſtandesvermögen, welches den Glauben auffaßt, „durch den wir erkennen, daß die Welt durch das Wort Gottes erſchaffen worden.“ [1] Daher der heilige Auguſtin ſagt, daß der Glaube nichts anders iſt als ein „Denken mit Beiſtimmung, *cum assensione cogitare.*“ [2] was eine Verſtandesthätigkeit iſt.

Der andere Theil dieſer Definition, welcher den Unterſchied anzeigt, beſteht aus zwei Gliedern: das Erſte liegt in den Worten: Die von Gott geoffenbarten Dinge, welche den materiellen Gegenſtand des Glaubens bezeichnen, da der Glaube ſich nur auf göttliche Dinge beziehen kann. Das Zweite: In Anbetracht ſeiner (d. h. Gottes) Authorität. Denn dieſe göttliche Authorität, welche der wahre und eigentliche formelle Gegenſtand des Glaubens iſt, begründet den weſentlichen Unterſchied desſelben, um ihn nicht mit dem menſchlichen Glauben oder Dafürhalten zu verwechſeln, welcher letztere Glaube, wie ich eben bemerkte, denſelben materiellen Gegenſtand gleich dem Andern haben kann. Dieſes muß man unverrückt im Auge behalten, um den Ketzern den Wahn zu benehmen, als glaubten ſie, wie ſie ſich rühmen, die meiſten glaubwürdigen Dinge. Denn da dieſe glaubwürdigen Dinge verſchiedenartig geglaubt werden können, entweder wegen der Authorität Gottes an und für ſich, und nicht weil ein Menſch es als von Gott kommend beſtätigt; oder wegen der durch das Zeugniß

---

1. Hebr. XI. 3.
2. *De prædest sanct*

eines Andern bestätigten Authorität Gottes: so glaubt sie der göttliche Glaube auf die erste, der menschliche auf die zweite Weise.

Der Unterschied des einen von dem andern Glauben muß also nicht von der geglaubten Sache, sondern von der formellen Ursache, weßhalb man sie glaubt, hergeleitet werden. Denn in den Verstandes- und Willenshandlungen entstehen ihre wesentlichen Unterschiede nicht aus der erfaßten oder gewählten materiellen Sache; sondern aus dem formellen Grunde, weßhalb man sie liebt oder versteht. Beispiele werden die Dunkelheiten aufhellen. Zwei Cavaliere versehen beim König denselben Dienst; der Eine aus Ehrgefühl und Amtspflicht, der Andere um des Gehaltes oder der Belohnung willen. Der Gegenstand dieses Dienstes ist wohl der nämliche, und doch ist die Natur desselben verschieden: der eine ist ehrenvoll, der andere käuflich und des Lobes unwerth, wegen der Verschiedenheit der, nicht zwar materiellen, sondern formellen Gegenstände, die sie sich gesetzt haben. Wäre es nicht dem also, so müßte in der gegenwärtigen Frage, so oft nicht nur die Ketzer, sondern sogar die Teufel ein oder das andere Göttliche, z. B. die Menschwerdung, das Leiden Christi ꝛc. bekennen, ihr Glaube ein göttlicher seyn; — was die größte Ungereimtheit wäre.

Die göttliche Authorität ist also der wahre und wesentliche Unterscheidungsgrund und das einzige Fundament des göttlichen Glaubens. Diese Authorität soll uns so heilig seyn, daß Alles, was von ihr ausgeht, gleichmäßig, mit derselben Ehrfurcht aufgenommen werden muß, weil ohne offenbare Gotteslästerung und ohne unbezweifelten Verlust des göttlichen Glaubens keiner ihrer Aussprüche geläugnet oder zurückgewiesen werden kann. Denn das Licht dieses Glaubens bestrahlt eben so gut den einen wie den andern Artikel, so bald Gottes Ansehen, auf Grund dessen allein sie geglaubt werden, vorausgesetzt wird. Hieraus folgt der Schluß, daß, wenn Jemand nur einen Theil des von Gott Geoffenbarten glaubt, den andern aber wenn auch noch so gering scheinenden Theil in Zweifel zieht oder läugnet, wir wahrhaft von ihm sagen können, daß er vom Glauben abgefallen; sonst würde er den bezweifelten oder geläugneten eben so gut als die übrigen Artikel glauben, weil ihr Gegenstand göttlich ist und göttliche Dinge betrifft, wenn man ihnen gleichwohl auch mit dem menschlichen Glauben beipflichtet. Wie demnach derjenige, der, um eine ihm gering scheinende Sache nicht zu sehen, sich blendet, zugleich des Anblickes aller übrigen Dinge beraubt ist: so wäre Jener, welcher sich die Glaubensaugen ausgerissen, um diesen oder jenen Artikel nicht als göttlich annehmen zu müssen, zugleich für alle andern Glaubenspunkte blind geworden; und hätte mithin keinen göttlichen, sondern nur einen menschlichen Glauben, der nicht übernatürlich ist und mithin auch keinen Anspruch auf die Seligkeit hat.

Eben wegen dieser göttlichen Authorität bietet uns der Glaube zwei wesentliche Eigenschaften dar, — die Gewißheit und die Ungewißheit, welche der heilige Paulus ganz wunderschön ausdrückt, wenn er sagt,

Hebr. XI. 1: „Es iſt der Glaube ein feſter Grund für das, was man hofft, „eine gewiſſe (feſte) Ueberzeugung von dem, was man nicht ſieht.“ [1]

Anlangend die Gewißheit des Glaubens, folglich auch die Wahrheit desſelben, entſteht ſie dadurch, daß ſie auf der Authorität fußet, deren Gewißheit von Niemanden, der einen vollkommenen, der Lüge unfähigen Gott anerkennt, in Zweifel gezogen werden kann. Will man übrigens wiſſen, auf welchen Vollkommenheiten dieſe Authorität beruht, ſo wird man finden, daß ſie ſich auf deſſen vollkommene Weisheit und unendliche Güte gründet. Durch die Erſte kennt er alle Dinge nach ihrer Weſenheit und Beſchaffenheit, weil er in dieſer Kenntniß unmöglich betrogen werden kann; durch die Zweite gibt er ſie ſo kund, wie er ſie kennt, ohne irgend Jemand zu täuſchen. In Folge dieſer Vollkommenheiten wird er die erſte, offenbarende Wahrheit genannt, die ſichere Grundlage dieſer Authorität, aus deren Gewißheit jene des Glaubens entſpringt, welcher auf einem unerſchütterlichen Fundament ruhend nicht wanken kann. Denn weil Gott nicht trügen kann, ſo kann auch die auf ſein Anſehen geſtützte Kenntniß in keinem Falle trüglich ſeyn.

Was des Glaubens Dunkelheit betrifft, ſo iſt die Unevidenz, die Unklarheit der geglaubten Dinge die Urſache davon. Denn obſchon der Glaube nicht wie die Wiſſenheit mit der Hand betaſtet, nicht mit dem Auge berührt wird, ſo erfaßt er dennoch die Dinge, die man ihm auf die Authorität des Offenbarenden hin vorträgt, ohne daß er der Wahrheit oder vielmehr dem innern Grund der Wahrheit nachforſchet. Aus dieſer Urſache werden wir dort oben im Himmel keinen Glauben mehr haben, weil wir dort nicht „durch einen Siegel räthſelhaft ſehen werden, ſondern von Angeſicht zu Angeſicht.“ (I. Kor. XIII. 12.)

Wiſſen und Glauben gehören nicht demſelben Subject und nicht der nämlichen Zeit an, und haben auch nicht denſelben Grund. Chriſtus zeigte dieſes handgreiflich dem heiligen Thomas, der weder vermöge der in ſeinem Leben ihm gegebenen Verheißungen, noch durch das Zeugniß derer, die den Auferſtandenen nach ſeinem Tode geſehen hatten, an deſſen Urſtände hatte glauben wollen. Er zeigte ſich ihm alſo ſichtbar, ließ

---

1. Das heißt: Ein weſentliches Vorhandenſeyn der zu hoffenden Dinge. Der Glaube gibt den Dingen, die man hofft, Grund und Weſenheit; denn, ſagt der heilige Chryſoſtomus, das, was nur in der Hoffnung vorhanden, iſt noch keine Weſenheit, der Glaube aber ertheilt ihm die Weſenheit. So iſt die Auferſtehung noch nicht geſchehen, und iſt daher noch nicht in Weſenheit vorhanden; aber der Glaube macht, daß ſie in unſrer Seele Weſenheit gewinne. Der heilige Thomas verſinnlicht es durch ein Gleichniß. Die zu hoffenden Dinge ſind gleich dem im Samenkorne verborgenen Baume, ſie ſind durch den Glauben in uns vorhanden, wie wir den Baum ſchon im Kerne haben. Die feſte Ueberzeugung, mittelſt welcher wir das Verheißene, Unſichtbare mit geiſtigen Augen ſehen, als ob es gegenwärtig unſichtbar wäre.“ Allioli i. h. l.

ſich von ihm berühren und ſprach zu ihm noch die bereits angeführten merkwürdigen Worte: „Selig die nicht geſehen und doch geglaubt haben,“ und zwar deßhalb, weil ſie den Glauben hatten, der mit dem Zeugniſſe der Sinne nicht beſtehen kann. Selbſt der heilige Thomas, nach dieſer Einſichtsnahme und Betaſtung, glaubte nicht, was er ſah und berührte; er wußte es. Er glaubte aber was er nicht ſah, nämlich daß dieſer auferſtandene Menſch, den er mit Augen ſah, Gott war; denn Gottes Weſenheit lag außer ſeinem Sinnenkreiſe. Darum ſagen die Väter bei dieſem Anlaſſe: „Er ſah den Einen und glaubte an den Andern; er ſah den Menſchen und glaubte an Gott.“

Aus Mangel genauer Prüfung der Natur des Glaubens ſind viele Ketzer in ſchmählichen Irrthum gerathen. Die Manichäer z. B., welche auf dieſen Abweg gekommen, weigerten ſich etwas zu glauben, das ihnen nicht durch die Vernunft erwieſen wurde. Die Altväter haben ſie aber bekämpft, und die Dunkelheiten des Glaubens gerechtfertigt, indem ſie ſich gewöhnlich der Worte des heiligen Paulus bedienten, der, wie wir oben bemerkt haben, den Glauben einen feſten Grund für das, was man nicht ſieht, nennt. Worüber der heilige Johannes Chryſoſtomus ſpricht:[1] „Iſt der Glaube eine Ueberzeugung von dem, was man nicht ſieht; was willſt du denn ſehen, um von dem Glauben abzufallen? „damit wollte er nämlich ſagen, daß das Sehen ſich nicht mit dem Glauben vertrage. Darum ſagt der heilige Auguſtin:[2] „Glauben heißt dem, was man nicht ſieht, zuſtimmen.“

Und das iſt wirklich das wahre Verdienſt des Glaubens, wenn man dem, was nicht augenſcheinlich gemacht werden kann, ſeine Ueberzeugung ſchenkt, und zwar auf Grund der Authorität deſſen, der da ſpricht. Es iſt dieſes eine verbindliche (der Erkenntlichkeit würdige) Handlung; denn dadurch unterwirft man ſeinen Verſtand dem Verſtande eines Andern (weßhalb der Glaube in der Schrift Gehorſam genannt wird). Dieß iſt aber nicht möglich, ohne daß man erſtens von dem, der ſpricht, einen hohen Begriff habe, und deſſen Anſehen auf die höchſte Stufe ſetze, um demſelben zu folgen und dem zu glauben Vorgeſtellten beizupflichten. Das geben wir in unſerm gewöhnlichen Umgang zu erkennen; wenn wir in gewiſſen Dingen, die allein von unſerm Anſehen abhangen, uns Glauben verſchaffen wollen, zu ſagen pflegen: Thuen Sie mir den Gefallen, die Ehre an, zu glauben, daß ſich die Sache ſo verhalte u. ſ. w. Durch dieſe Worte begründen wir unſere Glaubwürdigkeit und ſagen damit, daß man ohne dieſe Ehre und Gefälligkeit, die wir in Anſpruch nehmen, uns nicht glauben würde: — eine Ehre und Gunſt, die uns verbindlich machen gegen Jene, welche, ohne die Gründe der vorgeſtellten Sache weiter zu erforſchen, ihren Geiſt unſerm Anſehen unterwerfen.

---

1. *Hom. 21 in Ep. hebr.*
2. *In Joan. Tract. 40.*

Und das ist eben die Ursache, warum Gott in seiner Kirche (welche die wahre Schule der Courtoisie ist) dieser Lehrweise, und zwar nicht nur um seiner Ehre willen, sondern auch zu unserm Verdienste, den Vorzug gegeben. Um seiner Ehre willen, weil wir seinen Worten nicht Glauben schenken können, ohne daß wir zugleich seine vollkommene Weisheit und unendliche Güte, die zwei Stützen seiner Authorität sind, bekennen, und ihm unsern Verstand gefangen geben. — Zu unserm Verdienste, weil, indem wir Dinge die unsere Fassungskraft übersteigen, auf sein Wort glauben, wir ihn gleichsam verpflichten, uns der Wirkungen dieser schönen Verheißung: Wer glaubt wird selig werden, theilhaftig zu machen.

Die Wesenheit des Glaubens ist also der Art, daß er die Gewißheit und Unfehlbarkeit mit sich führt, weil er auf die göttliche Authorität sich gründet; er führt auch die Dunkelheit mit sich, wegen der Unevidenz der Dinge, die man auf die bloße Authorität hin annimmt, ohne sie durch das Zeugniß der Sinne zu kennen. Darum sagt der h. Paulus, Röm. X. 17: „Der Glaube kommt vom Hören, das Hören aber von der Predigt des Wortes Christi;" sonst würden die Forschungen, die zur Wissenschaft führen, uns von dem Glauben ableiten, da dieser Weg zu demselben dem Andern entgegen liegt; denn jener forscht um des Wissens willen, dieser glaubt um des Erkenntnisses willen.[1] Darum heißt es bei dem Propheten Isaias, VII. 9: „*Si non credideritis, non permanebitis*, glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht;"[2] wodurch angedeutet wird, die Kenntniß göttlicher Dinge sey so schwer, daß dieselben durch kein anderes Mittel als durch den Glauben erfaßt und verstanden werden können, indem wir nämlich unsern Verstand zum Gehorsame Christi, durch Hingebung an die göttliche Authorität, gefangen geben. (S. II. Kor. X. 5.)

Kapitel II.

Ursachen des Glaubens; der heilige Geist und die Predigt der Kirche.

Wir haben die Natur und das Wesen des Glaubens erklärt und dessen Verhältniß zu dem Wissen oder dem menschlichen Glauben, den materiellen

---

1. Celle-là entendant pour savoir, celle-ci croyant pour entendre. Was mit dem bekannten *Crede et intelliges* übereinstimmt. D. H.

2. Das heißt, fürchtet euch; denn wenn ihr meinen Verheißungen glaubet, werdet ihr bei mir und nicht bei den Assyrern Hülfe suchen: im entgegengesetzten Falle aber werdet ihr zu Grunde gehen und nicht im Lande bleiben. „Das Unheil droht also nicht von Seite der irdischen Feinde (Rasin und Phakee), sondern das Bleiben im Lande der Verheißung oder die Wegführung in die Fremde ist auch für Juda bedingt durch Glauben oder Nichtglauben an Gottes Wort und die Propheten." Loch und Reischl *in h. l.* D. H.

und formellen Gegenstande desselben, wie auch dessen wesentliche Eigenschaften, die Evidenz und Unevidenz, dargelegt. Wir wollen nun von dessen bewirkenden Ursachen sprechen.

Die im Anfang aufgestellte Unterscheidung zwischen dem göttlichen und menschlichen Glauben hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß, gleichwie ihre Wesenheit verschieden ist, so auch ihre Grundlagen verschieden sind; und daß, gleichwie die des menschlichen Glaubens in der Natur zu suchen sind, jene des göttlichen Glaubens die Naturkräfte übersteigen. Nun aber, was uns zu diesem übernatürlichen Beistande zwingt, ist nicht der materielle Gegenstand des Glaubens, das heißt, die von Gott geoffenbarten Dinge, weil, wie wir bereits angedeutet, diese durch einen menschlichen und natürlichen Glauben zum Theil erfaßt und begriffen werden können:[1] es ist vielmehr der formelle Gegenstand des Glaubens, die göttliche Authorität, welche unser Seelenvermögen zum Glauben neigt und anzieht. Denn die göttlichen Dinge können unmöglich mit einem göttlichen Glauben anders ergriffen werden, als in Anbetracht dieser Authorität, welche das Fundament dieser Verrichtung ist und die förmliche Ursache und der Beweggrund des Glaubens an die besagten Offenbarungen. Damit man sie jedoch ganz allein um dieser Authorität willen glaube, und nicht etwa wegen der eines Menschen, den wir für glaubwürdig halten: vermögen wir dieses sofort nicht aus uns selber, sondern nur mit dem Beistande von Oben, mittelst der besondern Gnade Gottes, welche durch Erleuchtung unsers Verstandes auch zugleich unsern Willen berührt und ihn zur Erfassung der Wahrheit, deren Strahlen unsere Natur nicht erblicken würde, befähigt und hinneigt.

Denn unser Verstand kann nur durch zwei Mittel selbstthätig seyn: durch Auffassung der Hauptbegriffe, oder durch Deductionen aus schon bekannten Sätzen. Nun aber kann keines dieser Mittel die Kenntniß des Glaubens um der göttlichen Authorität willen in uns erzeugen. Welche nothwendige oder wahrscheinliche Beziehung und Verknüpfung findet man wohl in den Begriffen dieser Proposition: „Deus est trinus et unus, Gott ist drei und eins?" Oder aus welchen schon bekannten Sätzen wird man diese Schlußfolge ziehen: daß Gott etwas geoffenbart habe? Denn sie auf das Ansehen eines Menschen hin ganz gewiß und sicher glauben, ist rein unmöglich. Mithin muß nicht nur der Glaube, mittelst dessen wir überzeugt sind, daß Gott gesprochen, sondern auch in Bezug auf das, was er gesprochen, übernatürlich seyn, und den Bereich der Natur übersteigen, da er vom Himmel kommt und nicht im Fleisch und Blute liegt.

Um dieses in unserm Verstande zu bewirken, das heißt, um ihn über die Gränzen der Natur hinaus zu erheben, damit er mit einem göttlichen Glauben bewaffnet werde, bedient sich Gott verschiedener Triebfedern, die

1. Denn es gibt geoffenbarte Wahrheiten, die auch durch die Vernunft bewiesen werden können. D. H.

wir anſchaulich machen und näher prüfen wollen, weil dadurch über das, was wir ſuchen, ein beſonderes Licht verbreitet wird.

Zu dieſem Glaubensact ſind zwei Dinge nothwendig: erſtens, daß die zu glaubenden Wahrheiten dem, der ſie glauben ſoll, wirklich vorgeſtellt werden; zweitens, daß dieſer den vorgeſtellten Dingen ſeine Zuſtimmung gebe. Das Erſte kann nur allein durch den Geiſt Gottes geſchehen. Das heißt, Gott kann unmittelbar, ohne Vermittelung der Engel oder der Menſchen, ſondern durch geheime Eingebung uns göttliche Dinge vorſtellen und unſern Glauben verlangen, wie dieſes ehehin mit den Propheten und Apoſteln geſchehen: doch hat es ſeiner Vorſehung gefallen, in Bezug auf die göttlichen und unſerm Glauben vorgeſtellten Dinge eine ſolche Ordnung feſtzuſetzen, daß dieſelben den Menſchen durch Menſchen vorgetragen werden, und er ſich allein dieſe göttliche Gewalt vorbehalten, den Verſtand der Gläubigen zu erleuchten und ihr Herz zu rühren, damit ſie dem, was die Menſchen in ſeinem Namen ihnen vortragen würden, Glauben ſchenken.

Hier haben wir alſo zwei Glaubensgründe, einen äußerlichen, und einen innerlichen. Durch den Einen empfangen wir die zu glaubenden materiellen Gegenſtände; der Andere erzeugt in uns das Vermögen und die Kraft, die vorgeſtellten Dinge zu glauben. Ohne das Zweite iſt das Erſte nutzlos, indem das Zweite ohne das Erſte gewöhnlich nicht wirket. Ich ſage gewöhnlich: denn Gott, wie ich oben geſagt, kann in Glaubensſachen die Menſchen insbeſondere unterrichten; er wollte aber, daß dieſes durch die Menſchen geſchehen ſollte. Daher ſagt der h. Paulus, Röm. X.: „Wie werden ſie an den glauben, von welchem ſie nichts gehört haben? „und wie werden ſie hören ohne Prediger? Und wie können ſie predigen, „wenn ſie nicht geſandt werden?“ Vielleicht hätte ihm Jemand antworten können: Sie werden glauben, wie ihr geglaubt habt, ganz allein durch den heiligen Geiſt erleuchtet. Paulus ſprach aber von der bereits von Gott eingeführten Ordnung, außer welcher, nach ſeiner Verſicherung, der Glaube nicht erzeugt werden konnte. Sagen wir jetzt ein Wort von dem, was hinſichtlich dieſer Erzeugung des Glaubens in unſern Seelen vorgeht.

Nachdem die göttlichen Dinge, wie wir vorausſetzen, regelmäßig vorgeſtellt worden, muß unſer Geiſt innerlich berührt und erleuchtet werden durch die zuvorkommende Gnade, mittelſt welcher er urtheilt, daß die vorgetragene Sache, wegen der ſie begleitenden göttlichen Authorität, glaubwürdig ſey. Dieſes Urtheil unterſtützt ein guter Wille, der zum Glauben geneigt iſt; und dieſer gute Wille bethätiget ſich durch den Glauben an das Vorgeſtellte.

Das Bewußtſeyn, die Verſtandeskenntniß geht alſo voraus, ſonſt könnte der Wille nicht wirkſam ſeyn, indem er vom Bewußtſeyn geleitet werden muß. Dieſe Kenntniß aber iſt keine Solche, welche die äußere Predigt natürlich erzeugt. Es iſt ein innerer Gnadenſtrahl, wodurch Gott unſern Verſtand erleuchtet, und worauf die Worte des heiligen Paulus, II. Kor.

III., ſich beziehen: „Wir ſind nicht tüchtig, durch uns ſelbſt etwas zu denken, „wie aus eigener Kraft, ſondern unſere Tüchtigkeit iſt aus Gott.“ Und der „heilige Auguſtin ſpricht:[1] „Gott wirket auf eine wunderſame Weiſe in „unſern Herzen!“ ... Und an einer andern Stelle:[2] „Gott wirket dieſes „durch einen innern, verborgenen und unausſprechlichen Antrieb.“ Der heilige Cyrillus von Alexandrien: „Gott zieht die Menſchen an, nicht „mit Gewalt, ſondern durch Ermahnung und unſägliche Einſprechung.“

Dieſe Kenntniß wird von den Concilien als heiliger Gedanke bezeichnet, wodurch Gott ſein Werk beginnet. In der Synode von Orange, Kanon VII, heißt es: „Niemand kann kraft ſeiner Natur ohne Erleuchtung „des heiligen Geiſtes etwas denken, das zum ewigen Leben führt.“ Und der Papſt Cöleſtin, in ſeinem Sendſchreiben an die Biſchöfe Frankreichs: „Gott wirkt auf die Herzen der Menſchen und ſogar auf den freien Willen „dergeſtalt, daß der heilige Gedanke, die fromme Rathgebung und die ganze „Anregung des Willens von Gott kommt.“ Sie beſteht eigentlich in jener übernatürlichen Ueberlegung, wodurch der Menſch urtheilt, daß der ihm vorgelegte Gegenſtand, um des göttlichen Anſehens willen, geglaubt werden müſſe. Bei dieſer Beurtheilung iſt aber Gottes Mitwirkung nothwendig, wie der heilige Auguſtin ſagt.

Und eben hier iſt der ſchöne Anfang des Glaubens im Verſtande, wo die Gränzen der Natur überſchritten werden, und die Regung des guten Willens erfolgt, der von der Süßigkeit der Gnade[3] beſiegt, ſich zum vorgeſtellten Gegenſtand hinneigt, wodurch ſofort der Glaube erzeugt wird.

So wirkt der heilige Geiſt in uns, um durch dieſe Eingebung und dieſe geheime Süßigkeit in Verſtand und Willen den Glauben zu beleben oder vielmehr zu erzeugen. Jedoch nicht als lehrte uns Gott mit dieſer innern Gnade unmittelbar die glaubwürdigen Dinge (was er zwar könnte, wenn er wollte, wie bei den Propheten und Apoſteln), ſondern er gibt uns blos das übernatürliche Vermögen, ſie zu glauben, ſobald ſie uns regelmäßig nach der von ihm feſtgeſetzten Weiſe, das heißt, durch die Kirche zu glauben vorgeſtellt werden. Man kennt jene berühmte philoſophiſche Frage, ob wir vom Mutterleibe an gemeinſame oder angeborene Ideen (κοιναι ἐννοιαι) haben, oder nur die Neigung oder das Vermögen ſie kennen zu lernen; welche Frage endlich dahin entſchieden worden, daß unſere Seele eine *tabula rasa* oder ein unbeſchriebenes Blatt ſey, worauf Alles eingezeichnet werden könne; und daß gleichwie unſere Augen nicht von Natur die Farben in ſich haben, ſondern nur das Vermögen ſie zu ſehen, ſo auch unſere Seele von Geburt an nicht die wirkliche Kenntniß der Dinge beſitze, ſondern nur Anlage, zu derſelben Kenntniß zu gelangen. Was mittelſt der Sinne geſchieht; daher die philoſophiſche Maxime entſprang, daß in dem Verſtande ſich nichts vorfinde, wel-

1. *De prædest. sanct.* c. 20.

2. *In Joan.* — 3. *Victrix suavitas.*

ches nicht vorerſt durch die Sinne gegangen. Gleicher Maßen verhält es ſich mit den Grundſätzen des Glaubens.

Zum Erzeugniſſe dieſes übernatürlichen Lichtes in unſerm Geiſte haben wir eine übernatürliche Grundurſache vonnöthen, nämlich die Gnade Gottes, ohne welche man unmöglich etwas übernatürlich glauben kann, jedoch nicht ſo als gäbe uns dieſe unmittelbar das Erkenntniß ... Denn würde Gott bei jener übernatürlichen Eingießung des Glaubensvermögens zugleich unſerm Verſtande die Kenntniß der zu glaubenden Dinge mittheilen; ſo wäre es nicht nothwendig geweſen, eine Kirche einzuſetzen, um uns dieſelben zu lehren.

Das iſt die wahre Grundurſache jenes äußern Lehrprinzipes, das da iſt die Kirche, und ſo unbedingt nothwendig, daß der h. Paulus ausruft, es ſey unmöglich, ohne dieſes äußerliche Predigtamt zu glauben: „Wie werden ſie hören ohne Prediger? quomodo audient sine prædicante?“ Dadurch ſchließt er die innere Wirkung der Gnade in unſern Herzen nicht aus; ſondern gibt blos zu verſtehen, daß das Amt der Kirche als ein von Gott beſtelltes äußerliches und nothwendiges Mittel zu dieſem Ende ebenfalls mitwirke.

Die Unterſcheidung dieſer zwei Grundurſachen hat eine weſentliche Bedeutung, um ſie dem ſogenannten heiligen Geiſte der Ketzer (denn ſo benamſen ſie ihre thörichten Einbildungen) entgegenzuſetzen. Wiewohl die alte Kirche nichts davon gewußt, und auch der allgemeine geſunde Menſchenverſtand es nie geahnt, behaupten ſie dennoch, der heilige Geiſt lehre ſie Alles, und es ſey dieß eine unbeſtreitbare Wahrheit. Dabei vergeſſen ſie aber, daß der heilige Geiſt nicht ſelbſt uns die zu glaubenden Dinge lehrt, ſondern nur das Vermögen, ſie zu glauben uns mittheilt, und uns in Betreff der Lehrgegenſtände an die Kirche hinweiſet, ohne deren Predigt wir unmöglich glauben können. Ihr Recurs zu dem heiligen Geiſt allein iſt alſo in dieſer Beziehung ganz unnöthig und erfolglos, weil der heilige Geiſt nur in Verbindung mit der Kirche wirkt, nach der von ihm ſelbſt beſtellten Ordnung.....

Kapitel III.

Warum Gott ſich der Kirche bedient zur Erzeugung des Glaubens? Ihr Gebiet und Gerichtsbarkeit. Die göttlichen Offenbarungen ſind ihr verbrieft, um ſie die Gläubigen zu lehren und wider die Ketzer in ihrer Reinheit zu wahren.

Allein, wird man fragen, warum hat Gott ſich dieſes äußerlichen Mittels bedienen gewollt, um in uns den Glauben hervorzubringen? Warum die Hand des Menſchen zu einer göttlichen Handlung gebrauchen, als wenn er es nicht durch ſich ſelbſt vermöchte? und als wäre es nicht ein großer Vortheil geweſen zur Wahrung des Kirchenfriedens, den Unterricht von Oben zu erhalten, ohne von der Authorität der Menſchen abhängig zu ſeyn?

Das heißt man doch wohl über die Thaten Gottes gloſſiren wollen, und den Allmächtigen vor unſer Gericht rufen, um von ihm Rechenſchaft abzufordern. Sollte es uns etwa nicht genügen, daß er ſo thun gewollt und ſo gethan hat? daß er alſo gut und recht gethan, eben weil er es gethan, gut und heilig gewollt, eben weil er es ſo gewollt?

Fragt man deßungeachtet noch weiter, ſo kann man hauptſächlich zwei Antworten geben: erſtens, daß Gott durch dieſes Mittel uns ein Unterpfand ſeiner Liebe zu uns, wie auch einen Beweis ſeiner Achtung für die Vortrefflichkeit und Würde unſrer Natur geben wollte, weil er zur Ausführung einer ſo ganz göttlichen That ſich dieſelben zuzugeſellen ſich gewürdigt hat. Daher ſpricht auch der h. Paulus mit völliger Zuverſicht: „Dei sumus adjutores, wir ſind Gottes Mitarbeiter.“ I. Kor. III. 9. Um aber auch die Verſchiedenheit der Grundlage zu zeigen, fügt er gleich hinzu: „Dei ædificatio estis. Ihr ſeyd Gottes Gebäude.“ So ſagt auch David, wann er, nach der Auslegung des h. Auguſtinus, von den Kirchenlehrern redet (Pſ. CXX): „Ich erhob meine Augen zu den Bergen, „woher mir Hilfe kommen wird.“ Doch ſetzt er auch derſelben Urſache gleich hinzu: „Meine Hilfe iſt vom Herrn, der Himmel und Erde geſchaffen hat;“ und bezieht ſie ſomit zugleich auf Gott und auf die Lehrer, die er ſehr bezeichnend „Berge“ nennt, als hochgeſtellte und mit dieſem heiligen Amte bekleidete, über die andern Menſchen erhabene Männer: Berge als Zierde der Erde, Berge als Wonne des Himmels. Wie kann es uns aber befremden, daß Gott unſrer Menſchheit dieſe Ehre erweiſet, und ihre Mitwirkung zur Erzeugung des Glaubens benutzt, da er ſich bereits derſelben bedienen gewollt zum hohen Geheimniſſe unſrer Erlöſung, der Quelle nicht nur des Glaubens, ſondern auch der Hoffnung, der Liebe und aller übrigen chriſtlichen Tugenden?

Zweitens, um das Band der Liebe zwiſchen den Menſchen feſter zu knüpfen, weil wir theilweiſe aus ihren Händen dieſe große Wohlthat empfangen haben. Denn obgleich die Arbeit des Paulus, der pflanzt, und die Mühewaltung des Apollo, der begießt, nutzlos ſind, wenn Gott nicht auch das Gedeihen gibt; ſind wir dann, wenn Alles zuſammen im Wachsthum begriffen iſt, wenn die Aeſte dieſes Baumes ſich erweitern und einen wohlthuenden Schatten auf Erden verbreiten, und ihre köſtlichen Früchte ſpenden, ſind wir, ſage ich, nicht von Liebe, Zuneigung und Hochachtung gegen Paulus und Apollo durchdrungen, und verehren wir ſie nicht als treue Mitarbeiter Gottes?

Nach dieſer Vorerinnerung wollen wir jetzt näher betrachten, wie die Kirche in Erzeugung der Gnade in unſern Herzen mitwirket, um deſto deutlicher ihre Vortrefflichkeit zu erkennen und zu würdigen. Vorerſt müſſen wir unterſuchen, wie weit ſich ihr Amtskreis und ihre Gerichtsbarkeit erſtreckt, und mit welcher Authorität ſie dieſelben ausübt. Für's Erſte ſind ihr die göttlichen Offenbarungen anvertraut, und als eine Hinterlage gegeben zur Unterweiſung des Menſchengeſchlechtes. Eine wahrhaft wundervolle und ganz göttliche Gerichtsbarkeit. Iſt die Würde der Parlamente in unſrer Achtung

hochgeſtellt, weil ſie die treuen Bewahrer und geheiligten Ausleger der Reichsgeſetze ſind, was werden wir erſt ſagen von jener Kirche, welche in Betreff der Geſetze des Himmels die Stelle Gottes vertritt? Denn da die Offenbarungen Gottes mehrfacher Art, wegen ihrer Erhabenheit ſchwer zu verſtehen ſind und durch die Ketzer leicht verfälſcht werden können: ſo liegt es der Kirche ob, ſie in Empfang zu nehmen, zu prüfen und auszulegen, bevor ſie dem Volke in die Hände gegeben werden. Denn ſo hat es der wunderbaren Vorſehung Gottes gefallen, der Unwiſſenheit der Einen zu Hilfe zu kommen und gegen den Hochmuth der Andern zu ſchützen.

Was die Unwiſſenheit betrifft, ſo liegt es außer allem Zweifel, daß der menſchliche Verſtand von Natur ſo ſchwach iſt, daß er den Glanz der göttlichen Weisheit nicht aushalten kann. Den Angelegenheiten des Himmels entzogen, „wandeln die irdiſchen (oder natürlichen) Menſchen, wie der Apo„ſtel, Epheſ. IV., ſagt, wie die Heiden in der Eitelkeit ihres Sinnes; ihr Ver„ſtand iſt mit Finſterniß verdunkelt; ſie ſind dem Leben Gottes entfrem„det durch die Unwiſſenheit, die in ihnen iſt durch die Blindheit ihres „Herzens."

Die göttliche Weisheit iſt ihnen Thorheit (I. Kor. III). Um ſie zurechtzuweiſen und auf den Weg der Beſſerung zu führen, wurde die Kirche eingeſetzt, durch den h. Geiſt erleuchtet, um die Unwiſſenden zu lehren. Gott ſelbſt hat ſich gewürdigt, unſere menſchliche Natur anzunehmen, um dieſes ſichtbare Lehramt zu bekleiden, und auf dieſe Weiſe die Menſchen daran zu gewöhnen, von den Menſchen belehrt zu werden. Hierüber ſpricht ſich der h. Auguſtin wunderſchön aus, indem er ſagt: [1] „Damit der Menſch mit deſto mehr Zuverſicht den Weg der Wahrheit betrete, hat die Wahrheit ſelbſt die Menſchheit angenommen, den Glauben eingeſetzt und feſt gegründet, damit die Bahn, welche zu Gott führt, dem Menſchen durch einen Menſchen eröffnet werde." Wie alſo der Menſch Jeſus Chriſtus die Menſchen gelehrt hat, eben ſo hat er auch den Menſchen die Gewalt gegeben, andere Menſchen zu unterrichten.

Es dürfte zwar wohl Jemand entgegnen: „Daß der natürliche Menſch nicht faßt, was des Geiſtes Gottes iſt;" [2] wenn er aber wiedergeboren und durch die Gnade Gottes, der mit dem Lichte ſeines Geiſtes ihn erleuchtet, geiſtig geworden, kann er nicht ſelbſt dieſe Offenbarungen erkennen, ſie prüfen, verſtehen, und auslegen, ohne daß er beſtändig an dem Munde der Kirche hangen müſſe? Sie ſind ja immerhin in der Schrift enthalten, welche zwar dunkel ſeyn mag für die Ungläubigen, wegen der Decke, die auf ihrem Herzen liegt (II. Kor. III. 15), dagegen klar iſt den Gläubigen, indem ſie in dieſer Beziehung eine Leuchte des Glaubens genannt wird: Dein Wort iſt meinen Füßen eine

1. *De civ. Dei l.* 11. *c.* 12.

2. 1. Kor. II.

Leuchte. (Pſ. CXVIII. 105). Wie kann es eine Leuchte ſeyn, wenn ſie nicht leuchtet? Daher erkennt man ſie ſogleich, und unterſcheidet ſie von allen andern Schriften durch den ihr einwohnenden göttlichen Character, wie man Weiß von Schwarz unterſcheidet, wofern man ſie erblickt mit den durch das Glaubenslicht geläuterten Augen, welche auf der Stelle die göttliche Majeſtät erkennt, die uns zwingt, von ſelbſt an ſie zu glauben, ohne zu dem Urtheile der Menſchen unſere Zuflucht zu nehmen, was wir doch wirklich thuen, wann wir den Ausſpruch der Kirche verlangen.

Das ſind gegen die von Gott der Kirche verliehene Authorität gewöhnlich gemachten Einwendungen der Ketzer, die aber leicht zu widerlegen ſind, wenn wir betrachten, worin das Licht dieſes Geiſtes beſteht, und in welchem Maße dasſelbe von Gott den Gläubigen zugetheilt wird. Gott läßt uns allerdings durch ſeinen Geiſt wiedergeboren werden, und indem er uns aus den Finſterniſſen befreit, macht er uns zu Kindern des Lichtes, um uns das Verſtändniß der himmliſchen Dinge zu erſchließen. Dieſer Geiſt wird aber den Gläubigen verſchiedenartig mitgetheilt, je nach der Verſchiedenheit der Empfänger und des Endzieles, wozu er gegeben wird. Denn da es einmal ſo feſt geſetzt iſt, daß unter den Gläubigen Einige Vorſteher und Lehrer, die Andern Jünger ſeyn ſollen; daß Jene predigen und geglaubt werden, dieſe hören und glauben: ſo liegt es außer allem Zweifel, daß die Erſten eines größern Maaßes der Erleuchtung des heiligen Geiſtes bedürfen als die Andern. Den Letztern genügt, ohne daß ſie eine tiefere und beſondere Einſicht in die geglaubten Dinge beſitzen, der Glaube an die im Glaubensbekenntniſſe enthaltenen Wahrheiten, da der heilige Geiſt ihnen zu dieſem Ende zugetheilt wird. Jene müſſen, nebſt dem Glauben an alle chriſtlichen Wahrheiten, auch die Gabe der Wiſſenſchaft, der Erkenntniß und Prophezeihung, das heißt, der Auslegung der göttlichen Offenbarungen beſitzen, damit ſie die Andern unterweiſen können. Auch ſehen wir, daß ihnen der heilige Geiſt ganz beſonders, mit mehr Geheimniß und äußerm Aufwande mitgetheilt wird, nämlich durch das Anhauchen aus dem Munde Jeſu Chriſti und mit der Verheißung, bei ihnen zu bleiben bis zum Ende der Zeiten; und das um ſo mehr, weil ſie das Evangelium allenthalben verkünden ſollten, nach dem Befehle: Gehet hin, lehret alle Völker. Das konnte aber nicht gehörig geſchehen ohne einen mächtigen Beiſtand des göttlichen Geiſtes, und zwar da, wo den Andern der Glaube genügte: Wer glaubt, wird ſelig werden.

Der Apoſtel ſagt dieß mit ausdrücklichen Worten, wenn er im I. Br. an die Korinther, Kap. XII., dieſen Gegenſtand behandelt und ſchreibt: „Niemand kann ſagen: Herr Jeſus, außer im heiligen Geiſte. Und es ſind verſchiedene Aemter, aber es iſt derſelbe Herr.“ Und nachdem er ſie namhaft gemacht, nämlich die Weisheit, die Wiſſenſchaft, den Glauben, die Gabe zu heilen, Wunder zu wirken, zu weisſagen, die Unterſcheidung der

Geiſter, die Sprachen, die Auslegung der Reden, ſetzt er hinzu: „Dieß „Alles aber wirket ein und derſelbe Geiſt, der einem Jeden zugetheilt „wird, wie er will," d. i. zum allgemeinen Beßten und zur Verbreitung des Reiches Gottes. Alſo wird er denn nicht Allen verliehen; ſondern wie es für Jeden und der allgemeinen Wohlfahrt zuträglich und erſprießlich iſt. Einem Jeden von uns, ſchreibt ferner der h. Paulus, Eph. IV. 7, iſt Gnade verliehen nach dem Maaße, wie Chriſtus ſie gegeben hat. Der h. Geiſt wird alſo überhaupt allen Chriſten mitgetheilt zu glauben, und, wie der Apoſtel ſpricht, zu ſagen: Herr Jeſus. Daraus folgt aber keineswegs, daß Alle ſammt und ſonders die Gnade haben können, die Schrift zu verſtehen und auszulegen, weil mehr als der Glaube hierzu erfordert wird, nämlich die ausgebreitetſte und erhabenſte Wiſſenſchaft, die nur den Vorſtehern und Lehrern der Kirche gegeben iſt, um die Heerde zu weiden. Jedoch wird hinwiederum dieſe Wiſſenſchaft nicht Allen zu theil, weil, wie derſelbe h. Paulus bemerkt, I. Kor. XII. 6, verſchiedene Aemter und Wirkungen ſind, die er weiter unten anführt: „Und Einige zwar hat Gott in der Kirche geſetzt, erſtlich zu Apoſteln, „zweitens zu Propheten, drittens zu Lehrmeiſtern;" da nicht Alle dasſelbe Amt verwalten können, wie er ſogleich hinzufügt, indem er die Frage aufſtellt: „Sind etwa Alle Apoſtel, Alle Propheten, Alle Lehrmeiſter?" Wann er dieſes von Vorſtehern der Kirche ſagt, um ſo weit mehr muß es den Gläubigen gelten, von denen er nur den Glauben verlangt, den er bei dieſer Gelegenheit Gehorſam nennt? Denn ob ſie gleich den Geiſt Gottes haben, um an die Schrift zu glauben, ſo iſt er ihnen doch nicht zu dem Ende gegeben, daß ſie dieſelbe von und aus ſich ſelbſt verſtehen, ohne das Zeugniß und die Deutung der Kirche. Aus dieſer Urſache ermahnt der h. Paulus überhaupt einen Jeden, nicht mehr wiſſen zu wollen, als nothwendig iſt, folglich mit feſter Hand die Zügel zu leiten, und „nicht höher von ſich zu denken, als ſich geziemt, ſondern beſcheiden „nach dem Maaße Gottes, das Gott einem Jeden zugetheilt hat." Röm. XII. 3. Was der h. Petrus noch beſtimmter ausſpricht, indem er, II. Ptr. I. 20, ſagt: „Daß die Weisſagung der Schrift," das heißt die Erklärung des göttlichen Wortes, „nicht aus eigener Auslegung geſchieht," weil ſie dem Urtheil der Kirche vorbehalten iſt, indem die Vorſteher und Lehrmeiſter derſelben Lichter der Welt genannt werden.

Der h. Geiſt iſt demnach in allen Gläubigen, damit ſie glauben, aber nicht damit ſie lehren. Was nun die Schrift ſelbſt anlangt, von der ſie behaupten, daß ſie an und für ſich klar und deutlich ſey und ſich durch ihren göttlichen Character männiglich zu erkennen gebe: ſo antworte ich, daß ſie in der That hell und klar iſt, wofern man ſie auf den Leuchter der Kirche ſtellt, und nicht unter den Scheffel eines jeden Einzelnen; daß ſie auf dieſem Leuchter dergeſtalt erglänzen wird, um von Jedermann mit dem Glauben überhaupt erkannt, aber nicht in allen

Einzeltheilen aufgefaßt und verstanden zu werden .... Auch wäre es sehr sonderbar, wenn für alle Unwissenden eine genaue Einsicht in die Geheimnisse der h. Schrift erfordert würde, um zur Seligkeit zu gelangen, indem, wie der h. Augustin bemerkt, sehr wenig Menschen in diesem Erdenleben diese hohe Stufe des Verständnisses und der Geistigkeit erschwingen .....

Da die h. Schrift deutlich ist, aber nur auf dem Leuchter der Kirche, so muß auch ihre Göttlichkeit sich allen Gläubigen zu erkennen geben; was in der That geschieht, aber wiederum nur wenn man sie auf dem Pulte derselben Kirche liest, wie sie da aufgeschlagen und ausgelegt wird. Solcher Weise wird man ihre Göttlichkeit einsehen und erkennen, aber nur mit der Kenntniß des Glaubens und nicht mit jener der Wissenschaft, um alle Geheimnisse aufzuschließen. Jene Kenntniß ist für Alle nothwendig, diese ist blos Jenen beschieden, welche in der Kirche Gottes als Lehrmeister aufgestellt sind.

Die Erfahrung so vieler Jahrhunderte lehrt uns, daß der Hochmuth die Ketzer vor Allem und zu allen Zeiten zu dem gewöhnlichen Kunstgriff verleitet habe, ihre gottesschänderischen Hände an die h. Schrift zu legen, mehrere Schriftstücke als Offenbarungen Gottes geltend zu machen, die weiter nichts als menschliche Träumereien waren; dagegen Etliche, die wirklich und mit Recht als göttliche Offenbarungen galten, als menschliche Hirngespinnste zu verrufen. So haben vor Alters Einige die unterschobenen Evangelien, denen man die Namen des h. Thomas und des h. Petrus gegeben, aus Ehrerbietung für diese Apostel als wahre Evangelien angenommen: namentlich der katholische Bischof Serapion, welcher eine Zeitlang an die Echtheit des sogenannten Evangeliums Petri geglaubt.[1] Dagegen haben die Manichäer das Evangelium des h. Matthäus aus ihrem Kanon gestrichen; und in neuerer Zeit hat Luther den Brief des h. Jacobus, die geheime Offenbarung u. s. w., weil sie nicht die Ehre hatten, mit seiner Lehre übereinzustimmen, verworfen.

Wenn sich dieser Hochmuth so weit erfrecht hat, daß er ganze Bücher aus dem Bibelkanon gestrichen, was mußte man erst von ihnen erwarten in Bezug auf einzelne Stellen der andern Bücher, die sie anzuerkennen vorgaben? Mit welcher Unverschämtheit werden sie wohl den Buchstaben dieser oder jener Stelle verfälscht oder den Wetterhahn ihrer Auslegung nach dem Winde ihrer Lehre gedreht haben? Die Schriften der h. Väter liefern eine Menge solcher Klagen. Wer ein Wort hinzusetzt, ein anderes streicht, und wieder einem andern einen andern Sinn beilegt, um ihn mit seinem neuen Irrthum in Einklang zu bringen, der ist ein Schriftverfälscher. Doch brauchen wir nicht so weit zu gehen. Luther, um seinen Alleinglauben in Schwung zu bringen, schmuggelte in seiner deutschen Bibelüberſetzung das Wort „allein" hinein, welches dem Urterte und

1. Vgl. Eusebius, *hist. l.* 4. *c.* 10.

dem Sinne des Apostels durchaus widerspricht. Es ist dieses, wie gesagt, die gewöhnliche Verfahrungsart der Ketzer, wie schon der alte Tertullian die Entdeckung gemacht und sehr richtig und geistreich auch die Ursache und den Grund davon angibt, indem er sagt:[1] „Diejenigen, welche „anders zu lehren sich vorgenommen, waren gezwungen, die Werkzeuge „der Lehre auch anders anzulegen;" gerade so wie ein unredlicher Mensch, der ein ihm nicht zugehöriges Erbe erschleichen will, den Buchstaben des Testamentes fälschen wird.

Damit also die h. Schrift nicht nur bekannt, sondern auch in ihrer Vollständigkeit aufbewahrt würde, ist die Kirche eingesetzt worden, um sie zu erklären, sie von den menschlichen Schriften zu unterscheiden und sie zu wahren gegen die Verfälschungen der Ketzer, welchen Gefahren sie gewöhnlich ausgesetzt ist. Selbst Calvin sieht sich gezwungen, dieses zu bekennen, wenigstens hinsichtlich der Bewahrung derselben, weil er blos in dieser Beziehung der Kirche den Namen und die Eigenschaft einer Säule und Grundveste der Wahrheit zuerkannte. Allein der Apostel nennt sie also nicht blos rücksichtlich der Reinbewahrung der heiligen Bücher; sondern auch bezüglich ihrer übrigen Obliegenheiten gegen die göttlichen Offenbarungen, insofern sie nämlich dieselben beglaubigt, als echt aufstellt, beschirmt, auslegt, und die darüber entstandenen Streitfragen schlichtet. Von Jedem nur ein Wort im Vorbeigehen.

Es ist Sache der Kirche, die Offenbarungen zu untersuchen und zu beglaubigen. Denn weil sie nur einigen Personen mitgetheilt worden, ich meine den Propheten und Aposteln, welche sie nachher als anvertrautes Gut der Kirche hinterlassen haben, um sie von Mund zu Mund, von Hand zu Hand den nachfolgenden Geschlechtern zu übermachen: so ist sie verpflichtet, sie in genaue Prüfung zu nehmen, sie zu untersuchen und sie von allen andern Schriften zu unterscheiden und zu sondern. Nicht als würden sie göttlich durch diese Beglaubigung (sie sind es schon durch den h. Geist, der ihr Urheber ist, mit dem Vorbeding, daß sie beglaubigt werden): sondern nur zu dem Ende, daß sie auf das Zeugniß und das Ansehen der Kirche hin als Solche anerkannt und von Jedermann angenommen werden. Ebenso wenn die Parlamente die Erlasse des Königs beglaubigen, werden diese dadurch nicht königliche Edicte (sie sind es vor ihrer Beglaubigung); sondern sie erkennen sie als Solche, befehlen, gemäß der ihnen dazu verliehenen Authorität, Allen und Jeden, sie anzunehmen und zu beobachten.

Ist dieses geschehen, so liegt es überdieß der Kirche ob, die Untersuchung anzustellen, ob diese Offenbarungen, welche sie als göttlich anerkennt, alle niedergeschrieben worden sind oder nicht; ob die, welche schriftlich niedergelegt worden, keine Veränderung erlitten; ob die Nichtaufgeschriebenen

1. *De Præscript. adv. hæreticos.*

oder mündlich Ueberlieferten ſich treulich und unverſehrt erhalten haben; welche Schriften kanoniſch, welche unecht ſind. Dieſes kann nicht anders ermittelt werden als durch das alleinige Zeugniß der Kirche, weil ſie die Urſchriften unverfälſcht erhalten und gegen Zuſätze oder Verletzungen bewahrt hat.

Nachdem ſie dieſelben überhaupt und im Großen angenommen, hat ſie die Verpflichtung, ſie auszulegen, ſowohl in Bezug auf die Erklärung der in ihnen niedergelegten Geheimniſſe, oder hinſichtlich der Uebertragung des Urtextes in eine andere Sprache, welche Ueberſetzung, von Einem oder von Mehreren veranſtaltet, nur dann von Allen aufgenommen werden kann und darf, wenn ſie durch die Authorität der Kirche als gleichlautend erklärt worden. Entſteht eine Schwierigkeit oder ein Streit über die Auslegung dieſer Geheimniſſe, ſo muß ſie ihr endgültiges Urtheil fällen; ihre Gewalt gegen die Widerſpänſtigen geltend machen, ſie nöthigen Falles von der Gemeinſchaft der Gläubigen abſondern, und ſie wiederum aufnehmen, wenn ſie es für gut und erſprießlich hält.

Endlich iſt ſie berechtigt, ſowohl in Betreff des äußerlichen Gottesdienſtes oder hinſichtlich ihres Richteramtes und ihrer kirchlichen Verwaltung Geſetze zu erlaſſen, damit in Ausübung der Religionsübung Alles mit Anſtand, Ordnung und Würde geſchehe, wie es der heiligſten aller Regierungen der Erde geziemt.

Das iſt in wenig Worten der Amtsbereich der Kirche und die Gränzlinie ihrer Gerichtsbarkeit. Dadurch kann man leicht ihre Größe und Herrlichkeit bemeſſen und darnach urtheilen, wie hoch ſie über den Parlamenten ſteht, weil ihr die Schlüſſel des Himmelreiches, die Schlüſſel der Wiſſenſchaft und Macht gegeben worden, um der Erde den Himmel zu öffnen oder zu verſchließen.

Kapitel IV.

Von der unfehlbaren Authorität der Kirche, bewieſen durch die Natur und die Einheit des Glaubens, wie auch durch die Urſache desſelben, d. h. den h. Geiſt. [1]

Die Nothwendigkeit dieſer Unfehlbarkeit der Kirche geht aus der Urſache und der Wirkung des Glaubens hervor. Der Glaube kommt von dem h. Geiſte, nachdem uns die Kirche unterrichtet hat. Es wirken alſo hier zwei Authoritäten, Gott und die Kirche. Der Glaube ſtützet ſich auf Beide; auf Gott als Fundament, auf die Kirche als Mittel. Beide müſſen unerſchütterlich ſeyn, ſonſt wäre der Glaube wankend und nicht mehr göttlich.

Gott kann nicht lügen und den Menſchen nicht in Irrthum führen; alſo auch die Kirche nicht. Gott will, daß man der Kirche Glauben bei-

1. Von dieſem und den drei folgenden Kapiteln geben wir blos einige Auszüge oder gar nur die Aufſchriften, weil die darin beſprochenen Fragen ſchon anderswo erörtert worden, oder noch erörtert werden. D. H.

meſſe; alſo muß ſie unfehlbar ſeyn. Dieſe Unfehlbarkeit iſt auch eine Folge der Einheit des Glaubens.

Die Fehlbarkeit der Kirche würde gegen Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit ſtreiten. Was wäre das für eine Weisheit, welche einen feſten Glauben verlangte und dadurch die ewige Seligkeit bedingte, und denſelben durch ein ſchwaches, unſicheres Mittel erzeugte? Warum nicht in dieſem Falle uns unmittelbar unterweiſen, anſtatt durch eine zweifelhafte und ſchwankende Authorität? — Uns in ſeine Kirche rufen, mit der Hoffnung des ewigen Lebens, und dieſe Kirche Säule und Grundveſte der Wahrheit, ein Licht der Welt, eine Rettungsarche nennen, und uns einer fehlbaren Lehrerin und Führerin preisgeben, und ſo unſer Seelenheil auf's Spiel ſetzen, was wäre dieß für eine Güte Gottes? Und wie ſtände es mit der Gerechtigkeit, wenn wir unter Todesſtrafe der Kirche glauben müßten, in der Ungewißheit, ob ſie nicht irren werde, und mit der Gewißheit, daß ſie irren könne.

Die Unfehlbarkeit der Kirche ergibt ſich aus der Urſache des Glaubens, den der unfehlbare h. Geiſt durch die Kirche erzeugt. Gehet hin, lehret alle Völker, ich werde bei euch ſeyn ꝛc. Die Verheißung des h. Geiſtes iſt unbedingt.

Kapitel V.

Von der öffentlichen Authorität der Kirche; daher der kirchliche Beruf.

Man wird mir einwenden: Sind die Apoſtel und Evangeliſten nicht auch öffentliche Perſonen und himmliſche Notare und Botſchafter? warum nicht mit ihrem alleinigen Zeugniſſe ſich begnügen, ohne zur Authorität der Kirche die Zuflucht nehmen zu müſſen? Heißt dieſes nicht, ihnen Abtrag thun, wie auch ihrer Lehre, welche, als eine ganz göttliche, das Zeugniß der Menſchen nicht vonnöthen hat, ſondern nur das des h. Geiſtes?

Es iſt dieſes der gewöhnliche Einwurf der Ketzer gegen die Authorität der Kirche. Darauf erwidere ich, daß, wenn die Evangeliſten und Apoſtel unſterblich geweſen wären und zu allen Menſchen hätten ſprechen können, ihr Zeugniß allein uns würde genügt haben, wofern ſie zur Bekräftigung der von ihnen verkündeten Offenbarungen Wunder gewirkt hätten. Da ſie aber geſtorben ſind, und ihre Lehre nicht zugleich die bezeugte Sache und das Zeugniß von ſich ſelbſt ſeyn kann, ſo muß ſie nothwendiger Weiſe auf einem näher gelegenen und uns bekannteren Zeugniſſe beruhen, und zwar auf einem öffentlichen Zeugniſſe, weil ſie Allen zu glauben vorgeſtellt wird.

Gleichwie man alſo zur Beglaubigung einer öffentlichen Urkunde irgend eines abweſenden oder verſtorbenen Notars ſich an den Gerichtshof, in deſſen Bereich er ſein Amt verrichtet, ſeine Zuflucht nimmt, um die verbriefte Verſicherung zu erhalten, daß der Verfaſſer beſagter Urkunde wirklich Notar geweſen: eben ſo wenden wir uns zur Beglaubigung dieſer

himmliſchen Urkunden und dieſer apoſtoliſchen und himmliſchen Notare, welche ſie aufgeſetzt haben, an denſelben Gerichtshof, bei welchem ſie ehemals ihr Amt bekleidet, und in deſſen Archiven ſie ihre Urkunden niedergelegt und in Verwahrung gebracht, ich meine an die Kirche, welche allein dieſes Zeugniß abzugeben vermag. Und das geſchieht nach allen Regeln der Vernunft und Gerechtigkeit. Denn das iſt die von Gott feſtgeſetzte Ordnuug, daß man ſich der Menſchen bediene, um von ihm und von ſeinen Wahrheiten Zeugniß zu geben: Ihr werdet meine Zeugen ſeyn zu Jeruſalem ꝛc. Welches Unrecht mag man wohl den Menſchen thun, wenn die Kirche, die ſie überlebt, von ihnen und ihren Schriften denjenigen Zeugniß gibt, die ohne dieſes Mittel nie etwas von dem ehemaligen Daſeyn derſelben gewußt hätten? .....

Allein es iſt ein menſchliches Zeugniß; der Glaube, den man ihm ſchenkt, iſt alſo ein menſchlicher und kein göttlicher Glaube. — Keineswegs. Denn obgleich die Kirche aus naturgemäß fehlbaren Menſchen beſteht, ſo muß, wenn ſie von Gott geſendet iſt, ſeine Offenbarungen zu verkünden, und dieſe von Jedermann als unfehlbar geglaubt werden ſollen, ſo muß, ſage ich, Gott ſie nothwendiger Weiſe mit ſeinem h. Geiſte ausgerüſtet haben, um ſie gegen jeglichen Irrthum ſicher zu ſtellen. Ihr Zeugniß in dieſer Amtsbegränzung wird alſo nicht blos menſchlich, noch blos göttlich, ſondern göttlich und menſchlich zugleich; — menſchlich, um von Allen geſehen und erkannt zu werden; göttlich, um ihrer Lehre den Stempel der Unfehlbarkeit aufzudrücken. Deßwegen belobt der heilige Paulus die Theſſaloniker, weil ſie das Evangelium, wiewohl von Menſchen verkündet, als Gottes Wort empfangen hatten. „Darum danken wir „Gott ohne Unterlaß, ſagt er I. Br. II. 14, daß ihr die Verkündigung des „Wortes Gottes, welche ihr von uns vernahmet, aufgenommen habet, nicht „als Wort von Menſchen, ſondern (wie es wahrhaft iſt) als Wort Gottes, „der in euch wirkt, die ihr gläubig geworden ſeyd.“ Die Kenntniß desſelben wird alſo nicht ein menſchlicher, ſondern ein göttlicher Glaube ſeyn, eine wahrhafte Wirkung des h. Geiſtes, weil er nicht nur in dem Munde der Kirche ſich bethätigt, um ſie in der Verkündigung der Lehre gegen den Irrthum zu ſchützen, ſondern auch in dem Herzen der Gläubigen, indem er in ihnen den Glauben erzeugt. .....

Es thut alſo der göttlichen Lehre keinen Eintrag, wenn man ſie durch die Kirche beglaubigen läßt, weil ihr Zeugniß göttlich und vom h. Geiſt iſt, der doch wohl vermögend iſt, über ſeine Lehre zu urtheilen, und dieſes Urtheil keineswegs abgibt, um irgend einen Fehler gut zu machen oder einem Gebrechen nachzuhelfen; ſondern einzig und allein, um der Unwiſſenheit der Einen zu Hülfe zu kommen, und gegen den Hochmuth der Andern zu ſchützen, wie wir bereits bemerkt haben.

Man kann dieſes durch ein alltägliches Beiſpiel anſchaulich machen. Nachdem der König in ſeinem Rathe ein Edict beſchloſſen, befiehlt er einem ſeiner

Staatsſecretäre, dasſelbe zu Papier zu bringen. Iſt es mit der Namensunterſchrift Sr. Majeſtät und der Mitunterſchrift des Staatsſecretärs verſehen, ſo wird das Staatsſiegel darauf gedrückt. Hierauf wird es am Parlamentshof verifizirt. Wozu all die Zeugniſſe? Iſt es nicht eine Ehrenverletzung der königlichen Authorität, wenn man die Unterſchrift und die Stimme der Unterthanen einholt, um Erlaſſe des Königs gut zu heißen, als wären ſie durch ſich ſelbſt unvermögend, das ganze Königreich zu deren Darnachachtung zu verpflichten? Weil nicht Alle, die Gott deſſen Scepter unterworfen hat, in dem königlichen Rathe ſind, um Augenzeugen zu ſeyn, wann der König Edicte erläßt, ſie unterzeichnet, von dem Staatsſecretär unterſchreiben und von dem Kanzler beſiegeln läßt, um durch dieſe Vorſchriftsmaßregeln jeder Fälſchung der beſagten Unterſchriften und Inſiegel vorzubeugen: ſo iſt eben dieſe Sicherheitsordnung eingeführt, und daher ſind dieſe Edicte ohne Kraft, ſo lang ſie nicht durch den Parlamentshof beſtätigt und beglaubigt worden. So und zu demſelben Ende verhält es ſich auch mit der Kirche, weil es Gott gefallen hat, es alſo anzuordnen.

Aus dieſer Quelle fließt ganz natürlich die Berufung der Hirten in der Kirche, welche durch Gottes Befehl ſo nothwendig iſt, daß der Glaube in uns nur durch die eingepflanzt werden kann, welche von dieſer öffentlichen Authorität die Gewalt und den Auftrag dazu erhalten haben. Die Lehre des heiligen Paulus dient uns hierin als Beweis, und ſeine Berufung als Beiſpiel.

Bezüglich der hier beregten Lehre ſagt der Apoſtel an jener, zur Beweiſung der Nothwendigkeit des Kirchenamtes ſo oft angeführten, Stelle ausdrücklich, daß zur Erzeugung des Glaubens die Sendung der Kirche durchaus nothwendig ſey. Nachdem er dieſen allgemeinen Grundſatz vorausgeſchickt (Röm. X. 13.): „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird ſelig werden," ſteigt er an dieſer Stufenleiter, die eine Art von Kettenſatz iſt, weiter hinauf, um die Unerläßlichkeit des Berufes außer allen Zweifel zu ſetzen. „Wie aber," ſagt er, „werden ſie den anrufen, an den ſie nicht glauben?„ Oder wie werden ſie an den glauben, von welchem ſie nichts gehört „haben? Und wie werden ſie hören ohne Prediger? Und wie können ſie „predigen, wenn ſie nicht geſandt werden?" Da ſehen wir, von der Sendung oder dem Berufe hängt das Predigtamt ab, von dem Predigtamt der Glaube, von dem Glauben die Anrufung, von der Anrufung die Seeligkeit. Ohne verſtändige Sendung iſt alſo kein Glaube, keine Seligkeit möglich..... Aus dieſer Urſache findet ſich in der Spaltung weder Glaube noch Heil. Vergebens würde man die Reinheit der Lehre zur Begründung des Berufes vorſchützen; dieſer wird nicht durch jene bewieſen: ſondern die Reinheit der Lehre durch die Rechtmäßigkeit des Berufes. Was würde man von einem Schwindler halten, der ohne Ermächtigung des Königs, von dem alle Amtsgewalt ausgeht, blos auf die Lilien hindeutend die Gerichtsbarkeit auszuüben ſich anſchickte, und über die Be-

rechtigung befragt, ohne andere Bürgschaft zu leisten und seine Vollmachten vorzuzeigen, auf die Gesetze und Verordnungen hinwiese, nach welchen er die Gerechtigkeitspflege auszuüben gedächte? Würde man einen solchen Menschen nicht als thöricht oder verrückt erklären? Die rechtmäßigen Souveräne und Behörden machen vor Allem in ihren Actenstücken ihre Eigenschaft und Gewalt geltend, vermöge welcher sie verlangen, daß man ihren Verordnungen sich unterwerfe. Was diese in der Verwaltung der irdischen Angelegenheiten thun, das thaten die Apostel in der Kirche. Ihre Sendschreiben geben davon Zeugniß; denn am Eingange derselben nennen sie sich Apostel, um so von vornherein sich Glauben zu verschaffen.....

Die Berufung des h. Paulus liefert in der gegenwärtigen Streitfrage das berühmteste und wundervollste Beispiel. Christus der Herr steigt vom Himmel herab, um durch seine Erscheinung desto mächtiger auf ihn zu wirken; er entreißt dessen Leibe gleichsam den Geist, um ihm die Geheimnisse seiner Herrlichkeit desto verständlicher zu machen; und so von dem Glanze göttlicher Dinge durchdrungen, weiset er ihn nichtsdestoweniger an Menschen, um von ihnen anerkannt und in die kirchliche Amtsverwaltung aufgenommen zu werden. (S. Apostelg. IX.) Zuerst ward er zu Ananias nach Damascus geschickt. Als er aber später durch eine Offenbarung nach Jerusalem gesandt wurde, stellte er sich dort den Aposteln, um mit ihnen über das Evangelium, das er predigte, Rücksprache zu nehmen, „damit ich," sagte er (Galat. II.), „nicht vergeblich liefe oder gelaufen wäre." Ohne Zweifel deßwegen, weil seine Lehre, obwohl wahrhaft, weil von dem Himmel, Niemanden die Pflicht auferlegte, sie zu glauben, wofern sie von der Kirche nicht anerkannt und sein Beruf durch dieselbe nicht wäre bestätigt worden. Ob er gleich, wie er selbst gesteht, nichts von ihnen lernte (weil er unmittelbar vom Himmel unterrichtet worden), so haben sie dennoch seinen Beruf anerkannt und seine Lehre bestätiget. „Im Gegentheil, als sie sahen, daß mir das Evangelium bei „den Unbeschnittenen anvertraut ist, wie dem Petrus bei den Beschnittenen, „und sie die Gnade erkannten, die mir verliehen war" (das ist die Beglaubigung der Lehre), „da gaben Jacobus und Cephas, die als „Säulen angesehen waren, mir und Barnabas die Hand zur Gemein„schaft" (dieses ist die Anerkennung des Berufes), „daß wir unter den „Heiden, sie aber unter Beschnittenen predigten."

Daraus fließt zur Genüge die Nothwendigkeit nicht nur dieser öffentlichen Authorität, die der Kirche verliehen worden, sondern auch der ewigen Fortdauer dieser Authorität und ihrer Unfehlbarkeit. Wäre die Unfehlbarkeit nicht immer fortdauernd, so könnte in der Unterbrechungszeit eine Glaubenswahrheit verloren gehen, und da wäre keine Hoffnung vorhanden, sie wieder aufzufinden, sollte sie auch irgend Einem wieder geoffenbart werden. Denn um derselben abermal Glauben zu verschaffen, müßte man immerhin wieder zum Urtheile der Kirche seine

Zuflucht nehmen, um sie zu bestätigen, wozu sie in dieser Voraussetzung nicht befähigt wäre.

Kapitel VI.

Von den Kennzeichen der Kirche: Eine, Allgemeine und Apostolische.

Kapitel VII.

Diese Kennzeichen besitzt die heutige katholische Kirche, welche die Römische Kirche als ihr Oberhaupt ansieht. Sie ist nicht die Apostasie; worin diese besteht.

Zweiter Theil.

Von der Apostasie der Prädicanten.

Kapitel I.

Der Prädicanten Glaubens-Eintheilung in wunderwirkende, historische und rechtfertigende zerfällt in sich selbst. Dieser Glaube zerstört die Offenbarung und Furcht Gottes, wie auch das Gebet.

Trunken vom Weine der Ketzerei, sind sie der ruhigen Ueberlegung nicht mehr zugänglich. Sie schreien Apostasie! Babylon! Und da sie sich in den Kopf setzen, die Kirche müsse zusammenstürzen unter den Schlägen ihrer angeblichen Reformation, schreien sie noch weiter und immer stärker: Babylon ist gefallen! Babylon ist gefallen! Eine wahrhaft ergötzliche Thorheit! Es kann ihr keine andere gleichkommen als die des abtrünnigen Kaisers Julian, der, als er im Anbeginn des Krieges gegen die Perser erfuhr, daß sein prachtvoll geharnischtes Pferd, mit Namen Babylonius, von einem Donnerschlag getroffen worden, dieses unglückliche Ereigniß als eine gute Vorbedeutung ansah und gleich den Prädicanten ausrief: „Babylon ist gefallen mit all seiner Zier." Daß dieses aber aus Thorheit geschehen, hat der Ausgang des Krieges bewiesen, weil er selbst darin zerschmettert wurde. Wir können nichts weniger erwarten von Jenen, welche gegen die Kirche die Kriegsfahne erhoben und auf ihren vermeinten Ruinen das Siegeslied anstimmen.

Nun aber, um ihnen zu zeigen, daß das wahre Babylon und die Apostasie nicht da sind, wo sie sich dieselben denken, werden wir deutlich beweisen, daß sie bei ihnen, im Gebiete ihrer Zerwürfnisse, Unordnungen und Verwüstungen zu finden sind. Wir werden ferner darthun, daß sie außer der Kirche, des Glaubens baar, wandeln, daß ihr neues Babel auf faulen Grundlagen ruhe und daß bei ihnen die uns vorgeworfene Abtrünnigkeit sich eingebürgert habe. Wir wollen hier den nämlichen Weg einschlagen, wie wir bei der Erörterung der Natur des katholischen Glaubens zu Werk gegangen sind. Wir werden daher untersuchen, worin der Glaube bei ihnen besteht, auf welchem Fundamente er beruht, welches seine Ursachen,

seine Grundlagen sind, welche Früchte der h. Geist bei ihnen hervorbringt, wie es sich mit ihren Kirchenämtern verhält, wie es mit ihrer Authorität, mit der h. Schrift, mit ihren Kennzeichen der Kirche beschaffen ist.

Saget uns, ihr Apostaten, weil ihr nur auf den Glauben etwas haltet, saget uns, was der Glaube bei euch bedeutet. Ihr begehret Bedenkzeit, um zu rathschlagen. Dann antwortet ihr: Da es dreierlei Glauben gibt, sagen sie, der Mirakelglaube, der historische Glaube und der Glaube der Verheißung, so wollen sie wissen, von welchem dieser drei Glauben ich rede, indem sie von einander unterschieden seyen. Durch den ersten, sagen sie, wirket man Wunder; und von diesem spricht der Apostel: „Wenn „ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen „könnte." (I. Kor. XIII. 2.) Durch den Zweiten glaubt man, was in der Bibel erzählt wird, wovon es Hebr. XI. 3. heißt: „Durch den „Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort „Gottes erschaffen worden." Durch den dritten glaubt man an die Verheißungen Gottes, wie z. B. folgende (Mark. ult.): „Wer glauben „wird und getauft ist, der wird selig werden." Verheißungen, welche die Pflicht auferlegen sollen, daß ein Jeder dieselben sich dergestalt aneigne, daß er glaube oder vielmehr das Vertrauen habe, die Sünden seyen ihm vergeben. Und das nennen sie rechtfertigenden Glauben.

Allein, Apostaten, warum zertheilet ihr den Glauben, anstatt ihn zu definiren? Warum zerleget ihr ihn in Stücke, da er doch nur Einer ist? Ein Glaube, Eine Taufe, sagt der Apostel. Warum gebt ihr mir nicht eine allgemeine Definition, welche Alles aussagt, was diesen drei neuen reformirten Species gemeinsam ist, damit ich nicht sowohl dessen Eintheilung als vielmehr die Einheit seines Wesens kenne? Ihr bringet gewöhnlich folgende Beschreibung vor: „Der Glaube ist eine entschiedene „und sichere Kenntniß des göttlichen Wohlwollens gegen uns, welches ge„gründet ist auf die Wahrheit der Verheißung Jesu Christi, unserm Ver„stande geoffenbart durch den h. Geist und in unsern Herzen besiegelt." Nun aber ist dieses die Definition des Glaubens der Verheißungen, den ihr rechtfertigend nennt und nicht des allgemeinen Glaubens, der diese drei Gattungen in sich begreifen soll.

Diese Eintheilung ist ungereimt; denn der Glaube an die Wunder und die Verheißungen und der historische Glaube sind ein und derselbe unsichtbare Glaube, der unter einem und demselben formellen Gegenstand der Authorität Gottes sowohl von der geschichtlichen Wahrheit des alten und neuen Testamentes überzeugt ist, als von den uns gemachten Verheißungen. Bezüglich des Glaubens an die Wunder ist derselbe nur ein gesteigerter Glaube, und nicht abgesondert von der Natur des Glaubens. Wenn also der h. Paulus entweder von den Wundern, oder von der Geschichte der Weltschöpfung, oder von den Verheißungen spricht, bezieht er all diese Wirkungen auf einen und denselben Glauben, welcher Alles gleichmäßig umfaßt; und im Feuer der Liebe geläutert wirket er Wunder.

Laßt uns noch weiter die Albernheit dieser Eintheilung beleuchten. Sind dieſe drei Glaubensgattungen zur Seligkeit nothwendig oder nicht? Sagt ihr, ſie ſeyen alle drei nothwendig; ſo höret die daraus fließende Schlußfolge. Alſo hängt unſere Rechtfertigung nicht allein von dem Glauben an die Verheißungen ab, wie ihr lehret, weil nebſt dieſem Glauben auch die andern zwei nöthig ſind. Hier noch eine andere Folgerung: Die Rechtfertigung findet ſich alſo nicht bei euch, weil ihr nicht in Abrede ſtellen könnet, daß euch wenigſtens eine dieſer Dreien abgeht, nämlich der Glaube an die Wunder, es ſey denn, daß er unſichtbar ſey, wie eure Kirche vor Luther's Ankunft. Denn ſie hat ſich nie beigehen laſſen, auch nur das geringſte Wunder von der Welt zu wirken, als etwa wo möglich auf dem Bollwerk des Evangeliums zu La Rochelle.

Bemerket ihr, daß nicht Alle drei erforderlich ſeyen, ſo frage ich, welcher Glaube iſt nicht nothwendig? Hinſichtlich des Wunderglaubens gebe ich euch gern zu, wie ich eben geſagt, daß er nicht eine beſondere Gattung ausmacht, ſondern eine höhere Glaubensſtufe iſt, die nur in einigen bevorzugten Menſchen ſich vorfindet. Aber in Betreff der andern zwei, wie ſteht es damit?

Ehe wir weiter ſchreiten, nur ein Wort über dieſen hiſtoriſchen Glauben. Warum nennet ihr ihn ſo? Geſchieht es deßhalb, weil ſein Gebiet nicht über die bibliſchen Geſchichten hinaus reicht? Oder wenn er alles andere Geoffenbarte annimmt, geſchieht es der Art, wie man die Geſchichte eines Tacitus oder eines Plutarchus glaubt? O armer hiſtoriſcher Glaube, von welcher Seite man dich auch in Schutz nehmen will, biſt du übel daran! hier verſtümmelt, dort vernichtet! Geſchieht das Erſte, was wird dann in der h. Schrift von dem Uebrigen, das nicht zur Geſchichte gehört? welchem Glauben werden wir dann dieſes zuweiſen, damit es ſein Daſeyn rette? etwa dem rechtfertigenden Glauben, welchem die Verheißungen zugefallen? Dieſer aber reicht nicht aus. Denn da er nichts anders zu thun hat als zu glauben, und ſich jene Verheißungen der göttlichen Gunſt und Gewogenheit zuzueignen und mit hochherzigem und kühnen Muthe ſich dem eingebildeten Vertrauen, daß bereits ein Jeder ſchon zur himmliſchen Erbſchaft aufgenommen und eingeſchrieben ſey, in die Arme zu werfen, welche Bedeutung haben dann noch die Drohungen, die Schreckbilder, die über die Böſen verhängten Strafen, die ſo oft in den Bibelbüchern zum Vorſchein kommen? Hat Gott dieſelben etwa geoffenbart, auf daß ein Jeglicher, je nach Belieben, ſie glauben oder nicht glauben möge? Geſchieht das Zweite, dann iſt unſer hiſtoriſcher Glaube, den ich für göttlich hielt, plötzlich ein menſchlicher Glaube geworden und aus dem Reiche der Gnade in das Gebiet der Natur verſunken! Denn man ſoll nicht an den materiellen Gegenſtand der göttlichen Geſchichten den Maaßſtab ſeines göttlichen und übernatürlichen Weſens legen, weil dieſe Geſchichten auch mit einem menſchlichen Glauben aufgefaßt werden können,

wie wir bereits geſehen haben: ſo iſt alſo dieſer Glaube beſchaffen, weil er dieſen wie andern gewöhnlichen Geſchichten beiſtimmt.

Doch kehren wir zu der andern Frage zurück, ob nämlich beide Glauben nothwendig ſeyen? Bejahet ihr dieſe Frage, ſo bleibt meine erſte Schlußfolge ebenfalls feſtſtehen. Der Glaube an die Verheißungen iſt alſo nicht allein rechtfertigend, weil er ohne den hiſtoriſchen Glauben die Rechtfertigung nicht erzeugen kann. Stellet ihr dieſes in Abrede, und räumet ihr dem alleinigen rechtfertigenden Glauben wirklich die Rechtfertigung ein, ſo kann der hiſtoriſche eben ſo gut als der Wunderglaube die Segel ſtreichen. Höret nun welche andere und ſehr gefährliche Schlußfolgen ſich daraus ergeben.

Wofern man ſonach an den Glauben der Verheißungen feſthält, das heißt, wofern man an dieſen einzigen Artikel des Sündenerlaſſes durch Jeſus Chriſtus glaubt, und ein Jeder im Beſondern ſich denſelben zueignet, man möge ſonſt glauben oder nicht glauben, was der hiſtoriſche Glaube vorſtellt; ſo macht dieſes nichts zur Sache, man iſt und bleibt ein gläubiger Chriſt. Mithin gelten die Wiedertäufer und Ubiquiſten auch nicht als Ketzer, weil ſie nur im hiſtoriſchen Glauben fehlgehen, das heißt ſich um die übrigen Hauptſtücke nicht bekümmern, aber an dem nämlichen Verheißungsglauben mit euch halten. Es hat alſo nie Ketzer gegeben in der Kirche; und wenn diejenigen, die man dafür gehalten, als Solche verdammt worden: ſo haben ſie ein ungerechtes Urtheil beſtanden, weil ihre Irrthümer nur den hiſtoriſchen Glauben berührten, der ja zur Rechtfertigung nicht vonnöthen iſt. Alſo hat keiner der Väter den Glauben gehabt, weil ſie den gerechtmachenden Glauben anderswohin geſetzt als in den Glauben an die Verheißungen, und ſie überdieß nie ſo verwegen waren, daß ſie mit einer Gewißheit des Glaubens dafürgehalten, ihre Sünden ſeyen ihnen insbeſondere vergeben. Der Glaube iſt alſo nicht katholiſch, allgemein; ſondern individuell, perſönlich. Denn obſchon ich durch dieſen Glauben zur Ueberzeugung verbunden bin, daß meine Sünden mir nachgelaſſen ſeyen, ſo bin ich nicht gehalten, dasſelbe von meinem Freunde und Nachbar zu glauben. Als rechtfertigend ſtellt mir alſo dieſer Glaube frei, außer dem Verheißungsglauben, anzunehmen was mir eben für gut ſcheint; er geſtattet mir, mich zur Ubiquität zu bekennen, mich mit den Anabaptiſten wiedertaufen zu laſſen, mit den Schwärmern zu ſchwärmen, alle Ketzer ſammt und ſonders als Glaubensbrüder zu umarmen. Ein ungläubiger Glaube, der mit neuer Schuld beſchwert und nicht rechtfertigt!

Umfaßt dieſer rechtfertigende Glaube nicht Alles, was wird denn aus dem kleinen Häuflein, der nur dieſe einzige Glaubensreliquie aus dem Schiffbruch gerettet hat? Höret, Apoſtaten, was und wie, und zwar durch eure eigene Lehre. Was bekennt der chriſtliche Glaube? Das allein, was Gott geoffenbart hat. Wo findet man das von Gott Geoffenbarte, damit

man es glaube? In der Schrift, saget ihr, welcher allein man Glauben beimessen soll, und sonst nichts Anderm. Dieses nun vorausgesetzt, als echte reformirte Lehre, laßt uns zu euerm gerechtmachenden Glauben übergehen. Was stellt er euch zu glauben vor? Daß Gott uns liebt und daß wir, auf Grund der Wahrheit seiner Verheißung in Jesus Christus, es seyen jedem an ihn Glaubenden seine Sünden erlassen, — wir, hier gegenwärtig und sprechend, die Vergebung unserer Sünden haben. Wo aber ist euch, als Solchen, die ihr mit so großer Zuversicht, davon sprechet, diese Offenbarung gemacht worden? In unserm innern Sinne, durch den h. Geist in das Herz eingeprägt und versiegelt. O lächerliche Apostaten! Ich erwartete von euch, weil ihr als Grundsatz aufstellet, man solle nichts glauben, als was ausdrücklich in der Bibel geschrieben, eine schöne und schlagende Schriftstelle, wodurch ihr mit großen Buchstaben mir beweisen würdet, daß die Sünden diesem und diesem Apostaten namentlich, so gut und sicher wie der Magdalena, vergeben seyen. Anstatt des ewigen Marmors der heiligen Schrift, leget ihr mir einen armseligen Papierschnitzel mit endlosen Hirngespinnsten vor. Hier ist nichts Haltbares zu lesen; ihr müsset dorthin gehen und euch sagen lassen, daß wer da glaube, selig werde, und daß da so wenig von euch als von einem Andern die bestimmte Rede sey.

Allein, sagt ihr, wir haben diesen Glauben, und glauben festiglich daß wir ihn haben. Ich will wohl glauben, daß ihr glaubet, jedoch etwas glaubet, das nicht in der h. Schrift steht, daß nämlich diesem oder jenem die Sünden vergeben seyen. Ich für meinen Theil, sage mit noch weit größerer Zuversicht und Gewißheit, daß euer Glaube kein Glaube ist, sondern eine hochmüthige Grille, wodurch ihr nicht glaubet, sondern euch einbildet, ihr seyet die herzallerliebsten Schooskinder des Himmels, wiewohl die Bibel, außer welcher, nach euerm Vorgeben, man nichts glauben soll, auch kein einziges Wort davon verlauten läßt.

Um dieses noch augenscheinlicher zu beweisen, so gehen wir von der Schrift, wo ihr kein Wort davon findet, zu euerm Verstande und euerm Sinn über, wo der h. Geist euch nicht nur diesen ungeschriebenen reformirten Gegenstand eures neuen Glaubens offenbaren soll, sondern, wie ihr vorgebet, obendrein noch besiegelt.

Beza, der diese nämliche Frage behandelt und diesen schönen gerechtmachenden Glauben auf dieselbe Art wie ihr beschreibt,[1] fügt hinzu: daß er mit einem unauflöslichen Bande das Vertrauen, die Hoffnung, die Geduld, die Anrufung, die Liebe und die guten Werke in Eins zusammenknüpft, nicht als Ursachen dieser Gerechtigkeit Gottes, sondern als Wirkungen, „und daß wer diese nicht besitze, sich fälschlich und „vergebens rühme, die Ursachen dieser Tugenden" (nämlich

1. *In Epist. ad Roman.*

den Glauben) „zu beſitzen.“ Das kommt uns ganz vortrefflich zu Statten. Denn iſt der Glaube die Urſache dieſer Wirkungen, und die unbedingt damit verbundene Urſache, ſo kann doch wohl jener (der Glaube) nicht ſchlagender als durch dieſe (Wirkungen) bewieſen werden.

Als Beleg der Gewißheit dieſer Offenbarung, die ihr von dem h. Geiſte, wo nicht in der Schrift, doch wenigſtens in euerm Herzen empfangen zu haben vorgebet, das heißt, daß ihr den Glauben habet, ſo zeiget uns, ich ſage nicht alle Tugenden insgeſammt, ſondern blos ein, wenn auch noch ſo winziges Exemplar dieſer Tugenden, und ein einziges paſſabel gutes Werk als Wirkung dieſes Glaubens, in deſſen Beſitze ihr zu ſeyn wähnet, dann werde ich euch Vieles verzeihen. Habt ihr denn ſchon ſo bald eure Lehre vergeſſen, Kraft welcher ihr bezüglich der Werke dafür haltet, es ſey wegen unſrer angebornen verderbten Natur und des Mangels an freier Willkühr unmöglich, unter den Menſchen das mindeſte gute Werk zu finden, und zwar nicht blos unter jenen, welche ſie vermöge ihrer natürlichen Kräfte verrichten können; ſondern auch in Betreff der Andern, die man durch die Gnade bethätiget. Saget ihr deßhalb nicht, daß ſelbſt die beßten Handlungen der Heiligen verderbt ſind und dem verunreinigten Tuche des Weibes gleichen? Wenn es ſich ſo verhält, da frage ich euch, wie iſt es möglich, daß ihr durch die Kenntniß dieſer Wirkungen, die nicht in euch ſind, und nicht in euch ſeyn können, zur Kenntniß einer ſolchen Urſache, die nur durch ihre Wirkungen ſich offenbart, gekommen ſeyd? Und warum ſolltet ihr nicht vielmehr mit Beza von euch ſchließen, was er von euern Mitmenſchen geſchloſſen hat, welche mit dem Glauben prahlen, und nicht deſſen Tugenden und gute Werke beſitzen, während ſie ſich dennoch fälſchlich und vergebens rühmen, desſelben Urſache zu beſitzen?

Ich muß unwiderſtehlich noch weiter gehen, um nicht mehr aus den Wirkungen, ſondern aus den Urſachen ſelbſt zu ſchließen, daß ein derartiger Glaube nicht nur in euch, ſondern auch in der ganzen Menſchheit unmöglich ſey, daß nämlich derſelbe uns rechtfertige, oder daß der h. Geiſt ein Nichts oder ein Götzenbild uns offenbaren und in unſern Herzen beſiegeln könne. Denn iſt das Verderbniß des Menſchen ſo groß, daß er jedes guten Werkes unfähig iſt, und dasſelbe die beßten Einſprechungen des heiligen Geiſtes mit ſeinem Gift anſteckt, in welchem unverſehrten Theile unſers Seelenvermögens können wir uns wohl dieſen Glauben denken, ihn als unangeſteckt, geſund und vollkommen vorſtellen und uns der Ueberzeugung hingeben, daß er frei und rein von Sünde dieſe ſeine Wirkung hervorbringe? Iſt er Sünde, gleich unſern übrigen Handlungen, wie wird er uns rechtfertigen? Es bedarf nicht mehr, um dieſes fliehende Trugbild, das ſich ſelbſt verfängt, weiter zu verfolgen.

Doch es ließe ſich noch begreifen, daß dieſer Glaube nur ein der Leerheit unſers Verſtandes würdiges Trugbild wäre, wenn er nicht auch zugleich alle

Gottesfurcht und ſelbſt das Gebet aus den Herzen verbannte. In der h. Schrift wird uns nichts ſo ſehr eingeſchärft wie die Furcht Gottes. Sie beruhet hauptſächlich auf der Größe und Abſcheulichkeit der Sünde, welche Gott mit den ewigen Strafen bedroht, und zu welcher wir durch die Schwachheit unſrer Natur hingezogen werden. Denn obgleich Jeſus Chriſtus für uns geſtorben iſt, und durch dieſen Tod uns die Kraft geworden derſelben zu widerſtehen, wo nicht unſer ganzes Leben hindurch, in welchem wir laufen, um das Ziel zu erreichen und den Siegespreis zu erlangen, ſo ſtoßen wir dennoch auf tauſend Gelegenheiten die geeignet ſind, uns mitten im Laufe aufzuhalten und uns zum ſchmählichen Falle zu bringen. Daher wird uns ſo oft anbefohlen zu beten, und zu wachen, damit wir nicht in Verſuchung gerathen, welche, wenn ſie uns zur Sünde verleitete, uns in's ewige Verderben brächte. Ferner ſollen wir mit Furcht und Schrecken unſer Heil wirken und werden vielfältig ermahnt, auf unſrer Hut zu ſeyn.

Was könnte nun der Teufel gegen alles dieſes Verfänglicheres erfinden, um uns in einen tiefen Schlaf einzuwiegen, als eben dieſe reformirte Verſicherung dieſes neuen Glaubens, wodurch unter Verluſt des Seelenheils den Gläubigen verboten wird, gegen dieſe Gnade und gegen dieſes unbedingte Wohlwollen Gottes zu uns den mindeſten Zweifel zu erheben? Wie nun? Alle unſere Handlungen ſollen alſo eitel Sünde und Gräuel ſeyn, uns die Fluchſtrahlen des Himmels, das Feuer der Hölle verdienen, und in dieſer Lage ſollten wir nicht zittern und beben? Nein, die Glaubensloſen müſſen zittern. O verwerflicher Glaube, der, indem er dieſe Furcht mit Füßen tritt, uns zu allen Laſterthaten Thür und Thor öffnet.

Und wie erſt, wenn wir der Gewißheit und Sicherheit, welche dieſer Glaube uns von dem Wohlwollen Gottes gegen uns verſchafft, mitten in unſern Sünden, wegen welcher wir beben ſollten, noch dieſe andere Lehre hinzufügen, vermöge welcher wir dieſe einmal empfangene koſtbare Gnade nie mehr verlieren können?..... Was kann man von einer ſolchen Lehre anders hoffen als eine, wo mögliche, Untergrabung der Kirche und des Staates?.....

Ich komme jetzt auf das Gebet, welches durch dieſe Lehre ſchlechterdings vernichtet wird. Denn pflanzt dieſer Glaube von dem erſten Augenblicke ſeines Entſtehens dieſe ſchöne Zuverſicht und Sicherheit in unſere Seele, daß der geringſte Zweifel daran ſchon eine Verläugnung Gottes wäre, — wer von euch wird es noch wagen, das Herz gen Himmel zu erheben, die Hände emporzufalten, um von Gott die Nachlaſſung ſeiner Sünden zu erflehen, weil dieſe Bitte eine Wirkung der Furcht iſt, welche Furcht der Glaube unter Androhung der ſchwerſten Strafe nicht zuläßt? Gleichwie es ein Verbrechen geweſen wäre, um die Ankunft des Meſſias zu beten, weil dieſes ein Mißtrauen und eine Ungewißheit verrathen hätte, ebenſo wäre es dann auch unzuläſſig, um eine Sache zu bitten, in deren Beſitz wir zu ſeyn vermeinen müſſen.

Ich könnte noch tausend andere Ungereimtheiten, welche aus einem solchen Glauben sich ergeben, namhaft machen. Ich könnte sagen, daß er von dem der Lutheraner verschieden ist; daß er auf eine andere Weise rechtfertigt u. s. w. Das Gesagte mag aber zum Beweise genügen, daß, man möge ihn drehen und wenden wie man wolle, aus ihm einen historischen, oder rechtfertigenden, oder Wunderglauben machen, er immerhin auf schlechten Füßen steht. Was können wir also von eurer übrigen Lehre hoffen, wenn das, was am Sichersten seyn sollte, so ganz ohne Haltbarkeit ist, und was uns vor Gott rechtfertigen sollte, uns vielmehr mit Sünden beschwert?

Kapitel II.

Der Glaube der Prädicanten kann nicht an den göttlichen Offenbarungen festhalten, weil sie anstatt der Authorität Gottes die Beweisführung verlangen, um zu glauben; ihr Glaubensgrund läßt alle Ketzereien zu.

Das Gesagte ist erst der Anfang der Schmerzen; wir werden noch andere Wunden zu sehen bekommen. Denn hättet ihr, Abtrünnige, uns auch eine wahre Definition des Glaubens gegeben, so würde sie mit eurer übrigen Lehre nicht lang bestehen können. Die ersten Hauptsätze, welche über diesen Gegenstand sich uns darbieten, müssen ihn umstürzen und vernichten. Um dieses zu erhärten, nehmen wir das Fundament des Glaubens in Angriff. Wir haben oben gesehen, daß auf Gottes Authorität allein der Glaube an die geoffenbarten Dinge beruht, wiewohl er sie nicht sieht. Hieraus ergeben sich die zwei wesentlichen Eigenschaften des Glaubens: Die Unevidenz der auf Gottes Wort geglaubten Wahrheiten, und ihre Gewißheit. Worin aber liegt euer Glaubensgrund? etwa in derselben Authorität?

Wie kommt es nun, daß wenn es sich um Glaubensartikel handelt, die unserm Sinne und unsrer Vernunft durchaus unzugänglich scheinen, ihr plötzlich eine Beweisführung verlanget, um sie zu glauben? Höret den dickleibigen Chamier, wie er sich lustig macht über einen gewissen Mönch, welcher durch einen seiner (Chamier's) Mitprädicanten aufgefordert, die Transsubstantiation zu beweisen, ihm befahl, sie vorerst zu glauben, und ihm versprach, ihm nachher mit einer Demonstration aufzuwarten. Darauf erwiederte der Prädicant: Das ist der Geist meiner Jesuiten!... Ich bemerke wohl, Chamier, daß man bei euch eher weiß als man glaubt, und zwar gegen die Ordnung, welche Gott in seiner Kirche festgesetzt, vorerst zu glauben, und dann erst zu verstehen. Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr auch nicht verstehen.[1] Kennet ihr denn nicht den Unterschied zwischen Wissen und Glauben? Wisset ihr nicht, daß wie die wissenschaftliche Beweisführung nicht auf der Authorität des Glaubens beruht, ebenso der Glaube sich nicht auf die Demonstration der Wissenschaft stützet?

---

1. Isai. VII.

Iſt das für euch zu dunkel, ſo kommet, ich werde euch dieſes mittelſt eines Beiſpieles deutlich machen. Der h. Paulus vergleicht den Glauben mit dem Anblick der Dinge, die wir gleichſam durch einen Spiegel ſehen. Als wollte er ſagen, daß, gleichwie wir durch den Wiederſchein eines Spiegels die Dinge hinter uns ſehen; ebenſo auch der Glaube, der ſeine Augen auf den Spiegel der göttlichen Authorität wirft, die ihm eben nicht gegenwärtigen Dinge ſchaut, und ſie alſo erblickend auffaßt und glaubt. Gleicher Maßen, um uns den Verluſt des Glaubens in der andern Welt begreiflich zu machen, ſagt er, wir werden den Glauben ablegen, ſobald wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werden, ſo zwar, daß dieſe Anſchauung des Gegenſtandes in gerader Linie, die andere, welche durch den Wiederſchein geſchah, entbehrlich macht, indem unſer Geiſt den einen Gegenſtand nicht blicken kann, ohne dem andern den Rücken zu kehren ..... Man kann alſo unmöglich mit einem und demſelben Verſtandesact auf Grund der Authorität glauben, was man durch die Beweisführung kennt; oder durch die Beweisführung wiſſen, was man durch die Authorität glaubt, da Eins das Andere aufhebt, oder der eine Glaube göttlichen, der andere menſchlichen Urſprunges iſt, der eine übernatürlich, der andere natürlich. Darum ſagt der h. Chryſoſtomus ganz richtig: „Wenn der Glaube unſichtbare Dinge betrifft, warum willſt du ſehen, um „den Glauben zu verlieren?“ Wenn alſo Gott ſich des Glaubens allein bedient, um uns in ſeine Kirche zu führen, und nicht der Wiſſenſchaft, um ſie uns bekannt zu machen, wie in den Schulen, warum begehrt ihr Demonſtrationen, um uns Gegenſtände, die den Glauben und nicht die Wiſſenſchaft betreffen, mit Beweiſen zu begründen?

Man muß ſie aber kennen, um ſie zu glauben, wird man ſagen. — Wie ſo, Chamier? Man muß ſie alſo durch die Beweisführung wiſſen? O ſpitzfindiger Geiſt, der die Kenntniß des Glaubens nicht von jener der Wiſſenſchaft unterſcheidet! Man muß ſie kennen, ja wohl; aber wiſſen, mit Nichten. Es ſey denn, du verſteheſt durch Wiſſen, was man überhaupt kennen heißt. Denn das Wiſſen durch Beweisführung, von dem hier die Rede iſt, und das du von jenem Mönche verlangteſt, verträgt ſich unmöglich mit dem Weſen des Glaubens, der kennt was er glaubt, aber nicht weiß, das heißt, nicht immer verſteht (wie bei Geheimniſſen ꝛc.), weil dieſes nur durch Demonſtration geſchehen kann.

Nimmſt du deine Zuflucht zu dieſer Beweisführung, um zu glauben, weil du nichts glauben willſt, als was dir augenſcheinlich dargethan wird: ſo wird Jedermann einſehen, daß du nicht glaubſt wegen der Authorität Gottes, welche allein der Beweggrund deines Glaubens ſeyn ſoll; ſondern wegen der dich dazu nöthigenden Beweisgründe. Und ſo that eben der h. Thomas, der die Wundmale Chriſti, die er auf das Wort des göttlichen Heilandes glauben ſollte, ſehen und betaſten wollte, und durch dieſen Unglauben der Authorität Gottes zu nahe getreten; weßhalb er durch

übernatürliche Reue und Buße getroffen, in dieſe rührenden Worte ausbrach: Mein Herr und mein Gott! wodurch er unſern Herrn um Verzeihung bat und in Gegenwart ſeiner Mitapoſtel Abbitte that für die dem Herrn zugefügte Beleidigung, ſeiner unwiderſprechlichen Authorität und Wahrhaftigkeit die Beweisführung vorgezogen zu haben. Solche Ungläubige Chamier, ſeyd auch ihr, indem ihr Demonſtrationen verlanget für Dinge, die von vornherein geglaubt und nicht bewieſen werden müſſen. Ganz richtig und gläubig dagegen handelte jener Mönch, wer er auch immer ſeyn mag, welcher in Gemäßheit der Natur des Glaubens und der Worte des Propheten (Iſai. VII.) vor der Beweisführung den Glauben begehrte.

Allein, wird man erwidern, der menſchliche Geiſt, der ſeiner Größe ſich bewußt iſt, begnügt ſich nicht mit dem Köhlerglauben. Man ſoll auf eine andere Weiſe, als die Papiſten gewöhnlich thun, Rechenſchaft von ſeinem Glauben geben, ſich nicht mit dem Credo allein zufrieden ſtellen, und ſich im Uebrigen auf das Verlaſſen, was Gott ſagt und die Kirche lehrt.

Das ſind wahrlich ſchöne Worte und wären beinahe im Stand uns irre zu machen. Doch vor allem erlauben wir uns drei Worte. Die Wiſſenſchaft der Glaubensſachen, die ihr unſrer groben Unwiſſenheit entgegenſetzet, iſt zweifacher Art; — die Eine geht dem Glauben voran, die Andere folgt ihm nach. Von welcher redet ihr? Antwort, von jener, die auf den Glauben folgt. — Das iſt aber ſehr fehl getroffen, Herr Chamier; weil dieſe Wiſſenſchaft keineswegs die in Frage ſtehende Beweisführung als Bedingung des Glaubens verlangt: denn ſie weiß, oder um noch richtiger zu ſprechen, ſie kennt die Dinge erſt nachdem ſie geglaubt hat; welche Wiſſenſchaft in ihren Forſchungen ſo weit als ihr beliebt voranſchreitet, indem keineswegs Alle im Fall und noch weniger in der Nothwendigkeit ſind, ſich mit dem einfachen Glaubensſymbolum zu begnügen oder, wie man ſagt, fürlieb zu nehmen. — Ihr müſſet alſo die andere Wiſſenſchaft im Auge haben, nämlich die, welche dem Glauben vorausgeht und die Ueberweiſung zur Bedingung ſtellt, um zu wiſſen und zu glauben. Und da verrennet ihr euch noch weit mehr, weil ſie, wie wir ſchon bemerkt haben, die göttliche Authorität, das Fundament des Glaubens gänzlich aufhebt.

Dem ſey indeß wie ihm da wolle, ſo wage ich es, mich von euch fortreißen zu laſſen, und dem Meiſter Chamier, der mit ſeinen reformirten Siegen ſo großen Lärm geſchlagen, ein Stück Wegs in ſeine Argumentation hineinzufolgen. Doch die Vignoles, und die Nicolas, desgleichen die guten Geiſter, die aus der katholiſchen Kirche unſer Schlachtfeld überſchauen, ſollen ja nicht hoffen oder fürchten, daß ich die Waffen ſtrecken werde, wenn ich auf einen Augenblick die ſchwarze Schärpe der Ketzerei anlege. Ich werde nur deßwegen unter den Feinden erſcheinen, um ſie deſto

beſſer kennen und erkennen zu lernen, und einen Jeglichen auf ſeine Schäden aufmerkſam zu machen.

Weil demnach, Herr Chamier, euerm Vorgeben gemäß die wiſſenſchaftliche Erörterung nothwendig iſt, bevor man glauben kann, und ihr in der Lehre von der Transſubſtantiation dieſelben anwendet: ſo erlaubt mir, daß ich ſie kraft derſelben Gewiſſensfreiheit auch bei den übrigen Glaubenspunkten in Ausübung bringe. Und um nicht die ſchwierigſten und unſerm Sinne am wenigſten zugänglichen in Angriff zu nehmen, ſo bleiben wir bei folgendem Satze ſtehen: Es gibt einen Gott. Die Kenntniß von demſelben haben wir auf dreifache Weiſe. Die Erſte durch das von Natur in unſrer Seele entzündete Licht, durch deſſen Strahlen erleuchtet die roheſten Völker der Erde ihn erkennen. Die zweite durch die Augenſcheinlichkeit ſeiner Wirkungen, nämlich die Erſchaffung der Welt, durch welche wir ſtufenweiſe zur Erkenntniß des Schöpfers gelangen. Die dritte durch die von ihm ſelbſt den Menſchen gemachte Offenbarung, in der er ſagt: daß er iſt und wer er iſt. Von dieſen drei Kenntniſſen gehöret weder die Erſte noch die Zweite zur gegenwärtigen Frage. Wir ſind alſo auf die Dritte beſchränkt. Denn durch jene zwei wiſſen wir, daß ein Gott iſt; durch dieſe glauben wir es, und zwar auf Grund der uns gemachten Offenbarung.

Weil nun, Herr Chamier, die Demonſtration dem Glauben vorangehen muß, ſo bitte ich euch, beweiſet mir folgenden Satz, nicht daß Gott iſt; ſondern dieſen Andern: daß er geoffenbart hat, daß er iſt. Mit welchem Ausweg werdet ihr den Anfang machen? Oben in meinem erſten Theil habe ich bewieſen, daß unſer Verſtandesvermögen nur durch zwei Mittel ſich bethätigt, durch Auffaſſung der Worte oder durch Sätze, die uns von bekannten Sätzen abgeleitet werden. Welche nothwendige Connexion findet ihr in den Ausdrücken dieſer Propoſition, oder durch welche bereits bekannte Sätze werdet ihr dieſe Schlußfolge ziehen: Gott hat geoffenbart, daß er iſt? Wenn man alſo nichts glauben ſoll, als was vorerſt bewieſen worden, wie wollet ihr, daß ich dieſe glaube, weil ihr mir ſie ſo wenig beweiſen könnet, als nach euerm Vorgeben jener Mönch die Transſubſtantiation?

Was werden wir alſo von allen übrigen Propoſitionen denken, die wir wegen der nämlichen Authorität glauben ſollen? Ihr begehret, daß man euch die Weſensverwandlung des Brodes in den Leib Jeſu Chriſti beweiſe, um ſie glauben zu können. Da frage ich euch aber, Chamier: Glaubt ihr, daß Chriſtus einen Leib habe? — Ich glaube es, entgegnet ihr. — Um es zu glauben, iſt es euch dargewieſen worden? Denn es iſt damit nicht ausgemacht, daß ihr ſaget, Gott habe es geſagt. Für die Papiſten wäre es freilich ſchon recht und genügend; für den reformirten Glauben aber würde es nicht ausreichen, indem derſelbe nebſt der Authorität auch noch die Demonſtration verlangt. Beweiſet mir alſo, nicht daß er einen Leib habe, weil es Gott geſagt;

ſondern ohne Umſchweif und rundweg, daß Gott geſagt, Chriſtus, wahrer Gott, habe einen wahren Leib. Iſt dieſes einmal dargethan, dann könnet ihr verſichert ſeyn, daß ich gern zugebe, Gott habe nicht nur einen Leib, ſondern er könne ſogar nach Belieben damit verfügen, und ihn beherbergen, wo er es eben für gut finde.

Armer blinder Mann! wer greift nicht mit Händen, daß er durch dieſe Beweisführung alle Authorität Gottes vernichtet, indem er wie St. Thomas nur gegen gute Bürgſchaft ſeinen Glauben austauſchen will? Er zerſtört ſogar von Grund aus ſelbſt den Glauben, zu dem er uns einladet, weil die Unevidenz ſeines Gegenſtandes mit der von ihm verlangten Evidenz der Demonſtration ſich nicht vereinbaren läßt. Und dieſes eben hat, wie ich bereits angedeutet, die alten Väter bewogen, die Manichäer zu Schanden zu machen, welche ſich auf dieſelbe Beweisführung berufen und gleicher Maßen ein Chamier und Conſorten die göttliche Authorität zu Grund und Boden richteten. Darum behohnlachten ſie den abtrünnigen Julian, welcher mit derſelben Wiſſenſchaftlichkeit und Demonſtrationseitelkeit prangte und zu ſagen pflegte: „Die Redegabe iſt auf unſrer Seite; uns allein ziemt es zu „philoſophiren; ihr aber (ſprach er zu den Chriſten) ſeyd in der Kindheit „und Barbarei, weil eure ganze Weisheit nur allein in dieſem Kreuze be„ſteht.“ Eine jener der heutigen Apoſtaten nicht unähnliche Einwendung über die Unwiſſenheit der Katholiken, deren Glaubenseinfalt keine größere Wiſſenſchaft erheiſche, um ſelig zu werden, als daß man blott und blos glaube, was Gott geoffenbart, und es auf das Zeugniß der Kirche hin glaube.

Allein die Vernichtung dieſer Authorität Gottes, der wahren Grundlage des Glaubens, wird noch weit mehr in die Augen ſpringen, wenn ihr, Apoſtaten, verlanget, daß wir der eben berührten und von euch begehrten Demonſtration noch das hinzufügen, was ihr ganz beſonders über das Fundament eures Glaubens lehret. Ueber die Geheimniſſe des Fundamentes müſſen wir hier eine Betrachtung anſtellen, und beweiſen, daß daſſelbe die Quelle ſo vieler Irrthümer iſt, von der die neuere Reformation wimmelt, und daß wer darauf baut, allmählig nicht nur der Apoſtaſie, ſondern dem Atheismus anheim fallen wird.

Worin beſteht denn bei euch dieſes Fundament? Hören wir Calvin's Meinung über dieſen Gegenſtand. Von ſeinem Ehrgeitze getrieben, eine eigene Secte zu ſtiften, aber dennoch Luthern gegenüber, der gegen Zwingli mit der ihm eigenen Heftigkeit polterte, nicht ohne Furcht und Beſorgniß ſtellt er einen Mittelweg, wo er von der Kirche und deren Kennzeichen handelte, die Behauptung auf, daß wenn gleich die Reinheit der Lehre und die Verwaltung der Sacramente Merkmale der Kirche ſeyen, nichts deſto weniger es ſich ereigne, daß die Lauterkeit doch vermißt wurde in einigen Religionsgeſellſchaften, welche ſich in Allem und allerwärts zu dem Evangelium bekannten, und man ſie deßungeachtet Kirchen nannte, wofern ſie in Bezug

auf das Glaubensfundament nicht im Irrthum waren. Daher die Verſchiedenheit der Irrthümer: — die Einen, welche ſich an dem Fundament des Glaubens vergriffen; die Andern, welche dieſe Grundlage unangetaſtet ließen, dagegen andere weniger wichtige Glaubensartikel läugneten. Nur Jene alſo ſind Ketzer und des Bannes würdig; dieſe aber verdienen in die Gemeinſchaft der Gläubigen aufgenommen zu werden, weil ihre Lehre gleichgültig ſey, geglaubt oder nicht geglaubt werden könne, ohne daß dem Glauben zu nahe getreten werde.

Welch ein Fundament, guter Gott! oder vielmehr welcher Lockerſand in einem unſichern Teiche! Wir bemerkten oben, daß das wahre Fundament des Glaubens nicht von dem materiellen Gegenſtande, dem er zuſtimmt, ſondern von dem formellen Gegenſtande, wegen deſſen man glaubt, nämlich von der Authorität Gottes genommen werden müſſe. Nun ſehen wir daſſelbe hier auf den materiellen Gegenſtand geſetzt, das heißt auf gewiſſe Artikel, die ihr für wichtiger und weſentlicher haltet als die Uebrigen. Und zwar ſehr thörichter Weiſe, weil dieſer materielle Gegenſtand ſo wohl dem menſchlichen als göttlichen Glauben eigen ſeyn kann, indem die göttlichen Dinge mit dem einen wie mit dem andern Glauben aufgefaßt werden können. Zum Beiſpiel dient der Glaube der Schismatiker, welche alle Artikel der katholiſchen Kirche annehmen, wiewohl ihr Glaube blos menſchlich iſt. Man muß alſo weiter vorſchreiten und tiefer hineingraben, um jenen unerſchütterlichen und ſichern Felſen, der die wahre Grundlage iſt, aufzufinden. Befragen wir einen Orthodoxen über ſeinen Glauben, ſo wird er euch ſein apoſtoliſches Symbolum herſagen: Das iſt der Glaubensſtoff. Fragen wir ihn, warum er es glaube, ſo wird er antworten, wegen der Authorität Gottes, der nicht lügen kann und es geoffenbart hat. Sehet ihr da nicht, daß die Materie des Glaubens nicht das Fundament desſelben iſt, ſondern daß dieſes weiter reicht, tiefer geht, feſter ſteht, dem göttlichen Glauben allein eigen iſt, und nicht auch zugleich dem menſchlichen Glauben zukommt, wie dasjenige, das ihr aufſtellet.

Da erwiedert ihr aber: Die Thorheit iſt wohl hier und nicht bei uns, weil wir jenen Artikeln, die ihr materiellen Gegenſtand des Glaubens heißet, nicht anders den Namen Glaubensfundament geben, als weil ſie ſich auf das Anſehen gründen, weßwegen wir ſie allein glauben. — Ihr ſagt dieſes; und es könnte einen Schein der Wahrheit haben; würdet ihr das Glaubensfundament überhaupt auf alle Dinge ſetzen, welche von Gott geoffenbart ſeyn können, und ſagen: Wiewohl der menſchliche Glaube unter einer Rückſicht ſie glauben kann, ſo glaubt dennoch der eurige als göttlicher Glaube ſie nicht wegen dieſer Authorität allein. Warum ſeyd ihr aber ſo unbeſonnen, ſtrafet euch ſelbſt Lügen durch eure Eintheilung in wichtigere und weniger wichtige Glaubenspunkte? Und was gedenket ihr wohl auszurichten mit dieſer artigen Abtheilung, indem ihr das Glaubensfundament auf die Einen ſetzet, ohne euch um die Andern zu bekümmern? Mit was bemeſſet

ihr denn die verſchiedene Wichtigkeit der Glaubensartikel? Erkennet ihr ſie an der Größe und Würde ihres Inhalts und Weſens, ſo daß die Gottheit Chriſti vorzüglicher wäre als die Menſchheit und die Läugnung dieſer ein geringerer Irrthum wäre als die Läugnung jener? Das heißt man aber nicht die Natur des Glaubens erkennen. Denn dieſer beruht ſowohl auf einem Artikel als auf dem Andern, das heißt auf der Authorität Gottes, und Beide ſollen ebenmäßig geglaubt werden. In ſofern er weiß, daß Gott die Menſchheit und Gottheit Jeſu Chriſti zugleich geoffenbart hat, nimmt er die Eine wie die Andere als geoffenbarte Wahrheit an, und macht ſich ein eben ſo großes Gewiſſen daraus, die Eine wie die Andere zu läugnen.

Was ſollen wir alſo von eurer ſchönen Lehre denken, die mit wahrhaft reformirter Freiheit trennt, was die göttliche Authorität eint, damit es miteinander geglaubt werde? Was treibt euch zu einer ſolchen Theilung? Gott hat alle jene Artikel geoffenbart, oder nicht. Hat er ſie nicht geoffenbart, ſo ſoll man gar nicht glauben, und ſie nicht als minderwichtig anſehen, wie ihr es thuet. Denn der Glaube iſt nicht nur verpflichtet, Alles anzunehmen, was Gott geoffenbaret hat, ſondern auch nichts als Solches zu glauben, was er nicht geoffenbart. Man thut Gott keine geringere Unbild an, wenn man ihm etwas zuſchreibt, was er nicht geſagt, und glaubt, daß er es geſagt, als wenn man nicht glaubt, was er wirklich geſagt. Geſchieht das Erſte, wozu das, ich bitte darum? Nicht wahr, um geglaubt zu werden. Und warum nur geglaubt zu werden, ſind ſie denn nicht gleich wichtig für den Glauben, der ſie in Empfang nehmen ſoll? Warum erhebt ihr euch alſo über Gottes Urtheil, um über ſeine Offenbarungen Gloſſen anzuſtellen und zu ſagen, daß die Einen wichtig ſeyen und geglaubt werden müſſen, mit den Andern aber es nicht dieſelbe Bewandtniß habe? Es iſt ein großes Unglück, daß euch Gott nicht in's Leben gerufen zur Zeit, wo er ſeine Wahrheiten geoffenbart, um ihn zu verhindern, ſich papiſtiſch zu gebaren, und Dinge zu offenbaren, womit er den Glauben der Menſchen zu beſchweren hätte unterlaſſen können, ſintemalen ſie für das ewige Seelenheil von keiner Wichtigkeit ſeyen.

Ihr könntet uns wahrlich kein ſchlagenderes Argument in die Hände liefern, um daraus den unwiderſprechlichen Schluß zu ziehen, daß ihr ſogar jene Artikel, die ihr wichtig nennet, und mit einem göttlichen Glauben zu erfaſſen vorgebet, nicht um der Authorität Gottes willen glaubet? Denn glaubet ihr ſie aus dieſem Beweggrunde, warum glaubet ihr nicht aus derſelben Urſache auch die andern Wahrheiten, die ihr doch auch als Glaubensartikel, das heißt, als von Gott geoffenbart bekennet? Ihr ſagt, weil ſie minder wichtig ſind für das Seelenheil. Allein hat er ſie denn nicht auch geoffenbart? Wir aber ſagen weit richtiger und der reinen Wahrheit gemäßer, daß, weil ihr, ungeachtet des göttlichen Anſehens, dieſe nicht glaubet, indem es euch nicht für gut ſcheint, ſie zu glauben, ihr jene glaubet, eben weil es euch ſo gefällt; alſo nicht wegen der göttlichen

Authorität, welche ihr verachtet, ſondern wegen eures eigenen Urtheils oder wegen eures Eigenthumes, weil es euch ſo und nicht anders behagt.

Laßt uns jetzt dieſes materielle Fundament näher beſchauen, weil das formelle, nämlich Gottes Anſehen, ganz und gar abgethan iſt, und die wichtigen Artikel, auf die es beſchränkt iſt, in Unterſuchung nehmen. Sind ſie gewiß und feſtgeſetzt, das heißt, gibt es derer eine gewiſſe Zahl? O barbariſche Scythen, deren ſchwankende Häuſer kein ſicheres Fundament haben!

Calvin liefert den Unterſchied zwiſchen den mehr oder minder wichtigen Artikeln, und da er die feine Lauterkeit des Wortes, die er für ein Merkmal der Kirche geltend macht, auf die Reinheit des Fundamentes, das er beibehalten wiſſen will, beſchränkt: ſo gibt er uns ein Meiſterſtück ſeines Handwerkes, indem er, nach Art des Tintenfiſches, in das Waſſer dieſes tiefen und Fundamentalgeheimniſſes Tinte gießt, um Jene zu täuſchen, welche in den tiefen Abgrund hinabſchauen möchten, und ſo läßt er den Umfang dieſes Fundamentes unbeſtimmt, um dasſelbe erweitern oder verengen zu können, je nach der Laune oder dem Bedürfniß, oder nach der Grille ſeiner Mitbrüder. Daher die Verſchiedenheit ihrer Meinungen über dieſen Gegenſtand. Der Eine will, daß das apoſtoliſche Symbolum dieſes Fundament bilde; ein Anderer, daß man die Schrift dazu nehme, und ſonſt nichts; ein Dritter ſagt zwar, was es nicht ſey, aber nicht was es ſey. Alle jene Fragen über das Abendmahl, die Taufe, den Zuſtand und das Amt Jeſu Chriſti, die Dreieinigkeit, die Gnadenwahl, die freie Willkür und Andere mehr entſcheiden nichts, und die ewige Seligkeit iſt ohnehin nicht dadurch bedingt. Das einzige wahre Fundament iſt die Läugnung des Papſtthumes, da ein Jeder ſelig werden kann, wohin er ſich immer wende, wofern er nur die geſammte Lehre der Römiſchen Kirche verabſcheut, verwünſcht und verflucht.

Bei welchem muß man aber endlich ſtehen bleiben? Die armen Gewiſſen waren unſtet und wankend beim Stillſchweigen eines ſo großen Meiſters und der Ungewißheit ſeiner Jünger, als plötzlich ein ausgezeichnetes und berühmtes Subject auftauchte, der nach dem Wunſche der reformirten Kirchen Frankreichs in einer Hand das Schwert führend und in der andern mit der Feder bewaffnet, die Gränzſteine verſetzte und die Grundlage auf die alleinige Anrufung Chriſti befeſtigte. Denn nachdem er die Kirche „Eine Geſellſchaft der Gläubigen, welche durch Jeſus Chriſtus an Gott glauben," definirt hat, geht er in das Weſen dieſes ſelben Fundamentes ein, und hält dafür, „daß gleichwie ein Menſch, der mit dem Aus„ſatze oder dem Krebsſchaden behaftet iſt, nicht aufhört, ein Menſch zu „ſeyn, ſo lange ſeine Seele mit dem Leibe verbunden iſt, ebenſo eine „Kirche, wiewohl krank an mehreren und ſehr gefährlichen Irrthümern, „dennoch nicht aufhöre Kirche zu ſeyn, ſo lang die Anrufung Chriſti in „derſelben ſich erhalte." Das heißt doch wohl, vermöge dieſes Mährchens,

daß dieſes Fundament nichts anderes ſey, als das Bekenntniß des Artikels von der Gottheit Chriſti, wegen welcher man ihn anrufe, und daß außerdem am Uebrigen nicht viel gelegen ſey. Wann dieß nicht der wahre Ausſatz und Krebsſchaden iſt, ſo weiß ich nicht, was noch Tödtlicheres erfunden werden kann. Doch es iſt der Tod ſelbſt noch nicht, ſo lang, wie er ſagt, dieſe Lebensader noch in ihm bleibe. Es iſt dieſes ein der Gewandtheit des neuen Baumeiſters würdiges Fundament, dergeſtalt zuſammengepreßt, daß man dieſen heiligen Namen Kirche allen reformirten Geſellſchaften beilegen kann. Das hätte man aber nicht thun können, wenn man es auf einige andere Artikel ausgedehnt haben würde. Um demnach ſie alle zu befriedigen und ihnen das Verlangen auszuſprechen, ſie mit allem erdenklichen Wohlwollen zu behandeln, ungeachtet des Ausſatzes oder des Krebsübels, von dem ſie bedeckt oder zerfreſſen ſeyn dürften, hat man ein allgemeines und gemeinſames Fundament geſetzt, auf dem alle gläubigen Geſellſchaften ſich niederlaſſen, ſich gegenſeitig erkennen und dem Papſtthum eine ewige Liga ſchwören können.

Was werden wir wohl zu einer ſolchen Lehre ſagen? Und was könnten wir auch Beſtimmteres darüber äußern, als daß es das wahre Fundament jenes großen Gräuels der Verwüſtung iſt, den ſie dem Scheine nach mit ſo gewaltigem Abſcheue fliehen? Zerſtören wir dieſen Gräuel durch ihn ſelbſt und durch die Gottloſigkeiten, welche ihm wie aus einer unreinen Quelle entſtrömen. Laßt uns ihn zerſtören, ſage ich, ohne Furcht vor jenem blitzenden Degen, den der Urheber dieſer Lehre nicht ſowohl zum Verwunden als zum Blenden an der Seite trägt.

Doch laßt uns den Anfang machen. Welches iſt dieſes neue Fundament, das, ſobald jenes des rechtfertigenden Glaubens, das Einzige, welches uns den Himmel öffnet und uns ſtracks in die ewige Herrlichkeit führt, von Grund aus zerſtört und vernichtet? Denn haben wir nicht ſo eben gehört, daß der Gegenſtand desſelben die Verheißung Gottes iſt nebſt der innern Gewißheit eines Jeden, im Beſitze des göttlichen Wohlwollens zu ſeyn? Warum alſo ein in unſern Herzen durch die Hand des h. Geiſtes ſo feſt gebautes Fundament wegwerfen, und es mit dem einzigen Artikel der Anrufung Chriſti als Gottes zu erſetzen und uns dem Glauben hingeben, daß uns Gott als ſeine Auserwählten liebe? Denn wiewohl der heiligmachende Glaube in eurer Lehre unſern Herrn Chriſtus vorausſetzet, um deſſen willen Gott euch liebt, verlangt er nicht überdieß noch, daß ihr nebſt euerm Glauben an Gott und an Jeſus Chriſtus, ſeine Verheißungen auf euch anwendet und wirklich und ſicher glaubet, ihr ſeyd die geliebten Schooskinder des himmliſchen Vaters? Und zwar muß dieſer Glaube ſo unerſchütterlich ſeyn wie der andere und ihr müſſet, wie auf einem zuverläſſigen Fundament, darauf ruhen und jenen ſeligen und tiefen Schlummer ſchlafen können, von dem bereits die Rede war.

Warum beraubt man ihn alſo durch dieſe neue Lehre, des nützlichſten,

wo nicht des koſtbarſten Kleinods, ſeiner Weſenheit, weßwegen allein ſie mit dem glorreichen Titel des rechtfertigenden Glaubens benamſet wird? Denn wer möchte behaupten, daß der Glaube an die Gottheit Chriſti nothwendig die Ueberzeugung von Gottes Wohlwollen gegen uns, den zweiten Theil des Fundamentes dieſes Glaubens, mit ſich führe, — ich wiederhole es, wer möchte dieſes behaupten, ohne daß er befürchten müßte, ſich dem faſt allgemeinen Gelächter auszuſetzen, da ſo viele Leute an jenem Glauben halten, ſo wenige aber von dieſem überzeugt ſind.

Laſſen wir jedoch den rechtfertigenden Glauben, der auch nicht der mindeſten Laune, und Wandelbarkeit eurer Lehre zu widerſtehen vermag, ſo daß man in Wahrheit von ihm ſagen kann: Er iſt ein Spiel bald des Oſt-, bald des Nordwindes u. ſ. w.

Sprechen wir vielmehr von dem wahren katholiſchen Glauben. Welche Ungeheuer von Gottloſigkeit bringt uns in die Kirche das neue Fundament dieſes einzigen Artikels, der ſich mit dem Glauben an die Gottheit Chriſti begnügt, ohne ſich um all das Uebrige, das uns der Heiland geoffenbart hat, zu bekümmern. Mit Ausnahme des Arianismus, der dieſes Dogma läugnet, müſſen alle andern Ketzereien, die je geweſen, ſind und ſeyn werden, wider die andern von derſelben Gottheit geoffenbarten Glaubenspunkte, durch dieſe Lehre in die Einheit des Glaubens aufgenommen werden. Liefert ihr uns nicht ein ſchlagendes Beiſpiel in den Ketzereien eines Aerius, eines Vigilantius, eines Jovinians und andrer von der Urkirche verworfenen Irrlehren, welche ihr in eure Religionsgemeinſchaft aufnehmet, weil ſie, wie ihr ſagt, das Fundament nicht zerſtören? Wenn ihr dieſe Ketzereien nicht ausſchließet, warum nicht alle Andern, und ſogar diejenigen, welche die allerweſentlichſten Wahrheiten in Abrede ſtellen, z. B. die h. Dreieinigkeit? Denn iſt die Gottheit Chriſti allein das Fundament des Glaubens, was liegt alsdann daran, ob man die Gottheit des heiligen Geiſtes glaube oder nicht glaube? Wäre aber alsdann der Irrthum nicht doch zu arg? Ich läugne es nicht; es bleibt aber dennoch immerhin, nach euerm Grundſatze, ein Irrthum, ein Ausſatz, ein Krebsſchaden, der aber nicht den Tod des Glaubens verurſacht, weil er die Gottheit des Sohnes, der deſſen Leben iſt, nicht umſtößt.

Und die Menſchheit Chriſti wird die unangetaſtet bleiben? Man kann nach dem, was jenes Ungeheuer der Ubiquität uns lehrt, davon ſich einen Begriff machen. Nach dieſer Irrlehre wäre der Leib Chriſti wie ſeine Gottheit von dem erſten Augenblicke ihrer Vereinigung mit einander überall gegenwärtig. Daraus ergeben ſich nachſtehende Schlußfolgen, die ich nicht allein, ſondern ihr ſelbſt mit mir, gegen die Ubiquiſten ziehe. Alſo alle Hauptſtücke, welche die Menſchheit Chriſti betreffen, wären ungegründet und falſch. Denn wie kann ein Leib, der allenthalben gegenwärtig war, von einer Jungfrau geboren werden? wie der ein Kind, ein Knabe und nachher ein Mann ſeyn, der keinen Zuwachs erhalten kann? Warum eher

in Juda als anderswo? warum in Jeruſalem eher als im übrigen Judenland? warum auf dem Calvarienberg eher als in Jeruſalem, da er überall war? wie wurde ein Leib, der Alles umfaßte, von den Juden gefangen genommen? Warum an ein Kreuz geſchlagen, wenn die Arme weiter reichten als die beiden Pole? Wie konnte Derjenige, der von größerem Umfange war, als der Himmel, in der Erde begraben werden? Oder wie iſt Er, ſchon im Himmel, in den Himmel geſtiegen? Was bedeutet dieß Alles, ihr Apoſtaten? — Ausſätze? Krebsübel? oder weil es nur wider die Menſchheit iſt, ein Fieber und nur ein leichtes Fieber? Ja, in euerm Sinne, weil es euch nicht hindert, die Urheber und Anhänger dieſer Häreſieen als Brüder zu erkennen, und zwar um ſo mehr, weil ſie das Glaubensfundament nicht zerſtören. O bis daher in der Kirche unerhörtes Fundament, das die verdienſtlichen Urſachen unſers Heils nicht umfaßt, ſondern ſie der Begierlichkeit der Ketzerei preisgibt, um ſie nach Belieben und Laune anzunehmen, oder unter die Füße zu treten!

Doch warum ſpreche ich von den gefährlichſten Ketzereien, die nach dieſer neuen Lehre nur Krebs und Ausſatz ſind, da ſelbſt die Apoſtaſie, und zwar die größte, die je geweſen, der ſchrecklichſte Gräuel der Verwüſtung und der wahre Tod des Glaubens, wie ihr ſaget, unter dem Schutze dieſes Fundamentes in die Gemeinſchaft eurer Kirche aufgenommen werden kann? Ich meine die Lehre der römiſchen Kirche.

Welches ſind denn die Gottloſigkeiten, die euch ſo großen Abſcheu einflößen? Der Primat, den ſie dem Papſt über die andern Biſchöfe zuerkennt; die Anrufung der Heiligen, und die Verehrung der Reliquien, die ihr ganz beſonders Götzendienſt nennet; die Gebete für die Verſtorbenen, und der Reinigungsort; die Lehre von dem freien Willen, und den guten Werken; das Opfer der Meſſe, und noch andere Dinge, die ihr Menſchenſatzungen und Erfindungen des Teufels nennet. Nehmen wir dieſes einen Augenblick für wahr an, wenn es euch Freude macht. Ich frage euch aber, verſtößt dieſes Alles oder auch nur etwas gegen das reformirte Fundament der Anrufung Chriſti? Oder ruft man etwa in der Römiſchen Kirche unſern Herrn Chriſtus nicht mehr an? Behauptet ihr dieſes, ſo frage ich euch: Schamloſe, woher hättet ihr denn die Nachricht, daß Chriſtus Gott iſt, wenn ihr es nicht aus unſerm Munde wüßtet? Wenn ihr ſaget, aus der Schrift: ſo frage ich euch abermal, von wem anders als von der Kirche habt ihr die heilige Schrift empfangen?

Da alſo dieſes Fundament unerſchütterlich und unverrückt bleibt, was liegt nach eurer Lehre daran, ob man alle dieſe Artikel glaube oder nicht glaube? Dieſe Artikel aber, ſagt ihr, können nicht feſt ſtehen ohne die Vernichtung des Fundamentes. Denn wie kann z. B. das Verdienſt des Todes Chriſti mit der Lehre von den guten Werken, von dem freien Willen und dem Meßopfer beſtehen? — O ihr Thoren, wohin verirret ihr euch? Habt ihr denn vergeſſen, daß die Anrufung Chriſti, und nicht das Ver-

dienſt ſeines Todes, das einzige Fundament des Glaubens iſt? Habe ich euch nicht ſo eben dargethan, daß die Ubiquiſten, die eure dieſem Tode widerſprechende Meinung bekämpfen, dennoch von euch als reformirte Brüder angeſehen werden, weil ſie, ungeachtet ihrer entgegengeſetzten Lehre hinſichtlich des Todes Chriſti, dasſelbe Fundament ſeiner Gottheit beibehalten? Wenn alſo bei dieſen der Tode nicht zum Glaubensfundament gehört, warum ſoll es bei Andern deſſen Verdienſt ſeyn?

Die Verehrung der Heiligen muß aber doch gewiſſer und ſicherer dieſes Fundament aufheben? — Auch dieſe nicht, ſo wenig als die andern Punkte. Ohne daß ich mich in die Erörterung weſentlicher Dinge einlaſſe, derer Verſtändniß eure Verblendung euch unmöglich macht, will ich mich blos auf das berufen, was ihr ſelbſt eingeſtehen müſſet. Ich frage euch alſo: Aus welcher Urſache haltet ihr die alten Väter für gläubig und orthodox, obſchon ſie dieſe Anrufung der Heiligen und andere wegen ihres Anſehens in der römiſchen Kirche beibehaltenen Artikel geglaubt haben? Geſchieht es nicht deßhalb, weil dieß Alles das Fundament des Glaubens in ihnen nicht zerſtört habe, indem es nach euerm Fürgeben, eitel Stroh und Stoppeln waren, was dieſe guten Väter, unbeſchadet deſſen Feſtigkeit, auf das wahre Fundament gelegt haben?

Wenn es nun dem alſo iſt, und dieſe Artikel, in der Perſon der Väter, dieſes Fundament nicht zerſtört haben, wer wird uns weiß machen wollen, daß dieſes heut zu Tage geſchehe? Die Wahrheit, welche ewig ſeyn muß, und die Natur des Glaubens, welche immerdar die nämliche ſeyn ſoll, hätten alſo eine Veränderung erlitten, dieſes Fundament erſchüttert, und es, was unter derſelben Laſt der vergangenen Zeiten nicht geſchehen, in unſern Tag gedrückt und zu Nichte gemacht! Oder iſt etwa, was in dem Munde der Väter vor Gott gleichgültig geweſen, in der Neuzeit bei den Papiſten ein Gottesraub und ein Götzendienſt geworden? Der h. Geiſt ſagt aber, er erkenne keinen Unterſchied der Perſonen....

Doch gehe ich weiter voran und beweiſe, daß dieſes nämliche Fundament der Anrufung Chriſti bei euch nicht zu finden iſt. Was wird man von euch anders ſagen, als daß ihr eigentlich wahrhaft ſo beſchaffen ſeyd, wie ihr die Katholiken ſchildert, nämlich Apoſtaten, nicht allein weil ihr die von euch ſogenannte römiſche Apoſtaſie billiget, ſondern noch andern Dingen Thür und Thor öffnet? Welch ein weites Feld, um eine ſchöne und ruhmvolle Laufbahn zu eröffnen! Welch ein unermeßliches Meer, um da mit geſchwellten Segeln die Wogen zu durchſchneiden! Doch behalten wir uns dieſe Gelegenheit für ein andermal vor, weil es uns zu weit führen würde, und wir nothwendig in die Trinitätsfrage gerathen müßten, welche in Polen und unlängſt in Siebenbürgen neue Secten zum Vorſchein gebracht. Dabei müßten wir auch noch weitläufig über die Menſchheit und das Mittleramt Chriſti ſprechen, und dadurch an's Licht ſtellen, wie weit ihr davon entfernt ſeyd, unſern Erlöſer Gott im Himmel gleich zu ſtellen,

— Geheimniſſe, die ihr wohl zu verbergen ſuchet, welche aber Jene, die mit eurer Lehre etwas näher bekannt ſind, ſonder Mühe durchſchauen.

Iſt es nicht eben dieſes, welches eure Lehrmeiſter durch ein unzweideutiges Zeugniß uns zu verſtehen gegeben, indem ſie die beſondere Anrufung Chriſti, von der hier die Rede iſt, aus den Kirchengebeten geſtrichen? Denn findet ihr darin auch nur ein einziges Gebet, das ſich namentlich auf die zweite Perſon der Dreieinigkeit bezöge? Eben ſo wenig als Eines zu dem h. Geiſt; ſie ſind alle an den Vater gerichtet. Und warum nicht auch an Jene, wie an Dieſen? Oder doch wenigſtens, warum nicht an Jeſus Chriſtus, wenn er euch Gott iſt, weil ja doch ſeine Anrufung als das einzige Fundament eures Glaubens gilt? Iſt es wohl erlaubt, ſo wenig Rückſicht zu nehmen auf das, was ihr öffentlich vor aller Welt bekennen ſolltet? Es geſchieht dieß ohne Zweifel wohl deßhalb, die Leute zu dem vorgeſteckten Endzwecke allmählig vorzubereiten, nämlich zur calviniſchen Reformation der Gottheit des Sohnes, was ſie im Anfange zu unternehmen nicht den Muth gehabt, ſich einsweilen damit begnügend, dieſes Reformationsbret für ihre Jünger in Bereitſchaft zu halten, welchen es ſchon gelingen werde, die Gottheit Chriſti abzuſchaffen, nachdem die Anrufung desſelben aus den öffentlichen Gebeten verbannt worden. Denn das iſt der Geiſt eures Evangeliums, nicht ſo raſch vorzugehen, ſondern langſam voranzuſchreiten, um dieſe Feſtung des Chriſtenthums kunſt- und kriegsmäßig zu zerſtören und in Aſche zu legen. Schreit nach dieſem ſo laut ihr wollet: Gotteslästerung! Verleumdung! ſie haben nie an Solches gedacht! Ich werde euch hoffentlich bald beweiſen, daß Calvin einem Jeden von euch in ſeinem Lehrgebäude Mittel an die Hand gegeben, wie euern Mitbrüdern in Polen und Siebenbürgen, ſo auch in Frankreich, den Arianismus zu verbreiten.....

Kapitel III.

Von den Urſachen des Glaubens: Nach der Angabe der Prädicanten wäre der h. Geiſt Allen und Jedem verliehen, nicht nur zum Glauben, ſondern auch zum Wiſſen und zum Verſtändniß der h. Schrift. Dagegen ſtreitet die allgemeine Unwiſſenheit der Jünger und Lehrmeiſter in ihrer vermeinten Kirche.[1]

Kapitel IV.

Wenn der h. Geiſt Allen gegeben wird, nicht nur für den Glauben, ſondern auch für das Wiſſen, ohne Mitwirkung der Kirche, ſo wäre die Einſetzung des alten Prieſterthums unnöthig geweſen, und zwecklos wäre auch das Amt der Prädicanten. Mit dieſer Lehre kann weder die Prädicantenariſtokratie, noch die Monarchie der Römiſchen Kirche beſtehen, und Erſtere muß in Demokratie umſchlagen.

.... Wäre es wahr, daß alle Gläubigen nicht nur den Glauben haben,

1. Der nothwendigen Kürze halber geben wir von dieſem und den folgenden Hauptſtücken nur die Titel mit einigen wenigen Auszügen. D. H.

um die Lehre der Kirche zu befolgen und festzuhalten, sondern auch die Wissenschaft, um sie gründlich zu verstehen, eure Vorträge endgiltig zu beurtheilen, und zwar vermöge des h. Geistes und der Schrift: wie könnet ihr denn noch so thöricht seyn, und euch Gesandte Gottes nennen zum Unterrichte derjenigen, die ihr von vornherein als eben so große Lehrmeister, als ihr selbst seyd, grundsätzlich anerkennet. Ihr müsset sogar in ihnen noch gewaltigere Gottesgelehrte erblicken, weil ihr sie als eure Richter ansehet. Sie wissen ja eben so gut wie ihr, was ihr sie lehret; warum eure Lehrmeister unterrichten wollen? Wem werdet ihr weiß machen, daß Gott euch gesandt habe, um etwas Lächerliches zu thun, nämlich durch fehlbare Menschen Andere zu unterrichten, die bereits unfehlbar durch den h. Geist unterrichtet sind?.....

Ihr werdet vielleicht sagen, daß, wenn auch eure Predigten unnöthig wären, so sind es doch nicht die Consistorien oder Synoden, weil das nicht mehr Unterrichte Einzelner, sondern ganzer Gesellschaften seyen.... Warum aber solltet ihr berechtigt seyn, eure selbstgemachten Glaubensbekenntnisse von euern Mitmenschen unterschreiben zu lassen? Der h. Geist und die Schriftkenntniß jedes Einzelnen sprechen ihn von jeder Gerichtsbarkeit fehlbarer Menschen frei, sollten diese auch noch so zahlreich seyn. Oder sind euch eure Consistorien oder Synoden gewichtigere Authoritäten als die alten allgemeinen Concilien?.....

Wozu also eure Predigt, eure Consistorien und Synoden? Wie könnet ihr den Leuten zumuthen, daß sie die von euch geschmiedeten Glaubensartikel auf euer Zeugniß hinnehmen, da sie so viel als ihr davon wissen? Oder wollet ihr sie dazu zwingen unter Strafe des Bannes, wie in Frankreich, oder der Landesverweisung, wie in Deutschland, oder des Todes, wie in England? Hieße das nicht die Gewissenstyrannei des Papstthums, worüber ihr so viel gelogen und lüget, wieder einführen, und die Monarchie gegen die Aristokratie vertauschen? Das wäre keine reformirte, sondern eine transformirte Tyrannei, nicht vom Bösen ins Gute, sondern vom Schlimmen ins Schlimmere. Da hättet ihr anstatt einen angeblichen Tyrannen, den ihr mit euerm Scharfblicke in der Kirche zu erschauen wähnet, nicht nur dreißig Tyrannen, wie in Athen, sondern zu Hunderten und Tausenden. Das wäre eine Tyrannei nicht nur über die Menschen, sondern sogar über den h. Geist gesetzt, welcher, über alle Gläubigen in vollem Maße ausgegossen, um sie frei zu machen, in eine wahre Dienstbarkeit geriethe, und unter der Hand der entscheidenden Prädicanten, Consistorien und Synoden seinen Nacken beugen müßte.

Werdet ihr zu den Sakramenten und zur Kirchendisciplin eure Zuflucht nehmen, um wenigstens von jener Seite die Nothwendigkeit eures Amtes sowohl wegen der Verwaltung als der Sittenverbesserung zu beweisen? Wozu aber? Welches ist das Ziel und Ende der Kirche, in der ihr obenan sitzen und den Leuten eure Amtsverrichtungen aufdringen wollet? — Um

den Weg des Heils zu zeigen, werdet ihr ſagen. Wodurch aber wird dieſes Heil erlangt? Nicht wahr, durch den Glauben allein? Wenn durch den Glauben allein, wozu Sakramente? Wozu Verbeſſerung der Sitten? Wozu alſo euer Amt? Etwa zu nutzloſen oder unmöglichen Dingen? .....

Kapitel V.

Das Calviniſche Predigtamt wird nicht nur dadurch aufgehoben, weil es von fehlbaren Menſchen ausgeübt wird, ſondern auch, weil es keiner Wahrheit zugänglich iſt, wegen der Verderbtheit der menſchlichen Natur, die, nach ihrer Lehre, zu allem Böſen geneigt, zu allem Guten unfähig iſt und des freien Willens entbehrt.

Kapitel VI.

Das calviniſche Predigtamt wird auch durch den Mangel an Beruf vernichtet. Luther ſpricht den Prädicanten dieſen Beruf ab.

Kapitel VII.

Die Authorität der Schrift wird durch die eigene Lehre der Prediger vernichtet.

Genug über den erſten calviniſchen Glaubensgrund, nämlich über den Allen inwohnen ſollenden h. Geiſt und das Predigtamt. Gehen wir jetzt auf den zweiten Grund über, welcher die h. Schrift ſeyn ſoll. Nach euern Worten zu urtheilen, hättet ihr die größte Hochachtung für die göttlichen Bücher, indem ihr die Bibel beſtändig im Munde führet. Wer aber eure Lehre näher betrachtet, der wird ſogleich bemerken, daß ihr nichts anders thuet, als was die Ketzer aller Zeiten gethan, indem ihr nicht durch eure willkürliche Erklärung einzelner Stellen, ſondern durch grundloſe Verwerfung einzelner Bücher die Schrift im Großen zu Grunde richtet.

Ich frage euch, warum berufet ihr euch auf die Schrift allein? Nicht wahr, weil die Kirche dem Irrthum unterworfen iſt? Aber aus welcher Urſache beſchuldiget ihr ſie des Irrthums? Weil ſie aus fehlbaren Menſchen beſteht; weil ſie wirklich in Irrthum gefallen; dagegen hat Gott die Schrift vollſtändig und ungefälſcht bewahren wollen, damit die gläubigen und reformirten Seelen zur Sicherſtellung ihres Glaubens ihre Zuflucht dahin nehmen könnten. — Wenn dieß Alles wahr iſt, ſo habt ihr, Apoſtaten, wohl gethan, die Kirche zu verlaſſen. Wie könnet ihr aber mit ſolcher Zuverſicht euch auf die Bibel verlaſſen, da dieſelbe Urſache, welche die Authorität der Kirche umſtößt, auch die der h. Schrift vernichtet?

Wer iſt der Urheber der Schrift? Gott. — Sehr gut. Wer iſt aber ihr Verfaſſer? Iſt es Gott ſelber? Nein; ſeine Hand hat nichts geſchrieben als die Geſetztafeln, die er dem Moſes gab. Wer alſo? Die Propheten und Apoſtel. Waren aber dieſe nicht auch Menſchen wie die Uebrigen? waren ſie, wie ihr ſelbſt geſtehet, nicht ebenfalls fehlbar und dem Irrthum ausgeſetzt gleich den Andern? Hätte ich daher keinen andern Beweis als dieſen, ſo wäre er ſchon hinreichend, jeglichen Glauben an die

Unfehlbarkeit der Schrift zu erſchüttern. Denn iſt euch die Menſchheit die einzige Urſache, warum ihr die Lehre der Kirche bezweifelt, warum bezweifelt ihr nicht auch die Lehre der Menſchen, welche die Bibelbücher geſchrieben haben? .....

Kapitel VIII.

Die von den Prädicanten aufgeſtellten Merkmale der Kirche ſind keine weſentlichen Kennzeichen, wie ſie behaupten. Baare Unmöglichkeit, ſie zu kennen; und würde man auch zu ihrer Kenntniß gelangen, ſo müßten ſie eher von der Kirche abwenden, als zu derſelben führen.

Nicolaus Vignier,

Arzt und Rechtsgelehrter, nebst Sohn und Enkel.

1596.

An den Namen Vignier knüpft sich die Merkwürdigkeit, daß der Vater, Sohn und Enkel dem Calvinismus ergeben waren, daß alle drei in der gelehrten Welt sich einen bedeutenden Namen erworben und nach einander zur katholischen Kirche übergetreten sind.

Nicolaus Vignier, geboren im Jahre 1530 zu Troyes in der Champagne, war der Sohn des königlichen Advocaten Guido Vignier und der Edmunda von Hors, welche Beide von einem alten adeligen Geschlechte stammten. Ihr Sohn Nicolaus widmete sich zu Paris mit ungewöhnlichem Eifer zugleich der Rechtswissenschaft und der Arzneikunde, der ersten seinem Vater zu Liebe, der andern aus besonderer persönlichen Neigung. Da er frühzeitig zu den calviniſchen Neuerungen sich hinreißen ließ, mußte er seine Vaterstadt Troyes verlassen, und wählte seinen Aufenthalt in Bar-sur-Seine, weßhalb er in seinen Werken gewöhnlich diese Stadt als seinen Geburtsort angibt. Da er aber mit seiner neuen Religion sich auch dort nicht ganz in Sicherheit geglaubt, begab er sich auf medizinische Wanderschaft nach Deutschland, weil ihm die Heilkunde in jenen Zeitläufen mehr Hilfsmittel als das Recht zu versprechen schien. Uebrigens wäre ihm als Anwalt oder Advokat wegen Unkenntniß der deutschen Sprache keine Hoffnung gehörigen Auskommens in Aussicht gestanden. Als praktischer Arzt erwarb er sich einen wohlverdienten Ruhm und wurde häufig an die Höfe der deutschen Fürsten berufen. [1]

1. In Germania Principum liberalitate apud quos medicinam exercebat, exilii molestias et patriæ desiderium tantisper leniit. *Freher.*

Doch nahm die medicinische Praxis seine Thätigkeit keineswegs ganz in Anspruch. Deßungeachtet wendete er seine Muße nicht der arzneiwissenschaftlichen Literatur zu, sondern dem Geschichtsstudium, worin sich ihm glücklicher Weise Gelegenheiten und Mittel zur Berichtigung seiner confessionellen Ideen darboten. Seine *Bibliothèque historiale* in drei Folianten, an welcher er 25 Jahre arbeitete, nöthigten ihn, die heiligen Väter und die kirchenhistorischen Schriftsteller zu lesen, und so mußte er bald auf die Entdeckung stoßen, daß die erste Kirche und die spätern Jahrhunderte nichts von den in Calvin's *Institutio* aufgestellten Lehren gewußt haben; sondern daß vielmehr Alles, worin Genf von Rom abgewichen, von den frühern Jahrhunderten verworfen, die sogenannten Vorläufer der damaligen Evangelisten von den Concilien gebannt worden, und die neuen Dogmen nur Ableger der verdorrten Wucherpflanzen der alten Ketzereien waren.

Als nun Vignier mit dieser confessionellen Diathese in's Reine gekommen, kehrte er in sein Vaterland und in die Mutterkirche zurück, um seiner Ueberzeugung unbehinderte Kundgebung und Ausübung zu gestatten.[1] Seine Gemahlin blieb aber auf ihrer genfer Meinung, der sich vielleicht noch neue Irrthümer beigemischt haben, hartnäckig versessen, und wollte sich von keinem nostalgischen Anfluge berühren lassen. Ob sie später, als Vignier in eine günstige häusliche Lage versetzt worden, sich eines Bessern besonnen, ist wohl zu vermuthen, aber nicht geschichtlich erwiesen. So viel ist jedoch gewiß, daß Heinrich III. den D. Vignier zugleich zu seinem Leibarzte, zum Historiographen von Frankreich, und unterm 29. Juni 1589 zum Staatsrath ernannte.

Nicolaus Vignier, nachdem er mit dieser dreifachen Auszeichnung beehrt worden, lebte nur noch sieben Jahre; denn er starb den 13. März 1596 in einem Alter von 66 Jahren und wurde zu Paris in seiner Pfarrei Saint-Etienne du Mont begraben. Von dessen zwei Söhnen Nicolaus und Johannes wird weiter unten die Rede seyn.

Die Zahl seiner Druckschriften ist ziemlich bedeutend und fast ausschließlich geschichtlichen Inhaltes.

1. *Rerum Burgundionum Chronicon etc.* Basileæ 1575. 4°. Diese Chronik enthält die wichtigsten burgundischen Ereignisse zwischen den Jahren 408 und 1482 mit Berücksichtigung der Geschichte Frankreichs.

1. Freher hat nicht für gut gefunden, dieses Umstandes zu erwähnen.

2. *Sommaire de l'histoire des Français, recueillie des plus certains auteurs de l'ancienneté etc.* Paris 1579 in fol. Ein ſehr geſchätztes und hiſtoriſch zuverläſſiges Werk, dem am Schluß eine merkwürdige Abhandlung über den Urſprung, den Zuſtand und die Wohnung der alten Franzoſen beigegeben iſt. Im Jahr 1582 hat Vignier dieſe vortreffliche Abhandlung beſonders in einem Quartbande mit Zuſätzen zu Troyes herausgegeben und ſie nachher in's Latein überſetzt. In dieſer Geſtalt findet ſie ſich in der großen hiſtoriſchen Sammlung Dü Chesne's. Vignier gibt den Franzoſen einen niederdeutſchen Urſprung.

3. *De la Noblesse, ancienneté, remarques et mérites d'honneur de la troisième Maison de France.* Paris 1587. 8°. Ohne Namen des Verfaſſers. Eine Schutzſchrift für die Legitimität der Capetinger.

4. *Les Fastes des anciens Hébreux, Grecs et Romains.* Paris 1588. 4°.

5. *La Bibliothèque historiale etc.* Paris 1588. III T. in fol. Ein vierter Band zu dieſem Werke iſt erſt 1650 erſchienen, mit der Lebensgeſchichte Vignier's von Wilhelm Colletet, dem Herausgeber desſelben. Vignier hat 25 Jahre daran gearbeitet. Die Urtheile über den Werth dieſes Geſchichtswerkes ſind verſchieden. Der gelehrte Abbé Lenglet zollt ihm ſeine Hochſchätzung und behauptet, daß es in jeder guten Bibliothek ſich vorfinden ſolle; der ſpätere Tabaraud dagegen ſagt, daß es in Vergeſſenheit gekommen.

6. *Recueil de l'histoire de l'Eglise etc.* von der Taufe Chriſti an bis 1509, im Jahre 1601 in Druck gegeben von ſeinen zwei Söhnen Nicolaus und Johannes, deren Machwerk es eigentlich iſt. Weil darin mehrere anſtößige Stellen gegen die Päpſte und die katholiſche Kirche vorkommen, ſo hat die kurzſichtige Kritik einiger Schriftſteller die Meinung ausgeſprochen, Vignier möge wohl Calviniſt geblieben ſeyn. Es liegt aber auf flacher Hand, daß ſeine zwei Söhne in ihrem früheren Sectenciſer ſich dieſe Ausfälle erlaubt haben. Niceron kennzeichnet dieſes Stoppelwerk als „peu de chose.“ Und Tabaraud, der kein Ultramontan war, ſagt rundaus: „Ses fils y ont mis bien des choses que leur père aurait désavouées.“

7. *Raisons et causes de préséance entre la France et l'Espagne etc.* Paris 1608. 8°.

8. *Hist. de la Maison de Luxembourg etc.* Dü Chesne hat dieſe Geſchichte fortgeſetzt.

9. *Traité de l'ancien Etat de la petite Bretagne etc.* 1619. in-4°

Nicolaus Vignier, der Jüngere, Sohn des Vorigen, wurde auf der deutſchen Wanderſchaft ſeines Vaters geboren, und in der calviniſchen Religion, zu welcher dieſer ſich damals bekannte, in den Vorurtheilen und im Haſſe gegen die katholiſche Kirche erzogen. Durch ſeinen Fleiß, ſeine Kenntniſſe und Thätigkeit erwarb er ſich einen

gewiſſen Ruhm unter ſeinen Meinungsgenoſſen. In der Wahl ſeines Standes gab er der Theologie den Vorzug und widmete ſich dem Predigtamte. Zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts erſcheint er als reformirter Prediger zu Blois und wohnte als Solcher im October 1603 der allgemeinen calviniſchen Nationalſynode in Gap, und am Ende des Jahres 1620 jener von Alais bei, jedesmal als Synodal-ſecretär, welcher Umſtand deſſen Geſchäftsgewandtheit Zeugniß gibt. Auf der Synode zu La Rochelle erhielt er den Auftrag, eine Schrift wider den römiſchen Antichriſt zu verfaſſen. Mit dem ihn beherrſchenden Vorurtheile und Sectengram löste er ſeine Aufgabe und brachte ſein Werk unter dem Titel: *Théâtre de l'Antéchrist*, 1610 in fol., in die Oeffentlichkeit. Dieſe maßloſe Schmähſchrift machte großes Aufſehen und wurde von den gemäßigten Proteſtanten getadelt, dagegen von der Synode von Saint-Maixent und von der calviniſchen Academie zu Saumur günſtig aufgenommen.

Seine Ehe mit Olympia Belon[1]) gab ihm unter andern Kindern einen Sohn, Namens Hieronymus, der, 1606 zu Blois geboren, ſpäter dem Calvinismus entſagte, zur katholiſchen Religion übertrat, und ſeinem Vater ebenfalls ſeine Ueberzeugung beibrachte. (S. weiter unten.)

Das Jahr der Bekehrung des jüngern Nicolaus Vignier wird nicht genau angegeben; es dürfte aber wohl nach der Meinung einiger Lexicographen nicht vor 1631 geſchehen ſeyn, vielleicht weil er in dieſem Jahre noch eine Schrift herausgab, welche nicht polemiſchen Inhaltes war. Auch ſein Todesjahr iſt unbekannt.

Hieronymus Vignier, des Vorgenannten Sohn, war ein ſehr talentvoller Jüngling; er vollendete frühzeitig ſeine Studien und erkämpfte ſchon im ſechszehnten Jahre das Rechtslicenciat. Obſchon er von ſeinen Eltern im ſchroffen Calvinismus erzogen wurde, fühlte er in ſich einen unwiderſtehlichen Drang, die wahren Urſachen der herrſchenden Religionsverſchiedenheit durch ſich ſelbſt kennen zu lernen. Er verlegte ſich daher auf das Leſen der heiligen Schrift und der Kirchenlehrer der erſten Jahrhunderte, und erreichte auf ſolche Weiſe das gewünſchte beruhigende Reſultat. Er kam nämlich bald zur Einſicht, daß, weil die neuen Dogmen mit der alten Kirchenlehre nicht übereinſtimmten, die

---

1. So nennt ſie Niceron, Mém. XLII. S. 28; in demſelben Werke Bd. II. S. 356 heißt ſie aber Olympia Le Blond.

Neuerungen des sechszehnten Jahrhundertes entweder aus Mißgriff oder aus Leidenschaft mußten entstanden seyn, und daß demzufolge die christliche Wahrheit in der katholischen Kirche sich fortgepflanzt und ebenbürtig erhalten habe. Allein um sich dem Zorne seines steifcalvinischen Vaters, der Zudringlichkeit seiner mit dem Vater gleichgesinnten Mutter, und den Verstellungen und Kunstgriffen der Prädicanten nicht sogleich bloszustellen, glaubte er die in seinem Verstand und Herzen eingetretenen Aenderungen noch nicht kund geben zu sollen, bis und so lang er seine Eltern nicht dazu vorbereitet hätte. Indessen wurde er zur Landrichterstelle in Beaugency befördert, was ihn in die Nothwendigkeit versetzte, seinen Nichtbesuch des calvinischen Gottesdienstes nicht auffallend hervortreten zu lassen.

Als kurz nach seinem Rücktritte zur katholischen Einheit Hieronymus Vignier dafür hielt, den gethanen Schritt, ohne schwere Sturmgewitter hervorzurufen, seinem Vater offenbaren zu können, empfing er von diesem ein sehr mißbilligendes Schreiben, das er sogleich mit Ehrerbietung, Kraft und Milde beantwortete. Diesem ersten Schreiben folgten mehrere andere in demselben würdigen Tone gehaltenen Briefe, von denen Einige im Druck erschienen sind; wir müssen aber bedauern, daß wir nicht in den Besitz derselben zu kommen vermochten. Sie hätten wahrscheinlich einen schönen Beitrag zu den übrigen Bekehrungsmotiven geliefert und wohl auch neue und rührende Gedanken in diese anziehenden und lehrreichen Erörterungen gebracht.

Hieronymus entschloß sich für den geistlichen Stand und ließ sich in die pariser Karthaus aufnehmen. Da aber seine schwache Gesundheit der Strenge dieses Ordens nicht gewachsen war, zog er zu den Vätern des Oratoriums, bei welchen ihr apostolischer Stifter, der Cardinal von Berülle, ihm eine ganz besondere Achtung und Liebe erwies, welcher er aber auch durch seine gründliche Frömmigkeit und eine ungewöhnliche Einsicht und Klugheit entsprach. Er verdankte daher einzig und allein seinen hohen Verdiensten, daß er nacheinander den betreffenden Ordenshäusern zu Tours, La Rochelle, Lyon und endlich der bedeutenden Genossenschaft zu St. Magloire in Paris vorgesetzt wurde.

Hieronymus Vignier war nicht nur ein exemplarischer Ordensmann, sondern auch ein gelehrter Philolog. Er besaß eine vollständige Kenntniß der griechischen, hebräischen, chaldäischen und syrischen Sprachen. Auch in der Geschichtskunde war er sehr bewandert, besonders in der

Genealogie aller souveränen Häuser Europa's. Auch haben die Fürsten häufig in dieser Beziehung bei ihm sich Raths erholt. Das Medaillencabinet des Herzogs von Orleans verdankte ihm hauptsächlich seinen Reichthum.

Ungeachtet der vielen und heißen Gebete und liebevollen Zusprüche ward es ihm nicht vergönnt, andere Mitglieder seiner Familie außer seinem Vater in den Schoos der Mutterkirche zurückzuführen. Hieronymus Vignier starb nach einer schmerzlichen Krankheit am 14. November 1661. Seiner schriftstellerischen Thätigkeit verdanken wir:

1. *Supplementum Operum S. Augustini.* Paris. 1654. 2 T. in fol.

2. *La véritable origine de la maison d'Alsace, de Lorraine, d'Autriche etc.* Paris 1649. Man legt dem Verfasser einige chronologische Mißgriffe zur Last.

3. *Stemma austriacum millenis abhinc annis.* Antverpiæ 1650 in fol.

Der Tod hinderte ihn, mehrere andere zum Druck bearbeitete Werke zu veröffentlichen. Vgl. über diese drei Generationen, Niceron, T. II und XLII; Perrault, *Hommes illustr.*, T. II, und über Hieronymus Vignier namentlich Tabaraud in der *Biog. Univ.* Art. *Jérôme Vignier.*

Nicolaus Harlay de Sancy,

Staatsrath und Finanzminiſter Heinrich's IV.

1597.

Dieſer Convertit, der in den zwei letzten Dezennien des ſechszehnten und zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts eine bedeutende, mitunter glänzende Rolle geſpielt hat, theilte das Loos ſeiner Converſionsgenoſſen und wurde von der verlaſſenen Partei ſehr leidenſchaftlich und unbillig behandelt.

Nicolaus Harlay de Sancy, geboren 1546, war der Sohn des pariſer Parlamentsrathes Robert Harlay, Herrn zu Sancy, welche Linie der altadeligen Harlay zum Calvinismus übergegangen war. Frühzeitig trat er in die Dienſte Heinrich III. und zeichnete ſich fortwährend durch Großmuth, Uneigennützigkeit und Anhänglichkeit an dieſen Monarchen wie auch ſpäter an König Heinrich IV. aus. Er bekleidete noch keines der höchſten Staatsämter, als er in einer königlichen Rathsverſammlung den Vorſchlag machte, eine Armee von Schweizern zu werben, um den Krieg wider die Liga fortſetzen zu können. Da aber die königlichen Finanzen ſehr zerrüttet waren, wurde ſein Vorſchlag von den übrigen Räthen belächelt und er allein blieb ſeiner Meinung. Da brach er in die beſchuldigenden Worte aus: „Weil Keiner der Theilnehmer an den Wohlthaten des Königs „mir beiſtehen will, ſo erkläre ich Ihnen, daß ich ſelbſt dieſe Armee „erheben werde.“

Nach der Ermordung des Herzogs von Guiſe, 1587, war wirklich die Noth Heinrich III. aufs Höchſte geſtiegen. Harlay von Sancy begab ſich daher mit königlicher Vollmacht, aber ohne königliches Geld, in die Schweiz. In kurzer Zeit gelang es ſeiner ge-

wandten Beredtſamkeit, 10,000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter ohne klingende Münze auf die Beine zu bringen, und erhielt noch ſogar von Genf und Bern hunderttauſend Thaler; wodurch das Sprichwort: Point d'argent point de Suisse, Lügen geſtraft wurde. Bern und Genf waren damals mit dem Herzog Karl Emmanuel im Streite. Sancy verſprach dieſen Ständen den Heerzug gegen Savoyen zu unternehmen; fiel wirklich in Chablais ein, und eroberte nach einander Thonon, Ripaille, Ger u. ſ. w., und nachdem er ſich in dem Vertrauen ſeines Heeres und der ſüdweſtlichen Eidgenoſſen feſtgeſetzt hatte, gelang es ihm ohne großen Aufwand von Redekunſt, ſeine Leute dahin zu vermögen, den König Heinrich mit Schwert und Geld zu unterſtützen. Dieſes Schweizerheer führte er ſofort nach St. Cloud, wo er im Juli 1589 eintraf. Da aber einige Tage ſpäter Heinrich III., der letzte der dreizehn Könige des Hauſes Valois, am 2. Auguſt gemeuchelt wurde, ging die Krone Frankreichs auf das Haus Bourbon über, und Harlay von Sancy ward dem Erſten der Bourbonen, Heinrich IV., ebenſo entſchieden zugethan, als er dem Letzten der Valois treu geweſen.

Vor Allem benutzte er ſeinen Einfluß auf das herbeigeführte Heer der Schweizer, unter denen ſich viele Katholiken befanden, welche dem annoch calviniſchen Monarchen nicht dienen wollten, um dasſelbe unter den Waffen in Frankreich zurück zu halten. Sancy wurde jetzt mit neuen Ehren überhäuft und neuen Geſandtſchaften betraut, und erwies ſich allenthalben als gewandter Staatskundiger, tapferer Krieger und einſichtsvoller Finanzmann, drei Eigenſchaften, die dem neuen König vortrefflich zu Statten kamen. Dabei aber vernachläſſigte er keineswegs die höchſten Angelegenheiten des menſchlichen Daſeyns. Bis dahin war ſeine religiöſe Thätigkeit, jedoch ohne Leidenſchaft, dem Calvinismus zugewendet, was ihn nicht hinderte, der damaligen confeſſionellen Polemik und den obwaltenden kirchlichen Streitigkeiten ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Wiewohl ſeine politiſche Anſicht der Religion und des Kirchenweſens angeblich darin beſtand, daß man ſich zur Religion ſeines Fürſten bekennen ſolle: ſo konnte ihm dennoch dieſer Beweggrund allein nicht genügen, dem Könige Heinrich IV. bei deſſen Abſchwörung der calviniſchen Irrlehren ſogleich in die katholiſche Kirche zu folgen. Denn obſchon dieſer Monarch bereits vor etwa fünf Jahren dem Calvinismus entſagt und 1595 von der Excom-

munication entbunden, förmlich zur katholischen Religion übergetreten, war Harlay de Sancy im Jahre 1597 mit seinen religiösen Forschungen noch nicht im Reinen, da er in jener Zeit fortwährend mit der calviniſchen Ansicht des Abendmahls hinsichtlich der Gegenwart Christi zu ringen hatte, und erst durch eine tiefgründliche Abhandlung du Perron's, der damals erst Bischof von Evreux war, von der Richtigkeit und Wahrheit des katholischen Dogma's von der Eucharistie in Betreff der wesentlichen Gegenwart des Herrn überzeugt wurde und sofort nach Auflösung dieser Schwierigkeit das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Wenn also die protestantischen Schriftsteller, wie auch einige Katholiken, den Religionswechsel Sancy's unreinen Absichten zuschreiben, so machen sie sich einer materiellen Lüge schuldig. Es lag so wenig im Character Heinrich's IV., der nach seinem Uebertritt von vielen Protestanten umgeben blieb, einen derselben als Solchen der Ungnade zu weihen, als es dem unabhängigen und freisinnigen Sancy möglich gewesen wäre, aus keinem andern Grunde, als blos um seinem irdischen Souverän zu gefallen, eine religiöse Ueberzeugung abzulegen und eine entgegengesetzte anzunehmen. Seine edle Haltung bei Gelegenheit der Beziehungen des Königs Heinrich IV. zu Gabriele von Estrées und seine *Rémontrances*, der Königin Maria von Medicis gegenüber, stellen seine Selbstständigkeit in ein so helles Licht, daß dem Gedanken, er habe sich in der allerhöchsten Heilsangelegenheit von feiger Furcht oder kleinlicher Absicht beherrschen lassen, schlechterdings kein Raum gestattet werden kann.

Jakob Le Duchat, der Herausgeber mehrerer ältern Schmähschriften, die er in neuen Auflagen mit ebenbürtigen Bemerkungen und Verunglimpfungen erscheinen ließ, verdient also keinen Glauben, wenn er die alten Verleumdungen gegen Sancy auftiest und sie in folgende Skizze zusammenfaßt: „Nachdem er (Harlay von Sancy) mehrere Male die Religion geändert und wieder geändert, seitdem er zu Orleans 1572 protestantisch geworden (sic), und zur Zeit des Waffenstillstandes zwischen Heinrich III. und Heinrich IV. im April 1589 sich zur reformirten Religion bekannte, hörte er von dannenher nicht auf, an seiner Partei den Verräther zu spielen. Er nahm sich daher vor, bei der Bekehrung Heinrich's IV. zum katholischen Glauben im Juli 1593 seinem Beispiele zu folgen, wofern es seinem Vermögen und seinen Plänen dadurch förderlich seyn würde."

Dieſe aus der Luft gegriffenen Behauptungen werden ſchon allein durch die hiſtoriſch begründeten Thatſachen widerlegt, daß Sancy ſtets eine ſeltene Feſtigkeit der Geſinnung und Ueberzeugung an Tag gelegt, und eine beiſpielloſe Großherzigkeit und Uneigennützigkeit bewieſen, was aus mehreren höchſt ehrenvollen Thatſachen hervorgeht. Sein Blut und ſein Vermögen ſtanden den zwei Königen, deren Fahnen er zugeſchworen, in allen Gefahren und Verhältniſſen zu Gebote; dem unglücklichen König von Portugal, Don Antonio, ſchenkte er von freien Stücken zwanzigtauſend Thaler; den koſtbaren, unter dem Namen Regent bekannten Diamant, den er dieſem flüchtigen König abgekauft, hat er bei einem Juden in Metz gegen eine namhafte Summe verſetzt, und dieſelbe zur Beſoldung der Schweizer im Dienſte ſeines Königs verwendet u. ſ. w.

Hinſichtlich ſeiner confeſſionellen Grundſätze genügt die bereits oben berührte Bemerkung, daß de Sancy in dieſer Beziehung nichts weniger als leichtſinnig zu Werke ging, indem es eines du Perron bedurfte, um ihn von der Richtigkeit der neuen Lehre zu überzeugen. Die Art und Weiſe, wie dieſer Boſſuet des 16ten Jahrhunderts die euchariſtiſche Lehre erläuterte, die abſtracten Erörterungen, in die er ſich einließ; die einem gewöhnlichen Menſchenverſtande unzugänglichen Beweisführungen, die er mit ſeinem Neophyten ſo tief eingehend auseinanderſetzte, geben dem ernſten und gründlich religiöſen Streben des verunglimpften Convertiten das glänzendſte Zeugniß, und den romanhaften Erzählungen eines leichtfertigen und obſcönen Le Duchat und eines unzuverläßigen d'Aubigné das entſchiedenſte Dementi. Die *Confession catholique de Sancy*, welche d'Aubigné erſann und Le Duchat mit vermehrter Giftmiſchung heraus gab, iſt und bleibt daher ein in den Augen der geſunden und ehrlichen Kritik ein verächtliches ſatyriſches Machwerk.

Nic. Harlay von Sancy ſtarb den 13. October 1629 in einem Alter von 83 Jahren. [1] Sein ſchriftlicher Nachlaß beſteht in einem

1. Er hatte mit ſeiner Gemahlin Maria von Moreau vier Söhne erzeugt, von denen Einer, Achilles von Harlay, geb. 1581, noch bei Lebzeiten ſeines Vaters Staatsrath geworden. Da demſelben mehrere moderne Sprachen, namentlich das Spaniſche, Italieniſche und Deutſche, geläufig waren, ſchickte ihn Ludwig XIII. als Botſchafter nach Conſtantinopel, wo er auch einige orientaliſche Sprachen ſich aneignete, tauſend Chriſten loskaufte

Discours sur l'occurrence des affaires, 4°, und in einigen „Vorſtellungen" *(Remontrances)* an die Königin Maria von Medicis, von denen Etwelche in den Memoiren von Villeroi zu leſen. In ſeinem *Discours* findet man viele beſondere und ſehr intereſſante Nachrichten über die beiden Heinriche.

Nachſtehend die euchariſtiſche Abhandlung dü Perron's, welche dem Bekehrungsprozeß, in dem Sancy mehrere Jahre mit ſich ſelbſt verwickelt geweſen, den Ausſchlag gegeben. Sie iſt das Endmotiv ſeines Uebertrittes zur katholiſchen Kirche geworden.

Kurze Abhandlung

über die weſentliche Gegenwart Chriſti in der Euchariſtie, aus der heiligen Schrift allein dargethan.

(Aus *Diverses Oeuvres du Card. du Perron*, p. 846—855 überſetzt.)

Gleichwie der Tod des Menſchen nicht nur zur ewigen Verdammung der Seele, ſondern auch zum zeitlichen Tode des Leibes von dem Eſſen der verbotenen Frucht entſtanden, von welcher Gott zu Adam geſprochen: „An welchem Tage du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben," das heißt deine Unſterblichkeit verlieren und ſterblich werden: eben ſo wollte unſer Herr das Gegengift oder das Heilmittel an das Eſſen ſeines Leibes knüpfen, der nicht nur dazu dient, unſern Seelen das Leben wieder zu geben; ſondern auch unſere Leiber der glorreichen Auferſtehung und der Unſterblichkeit fähig zu machen. Aus dieſer Urſache beſtanden die weſentlichen geſetzlichen Heiligungen nicht in dem bloßen Darbringen der Opfer, welche den Tod unſers Herrn vorbildeten; ſondern in dem Verzehren dieſer Opfer, welches das Eſſen des Leibes Chriſti, der das wahre für unſere Sünden dargebrachte Opfer iſt, vorſtellten. Daher, gleichwie dieſe Schlachtopfer des alten Teſtamentes, unter Andern das Oſterlamm, welches ganz beſonders unſere wahre Oſtern, Chriſtus Jeſus, vorſtellte, nicht nur dargebracht, ſondern auch gegeſſen wurden: eben ſo war es nicht genug, daß der Leib Chriſti zur Sühnung unſrer Sünden und zu unſrer Heiligung geopfert worden; wir müſſen ihn auch eſſen, um uns an Leib und Seele, je nach dem die Sünde dieſe wie jenen angeſteckt hat, daran zu betheiligen, und an dem einen wie an der andern geheiligt zu werden. Und gleich wie dieſe Tödtung, welche durch die Tödtung des Oſterlammes vorgebildet wurde, wirklich ſtattgefunden, und nicht nur ſcheinbar und geiſtig

---

und viele literariſche Schätze ſammelte. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich trat er in die Congregation der Oratorianer und 1631 wurde er auf den biſchöflichen Stuhl von St. Malo in der Normandie erhoben.

geweſen: ebenſo ſoll das Eſſen dieſes ſelben heilſamen Opfers, nicht nur anſcheinlich und geiſtig ſeyn, ſondern wirklich und leiblich geſchehen. Denn die Beziehung des Eſſens des Einen zum Eſſen des Andern muß dieſelbe ſeyn, wie die Beziehung der Tödtung des Einen zur Tödtung des Andern.

Die Vorbilder des alten Bundes waren von minder hoher Bedeutung als die Sakramente des neuen Bundes. Denn der heilige Paulus ſagt, „daß es ſchwache und dürftige Kindeslehren waren.“ Gal. IV., und Hebr. VII: „Das Geſetz habe nichts zur Vollkommenheit gebracht.“ Und ebend. X: „Das Geſetz habe nur den Schatten zukünftiger Güter.“ Das Abendmahl iſt alſo vortrefflicher als die Schaubrode, als das Oſterlamm und als das Manna, welche im alten Teſtamente bloße Vorbilder waren. Nun aber kann die Euchariſtie nur auf dreierlei Weiſe vortrefflicher ſeyn; nämlich durch das Weſen des Zeichens, durch die Kraft und Eigenſchaft des Zeichens, und drittens durch den Inhalt und die Vorſtellung der bezeichneten Sache. Hinſichtlich der Vortrefflichkeit der Weſenheit des Zeichens iſt die Euchariſtie nicht mehr als die Schaubrode, und weniger als das Oſterlamm, welches ein empfindungsfähiges Geſchöpf war, wo die Euchariſtie, noch als eitel Brod, keine thätige (vegetable) Creatur iſt; und noch weniger als das Manna, das kein natürliches, von Menſchenhand bereitetes, Brod war, ſondern unmittelbar von Gott geſandt. In Betreff der Bedeutung iſt die Euchariſtie noch viel weniger vortrefflich als die zwei letzten Figuren. Denn die Tödtung des Oſterlammes, welches ohne Makel ſeyn mußte, und die Vergießung ſeines Blutes bedeutete die Opferung und den Tod des makelloſen Lammes und die Vergießung ſeines Blutes für unſere Sünden weit beſſer als die Geſtalten des Brodes und des Weines. So verhält es ſich auch mit dem vom Himmel gefallenen Manna, welches nicht von Menſchenhand gemacht war; derjenige, der es reichlicher geſammelt, hatte deſſen ſo wenig im Ueberfluß als der, welcher weniger davon aufgeleſen, daran Mangel gelitten hätte; es ſtellte wirklich den Leib unſers Herrn Chriſtus, welcher das vom Himmel herab geſtiegene und ohne Mitwirkung des Menſchen gegebene Brod iſt, deſſen Eigenſchaft und nicht deſſen größeres oder geringeres Maaß unſere Nahrung beſchafft, viel beſſer vor, als die bloße Geſtalt des euchariſtiſchen Brodes. Daraus ergibt ſich der Schluß, daß die Euchariſtie viel vortrefflicher iſt als die geſetzlichen Vorbilder, nicht in Bezug auf die Vorzüglichkeit der Weſenheit des Zeichens, weil es nur einfaches Brod iſt, noch bezüglich auf die Kraft und Wirkſamkeit des Zeichens; ſondern hinſichtlich des Begriffes der angedeuteten Sache.

Wendet man dagegen ein, die Euchariſtie ſey ein beſſeres Zeichen als das Oſterlamm und das Manna, wegen der damit verbundenen Worte, welche den bedeuteten Gegenſtand ausdrücklich anzeigen, was im Alten Bunde nicht der Fall geweſen: ſo heißt dieſes dann nicht mehr das Zeichen mit dem Zeichen, ſondern die Lehre des Evangeliums mit der Lehre des Geſetzes

vergleichen. Denn nach den neuen Reformatoren iſt das Wort nicht das Weſen des Zeichens, ſo wenig als der Buchſtabe das Weſen des Siegels iſt; ſondern das Zeichen wird dem Worte, wie das Siegel dem Buchſtaben beigefügt; folglich in ſeiner Eigenſchaft als Zeichen wird das Sacrament der Euchariſtie ſowohl hinſichtlich der Subſtanz als der Bedeutung immerhin ein weniger vollkommenes Zeichen ſeyn als die des Alten Teſtamentes, die deßungeachtet von dem h. Paulus „ſchwache und dürftige Elemente" genannt werden. Dazu kommt noch, daß wenn die Sacramente des Alten Bundes ſowohl in Betreff der Weſenheit des Zeichens als der Kraft ihrer Bedeutung die Euchariſtie überträfen, und nur in Bezug auf die Hinzufügung der Worte unter ihr ſtänden; unſer Heiland, der gekommen iſt, nicht um das Geſetz aufzuheben, ſondern es zu vollziehen, die Einſetzung des Oſterlammes nicht hätte verändern, ſondern nur die erklärenden Worte der myſtiſchen Abſicht der Einſetzung desſelben, beifügen ſollen.

Unſer Heiland ſagt Joh. V.: „Gleichwie der Vater das Leben in ſich „ſelbſt hat, ſo hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in ſich ſelbſt „zu haben;" das heißt, gleichwie der Vater die Weſenheit des Lebens in ſich ſelbſt hat, und nicht nur in den Zufälligkeiten, Früchten und Wirkungen: eben ſo hat auch der Sohn die nämliche Weſenheit des Lebens in ſich. Dann ſetzte er noch hinzu, Joh. V.: „Gleichwie ich durch den „Vater lebe, ſo wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben."

Gleichwie alſo der durch ſeinen Vater lebende Sohn in ſich ſelbſt, nicht die Gnade, nicht die Wirkungen, nicht die Accidenzien, ſondern die weſentliche Quelle und die Subſtanz des Lebens hat: ebenſo empfängt derjenige, der Chriſti Leib ißt, durch dieſes Eſſen, nicht die bloßen Eindrücke, Gnaden, Zufälligkeiten und Einwirkungen des Lebens; ſondern er hat das Weſen der Quelle, die Subſtanz des Lebens in ſich, das heißt, den Leib unſers Herrn, in dem, wie St. Paulus, Koloſſ. II, ſagt, „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt."

Auch ſpricht der h. Paulus, Galat. III., daß, wenn im Teſtamente eines Menſchen Niemand etwas ändern noch fälſchen darf, es um ſo weniger erlaubt ſey, im Teſtamente Gottes eine Veränderung des Sinnes, den die buchſtäblichen Worte enthalten, vorzunehmen. Wenn Gott alſo im Bündniſſe, das er mit Abraham geſchloſſen, ſagt, daß in deſſen Samen alle Völker des Erdbodens geſegnet würden; ſo will er nicht ſagen, daß der Ausdruck Same, den man ſonſt allerwärts im figürlichen Sinne nehmen würde, in dieſer Weiſe verſtanden werden ſolle: ſondern er will, daß man bei der Auslegung desſelben ſich ſtreng an den Buchſtaben halte und keine bildliche Deutung zulaſſe; und daraus zieht er den Schluß, daß dieſer Segen ſich verwirklichen werde, nicht in mehreren Perſonen, als in mehreren Samen; ſondern in Einem Samen, das iſt, in der Einen Perſon Jeſus Chriſtus, in welcher alle Nationen geſegnet werden ſollen. Das gebieten auch die Geſetze der menſchlichen Teſtamente, die verordnen, daß

man in Testamentssachen die Willensmeinungen nach ihrem Wortlaute auslegen müsse. Das lehrt uns eben das Testament des Patriarchen Jakob, welcher, nachdem er in allen prophetischen Segnungen, die er seinen Kindern hinterlassen, figürlich gesprochen, in seinem Testamente aber von dieser bildlichen Ausdrucksweise abging, und sich ganz einfacher und schlichter Worte bediente. Auf diese Aussprüche gründe ich nun folgende Beweisführung:

Gottes Testamentsworte sind so heilig und unverletzlich, daß es nicht erlaubt ist, auch nur einen einzigen Ausdruck, der sonst überall als figürlich gelten würde, in einem andern als im natürlichen, eigenen, buchstäblichen Sinne zu nehmen. Nun aber sind die eucharistischen Worte: „Dieses ist mein Blut des Neuen Bundes," testamentliche, letztwillige Ausdrücke, und zwar testamentliche Worte, die der Testator oder Erblasser mit seinem Blute besiegelt hat. Man muß sie also buchstäblich nehmen, ihrem Wortlaute gemäß, ohne irgend eine figürliche Deutung.

Unser Heiland setzte den eucharistischen Kelch ein als Bezugnahme auf das von Gott durch Moses mit dem israelitischen Volke geschlossene Bündniß. Als Moses im Namen der zwölf Stämme Israels zwölf Säulen errichtet hatte, goß er das Blut über das Volk und sprach: „Das „ist das Blut des Bundes, welchen Gott mit euch geschlossen hat." Eben so hat unser Herr, nachdem er die zwölf Apostel, welche die zwölf Stämme Israels, die am letzten Gerichtstage von ihnen sollen gerichtet werden, vorstellten, eingesetzt, und um sich versammelt hatte, den eucharistischen Kelch genommen und gesprochen: „Dieses ist das Blut des Neuen Testamentes, „welches für Viele wird vergossen werden." War also der Kelch Mosis wahres Blut, und ist der unsers Herrn nur das Bild des Blutes: so hätte die Handlung Mosis, welche die Figur war, weniger Figürliches gehabt als die unsers Herrn, welche die Wirklichkeit war, und die Handlnng Christi, der die Wahrheit ist, hätte in ihren Worten weniger Wahres als die des Moses, welche das Vorbild gewesen.

Alle Reden, welche unser Herr während seines irdischen Daseyns gehalten und die er in Bilder oder Parabeln eingekleidet, hat er, wenn sie das Seelenheil betrafen, entweder so deutlich vorgetragen, daß sie sich von selbst verstanden, oder sie nachher seinen Aposteln besonders erklärt, oder es haben die Evangelisten, wofern noch irgend eine der Auslegung bedurfte, bei Anführung derselben durch ihre Erläuterung zum Verständnisse nachgeholfen. Seine Jünger, berichtet der h. Matthäus, K. XIII., fragten ihn eines Tages: „Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen?" Da antwortete der Heiland: „Weil euch gegeben ist, die Geheimnisse des Himmels zu verstehen, ihnen aber ist es nicht gegeben." Und der h. Johannes, II. 20, nachdem er den Ausspruch unsers Herrn angezogen: „Zerstöret diesen „Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen," aus Furcht, man möchte das Wort „Tempel" mißverstehen, fügt sogleich hinzu: „Er

aber redete von dem Tempel ſeines Leibes." Und an einem andern Orte, Joh. XXI., wo er die Worte Chriſti an Petrus anführt: „Wenn du „alt geworden biſt, wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein Anderer „wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willſt;" ſetzt der Evangeliſt hinzu: „Dieſes aber ſagte er, um anzuzeigen, durch welchen Tod er „Gott verherrlichen ſollte." Wenn bei paraboliſchen und figürlichen Reden, welche einige Dunkelheit darboten, und zugleich von einiger Wichtigkeit waren, unſer Heiland ſich angelegen ſeyn ließ, dieſelben nachher ſeinen Jüngern zu erläutern und mit einer Auslegung zu begleiten; — wenn nach ſeiner Ausſage, daß nach drei Tagen der Tempel würde zerſtört werden, der h. Johannes eine ſchiefe Deutung dieſes bildlichen Ausdruckes befürchtend, hinzuſetzte, es ſey dieſes von dem Tempel ſeines Leibes zu verſtehen; — wenn, nachdem der Herr in ſinnbildlichen Worten dem h. Petrus vorausgeſagt, er würde die Hände ausſtrecken, und ein Andrer würde ihn gürten, der h. Johannes ſogleich mit der Erklärung hervortritt, daß er damit ſein Martyrium und ſeinen Kreuztod beſagen wollte: — wird wohl bei einem Ausſpruche wie jener: „Dieß iſt mein Leib, dieß iſt mein Blut," von dem Gott vorausſah, daß ganz Europa, Aſien, Africa, die lateiniſchen, griechiſchen, äthiopiſchen, africaniſchen, ägyptiſchen, ſyriſchen, armeniſchen, ruthemiſchen, ſlavoniſchen, moscowitiſchen Kirchen, kurzum die ganze Welt, und zwar ſo viele Jahrhunderte hindurch, dieſe Worte im buchſtäblichen Sinne verſtehen müßten, und, wenn dieſer buchſtäbliche Sinn falſch wäre, einer ſo großen Abgötterei ſchuldig würden, wie die, welche man uns vorwirft, und zwar in einer ſo dunkeln und räthſelhaften Parabel (wofern es wirklich eine Parabel iſt), daß die Meiſten ſeiner Zuhörer ihn verließen, weil ſie ein ſo ſchweres und dem Menſchenſinne ſo widerſtrebendes Geheimniß nicht verſtehen konnten; — ich frage noch einmal, wird wohl Jemand zu glauben vermögen, daß, wenn er eine Figur im Auge gehabt hätte, er ſeine Abſicht nicht irgendwie und irgendwo hätte kundgeben und erklären ſollen?

Bei Johannes VI. ſagt Chriſtus: „Das Brod, welches ich geben werde, „iſt mein Fleiſch für das Leben der Welt." Und wiederum: „Mein Fleiſch „iſt wahrhaft eine Speiſe, und mein Blut iſt wahrhaft ein Trank; wer „mein Fleiſch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in „ihm." Und bei Matthäus XXVI.: „Nehmet und eſſet, dieſes iſt „mein Leib;" und: „Dieſes iſt mein Blut." Marcus, Lucas und Paulus führen die nämlichen Worte an; nicht Einer von ihnen ſagt: Es iſt die Figur meines Leibes, es iſt das Zeichen meines Leibes. Dieſer allerhöchſte Geſetzgeber des Neuen Teſtamentes, dieſe vier geſchwornen Notare des h. Geiſtes, die vier Evangeliſten, jenes auserwählte Rüſtzeug, jener Apoſtel der Heiden, der bis in den dritten Himmel verzückt wurde, Alle zuſammen haben dieſe Worte ohne Bemerkung, ohne Gloſſe, ohne Auslegung überliefert. Wer wird ſich alſo erdreiſten, jetzt aufzubellen,

was der h. Geiſt ſo einfach und ſonnenklar dargelegt wiſſen wollte, und durch Unterſchiebung einer Figur die teſtamentlichen Worte des Herrn zu fälſchen, welche die Apoſtel mit einer ſo gewiſſenhaften Treue überliefert haben, daß ſie durchaus nichts daran erklären, gloſſiren und deuten wollten.

Was die Worte unſers Herrn, Joh. VI., betrifft: „Der Geiſt iſt es, „der lebendig macht, das Fleiſch nützet nichts," leſe man, was der heilige Cyrillus, welcher vor eilfhundertfünfundſechszig Jahren dem allgemeinen Concil von Epheſus vorgeſtanden, darüber geſagt hat, oder ſogar Beza's Auslegung in ſeinen Bemerkungen über Johannes; Beide gebieten allen Klüglern Stillſchweigen, welche ihnen einen andern Sinn geben, als den, daß unſers Herrn Jeſu Chriſti Fleiſch, — ſo wie die Kapharnaiten es ſich vorſtellten, daß er es ihnen geben würde, d. h. todt und von der Gottheit abgeſondert, — nicht im Stande geweſen wäre, ſie zu beleben, und zwar um ſo weniger, weil die Urquelle des Lebens in der Gottheit, die ein Geiſt iſt, beſtehe, und urſprünglich nicht aus einem todten und lebloſen Leib entſpringe. Mithin muß die Fülle der Gottheit leibhaftig im Fleiſche Chriſti wohnen, bevor wir bekennen können, daß es lebendig mache, als Wirkung der Lebendigmachung, die wir in der Euchariſtie empfangen, was ſich auf das Fleiſch Chriſti bezieht, nicht als einfaches und bloßes Fleiſch, ſondern auf die Gottheit, von welcher es erfüllt iſt, weßhalb wir an dem Empfange des Leibes, in welchem die Gottheit wohnt, theilnehmend, vermöge des Mittels und des Organs dieſes nämlichen Leibes, uns auch an dem von der Gottheit ihm zugewieſenen Leben betheiligen.

Gleichermaßen wenn der h. Paulus I. Kor. XI. ſagt, daß wir den Leib Chriſti zu ſeinem Andenken eſſen ſollen, darf dieſes Andenken ſich nicht auf den gegenwärtigen Leib, ſondern auf ſein Leiden und ſeinen Tod beziehen, deſſen wir abweſend gedenken. Und dennoch wenn der heilige Paulus die Urſache angibt, warum unſer Heiland gewollt, daß es zu ſeinem Andenken geſchehe, ſetzt er hinzu: „So oft ihr dieſes Brod eſſet „und dieſen Kelch trinket, ſollet ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er „kommt." Weßhalb der Gegenſtand dieſes Andenkens, wie es ſcheint, nicht der Leib, ſondern der Tod unſers Herrn iſt, deſſen wir gedenken, ſo oft wir das euchariſtiſche Brod eſſen. Denn weil die Natur der Opfer darin beſteht, daß ſie zuerſt dargebracht werden, bevor man ſie verzehrt, ſo können wir auch den Leib Chriſti nicht eſſen als Opfergabe, wie es im Opfer des Altars geſchieht, ohne daß wir durch dieſe Handlung vorausſetzen und betheuern, daß er geſchlachtet worden und geſtorben iſt um unſrer Sünden willen.

Der h. Paulus ſagt, I. Kor. 1., indem er die Worte Chriſti nach dem griechiſchen Texte citirt: „Das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird," anſtatt daß der h. Lucas XXII. ſpricht: „Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird." Nun aber ſagte es der Heiland nur in Einer dieſer zwei Redeweiſen; mithin iſt dieſelbe Handlung, welche gegeben heißt,

nicht verſchieden von der, welche durch gebrochen ausgedrückt wird. Das gebrochen ſeyn kann aber nicht auf das, was am Kreuze geſchehen iſt, ſich beziehen, da die heilige Schrift das Gegentheil bemerkt, daß nämlich der Leib Chriſti nicht gebrochen worden, Joh. XIX; und daß ſie den zwei Schächern die Beine zerbrachen, und unſerm Herrn nur die Seite durchbohrten, damit die Schrift erfüllt würde, welche von dem Erlöſer unter der Geſtalt des Oſterlammes ſprechend, Exodus XII. 16, ſagt: „Ihr ſollet an ihm kein Bein zerbrechen," und an einem andern Orte Zach. XII. 10: „Sie werden ſehen, wen ſie durchbohrt haben." Daraus folgt alſo, daß dieſe Brechung in der Euchariſtie geſchehen iſt, wie der h. Chryſoſtomus eben dieſe Bemerkung gemacht hat, indem er ſagt: „Was er nicht am Kreuze gelitten, aus Liebe zu dir, das hat er aus Liebe zu dir in der Euchariſtie gelitten."

Weil alſo dieſe Gabe und dieſe Brechung für uns in der Euchariſtie ſtattfindet, ſo muß in der Euchariſtie etwas Anderes ſeyn als nur Brod. Denn weil die Euchariſtie für uns gebrochen und geſpendet wird, und es heißt *pro nobis*, für uns, und nicht *propter nos*, wegen uns, ſo geſchieht dieß Alles aus Liebe zu uns. Im Glaubensſymbolum ſteht: „Qui *propter nos* homines et propter nostram salutem descendit de cœlis. wegen uns Menſchen und wegen unſers Heils iſt er vom Himmel herabgeſtiegen;" und hier: „Crucifixus etiam *pro nobis*; auch iſt er für uns gekreuzigt worden." Für uns gegeben, für uns gebrochen werden, anſtatt wegen uns, kann nicht auf das bloße Zeichen bezogen werden. Denn es ſind dieß formelle Sühnungs- und Opferungsworte, die keineswegs dem einfachen Brode zukommen können, welches nicht für uns und ſtatt unſer Gott gegeben worden, und nicht der Preis und unſer Löſegeld iſt, nicht an unſer Statt geſetzt, nicht für uns gebrochen worden. Daraus ergibt ſich die Folgerung, daß was für uns gegeben und gebrochen wird, nur dem Leibe Chriſti zukommen kann, deſſen unter den Geſtalten des Brodes enthaltenem Weſen alle Leiden widerfahren, welche auch die Geſtalten treffen, ſo lang ſie die Ganzheit ihrer Natur behaupten und das Weſen des Leibes mit ihnen vereint bleibt; wie denn allen andern Subſtanzen keine Leiden beikommen als vermittelſt der Geſtalten, unter welchen ſie verborgen ſind. Ebenſo was für uns gebrochen wird, kann nur als in der Euchariſtie gebrochen verſtanden werden. Es muß alſo nothwendig die Euchariſtie, welche das für uns Gebrochene enthält, den Leib Chriſti in ſich enthalten. Denn würde man bei Auslegung der Worte: „Das iſt der für euch gebrochene Leib," ſie folgender Maßen deuten: „Das „iſt das Zeichen meines Leibes, welches Zeichen für euch gebrochen wor„den," ſo wäre der Satz falſch und ungereimt: denn das bloße und nackte Zeichen wird nicht gebrochen und nicht für uns hingegeben. Sagt man: Dieſes iſt das Zeichen meines Leibes, welcher Leib für euch gebrochen iſt, indem man den Leib von dem Zeichen abſondert, und dem Worte „iſt"

nur den Sinn bedeutet läßt, und nicht das „iſt" in ſeiner Wahrheit und Wirklichkeit: ſo iſt es hinwiederum falſch, daß der Leib für uns gebrochen werde. Denn außerhalb der Euchariſtie iſt der Leib Chriſti nicht gebrochen worden.

Dasſelbe kann man von den Worten bei Luc. XXII. in Bezug auf den Kelch ſagen, wo es heißt: „Dieß iſt der Kelch, der Neue Bund in meinem Blute, das für euch wird vergoſſen werden." Da kann das Wort vergoſſen im griechiſchen Text ſich nicht auf die Vergießung des Blutes am Kreuze beziehen, ſondern auf die Vergießung des Blutes im Kelche. [1] Beza hat ſo gut eingeſehen, daß ſich dieſes auf den Kelch und nicht auf das Kreuz beziehen müſſe (was ihm durchaus ungereimt vorkommt), daß er ſich gezwungen ſah, zu behaupten, es finde hier ein Solöcismus oder eine Fälſchung ſtatt, und es ſeyen Worte in den Text geſchoben worden, den er nach dem h. Baſilius verbeſſern möchte, ohne zu bedenken, daß die heiligen Väter, welche ſehr oft die Schrift auswendig citiren, ſie nicht immer wörtlich anzuführen gedenken, und ſich damit begnügen, nichts an dem Sinne, in welchem ſie dieſelben anziehen, zu ändern. So ſagt z. B. derſelbe h. Baſilius, unſer Heiland habe zu Petrus geſprochen: Tu es *Petra*, ob es gleichwohl bei Matthäus heißt: Tu es *Petrus*, weil *Petra* und *Petrus* im griechiſchen, obſchon die Schlußſylben verſchieden ſind, eins und dasſelbe bedeuten.

Der h. Paulus I. Kor. XI. ſagt: „Der Menſch prüfe ſich ſelbſt," damit er den Leib Chriſti würdig empfange. Nun aber ſich ſelbſt prüfen und ſich vorbereiten, um ihn würdig zu empfangen, iſt nicht möglich ohne bei ſich zu denken und zu glauben, daß er für unſere Sünden geſtorben, uns das ewige Leben verdient habe, daß er das Leben und die Nahrung unſrer Seele ſey; ohne dieſe Wohlthat zu erkennen, ſie tief in unſer Gedächtniß einzugraben und deſſen Andenken und Anerkennung zu bewahren: und das nennt man geiſtliche Communion oder Communion durch den Glauben. Wenn alſo die Vorbereitung zum würdigen Empfange des Leibes Chriſti nicht gehörig geſchehen kann, ohne daß ſie zuerſt jene geiſtliche Nießung durch den Glauben vorausſetze, und jegliche Vorbereitung von minderer Wichtigkeit iſt als die Sache, wofür ſie ſtattfindet, gleichwie ein jedes Mittel unter dem Werthe ſeines Endzieles ſteht: ſo muß in der Euchariſtie der Genuß des Leibes Chriſti etwas anderes und vortrefflicheres ſeyn als der, welcher nur geiſtig und durch den Glauben geſchieht; das heißt, weil die Vorbereitung zum Empfange des Leibes Chriſti ein Glauben an Ihn iſt, ſo muß das wirkliche Empfangen etwas anderes ſeyn als das Glauben.

---

1. Der Text der Vulgata, nach welcher wir die Stelle citirt haben, läßt freilich dü Perron's Erklärung nicht zu, und benimmt ſeiner Beweisführung ihre Spitze. Darum beruft ſich ſeine Exegeſe auf den griechiſchen Text. D. H.

Derſelbe h. Paulus ſchreibt an derſelben Stelle: „Wer unwürdig „dieſes Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinket, der iſt ſchuldig des „Leibes und Blutes des Herrn.“ Und etwas weiter unten: „Denn wer „unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt ſich das Gericht, indem er „den Leib des Herrn nicht unterſcheidet.“ Nun aber bedeutet bei St. Paulus das Wort: „unterſcheiden“ ſo viel als einen Unterſchied zwiſchen dem einen und dem andern Gegenſtande; ſo daß wer die Euchariſtie unwürdig ißt, ſich des Leibes und Blutes Chriſti ſchuldig macht, weil er keinen Unterſchied ſetzet zwiſchen dem Leib des Herrn und einem andern Fleiſche: er muß alſo vorausſetzen, die Euchariſtie enthalte den Leib des Herrn. Dabei iſt noch zu bemerken, daß, weil dieſe Vorbereitung und dieſe Prüfung, wovon St. Paulus ſpricht, beim Genuſſe des Oſterlammes nicht erfordert wird, und weil die Strafen durch Krankheiten und Tod keine Folgen der Vernachläßigung dieſer Vorſchrift beim Genuſſe des Oſterlammes waren; indem ohne Zweifel das Eine von höherer Bedeutung als das Andere ſeyn muß.

Der nämliche Apoſtel ſagt I. Kor. X. 16: „Der Kelch der Segnung „den wir ſegnen, iſt er nicht die Mittheilung des Blutes Chriſti? Und „das Brod, das wir brechen, iſt es nicht die Theilnahme am Leibe des „Herrn?“ gleichwie bei den Juden die, welche die Opfergaben verzehrten, ſich an dem Altare, das heißt, an den auf dem Altare dargebrachten Opfer betheiligten, und Jene, welche bei den Heiden die Götzenopfer aßen und den Kelch der Teufel tranken, Theil nahmen und Gemeinſchaft hatten mit den Opfern, welche den Teufeln dargebracht wurden. Nun aber waren bei den Juden die, welche die Opfer aßen, Theilnehmer an dem Opfer des Altares nicht nur durch eine geiſtige Gemeinſchaft, und durch eine Zuſtimmung des Glaubens, der Andacht, der innerlichen Vereinigung und Liebe, gleich dem übrigen Volke, das nicht wirklich und wahrhaft am Genuſſe betheiligt war. Unſere Theilnahme durch die Euchariſtie an dem Opfer des Leibes und Blutes Chriſti iſt alſo nach St. Paulus wirklich und weſentlich, und nicht blos geiſtig mittelſt der Thätigkeit unſres Verſtandes oder der Ergreifung unſers Glaubens.

Wenn man die Worte Chriſti durch Zeichen und durch Glauben deuten kann, ſo daß der Sinn dieſer Worte: „Das iſt mein Leib“, in die Worte überginge: Dieſes iſt das Zeichen meines Leibes; oder dieſes iſt mein Leib, nicht wirklich, nicht weſentlich, ſondern nach der Auffaſſung meines Verſtandes und Glaubens; ſo gibt es in der h. Schrift keine Stelle mehr, aus welcher man ſchließen könnte, daß wir wahrhaft den Leib unſers Herrn empfangen, noch daß der Leib unſers Herrn in ſofern er wirkende Urſache iſt, lebendig machend ſey oder irgend eine Wirkung in uns hervorbringe. Denn anlangend die Worte des h. Johannes: „Wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſet und ſein Blut nicht trinket,“ ſo werden ſie allzeit in die Ausdrücke ſich auflößen: Wenn ihr

die Geſchichte des Leibes und Blutes Chriſti nicht betrachtet, wenn ihr das Andenken derſelben nicht in eure Seele einpräget, wenn ihr euch dieſelbe nicht als Gegenſtand eures Glaubens vorſtellet, wenn ihr ſie nicht erfaſſet mit euerm Verſtande (worauf Zwingli die ganze Euchariſtie beſchränkt): ſo werdet ihr nicht das Leben in euch haben. Und wenn es bald nachher beim h. Johannes heißt: „Mein Fleiſch iſt wahrhaft eine Speiſe nach der Art und Weiſe, wie die ſichtbaren Gegenſtände eine Nahrung des Verſtandes zu ſeyn pflegen durch die Erſchauung und Erfaſſung unſers Geiſtes, in ſofern ſie uns vorſtellen und unſerm Gedächtniſſe einprägen, daß das Fleiſch und das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti verdienſtliche Urſachen des ewigen Lebens ſind, für unſere Sünden geopfert worden und uns das Recht auf die höchſte Glückſeligkeit erworben haben. Unſere Seelen ſind von Troſt und Hoffnung erfüllt, und von dieſem Standpunkte betrachtet, dient die Euchariſtie als wahre Speiſe und geiſtige Nahrung.

Eben ſo wie der h. Paulus ſagt, „die Euchariſtie ſey eine Theilnahme an dem Leibe und Blute unſers Herrn,“ kann man es immerhin ſo deuten, daß er das Zeichen der Theilnahme an dem Zeichen des Leibes und Blutes des Herrn ſey, oder die Theilnahme an dem Zeichen des Leibes und Blutes. Auf dieſe Weiſe bliebe keine einzige Schriftſtelle, woraus man erwieſener Maßen auf die Nothwendigkeit des wirklichen Genuſſes ſchließen, und das Leben aus dem Leibe unſers Herrn Jeſu Chriſti, als aus einer wirkenden und wirklichen Urſache, ableiten könnte. Nun aber ſpricht das Concilium von Epheſus, welches das dritte Generalconcilium iſt, den Bannfluch wider alle Jene aus, die da läugnen, daß das Fleiſch des Herrn nicht belebend und nicht die wirkende Urſache des Lebens in uns ſey, da die Gottheit, welche die Quelle des Lebens iſt, mit ihrer ganzen Fülle in demſelben wohne. Calvin und Beza verdammten aus dieſer Urſache die Meinung Zwingli's, der behauptet, das Eſſen des Leibes Chriſti ſey nichts anders als ein Ergreifen desſelben Leibes von unſrer Seele, als ihres Gegenſtandes, durch das Erkennen und Erſchauen des Glaubens. Woraus erfolgt, daß ihr Glaube hinſichtlich des wirklichen Eſſens in der Schrift keinen nothwendigen Grund habe; mithin weil, nach ihrer Meinung, jede Lehre, welche in der Schrift keinen Grund und Boden hat, falſch iſt und verworfen werden muß, trifft dasſelbe Schickſal den von ihnen bekannten Glauben an das wirkliche Eſſen des Leibes Chriſti.

Nebſt all dieſen Betrachtungen gibt es noch eine Andere, welche darin beſteht, daß unſere Gegner, welche nach ihrer Weiſe die Theilnahme an dem Leibe Chriſti glauben, und dieſe Theilnahme ausſprechen, wie ſie es thun, einen förmlichen Widerſpruch zwiſchen ihrem Glauben und ihrem Bekenntniſſe verrathen, dergeſtalt, daß ihr Glaubensbekenntniß offenbar eine Finte und Lüge iſt, im Widerſpruch mit ihrer Meinung und Abſicht. Denn fragt man ſie, ob ſie nicht glauben, den Leib unſers Herrn wirklich

zu empfangen; ſo geben ſie eine bejahende Antwort, betheuren es ſey dieſes ihr Glaubensbekenntniß und finden ſich beleidigt, wenn man ihnen nachſagt, daß ſie keinen wirklichen Empfang des Leibes Chriſti annehmen. Und dennoch wie man ſie mit den Worten unſers Herrn in die Enge treibt, ſuchen ſie Ausflüchte und verſchanzen ſich hinter das Beiſpiel der Väter des Alten Bundes, geben vor, die Juden haben dasſelbe geiſtige Fleiſch gegeſſen, und behaupten, daß ſie es auf keine andere Weiſe eſſen, als die Juden, mit Ausnahme des Unterſchiedes der Zeichen. Nun aber konnten die Israeliten den Leib unſers Herrn nicht wirklich eſſen, ehe und bevor derſelbe Leib wirklich beſtanden, denn er konnte nicht in der That gegeſſen werden, ehe er war, weil das wirkliche Seyn einer Sache allen wirklichen Accidenzien und allen wirklichen Umſtänden, die ihr zuſtoßen können, voran gehen muß. Das Endergebniß geht alſo dahin, daß, obſchon ſie mit Worten das wirkliche Eſſen bekennen, ſie nichts deſto weniger durch ihren Glauben dieſem Bekenntniſſe widerſprechen, und mit dem Munde anders reden als ſie mit dem Herzen glauben.

Caspar Schopp,

Philolog, Historiker und Kritiker.

1598.

Caspar Schopp oder Schoppe, latinisirt *Schoppius*, und italianisirt *Scioppius*, erblickte das Tageslicht im Jahr 1576 zu Neumarkt in der Oberpfalz.[1] Seine Voreltern waren adeliger Abkunft; sein Vater, Amtmann zu Dreßwitz, wie ihn sein Sohn in einer öffentlichen Rede zu Altdorf, nah an seinem Geburtsort, nannte. Die Feinde, welche Schopp durch seinen Uebertritt sich zugezogen, behaupteten später, ohne allen Beweisgrund, sein Vater sey ein Todtengräber gewesen und sagten demselben eben so ungegründete als ehrenrührige und abenteuerliche Dinge nach, wie der protestantische Superintendent von Ammon, ein in dieser Beziehung gewiß unverwerflicher Zeuge, mit überzeugter Entschiedenheit eingesteht und Schopp deßfalls in Schutz nimmt.[2]

Seine classische Bildung erhielt Schopp auf Kosten des Churfürsten von der Pfalz zu Amberg, Heidelberg, Altdorf und Ingolstadt. „Die glänzendsten Talente, sagt Hr. von Ammon, ein umfassendes und treues Gedächtniß, Verstand, Beredsamkeit, Feuer und Darstellungsgabe zeichneten ihn aus. Durch Fleiß erlangte er eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit, daß er bereits im siebenzehnten Jahr als Schriftsteller auftrat. Namentlich war er in der Bibel sehr bewandert.“ Eben so belesen war er in den Kirchenvätern und in den Profanschriftstellern des Alterthums. Die lateinische Sprache schrieb er mit großer Fertigkeit und verräth fast auf jeder Seite Reminiscenzen nicht nur aus den Klassikern des blühendsten Zeitalters Rom's, sondern auch aus der spätern lateinischen Litera-

---

1. Joly läßt ihn zu Ingolstadt geboren werden, jedoch ohne den geringsten Beleg.
2. Gallerie der denkwürdigsten Personen ꝛc. S. 21.

tur, weßhalb das Leſen und Ueberſetzen ſeiner lateiniſchen Werke hie und da mit einiger Schwierigkeit verbunden iſt.

Auf die Kenntniß der heiligen Väter hat wohl Schopp zuerſt in Ingolſtadt ſich zu verlegen angefangen. Denn in ſeinen Uebertrittsmotiven ſagt er S. 3: Altdorphium reversus cum more meo et modo, quem jam tum Ingolstadii tenueram, naviter et contentione incredibili in literas incumbere perseverarem, defunctorie nonnumquam . . . in vetustissimorum quorumdum patrum lectionem incidi, ut et Ingolstadii in Tertulliano non plane hospitem me videre potuisti.»

Den Hauptanſtoß zu ſeiner Bekehrung gaben ihm jedoch die kirchlichen Annalen des Cardinals Baronius, aus welchen er die Nothwendigkeit der göttlichen Traditionen deutlich erkannte. Von nun an fühlte er ſich unwiderſtehlich gedrungen, das römiſch-katholiſche Glaubensſyſtem zu ergründen und mit demſelben die Lehren der im Laufe der Jahrhunderte entſtandenen abgeſonderten Kirchengemeinden, namentlich den Lutheranismus, zu vergleichen. Durch dieſe unverdroſſene und vorurtheilsfreie Prüfung kam er zur Ueberzeugung von der Wahrheit der alten Kirche, und ſich über alle irdiſchen Hinderniſſe hinausſetzend, bethätigte er dieſelbe durch die Veröffentlichung ſeiner Bekehrungsmotive, die er im Monate Juli 1598,[1] nachdem er das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt, zu Ferrara beendigte und 1600 zu Ingolſtadt im Druck erſcheinen ließ unter dem Titel: *Gasperis Schoppii Franci Epistola De sua ad Orthodoxos migratione, et de veritate interpretationis et sententiæ Catholicæ in ambiguis Scripturarum locis, et controversis fidei capitibus etc.* Ingolstadii, ex Typ. Adami Sartorii, anno M.DC. Das Exemplar aus dem wir dieſes Schreiben überſetzt haben, iſt ein Geſchenk des Verfaſſers an Dr. Rösler mit den von der Hand Schopp's geſchriebenen Worten: Ornatisimo Viro Di. Joh. Rœslero, adfini meo carissimo dono mitto Schoppius.

Durch ſeinen Uebertritt und deſſen Rechtfertigung hat Schopp ſeine aufrichtige Ueberzeugung, allumfaſſende Gelehrſamkeit und folgerichtige Urtheilskraft bethätigt; ſeine Characterfehler aber keineswegs verbeſſert, noch weniger gänzlich abgelegt. Obgleich ſein rein ſittlicher Wandel unangetaſtet geblieben, ſo hat er auf der andern Seite in Bezug auf Beherrſchung ſeiner glühenden Einbildungskraft, ſeiner Empfindlich-

1. Höninghaus ſetzt deſſen Bekehrung unbeſtimmt in das letzte Zehend des 16. Jahrhunderts; beſtimmter jedoch, aber unrichtig, gibt Feller das Jahr 1599 an.

keit, Schmähſucht, Eitelkeit und Rechthaberei bedauernswürdige Blößen gegeben. Die Schlagworte waren ihm in allen Sprachen geläufig. Als Kritiker und Philolog fühlte er ſeine große Ueberlegenheit, behandelte die Schriften, die ihm in die Hände fielen, mit bitterer Schärfe, und ſchonungsloſer Strenge, und war bemüht, den ausgezeichnetſten Männern Sprachfehler nachzuweiſen, weßhalb ihn Feller den „Attila der Schriftſteller" und die Proteſtanten überhaupt „grammatiſchen Hund" und Schelhorn insbeſondere den allerglänzendſten Grobian *nitidissimum Grobianum*[1] nannten. Scaliger griff er mit großer Heftigkeit an; ward aber hinwiederum von dieſem mit der äußerſten Ehrenrührigkeit und Rohheit behandelt in einem Libell, das er: „Leben und Eltern Caspar Schoop's" betitelte, und worin Scaliger die Genealogie dieſes Cerberus der Literatur ſehr verleumderiſch aufſtellt. Schopp bezahlte ihn mit gleicher Münze.

Jakob I., König von England, welchen dieſer gefürchtete Therſites verächtlich gemacht, ließ ihn durch ſeinen Geſandten in Spanien, wo Schopp ſich aufhielt, ausſtäupen.

Mit den Jeſuiten gerieth er in literariſche Streitigkeit und erließ wider dieſelben gegen dreißig Flugſchriften.[2] Selbſt mit Bellarmin, den er ſo hoch ſchätzte, hat er ſich abgeworfen; welches Letztern nicht hinderte,

---

1. Schelhorn läßt ihn, als Convertiten, mit ſichtbarem Wohlgefallen und Genuſſe Spießruthen laufen und beweist von ſich, was er Schopp zum Vorwurfe macht, doch läßt er deſſen Gelehrſamkeit Gerechtigkeit widerfahren. In ſeinen *Amœnitt. literar.* T. IX. p. 689, ſchreibt er: Casp. Schoppio uti nemo facile vastam doctrinam cum dicendi elegantia conjunctam denegabit, ita omnes mecum in id consensuros arbitror, sermonis nitorem cynica quadam convitiandi libidine turpiter eum deſœdasse, nec abs re propterea *Canis Grammatici* nomen fuisse impositum. Hinc Germanis nostris merito illum suo *nitidissimum Grobianum* nuncupari posse persuasum habeo, quo elogio nuper in literis ad me datis vir quidam celeberrimus scriptorem nostræ ætatis tersissimum, et simul mordacissimum haud injuria affecit. Plerique certe ejus libri, quos contra alios emisit, atroces adeo sunt, ut non tam bilem redolere, quam merum spirare furorem videantur. Ab eo statim tempore, quo evangelicæ veritati nuncium remisit, quavis data occasione ferocem in protestantes eruditissimos strinxit calamum, neque ullum facile convitii genus, quod in eos non ille evomuerit. Atque ut apostatæ haud raro acerrimi ordinis a se deserti persecutores esse solent, eo tandem immunitatis est progressus, ut in libro Ticini anno 1619 excuso qui ad legum Draconis instar non tam atramento quam sanguine scriptus videri queat, . . ad omnes Germanos (qui Pontifici nomen non dant) ense, rota, ponto, funibus, igne necandos (!?) . . conatus sit. Man ſieht aus dieſer Stelle, daß Schopp in Kraftausdrücken noch Ebenbürtige gefunden hat.

2. Schelhorn macht a. a. O. zwölf derſelben namhaft.

dem Gegner seines Ordens, als einem gelehrten und überzeugungstreuen Manne, verdientes Lob zu spenden.

Schopp's literarische Thätigkeit und Fruchtbarkeit übersteigen alle Begriffe. Man zählt über hundert Werke, die mit und ohne seinen Namen im Druck erschienen, und meistens polemischen Inhaltes sind. Durch seine Bekehrung und seine bissige, immer schlagfertige Feder hatte er die Zahl seiner Feinde täglich vermehrt und sich den maßlosesten Angriffen preisgegeben, was seine angeborne Characterungebundenheit und sonstigen Fehler so sehr steigerte, daß er beinahe verzweifelte, einen sichern Aufenthaltsort zu finden. Seinem katholischen Glauben aber ist er stets treu geblieben, wiewohl er demselben nicht den gewünschten Einfluß auf seine Beziehungen zu seinen Mitmenschen und auf die Bezügelung seines leidenschaftlichen Wesens einräumte. Immerhin aber erscheint er noch gelassen, wenn man ihn mit Einigen seiner Widersacher in Vergleich stellt. Joseph Justus Scaliger, z. B., war in den Gebieten der Literatur ein wahrer Tyrann, der seine Gegner nicht anders als „Narren, Hoffartspinsel, Diebe, Halunken, Galgenschwengel u. s. w." betitelte.

Um das Maaß voll zu machen, haben Schopp's Verleumder ihm nachgesagt, er sey vom Katholizismus wieder abgefallen. Hätte von Ammon irgend einen historischen Beleg zu dieser Behauptung gefunden, so würde er seinem guten Willen, diesem Convertiten auch dieses Böse nachzusagen, folgendes Zeugniß wohl nicht abgerungen haben: „Es ist ungegründet," sagt er S. 24 a. a. O., daß Sciop„pius in den Generalstaaten unter der Bedingung der Rückkehr zu „den Protestanten sich habe ansiedeln wollen."

In den letzten Jahren hat dieser Gelehrte aus dem literarischen Kampfgewühle sich gänzlich zurückgezogen, um seinen ungeregelten Neigungen eine christlichere Richtung zu geben, den irdischen Menschen dem Himmlischen zu unterwerfen und durch ein abgetödtetes Leben sich zum Uebergang in die Ewigkeit vorzubereiten. „Er lebte," sagt von Ammon, „mäßig und einfach, schlief auf ein paar Brettern, „auf welche er eine dünne Decke legte, und sich dann mit einer andern „zubeckte; er fastete oft und aß überhaupt gar kein Fleisch, sondern „nur Gartenfrüchte." Schopp starb am 19. November zu Padua 1649. Vgl. Bayle's *Dict.*, Flögel's Gesch., Salig, Geschichte der Augsb. Conf. I. 772—822, Arnold's Kirch.- und Ketzerh., besonders *Biographie Universelle* im Artikel Scioppius, wo der

Verfaſſer ſagt: „Die Heftigkeit ſeiner Gemüthsart und ſeine außerordentliche Eitelkeit haben über ſein Verdienſt alle Augen geblendet. Auch war Schopp der größte Grammatiker ſeiner Zeit. Niemand, ſagt Arnauld, kannte vielleicht beſſer als er die Feinheiten der lateiniſchen Sprache; er war aber ſo ſpitzfindig und krittlich, daß er jedem Wörtlein ſtreng die Bedeutung gab, die in den beßten Zeiten Roms im Brauch geweſen. Darum fand er überall Fehler, nicht nur in den Werken der Neuern, welche ſich mit der Kenntniß der lateiniſchen Sprache brüſteten, ſondern ſogar in Cicero und Quintilian. Schopp war einer der fruchtbarſten Schriftſteller, die je gelebt haben."

Niceron gibt T. XXXV. ſeiner *Mémoires* die Titel ſeiner Werke, die ſich auf hundertundvier belaufen, nebſt der Liſte der ſechszehn verſchiedenen Namen, die er auf dem Titelblatt ſich beigelegt. Joly, der in ſeinen *Remarques sur le Dictionnaire de Bayle*, Niceron's Nomenclatur berichtigte, hat noch einige andere Werke Schopp's bekannt gemacht. Wir führen hier nur die Vorzüglichern an, ſowohl nach Michaud als nach dem Verzeichniß, welches der Schopp'ſchen *Grammatica Philosophica*, in der von Tobias Gutberleth 1714 zu Franeker veranſtalteten Ausgabe, voranſteht.

1. *Verisimilium libri quatuor, in quibus multa veterum scriptorum loca emendantur, augentur et illustrantur.* Norimbergæ 1595. Amstelodami 1662.

2. *Suspectarum Lectionum libri quinque, in quibus amplius ducentis locis Plautus, plurimis Apulejus, Diomedes Grammaticus et alii corriguntur.* Norimb. 1597. Amstel. 1664.

3. *De arte critica et præcipuè de alterâ ejus parte emendatrice, quænam ratio in latinis scriptoribus ex ingenio emendandis observari debeat. Commentariolus.* Norimb. 1596, Altdorfii 1597, Amstel. 1662.

4. *Elementa Philosophiæ Stoicæ Moralis.* Moguntiæ 1606.

5. *Scaliger Hypobolymæus, hoc est, Elenchus Epistolæ Joan. Burdonis, pseudo-Scaligeri, de vetustate et splendore gentis Scaligeræ.* Norimb. 1607. in-4°. Eine wilde Satyre gegen Scaliger, die einen unanſtändigen Federkrieg veranlaßte.

6. *Ecclesiasticus auctoritati serv. D. Jacobi, magnæ Britanniæ regis, oppositus.* Hartberg 1611. in-4°. pp. 1565.

7. *Collyrium regium serv. D. Jacobo, magnæ Britanniæ regi, gra-*

viter ex 'oculis laboranti, omnium catholicorum nomine, gratæ voluntatis causa, muneri missum, una cum syntagmate de cultu et honore. 1611.

8. *Grammatica philosophica pro latinæ linguæ magistris et tironibus, ut scilicet tirones magistri et magistri tirones fiant.* Mediolani 1628. Amstel. 1659. Franekeræ 1704. In dieſer Franeker'ſchen Ausgabe ſagt der Vorredner Marquardus Gudius: «Gasperum Scioppium virum fuisse multarum literarum, ab ipsa pueritia disciplinis institutum liberalibus, assuefactumque accuratissimæ lectioni auctorum elegantium, non ignoras, Lector erudite, qui solutum liberumque animum ad scripta ejus paulo studiosius cognoscenda applicasti. Potest fieri, ut fallant oculi, videmur nobis cæteroquin in scriptis illis videre, non facile alium a multorum annorum memoria tantam rationem intelligentiamque antiquæ et urbanæ Latinitatis habuisse. Non opus est, ut scientiam eruditissimi hominis exquisitis verbis ornemus. Certe omnium, qui tradendæ linguæ operam profitentur, neminem prope unum invenias, quem in latinis studiis anteponas Scioppio. Placent ipsa verba, ipse modus et in opinionibus examinandis eruendisque mira viri accuratio. Erat enim ingenium sagax, versutum, inquies, cultu præsertim literarum optimarum fœcundissimum: easque naturæ dotes habebat inter laudes primarias.»

9. *Paradoxa literaria, in quibus multa de literis novè contra Ciceronis, Varronis, Quinctiliani aliorumque literatorum hominum, tam veterum quam recentiorum sententiam disputantur.* Mediol. 1628 Amstel. 1659. Dieſes Werk erſchien unter dem Namen: *Paschasius Grosippus.*

10. *Auctarium ad Grammaticam philosophicam ejusque rudimenta, in quo etiam de Lexicorum Latinorum virtutibus ac vitiis quæque ratio in conficiendo linguæ latinæ thesauro tenenda sit, distinctè disseritur.* Mediol. 1629. Amstel. 1664. Pſeudonym. *Mariangelus a Fano.*

11. *Arcana Societatis Jesu, publico bono vulgata, cum appendicibus utilissimis.* 1635. Veranlaſſung dieſer und andrer Schmähſchriften gegen die Jeſuiten waren Folgende. Auf einer Reiſe nach Regensburg im Jahr 1630 begehrte er von dem dortigen Reichstag eine Penſion für die von ihm der Kirche und dem Staate geleiſteten Dienſte. Das Geſuch ward an die Beichtväter der tagenden Fürſten zur Begutachtung abgegeben. Dieſe Geiſtlichen, meiſtens Jeſuiten, referirten gegen die Eingabe, was Schopp als eine empörende Ungerechtigkeit anſah. Von nun an ſuchte er ſich durch ſchnell auf einander folgende Angriffe auf die Geſell-

ſchaft Jeſu überhaupt zu rächen, anfänglich pſeudonym, von 1634 aber mit ganz offenen Viſir. Dieſe Schmähſchriften wurden verdienter Maßen beantwortet von P. Forer und vielen Andern.

12. *Consultationes de Scholarum et studiorum ratione deque prudentiæ et eloquentiæ parandæ modis.* Padua 1636. Amſterd. 1660 und 1665. P. Imhofer hat unter dem Namen Eugenius Lavanda dieſe Schrift ſcharf behandelt in ſeinem *Grammaticus Palephatius sive Nugivendulus.* Baſel 1637.

13. *Mercurius quadrilinguis, id est, linguarum ac nominatim latinæ, germanicæ, græcæ et hebrææ, nova et compendiaria dicendi ratio.* Baſel 1637.

14. *Minerva Sanctiana, hoc est, Francici Sanctii Brocensis de Linguæ latinæ causis, ipsi etiam Ciceroni, Varroni, Quinctiliano ignotis, Commentarius.* Patavii 1663. Correcter ſind die nachfolgenden Ausgaben zu Amſterdam und Franeker.

15. *Septem rationes, quæ religionem seu scrupulos Episcopis injicere debent, veterem grammaticam diutius in scholis tolerare, sed novam in eas inducere velint.* Mit Beigabe einiger andrer einſchlägigen Abhandlungen.

16. *Propædia Rhetorices.* Opus novum omnibus, non modo Rhetoricæ et Poëticæ studiosis, sed et auctores qua sacros, qua profanos cum studii sui pretio legere cupientibus in primis conducibile. Mediolani 1629. Amstel. 1660 et 1666.

17. *De Pædia humanarum et divinarum literarum.* Amstel. 1660.

18. *De natura et officiis historiæ, deque virtutibus et vitiis styli historici.* Amstel. 1660.

19. *Infamia Fanciani: sive Castigationes Fanciani Stradæ rerum belgicarum scriptoris.* Soræ Danorum 1658. Amstel. 1665.

20. *Miscellanea Latini sermonis in usum eorum, qui interiores literas cognoscendi desiderio tenentur.*

21. *Observationes novæ latini sermonis ex Plauto, Varrone, Vitruvio, veterum poëtarum fragmentis, Livio* etc.

22. *Hercules Coprophorus*, in quo virorum doctorum, qui nostra aut patrum nostrorum memoriâ maxime videntur latine scripsisse, plurimæ corruptæ et vitiosæ locutiones notantur et castigantur.

Caspar Schopp aus Franken

grüßt den edeln Herrn Gundtacear Baron von Thanberg ꝛc.

(Aus dem Lateinischen.)

Ich sollte mich durch dein langes und anhaltendes Schweigen mit Recht abgeschreckt fühlen, dir fernerhin eine literarische Gabe zukommen zu lassen, besonders da du meine früheren Briefe, die ich im vorigen Jahre aus Altdorf an dich geschrieben und für deren Ueberlieferung ich gehörig besorgt gewesen, kaum würdig zu halten schienst, mit einem Gruße durch einen hie und da durchreisenden Freund zu erwiedern; und ich überdieß seit jener Zeit, wo ich Altdorf verlassen, um Italien zum ersten Male zu besuchen, und nach meiner Rückkehr in mein väterliches Haus und hierauf nach Prag, nichts Bestimmtes von dir zu erfahren vermochte. Dennoch, als ich während meines Aufenthaltes in der Familie des berühmten kaiserlichen Nuntius Joh. Matth. Wacker von Wackenfels den edeln Jünglingen Joh. Sigismund und Joh. Vitus Baronen von Töringen zufällig begegnete, und durch sie von deinem Wohlbefinden vernommen, was mir überaus angenehm war, und sofort von ihnen erfahren, daß sie eine günstige Gelegenheit wüßten, Briefe an dich gelangen zu lassen: konnte ich, eingedenk unserer ehemaligen engen Verhältnisse und köstlichen Vertraulichkeit durchaus nicht umhin, deinen ehemaligen, dir alles Gute wünschenden, Freund Schoppius in's Gedächtniß zurückzurufen und dir gegenwärtiges Schreiben als ein Zeichen alter Freundschaft zugehen zu lassen.

Wisse demnach, wofern du dich noch um mich bekümmerst, daß ich durch Gottes Gnade noch hübsch am Leben bin, und deiner bei mir selbst allzeit in Liebe und bei Andern, so oft die Gelegenheit sich darbot, rühmlich gedachte. Nun aber bitte ich dich um das Heil unsrer Beiden willen, höre, Freund, die wundervolle Macht des allerhöchsten Wesens in der Leitung der Rathschlüsse und Handlungen der armen Sterblichen und dem dabei stets obwaltenden freiesten Umschwung. Die Ursache, die du vielleicht bei mir als Grund der Vernachlässigung gegen dich hättest vermuthen können, als hätte ich nämlich auf den Bericht Andrer geglaubt, du wärest zu den Katholiken übergetreten, — dieselbe Ursache ist bei mir plötzlich eingetreten, daß ich um keinen Preis dieses Schreiben unterlassen durfte. Daß du diesem Beweggrunde keineswegs deinen Beifall verweigern werdest, verhoffe ich um so mehr, weil du aus dem Gegenwärtigen ersiehst, wohin ich mich nach meiner Abreise von Ingolstadt begeben habe. Diese Zuschrift nun, ich weiß es zum Voraus, wirst du, wo nicht im Hinblick auf unsere alte Freundschaft, doch gewiß mit deiner gewohnten Freundlichkeit und mit der gegen Jedermann dir inwohnenden Güte nicht ungern lesen.

Es sind demnächst zwei Jahre verlaufen, seitdem ich nach dem Wunsche meines vortrefflichen Vaters und auf den Rath meiner Freunde von Ingol-

ſtadt nach Altdorf zurückgekehrt bin. Als ich da nach meiner in Ingolſtadt angewohnten Art und Weiſe unverdroſſen und mit unglaublicher Anſtrengung fortwährend mich auf die Literatur verlegte, las ich manchmal im Vorbeigehen und gleichſam nur zufällig Einiges aus den älteſten Kirchenvätern; ſo haſt du in Ingolſtadt ſehen können, daß Tertullian mir nicht ganz unbekannt war. Da dieſer Vater, wie überhaupt alle Väter zu thun pflegen, die römiſche Kirche und den Stuhl Petri ungemein hochachtet, haben ſie mich ſehr begeiſtert und gezwungen, meine ehemaligen Zweifel über die Wahrheit des proteſtantiſchen Lehrbegriffes wieder aufzunehmen und gleichſam zu wiederholen: beſonders da ich auch in vertraulichen Geſprächen die ſeltſamen und ungeheuern lutheriſchen und calviniſchen Lehrmißgeburten, hauptſächlich in Bezug auf Ubiquität, Prädeſtination und Abendmahl aus eigenem Antriebe herzlich verabſcheut hatte. Dasſelbe wäre mir ohne Zweifel in den meiſten andern Stücken begegnet, hätten nicht andere, den religiöſen Erörterungen und theologiſchen Beſchäftigungen durchaus unähnliche Studien mich davon abgezogen. Dazu kam noch überdieß der Umſtand, daß ein gewiſſer berühmter deutſcher Rechtsgelehrter, den ich, wie du dich noch wohl erinnerſt, als meinen Lehrer hochachtete, nachdem er von meinen Randgloſſen in meinem Tertullian zu Gunſten der römiſchen Kirche Einſicht genommen, die Ermahnung an mich ergehen ließ, ich möchte von jener Authorität des alten Irrthums (wie ihm, der Kirche Entfremdeten, es zu nennen beliebte) mich nicht unbedachtſam beirren laſſen. So bin ich denn von jener Zeit an im Zweifel geblieben, und habe Andern, ſelbſt meinen beßten Freunden, keinen bedeutenden Anlaß gegeben, über meinen Glauben mit einiger Gewißheit zu urtheilen. Daß ich aber in der Kenntniß des wahren Glaubens nur langſam fortſchreiten konnte, das erklären meine, wie ich eben bemerkte, fremdartigen Studien, welche mich in dieſe Sache zu vertiefen nicht zuließen; dann die Hinderniſſe, die im Anfange faſt Jeden von den Katholiken abzuſchrecken pflegen; endlich die Eindrücke der erſten Erziehung, die, wie männiglich bekannt, im menſchlichen Herzen feſtgewurzelt bleiben. Indeß habe ich mich (was doch keineswegs nöthig war) in Bezug auf Bekanntwerdung meines Glaubens ſo behutſam benommen, daß ich mir alle Mühe gab, damit ich zu keinerlei Verdacht irgend einen Anlaß geben möchte. Daher geſchah es, daß ich verfloſſenen Jahres in Italien nie Etwas that, was nicht nur Katholiken, ſondern auch die meiſten Lutheraner mit gutem Gewiſſen thun zu können behaupteten, indem ich nämlich in augenblicklicher Verlegenheit in Gegenwart religiöſer Menſchen mich mit Weihwaſſer beſprengte oder durch Entblößung des Hauptes den religiöſen und heiligen Bildniſſen die gebührende Ehre erwies. Dieſe Vermeidung des Verdachtes, ich möchte als leichtſinnig und unbeſtändig erſcheinen, hat mich ſo ſehr unterjocht, daß während ich die Lehrſätze der Lutheraner ſchon größten Theils als gottlos verdammte, ich dennoch, ihren Reden und Vor-

ſchriften Gehör gebend, beharrlich zu thun verweigerte, was ich bei den Katholiken gemäß apoſtoliſchen Urſprunges in Ausübung erblickte. Wer mich daher weniger kannte, der mochte leicht daraus ſchließen und vermeinen, ich hätte in dieſer Angelegenheit einige Unbeſtändigkeit bewieſen.

Aus Italien, das mich nur vier Wochen zurückhalten konnte, habe ich, wie ich glaubte, mit gutem Gewiſſen, das heißt, ohne Verſtellung in Religionsſachen, deren mich die Lutheraner bei gefliſſentlich dargebotenen Gelegenheiten gern überwieſen hätten, mich nach Prag an den kaiſerlichen Hof begeben, in der Abſicht, nach dem daſelbſt zugebrachten Winter ſogleich in den erſten Frühlingstagen entweder nach Polen (welches zu beſuchen mich beſonders anzog) oder aber nach Leyden zu verreiſen. Wiewohl ich bei dieſer Ebbe und Fluth von Zweifeln und Bedenklichkeiten meiner allzeit mächtig blieb, ließ ich mich von einem Freunde dennoch verleiten, gegen einige Katholiken (obgleich mein Tadel nicht ſowohl ihre Lehre, als vielmehr ihre Sitten betraf) mit der äußerſten Heftigkeit meine Feder zu ſpitzen, und ein von nicht geringer Bitterkeit und Galle ſtrotzendes Gedicht zu ſchreiben. Das Alles muß ich jedoch, nach meiner Ueberzeugung, nicht ſowohl der Rauheit und Schroffheit meiner Natur und Gewohnheit, als vielmehr meiner erſten Erziehung auf die Rechnung ſetzen; denn dieſe würde mich zuletzt zweifelsohne in das äußerſte Unglück geſtürzt haben, hätte nicht Gott, meiner jugendlichen Verirrung ſich erbarmend, mich als verlorenes Schaf an ſich gezogen, mich an ſeiner väterlichen Hand in ſeinen Schafſtall zurückgeführt und nach ſeiner unendlich großen Barmherzigkeit mit ſich verſöhnt. Wie dieſes geſchehen iſt, das will ich zu deinem Nutz und Frommen, indem ich deinetwegen keine Arbeit ſcheue, dir mit Vergnügen erzählen.

Tobias Scultetus, mein innigſter Freund, den du, wie mir wohl bewußt, genau kennſt, kam damals nach Prag. Derſelbe war dem berühmten und ausgezeichneten kaiſerlichen Rathe Johann Matthäus Wacker von Wackenfels durch ſeine ſeltene und vielſeitige Gelehrſamkeit aus frühern Zeiten ſchon bekannt. Gleichwie Wacker faſt in allen, eines freien und edeln Mannes würdigen, Studien ſehr bewandert war, ſo hat er auch in unſern philologiſchen und kritiſchen Wonneſtunden, wie oft die Staatsgeſchäfte ihm einige Muße geſtatteten, allzeit eine angenehme Erholung geſucht; ſo zwar, daß er hauptſächlich in dieſer Abſicht Scultet während ſeines dortigen Aufenthaltes zum Nachteſſen einlud, um mit ihm über literariſche Dinge ſich angenehm zu unterhalten. Bei Gelegenheit dieſer Geſpräche mag es geſchehen ſeyn, daß Herr Wacker einige meiner Schriften mit ſich zur Tafel brachte, und Scultet dadurch veranlaßt wurde, Meldung von mir zu thun. Da nun Wacker erfuhr, daß ich mich in Prag aufhielt, hörte er nicht auf, Scultet zu bitten, er möge ohne Verzug mich ihm vorführen. Das hat er ſogleich mit der größten Freude und Bereitwilligkeit gethan; und von jener Zeit an ſind mir von Wacker's Wohlwollen ſtets die ſchönſten Beweiſe zu Theil geworden.

Wacker hatte über das Kreuz und die Furca der Alten eine kleine philologiſche Abhandlung geſchrieben, worin er gegen das Buch des Juſtus Lipſius über denſelben Gegenſtand beinahe Alles durch neue Belege beſtreitet; dieſe Arbeit jedoch zu veröffentlichen, iſt er durch vielfältige Amtsgeſchäfte verhindert worden. Da er mir die Herausgabe derſelben nebſt den Formen und Kupferſtichen anvertraut, und ich bereits mit einem deutſchen Buchhändler abgeſchloſſen hatte, wählte er aus ſeiner Bibliothek die vorzüglichſten Bücher und machte mir den Vorſchlag, die Stellen, welche ſich auf das Kreuz beziehen, zu bezeichnen und zu prüfen. In die Zahl dieſer Werke gehörten Scaliger's *Ausonius*, Covarruvia's *Resolutiones*, Pet. Faber's *Semestria*, Lipſius' *Militia*, Chowlius *De Religione et antiquorum sacris*, in italieniſcher Sprache; endlich Cäſar Baronius *Annales ecclesiastici*, welch letzteres Buch, ſo oft ich es nenne, was ſehr häufig geſchieht, mein Herz mit Freuden und Seligkeit erfüllt; denn indem ich in ihm das Kreuz ſuchte, habe ich darin das Heil gefunden. Als ich nämlich aus der Geſchichte der Märtyrer die verſchiedenen Formen und Gattungen der Kreuze herauszuleſen gedachte, that ich durch Gottes Fügung etwas ganz anders; ich las begierig die vollſtändige Geſchichte der Urkirche von der Geburt Chriſti des Erlöſers an durch das ganze Jahrhundert, und fand, daß alle Lehrpunkte des katholiſchen Glaubens aus der mündlichen Ueberlieferung der glückſeligen Apoſtel gefloſſen ſind. Alsdann berührte mein Inneres der heilige Geiſt, welcher in der Apoſtelgeſchichte[1] der Lydia das Herz eröffnete, und was ich ſchon früher in den alten Vätern geleſen und bei weitem nicht verſchmäht und vernachläßigt hatte, kam mir aufs Neue in den Sinn und ließ mich warnend und ſtrafend einſehen, daß ich bis dahin einen falſchen Glauben bekannt habe.

Indeß fehlte es nicht an Leuten, die in einer ſo wichtigen und gefahrvollen Sache, mir ſogleich von Uebereilung abriethen. Oefters ſchon, ſagten ſie, ward unſer jugendliches Alter in einer ſo ſchwierigen Angelegenheit durch die Künſte und Fallſtricke des Satans überliſtet; wir ſollten uns minder tauglich, ja gänzlich unvermögend fühlen, dem Feinde Obſtand zu leiſten, und überzeugt ſeyn, daß es ſelbſt den größten Theologen der evangeliſchen Wahrheit eine ſchwere Aufgabe ſey. Da ich aber in der calviniſchen und lutheriſchen Theologie keine geringe und gewöhnliche Erziehung und Unterweiſung genoſſen, war ich innigſt überzeugt von der Gehaltloſigkeit und Nichtigkeit ihrer Beweisgründe, beſonders in Bezug auf die Argumente, die ſie der Offenbarung des heiligen Johannes entlehnten und auf eine eben ſo unrichtige als ungereimte Weiſe verdrehten. Auch jene Freunde, die mich durch die alleinige Leſung der Jahrbücher des Baronius plötzlich umgewandt zu ſehen bedauerten, konnten meinen

1. Apoſtelg. XVI. 14.

Beweisen nur Mornäi's Buch von der Kirche entgegen halten, — ein Werk, wie sie meinten, der erhabensten Wahrheit, Kunst und Lehrweisheit, in dem ich aber beim Durchlesen nur abgedroschene Possen gefunden. Mein Gewissen ließ mir unterdessen keine Ruhe; da ich während eines ganzen Monates die halben Nächte schlaflos zugebracht, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten, und offenbarte dem achtungswürdigen Herrn Wacker meine innere Seelenstimmung, und so habe ich bis jetzt den römisch-katholischen Glauben mit Feuereifer umfaßt und bekannt, und will ihn mit Gottes Beistand, so lang das Blut in meinen Adern fließt, selbst bei größter Gefahr meines Lebens und Vermögens, stets unerschrocken vertheidigen.

Veranlassung und Beweggursachen dieser Schrift.

Bis dahin sprach ich von meinem unerwarteten Uebertritt zum Katholizismus. Ich wollte dieses besonders in der Absicht dir schreiben, damit, wenn allenfalls von diesem meinem Schritte eine böswillige Meldung geschehen sollte, du selbst nichts darin vermuthen mögest, das meiner oder deiner oder auch unsrer Freundschaft unwürdig wäre, sondern du vielmehr in Stand gesetzt würdest, in Anbetracht meiner Beweggründe mich in Schutz zu nehmen, und bei Jenen, denen ich weniger bekannt bin, mich zu rechtfertigen. Ungeachtet meines Stillschweigens hat meine Lebensweise dich zur Genüge überzeugt, wie wenig die äußern Dinge, als Reichthümer, Ehrenstellen und dergleichen mich anfechten; desto weniger werde ich um solcher Nichtswürdigkeiten willen meinen guten Leumund und mein Seelenheil auf's Spiel setzen wollen, besonders da ich hinwiederum den mehr als vatinischen Haß vieler Menschen, namentlich meiner ehemaligen Freunde, meines Fürsten, dessen Unterthan mein Vater ist, und sogar meines Vaters selber bestimmt voraussehe. Das wären also die Vortheile, welche mich bewegen konnten, meinen früheren Glauben gegen einen neuen zu vertauschen. Wenn ich nun das Ungewisse dem Gewissen vorziehen, d. h. von der Großmuth und der Gunst meiner frühern Gegner, der Katholiken nämlich, Alles erwarten will, so weiß ich wahrhaftig nicht, was Großes ich mir versprechen kann.

Daß ich aber, nach deiner Meinung vielleicht, zuviel von dir schreibe, dazu vermochten mich, doch ohne Nöthigung, hauptsächlich zwei Ursachen. Die Erste besteht darin, daß, sobald ich mit der katholischen Kirche ausgesöhnt war, sehr oft mein früheres Leben und alle meine Handlungen in mein Gedächtniß zurückrufend, mich jener Zeit erinnerte, wo ich dich von der katholischen Kirche, zu der Einige dich hinüberzuziehen versuchten, abgehalten und zur Umkehr bewogen; so zwar, daß ich, jene That ernstlich bereuend, nach meinem Dafürhalten mich mit mir selbst niemals zur Genüge versöhnen könnte, so lang ich den ehemaligen verwerflichen Versuch nicht durch ein gottgefälliges Bestreben dich der katholischen Kirche zuzuführen, gut gemacht hätte. — Dazu gesellte sich noch eine andere nicht zu

bereuende oder zu verſchmähende Urſache, weil ich, obgleich erſt Neuling in der katholiſchen Religion, dennoch ſchon zum Bewußtſeyn gekommen, daß es ein geiſtliches und zwar das größte Werk der Barherzigkeit iſt, den Irrenden zurecht zu weiſen und ihn auf den königlichen Weg der Wahrheit zurückzuführen.

Durch dieſe und andere Beweggründe (wiewohl Einer der zwei eben Benannten allein hätte genügen können) geleitet, wage ich nun, nebſt vielen vortrefflichen und gelehrten Männern, die unaufhörlich dasſelbe dir einflüſtern und anrathen, dich ebenfalls bittend zu ermahnen, du möchteſt zurückkehren zum uralten katholiſchen Glauben, das heißt, zum Glauben deiner Ahnen, dem du dermalen nicht zwar durch deine als vielmehr deiner Verwandten Nachläßigkeit entrückt worden biſt. Indem ich dir, der du in verſchiedenen Kriegslagern von Kindheit an genährt und auferzogen worden, dieſe Ueberzeugung beizubringen mich bemühe: kann ich mir keineswegs verhehlen, daß ich keine viel geringere Arbeit übernehme als die einſt Carus zur Aufgabe ſich geſtellt, indem er zum Vortheile ſeiner Secte den Untergang der Welt verkünden und beweiſen wollte; worauf die beinahe im Anfang des fünften Buches ſtehenden Verſe ſich beziehen:

Nec me animi fallit, quam res nova miraque menti
Accidat, exitium cœli terræque futurum:
Et quam difficili id mihi sit pervincere dictis,
Ut sit, ubi insolitam rem apportes auribus ante,
Nec tamen hanc possis oculorum subdere visu,
Nec jacere endo manus, via qua munita fidei
Proxima fert humanum in pectus templaque mentis.
Sed tamen effabor: dictis dabit ipsa fidem res, etc.

Kapitel I.

Vier Hinderniſſe ſtehen der Kenntniß der katholiſchen Religion entgegen.

Eben ſo wenig entgeht mir, wie ſchwer es iſt, in Religionsſachen etwas Neues, das du verabſcheueſt, dir beibringen zu wollen; und zwar hauptſächlich deßwegen, weil Niemand, der nicht mit dem größten Leichtſinne behaftet iſt, einem Glauben als dem Wahren beipflichten wird, wofern er nicht vorerſt deſſen Beweisgründe beßtens erkannt und zu ſeiner Ueberzeugung gebracht; von der Erlernung und Erkenntniß der katholiſchen Religion mögen aber wohl vier Hinderniſſe dich abwenden und zurückhalten.

1. Vorerſt muß dich und jeden Andern in dieſer religiöſen Polemik weniger Geübten (was ich bereits zu Haus geſehen und ſpäter aus eigener Erfahrung gelernt habe) ſogleich von vornherein verletzen, daß viele Katholiken, ſelbſt Solche, die mehrfach ſich zur Frömmigkeit und Tugend bekennen, bei den Ketzern (verzeihe mir dieſe Benennung der Andergläubigen) wegen ihres Lebenswandels und ihren verkehrten und vielfach an-

rüchigen Sitten so allgemein verschrieen sind, daß ihre Lehre, als übel berüchtigte Erzeugerin so großer Laster mit Recht von euch ignorirt und verabscheut werden müsse.

Wie schwer auch diese Beschuldigung ist, so wirst du dennoch, wie ich hoffe, ihr keineswegs deine Zustimmung geben; sondern bei etwas reiferer Erwägung von selbst und ohne fremden Fingerzeig die Albernheit derselben einsehen. — Gäbe ich dir auch zu, was ich gewiß nimmer thun werde, daß nämlich die Katholiken die schlechtesten und verworfensten Menschen seyen: muß deßhalb die Wahrheit, wenn sie es wirklich ist, von euch als Lüge angesehen werden, oder hört sie auf wahr zu seyn? Das wirst du sicher nicht thun und dir niemals beigehen lassen, die Laster der Menschen auf die Rechnung der Lehre zu setzen. Warum ist die katholische Lehre bei den Lutheranern so verrufen, als eben weil sie so mächtig zur Unschuld und Ehrbarkeit, zu guten und frommen Werken antreibt? Gleich beim Beginne eures Glaubens ist zwischen Katholiken und Lutheranern über nichts so heftig gestritten worden als über die zum Heile nothwendigen guten Werke. Die Katholiken verfolgten die unbedingte und unerläßliche Nothwendigkeit der guten Werke; die Lutheraner dagegen behaupteten, sie seyen dem ewigen Heile nachtheilig und hinderlich. Das ist es gerade, was euer dritter Elias, nämlich jener heiligste Mann Martin Luther im Bd. VII seiner Schriften, Fol. 130. a. und 131. a. Wittemb. Ausg. schreibt, „daß jedes gute Werk, so gut es auch verrichtet seyn möge, eine Todsünde ist." Darum auch hat Georgius Major, Luther's treuer College, ein Buch herausgegeben mit der Aufschrift: Quod adhuc vera sit hæc propositio, bona opera ad salutem inutilia et perniciosa esse; d. h.: „Der Satz ist annoch wahr, daß die guten Werke zum Seelenheil unnütz und nachtheilig sind." Deßwegen hat Luther in allen seinen Schriften (besonders im Bd. VI. Wittemb. Fol. 256) die Menschen insgesammt so sehr von den guten Werken abgezogen und sie der sogenannten evangelischen Freiheit zugewendet. Man möge dieß Alles erklären wie man immer wolle, so kann das Alles, namentlich die Titel und Aufschriften der Bücher, nicht anders als den größten Schaden anrichten, da über die guten Werke augenscheinlich der Stab gebrochen wird. Daraus kannst du leicht erkennen, daß, wenn Einige bei uns den bösen Werken nachjagen, es nichts weniger als gute Katholiken sind; denn da ihr Handel und Wandel mit der katholischen Lehre, die fast ganz in Anempfehlung, nicht zwar in Abnöthigung der guten Werke besteht, keineswegs übereinstimmt: so ergibt sich daraus die Wahrscheinlichkeit, daß sie eine ganz vorzügliche und ganz heilige Lehre ist.

Ob gleich wohl, wenn ich doch Alles frei heraussagen muß, auf beiden Seiten es nicht an Leuten fehlt, welche durch ihre schlechten Sitten die von ihnen bekannte Lehre der Verachtung der Gegenpartei preis geben: so kann ich doch in Ewigkeit nicht glauben, daß eure Prädicanten unsern

Theologen, Dominicanern, Kapuzinern, Einſiedlern und tauſend Andern an Frömmigkeit und Sittenreinheit den Vorrang abgewinnen mögen. Du ſelbſt, wie ich dich kenne, wirſt dir dieſes ſchwerlich weiß machen, und wenn du ohne alle Vorliebe urtheilen willſt, ſo wirſt du für einen mittelmäßig frommen Lutheraner zehn gottesfürchtige katholiſche Mönche finden. Es iſt ſchon vorlängſt ein ſehr gut geſchriebenes Buch im Druck erſchienen über die beiderſeitigen verderbten Sitten; daraus geht deutlich hervor, wie wenig ihr Urſache habt, uns eure guten Werke vorzuſpiegeln. Da ſehet ihr aber, wie geduldig die Katholiken ſind. Wiewohl ſie durch eine unläugbare Verjährung ſo vieler Jahrhunderte ihren Glauben beſchirmen und gegen eure Klagen über die guten Werke in Schutz nehmen können: ſo machen ſie von dieſem Vortheile keinen Gebrauch und unterziehen ſich mit euch einem ungleichen Kampfe. Ich aber bin der Meinung, daß, obſchon wir mit Recht unſere Glaubenslehre durch gute Werke bekräftigen ſollten, wir dennoch nicht in dem Sinne an die guten Werke gehalten ſind, als wären ſie nothwendig ein Zeugniß und Beweis der wahren Lehre. Unſer Glaube nämlich iſt kein neuer, erſtandener, was ihr ſelbſt zugebet, ſondern durch die Beſtätigung vieler Jahrhunderte ſo mächtig erſtarkt, daß er fortan gleichſam keiner Beſtätigung mehr bedarf. Luther dagegen, der ſich rühmt, die durch fünfzehnhundert Jahre in der Dunkelheit verborgene Wahrheit an's Licht gezogen zu haben, hätte von Rechtswegen durch gute Werke ſeiner Religion Glauben verſchaffen und dasſelbe auch mit aller möglichen Kraft ſeinen Jüngern einprägen ſollen, wofern er ſich der von unſerm Erlöſer an die Katholiken gerichteten Ermahnung hätte erinnern wollen. Der Herr ſagt uns, Matth. VII, 15: „Hütet euch vor den falſchen „Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber „reißende Wölfe ſind. An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen.“ Aus den Früchten, ſage ich, nicht ſo wohl des Lebens (unter den Heiden gab es viele tadelloſere Leute denn etwa der eine oder andere jüdiſche Hoheprieſter), als vielmehr der Lehre, wenn nämlich die Lehre durch ſich ſelbſt die Urſache zahlloſer Unheile iſt. Hätte Luther dieſes erwogen, ſo wäre er wohl in dieſem Religionspunkte etwas behutſamer geweſen. Allein weit entfernt, dieſen Verdacht von ſich abzuwenden, ſcheint er vielmehr denſelben hervorgerufen zu haben, und ſo paßt auf ihn die Schilderung der falſchen Propheten, die bei Ezechiel Kap. XIII zu leſen iſt, wo es heißt: „Weh denen, die Pölſterchen machen unter allen Ellenbogen, Kiſſen unter „das Haupt der Menſchen jeden Alters.“ Denn heißt „weiche Kiſſen unter die Menſchen legen“ wohl etwas anders, als die Leute lehren ſich der guten Werke entwöhnen und ſie als Todſünden verabſcheuen? Ich ſchäme mich und es eckelt mich wirklich an, von Luthern Vieles zu erwähnen, das, Gott verzeihe mir's, von keinem Epicuräer, von keinem heidniſchen Philoſophen je erhört worden, und dennoch ſehen wir, daß die Lutheraner, welche dieſer weichen Polſter ſich freuen, Alles, was in den Tiſchreden und

in dem Buche vom ehelichen Leben vorkommt, als eben ſo viele Orakelſprüche entgegen nehmen und anbeten. Du mußt daher eingeſtehen, daß bei den Katholiken mehr Zucht und Frömmigkeit herrſcht, und daß wo Unſittlichkeit im Schwunge geht, ſie der lutheriſchen nicht aber der katholiſchen Lehre zugeſchrieben werden müſſe.

Kannſt du durchaus nicht dahin gebracht werden, das zu glauben, ſo höre den h. Auguſtin an. Den Petilian, der über die Sitten der Katholiken klagte, und deßhalb von dem römiſchen Stuhle ſich getrennt zu haben vorgab, redete er alſo an:[1] „Und wären die ſämmtlichen Katho„liken in der ganzen Welt ſo beſchaffen, wie du ſie fälſchlich beſchuldigeſt, „was hat denn dir der Stuhl der römiſchen Kirche gethan, auf dem „Petrus ſaß, auf dem dermalen Anaſtaſius ſitzet? was der Stuhl der „Kirche zu Jeruſalem, auf dem Jakobus ſaß, auf dem heute Johannes „ſitzet? Sind wir denn nicht in der katholiſchen Einheit mit ihnen ver„bunden? und habt ihr euch nicht in gottloſer Wuth von ihnen getrennt? „Warum nennſt du den apoſtoliſchen Sitz einen Stuhl der Peſtilenz?“ Und weiter unten, nachdem er die Worte Chriſti: Thuet, was ſie ſagen, was ſie aber thuen, das thuet nicht, an's Herz gelegt, ſetzt er hinzu: „Wenn ihr dieſes beherzigtet, würdet ihr der Menſchen „halber, die ihr in Verruf bringet, den apoſtoliſchen Stuhl, von dem ihr „getrennt ſeyd, nicht gottvergeſſen läſtern.“

2. Die zweite Urſache, welche die Menſchen hindert, die Glaubensartikel und Beweisgründe unſerer Religion zu kennen und zu lernen, bezieht ſich auf die äußern Gebräuche oder Ceremonieen. Ich weiß, daß dieſe für Viele ein Stein des Anſtoßes ſind. Von dir aber und von deinem Urtheile (ich ſage es ohne Falſch und in der Aufrichtigkeit meines Herzens), das mir als ausgezeichnet und als ſcharfſinnig bekannt iſt, verſpreche ich mir etwas weit Beſſeres, und fürchte ich keineswegs, daß du dich in einem Netze verfangen werdeſt, wofern du ernſtlich bedenkeſt, warum jene äußerlichen Feierlichkeiten erfunden worden und annoch beibehalten werden. Das gemeine und ungebildete Volk, das nicht ſo tief in die innerſten Geheimniſſe unſers Glaubens einzudringen vermag, konnte auf keine bequemere Weiſe belehrt, und in dem täglich Gelernten nicht beſſer feſtgehalten werden als vermittelſt dieſer äußerlichen Gedenkzeichen. Gewiſſe Ceremonieen, die ihr Zärtlinge verabſcheuet, wiewohl ſie auf dem Anſehen der älteſten Kirchenlehrer beruhen, ſind nicht für die Gelehrten eingeführt worden; wer jedoch dieſelben genau und unbefangen beobachtet, der kann wohl nicht anders als gleich dem Volke nur Gefühle der Erbauung in ſich verſpüren. Wäre es dir gefällig, die Geſchichte des Alterthums zu durchgehen, ſo würdeſt du keine einzige Religion ohne äußerliche und feierliche Gebräuche finden. Allein davon zu ſprechen überhebe ich mich um ſo

1. L. 2. c. Literas Petilian. cap. 51. Edit. Plantin.

lieber, weil ſelbſt die einſichtsvollſten Männer, die nicht das, was in die Augen fällt, nach Art des gemeinen Volkes, in Betracht ziehen, niemals die Wahrheit nach dieſen Aeußerlichkeiten bemeſſen; und oft ſchienſt du mir die Calviniſten deßhalb ungünſtig zu beurtheilen, eben weil ſie alles äußern Religionsdienſtes gänzlich entbehren.

3. Sind dieſe zwei Hinderniſſe auch gehoben, ſo zwar, daß Einer ſchlußgerecht zur Kenntnißnahme der katholiſchen Lehre (ich ſage nicht Annahme, davon weiter unten) vorſchreiten muß: ſo ſteht noch ein drittes Hemmniß im Weg, ich meine das Vorurtheil. — Was du auch immerhin vorbringen und erdenken magſt, ſo wird der Griesgram allzeit vorſchützen, er habe die feſte Ueberzeugung und ſey bei ihm ausgemacht, daß der katholiſche Glaube ſo ſonnenklar falſch und verkehrt iſt, daß, wer auch nur einen Augenblick verlieren wollte, um ihn kennen zu lernen oder zu widerlegen, ſeine Mühe und Arbeit vergeuden und mit der Vernunft ein unſinnig Spiel treiben müßte. Dich aber bitte ich zu überlegen, wie ſehr daran gelegen ſeyn müſſe, von der Gewißheit unſers Glaubens belehrt zu werden, damit wir nicht leicht und unbeſonnen Jedem Alles glauben. Ich geſtehe ein, daß wenn Alles wahr wäre, was die Prädicanten von der katholiſchen Lehre dir zugetragen haben, ſo müßteſt du billig jede Rede darüber vermeiden und verabſcheuen. Da wir aber Alles von ihnen Geſagte läugnen, ſo bitte ich, ſey auf deiner Hut, damit du nicht wiſſentlich und gefliſſentlich in's Verderben geheſt.

Erlaube mir, daß ich hier anführe, was Arnobius, einer der älteſten Schriftſteller, wider die Heiden kämpfend, fleißig eingeſchärft hat, daß wer nämlich eine Religion kennen und beurtheilen wolle, vorerſt jede Religion einiger Maßen ablegen und ſich derſelben entäußern müſſe. Das wirſt du thun, wenn du die vorgefaßte Meinung von der Wahrheit deines Glaubens etwas auf die Seite legſt, und ungefähr alſo mit dir ſelbſt zu Rath geheſt und bedenkſt, daß der größte Theil der Chriſtenheit katholiſch iſt, daß die tugendhafteſten und heiligſten Männer in dieſer Kirche unbeirrt verharren, daß ſo viele Monarchen und Fürſten, ſo viele erhabene und erſtaunlich gelehrte Männer mit aller Kraft und Thätigkeit ſie vertheidigen und in Schutz nehmen, daß es demnach nicht wohl möglich iſt, daß dieſelben, denen ihr Seelenheil ohne Zweifel eben ſo nahe wie dir am Herzen liegt, nicht ohne gewichtige Gründe in ihrem Schooſe verbleiben. Damit du alſo eine nicht genugſam erkannte Sache nicht verwerfen mögeſt, geht meine Bitte dahin, du wolleſt auf die Erlernung derſelben alle Mühe verwenden, indem es denn doch wohl möglich ſey (wie es ſich in der That auch wirklich ſo verhält), daß du, im Jugendalter betrogen, fortan geglaubt haſt, was wohl irrig ſeyn dürfte. Dann erſt, wenn du das thueſt, wirſt du mit einigem Nutzen die katholiſchen Bücher leſen und über die Wahrheit unſrer Lehre urtheilen können. Hätte ich ſelbſt dieſes eher gethan, ſo hätten mich die Katholiken ohne Zweifel früher ſchon zu den Ihrigen gezählt. Auch in dieſer Beziehung werde ich das Beſte von dir hoffen.

4. Viertens endlich pflegt die angewöhnte Lebensweiſe uns von der Kenntniß und Erlernung der Religion abzuhalten. Es gibt Leute, die, wenn man ihnen die entſcheidendſten Beweggründe zur Prüfung andrer Religionsbegriffe vor Augen legt, gewöhnlich die Lebensweiſe und Verſchiedenheit der Beſtrebungen vorwenden. Warum, ſagen ſie, ſollte ich ſo ſehr darum beſorgt ſeyn? Ich überlaſſe dieſes den Gottesgelehrten und Geiſtlichen. Mir genüget, einfältiglich zu glauben, was ich gelehrt worden, und ich fühle mich keineswegs gedrungen, mich in religiöſen Balgereien und Spitzfindigkeiten umzutummeln. Es wäre unnöthige Mühe, die Wichtigkeit dieſer Vorwände dir zu beweiſen, indem dir wohlbekannt iſt, daß eure Prädicanten (wie überhaupt, nach Tertullian, alle Ketzer) anempfehlen und einprägen, daß männiglich obliegt Alles zu prüfen. Daß du dieſes thun mögeſt, muß die hohe Wichtigkeit der Sache, um die es ſich handelt, dir anrathen. Ich erlaube mir, in dieſer heiligen Angelegenheit von den Worten Lucretius' einen frommen Gebrauch zu machen:

Temporis æterni hic et non tantum unius horæ
Ambigitur status: in quo sit mortalibus omnis
Aetas, post mortem quæ restat cumque manenda.

Nicht alſo um meinet- oder irgend eines andern Menſchen willen, ſondern deinetwegen und wegen deines eigenen und ewigen Heils ergeht an dich die Bitte, du möchteſt deinen Studien und Amtsgeſchäften einige Augenblicke entziehen und ſie der Betrachtung der übernatürlichen Dinge zuwenden.

Das ſind, wie ich eben ſagte, ungefähr die vier Hinderniſſe, welche die Menſchen von der Unterſuchung und Prüfung der katholiſchen Religion abzuhalten pflegen. Da nun dieſelben gehörig widerlegt und abgethan ſind, ſo wirſt du, den um der Ehre Gottes und deiner Seele Seligkeit an dich ergehenden inſtändigen Aufruf entſprechen, und einige Religionswahrheiten, vor Allem aber die beſtrittenen Glaubensartikel mit mir unterſuchen und prüfen.

Kapitel II.

Controversartikel zwiſchen den Katholiken und Lutheranern.

Gleich von vornherein bietet ſich der Hauptcontroverspunkt dar, welcher als Grundkennzeichen die katholiſche Kirche und lutheriſche Secte von einander ſcheidet. Derſelbe muß vor allen Andern genau beſtimmt und dann unſrer Prüfung unterworfen werden. Es iſt durchaus falſch, was die Lutheraner und andere dergleichen Ketzer vorgeben, „daß es ſich haupt„ſächlich um das Wort Gottes handle, daß ſie das reine Gotteswort „bekennen und lehren und dadurch von den Katholiken ſich unterſcheiden.“ Die Katholiken nehmen ja ſo gut, wie ſie, das geſchriebene Wort Gottes an und ſagen, daß der Glaube an dasſelbe zum Seelenheil nothwendig

ſey. Dennoch iſt es den Proteſtanten ein Leichtes, dieſe ihre Grundlüge, auf der ihr ganzes Glaubensſyſtem ruht, ihren Zuhörern aufzubürden, beſonders jenen, welche die Katholiken nicht kennen, und den Gegnern der katholiſchen Ueberzeugung Glauben beimeſſen, von denen du aber, wie ich wohl weiß, weit entfernt biſt, weil du von den Katholiken öfters gehört haſt, was ſie von dem geſchriebenen Worte Gottes halten.

Von dieſem ſelben geſchriebenen Gottesworte wird alſo von beiden Seiten angenommen, daß der Glaube an dasſelbe allen Heilsbegierigen zur Seligkeit durchaus nothwendig ſey. Darum iſt, wie Tertullian bemerkt, noch nie ein Ketzer aufgetreten, der nicht verſucht hätte, ſeine Lehrmeinung durch das Anſehen der heiligen Bücher zu begründen. Die ganze Streitfrage zwiſchen den Katholiken und Lutheranern dreht ſich alſo um dieſe zwei Sätze: „Nebſt den göttlichen Schriften ſind die mündlichen Ueberlieferungen der Apoſtel und der Kirche zum Seelenheile nothwendig; — und: Die heilige Schrift ſelbſt muß und kann nur von der römiſch-katholiſchen Kirche allein mit Gewißheit und Sicherheit ausgelegt werden.“ Wer von dieſen zwei Lehrſätzen ſich überzeugen läßt, der wird unbezweifelt allen übrigen katholiſchen Glaubenspunkten beiſtimmen, und der römiſchen Kirche unerſchütterlich anhangen. Wenn ich mit einem Ketzer über einen gewiſſen Artikel unſers Glaubens eine Unterſuchung anſtelle, ſo muß nothwendig von meiner Behauptung etwas in der Bibel ſtehen, oder durchaus nichts davon in derſelben zu finden ſeyn. Im zweiten Falle, wenn nämlich darin nichts ausdrücklich geſchrieben ſteht, ſo ſage ich, daß es von den Apoſteln in der römiſchen Kirche mündlich überliefert worden. Steht aber etwas davon in der Schrift, und er wagt es, anders auszulegen, ſo erwidere ich ihm, daß die römiſche Kirche dieſe Stelle anders deute: alſo muß die ganze Streitſache auf dieſe zwei Sätze zurückgeführt werden.

Kapitel III.

Die mündliche Uebergabe, oder Tradition.

§. 1. Durch die heilige Schrift begründet und aus den Vätern bewieſen.

Um die mündliche Uebergabe zuerſt zu behandeln, muß man der gewöhnlichen Einwendung der Ketzer entgegnen, als welche auf eine ziemlich gehäſſige Weiſe die Frage aufwerfen, ob denn die heilige Schrift verſtümmelt und unvollſtändig ſey, mithin zu unſerm Seelenheil ungenügend? Auf dieſe Frage könnten wir ganz einfach und leicht antworten, wenn auch ſonſt nichts in der h. Schrift ſtände, als folgende zwei Gebote Chriſti: erſtens, daß wir unter Androhung des Bannfluches den Vorſtehern der Kirche Gehorſam leiſten müſſen, Matth. XVIII; zweitens, daß wir Gott lieben ſollen von ganzem Herzen und den Nächſten wie uns ſelbſt; — wenn, ſage ich, in den göttlichen Büchern nichts enthalten wäre als dieſe zwei Sätze, ſo wären ſie ſchon ziemlich voll-

kommen. Durch das Erste werden wir belehrt, was wir zu thun haben, nämlich Gott und den Nächsten zu lieben; durch das Zweite, was wir nothwendig glauben müssen, nämlich was uns die Kirche durch ihre Vorgesetzten lehret. Hieraus ergibt sich unwidersprechlich die Nothwendigkeit der mündlichen Ueberlieferungen, und wer ihnen Glauben beimißt, der glaubt nichts anders als was die Bibel zu glauben befiehlt. Daß der Sinn dieser Stelle ganz der Wahrheit gemäß ist, beweisen noch andere Schriftorte. So sagt der Apostel Paulus (I. Thessal. II.): „Stehet denn fest, Brü„der, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sey „durch Wort oder durch einen Brief von uns."

Da siehst du, daß man glauben und fest beibehalten müsse, nicht nur was Paulus geschrieben, sondern auch was er gesprochen und mündlich überliefert hat. Dasselbe muß von den übrigen Aposteln, von den heiligen Petrus, Andreas, Jakobus Zebedäus, Philipus, Bartholomäus, Thomas, Simon dem Cananäer und Mathias gesagt werden. Denn sowohl diese wie jene, deren Schriften vorhanden sind, waren voll des heiligen Geistes; was sie also mündlich überlieferten, muß eben so gut festgehalten werden, als was sie geschrieben haben, besonders weil sie nicht zum Schreiben, sondern zum Lehren von Christus ausgesendet worden. (Matth. XXVIII). Ferner schreibt der heilige Paulus (I. Kor. XI.): „Ich lobe euch, Brüder, daß ihr in Allem meiner eingedenk seyd, und meine Vorschriften haltet, so wie ich sie euch überliefert „habe." Und weiter unten: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe." Und an derselben Stelle, wo er von der Ausspendung des heiligen Abendmahls handelt, schreibt er: „Das Uebrige „aber will ich anordnen, wann ich kommen werde."

Hieraus wirst du, wie ich denke, erkennen, daß Christus Vieles zu thun und zu glauben befohlen hat, was nicht schriftlich aufgezeichnet worden, wie der h. Augustin über die eben angeführten Worte des Apostels sehr einschärft, indem er in seinem Briefe an Januarius[1] sagt, daß die Verwaltungsweise des allerheiligsten Altarssakramentes nicht aus der h. Schrift, sondern aus der von dem h. Paulus der Kirche übermachten Ueberlieferung herrühret. Hier seine Worte: „Dadurch wird zu verstehen ge„geben, daß von ihm verordnet worden, was keinem Sittenwechsel unter„worfen ist."

Nun ist dir erlaubt zu fragen, von wo die Art und Weise, die heilige Eucharistie zu feiern, bei den Katholiken herrührt. Wir antworten, daß diese Ordnung von dem Apostel Paulus eingesetzt worden; denn daß zur Zeit des h. Augustinus dieselbe Ordnung wie heute eingeführt war, haben nebst Andern die berühmten Cardinäle Baronius und Bellarmin, desgleichen Stephan Durantus, vortrefflich dargethan.

---

1. Tom. II., p. 213 ed. Plantin.

Was von Einigen aus demſelben h. Paulus, Galat. I., wo er den Bannfluch ausſpricht über Alle, die anders lehren als er, entgegengeſetzt wird, — desgleichen aus dem XXII. Kapitel der geheimen Offenbarung, wo alle Plagen gelegt werden auf denjenigen, der zu dieſem etwas hinzuthut, oder davon hinwegnimmt, — ſo bitte ich dich, die Albernheit und Leerheit dieſes Einwandes nicht zu überſehen. Sollten die angezogenen Stellen dahin verſtanden werden, als hätte man ſonſt nichts zu glauben: ſo müßten außer der Apocalypſe und den pauliniſchen Briefen alle andern Schriften verworfen werden. Dieſe Auslegung iſt alſo irrig, es ſind demnach unter jenen Stellen nur ſolche zu verſtehen, die etwas Entgegengeſetztes lehren; denn wir geben gerne zu, daß Alles, was mit den h. Büchern im Widerſpruche ſteht, in unſern Augen ſchlecht und verwerflich iſt. Nicht anders urtheilen wir von allen Traditionen. Einige werden durch göttlichen Ausſpruch verurtheilt, als welche gegen ausdrückliche Beſtimmungen des göttlichen Geſetzes ſich verſtoßen; davon Baronius ſpricht nach Matth. XV., Marc. VII., Iſai. XXIX., Koloſſ. II. und I. Petr. I. — Dahin gehören jene jüdiſchen Gebräuche, welche Gott gebrandmarkt hat, nicht weil ſie von Menſchen herrührten, ſondern unſittlich und abergläubiſch waren. Denn es werden die Rechabiten, Jerem. XXXV., belobt, und deßhalb, als die andern Juden in die Gefangenſchaft gingen, in Schutz genommen, weil ſie gemäß der Ueberlieferung ihres Stammvaters Jonadab keinen Wein tranken und keine Häuſer bewohnten. Solche Rechabiten ſind auch unſere frommen Katholiken, die jedoch nicht in Folge einer Privatüberlieferung irgend eines Jonadab, ſondern nach der Erblehre der Kirche des Roſenkranzes ſich bedienen, zu Ehren und zum Andenken der fünf Wunden Chriſti fünfzehnmal das Gebet des Herrn wiederholen, aus religiöſen Abſichten Wallfahrten unternehmen, an gewiſſen Tagen (wozu ebenfalls die Tradition verpflichtet) der Fleiſchſpeiſen und ſogar jeglicher Nahrung ſich enthalten, und dergleichen Werke noch mehr verrichten; was Alles Gott nicht weniger belohnen wird, als er einſt die enthaltſamen Rechabiten bedacht hat. Damit aber dieſer Religionspunkt dir beſſer einleuchte und zuſage, wollen wir das Alterthum und das Anſehen der mündlichen Uebergabe miteinander betrachten.

§. 2. Apoſtoliſches Alter der Tradition.

Die chriſtliche Religion iſt zuerſt mündlich eingeführt und nachher erſt ſchriftlich beſtätigt worden. Vor dem Evangelium des h. Matthäus im Jahr Chriſti 41 wurde die evangeliſche Wahrheit nur allein durch mündliche Belehrung den Herzen der Gläubigen beigebracht. So wird das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, mündlich vorgetragen und verbreitet, auch von den Lutheranern als Gottes Wort angenommen, obgleich es weder von einem Apoſtel geſchrieben worden, noch mit der heiligen Schrift der Art übereinſtimmt, daß alle Artikel buchſtäblich und deutlich

aus derſelben nachgewieſen werden könnten. Desgleichen ſind alle Schriften der Apoſtel aus der Tradition der Kirche gefloſſen; und die Kirche hat in dem Concilium von Nicäa durch einen Kanon bekannt gemacht, welche als ſolche zu halten ſeyen und von wem ſie verfaßt worden, wie der h. Hieronymus in ſeiner Vorrede zum Buche Judith nachweiſet.[1]

Da nun aber in den erſten Zeiten viele andere Schriften unter dem Namen einiger Apoſtel und Evangeliſten (als zum Beiſpiel das Evangelium des h. Thomas, Bartholomäus, Philippus, Nicodemus u. ſ. w.) in Umlauf geſetzt wurden, ſo wußte die Kirche aus der apoſtoliſchen Ueberlieferung, was ſie in Betreff der Echtheit derſelben zu entſcheiden hatte. Die heiligen Bücher alſo beſtehen für uns Nachkommen nur allein durch die Tradition; denn die Schriften, welche der Kirchenrath von Nicäa nicht angenommen, werden auch von uns nicht anerkannt. Die mündlichen Ueberlieferungen dagegen behaupten auch ohne ſchriftliche Beſtätigung ihr Seyn und Recht. Das ſagt uns ſelbſt die Vernunft, und bezeugt der h. Irenäus im 4. Kapitel des III. Buches.

§. 3. Authorität der Tradition.

Das Anſehen der Erblehre finden wir in den Schriften der älteſten Kirchenväter allenthalben beſtätigt. Der h. Irenäus, der unſern Herrn im Fleiſche geſehen und von den h. Apoſteln zu Antiochia als Biſchof bezeichnet worden, ermahnte die Kirchen, „der Ueberlieferung der Apoſtel „unwandelbar treu zu bleiben und, indem er ſie durch ſeine Zeugenſchaft „beſtätigte, hielt er dafür, dieſelbe ſchriftlich niederzulegen, damit ſie deſto „zuverläſſiger auf die Nachkommenſchaft vererbt werde.“ Dieſes berichtet von ihm Euſebius B. 3 Kap. 36 ſeiner Kirchengeſchichte. Und wirklich lieſt man in den auf uns gelangten Schriften des h. Ignatius mehrere apoſtoliſche Traditionen, welche heute noch von den Katholiken beobachtet werden. Irenäus, ebenfalls einer der älteſten Kirchenväter, ein Jünger des h. Polycarpus, der dem Unterrichte des h. Johannes beigewohnt und die Apoſtel geſehen, ſpricht unter Anderm im B. 3 Kap. 2, den Traditionen alſo das Wort: „Verweiſen wir die Gegner der Tradition auf „die apoſtoliſche Ueberlieferung, welche in den Kirchen durch die aufeinander „folgende Prieſterſchaft aufbewahrt wird: ſo behaupten ſie, die Prieſter „und Apoſtel an Weisheit übertreffend, die echte und reine Wahrheit ge„funden zu haben; dieſe hingegen hätten den Worten des Erlöſers die „geſetzlichen Anordnungen beigemiſcht.[2]

Du ſiehſt, wie wenig dem heiligen Manne dieſe ketzeriſchen Verächter mündlicher Ueberlieferungen zugeſagt haben: denn gegen dieſe verfaßte er ſeine annoch vorhandenen Schriften. Höre, was er ſpricht: „Die apoſtoli-

---

1. Tom. III, p. 13 ed. Rom.
2. S. 158 der pariſer Ausgabe von Feuardent.

„schen Ueberlieferungen sollen von der Priesterschaft in Anspruch genommen „werden; denn durch die Aufeinanderfolge der Priesterschaft pflegt die Kirche „dieselben zu bewahren." Da zu jener Zeit, wie noch heut zu Tage, die Ketzer blos durch Bibel überwiesen zu werden verlangten, widerlegte man sie mit folgenden Worten: „Wiewohl dieses nicht geschrieben steht, so ist es doch von den Aposteln überliefert worden; befragen wir also die Priester. Diese sind so von ihren Vorgängern, jene hinwiederum von den ihrigen, und diese von den Aposteln berichtet worden." So wurde es in allen Kirchensprengeln gehalten. Da aber die Erbfolge nicht immer in allen Kirchen mit Gewißheit festgestellt war, so wandte man sich in diesen Fällen an die römischen Oberhirten, deren Reihenfolge als die treueste Bewahrerin der Ueberlieferung außer allem Zweifel stand. Ebenso widerlegt derselbe Irenäus in dem nachstehenden dritten Kapitel S. 159 die Ketzer folgender Maßen: „Da es aber zu weitläufig „wäre, in diesem Buche die Erbfolgen aller Kirchen herzuzählen; so „beschränken wir uns auf die größte, älteste, allbekannteste, von den zwei „glorreichsten Aposteln Petrus und Paulus gegründete und gestiftete „Kirche, welche ihre Erblehre und den der Menschheit verkündeten Glauben „durch die Reihenfolge ihrer Bischöfe bis auf die jetzige Zeit, von den Apo„steln empfangen, und damit machen wir jene zu Schanden, welche entweder „aus schnöder Selbstgefälligkeit, oder aus eitler Ruhmgierde, oder in blinder „Verstocktheit und schlechter Gesinnung ihre unerlaubten Conventikel hal„ten. Denn mit dieser Kirche müssen ihres mächtigern Vorranges wegen alle „Kirchen übereinstimmen, das heißt, alle Gläubigen allerwärts; in ihr wurde „von diesen überall die von den Aposteln stammende Tradition aufbewahrt."

Das schreibt Irenäus; dazu fügt er gleich das Verzeichniß der Nachfolger des h. Petrus bis auf seine Zeit, und sagt dann K. 4. S. 166 weiter: „Wie nun, wenn uns die Apostel nichts Geschriebenes hinterlassen hätten? „nähmen wir da nicht nothgedrungen die aufeinander gefolgte Ueberlieferung „an, welche sie den von ihnen eingesetzten Kirchenobern hinterlassen haben?"

Nicht mit weniger Eifer und Thätigkeit verficht die Traditionen Tertullian, welcher etwas mehr als hundert Jahre nach Christus geblüht hat. Ganz ausgezeichnet über diesen Gegenstand und sehr ausführlich ist seine Abhandlung, *De Corona militis* Kap. 3, worauf ich dich sehr dringend verweise. Dasselbe gilt von dessen Buch: *De Carne Christi*, K. 2., worin er den Traditionsfeind Marcion also zurechtweis't: „Bist du ein Prophet, so weissage was; bist du ein Apostel, so tritt öffentlich auf; bist du Apostolisch, so mußt du wie die Apostel gesinnt seyn; bist du nur Christ, so glaube was überliefert worden. Bist du nichts von all dem, so sage ich dir mit Recht: Ei so Stirb! denn du bist schon todt, wenn du nicht Christ bist, indem du nicht glaubst, was die Christen macht." Si Propheta es, prænuncia aliquid; si Apostolus, prædica publice; si Apostolicus, cum Apostolis senti; si tantum Christianus es, crede quod traditum est. Si nihil istorum es, merito dixerim: *Morere;* nam et mortuus es, qui non es Christianus, non credendo. quod creditum Christianum facit.

Da haſt du das Bild des Chriſten, von der Hand eines großen Meiſters gezeichnet: „Chriſt nämlich iſt der an die Ueberlieferung glaubt.“ Und dennoch die dieſes thun, werden von euren Prädicanten als Abergläubler und Götzendiener verſchrieen.

Desgleichen ſagt der Märtyrer Juſtinus, indem er von jenen redet, die gegen den Orient gekehrt ihre Gebete verrichten: „Von welchen die Kirche das Gebet empfangen, von denſelben empfing ſie auch den Gebrauch dort zu beten, wo ſie beteten, — nämlich von den heiligen Apoſteln.“ [1]

Origenes empfiehlt öfters die apoſtoliſchen Traditionen, namentlich in ſeiner 8ten Homelie über das 3te B. Moſ. wo er ſagt, daß „Kraft der kirchlichen Obſervanz auch den Kindern die Taufe ertheilt werde.“ Und anderswo: „Auch in dieſem Punkte hat die Kirche von den Apoſteln die Ueberlieferung empfangen, daß nämlich auch die Kinder zu taufen ſeyen.“

§. 4. Die Tradition ſelbſt von Proteſtanten angenommen, theils freiwillig, theils nothgedrungen.

An eben dieſer Tradition wie noch an einigem Andern halten die Lutheraner ſo feſt, daß ſie dieſelbe als unerläßlich preiſen. Welches ſind aber ihre Beweisgründe hiefür, da in der Bibel nichts ausdrücklich von der Kindertaufe ſteht? Sie müſſen alſo nothwendig zugeben, daß in der katholiſchen Kirche die apoſtoliſchen Traditionen aufbewahrt worden, indem ſie dieſelben von Niemanden anders als von den Katholiken empfangen haben. Warum nahmen ſie denn nicht auch die Uebrigen an? weil es ihnen eben nicht gefiel. Das meinte auch St. Auguſtin, den die Ketzer gerne zu einem Calviniſten ſtempeln möchten. Derſelbe ſchreibt, wie anderwärts mehrfach, im B. 5, K. 23 von der Taufe gegen die Donatiſten: „Jener Gebrauch, den man „Cyprian entgegenſetzte, hat ſicherem Glauben nach von den Apoſteln „ſeinen Anfang genommen, ſo wie vieles Andere, das die allgemeine Kirche „beibehält, und darum wird Vieles als von den Apoſteln geboten ganz „beſtimmt geglaubt, obſchon nichts Geſchriebenes ſich davon vorfindet.“

Sein altersgleicher Zeitgenoß Hieronymus ſchreibt gegen die Luciferianer: „Wenn wir auch die Authorität der Schrift nicht hätten, ſo gälte „in dieſer Beziehung die Uebereinſtimmung der ganzen chriſtlichen Welt als „Geſetz. Denn Vieles, was in der Kirche vermöge der Tradition beobachtet „wird, behauptet für ſich dieſelbe Gewährleiſtung wie das geſchriebene Geſetz, „z. B. das dreimalige Hauptuntertauchen bei der Taufe, das Verkoſten von „Milch und Honig beim Austritt aus dem Waſſer zur Andeutung der Kind„heit; die Unterlaſſung der Kniebeugung bei Gebet und Anbetung an Sonn„tagen und durch die ganze Pfingſtzeit; und dergleichen noch vieles Andere, „was nicht geſchrieben ſteht, und das eine vernünftige Obſervanz in Anſpruch „nimmt.“ In demſelben Sinne ſpricht deſſen 8ter Brief ſich aus: „Darauf

---

1. Edit. Perionii, Paris 1554.

„glaube ich kurz deine Aufmerksamkeit wenden zu sollen, daß die kirchlichen „Ueberlieferungen, besonders Solche, die dem Glauben nicht nachtheilig sind, „so beobachtet werden müssen, wie sie von den Altvordern auf uns vererbt „worden, und daß sie durch entgegengesetzten Gebrauch andern Herkommens „nicht aufgehoben werden." Ebendaselbst: „Jede Provinz möge ihres Sinnes „gehen und die Vorschriften der Altvordern als apostolische Traditionen „betrachten."

Merkwürdig ist auch unter Andern die Stelle des h. Athanasius *Contra Samosat.*: „Wer das, was über seine Kräfte hinausreicht, erforschen „will, der stellt sich auf einen gefährlichen Abhang; wer aber den Ueber„lieferungen sich anvertraut, der steht außer Gefahr."

Auch der große Johannes Chrysostomus, der selbst bei einigen verständigen Lutheranern in hohem Ansehen steht, schreibt in seiner 3ten Homilie über den Brief an die Philipp.: „Nicht ohne Ursache ist von den Aposteln „gesetzlich festgestellt worden, daß in den heiligen und anbetungswürdigen „Geheimnissen von den Abgeschiedenen Erwähnung geschieht. Sie wußten „wohl, daß denselben großer Gewinn und zahlreiche Vortheile daraus „erwachsen. Denn wie sollten wir im Augenblicke, wo das gesammte Volk „und der Priesterchor mit ausgespannten Armen, mit heiligem Schauer dem „Opfer beiwohnen, durch unser Gebet für sie Gott nicht besänftigen können? „Das gilt von Jenen, die im Glauben entschlafen sind."

Da hast du die Ursache, warum die Katholiken für die Abgestorbenen Messen lesen lassen. Der h. Chrysostomus sagt, daß dieses von den Aposteln gesetzlich, das heißt, traditionsgemäß verordnet worden, wiewohl es nicht ausdrücklich geschrieben steht. Die Zeit würde mir ganz bestimmt ausgehen, wenn ich die Aussprüche sämmtlicher alten Kirchenväter zur Begründung des Ansehens der Ueberlieferungen hier anführen wollte. Da aber nach dem alten Spruche ein Wort dem Verständigen genügt, und Andere Mehreres über diesen Gegenstand geschrieben: so darf ich dich nicht länger dabei aufhalten und auch dem Zweifel keinen Raum gestatten, daß deiner Einsicht nicht gehörig Genüge geleistet worden.

Nur Eines, was zur Feststellung der Traditionsauthorität überaus förderlich ist, glaube ich beifügen zu müssen. Die Ketzer, wofern sie nicht in Bezug auf Enthaltung von Blut und Ersticktem zu jüdeln gedenken, sind jetzt gezwungen, entweder die kirchlichen Traditionen den h. Schriften vorzuziehen, oder einzugestehen, daß die Tradition die Worte der h. Schrift sicher und unfehlbar auslege in Bezug auf gewisse Gebräuche, die (abgesehen von der mündlichen Ueberliefung) dem Bibelterte zu widersprechen scheinen. Denn entweder glauben sie, die Tradition (nach welcher ihnen der Genuß des Blutes und des Erstickten erlaubt ist) widerstreite dem Ausspruche der Schrift, Apostelg. XV., wo jener Genuß untersagt ist: oder sie sind nicht dieser Meinung. Im zweiten Falle, geben sie der Tradition den Vorzug vor dem Ausspruche der h. Schrift; im ersten Falle müssen sie nothwendig zugestehen,

daß die Tradition die ſichere und untrügliche Auslegerin der Schriftworte iſt. Im erſten Kirchenrathe, zu Jeruſalem (der Apoſtelg. XV. beſchrieben wird) iſt in dieſer Beziehung folgender Beſchluß gefaßt worden: „Es hat dem „h. Geiſte und uns gefallen, euch weiter keine Laſt aufzulegen, als dieſe noth„wendigen Stücke: daß ihr euch enthaltet von den Götzenopfern, vom Blute „und dem Erſtickten und von der Hurerei. Wenn ihr euch davon bewahret, „werdet ihr wohlthun."

Wo ſind nun jene ſteifen lutheriſchen Bibelwächter? Scheint es ihnen nothwendig, dem Verbote des heiligen Geiſtes gemäß, ſich von dem Gevögel, dem Haſenfleiſch und Anderm im Blut Erſtickten zu enthalten, warum eſſen ſie davon trotz der deutlichen Einſchärfung der heiligen Schrift? Warum verſchmähen und verachten ſie, was der heilige Geiſt als zum Heil der Seele nöthig ausſpricht? Was können ſie zu ihrer Rechtfertigung vorbringen? Wahrhaftig, wenn die Katholiken nicht für ſie antworteten, würden ihre Zungen verſtummen und ſie wären nicht im Stande, ein Wort zu erwidern. Die mündliche Ueberlieferung der Kirche hat demnach, ſo lange jenes Gebot der heiligen Schrift beobachtet werden mußte, durch dieſe ihre Auslegung zuverläßig gelehrt und bewirkt, daß was in Folge verſchiedener Zeitverhältniſſe ehemals nothwendig ſchien, nun gänzlich aufgehoben wurde. Und zwar hatte dieſe Tradition in frühern Jahrhunderten ein ſolches Anſehen, daß der heilige Auguſtin, B. 32 K. 13 gegen Fauſtus, ſagen konnte: „Wer hält ſich heute noch „daran, daß er keine Droſſeln oder ſonſtige kleine Vögelchen anrührt, „wofern ihr Blut nicht vergoſſen worden? oder wer weigert ſich, Haſen„braten zu eſſen, wofern das Thier mit der Hand am Kopf erſchlagen, „und nicht durch eine blutige Wunde getödtet worden? Die Wenigen, die „da fürchten, dieſes Fleiſch zu berühren, werden von den Andern aus„gelacht.

Du ſiehſt, daß die in dieſer Angelegenheit der Tradition der Kirche oder doch wenigſtens ihrer unfehlbaren Auslegung den ausdrücklichen Schrifttext vorziehen wollten, allen Andern zum Geſpötte geworden. Das Nämliche mag in unſerm Jahrhundert von andern Dingen dieſer Art gelten, obgleich du keine andere Tradition, die irgend jemanden der Bibel zu widerſtreiten ſcheine, bei den Katholiken ausfindig machen kannſt.

Dabei wollen wir es bezüglich der kirchlichen Ueberlieferungen bewenden laſſen. Du wirſt ſie fortan gleich dem geſchriebenen Worte Gottes für nothwendig halten, und zwar weil die Bibel ſelbſt es gebietet, wie wir eben nachgewieſen, dann weil ſie älter ſind als die Bibel, und die Bibel überdieß ohne die mündliche Ueberlieferung der Kirche, vorzüglich des Nicäniſchen Conciliums, bei den Nachkommen durchaus keine Authorität haben würde; und endlich weil in allen Jahrhunderten auch bei denen, welche ſeit den Apoſteln der Kirche vorſtanden, ihr Anſehen ſo groß war, daß in den Büchern der alten Kirchenlehrer nichts eindringlicher anempfohlen wird.

Kapitel IV.

Ueber die Auslegerin der Bibel.

Jetzt folgt eine andere Frage, welche ein Hauptgegenstand des Streites ist zwischen den Katholiken und den Lutherischen. Muß die Auslegung der Bibel in der römisch-katholischen Kirche gesucht werden? Oder, was gleichlautend ist: Hat die römische Kirche die Gewalt, über alle Secten und bestrittenen Bibelauslegungen abzuurtheilen und endgültig zu sprechen? — Dieser Streitpunkt ist so gewichtig, daß er ungefähr die Lösung aller Controversfragen in Religionssachen in sich schließt. Hierauf wirst du um so mehr Mühe verwenden, weil du in dieser Angelegenheit zu einem sicheren Entschluß kommen mußt.

§. 1. Die römisch-katholische Kirche, untrügliche Schriftauslegerin und Schiedsrichterin, weil sonst es Niemand seyn kann.

Wir sagen also: Die Römische Kirche allein und keine andere kann über die verschiedenen Secten und die dunkeln Bibelstellen, woraus fast alle Secten entstehen, ein zuverläßiges Urtheil fällen und einen unumstößlichen Beschluß fassen. Das ist von einigen hochgelehrten Männern unsrer Zeit so augenscheinlich bewiesen, und durch so viele Belege erhärtet worden, daß wir zu unserm Nutzen und Frommen aus dieser reichen Fundgrube nur vier Beweisgründe wählen.

Erstens können wir folgenden Vernunftschluß aufstellen: Entweder ist die Römische Kirche (was die Katholiken behaupten), oder die heilige Schrift (was die Ketzer wollen), oder Christus, oder Niemand berufen, über die Secten und die dunkeln Bibelstellen das Urtheil zu fällen.

Daß Letzteres falsch ist, und der gesunden Vernunft widerspricht, versteht sich, wie ich meine, von selbst, und geht auch daraus hervor, daß der Kirche die Einheit und Eintracht durchaus nothwendig ist, wie Cyprian in seinem Buche von der Einheit der Kirche sehr schön beweiset, in welchem wir unter Anderm folgende Worte lesen: „Wer nicht mit der Einheit der Kirche hält, wie kann der den Glauben besitzen?“

Eine solche Einheit aber kann in Ewigkeit nicht erhofft werden, wofern den Secten, welche aus den verkehrt erklärten dunkeln Schriftstellen täglich hervorgehen, kein Widerstand geleistet wird; und von irgend einem Richter ihre Beweisgründe nicht geprüft und gebrandmarkt werden. Das geben uns die Beispiele aller Jahrhunderte deutlich zu erkennen. So lang nämlich ein Jeder nach Belieben, mit Umgehung jedes Richters, die heilige Schrift nach seiner Art und Weise zu deuten sich erdreistete, entstanden unaufhörlich neue Ketzereien und Spaltungen, und dauerten so lang und vermehrten sich so sehr, daß man endlich zum entscheidenden Richteramte der römischen Kirche zurückkehren mußte. Auf diese Weise ist die lutherische

Irrlehre, welche jedem Christen dieses Urtheil zuerkennt, von Tag zu Tag in verschiedene Parteien und Secten zerfallen. Aus Luthers Schule und Anstalt sind Flaccius Illyricus, Osiander, Heshusius, Brentz, Schmidlin, Hofmann, Huber und fast unzählig Andere hervorgegangen, die alle ihre besondern Privatmeinungen hatten und sie ihren Jüngern einflößten. Darum findest du eine andere lutherische Ketzerei zu Heidelberg, eine andere zu Tübingen, eine andere zu Helmstädt, eine andere anderwärts.

Wer wird es wohl wagen zu glauben, daß Christus der Herr für seine allerliebste Braut, die christliche Kirche, weniger besorgt und bekümmert sey als er es früher für die jüdische Synagoge gewesen, welcher Gott allzeit einen obersten Vorstand an die Spitze stellte, vor den unter Todesstrafe alle Streitsachen mußten gebracht werden, wie wir im fünften Buche Mosis XVII. 12 lesen, und worauf der heilige Cyprian sehr oft verwiesen hat. „Wer aber hoffärtig ist," heißt es daselbst, „und dem „Gebote des Priesters, der zu selber Zeit dem Herrn, deinem Gott, dienet, „oder dem Urtheile des Richters nicht gehorchen will: der Mensch soll „sterben, und du sollst das Böse aus Israel thun; und das Volk, das „es hört, soll sich fürchten, auf daß hinfüro Keiner aus Hoffart sich über„nehme." Und doch war die Zahl der jüdischen Glaubensartikel unbedeutend.

Christus hat daher selbst (Matth. XVIII.) den Befehl erlassen, bei Entstehung irgend einer Streitfrage, die durch Privatentscheidung nicht gelöst werden konnte, dieselbe vor die Kirche, d. h. vor die Vorgesetzten der Kirche zu bringen. Wer diesen Gehör zu geben sich weigern sollte, den befahl er für einen Heiden und Zöllner zu halten.

a) Christus selbst ist nicht dieser Ausleger und Schiedsrichter.

Daß es nicht Christus der Herr ist, an den man in zweifelhaften Streitfällen, und für die richtige Auslegung der h. Schrift appelliren soll, das ergibt sich zum Theil aus dem bereits Gesagten. Denn sowohl durch das Beispiel der jüdischen Synagoge als durch den eigenen Befehl Christi, Matth. XVIII., sind wir angewiesen an einen solchen Richter und Schiedsmann, der auf Erden allzeit sichtbar ist und die von uns ihm vorgetragenen Streitigkeiten durch einen unzweideutigen und klaren Ausspruch entscheiden kann und will. Christus aber kann nicht auf Erden gesehen werden; auch will er nicht unsere Streitsachen entscheiden, weil er schon einen Andern beauftragt hat, den wir, wie bereits gesagt worden, unter der Strafe des Bannfluches anzuhören verpflichtet sind.

b) Auch die heilige Schrift nicht.

Daß es ebenfalls nicht die heilige Schrift oder die Bibel sey, von der wir einen Urtheilsspruch verlangen können, werde ich mit drei unumstöß-

lichen Beweisen darthun. Erstens, obgleich wir die Bibel zur Hand haben, so ist sie immerhin stumm und kann uns nicht sagen, wer diese oder jene Schriftstelle richtig ausgelegt habe. Das göttliche Buch ermangelt der ersten und einzigen Eigenschaft, nämlich der Urtheilsberechtigung und kann daher keine Streitsache beilegen noch entscheiden. Erwiederst du, daß irgend eine andere Bibelstelle als Urtheilsspruch gelten könne, so werden die Betheiligten auf einen ältern Streit angewiesen, und ein Jeder wird die frühere Entscheidung für sich in Anspruch nehmen, und so wird der Streit aus dem Streit erzeugt und fortwährend in die Länge gezogen. Daß dieses geschehen ist und in Ermangelung eines Schiedsrichters nothwendig geschehen mußte, bezeugen die vorhandenen Beispiele zur Genüge. Immer und allzeit, wie Tertullian, Cyprian, Augustin, Hieronymus, Irenäus und Andere bemerken, wollten die Ketzer durch den Bibelcontext überwiesen werden und deuteten alle Schriftstellen zum Behufe ihrer Meinungen.

Wenn die Ketzer vorgeben, die Bibel sey ein Prüfstein oder eine Kapelle (Goldprobe), vermittelst welcher, gleich dem Gold, alle Meinungen und Lehrsätze untersucht und geprüft werden sollen: so müssen sie doch wohl eingestehen, daß ein andrer Richter hierzu erfordert werde. Damit eine solche Vergleichung oder Prüfung geschehen könne, sind drei Dinge nothwendig: erstens, das zu prüfende oder zu läuternde Gold; zweitens, das, woran die Probe gemacht werden muß, der Prüfstein; drittens, Derjenige, der die Prüfung und Läuterung vornimmt, der Goldkünstler. Ist nun die Vergleichung der Ketzer richtig, wie sie es auch wirklich ist, so haben wir, in obschwebenden Fragen, was geprüft werden soll, nämlich die Meinungen der Sectirer oder die widersprechenden Schriftauslegungen; — wir haben auch das, woran die Prüfung vorgenommen werden soll, nämlich die h. Schrift. Es wird nun noch das Dritte erfordert, nämlich derjenige, von dem die verschiedenen Meinungen nach der Vorschrift der göttlichen Bücher untersucht und geläutert werden müssen, nämlich der Schiedsrichter.

Sollen die h. Bücher das Schiedsrichteramt ausüben, so muß vorausgesetzt werden, daß ein jedes einzelne dieser Bücher oder alle zusammen genommen dieses thun können. Daß aber Solches von jedem einzelnen Bibelbuche keineswegs zu erwarten ist, erhellet schon daraus, weil aus keinem derselben allein und abgesondert alle Streitfragen geschlichtet werden können, was selbst von allen Irrlehrern eingestanden wird. Das Erste wäre demnach ganz ungegründet. — Ebensowenig wahr ist das Zweite, daß nämlich alle Bibelbücher zusammen über die obwaltenden Streitigkeiten eine Bestimmung und Entscheidung zu erlassen vermögen. Denn wäre dem also, müßte dieser Schiedsrichter nothwendig unvollkommen und fehlerhaft seyn, weil mehrere dieser Bücher verloren gegangen sind, wie die h. Schrift selbst berichtet, z. B. die Bücher Nathan und Gad;

I. Paralip. XXIX., Ahias Silonita, II. Paralip. IX., dreitausend Parabeln, fünftausend Verse Salomons, III. Kön. IV., Brief des h. Paulus an die Laodicäer, Coloss. IV. und andere; welche Schriften, wenn sie noch vorhanden wären, wahrscheinlich und selbst von den Häretikern den echten und wahren Bibelbüchern beigezählt würden, da anderwärts derselben Erwähnung geschieht. Da also alle Bücher der h. Schrift erforderlich wären, mehrere von denselben aber abhanden gekommen: so versteht es sich von selbst, warum die h. Schrift dieses Amt nicht übernehmen und nicht ausüben kann. Daß die noch vorhandenen Schriftbücher das Verlangte nicht zu leisten vermögen, geht aus folgendem Beispiel allein schon deutlich hervor. Zwischen uns und den Ketzern besteht der Kampf, ob die Machabäischen Bücher, der Prophet Baruch, der Brief des h. Jakobus und andere mehr, wahre und echte Bücher der h. Schrift sind. Unsere Katholiken bejahen, Luther verneinet, und scheut sich nicht, diesen Schriften einen Strohbündel oder Aesop's Fabeln weit vorzuziehen. Wer nun das Wahre behaupte, kann nur aus den übrigen annoch vorhandenen Schriftbüchern entschieden und festgestellt werden; aber auch in diesen wird nicht gesagt, welches die wahrhaften und authentischen Bibelschriften sind. Dasselbe gilt durchaus von den meisten andern Streitfragen, deren gänzliche Lösung in den übrigen Büchern der h. Schrift ebenfalls nicht gesucht und gefunden werden kann.

Da also in Betreff dieses Schiedsrichters unwidersprechlich ausgemacht ist, daß weder Christus an und für sich allein, noch auch die Bibel es seyn können, wie wir sattsam dargethan haben: so bleibt nichts anders übrig, als daß wir zur Kirche und zwar, wie wir weiter unten beweisen werden, zur Römischen Kirche unsere Zuflucht nehmen, und von ihr die Ausübung dieses Richter- und Auslegungsamtes erwarten.

Die andere Ursache, warum die Entscheidung der Streitsachen und die Deutung der h. Schrift bei der Römischen Kirche zu suchen und zu finden ist, läßt sich vernehmen wie folgt: Da die Kirche selbst uns die Bibel überliefert hat, so scheint daraus hervorzugehen, daß auch sie am beßten von Allen ihren Sinne zu verstehen im Stande ist. Wenn unter so vielen Schriften, die ehedem als apostolische Bücher umgetragen wurden, es ihr, wie nicht daran zu zweifeln, möglich war zu erkennen, welche echt und wahrhaft apostolisch waren; so verstand sie auch am Sichersten den Sinn und die Gedanken dieser Schriften. Denn gewiß wäre sehr befremdend und albern die Behauptung, daß sie zwar wissen könne, welche Bücher von den Aposteln geschrieben worden, aber nicht gleichmäßig fasse und verstehe, was darin enthalten sey. Die Sache beschränkt also sich dahin, daß die Kirche Luthern sagt, welche die heiligen Bücher seyen, Luther dagegen die dunkeln und der Kirche verborgenen Stellen erklärt und erläutert, — welche Ungereimtheit, das Letzte zu behaupten, nichts gleichkommen würde als die Frechheit, das Erste zu läugnen.

Kapitel IV.

Die Römiſche Kirche iſt ſichtbar.

Der dritte Grund, ein Anhang und eine Erläuterung des Erſten, lautet, daß ein ſolcher Dolmetſch und Schiedsrichter allzeit ſichtbar auf Erden ſeyn müſſe. Ohne Zweifel kann die chriſtliche Kirche unausgeſetzt auf Erden geſehen werden.

1. Wiewohl die Ketzer aus allen Kräften dieſes in Abrede ſtellen, und behaupten, die Kirche ſey oft unſichtbar geweſen und von keinem Menſchen erkannt worden (was, ihre Kirche betreffend, wie ich gerne zugebe, bereits vor hundert Jahren wahr geweſen); ſo geht das Gegentheil, daß ſie nämlich zu allen Zeiten ſich der Sichtbarkeit erfreut hatte, daraus hervor, daß Chriſtus der Herr, Matth. XVIII., befiehlt, bei Entſtehung einer Streitfrage, die nicht durch Privatausſpruch entſchieden werden könne, vor den Richterſtuhl der Kirche zu bringen. Vor wen aber ſoll man ſie bringen, wenn die Kirche ungekannt und unſichtbar iſt?

2. Und wie kann alsdann wahr ſeyn, was Gott bei Iſaias LVI. verſpricht: „Ich werde einen ewigen Bund mit ihnen ſchließen. Und man „wird erkennen unter den Völkern ihren Samen, und ihre Sproſſen in „der Mitte der Nationen: Alle, die ſie ſehen, erkennen ſie; denn ſie ſind „der Same, den der Herr geſegnet.“ Daß dieſe Worte ſich auf die Kirche des neuen Bundes beziehen, wird wohl Niemand zu läugnen wagen, als wer unſern Herrn Jeſus Chriſtus zurechtzuweiſen gedenkt, da Er ſelbſt bei Lukas K. IV., dieſes Kapitel des Iſaias auf ſich anwendet.

3. Da die ſtreitende Kirche eine Verſammlung von Menſchen iſt, die geſehen werden können, nicht aber ein Verein von Geiſtern: ſo leuchtet mir nicht ein, warum die Kirche, wofern ſie jemals da geweſen (und die Häretiker geben zu, daß ſie allzeit vorhanden war), unſichtbar ſeyn ſollte.

4. Desgleichen da wir jene, die in der Kirche vereint ſind, Chriſten nennen, indem ſie im Herzen glauben zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde bekennen zur Seligkeit: ſo muß es uns nothwendiger Weiſe ermöglicht ſeyn, von ihrem Bekenntniſſe zu wiſſen. Denn wofern ein Bekenntniß abgelegt wird, müſſen die, vor welchen es geſchieht, vorhanden ſeyn und das Bekenntniß gehört werden. Wird es gehört, ſo kann die Kirche nicht unſichtbar genannt werden. Daraus folgt der Schluß, daß die Lutheraner und Calviniſten ſchlechterdings die wahre Kirche nicht beſitzen. Denn da ſie ſelbſt einſchärfen, das Bekenntniß des Glaubens ſey ein Kennzeichen der wahren Kirche, und doch während fünfzehn hundert Jahre Niemand ihren Glauben bekannt hat: wem kann da noch die Schlußfolge entgehen, daß es entweder durchaus keine wahre Kirche gegeben (was ſogar ſie ſelbſt nicht glauben), oder daß jedenfalls die lutheriſche und calviniſche dieſelbe nicht ſeyn konnten?

5. Dazu kommt noch, daß die Kirche des Alten Teſtamentes das Vorbild der Chriſtlichen war. Jene aber iſt immer ſichtbar geweſen; was jedem Leſer

der h. Schrift bekannt seyn muß. Jene, welche die Klage des Propheten Elias vorwenden, sind offenbar im Irrthume. Es bedauert zwar Elias, daß er von den getödteten Frommen allein übrig geblieben; in dieser Beziehung jedoch ist er selber getäuscht und spricht nur von den israelitischen Zünften, indeß zu Jerusalem unter den vortrefflichen Königen Aza und Josaphat der Gottesdienst mit der größten Feierlichkeit und Andacht gehalten wurde. Um so mehr muß die christliche Kirche zu allen Zeiten sichtbar seyn, weil ihr die Verheißung geworden, daß Christus und der h. Geist bis zum Weltende ihr beistehen werden. Dieselbe konnte in allen Jahrhunderten zu Rom in Augenschein genommen werden, da indessen die Kirchen andrer Orte entweder von der Ketzerei angesteckt, oder oft sogar gänzlich verschwunden waren.

Kapitel V.

Die Römische Kirche ist unfehlbar.

Die vierte und unbestreitbarste Ursache besteht darin, daß der Schiedsrichter das Zeugniß der Unfehlbarkeit haben muß. Daß aber die römische Kirche nicht in Irrthum fallen könne, wird aus den sechs folgenden Belegen unwidersprechlich hervorgehen.

1. Daß die uralte römische Kirche von jedem Glaubensirrthum frei geblieben, beweiset das Zeugniß des h. Paulus, der an die Römer, K. 1 schreibt: „Vor Allem danke ich meinem Gott durch Jesus Christus für euch Alle, weil „euer Glaube in der ganzen Welt verkündet wird. Kap. XV: „Ich bin auch „selbst, meine Brüder, in Betreff eurer versichert, daß auch ihr selbst mit Liebe „erfüllt voll der Erkenntniß seyd, daß ihr einander ermahnen könnet.“ Und Kap. XVI. „Euer Gehorsam ist aller Orten bekannt geworden; darum freue „ich mich über euch.“

So war die Urkirche zu Rom beschaffen, und so erhielt sie sich, (selbst nach dem Zeugnisse der Lutherischen) bis zur Zeit des h. Hieronymus, welcher im 2. B. über den Galaterbrief schreibt: „Ihr wollet, o Paula und Eustochium, wissen, wie der Apostel jede Provinz nach ihren Eigenthümlichkeiten „bezeichnete? Bis jetzt verbleiben dieselben Spuren der Tugend wie des Irr„thums. Es wird gerühmt der Glaube des römischen Volkes: wo wird anders„wärts ein so großer und häufiger Zulauf in die Kirchen und zu den Grä„bern der Blutzeugen bemerkt? Wo erschallt so mächtig, gleich dem Donner„schlage, das Amen, und wo werden die leeren Götzentempel so gewaltig „erschüttert? Nicht als hätten die Römer einen andern Glauben denn alle „christlichen Kirchen; sondern weil bei ihnen die Andacht und die Glaubens„einfalt größer ist.“

So muß es sich wohl auch verhalten mit der heutigen römischen Kirche; denn es liegt durchaus kein Beweis vor, daß sie von der Alten ausgeartet und abgefallen sey. Zum Beweise eines Abfalles oder einer Neuerung, wie Bellarmin ganz passend erinnert, werden sechs Dinge erfordert; wer, wenn,

wo, was, welche Widersacher, mit welchen Mitteln hat die neue Lehre Eingang gefunden oder den Abfall bewerkstelligt? — Wann, z. B. vom christlichen Glauben die Rede ist, so fragt sich erstens: Wer hat den Glauben, der im Schatten des alten Bundes herrschte, abgestellt, und das Licht des neuen Testamentes leuchten lassen? so wird geantwortet: Christus der Herr. — Zweitens, wann ist dieses geschehen? unter Kaiser Tiberius. — Drittens, wo? in Judäa. — Viertens, was hat er Neues eingeführt? daß er der im alten Bunde verheißene Messias der Sohn des lebendigen Gottes ist. — Fünftens, wer hat sich ihm widersetzt, oder wer stand jener großen Gesellschaft vor, von welcher die Lostrennung geschah? Kaiphas mit der jüdischen Synagoge. Sechstens, wer hieng ihm an? Simon Petrus, Andreas, Jacobus, Johannes ꝛc.

Diese sechs Dinge können bei der Untersuchung und Beurtheilung des eingeführten und erdichteten neuen Evangeliums trefflich in Anwendung gebracht werden. 1. Wer war derjenige, der diese Neuheit angefangen? Martin Luther, der Ausreißer und ausgesprungene Mönch. — 2. Wann geschah es? im Jahr Christi 1517. — 3. Wo? zu Wittenberg in Sachsen. — 4. Was hat er Neues ausgeheckt? Gegen die Ablässe zuerst, dann gegen die guten Werke u. s. w. — 5. Wer hat ihm widersprochen, oder wer war das damalige Oberhaupt der Gesellschaft, von welcher er sich getrennt hat? Der römische Papst Leo X., mit den Universitäten Löwen, Paris und Köln. — 6. Durch welche Mittel, oder wer ist ihm beigetreten? Einige Sachsen.

Das sind die sechs Bedingungen, die erfordert werden zum Beweise, daß eine Neuerung oder ein Abfall von der alten Lehre stattgefunden. Da dieses von der Lehre der heutigen römischen Kirche nicht bewiesen werden kann, so ist es unmöglich, daß sie von der alten römischen Kirche abgefallen. So wird, um alles Uebrige zu übergehen, in Ewigkeit nicht erwiesen werden: wann dieser Abfall sich ereignet habe, noch, wer der großen Gesellschaft, in welcher der Abfall seinen Anfang genommen, damals vorgestanden. Davon ist noch nie ein Wörtchen gehört worden. Wer wird denn wohl sich weiß machen lassen, daß eine solche Trennung ohne allen Widerspruch habe geschehen können? Ist also von jener alten Kirche, welche der h. Paulus so sehr preiset, und deren Glauben Hieronymus an mehreren Stellen belobt, die heutige Kirche nicht abgewichen: so sprechen wir derselben mit Recht die Unfehlbarkeit zu.

II. Die römische Kirche kann nicht irren, das bekennen selbst die Lutheraner, wenn auch nicht mit Besonnenheit und Ueberzeugung, weil sie kein anderes Glaubensfundament annehmen als die heilige Schrift. Jedoch glauben sie, daß die h. Schrift das Wort Gottes ist, weil die römische Kirche ihnen dieses gesagt hat. Die römische Kirche kann demnach entweder nicht irren, oder die Lutheraner haben kein oder ein falsches Fundament ihres Glaubens. Könnte sie irren oder lügen, so müßte man ihr

unſtreitig den Glauben verſagen; kann man ihr aber nicht glauben, ſo darf die Bibel nicht als Gottes Wort gelten, weil diejenige, die keinen Glauben verdient, es geſagt hat. Sie mögen alſo zuſehen, worauf ſie die Grundlage ihres Heils geſetzt haben.

Da aber die Lutheraner dieſe Schwierigkeit wohlweislich vorausgefürchtet: ſo haben ſie, wie ſie wähnen, einen Weg gefunden, dieſelbe zu umgehen. Da es nur drei Mittel gibt, die Bibel als Gottes Wort zu erkennen, nämlich deßhalb, weil entweder Gott ſelbſt ſie vom Himmel entſendet und für ſein Wort ausgegeben, — oder weil wir die heiligen Propheten und Apoſtel ſie niederſchreiben geſehen, — oder endlich weil das Anſehen der römiſchen Kirche uns dieſes zu glauben gebietet: ſo haben ſie ein viertes Mittel ausfindig gemacht, welches in der h. Schrift in Verbindung mit andern Büchern beſteht.

Sie glauben oder geben vor zu glauben, daß die Bibel Gottes Wort iſt, indem ſie ſelber es von ſich bezeugt: „Was wir geſehen, das erzählen wir" u. ſ. w. Würde ſie aber dieſe Urſache von der katholiſchen Kirche nicht längſt ſchon beſtätigt geſehen haben, ſo hätten ſie der Bibel, die ſich ſelbſt dieſes Zeugniß gibt, niemals Glauben geſchenkt, da auch der türkiſche Koran dieſes von ſich ausſagt. Zweitens glauben ſie der Bibel, weil in ihr mehr Kraft und Wahrheit befunden wird als in andern Büchern. Iſt das wahr (wie es denn auch ſehr wahr iſt), warum verwerfen ſie die Bücher der Machabäer und Andere mehr, da doch in denſelben eben ſo viel Kraft und ehrwürdiges Anſehen liegt, als in den andern Bibelbüchern ſich kund gibt. Sie halten demnach aus irgend einer andern Urſache die Bibel für Gottes Wort. Es geſchieht alſo etwa drittens, weil Gott bis auf den heutigen Tag dieſe Bücher bewahrt hat; und zwar aus ganz beſonderer Gnade. Da ſtelle ich aber den Lutheranern die Frage, ob ſie nicht aus dem nämlichen Grunde ſo viele ausgezeichnete verlorne Schriften der Bibel, von denen oben Meldung geſchehen iſt, verläugnen und verwerfen werden, dagegen die machabäiſchen Bücher und Andere, die ſie verſtoßen, für Gottes Wort halten müſſen, indem es eine Thatſache iſt, daß jene verloren gegangen, dieſe hingegen bewahrt worden.

Viertens bringen ſie vor, alle Weisſagungen des alten Teſtamentes ſeyen in Erfüllung gegangen. Nun aber wiſſen und glauben wir dasſelbe, aber auf den Grund des Neuen Teſtamentes hin. Aus welcher Quelle werden ſie nun behaupten zu wiſſen, daß der neue Bund Gottes Wort ſey, wenn ein Ungläubiger dieß und jenes verwirft?

Fünftens ſagen ſie, dieſes Buch ſey das älteſte von Allen. Wir geſtehen insgeſammt ein, daß es keine ältere Schrift gebe, weßhalb ihr Anſehen ſehr zu ehren iſt. Sagt ihnen dieſe Urſache allein zu, ſo werden ſie wohl irgend einem Livius oder Joſephus mehr Glauben ſchenken, als den Büchern des Neuen Teſtamentes, weil ſie älter ſind als dieſe.

Sechstens endlich ſchützen ſie vor, der h. Geiſt gebe ihren Herzen ein,

daß es Gottes Wort ist. Mögen sie sich wahrhaft und im Ernst des h. Geistes rühmen, und diesen Grund nicht in der Absicht vorschieben, um der Kirche dadurch ihre Authorität zu rauben! Wie aber werden sie mit einem Heiden in Berührung beweisen, es sey dieß der wahre heilige Geist, nicht aber jener andere, der den Türken eingibt, daß sie den Koran für Gottes Wort halten, und Viele antreibt, an sich selbst verbrecherische Hand anzulegen. Et sibi conscisceant mœrenti pectore letum. Es scheint gewiß leichter Jemand zu überzeugen, daß er ein Buch für Gottes Wort halte, als daß er sich selber das Leben raube. Der Schluß läuft also dahinaus: Die Lutheraner glauben an die Bibelschriften auf die Authorität der römischen Kirche hin; also sind sie gezwungen einzugestehen, daß diese Kirche weder irren noch lügen könne.

III. Die römische Kirche kann nicht irren. Das ist um so glaubwürdiger, weil sie im Besitze der apostolischen Ueberlieferungen ist, vermittelst welcher sie die schwierigen Stellen der Bibel leicht auslegen kann. Auf diese Weise ist in den ältern Zeiten Arius nebst andern Ketzern widerlegt worden, indem die rechtgläubigen Bischöfe bemerkten, man müsse die römischen Oberhirten berathfragen, weil diese von ihren Vorfahren in Kenntniß gesetzt worden, welcher Auslegungen die Apostel sich bedient hatten.

IV. Die Römische Kirche muß nothwendig unfehlbar seyn, weil sie in allen Jahrhunderten für den Schatzmeister der Wahrheit gehalten worden, so zwar daß alle andern Kirchen nach ihr sich bilden mußten. Deßhalb schreibt von ihr der h. Irenäus: „Mit dieser Kirche müssen, wegen ihres mächtigern „Vorranges, alle Kirchen übereinstimmen, das heißt, die Gesammtheit der „Gläubigen allerwärts; in ihr wurde von diesen überall die von den „Aposteln übermachte Tradition bewahrt." Welche Stelle wir oben bereits ganz angeführt haben. Darauf bezieht sich auch Tertullian, indem er ausruft:[1] „O glückselige Kirche, welcher die Apostel (Petrus und Pau„lus) mit ihrem Blute die ganze Lehre haben zufließen lassen!"

Derselben Meinung waren Athanasius und die Bischöfe Aegyptens in dem Sendschreiben, das sie an Papst Markus ergehen ließen und das mit folgenden Worten beginnt: Dem heiligen Herrn und apostolischen Ober„haupte, dem ehrwürdigen Markus, Papst der heiligen römischen, aposto„lischen und allgemeinen Kirche, Athanasius und die gesammten Bischöfe „Aegyptens Heil und Segen ..... Wir wünschen, daß wir von der Au„thorität des heiligen Stuhles eurer Kirche, welche die Mutter und das „Haupt aller Kirchen ist, durch gegenwärtige Legaten empfangen möchten, „was zur Besserung und Erquickung der Rechtgläubigen nothwendig u. s. w."[2]

Der gottselige Hieronymus in seinem 57. Briefe an Papst Damasus schreibt: „Ich bin außer Christus keinem Ersten folgend, mit deiner Heilig-

1. Præscript. adv. hær. c. 36.

2. Unter den Schriften des heiligen Athanasius S. 482. Paris 1572.

„keit, d. h. in Gemeinſchaft des Stuhles Petri verbunden: daß auf dieſem „Felſen die Kirche gebaut, iſt mir bewußt. Wer außer dieſem Hauſe das „Lamm genießt, der iſt ein Gottloſer. Wer nicht in Noe's Arche iſt, der „wird in der Sündfluth zu Grunde gehen .... Wer nicht mit dir ſammelt, „der zerſtreut, d. h. wer nicht Chriſto angehört, der iſt ein Antichriſt."

Der heilige Cyprian erinnert oft, nur der ſey katholiſch zu nennen, der mit der römiſchen Kirche, dem Sitze Petri, im Glaubensverbande ſteht; jener dagegen ſey als Ketzer anzuſehen, der von demſelben Stuhle getrennt iſt. Von dem nämlichen Kirchenvater ſind die Worte:[1] „Es iſt nur Ein „Gott, nur Ein Chriſtus, nur Eine Kirche, nur Ein Sitz, durch des Herrn „Ausſpruch auf Petrus gegründet. Es kann kein andrer Altar errichtet, „kein neues Prieſterthum eingeführt werden neben dem Einen Altar und dem „Einen Prieſterthum: wer anderswo ſammelt, der zerſtreut."

In der Rede des heiligen Ambroſius auf den Tod ſeines Bruders kommt nachſtehende Stelle vor: „Er hat ſich erkundigt, ob er mit den katho„liſchen Biſchöfen, das heißt, mit der römiſchen Kirche übereinſtimme."

Hieronymus ſpricht ſich abermal aus im B. 1 gegen Ruffin: „Was „nennet er ſeinen Glauben? iſt es der Glaube, den die römiſche Kirche „beſitzt? oder jener, der in den Büchern des Origenes enthalten iſt? Ant„wortet er: der römiſche; ſo ſind wir Katholiken."

V. Iſt die römiſche Kirche die, welche Chriſtus dergeſtalt auf Petrus gebaut, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen, und der Petrus ſelbſt als Oberhaupt und Grundfeſte gegeben iſt: ſo wird Jeder leicht verſtehen, daß ſie keineswegs vom Glauben Chriſti abweichen kann. Da dieſes Argument, obgleich wirklich ſehr wahr, bei euch als ſehr unſicher gilt; ſo müſſen wir es etwas ausführlicher bekräftigen. Ich werde mich jedoch bemühen, die ſonſt weitſchweifigen Erörterungen auf vier Punkte zurückzuführen und ſie in eingezogene Schranken einzugränzen.

Kapitel VI.

Von dem Primat.

1. Die chriſtliche Kirche wird beſſer von Einem als von Mehreren regiert. 2. Der Apoſtel Petrus iſt das Oberhaupt, dem Chriſtus den Primat über die Apoſtel, den Primat über die ganze Kirche anvertraut, desgleichen die Grundveſte, auf der die Kirche gebaut iſt. 3. Das nämliche Recht ſteht den Nachfolgern Petri zu und ſie müſſen als Oberhaupt der Kirche angeſehen werden. 4. Die römiſchen Biſchöfe ſind die rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus.

§. 1. Die chriſtliche Kirche wird beſſer von Einem als von Mehreren regiert.

Da der gelehrte Bellarmin mit zahlreichen und überaus bündigen Beweiſen dargethan, daß die chriſtliche Kirche am beßten von einem einzi-

---

1. *Lib.* 1. *Epist.* 8.

gen Oberhaupte regiert werde: so kann ich mich schon kurz zusammen fassen und gebe blos folgende Sätze zu bedenken, daß nämlich diese Regierungsform von Allen als die beßte anerkannt wird, daß Gott der jüdischen Synagoge ebenfalls nur einen Vorstand und ein Oberhaupt vorsetzte und daß es dieser hierarchischen Form zugeschrieben werden müsse, wenn die Römische Kirche schon über tausend Jahre (was selbst die Lutherischen nicht in Abrede stellen), trotz so vieler Kriegsverheerungen und Religionswechsel und Kirchenspaltungen, unberührt und sich immer gleich geblieben; während alle Secten, weil ohne Oberhaupt, durch allzeit neue Zänkereien und Zerrissenheiten sich umtrieben und zuletzt der gänzlichen Zerstörung entgegen giengen. Indem Jeder nach seinem Gutdünken, mit Umgehung aller Andern, das Dunkle und Zweideutige zu erklären sich anmaßt, so kann, in Abgang eines Schiedsrichters, eine Einstimmigkeit und Eintracht durchaus nicht errungen werden. Darum sind wir täglich Augenzeugen, wie die Lutheraner und Calvinisten so oft mit Vereinigungsabsichten zusammen treffen, ohne jemals diese Vereinigung erstreben zu können.

§. 2. Petrus zum obersten Kirchenhaupt von Christus gewählt.

Nachdem durch alle Jahrhunderte der Glaube, daß Petrus das Oberhaupt und Fundament der Kirche und Apostelfürst sey, fest gehalten worden; muß es höchst seltsam erscheinen, daß zuletzt in diesem Jahrhundert, welches man wegen der unverschämten und eisernen Stirne einiger Menschen mit Recht das Eiserne nennen kann, diese Thatsache von Einigen in Zweifel gezogen oder gar als offenbar irrig in Abrede gestellt wurde. Wie ist es möglich zu verkennen, daß dieser Vorrang, diese höchste Würde dem heiligen Petrus verliehen worden, da der Herr, nachdem der Apostel der Person und Sendung Christi ein so glänzendes Zeugniß gegeben, zu ihm gesprochen: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der „im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen „Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden „sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches „geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Him„mel gebunden seyn; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll „auch im Himmel gelöset seyn.“ Matth. XVI. 17, 18.

Nun entgegnen die Feinde der Römischen Kirche, Christus habe diese Worte: auf diesen Petrus oder diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, nicht von Petrus, sondern von sich selbst verstanden. Allein dieser Unsinn und diese Ungereimtheit muß gleich Jedermann in die Augen springen. Von den ältern Kirchenvätern will ich nur zwei als Zeugen anführen. Chrysostomus (t. h. l.) sagt: „Der Herr spricht: Du bist Petrus, und „auf dich will ich meine Kirche bauen.“ Tertullian:[1] „Ist es wohl

1 *De Præscr. adv. Hær. c.* 22.

„Jemand unbekannt, daß Petrus der Fels der zu erbauenden Kirche „genannt wurde, daß er die Schlüssel des Himmelreiches empfangen nebst „der Gewalt zu lösen und zu binden im Himmel und auf Erden?" Und in der That, was wäre das für eine unwürdige Sprache, wenn Christus nur scherzweise zu Petrus gesagt hätte: „Du bist Petrus und auf diesen Fel„sen, das heißt auf mich will ich meine Kirche bauen?" Und wie konnte Christus, der von Anfang der Welt das Fundament der Kirche gewesen war, jetzt sagen: ich will oder werde bauen?

Eben so eitel und nichtig ist die Einwendung, daß in demselben Kapitel Petrus Satan genannt werde, und bald darauf, dreimal unsern Herrn verläugnet habe. Wenn Petrus gegen die Liebe sich versündigte, indem er den Heiland zu kennen läugnete, so bedeutet dieß keineswegs, daß er als Oberhaupt der Kirche in der Glaubenslehre dem Irrthum verfallen sey: das konnte Petrus so wenig als seine Nachfolger. Unter Satan versteht er einen Gegner, der widerspricht. Christus hatte vorausgesagt, daß er gekreuzigt würde. Aus Liebe zu dem Herrn wollte dieses Petrus niemals zugeben; und aus dieser Ursache bedient sich Christus des Wortes „Satan." — Wenn wir etwa bemerken, diese höchste Gewalt sey damals dem Petrus noch nicht verliehen worden, sondern blos verheißen (indem Christus spricht: ich werde bauen): so sagen wir die reine Wahrheit, und weichen dadurch allen Angriffen und Schlagworten der Gegner aus. Und wirklich alsdann erst wurde Petrus mit dem Primat betraut, als Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern zum dritten Mal erschienen. Davon schreibt der heilige Johannes im Kap. XXI: „Es waren bei einander Simon Petrus, „Thomas, der Zwilling genannt, Thomas von Cana in Galiläa, die „Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern. Da sprach „Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprachen zu ihm: „Auch wir wollen mit dir gehen u. s. w."

Hieraus folgt nur, daß Petrus die Absicht hatte zu fischen und gleichsam der Andern Anführer war. Bald nachher erschien ihnen Christus und speis'te mit ihnen; da heißt es: „Als sie nun Mahl gehalten hatten, sprach „Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst „du mich mehr als diese? Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sprach „zu ihm: Weide meine Lämmer u. s. w. Er sprach zum dritten Male zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da ward Petrus „traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und „sagte zu ihm: Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe. Er „sprach zu ihm: Weide meine Schafe."

An dieser Stelle verleiht also der Herr dem Petrus, was er ihm vorhin versprochen hatte. Hier gibt er ihm die Schlüssel des Himmelreiches; hier baut er auf ihn die Kirche (Vgl. Cyprian *De Unitate Eccl.*); hier endlich bestimmt er den Unterschied zwischen Petrus und den übrigen Aposteln, indem anderwärts sie Manches mit Petrus gemein

hatten, z. B. was zur Lehre und zur Taufe gehörte („Gehet hin und lehret alle Völker"), was auf die Nachlaſſung der Sünden Bezug hatte („Was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden ſeyn"), und was das h. Opfer betrifft („Das thuet zu meinem Andenken"). Desgleichen als er ihnen den h. Geiſt mittheilte, und den Sinn aufſchloß, daß ſie die h. Schrift verſtanden. Jedoch ſchon vor dieſer Auszeichnung ward er den übrigen Apoſteln vorgezogen; dieß erhellet daraus, daß der Herr gleich nach der Verheißung dieſes Vorranges für Petrus das Kopfgeld zu entrichten befahl, wo er dann Petrus folgender Maßen anredet: „Damit wir ſie aber nicht ärgern, ſo gehe hin an das Meer und wirf die „Angel aus, und nimm den Fiſch, der zuerſt heraufkommt, und wenn du „ſeinen Mund aufthuſt, ſo wirſt du einen Stater finden: dieſen nimm „und gib ihnen für mich und für dich." (Matth. XVII. 26).

Chryſoſtomus ſagt zu dieſem Texte, daß dieſe Steuer pflegte bezahlt zu werden entweder für jeden Einzelnen, oder für den Familienvater, oder für den Erſtgebornen, oder für den erſten Hausgenoſſen nach dem Vater. Daß aber Chriſtus aus dieſer Urſache, nämlich um Petrus den Andern vorzuſetzen, für ihn das Kopfgeld zu entrichten befahl, geht daraus hervor, weil die Jünger gleich darauf im Anfang des 18ten Kap. um den Vorrang ſtritten: „In derſelben Stunde traten die Jünger zu Jeſus, und „ſprachen: Wen hältſt du für den Größten im Himmelreiche?"

Nach der Bemerkung des h. Hieronymus, des h. Chryſoſtomus und andrer Väter hatten ſie keine andere Urſache, um den Vorrang zu ſtreiten, als weil ſie in derſelben Stunde Petrus in der Steuerentrichtung ihnen vorgezogen ſahen. Desgleichen als, bei Luk. XXII. 24, unter ihnen ein Streit entſtanden, in Betreff des Vorranges, antwortete Chriſtus ſogleich, daß ihrer Einer für den Größten, für den Lehrmeiſter oder das Oberhaupt gehalten würde: „Wer unter euch der Größte iſt, werde „wie der Kleinſte, und der Vorſteher werde wie der Diener." Wer nun dieſer Größte ſeyn ſolle, erklärt er gleich darauf: „Simon, Simon, „ſieh, der Satan hat verlangt, euch ſieben zu dürfen, wie den Waitzen. „Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gebreche. Und wenn „du einſt bekehrt biſt, ſo ſtärke deine Brüder."

Es muß wahrhaftig Einer mit argliſtigem Sinne behaftet ſeyn, der da läugnen wollte, daß Petrus den Uebrigen vorgezogen worden. Ohne der Andern zu erwähnen, ſagt Chriſtus, er habe für ihn gebetet und befiehlt ihm, ſeine Brüder, d. h. die Apoſtel und Biſchöfe zu beſtärken, was ja doch wohl ein unzweifelhaftes Zeichen des Vorranges iſt. Und nachdem die Vollgewalt ihm zu Theil geworden, hat er ſich immer als Apoſtelfürſten benommen. Gleich nach der Auffahrt Chriſti hielt er an die Apoſtel eine Rede, um die Wahl des Nachfolgers des Verräthers Judas zu beſprechen. Hierüber ſchreibt Chryſoſtomus: [1] Wie iſt er ſo glühend!

1. *Hom. 3 in Acta Apost.*

„wie kennt er so durch und durch die von Christo ihm angetraute Heerde! „wie erscheint er so ganz als Vorstand in diesem Chor! und wie ist er „überall der Erste, der das Wort nimmt!"

Oecumenius sagt über Kap. II der Apostelgeschichte: „Petrus steht „auf und nicht Jacobus, weil er der Glühendste war und ihm der Vorsitz „zuerkannt worden."

Als im ersten Concilium zu Jerusalem (Apostelgeschichte XV) die Frage aufgeworfen wurde, ob die aus dem Heidenthume bekehrten Christen zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes angehalten werden dürfen, hat Petrus, als Apostelfürst, zuerst die Meinung ausgesprochen, dieses solle den Heidenchristen nicht auferlegt werden. Nach diesem sprach Jacobus, der Bruder des Herrn, als Bischof jenes Kirchsprengels und pflichtete Petrus bei. Mit diesen zweien war die ganze Kirche oder das Concil einverstanden.

Kapitel VII.

Einwendungen gegen den Primat.

Jetzt lohnt sich's der Mühe und ist der jetzigen Streitfrage ganz angemessen, die von den Häretikern wider den Primat und den erhabenen Vorrang des h. Petrus ersonnenen Einwürfe zu prüfen.

1. Zuerst begegnen wir der aus Lukas XXII. 25 gezogenen und längst abgedroschenen Folgerung: „Die Könige der Völker herrschen über sie, und „die über sie Gewalt üben, heißen Gnädige. Ihr aber nicht also; sondern wer „unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde „wie der Diener." Durch diese Worte, sagen sie, will Christus jeglichen Vorrang aufgehoben wissen.

Hierauf erwidere ich, daß Christus blos von der Art und Weise zu herrschen reden wollte, daß dieses nämlich mit Sanftmuth und Milde geschehe; was er auch gleich erklärt, indem er befiehlt, daß der Vorgesetzte nicht hochmüthig sei, sondern dem untergeordneten Diener gleich werde. Es muß nothwendig Einer Vorsteher sein. Denn sollte es niemand sein, so wäre es unnöthig für das Amt und die Verwaltung des Vorstehers Verhaltungsregeln vorzuschreiben. Mithin sprach der Herr nur von der Art zu verwalten, daß nämlich dieselbe fern bleibe von Stolz und Herrschsucht, und von den übrigen Dienstpflichten nicht abziehe. So befiehlt er anderswo seinen Jüngern: [1] „Ihr sollet weder Gold noch Silber in euern Gürteln haben; „fügt aber „gleich hinzu:" Der Arbeiter ist seiner Nahrung werth." Hieraus ergiebt sich, daß er das Gold und Silber untersagte, nicht als wäre es zum nothwendigen Gebrauche schlechterdings verboten (denn es wurde dasselbe zu den Füßen Petri gebracht und nach seiner Anordnung verwendet); sondern in dem Sinne, daß er die Anhänglichkeit an irdische Dinge bezähme, damit sie die Gottseligkeit nicht für ein Gewerbe hielten. So hat er durch die Worte: „Grüßet

1 Matth. X

niemand auf der Straße," die hergebrachten Regeln der Menschenfreundlichkeit nicht aufgehoben; er wollte blos auf das Predigtamt, zu dem er sie aussandte, ihre ganze Aufmerksamkeit hinlenken. Die Vorschrift über die Art zu herrschen hat kurzum keinen andern Sinn als die Worte bei Matth. XXIII: „Ihr sollet „Keinen auf Erden Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel „ist. Und lasset euch nicht Lehrer nennen; denn einer ist euer Lehrer, Christus. „Wer der Größte unter euch ist, der soll euer Diener sein."

Der Schluß einer jeden Anbefehlung ist derselbe, also muß gewiß auch anderseits der nämliche Sinn beibehalten werden. Gleichwie er hier nicht schlechthin verbietet, daß die Bischöfe Lehrer und Väter genannt werden (weil sonst der h. Johannes gesündigt hätte, wenn er die Christen seine Kinder nannte), sondern nur verlangt, daß sie als Stellvertreter Gottes und gleichsam lehrweise diesen Namen gebrauchen, mithin über die Andere sich nicht erheben: aber so verbietet er daselbst ebenfalls nicht, daß Einer seines Amtes wegen über den Andern hervorrage; sondern schärfet ihm nur ein, daß er mit der liebreichsten Herablassung seine angetraute Gewalt über Andere ausübe und diese Authorität nicht als seiner Person, sondern seinem Amte verliehen betrachte.

2. Das Zweite, wodurch sie das Ansehen des h. Petrus ganz besonders zu schmälern gedenken, ist der Ausspruch des h. Paulus, 1 Kor. III, daß Niemand einen andern Grund legen könne, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Sie halten nämlich dafür, die oben angezogene Stelle sey nicht so zu verstehen, als hätte Christus seine Kirche auf Petrus wie auf ein Fundament gebaut. Wäre dieses der Fall, so mögen sie mir sagen, warum in der Apokalypse (Kap. XXI) die übrigen Apostel ebenfalls Grundsteine genannt werden; warum Christus dieselben (Matth. V) das Licht der Welt hieß, da doch Christus allein das Licht der Welt ist, Er allein das Fundament seiner Kirche? Beides ist wahr in verschiedener Beziehung. Auf verschiedene Weise werden Petrus und Christus Fundament genannt: Christus nämlich als Solches, das auf kein anderes gebaut ist; Petrus aber als Solches, das auf diesem, nämlich auf Christus ruht. Gleichmäßig verdienen die übrigen Apostel in ihrer Art Grundsteine der Kirche genannt zu werden, weil sie zuerst den christlichen Glauben verkündet haben und durch ihre Mitwirkung viele Tausende bekehrt worden sind.

3. Drittens wenden sie gegen die Authorität des Apostelfürsten ein, daß Petrus der Apostel der Beschneidung genannt wurde, d. h. der Juden, deren Bekehrung er bewirken sollte, gleich wie Paulus der Apostel der Heiden war. — Das läßt sich sonder Mühe widerlegen oder vielmehr erklären. Petrus hat hauptsächlich die Belehrung und Bekehrung der Juden übernommen; dadurch ward sein Apostolat nicht beschränkt, da ja auch Christus sagt, daß er nur gesendet sey zur Rettung der Schafe im Hause Israel. Dieser Erklärung tritt der h. Ambrosius bei, der in seinem

Kommentar zum Galaterbrief, Kap. II., die Worte: „der mit Petrus wirksam war zum Apostelamt", auslegt wie folgt: „Er nennt „Petrus allein, und vergleicht ihn mit sich, weil derselbe den Primat „empfangen zur Gründung der Kirche; er dagegen erwählt worden, daß „er den Primat übe bei Gründung der Kirchen der Heiden; jedoch derge„stalt, daß nöthigen Falls Petrus den Heiden, und Paulus den Juden „predigte."

4. Viertens endlich wenden sie ein, daß Petrus geirrt und Paulus ihm deßhalb sehr schwere und heftige Vorwürfe gemacht habe, wie dieser selbst berichtet, Galat. II: „Als Cephas (nach dem Concilium von Jerusalem) „nach Antiochien gekommen war, widerstand ich ihm in's Angesicht, weil „er zu tadeln war. Denn bevor Einige von Jakobus herkamen, aß er „mit den Heidnischen; als sie aber gekommen waren, zog er sich zurück, „und sonderte sich ab, aus Furcht vor denen, die aus der Beschneidung „waren. Und es verstellten sich mit ihm auch die übrigen Juden, so daß „auch Barnabas zu derselben Verstellung von ihnen verleitet wurde. Da „ich aber sah, daß sie nicht rechten Weges wandelten nach der Wahrheit „des Evangeliums, sprach ich zu Cephas in Gegenwart Aller: Wenn du, „obwohl du ein Jude bist, auf heidnisch lebest, und nicht auf jüdisch, wie „zwingst du denn die Heiden, auf jüdisch zu leben."

Die Gehaltlosigkeit dieses Einwandes wird Jedermann einleuchten, wenn ich die eigentliche Bedeutung dieser Worte aus dem berühmten Cardinal Baronius werde dargelegt haben, welchem gelehrten Manne, ich sage es mit der kühnsten Zuversicht, um mich des Ausdruckes des ausgezeichneten Marcus Welser von Augsburg zu bedienen, die christliche Welt kaum einen Andern gleichstellen kann. Baronius bemerkt: daß Petrus weder gefehlt noch verdient habe, von Paulus zurechtgewiesen zu werden. Bei allen Vorkommenheiten müsse die Absicht, die Handlungsweise und der Ausgang in Betracht gezogen werden; Paulus habe, menschlicher Weise, die verborgene Absicht des h. Petrus nicht wissen, noch weniger tadeln können; und Petrus selbst habe in dieser Sache nichts gethan, was ihm nicht erlaubt gewesen wäre. Den Aposteln war es anheim gestellt, nach Bedürfniß des Orts und der Zeit die gesetzlichen Verordnungen in Anwendung zu bringen; darum sagte auch Paulus, für die Juden sey er gleichsam Jude geworden, damit er die Juden Christo gewänne; für die, welche unter dem Gesetze stehen, wäre er unter dem Gesetze, damit er die, so unter dem Gesetze sind, gewänne. Diese gesetzlichen Vorschriften konnte Petrus mit noch größerm Rechte als Paulus ausüben. Denn es war zwischen ihnen die Uebereinkunft getroffen, daß Petrus vorzugsweise der Apostel der Juden, Paulus der Apostel der Heiden wäre. Wenn also Paulus die Gesetzvorschrift handhaben konnte, indem er Timotheus der Beschneidung unterworfen, zu Cenchrea nach dem Gebrauch der Nazaräer das Haupt geschoren, mit den Juden sich

im Tempel vereinigt, — warum hätte Petrus dieſes nicht auch thun können, beſonders da die Kranken unter den Juden ihn ausſchließlich als ihren Apoſtel erkannten (Apoſtelg. V.)? — Betrachten wir aber das Ende und den Ausgang der Sache, was allein unter die Augen des Menſchen fällt: ſo war Petrus tadelswerth, weil durch ſein Beiſpiel die Heiden gezwungen waren, ſich jüdiſch zu ſtellen. Behält man die Sache allein im Auge, ſo war er es nicht. Denn was er that, war ihm erlaubt, und Paulus hätte übrigens ſich oft ſchwerer verfehlt. Berückſichtigen wir blos die Abſicht des h. Petrus, was Gott allein wiſſen konnte: ſo war dieſelbe klug, rein und natürlich. Er ſah nämlich, daß ſich die Juden über die Maßen ärgern würden, wenn ſie ihn würden heidniſch handeln ſehen, da er vorzugsweiſe der Apoſtel und Beſchützer der Juden war. Die Sache fiel aber anders aus. Denn die Heiden und Barnabas, ihr Lehrer, mit Bezugnahme auf die Authorität des Apoſtelfürſten Petrus, verſtellten ſich als Juden. Als Paulus wahrnahm, daß dieſer angehende Irrthum nur durch ein ſtarkes und ſcharfes Heilmittel verbeſſert werden könne, hat er Petrus in Gegenwart Aller getadelt. Und Petrus nahm den Vorwurf Pauli mit großer Demüthigkeit entgegen, obgleich er eigentlich mit Paulus übereinſtimmte. „Petrus, ſagt Cyprian, *Ad Quint.* „*Ep.* 71, den der Herr zuerſt auserwählt und auf den er ſeine Kirche „gebaut, als er ſpäter mit Paulus über die Beſchneidung ſtritt, hat ſich „nichts etwa ſtolz angemaßt oder hochfahrend in Anſpruch genommen, in„dem er allenfalls geſagt hätte, er ſey im Beſitze des Primates, und den „Jüngern und ſpäter Gekommenen liege es ob, ihm Gehorſam zu leiſten."

Wenn wir die Sache näher unterſuchen, ſehen wir vielmehr, daß der Einwurf der Häretiker eigentlich gegen ſie beweiſe. Aus jener Stelle erſcheint nämlich die Authorität des Petrus ſo glänzend, daß, wenn gleich das Concilium von Jeruſalem ausdrücklich geſagt hat: Es ſchien dem h. Geiſt und uns, die Heidenchriſten und ihr Apoſtel Barnabas dennoch lieber dem judaizirenden Petrus, als dem Concilium und Paulus beigetreten ſind.

Kapitel VIII.

Die Nachfolger des h. Petrus ſind das Oberhaupt der Kirche.

Daß die höchſte Kirchenwürde nicht nur dem h. Petrus, ſondern allen ſeinen Nachfolgern verheißen und verliehen worden, wird nicht durch dunkle und gewagte Muthmaßungen, wohl aber durch unumſtößliche Beweisgründe erhärtet.

1. Sämmtliche Chriſten aller Jahrhunderte waren dieſer feſten Ueberzeugung, und man wird Niemanden aufweiſen, der ihr widerſprochen hätte.

---

1. „Ich fürchte euretwegen, daß ich etwa umſonſt unter euch gearbeitet habe." Galat. IV. 11.

Oben haben wir bereits einige Belege angeführt, besonders im Abschnitt, in welchem die Unfehlbarkeit der Römischen Kirche nachgewiesen wurde.

2. Wenn wir mit Aufmerksamkeit betrachten, aus welcher Ursache Christus den Apostel Petrus als obersten Bischof in seiner Kirche aufgestellt hat, werden wir finden, daß dieselbe Ursache auch für dessen Nachfolger besteht. Der Grund aber, warum Christus seine Kirche auf einen unerschütterlichen Felsen bauen wollte, ist die Eintracht und Einheit, wie Cyprian in seinem Buche von der Einheit der Kirche sehr schön darthut, indem er sagt, der Primat sey dem Petrus deßhalb gegeben worden, „damit, gleich wie „die Kirche Christi nur Eine ist, der Lehrstuhl auch nur Einer sey.“ Hieronymus bemerkt, daß unter zwölf Aposteln nur Einer erwählt worden, „damit durch Aufstellung eines Oberhauptes jede Gelegenheit „zur Spaltung abgeschnitten werde, dieweil die Ketzereien und Glaubens„trennungen aus keiner andern Ursache entstanden sind, als weil der Ein„zige Priester der Kirche Gottes, welcher an Christi Statt der Verwaltung „vorsteht, nicht berücksichtigt und anerkannt wurde.“ Wegen derselben Einheit ermahnt Augustinus die Donatisten, die ganze Reihe der Nachfolger Petri zu zählen, und aufmerksam zu beobachten, wie sie aufeinander folgen, indem die Reihenfolge der römischen Oberhirten jener Fels sey, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermögen werden. Nach dem Tode Petri mußten nothwendiger Weise dessen Nachfolger mit der nämlichen Würde bekleidet werden. Denn ist diese Gewalt die Ursache der Eintracht in der Kirche, wie mag nach Aufhebung derselben annoch irgend eine Einhelligkeit erhofft werden, und wie kann der Friede, den Christus, Joh. XIV. der Kirche verheißen hat, fortan eine Wahrheit seyn?

3. Endlich, wenn Christus sagt, er wolle seine Kirche auf einen Felsen bauen, so versteht er zweifelsohne jene, die bis zum Ende der Welt bestehen soll. Petrus aber ist vor vielen Jahrhunderten gestorben; die Verheißung gilt demnach sowohl seinen Nachfolgern, als ihm selber.

Kapitel IX.

Die römischen Päpste sind die Nachfolger des h. Petrus.

Aus dem Gesagten ergibt sich nothwendig, daß die römischen Bischöfe für die rechtmäßigen Nachfolger des h. Petrus gehalten werden müssen. Das kann von keinem in der Kirchengeschichte Bewanderten in Zweifel gezogen werden. Aus dem uralten Kirchenvater Irenäus ist erwiesen, daß die Kirche Rom's von Petrus gegründet worden, was auch Tertullian bestätigt.[1] „Gränzest du an Italien, so hast du Rom, wo auch „uns die Authorität nahe liegt. Glückselige Kirche, welcher die Apostel mit „ihrem Blute die gesammte Lehre haben zuströmen lassen, wo Petrus „im Leiden seinem Herrn gleich kommt u. s. w.

1. *Præscript. adv. Hær. c. 36.*

Es muß uns billig wundern, wie Franziscus Junius (Dü Jon) ſich vermeſſen konnte, in ſeinen Anmerkungenzu dieſer Stelle zu behaupten, daß ſie ſich eigentlich nicht auf die Römiſche Kirche beziehe, da doch Tertullian in ſ. 4. B. wider Marcion, K. 5, ausdrücklich ſchreibt: „Laßt uns ſehen, was „da verlautet von den Römern her, denen Petrus und Paulus das „ebenfalls mit ihrem Blute bezeichnete Evangelium hinterlaſſen haben."

Es iſt mir dieſes um ſo auffallender, weil Junius, nachdem er in den Anmerkungen ausgeſagt, jene Stelle ſey von der ganzen Kirche und nicht von der römiſchen zu verſtehen, in der Inhaltsanzeige, unter dem Worte *Roma* ausdrücklich bezeugt, ſie beziehe ſich auf die Römiſche. Was bedeutet nun dieſe Veränderlichkeit des Mannes anders, als daß etwa der katholiſche Glaube dem Widerſtrebenden die Wahrheit auspreßt?.....

Aus dieſem einzigen Beiſpiel erhellet ſattſam, wie gefährlich es iſt, die Bücher der Häretiker zu leſen. Ich hatte allzeit geglaubt, Junius könnte in der Behandlung der alten Schriftſteller nicht anders als ehrlich zu Werke gehen; in dieſen drei Zeilen ertappte ich ihn auf drei ſehr bedeutenden Irrthümern, vor welchen ich den chriſtlichen Leſer möchte verwarnt wiſſen.....

Da haſt du nun Alles, was zur Begründung der katholiſchen Religion von einem Neuling, dem wenig Bücher zu Gebote ſtanden, kurz zuſammengebracht werden konnte. Sollte es dir gefallen, die Schriften zu leſen, wiewohl mir ſehr bewußt, daß der Glaube nicht von uns kommt, ſondern eine Gabe Gottes iſt: ſo getraue ich mir doch zu verſprechen, daß die darin enthaltene Wahrheit deinem geſunden und aufrichtigen Urtheile nicht entgehen, und andrer Seits die unter dem glänzenden Namen des Evangeliums verſchleierten Lügen der Neuerer deine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen werden. Das wird, wie ich feſt vertraue, um ſo mehr geſchehen, wenn du des Baronius Annalen, die mich auf den rechten Weg zurückgeführt, desgleichen die Controverſchriften Bellarmin's fleißig zu Rath zieheſt, oder wenigſtens, wofern deine übrigen Studien ein ſolches Unternehmen nicht zulaſſen, des erlauchten Markgrafen Jakob von Baden gründliche Motive, die ihn aus dem Lutherthum in die katholiſche Kirche zurückgeführt haben, ein wahrhaft ausgezeichnetes und eines ſo großen Fürſten würdiges Buch; ferner Paul Seger's freundſchaftliche Unterredung eines verirrten Chriſten mit einem Katholiken. — Das Leſen dieſer Schriften wird in dir die Ueberzeugung bewirken, daß man nebſt der Bibel auch die mündliche Ueberlieferung annehmen, von der Römiſchen Kirche allein die wahre und ſichere Erklärung der Schrift erwarten, dagegen die Deutungen der lutheriſchen und andrer Prädicanten zu verwerfen und fern von ſich zu halten verpflichtet ſey. Wirkt die Gnade Gottes ſo mächtig auf dein Herz, daß du zur Erkenntniß der Wahrheit unſers Glaubens und des ganzen katholiſchen Lehrbegriffes gelangeſt: ſo beſchwören wir dich durch dein eigenes Seelenheil, du möchteſt dein öffent-

liches Bekenntniß und deinen Rücktritt zur katholischen Kirche nicht länger hinausschieben und deine glückselige Ewigkeit nicht selber verscherzen; besonders da du einsiehst, daß nebst der Wahrheit an und für sich, welche durch so viele hinreißende Belege sowohl von mir selbst als von den ausgezeichnetsten Theologen eurer Academie so unwiderleglich dargestellt worden, — auch noch einige andere äußere Beweggründe dich zur Ueberzeugung bringen können, daß du die Auslegung der dunkeln Schriftstellen bei der Römischen Kirche, nicht aber bei dem Schwarme der neumodischen Prädicanten suchen mußt.

Forschest du nach dem hohen Alter, so wirst du gleich erkennen, daß die Blutzeugen und Bischöfe, welche zur Apostelzeit lebten, die Bibel nicht anders gedeutet haben als die dermaligen Katholiken; und daß alle Glaubensartikel der Römischen Kirche ohne Ausnahme in ihren hinterlassenen Schriften ihre Berechtigung und Bekräftigung finden. Diese Thatsache liegt dermassen außer allem Zweifel, daß selbst Theodor Beza, der heftigste Bekämpfer unseres Glaubens, in der Vorrede zum Neuen Testamente eingesteht, daß bei den Katholiken kein Irrthum sich vorfinde, der nicht gleich zur Zeit der Apostel in die Kirche sich eingeschlichen hätte. Das ist zwar sehr schön gesagt, das heißt zum Vortheile seiner ketzerischen Glaubensanstalt trefflich gewendet, indem er Irrthümer nennt, wofür so viele Märtyrer ihr Blut vergossen haben. Auch Calvin hatte früher schon an mehreren Stellen seiner Institution unumwunden sich geäußert, daß er dem ganzen Alterthume, allen alten Kirchenvätern ohne Ausnahme widerstrebe und sie insgesammt, hinsichtlich der Person Christi, des Irrthums und der Ketzerei überweisen könne. Die Magdeburger Lutheraner dagegen haben in ihren Centurien sehr oft alle katholischen Glaubenspunkte aus den ältesten Kirchenschriftstellern nachgewiesen. Dieses Argument aus der Frühzeit schien den ältern Kirchenlehrern so unumstößlich, daß sie häufig damit die Ketzer schlugen, namentlich Tertullian, der unter vielem in seinem Buch *De Præscr.*, Kap. 35, Folgendes schreibt: „Unsere Sache ist nicht spätern Entstandes, sondern ersten Ursprunges: „das Zeugniß der Wahrheit wird der Anfang des Besitzthums seyn „überall." Und wiederum: „Es geht aus der Ordnung selbst hervor, „daß jenes vom Herrn und wahr ist, was zuerst überliefert worden; jenes „dagegen fremd und unwahr, das später eingedrungen."

Die Eintracht und Einheit, welche wir in der katholischen Kirche erblicken, liefert den trefflichsten Beweis, daß in ihr die Wahrheit gelehrt wird. Die Wahrheit ist so naturnothwendig eins und einfach, daß, wenn sie nicht mehr eine ist, aufhört die Wahrheit zu seyn; die Lüge dagegen ist vielfältig und vielzüngig. Wenn viele Zeugen vor Gericht die Wahrheit sagen, sagen alle das Nämliche; wenn sie lügen, so können alle verschieden und jeder nach seiner Weise lügen. Wo du auch hingehest, selbst bis an die äußersten Gränzen der Erde, wenn die kath. Kirche daselbst herrschet, so wirst du sehen, daß man dort Alles glaubt, was eure Katholiken in Bayern,

oder in Schweden oder anderwärts glauben: da hingegen bei den Protestanten eine solche Uneinigkeit und Verschiedenheit herrscht, daß es scheinen möchte, jeder Einzelne für sich wolle eine Kirche ausmachen. Die Protestanten glauben anders zu Genf, anders in der Schweiz, anders zu Heidelberg, anders zu Tübingen, anders zu Wittenberg, anders zu Helmstadt, anders zu Altorf, anders in der Mark. Daher sind so viele mißgestaltige und scheußliche Namen von Secten zum Vorschein gekommen: Lutheraner, Philippisten oder Vespertilionen, Flaccianer, Majoristen, Osiandristen, Heshusianer, Ubiquisten, Sakramentirer, Zwinglianer, Calvinisten und Andere mehr, die sich gegenseitig verketzern und verdammen, und doch wollen alle Parteien Lutheraner oder Evangelisch (warum nicht Epistolisch?) genannt werden; und sind gegen die kath. Kirche nicht anders verschworen, als die Moabiter, Ammoniter, Amalechiter, und Andere gegen die Kirche des alten Bundes, welche alle und jede verschiedene Götter anbeteten — Astaroth, Baal, Chamus, Dagon, Moloch — dennoch aber allzeit einig waren in Verfolgung und Aufreibung des jüdischen Volkes.

In Anbetracht dieser Einheit und Einigkeit der kath. Kirche allein schon sollte man sich angetrieben fühlen, ihr beizutreten, wie auch Tertullian bemerkt, der, beide Beweise von dem Alterthum und der Eintracht mit einander verbindend, *De Præscr.* Kap. 28, also schreibt: „Wohlan; alle „wären dem Irrthum verfallen, selbst der Apostel, indem er von Einigen „Zeugniß gibt. Der h. Geist hätte keine (Kirche) berücksichtigt, um sie „in die Wahrheit zu führen, obgleich dazu gesendet von Christo, dazu „aufgefordert vom Vater, damit er der Wahrheit Lehrer sey. Gottes „Verwalter" (der römische Bischof) „hätte sein Amt vernachlässigt, der „Statthalter Christi zugelassen, daß die Kirchen indeß anders verständen, „anders glaubten, als Christus durch die Apostel predigen ließ. Ist es „wohl wahrscheinlich, daß so viele und ausgezeichnete Kirchen in einen „und denselben Glauben alle sammt sich hinein verirrt? Unter so vielen „Auswegen ward kein Einziger gefunden! der Irrthum in der Lehre der „Kirchen mußte vielgestaltig seyn. Uebrigens was bei Vielen sich eins „erweiset, ist nicht Irrthum, sondern Ueberlieferung. Wird es also jemand „wagen zu behaupten, Jene die überlieferten hätten geirrt?"

Die Authorität der Kirche muß dir ebenfalls von großer Wichtigkeit seyn. Der nämlichen Ueberzeugung waren so viele Martyrer, so viele Bekenner, alle Kirchenversammlungen, alle Tertulliane, Irenäen, Ignaze, Cypriane, Auguſtine, Hieronymusse, Epiphanien, Chrysostomusse, Gregorien, Basilien, Origene, Eusebien, Ambrosien, mit einem Worte Alle, alle alten Kirchenväter, welchen gewiß kein gesunder Mensch irgend einen Neuerer, so gelehrt er auch seyn möge, den Vorzug einräumen wird, als verstände derselbe die h. Schrift besser als alle jene durch so viele Wunder und eine so erstaunliche Gelehrsamkeit berühmten Männer.

Ferner wirst du ganz leicht Jedermann Rechenschaft geben können von deinem Glauben, wenn du sagst, daß du mit Recht eine Religion verab-

ſcheueſt, an die vor Luthern nie ein Menſch geglaubt hatte. Denn ſo gewiß als die Sonne um Mittag ſcheint, iſt ſeit den Apoſtelzeiten Niemand zum Vorſchein gekommen, ich ſage, durchaus Niemand, den Luther oder Calvin als Anhänger ſeiner Meinung namhaft machen könnte. Das hat Luther ſelbſt ohne Mühe eingeſtanden. Denn er verſichert, daß ſeit dem apoſtoliſchen Zeitalter das Wort Gottes niemals ſo rein verkündet worden wie von ihm, und daß ſelbſt Hieronymus und Auguſtin ihm in dieſer Beziehung nicht gleich geſtellt werden können. Dasſelbe bilden ſich alle häretiſchen Schrifterklärer ein. Wer wird aber ſo wahnſinnig ſeyn, und als Wahrheit ſich aufbinden laſſen, was allen Jahrhunderten und zwar den Aufgeklärteſten unbekannt und verwerflich geweſen?

Endlich bitte ich zu bedenken, welchen Dank du dem allmächtigen und barmherzigen Gott ſchuldig biſt für das dir wieder gewordene Licht der Wahrheit. Es iſt nun deine Pflicht, die erkannte Wahrheit nicht in dir zu verſchließen und zu verbergen, ſondern dieſelbe öffentlich zu bekennen, und ſo viel in deinem Vermögen ſteht, das Amt eines Evangeliſten zu verrichten, und durch deinen Einfluß viele Andere zur Erkenntniß der Wahrheit und zur ewigen Seligkeit zu führen.

Mir iſt zwar wohlbekannt und ich vermuthe es gleichſam aus eigener Erfahrung, zwei Hinderniſſe werden dich von dem Bekenntniſſe der erkannten Wahrheit, wenn auch nicht gänzlich abwenden, doch gewiß eine Zeitlang abhalten, nämlich die Verdächtigung und der Haß verſchiedener Leute, die nicht ertragen noch dulden können, daß Andere anders denken als ſie, obgleich mit ihren eigenen Voreltern übereinſtimmend; da mußt du dich ſchon daran gewöhnen, über ſolche Dinge mit Klugheit, Muth und Verachtung hinweg zu gehen. — Die Verdächtigungen, die ein edles Gemüth wie das Deinige anfänglich beunruhigen mögen, und wodurch Manche verleitet werden zu glauben, du ſeyeſt entweder aus Leichtſinn oder aus Ehrgeiz, Habſucht oder ſonſtigen irdiſchen Abſichten zu den Katholiken übergetreten, oder wohl auch (welcher Argwohn den Ketzern allzeit willkommen iſt) es möchte nicht dein Ernſt ſeyn und du dürfteſt etwa mit der angenommenen Religion Heuchelei treiben; — dieſe Verdächtigungen, ſage ich, ſollen nicht ſo viel über dich vermögen, daß ſie dich von dem wahren und rechten Wege abhalten. . . . .

Du mußt dich tröſten mit dem Bewußtſeyn deiner guten That und deines aufrichtigen Herzens. Und wenn auch Gott dieſes öffentliche Bekenntniß noch mit irdiſchen Vortheilen belohnen ſollte (indem dein durchlauchtigſter Fürſt deine ausgezeichneten Eigenſchaften unfehlbar in ſeinen und des Vaterlandes Angelegenheiten benutzen und dich mit wohlverdienten Ehren überhäufen wird); ſo dürfte dennoch kein Biedermann wegen dieſer Vortheile dich in einen ſchlimmen Leumund bringen, beſonders da Gott ſelbſt auf verſchiedene Weiſe, oft ſogar vermittelſt äußerer Güter, die menſchlichen Herzen zur Liebe der Wahrheit lockt, dergeſtalt daß er häufig denjenigen,

der anfänglich aus weniger reinen Absicht und etwa aus Begierde nach vergänglichen Dingen das Rechte in's Auge gefaßt und ergriffen hat, zuletzt dem Guten zuwendet und die ernste und innige Liebe zur Wahrheit allmählig in ihm fest begründet. Mögest du weder den Willen, noch das Bedürfniß haben, dergleichen Dingen nachzustreben! Doch kannst du solche äußere Güter dazu benutzen, deiner Tugend zu willfahren, sie zu vervollkommnen und andern guten Menschen zum Fortkommen und zur Beförderung zu verhelfen.

Der Haß derjenigen, die früher deine Freunde gewesen, sollen dir auch nicht absonderlich zu Herzen gehen. Du hast aus den frühern Büchern gelernt die Gnade des alleinigen Gottes dem Wohlwollen und der Gunst sämmtlicher Geschöpfe vorziehen; von dem Weltweisen aber hast du gehört, daß ein edles Gemüth die aus unfrommen und nichtwürdigen Ursachen entstandenen Feindschaften nicht beachtet, sondern vielmehr verachtet, und den Verlust eines solchen Freundes gering schätzet, ja vielmehr als einen Gewinn ansieht. Und will man in dieser Angelegenheit blos das Aeußerliche berücksichtigen, so legt man in die Wagschale gegen den Haß einiger wenig achtbaren Menschen die Liebe und Hochschätzung so vieler großen Männer unserer Zeit, derer Gunst dir mehr nutzen, als die Gehässigkeit deiner Feinde dir schaden können. Bedenke auch, daß du Freundschaft knüpfest mit den zahllosen heiligen Blutzeugen und katholischen Kirchenvätern, die vor dem Throne Gottes ohne Unterlaß für dich beten und die Last des irdischen Elendes dir erleichtern können, indem die heilige Schrift berichtet, daß der Hohepriester Onias und der Prophet Jeremias nach dem Tode einst für die Juden ihre vermittelnden Gebete verrichtet haben. Erwäge gleichfalls, mit welcher aufrichtigen und herzlichen Liebe dein treuer und edler Bruder, dessen Beispiel in einem so heiligen Werke du billig nachahmen sollst, diese Nachricht vernehmen wird.

Wohlan! so laß dir das Geschäft deines ewigen Heils von ganzer Seele angelegen seyn. Was ich aus keiner andern Ursache als aus Liebe zu dir und zu deiner Erkenntniß der Wahrheit geschrieben habe, bitte ich dich fleißig zu erwägen. Bekenne laut diese Wahrheit, wirf dich in den Schoos und in die Arme der Mutter der Kirche mit freudigem Herzen, und werde für den Kreis ihrer Söhne, welche täglich um deine Bekehrung zu Gott beten, eine neue Zierde durch deinen ehrenvollen und freundlichen Beitritt und bringe uns schnell und freudig einen herzlich ersehnten Bruder.

Der Gott unserer Väter, der dich mit so glänzenden Gaben des Glückes und des Verstandes ausgerüstet hat, wolle dich mit seiner göttlichen Gnade umfangen, und dir die allergrößte von allen, die Erkenntniß der Wahrheit und mit ihr alles Erwünschte in reicher Fülle zu Theil werden lassen. Das ist mein Gebet und mein Wunsch. Lebe wohl, und nimm es gütig auf. Ferrara, Monat Juli im Jahr des Herrn 1598.

Ehre Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria.

Clara d'Abra von Raconis.

1599.

Das adelige Geſchlecht d'Abra von Raconis, deſſen Stammſitz das Schloß Raconis, bei Montfort-l'Amaury im Departement Seine-und-Oiſe war, huldigte, beim Entſtehen des Calvinismus in Frankreich, der Reformation, lieferte aber noch vor dem Ablaufe des 16. Jahrhunderts zwanzig Mitglieder, welche in den Schoos der katholiſchen Kirche zurückgekehrt ſind. Mehrere derſelben nehmen in der Geſchichte eine ausgezeichnete Stelle ein. Angelus d'Abra, geboren auf Schloß Raconis, legte im Jahre 1598 (nach andern bereits 1592) das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, trat in den Kapuzinerorden und arbeitete mit unermüdetem Eifer an der Verſöhnung der calviniſchen Partei mit der katholiſchen Wahrheit. Dieſer gelehrte Ordensmann ſtarb zu Paris 1650 und hinterließ mehrere bedeutende Controverſchriften. — Ein Vetter desſelben, Karl Franz d'Abra, ebenfalls zu Raconis geboren, um das Jahr 1590, ſchwur bereits im 13. Jahre dem Calvinismus ab, wiewohl ſeine Eltern ihm einen Lehrer ihrer Secte an die Seite gegeben. Karl Franz legte mit außergewöhnlichem Erfolge ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn zurück und wurde, erſt 19 Jahre alt, Profeſſor der Philoſophie ernannt, über welche er ſo glänzende Vorleſungen hielt, daß er im Collegium Du Pleſſis bis vierhundert Schüler zählte. Zu Ende des Jahres 1615 verließ er dieſen philoſophiſchen Lehrſtuhl, beſtieg im Collegium Navarra den der Theologie und wurde der dortigen gelehrten Geſellſchaft beigezählt, wiewohl er erſt im folgenden Jahre ſich um den Doctorhut bewarb.[1] Hierauf trat er in den geiſtlichen Stand, und wurde

1. Um dieſe Zeit verfaßte er eine ireniſche Schrift, betitelt: *Traité pour se trouver en conférence avec les hérétiques.* Paris, 1618 in 12.

Prediger und Hausgeiſtlicher des Königs. Nachdem er ſich durch ſeine Kanzelreden, durch ſeine ireniſchen Arbeiten zum Behufe der Bekehrung der Proteſtanten, ſeine vielen gelehrten Schriften, vorab durch ſeinen frommen Lebenswandel einen eben ſo allgemeinen als wohl verdienten Ruhm erworben, ernannte ihn König Ludwig XIII. im Jahr 1637 auf den biſchöflichen Stuhl von Lavaur.[1] Im Jahr 1643 wohnte er der Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit bei. Der Janſenismus fand an ihm einen entſchiedenen Gegner. In den Jahren 1644 und 1645 gab er gegen das bekannte Buch *De la fréquente Communion* drei mächtige Quartbände heraus; im Jahr 1646 wollte er ſich auf einige Zeit in das Schloß Raconis begeben, um dort in der Abgeſchiedenheit des Janſenius *Augustinus* zu widerlegen. Er hatte aber kaum ſein Werk in einen Entwurf niedergelegt, als er am 16. Juli desſelben Jahres vom Tod überraſcht wurde.

Der oben erwähnte Angelus von Raconis hatte vier Schweſtern, von denen drei zu gleicher Zeit mit ihm ſich zum katholiſchen Glauben bekannten. Zwei derſelben nahmen den Schleyer, die Eine in dem Orden des heiligen Franciscus (Recollecten), die Andern in dem der Carmelitinnen. Der berühmte Abbé, ſpäter Cardinal von Bérülle, war in Gottes Händen das Werkzeug dieſer Bekehrungen, was das von Einigen angegebene Bekehrungsjahr 1592 unwahrſcheinlich macht, weil er damals kaum ſiebenzehn Jahre zählte. — Die vierte Schweſter, Clara d'Abra von Raconis, der eigentlich dieſer Artikel gewidmet iſt, widerſetzte ſich einige Zeit der ſie verfolgenden Gnade; ſie unterlag derſelben auf eine eben ſo rührende als wundervolle Weiſe. Wir laſſen ſie ſelbſt erzählen, wie der Herr ſie an ſich gezogen und aus ihr eine der ausgezeichnetſten Seelen jener Zeit gebildet hat.

Bekehrungsgeſchichte

Clara's, bekannt unter dem Kloſternamen Clara vom heiligen Sacrament, von ihr ſelbſt erzählt.[2]

Herr von Bérülle ſchien ſehr jung, ungefähr achtzehn bis neunzehn

---

1. Kurz vor ſeiner Erhebung zur biſchöflichen Würde, hatte er das geſchätzte Andachts- und Betrachtungsbuch in Druck gegeben: «*Pensées et méditations chrétiennes sur les mystères de la Croix, pour fonder une solide dévotion contre les foiblesses et extravagances.* Paris 1635. 8° SS. 995.

2. Vgl. *La Vie du Cardinal de Bérulle, Instituteur et Premier Supérieur général de la Congrégation de l'Oratoire de Jésus-Christ notre Seigneur. Par Germain*

Jahre alt, [1] als es der göttlichen Vorsehung gefiel, mich nach Paris zu führen, wo ich mit schwerem Herzeleid ankam, weil ich erfahren hatte, daß drei meiner Schwestern katholisch geworden und mein einziger Bruder zu den Kapuzinern getreten ist. Dieser Umstand ließ mich dasselbe Unglück, in dem ich sie glaubte, auch für mich befürchten, und die Liebe, die ich zu meiner schlechten Religion hegte, für die ich leben und in der ich zu sterben wünschte, steigerte diese Befürchtung so sehr, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe fand. Da ich aber einer Gelegenheit, die mich nach Paris zum Besuche meiner Schwestern zu gehen nöthigte, nicht ausweichen konnte, blieb ich wenigstens so sehr auf meiner Hut, und bezeugte gegen ihre Bekehrung einen so entschiedenen Unwillen, daß ich sie nicht mehr mit gutem Auge ansehen konnte, und es mich viel Ueberwindung kostete, mich mit ihnen zu vertragen. Allein Gott war um mein Seelenheil liebreicher besorgt, als ich zu meinem Verderben leidenschaftlich gestimmt war. In dem Uebermaaße seiner Barmherzigkeit warf er mich auf das Krankenbette, erleichterte solcher Weise seinem Diener das Werk meiner Bekehrung und ließ ihn sogar besseren Erfolg hoffen, nachdem er bereits verschiedene Wege vergebens versucht hatte.

„Einige Zeit nachdem ich in Paris angekommen, meldete er sich bei mir als Verwandten, um seinen Besuchen eine Deutung zu geben, und setzte sie über sechs Monate fort, ohne sich abschrecken zu lassen, obschon ich ihm dazu alle erdenklichen Anlässe gegeben. Da ich seine Art an die Thüre zu klopfen kannte, indem er stets in einem Buche lesend, nach einigen Zwischenräumen das Anklopfen wiederholte, bis die Thüre aufgeschlossen ward, fand ich darin ein gewisses Vergnügen, ihn längere Zeit vor der Thüre warten zu lassen. Andere Male schützte ich einen dringenden Auftrag von einem hugenotischen Oheim vor, oder verbarg mich in irgend einem Winkel des Hauses, daß Niemand wissen konnte, wo ich mich befand. Seine Nächstenliebe war jedoch so unverwüstlich, daß nichts im Stande war, sie zu ermüden; sondern meine Absichten und Ausweichungen, mein Widerstand und meine Hartnäckigkeit ihr neue Schwungkraft zu verleihen schienen. Trotz meinen Vorsichtsmaßregeln, ihm nicht zu begegnen, überraschte er mich jedes Mal; und wann ich mein Mißvergnügen nicht verhehlen konnte, warf er sich mir zu Füßen, und beschwur mich um Gottes willen anzuhören, was er mir zu sagen hatte. Weit entfernt, daß all' diese Ge-

---

Habert de Cérisy. Paris M.DC.XLVI. in 4°. S. 81 ff. Diese Original-Ausgabe ist dem vermehrten Nachdruck des Jansenisten Tabaraud vorzuziehen, weil derselbe, nebst interessanten Dingen, auch viele Allotria und Parteisächliches in dieselbe eingestreut hat, was in einer neuen Auflage des Wetzer'schen Kirchenlexicons bemerkt zu werden verdient.

1. Er konnte wirklich nur so jung scheinen, weil er damals, wohl zu Ende des Jahres 1568, bereits das 23te Jahr erreicht hatte.

duldübungen, zu denen ich ihn verurtheilte, ihn von seinem Unternehmen abgewendet hätten, stellte er sich vielmehr jetzt Morgens und Abends ein, wiewohl seine Wohnung weit entlegen war.

Da mein Widerstreben ohne Erfolg blieb, wandte ich mich an unsere Prediger wie an meine Schutzengel, und bat sie, mir zu Hülfe zu kommen und mich durch ihre Rettungsversuche gegen dessen Beweisgründe zu schirmen. Ich begnügte mich aber damit noch keineswegs, ich wollte auch noch meine Schwestern als verirrte Schafe in den Schafstall zurückführen. Zu diesem Ende ersuchte ich unsere Prediger, ein Streitgespräch, dem wir alle vier Schwestern beiwohnen würden, zu veranstalten, und machte auch Herrn v. Bérülle den Vorschlag, sich dabei einzufinden. Ich erinner mich, daß ich bei dieser Gelegenheit ihn zu Rede gestellt, ob er nicht, wofern die Prediger den Sieg davon trügen, auf unsere Seite treten würde, und er mir zur Antwort gegeben: „Gesetzt auch sie hätten mich überwunden, so würden sie blos einen kleinen Schüler überwunden haben, was die Kirche keinenfalls hinderte, unerschüttert, noch mich, bei ihr zu bleiben." Da er mich jedoch eigensinnig auf einer Conferenz bestehen sah, gab er gern seine Einwilligung dazu, und ging mit mir in das Hotel der Herzogin von Bar, Schwester des verstorbenen Königs Heinrich IV., zu dem dortigen Schloßprediger, um ihn in seiner eigenen Festung anzugreifen. Da aber der Prediger nicht wußte, mit wem er es zu thun haben würde, als er von seinem Fenster herab Herrn von Bérülle ankommen sah, verschanzte er sich so fest in sein Zimmer, daß er nicht zu bewegen war, mir den Eintritt in dasselbe zu gestatten, wiewohl ich länger als eine halbe Stunde anklopfte. Dieser schwachmüthige und feige Prediger, welcher die besprochene Einladung zurückwies, und zwar zur Stunde, die er selbst mir bestimmt hatte, begegnete mir des andern Tages und sich stellend, als hätte er Herrn von Bérülle nicht gesehen, fragte er mich, wer der junge Mann gewesen, den er mit mir in dem Garten gesehen, und als ich den Namen des Herrn von Bérülle aussprach, fing er an, wider ihn loszuziehen, ihn Crucifiresser und Kirchenläufer zu schelten, fand überhaupt aber an ihm nichts zu tadeln, als seltene Frömmigkeit, die doch für ihn ein Gegenstand der Verehrung hätte seyn sollen.

„Endlich schickte mir der Herr die besagte Krankheit; und erst als Abbé von Bérülle seinen Seeleneifer und seine Sorgfalt verdoppelte, und mehr als je in mich drang, dem hellen Lichte der Wahrheit nicht mehr länger die Augen zu schließen, konnte ich so vielen überzeugenden und hinreißenden Gründen nicht mehr länger widerstehen. Er blieb fast unausgesetzt neben meinem Krankenlager, und immer knieend, ohne daß man ihn bereden konnte, einen Stuhl zu benützen. Ich meiner Seits blieb beständig auf dem Colloquium versessen, weil ich als unwissendes Mädchen fürchtete, betrogen zu werden; die Prediger dagegen wollten nichts davon wissen; so groß war ihr Schrecken vor dem Kämpfer für die Kirche, daß sie nicht den Muth hatten,

mit ihm in die Schranken zu treten. Zuletzt ſtellte ſich jedoch ein ſogenannter Aufſeher (Surveillant) ein, der unter den Seinigen ſich einen gewiſſen Ruhm erworben, und erbot ſich, mit Herrn von Bérülle den theologiſchen Streit auf ſich zu nehmen; allein bei der zweiten Antwort fühlte er ſich ſo platt geſchlagen, daß er die Waffen ſtreckte, ſeinen Gegner Sorboniſten ſchalt und ſich aus dem Staub machte. Herr von Bérülle blieb ganz ruhig bei mir, als wäre nichts vorgegangen. Er wäre bereit geweſen, für das Heil meiner Seele noch vieles Anderes zu beſtehen; dieß bezeugte unläugbar die unermüdete Ausdauer, mit welcher er ungeachtet der Verletzungen und Widerſetzlichkeiten, derer ich mich gegen ihn ſchuldig gemacht, dieſes Heilsgeſchäft betrieben hat. Obſchon alle meine Gewährsmänner mich verlaſſen hatten, ſo wollte ich mich doch noch nicht ergeben. Indeſſen bemerkte ich ihm, daß wenn er mich über zwei Punkte beruhigen könnte, nämlich über die Unfehlbarkeit der Kirche und über die wirkliche Gegenwart des Gottesſohnes im h. Altarsſacramente, ich mich gefangen geben und alles Uebrige glauben würde. Er that dieſes ſogleich und ſchriftlich mit ſolcher Klarheit und Geiſtesſchärfe, daß ich der Wahrheit nicht länger zu widerſtehen vermochte; und eben ſo glücklich war, ſie über mich ſiegend und triumphirend zu ſehen, als ich bis dahin ſie gefürchtet hatte.

Sobald meine Zunge das Jawort ausgeſprochen, ergoß ſich der Diener Gottes in unendliche Dankſagungen und ſeine ganze Demuth erglänzte erſt bei dieſer Gelegenheit in ihrem vollen Lichte. Er holte ſelbſt den Pönitenziar, und beſchäftigte ſich mit allen Einzelheiten und Nebendingen meines Glaubensbekenntniſſes, als hätte mein und ſein Seelenheil zugleich davon abgehangen. Nachdem ich meinen bisherigen Glauben abgeſchworen, bereitete er mich zur Beicht vor, brachte mir von Zeit zu Zeit ein neues Buch, um mir dieſe Andachtsübung zu erleichtern, und verband damit dieſelbe Sorgfalt, mit welcher er mich auf den Weg der Frömmigkeit zu führen geſucht, während ich noch in der Ketzerei verſtrickt war. Er wußte den Frömmigkeitsſinn mit den Streitfragen ſo angenehm zu vermitteln, daß er mich gleichſam noch mehr für die chriſtliche Frömmigkeit als für den katholiſchen Glauben gewonnen hätte. Von den durch die feierlichen Gelübden Gott geweihten Seelen ſprach er mit ſolchem ſalbungsvollen Liebreitze, daß ich gewünſcht hätte, das Eine wie das Andere als zwei koſtbare Kleinodien in das Gebiet meiner armen Secte hinüberzupflanzen; und die Reden, die er über dieſe zwei Gegenſtände hielt, entflammten ſo ſehr mein Herz, daß ich, wenn es möglich geweſen wäre, verlangt hätte, Kloſterfrau zu werden, ohne zur katholiſchen Kirche überzutreten. Auch iſt zu bemerken, daß er nie eine Seele zum Glauben bekehrt, ohne ſie zugleich der Gottſeligkeit zuzuwenden, oder doch wenigſtens zur Furcht des Herrn und zu einer beſſern Lebensweiſe zu führen, als die bisherige geweſen war. Er gab mir ebenfalls ſo viele und ſo heilſame Anleitungen zum Empfange des allerheiligſten Leibes Jeſu, daß ich mich ihm aufrichtig verpflichtet erkenne für alle Erbarmungen, welche unſer Herr durch

dieſe göttliche Speiſe, beſonders in der erſten heiligen Communion, mir hat zu Theil werden laſſen. Denn er begleitete ſie mit der Seinigen, und ich empfing darin eine ſo unerſchütterliche Gewißheit von der wirklichen Gegenwart des Gottesſohnes, daß ich von jener Zeit an immer geglaubt habe, daß wenn ein Hugenot in der nöthigen Stimmung das h. Gottesmahl empfinge, er den Unterſchied zwiſchen dem armſeligen calviniſchen Nachtmahl und der katholiſchen Communion durch irgend eine Wahrnehmung erkennen müßte.

„Gleich einem Hirten, der das verirrte Schaf auf ſeinen Schultern zurückträgt und ſeine Freunde zur Theilnahme an ſeiner Freude einladet, meldete er ſeinen Bekannten, deren Gebeten er die Angelegenheit meiner Bekehrung empfohlen hatte, die Erfüllung ihres Wunſches, um ihre Erkenntlichkeit und ihre Dankgefühle miteinander zu vereinigen. Er beſtimmte die Stunde, in welcher meine erſte Communion in der Kapuzinerkirche geſchehen ſollte; und wiewohl er meine Seele lange Zeit dazu vorbereitet hatte, verdoppelte er am großen Tage ſelbſt ſeinen glühenden Seeleneifer, indem er ſchon frühe Morgens in meine Wohnung kam, um meinen Geiſt und mein Herz mit allen möglichen frommen und heiligen Gedanken und Gefühlen zu erfüllen. Darauf ließ er mich, jedoch einige Zeit nach ihm, den Kirchgang antreten; denn er blieb ſtets der Gewohnheit treu, nie mit Frauen oder Jungfrauen, wie groß auch ihre Frömmigkeit ſeyn mochte, über die Straßen zu gehen. Mehrere fromme und hochgeſtellte Perſonen fanden ſich bei den Kapuzinern ein, um ihre Theilnahme in Gott an meiner Bekehrung zu bezeugen; unter Andern, Herr von Randan, Abt von St. Martin, und der Herr Cardinal von Sourdis, Beide intime Freunde des Herrn von Bérülle, verſicherten mit eben ſo großer Demuth als Nächſtenliebe, daß ſie mittelſt Gebete und guter Werke zu Gott um die Gnade geflehet, mich aus dem Irrthume zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Gleich nach meiner Communion empfing ich des andern Tages von dem Herrn Biſchof von Senlis, wohin ich mich begeben hatte, das Sacrament der Firmung.

„Es iſt dieß nur ein Theil der Liebesdienſte, die mir dieſer Diener Gottes erwieſen hat; ich bin nicht im Stande, mit Worten auszuſprechen, was Jedermann bewunderte, und auch nur einen ſchwachen Begriff zu geben von dem Feuer der göttlichen Liebe, die in ſeinem Herzen brannte, und von dem übernatürlichen Eifer, der ſeine Seele verzehrt, um mich unſerm Herrn Jeſus Chriſtus zu gewinnen. Etwas jedoch ſchlage ich eben ſo hoch an, als was ich ſo eben erzählt habe. Als ich ihm nämlich meinen Dank abſtatten und einige tiefgefühlte Worte der Erkenntlichkeit ſagen wollte, ſchloß er mir plötzlich den Mund und ſprach: „Gehen Sie, ein Ave Maria iſt mehr werth als das Alles, was ich gethan habe;“ denn er verband mit einer überſchwänglichen Nächſtenliebe eine tiefe Demuth und eine gänzliche Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt wie ſeiner guten Werke. Nachdem er mich bis dahin geleitet, bat ich ihn inſtändig, die Führung meiner Seele zu übernehmen, weil ich hoffte, daß auch dieſes mir von eben ſo

großem Segen seyn würde, als mir seine bisherige Leitung gewesen. Er wollte aber nicht auf diesen Antrag eingehen, indem er sich mit seiner Jugend entschuldigte, und ohnehin noch nicht Priester war. Er empfahl mich zu diesem Ende dem ehrwürdigen Pater Benedict, einem englischen Kapuziner, einem Manne heiligen Lebens.' Nach diesem nahm er von mir Abschied, als hätte er mich nie gekannt, und nahm andere Bekehrungswerke in Angriff. Als jedoch dieser gute Ordensmann nach England zurückkehrte, um daselbst dem Märtyrertod entgegen zu gehen, lieferte er mir einen Beweis, daß er mich nicht in Vergessenheit gebracht; denn er übergab mich der Leitung der gottseligen Schwester Maria von der Menschwerdung, welche mich mit sich nahm. Und da bald nachher der Orden der Carmelitinen in Frankreich eingeführt worden, und die göttliche Vorsehung es gefügt, daß er eine der Superioratsstellen desselben angenommen, gestattete er mir den Eintritt in dieses Gotteshaus, und diese Gnade, welche mir neue Erleuchtungen verschaffte, und die früher empfangenen Wohlthaten noch inniger fühlen ließ, war für mich eine Wegbereitung zu vielen andern Gnaden, für welche ich ihm zu Dank verpflichtet bin und ewig verpflichtet bleiben werde."

Diese ausgezeichnete Convertitin, welche zwischen dem Monat Februar und Mai das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hat, weil die Prinzesse Catherine, Heinrich's IV. Schwester, damals schon Herzogin von Bar, und Bérülle (am 4. Juni 1599 Priester geweiht) in jener Zwischenzeit noch nicht Priester war, trat im Jahr 1505 in den Orden der Carmelitinen oder Carmelitenbaarfüßerinen und erhielt den Namen Clara vom heiligen Sakrament. (*Mère Claire du Saint-Sacrement*), führte ein abgetödtetes und gottseliges Leben und starb den 17. Juni 1666 im Kloster zu Pontoise in einem Alter von beinahe hundert Jahren.

Hr. von Bérülle setzte als Priester sein großes Bekehrungswerk mit gesteigertem Erfolge fort, und theilte sein electrisches Feuer vielen heilsbegierigen Seelen mit. Bevor er die geistlichen Weihen empfangen und gleich nachdem er den Priesterstand angetreten, führte er viele verirrten Schafe, besonders aus den höheren Ständen, zum wahren Glauben zurück. Dahin gehören: der Baron von Saligni; ein Edelmann, Sohn des Gouverneurs von Vendome, der sich in seiner falschen Religion wie in einer Festung mit einer Hartnäckigkeit vertheidigte, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Von Bérülle

1. Derselbe, welcher Bd. II S. 423 ff. in unserm Werke vorkommt.

hatte während ſechs Monate jeden Tag mit ihm eine dreiſtündige Conferenz. Ein Fräulein L'Huiller wurde derſelben Gnade theilhaftig. Eine ganz beſondere Erwähnung aber verdiente Frau de Bains, welche, an ihrem Calvinismus irre geworden, ſich an den gelehrten dū Perron, damals Biſchof von Evreux, wendete, um in ihren Zweifeln Troſt, Rath und Aufklärung zu finden. Bérülle wurde zur Vollendung dieſes Werkes hinzugezogen. Frau de Bains hat nicht ſobald die erſten Zuſprüche des jungen Mannes vernommen, als ſie ſogleich bemerkte, daß ein Licht in ihrem Geiſt aufging, vor dem alle ihre Zweifel verſchwanden, und in ihrem Herzen ſich ein Feuer für die Wahrheit entzündete, welchem ihre bisherigen Vorurtheile nicht mehr zu widerſtehen vermochten. Bei einer ſo günſtigen Stimmung des Geiſtes und des Herzens, war es ihm nicht mehr ſchwer, ſie durch ſeine gründlichen und ſalbungsvollen Unterrichte ſo wohl im Glauben als in der Frömmigkeit zu beſtärken. Dieſe Bekehrung fand im Jahre 1598 Statt, indem Hubert Cérify bemerkt, daß von Bérulle damals 23 Jahre alt war[1] und deſſen Geburtstag in das Jahr 1575 fällt. Die Tochter, welche Frau de Bains bei ihrem Uebertritt unter ihrem Herzen trug, trat ſpäter in den Orden der Carmelitinen, und bildete unter dem Namen Maria Magdalena von Jeſus als Priorin des Kloſters der Menſchwerdung in Paris ſehr viele gottgeweihte Kinder der heiligen Thereſia.

In ſeiner Lobrede über Bérülle bemerkte der Biſchof von Liſieux ſehr richtig:[2] „Wie groß auch die Hochachtung iſt, die ich den Gelehrten dieſes Jahrhunderts zolle, ſo getraue ich mir dennoch zu ſagen, daß obgleich Hr. von Bérülle in der wiſſenſchaftlichen Ordnung eine erhabene Stelle behauptete, dennoch die Bekehrung der Irrgläubigen nicht nur eine Wirkung ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit, ſondern auch ſeiner ſehr tief gewurzelten gründlichen Demuth geweſen. Es iſt wirklich keineswegs zu verwundern, wenn die Schriften der Gelehrteſten nicht immer mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt werden, und Gott das Wiſſen, das meiſt von Hochmuth begleitet wird, nicht allzeit ſegnet. Es wäre in der That ſehr ſeltſam, wenn das, was ehemals die Engel in Apoſtaten verwandelt hatte, jetzt aus den Apoſtaten

1. *Vie du Card. de Bérulle*, p. 91.
2. A. a. O. S. 92 und 63.

Gläubige und Engel machen könnte. Weit entfernt zu glauben, daß die ſtolzen Gelehrten die Ketzer zu bekehren und die alten Irrthümer auszurotten vermögen, ſo iſt es ſchon was Großes, wenn ſie nicht ſelbſt in neue Irrthümer gerathen. Es iſt ein Vorrecht der Demuth, welche die Grundlage der Tugenden iſt, an dem Glauben, welcher die Grundveſte der Religion bildet, zu arbeiten. Nicht als wäre die Wiſſenſchaft nicht ſehr nothwendig, um die Seelen aus ihrem Irrthum herauszuführen; als hätte von Bérülle, der ſie in hohem Grade beſaß, ſich derſelben nicht vorzüglich bedient, ſo wohl um diejenigen, welche der Wahrheit widerſtrebten, zur Ueberzeugung zu bringen, als um die, welche von der Tugend abgewichen, zurückzuführen. Soll ſie aber mächtig und ſiegreich ſeyn, ſo muß man ſie des ihr ſo natürlich anklebenden Hochmuthes entkleiden, und ihr die Erniedrigung und Demuth Jeſu Chriſti anziehen. Man muß ſie mit all ihrem Glanz und all ihren Einſichten der Wiſſenſchaft des gekreuzigten Jeſus unterwerfen; mit einem Worte, in jenen Zeitläufen, wo es ſich darum handelt, die Ruinen, welche der Abfall unſrer Brüder der Kirche verurſacht hat, wieder herzuſtellen, muß man arbeiten, wie die Israeliten am Tempel zu Jeruſalem gearbeitet haben; man muß die Kelle und die Waffen in der Hand führen; jedoch dergeſtalt, daß wir die Worte, die der Herr damals zu ihnen geſprochen, nicht aus dem Gedächtniß verlieren: Daß nämlich das Haus Gottes nicht durch die Gewalt der Menſchen, ſondern durch den Geiſt und die Macht des Herrn, aus ſeinen Trümmern entſtehen wird. Non in exercitu, nec in robore, sed in spiritu meo, dicit Dominus exercituum.»[1]

1. „Nicht durch Heeresmacht, nicht durch Gewalt, ſondern durch meinen Geiſt, ſpricht der Herr der Heerſchaaren.“ Malach. IV. 6.

Sixtus Sartorius Miltenberger,

Rechtsgelehrter zu Anſpach.

1600.

(Ueber Sartorius und deſſen Converſionsſchriften S. unten 472.)

Erſter Brief.

An Se. Durchl. Georg Friedrich von Brandenburg, Conſiſtorialpräſidenten zu Anſpach; beſonders an den Superintendenten Franz Raphael, an Michael Stiber und Hofprediger Abdias Wickner, Conſiſtorialräthe daſelbſt.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Gruß und Erkenntniß des wahren Glaubens und der Religion.

Es wird Sr. Excellenz und meinen allerliebſten Herren Conſiſtorialräthen noch in friſchem Gedächtniſſe ſeyn, daß ich am 17. Juni 1600, eben zur Stunde (um die 12te nämlich), wo ich Anſpach verlaſſen wollte, im Namen und auf Befehl des Fürſten Georg Friedrich auf das Conſiſtorium beſchieden worden, um Rechenſchaft abzulegen über die Urſachen und Gründe, welche mich bewogen haben, die lutheriſche Religion zu verlaſſen und die katholiſche (oder die papiſtiſche, wie ihr es nanntet) anzunehmen; und daß ich, weil meine Abreiſe mir durchaus keinen Verſchub zuließ, verſprochen habe, meine Bekehrungsmotive ſobald es mir meine anderweitigen Geſchäfte erlauben würden, ſchriftlich einzuſenden, einsweilen aber Kürze halber mit den goldenen Worten des Aurelius Auguſtinus zu erwidern mich begnügte: [1] „Vieles, ſagt dieſer Kirchenvater, hält mich billigſt im Schooſe der katholiſchen Kirche: es feſſelt mich die Uebereinſtimmung der Völker und Nationen; es feſſelt mich die mit Wunder begonnene, durch die Liebe vermehrte, und durch das Alterthum beſtätigte Authorität; es feſſelt mich die von dem Stuhle des Apoſtels Petrus, dem der Herr nach der Auferſtehung ſeine Schafe zu weiden anbefohlen hat, begonnene und bis auf das gegenwärtige Episcopat fortgeſetzte Aufeinanderfolge der Hirten;

1. *S. Aug. l. contr. Ep. Manich. quæ fundamentum appellatur, C. 4.*

es feſſelt mich ſelbſt der Name Katholiſch, indem es nicht ohne Urſache geſchehen, daß unter ſo vielen ketzeriſchen Religionsgemeinden, dieſer Kirche allein die Berechtigung geblieben, daß, wenn ein Fremder nach der katholiſchen Kirche fragt, ihn keiner der Ketzer ſeinem Tempel oder ſonſt einem Hauſe zuweiſet u. ſ. w."

Um meinem Verſprechen Genüge zu leiſten, habe ich gleich nach meiner Ankunft in Ingolſtadt Hand an's Werk gelegt, und angefangen, meine Uebertrittsgründe niederzuſchreiben. Ich theilte ſie in zwei Claſſen, deren erſte darlegen ſollte, warum ich Luther's Partei und die lutheriſche Religion verlaſſen; die zweite, warum ich zur katholiſchen Kirche und zur wahren Glaubenslehre und Religion zurückgekehrt bin. Den erſten Theil hatte ich bereits in vier Monaten, d. h. am 4. Oktober 1600 zum Abſchluß gebracht; da aber unterſchiedliche Hinderniſſe, namentlich der Tod meines geliebten Vaters, den Druck verzögert haben, ſo bin ich jetzt erſt im Stande, Ihnen ein Exemplar zuſtellen zu laſſen und mich meines Verſprechens zu entledigen. Mit dieſer Sendung verbinde ich die inſtändige Bitte, dieſe Schrift in allem Ernſte und ohne Voreingenommenheit zu leſen, zu erwägen und zu beherzigen.

Ich wage die Behauptung, daß Ihr darin Dinge finden werdet, die Ihr und Andere vielleicht niemals (ich bitte, mir dieſes nicht zu verübeln) in Luther geleſen oder bemerkt habt. Ihr werdet auch, wofern Ihr nicht abſichtlich eure Augen ſchließet, ſehen, und gleichſam mit Händen greifen, für wen und für was von Luther, nach ſeinem eigenen Urtheile, Bekenntniſſe und ſchriftlichen Ausſpruche, zu halten ſey.

Bis dahin iſt er, wie der ganzen Welt bekannt, von Euch und den Eurigen und von ſich ſelbſt wie auch einſt von mir, mündlich und ſchriftlich, angeſehen, geprieſen und ausposaunt worden als ein Mann und Rüſtzeug Gottes; als ein dritter, letzter und wahrer Elias, als ein anderer Johannes der Täufer, als Prophet und Apoſtel Deutſchlands, als ein Evangeliſt Sachſens, und ſogar als der Fürſt ſämmtlicher Kirchenlehrer aller Zeitalter und Jahrhunderte u. ſ. w.

1. Nun aber, o Conſiſtorialtheologen, erſuche ich euch, leget die Hand auf's Gewiſſen, und ſaget mir, kann der ein Rüſtzeug des Herrn, ein Prophet, Apoſtel und Auserwählter Gottes ſeyn, „der offenbar lehrt, was „mit Chriſtus unſerm Erlöſer, mit St. Paulus dem auserwählten Werk„zeug und mit der ganzen h. Schrift im Widerſpruche ſteht?" Daß aber Luther dieß Alles gelehrt habe, iſt im I. Theil meines erſten Motiv's § 1, 2, 3, 4 bis 20, und im zweiten Motiv § 26 in der 24 Antith. aus Luther ſelbſt [1] und aus der h. Schrift nachgewieſen worden.

---

1. Da dieſe Stellen meiſt obſcöner Art ſind, ſo nehmen wir Anſtand, ſie hierher zu ſetzen, und verweiſen mithin auf Luther's Werke ſelbſt oder auf Sartorius Miltenberger's *Causæ motivæ*, die betreffenden Auszüge zu leſen. D. H.

2. Kann wohl, o Anſpacher Theologen, der ein Mann, Apoſtel, Prophet u. ſ. w. Gottes ſeyn, „der gottlos und ruchlos über Chriſtus urtheilt?“ Nun aber hat Luther dieſes gethan. In den Tiſchreden, Eisl. Ausg. Fol. 302 und Frankf. 1568, Fol. 240, ſagt Luther: „daß Chriſtus in ſolche tentationes gerathen, und der Teufel ihn ſo weit gebracht, daß er blutigen Schweiß geſchwitzet und nicht gewußt, ob er Gott oder Teufel wäre.“ Und Tiſchr. Eisl. Fol. 302, Frankf. Fol. 240: „Es ſeyen nur tentationes charitatis et spei erga Deum, wann einer aus Gott machet den Teufel. Aber das verſteht niemand, dann filius Dei, der hat dieſe tentationes auch verſucht, und hießens vor Zeiten tentationes blasphemiæ, daß einer unſerm Gott ſtracks ins Angeſicht ſpeyet, und für ſolcher tentation behüt uns Herr Gott.“

Damit die Prädicanten nicht abermal meinen, weil dieß in den Tiſchreden ſtehe, ſey nicht viel darauf zu halten, ſo ſollen ſie vernehmen, was Luther auch in ſeinen andern Werken für Gotteslästerungen wider den Herrn Chriſtum ausſtößt. Tom. III. Wittenb. Fol. 220 ſchreibt er: „Darum ſiehſt du hier wie die Anfechtung und Gotteslästerung in Chriſto herfürgeblickt, und es ein wenig ſehen läßt.“ Und: „Alſo ſcheint es gleich, als freſſe er (Chriſtus) in ſich ſelber dieſe Anfechtung und Gotteslästerung, welche ſchier herausgebrochen wäre, wankelt und ſchwebet alſo zwiſchen dem Lob und der Gotteslästerung, gleich als verſtummet er darüber.“ So auch Tom. II. Jena. lat. 1588 Fol. 227—232.

3. Wie kann Jener ein Gottesmann und Prophet ſeyn, „der von der Allerheiligſten Dreieinigkeit, beſonders von dem h. Geiſte und von den heiligen Engeln und Erzengeln poſſenhaft und leichtfertig ſchreibt?“ Nun aber hat dieſes Luther gethan. Vgl. Sartorius I. Th. 1 Mot. § 60—68.

4. Wie kann der ein Mann und Apoſtel Gottes, und ein Kirchenlehrer ſeyn, „der aus Chriſtus, unſerm gerechten Richter, einen wüthenden Teufel macht?“ Vgl. *Causæ motivæ*, 2 Mot. § 26. Antith. 19 lit. B. et C.

5. Kann der ein Evangeliſt Gottes ſeyn, „der Chriſtus die ewige Wahrheit zu einem Lügner macht?“ dieß aber hat Luther gethan. Vgl. *Causæ motivæ*, 3 Mot. § 12 und § 22.

6. Kann der ein Evangeliſt und Prophet ſeyn, welcher von Chriſtus von der h. Dreifaltigkeit und den Engeln anſtößige und ſchamloſe Dinge ſchreibt? deß hat aber Luther ſich ſchuldig gemacht. Denn er ſchreibt Tom. VIII. Jen. 1568 Fol. 89: „Iſt nicht ſo ein ſchlecht Ding um einen Juden; ſintemal Gott im Himmel und alle Engel lachen müſſen und tanzen, wann ſie einen Juden hören einen Pomp laſſen.“ Vgl. auch die im 2. Motiv § 26 Antith. angeführte unſaubere Randgloſſe. Eben ſo anſtößig iſt, was wir Tom. II. Jen. Fol. 135 und 148, wovon wir nur die Worte anziehen: „Darf ein König von England ſeine Lugen „unverſchambt ausſpeyen, ſo darf ich ihm ſie wieder fröhlich in ſein Hals „ſtoßen; denn damit leſtert er alle meine chriſtliche Lehre, und ſchmiert

„seinen Dreck an die Cron meines Königs der Ehren, nemblich Christi: „darum solls ihn nicht wundern, ob ich den Dreck von meines Herrn „Cronen auf sein Cron schmier."

Kann der als ein Gottgesandter gelten, „der sich als einen Knecht des Teufels bekennt und den Teufel für seinen Fürsten in Gott erkennt, so daß er will und thut, was der Teufel ihn zu thun nöthiget." Nun aber sagt Luther Tom. V. Jen. 1566 Fol. 297, und Tom. VI. Wittenb. 1553 Fol. 165 ꝛc.: „Wer kann dem Teufel und dem Fleisch widerstehen? Ist's doch nicht möglich, daß wir uns der geringsten Sünd erwehren möchten, sintemal die Schrift sagt, daß wir des Teufels Gefangene sind, als unsers Fürsten und Gottes, daß wir thun müssen, was er will und uns eingibt."

7. Kann wohl als ein Zerstörer des Reiches des Antichristes und als ein von Gott Gesandter, um das Volk aus der Abgötterei und dem antichristlichen Aberglauben des Teufels zu retten, angesehen werden, der vom Teufel selbst, dem Urheber des Antichristes und Gründer dessen Reiches, zur Zerstörung dieses Reiches unterrichtet worden? Nun aber gesteht Luther selbst, daß er bei diesem Werke den Teufel zum Lehrmeister gehabt. Hören wir ihn selbst. Tom. VI. Jen. 1561 Fol. 82 ff. lesen wir:

„Ich will an mir anheben, und für euch heiligen Vätern, eine kleine Beicht thun, gebt mir eine gute Absolution. Ich bin einmal zu Mitternacht erwacht, da fing der Teufel mit mir in meinem Herzen eine solche Disputation an, wie er mir denn gar manche Nacht bitter und sauer genug machen kann. Höret ihrs Hochgelehrten, wisset ihr auch, daß ihr 15 Jahr lang fast alle Tag Winkelmeß gehalten? Wie wann ihr mit solcher Winkelmeß eitel Abgötterei getrieben, und nicht Christus Leib und Blut, sondern eitel Brot und Wein da angebetet und anzubeten Anderen fürgehalten? Ich antwortete, bin doch ein gemeiner Pfaff, hab Chrisam und Weihe vom Bischof empfangen, dazu Alles aus Befehl und Gehorsamb, wie sollt ich denn nicht haben gewandelt, weil ich die Wort mit Ernst gesprochen und mit aller nützlichen Andacht Messe gehalten, das weißest du für wahr. Da sprach er (der Teufel): es ist wahr; aber die Türken und Heiden thun auch alles in ihren Kirchen, aus Befelch und ernstlichem Gehorsam. Die Pfaffen Jeroboam zu Dan und Berseba später alles vielleicht mit größerer Andacht, weder die rechten Priester zu Jerusalem. Wie wann deine Weihe, Chrisam und Conseeriren auch unchristlich und falsch wäre, wie der Türken und Samariter?"

Dazu bemerkt Luther a. a. O.: „Da brach mir wahrlich der Schweiß aus, und das Herz begunt mir zu zittern und zu bochen: der Teufel weiß seine Argument wohl anzusetzen und fortzubringen, und hat ein schwere starke Sprach, und gehen solche Disputationes nicht mit langem und viel Bedenken zu, sondern ein Augenblick ist ein Wort umbs andere. Und ich habe da wohl erfahren, wie es zugehet, daß man des Morgens die Leut

im Bethe todt findet. Er kann den Leib erwürgen, das ist eins, er kann aber auch der Seelen so bang machen, daß sie ausfahren muß in einem Augenblick wie er mir's gar oft vast nahe gebracht hat. Nun hat er mich in dieser Disputation ergriffen, und ich wollte gar nicht gern für Gott ein solchen unzehligen Haufen Gräuel auf mir lassen, und meine Unschuld vertheidigen und hörete ihm zu, was er für Ursach hatte wider meine Weihe und Consecrirung. Erstlich sprach er (der Teufel) du weist, daß du nicht recht an Christum geglaubt hast, und bist des Glaubens halben so gut als ein Türk gewesen. Denn der Türk, ja ich selber, mit allen Teufeln glauben auch Alles was von Christo geschrieben steht, Jac. III. Solchen Glauben hattest du auch, und keinen andern, da du geweiht wurdest, und Meß hieltest, und alle andere Weihbischof und Weihelinge glaubten auch also. Darumb auch ihr alle von Christo euch zu Maria und den Heiligen hieltet, die mußten euer Trost und Nothhelfer seyn gegen Christum. Das kannst du nicht läugnen, noch einiger Papist: darumb seyd ihr geweihet und habt Meß gehalten als Heyden, und nicht als Christen, wie habt ihr denn können wandeln. „Denn ihr seyd die Person nicht gewesen, die wandeln soll." So weit der Teufel.

8. Wäre es Luther ernst gewesen, so hätte er seinen Geist leicht widerlegen können. Denn es ist eine wahre Lüge von Seiten des Lügners von Anbeginn, daß die Papisten keinen andern Glauben haben als die Türken und der Teufel in der Hölle. „Luther's böses Beispiel, bemerkt Sartorius *Causæ Motivæ* S. 216., indem er einen solchen historischen Glauben gehabt zu haben dem Teufel geständig ist, soll andern guten Christen, auf die es nicht kann gebracht werden, nicht präjudicirlich seyn; . . . daß wir aber die Katholischen, wie der Teufel ihnen vorwirft, von Christo abfallen, und sich an Maria und die Heiligen halten, ist der Wahrheit zuwider. Denn ob wir wohl die h. Mutter Gottes und alle lieben Heiligen als Fürsprecher und Fürbitter bei Gott ehren, wenden wir uns doch keineswegs dadurch von Christo ab; sondern wir bitten, daß sie unser Gebet und unsere guten Werke mit den lieben Engeln, denen sie nunmehr gleich sind (Matth, XXII. 3.), vor Gottes Angesicht bringen mögen, wie dieses der Engel Gabriel für den alten Tobias, Tob. XII., und für Cornelius, Apstlg. X. 31, gethan hat.

Hinsichtlich des letzten Satzes seines Argumentes hätte Luther den Teufel auf Tom. VI. Jen. f. 99 und f. 100 und 101 verweisen können, wo es in seiner weidmännischen Sprache heißt: „Wann gleich der Teufel selbs käme, wann er so fromb wäre, daß er thun wollte oder könnte, aber ich setz, daß ich's hernach erführ, daß der Teufel so herein in's Ambt geschlichen wäre, oder hätte sich lassen als ein Mannsgestalt beruffen zum Pfarrambt, und offentlich in den Kirchen gepredigt, getauft, Meß gehalten, absolvirt und solche Ambt und Sakrament als ein Pfarrherr geübt und gereicht, nach dem Befehl und Ordnung Christi, wir rechte Tauf empfangen,

recht Evangelium gehört, recht Absolution kriegt, recht Sacrament des Leibs und Bluts Christi genommen .... Unser Glaub und Sacrament muß nicht auf die Person stehen, sie sey fromb oder böß, geweiht oder ungeweiht (!) berufen oder eingeschlichen, der Teufel oder seine Mutter .... Laß dich nicht irren, oder sey ordentlich berufen, oder habe sich hineingekauft oder gedrungen, wie er hineinkommen ist, über Haupt oder über Füß, er sey Judas oder St. Peter, da laß dir nichts anliegen."

9. Wie kann der für eine Leuchte des Gottesgelehrten, in Lehre, Weisheit und Gnadengaben Paulo gleich und in Schriftauslegung fast noch größer gehalten werden, welcher gegen alle Vernunft und nach dem Beispiele der Manichäer und Stoiker alle Willensfreiheit bei den Menschen läugnet und aufhebt, und behauptet, der Mensch sey schlechterdings gezwungen, Gotteslästerungen auszustoßen: Nun aber ist das Luther's und der Lutheraner Lehre.

10. Aus den vielen Zeugnissen Luther's führen wir Kürze halber nur folgende zwei Belege an. a) In der lateinischen Ausgabe seiner Werke, Tom. II. p. 327 b. § 1 Jen. und Tom. II. p. 111 b. § 5 Wittenb., schreibt Luther: „Atqui hæc sunt opera duo liberi arbitrii, scilicet peccare et perseverare, augescereque in peccatis, foras mitti et arescere: Si enim aliud potest liberum arbitrium, Christus certe mentitur." Zu deutsch: „Die zwei Werke des freien Willens sind, sündigen und beharren, und zunehmen in der Sünde, ausgeworfen werden und verdorren: denn kann der freie Wille was anders, so muß Christus wahrlich lügen."

Doch sind wir der Wahrheit schuldig zu gestehen, daß an einem andern Orte, Tom. I. f. 94. Wittenb. deutsch, Luther das Gegentheil sagt, indem es dort heißt: „Es ist wohl wahr und lasse es auch zu, daß die natürlichen Kräfte noch seyn unverderbt im Menschen. Aber welches sind solche natürliche Kräfte? Nämlich diese, daß der Mensch, der sonst im gottlosen Wesen gar ersoffen und des Teufels worden ist, dennoch gleichwohl hat einen Willen, Vernunft, freien Willen und Macht zu dem Haus- und Weltregiment." Was übrigens auch mit der Augsb. Confession Art. 18 übereinstimmt.

b) Tom. II. Jen. lat. f. 328. a. und Wittenb. Tom. II. f. 112. a. schreibt Luther: „Des Menschen Weg ist der, welches bei den Papisten heißt natürliche Kraft zu thun, was an ihnen ist: Das liegt aber nicht in des Menschen Willkühr oder freien Willen. Was heißt also freier Wille? Nichts anders als ein Name oder Titel, nisi res de solo titulo. Wie kann er sich zum Guten bereiten, da es nicht in seinem Vermögen steht, die bösen Werke zu thun? Denn in den Gottlosen regiert der Herr sogar die bösen Werke." In Bezug auf diese Nöthigung des Willens wirft Luther dem König Heinrich VIII. von England die Worte in's Angesicht: „Das Nüssel beiß auf, Heintz von Engellandt, Trotz und aber Trotz, dein fluchen hilfet nicht, dein Schelten gilt nit, dein Drohen

förcht ich nit: denn du erſtummeſt an dieſem Stück als an einem Stock.“ Tom. II. Jen. 1558. f. 1586.

11. Wie kann Einer ein Kirchenlehrer und Gottesmann ſeyn, der ſich ſelbſt zum offenbaren Ketzer macht? Als Solchen ſchildert ſich aber Luther, indem er Tom. II. Wittenb. 1567 (S. *Motiv*, *III* S. 395) in der kurzen Bekanntnuß vom Sacrament fol. 224 ſchreibt: „Gewiß iſt es, wer einen Artikel nicht recht glaubt, oder nicht wil, nachdem er vermahnet und unterrichtet iſt, der glaubt gewißlich keinen mit ernſt und rechtem Glauben ꝛc. Darumb heißt es rundt und rein Ganz und Alles geglaubt oder nichts geglaubt. Der h. Geiſt läßt ſich nicht trennen, noch theilen, daß er ein Stück ſolt wahrhaftig, und das Ander falſch lehren oder glauben laſſen. Alle Ketzer ſeyn dieſer Art, daß ſie erſtlich allein an einem Artikel anfahen, darnach müſſen ſie alle hernach, und alleſambt verläugnet ſeyn: gleich wie der Ring, ſo er eine Borſten oder Ritz bringet, taugt er ganz und gar nicht, und wo die Glock an einem Ort börſtet, klinget ſie auch nicht mehr und iſt ganz untüchtig.“

Desgleichen ſteht Tom. III. Jen. f. 462 und Tom. II. Wittenb. f. 159 Folgendes: „Der iſt als ein offentlicher Ketzer zu meiden, der einen offentlichen Artikel des Glaubens leugnet; nun leugnet der Zwingel nicht allein dieſen höchſten nöthigſten Artikel (daß Gottes Sohn für uns geſtorben ſey), ſondern läſtert denſelben dazu und ſagt, es ſey die allergreulichſt Ketzerei, ſo je geweſen.“

12. Kann der als ein Mann Gottes und als ein Muſter aller Tugenden aufgeſtellt werden, welcher, nachdem er freiwillig und ungezwungen ſeinem Gott das Gelübde abgelegt, keuſch und im Stande der Jungfräulichkeit zu leben, ſeinen Eid bricht und ſogar eine gottgeweihte Jungfrau heirathet, und ihr ſechszehn Tage vor der Hochzeit beiwohnt. Nun aber hat Luther ſich deſſen ſchuldig gemacht.[1]

13. Iſt der ein Gottesmann, welcher wider das Evangelium gegen alle Ehrbarkeit, gegen alle Rechte und chriſtlichen Gebräuche zwei oder mehrere Weiber, ſogar Schweſtern, nach Heiden- und Türkenart, zugleich geſtattet. Daß aber dieſes frei und erlaubt ſey, hat Luther dafür gehalten und geſchrieben.[2]

Daß Luther dieß Alles im Allgemeinen und im Einzelnen gelehrt, und ſchriftlich behauptet habe, davon könnet ihr euch bis zur höchſten Gewißheit überzeugen. Ich könnte und wollte noch Vieles hier beifügen; da

---

1. Wir haben den Muth nicht, uns in dieſe ſchmutzige Argumentation und in dieſe erotiſche Rechenkunſt einzulaſſen. Wir verweiſen daher die Leſer, die des hiſtoriſchen Theils der Sache belehrt werden wollen, auf Sartorius Motive S. 68 bis 75 und die ſonſtigen einſchlägigen Schriften, deren nicht wenige vorhanden ſind. D. H.

2. Wir verweiſen hier ebenfalls auf die *Causas Motivas*, S. 149 und ff. und auf die deßfallſige ziemlich zahlreiche Literatur. D. H.

ich aber sehe, daß mein Schreiben bereits die vorgesteckten Gränzen überschritten habe, so ziehe ich die Segel ein. Und indem ich die Herren bitte, meine Ursachen und Beweggründe zu lesen, so erwarte ich eine wahrhafte und ernstliche Antwort auf Alles und Jedes, was ich hier zur Sprache gebracht habe. Der große und dreimal heilige Gott wolle durch die Gnade des h. Geistes eure Augen, euern Verstand und eure Herzen erleuchten, entzünden und regieren, damit ihr Luther's Verworfenheit wenn auch spät, doch wenigstens wirklich einsehet, erkennet und gleichsam mit Händen greifet. Lebet wohl und bleibet die Antwort nicht schuldig. Ingolstadt, den 4. October, am Feste des h. Franziscus, an demselben Tage, wo ich vor zwei Jahren diesen ersten Theil meiner Motive zu Ende geführt. Nach dem Heil eurer Seelen verlangend.

D. Sixtus Sartorius Miltenberger.

Dritter Brief.

An den Herrn Magister Nicolaus Statmann, Präsidenten des geistlichen Gerichtes, und an die ehrwürdigen Herren, M. Franz Raphael, Superintendenten und die übrigen Assessoren ꝛc. zu Anspach.

Als ich vor einem Jahre Ihnen die Beweggründe meines Uebertrittes aus dem lutherischen Lager zur katholischen Kirche zugesendet habe, gab ich mich der sichern Hoffnung hin, Sie würden, weil ich damals keine Antwort erhielt, wo nicht einen förmlichen Sturmlauf, doch wenigstens eine Vertheidigung wider mich ergehen lassen. Da aber nichts dergleichen erfolgte, und an's Licht trat, ich aber von Vielen zu Rede gestellt werde, ob ich meine Bekehrungsmotive wirklich nach Anspach gesendet, und man wissen möchte, was die dortigen Theologen erwidert haben, und ich sofort selber gern in Erfahrung zu bringen wünschte, was aus dieser Schrift, die ich auf Befehl unsers Erlauchten Fürsten verfaßt, geworden ist, und ob, wann und von wem ich eine Antwort zu erwarten habe, dachte ich, abermal ein Mahnungsschreiben an Sie ergehen lassen zu sollen, um nämlich von Ihnen mit einem Antwortschreiben beehrt zu werden. Den Herren wird es wohl keine Beschwerde verursachen, mich mit einer Zeile in Kenntniß zu setzen, ob und wann Magister Lölius mit einer Erwiderung auf meine Schrift beauftragt worden sey. Ohne Verzug.

Regensburg, den 12. October 1603.

Ihr

D. Sixtus Sartorius Miltenberger.

Dritter Brief.

Dem ehrwürdigen ꝛc. Magister Laurenz Lölius, Schulrector zu Heilbronn.

Gruß und Erkenntniß der Katholischen und wahren Wahrheit.

Hochverehrter Herr Lölius, man hat mir als ganz sicher berichtet, du seyst mit der Widerlegung meiner Uebertrittsmotive, die ich auf Verlangen

des Consistoriums vom 17. Juni 1600 zu Anspach einzugeben aufgefordert wurde, und wovon ich vorigen Jahres wirklich den ersten Theil derselben eingegeben habe, beauftragt worden. Da ich nun einer Antwort oder wahrhaften gründlichen und aufrichtigen Widerlegung meiner drei Bekehrungsmotive und aller einzelnen Theile derselben seither mit Ungeduld entgegengesehen und noch entgegensehe, alle Büchercataloge der Frankfurter Messe fleißig durchgelesen, aber vergebens eine Antwort auf meine Schrift gesucht, so bitte ich dich durch die Liebe Christi und zum Seelenheil Aller insgesammt, besonders aber der Lutheraner, du wollest des vom Consistorium zu Anspach dir angetrauten Auftrages dich entledigen, deine Arbeit der Oeffentlichkeit übergeben und mir ein Exemplar derselben zukommen lassen. Lebe wohl, und wenn das Heil der Seele dir am Herzen liegt, so lies und lies abermal mit allem Fleiße und ohne alle Voreingenommenheit die Schriften der Väter, vergleiche sie mit den Werken Luther's und schicke mir doch ja sobald wie möglich ein Exemplar deiner Widerlegung. Regensburg, den 14. Juli 1603.

Für dein Seelenheil höchst besorgter

D. Sixtus Sartorius Miltenberger.

Vierter Brief.

Laurentius Lölius an Sixtus Sartorius Miltenberger, Gruß durch Christus und Erkenntniß des in den Büchern der Propheten und Apostel deutlich und vollkommen enthaltenen katholischen Glaubens.[1]

Verehrtester und menschenfreundlicher Herr Doctor! Ich habe deinen Mahnbrief mit derselben Gesinnung, in welcher du ihn geschrieben hast, empfangen. Wann es darauf ankam, den seligen Luther und seine Lehre zu vertheidigen, und deine Schmähungen (worin du deinem Vetter und Pistorius gefolgt bist) in ein helles Licht zu stellen, ließ ich mir nie eine Mühe gereuen.[2] Und ohne Zweifel wäre dir bereits vorgesetzt worden,

---

1. Da du, Lölius, lutherisch bist, und Luther's Spätlings- und Wildlings-Evangelium (serum et ferum Evangelium), nach deinem Vorgeben, in den Büchern der Propheten und Apostel sonnenklar und vollständig enthalten ist, so zeige mir, wo, in welchem Buche und Kapitel deutlich und bestimmt zu lesen, daß ich im Widerspruche mit der Kirche, mit den Christen aller Jahrhunderte und dem allgemeinen Glauben (S. weiter unten die Sätze 42 und 43), mit Luther dem Teufel Gehör geben solle.

2. Das Opfer verdient Anerkennung. Allein wo bleibt die über zwei Jahre von mir begehrte und abermal begehrte Vertheidigung der durch meine Motive bestrittenen Lehre deines seligen Luther's und der augenfällige Beweis, daß ich geschmäht habe. In dem unten folgenden Briefe begehre, verlange und erwarte ich auf's Neue eine Antwort auf meine Uebertrittsgründe. Hic Rhodus, hic et nunc salta. Wo nicht, so sage ich, daß du und alle Prädicanten zu meinen begründeten Ursachen und zu dem nachfolgenden Briefe „erstummen als an einem Stock," wie Luther sagt.

was man dir ſollte zu verdauen geben, wenn mir dieſes je nach der Meinung der Behörde und des Presbyterats oder durch irgend einen noch ſo leiſen Fingerzeig mir eingeleuchtet oder andere fromme Männer mit mir es für nöthig oder erſprießlich erachtet hätten.' Anlangend die Werke der Väter, ſo leſe ich ſie, wie es meine Pflicht iſt, und wie Auguſtin ſelbſt ſowohl ſeine als Cyprian's Schriften geleſen wiſſen möchte. Lieber will ich dieſem Wegweiſer, nach der Vorſchrift und Norm der Bibel, folgen, als hundert andere Nebenwege gehen, die da zum Verderben führen.[2] Ich hielt dafür, du würdeſt in Folge meines vorlängſt an dich gerichteten Sendſchreibens (über gewiſſe Fragen) dich mehr der Genauigkeit befleißigen und nichts überſehen; ich bemerke aber, daß du kaum meine letzten Worte berückſichtigeſt.[3] Ich verlange und bitte dich daher, du möchteſt dasſelbe noch einmal leſen; es kann da nicht anders geſchehen als daß aus dieſer Leſung dir ein helleres Licht aufgehen werde.[4] Lebe wohl, mein Herr Doctor und überaus glücklich, beſonders der Seele nach.

Heilbronn, den 29. Juli Anno 1603.

Dein Laurenz Lölius.

---

1. Setze mir, ſetze mir nur immerhin reichlich zum Verſpeiſen vor, ich bin hungerig und die bevorſtehende katholiſche, von den Apoſteln überlieferte, vierzigtägige Faſtenzeit wird dieſen Hunger annoch ſteigern. Beeile dich und bereite mir von deinen vierzigtägigen Fleiſchſpeiſen das Oſterlamm zur Erquickung vor.

2. Gott gebe, o Lölius, daß du wirklich der heiligen Väter Worte und Schriften in ihrem wahren Sinne leſen, und den heiligen Auguſtin nicht, wie hier geſchieht, mißbrauchen möchteſt. Ich bitte und beſchwöre dich alſo, daß du mit Umgehung aller 100 Nebenwege den heiligen Auguſtin (welchen Luther für ſein gottloſes Dogma von der abſoluten Nothwendigkeit als ſeinen Geleitsmann ganz in Anſpruch nimmt) hinſichtlich der Lehre, vom freien Willen des Menſchen zur Richtſchnur wähleſt.

3. O guter Lölius, als ich am 17. Juni 1600 in das Conſiſtorium berufen worden, haben die Herren Präſidenten und Beiſitzer nicht die Kenntnißnahme und Widerlegung deines Briefes, ſondern die Grundurſachen, welche mich zur Verlaſſung der lutheriſchen Synagoge und meines Uebertrittes zur katholiſchen Kirche von mir verlangt, und auf Befehl des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg von mir begehrt, daß ich dieſer wieder entſagen und zu ihnen zurückkehren möchte. Was mich von Luther's ketzeriſchen, verdammten und in viele buntſchäckige Spaltungen zerfallenen Secte abgezogen, habe ich ſchriftlich niedergelegt, und nach Anſpach an die Conſiſtorialherren abgeſchickt. Daß ich nur Einer Stelle deines Briefes gedachte, kommt daher, weil du in deiner einfachen und harmloſen Antwort deinem ſeligen und frommen Luther geradezu widerſprechendes vorbringſt und lehreſt, und nach dem Ausſpruche der Würtemberger Theologen eine offenbare und erſtunkene Lüge, manifestum et putidum mendacium, dir zu Schulden kommen läſſeſt. Vgl. *Causæ Motivæ* 337 *et* 338.

4. Was willſt du, Lölius, und was bitteſt du? Antwort, daß ich den einſt von dir an mich geſchriebenen Brief abermal leſe. Gut! aber was für ein Nutzen ſoll mir daraus werden? Antwort, weil ich nothwendiger Weiſe ein helleres Licht daraus ſchöpfen würde.

Fünfter Brief.

Sextus Sartorius Miltenberger an M. Laurenz Lölius.

..... Zeige dich als einen Biedermann, o Lölius! und antworte aufrichtig und redlich, ohne Verunglimpfung und Schmähung, auf meine drei Beweggründe und zwar auf alle Paragraphe ohne Ausnahme. Nimm die darin angegriffene Lehre deines gottſeligen und frommen Luther's kräftig in Schutz, und ſtelle die von mir begangenen Sphalmata in das hellſte Licht. Es iſt nicht nothwendig, daß du die Meinung und die Erlaubniß oder den Befehl des Magiſtrates oder des Presbyteriums begehreſt und abwarteſt.

Antworte, antworte, o Lölius, um der Liebe Gottes willen, auf meine Beweggründe, behaupte und vertheidige die verbrecheriſche, gotteslästerliche, gottloſe, ſtoiſche, zwingliſche und mehr als heidniſche und diaboliſche Lehre deines gottſeligen Luther's. Und damit wir mit einem wichtigen, nothwendigen und heilſamen Gegenſtande, das heißt, mit dem allerweſentlichſten Artikel, um den ſich das ganze Lutherthum dreht, ich meine den freien Willen, den Anfang machen: ſo wahre und vertheidige mit allem geiſtigen Vertrauen die folgenden vom ſeligen Luther aufgeſtellten und behaupteten, und dir und allen lutheriſchen Chriſten unter Strafe der ewigen Verdammniß auferlegten Glaubensſätze, und bringe die gegenſeitig widerſprechenden Meinungen miteinander in Einklang.

I. Satz.

Von dem Namen der Willensfreiheit; ob und worin ſie beſtehe?

„Die freie Willkühr iſt ein wahrhaft göttlicher Name, und ſteht Niemanden zu als der alleinigen göttlichen Majeſtät. Sie allein kann und thut (wie der Pſalmiſt ſingt) Alles, was ſie will, im Himmel und auf Erden. Legt man dieſen Namen den Menſchen bei, ſo wird er dennoch nicht ſo beigelegt, als würde ihm die Gottheit ſelbſt mitgetheilt, was die größte Gotteslästerung wäre. Daher enthalten ſich die Theologen dieſes Namens, wenn ſie von dem menſchlichen Vermögen reden wollen, und überlaſſen ihn Gott allein; daher entfernen ſie ihn aus dem Munde und aus der Sprache der Menſchen als einen heiligen und verehrungswürdigen Namen und eignen ihn nur Gott zu.“ Luther T. II. Wittenb. lat. *De servo arbit.* f. 468 u. ſ. w.

Du ſchreibſt, ohne es zu wiſſen, ſehr Wahres. So oft ich dieſen Brief geleſen habe und leſe, bin ich jedesmal ohne alles Licht davon gekommen. Und doch beſtandeſt du darauf, daß ich ein großes Licht davon getragen, und du ſchreibſt das Gegentheil. Vielleicht biſt du, wie dein Luther ſagt, gezwungen worden, anders zu ſchreiben, als du gedacht hatteſt. Dieſen Brief wirſt du, weil du es ſo haben willſt, in Kurzem gedruckt erhalten, damit auch die Lutheraner einſehen, wie verleumderiſch du auf meine Fragen geantwortet haſt.

II.

„Der freie Wille nach der Sünde ist ein bloßer Titel, und wenn er thut, was zu ihm steht, sündigt er tödtlich.“ Vgl. *Motivæ* III. § 10.

III.

„Der Gerechte sündigt tödtlich in jeglichem guten Werke.“ Luther T. II. Witt. lat. f. 115. 116. „Der frei Wille ist nichts anders als der Knecht der Sünde, des Todes und des Satans, kann nichts thun und wagen als die Sünde.“ Luth. T. II. W. f. 521.

IV.

„Die Werke des freien Willens sind folgende zwei: sündigen und verharren, in der Sünde wachsen... Und wenn er etwas anders kann, so lügt sicherlich Christus.“ S. oben.

V.

„Der frei Wille ist ein leerer Name;“ denn

VI.

„Wir haben die Bedeutung und die Sache dieses glorreichen Namens verloren, ja wir haben sie niemals gehabt; warum wollen wir also einen leeren Namen so hartnäckig beibehalten zum Verderben und zur Täuschung des gläubigen Volkes? Es ist keine andere Weisheit als die der Fürsten und Könige, welche die eiteln Titel von Ländern und Königreichen beibehalten, obwohl sie dieselben nicht besitzen. Das wäre aber noch zu dulden, weil sie Niemanden täuschen noch betrügen, sondern blos ihre Eitelkeit befriedigen, ohne allen Nutzen. Hier aber ist Gefahr des Heils und eine verderbliche Täuschung.“ Luth. T. II. W. lat. *De servo arb.* f. 469.

VII.

„Es ist ohne Zweifel dieser Name freier Wille durch den Satan in die Kirche eingedrungen, um die Menschen zu verführen, und von dem Wege Gottes in ihre eigenen Wege zu verleiten.“ Luth. Jen. T. II. Fol. 328; Wit. II. f. 112.

VIII.

Ob der Mensch einen freien Wille habe und worin?

„Dem Menschen ist die freie Willkühr gestattet, nicht in Bezug auf seinen Obern, sondern nur hinsichtlich seines Untergeordneten; so daß er hinsichtlich seines Vermögens und seiner Besitzungen das Recht hat zu nutzen, zu thun und zu unterlassen nach freier Willkühr, jedoch so daß er durch Gottes freien Willen allein geleitet werde, wohin es ihm gefällt. Aber in Bezug auf Gott, und in jenen Dingen, welche das Heil oder die Verdammung betreffen, hat der Mensch keinen freien Willen; sondern ist Gefangener, Untergebener, und Knecht, entweder durch Gottes oder durch des Teufels Willen.“ Luth. T. II. Wit. *De serv. arb.* f. 469.

IX.

„Scimus liberum arbitrium *Natura* aliquid facere, et comedere, bibere, gignere, regere, ne nos delirio, illo velut argutulo rideat quod nec peccare quidem liceret, sine Christo etc.“ A. a. O. f. 511. Und ebendaſelbſt: „Wir ſagen, daß der Menſch außer dem Stand der Gnade dennoch unter der allgemeinen Allmacht Gottes bleibe, der Alles in einem nothwendigen und unfehlbaren Laufe bewirkt, bewegt und fortreißt.“

X.

„Damit aber unſere Theologen und Scholaſtiker, welche bis dahin den freien Willen ſo pomphaft erhoben und zu bewahren ſich bemüht haben, ſich nicht einbilden, als ſprechen wir dem Menſchen zu ſeinen Werken alle Macht und Freiheit ab, und geſtatten ihm durchaus nichts Kraftwürdiges, ſo ziehen wir aus dem Vorangehenden den nothwendig folgenden Schluß: Nämlich daß der Menſch zum Böſen frei iſt, und daß er, wenn er will, es thun und ſündigen kann: was aber vielmehr eine Knechtſchaft als eine Freiheit iſt. Denn, wie Chriſtus Joh. VIII. ſagt, jeder der ſündiget, iſt auch ein Sclave der Sünde. Im Guten aber handeln wir ſtets mit Gottes Gnade; und zwar ſo daß wir ohne dieſe Gnade keinen guten Gedanken haben, und noch weniger ein gutes Werk, ſo gering es auch ſeyn mag, vornehmen oder verrichten können.“ I. Th. der Schriften Luth. In den Hauptart. f. 120.

XI.

„Ich gebe zu und ſage, daß du den freien Willen haſt, die Kühe zu melken, und Haus zu bauen; aber nichts weiter.“ Luthers Hauspoſtille. Jen. 1597. f. 87. und Hausp. Torgau 1603. f. 189.

„Obſchon Luther, unbeſtändiger als irgend ein Polypus und Protheus, nach dem eben Geſagten und noch anderwärts mehr, dem Menſchen in äußerlichen und natürlichen Dingen den freien Willen geſtattet, ſo ſpricht er dennoch wieder das Gegentheil und hebt dieſe Freiheit nicht nur in göttlichen Dingen auf, ſondern auch, wo blos von äußeren, natürlichen, guten und böſen Handlungen die Rede iſt, und behauptet, es geſchehe Alles vermöge abſoluter Nothwendigkeit, wie die nachſtehenden Auszüge aus Luther's Schriften überſchwenglich beweiſen.

XII.

„Der freie Wille iſt nicht nur vor der Gnade, ſondern ſchlechterdings und unbedingt eine Erdichtung oder einfach leerer Titel.“ Luth. Jen. T. II. f. 327.

XIII.

Da es Niemanden frei ſteht, etwas Böſes oder Gutes zu denken, ſondern Alles, wie der zu Conſtanz bekannte Artikel Wiclef's richtig lehrt, aus unbedingter, abſoluten Nothwendigkeit geſchieht, wie der Dichter will, als er

ſagt: Certa stant omnia lege etc.» Vgl. *Motiv.* 3. §. 17. Glossa A. und die vom Papſt Leo X im Jahre 1521 verdammten Artikel.

XIV.

„Jener Artikel Wiclef's: Alles geſchieht aus abſoluter Nothwendigkeit, iſt fälſchlich verdammt worden im Coſtnitzer Concil, mehr durch Verſchwörung und Aufruhr.“ Luth. T. II. lat. Witt. f. 491.

XV.

«Omnia de necessitate absoluta eveniunt, sed aspiciendus est Deus revelatus.» *T. V. Witt.* 1561 *super Cap.* 26 *Genes.* in verba: *Et vocavit etc.*

XVI.

„Daraus folgt unſtreitig, daß Alles, was wir thun, ob es uns gleich zufällig zu geſchehen ſcheint, und es auch für uns abänderlich und zufällig, dennoch in der That nothwendig und unabänderlich geſchieht in Bezug auf Gottes Willen.“ T. II. Witt. *De servo arb.* f. 462.

XVII.

„Was wir immerhin thun mögen, geſchieht nicht aus freier Willkühr, ſondern aus reiner Nothwendigkeit.“ A. a. O. f. 466.

XVIII.

„Gott wirkt in uns das Gute und Böſe, und wir unterliegen ſchlechterdings durch paſſive Nothwendigkeit dem Wirken Gottes.“ A. a. O. f. 495.

XIX.

„Wenn Gott vorausgeſehen hat, daß Judas ein Verräther wurde, ſo iſt Judas nothwendig ein Verräther worden, und es ſtand nicht mehr in Judas oder in irgend eines Geſchöpfes Gewalt, anders zu thun oder den Willen zu ändern, wiewohl er dieſes wollend und nicht gezwungen gethan. Allein dieſes Wollen war das Werk desſelben, weil Gott durch ſeine Allmacht ihn bewogen wie alle andern Dinge. Es ſteht alſo unerſchütterlich und augenſcheinlich feſt: Gott kann nicht lügen und nicht betrogen werden. Die Worte ſind hier nicht dunkel und zweideutig, würden auch die gelehrteſten Männer aller Jahrhunderte ſo blind ſeyn, und anders denken und lehren. Sollteſt du dich auch drehen und wenden, ſo wird dennoch dein und Aller Gewiſſen im Drange der Ueberzeugung ſagen müſſen: wenn Gott in dem, was er voraus weiß, nicht irren kann, ſo muß das Vorgeſehene nothwendig geſchehen, wer könnte ſonſt noch deſſen Verheißungen Glauben ſchenken? Wer wird noch deſſen Drohungen fürchten, wenn nicht nothwendig erfolgte, was er verſprochen oder angedräuet? ꝛc. Luth. T. II. Witt. 1546 f. 497. Vgl. auch Motiv. III. Gl. a.

XX.

„Es geſchicht Alles durch Verhängniß. Wie oft ſpricht nicht Virgil das

Wort *Fatum*, Verhängniß, aus? Certa stant omnia lege? Stat sua cuique dies? si te fata vocant? si qua Fata aspera rumpas? *Luth. T.* II. *Witt. lat.* f. 462, 429; *Motiv.* III. §. 17. gl. b.

XXI.

„Es steht also fest, schreibt Luther an Erasmus: Wir thun Alles aus Nöthigung, nichts aus freiem Willen, weil die Kraft des freien Willens nichts ist, nichts thut und nichts thun kann, wenn die Gnade mangelt." T. II. Witt. f. 468.

XXII.

„Wenn wir zur Abwendung dieser theologischen Täuschung durch den freien Willen, auch keine andere Ursache hätten, denn daß wir als Christen unbezweifelt wissen, daß die Freiheit des menschlichen Willens durch den Zwang göttlicher Vorsehung und Ordnung ganz aufgehoben wird, so würde dieses einzige Argument alle andern Argumente niederschlagen u. s. w." I. Th. der Schriften Lutheri An. 1603 f. 119.

XXIII.

„Wie kann der Mensch sich zum Guten vorbereiten, da es nicht in seiner Gewalt steht, seine Wege böse zu machen. Denn Gott wirket die bösen Werke in den Gottlosen." T. II. Jen. f. 328, und Witt. 7. II. f. 112. — Hier ist zu bemerken, daß die Lutherischen das Wort *operatur*, wirket, in den Ausgaben der Werke Luthers gestrichen und dafür *regit*, lenket, gesetzt haben. Allein in den frühern Ausgaben der *Assertt.* Wittenberg An. 1521 in 4. und in der Ausg. in fol. 1538 steht ausdrücklich *operatur*.

XXIV.

„Der Mensch pflegt Vieles vorzunehmen, und dennoch sind seine Werke nicht derart in seiner Gewalt, daß er durch die wunderbare Vorsehung Gottes nicht genöthigt ist, anders zu reden und zu handeln als er sich vorgenommen." Luth. Jen. f. 328, Witt. f. 112.

XXV.

„Wer wird läugnen, daß der Mensch auch bei schlechten Werken oft anders zu handeln gezwungen wird, als er gedacht hatte?" A. a. O.

XXVI.

Wie Gott in den Guten, Bösen, Gottlosen, im Satan u. s. w. wirket.

„Dieses sagen und behaupten wir, daß Gott, die weil der Geist auch ohne Gnade Alles und in Allem, sogar in den Gottlosen wirket, da er Alles, was er erschaffen hat, auch allein, ja allein anregt, thut und fortreißet durch die Bewegekraft seiner Allmacht, welche jene nicht melden noch verändern können, sondern ihrem Zuge nothwendig folgen: so wirket, wie im Einzelnen Jedes

nach der von Gott ihm verliehenen Kraft, so Alles überhaupt selbst zum Gottlosen mit.“[1] Luth. T. II. Witt. f. 512.

XXVII.

„Dem freien Willen kommt nicht zu gut, was die Diatribe aus Augustin gegen jene berühmte und mächtige Stelle anführt, daß nämlich Gott anziehe, gleich wie man mit einem grünen Reiße ein Schaf anzieht. Aus diesem Gleichnisse will blos bewiesen werden, daß in uns die Kraft liege, dem Zuge Gottes zu folgen. Hierher aber taugt dieses Gleichniß nicht.“ Luth. T. II. Witt. lat. f. 523.

XXVIII.

Die Christen werden durch den Geist Gottes getrieben. Röm. VIII. 14. Getrieben werden heißt aber hier nicht handeln, sondern hingerissen werden, gleichwie die Säge oder die Art von dem Handwerksmanne getrieben wird.“ *L. de serv. arb. contra Erasmum.*

„In den natürlichen äußerlichen Dingen, die zur Nahrung und zum leiblichen Unterhalte dienen, ist der Mensch erfinderisch, betriebsam und überaus geschäftig: aber in geistigen und göttlichen Dingen, welche das Seelenheil betreffen, gleicht er der Salzsäule, in welche Loth's Weib verwandelt worden, oder vielmehr einem leblosen Klotze, einem Steinblock oder einem Standbilde, die weder Augen zum sehen, weder Mund zum reden, noch ein Herz zum fühlen haben.“ Diese Worte citirt aus Luther die Concordienformel. Lips. in 4° f. 645.

XXIX.

„Vielleicht wird man fragen, wie gesagt werden könne, daß Gott das Böse in uns wirke, z. B. verhärten, den Gelüsten übergeben, verführen und dgl.? Man sollte sich freilich mit Gottes Worten genügen lassen, und ohne weiters schlechterdings glauben, was geschrieben steht, da Gottes Werke durchaus unerklärbar sind; doch im Dienste der Vernunft, d. h. der menschlichen Thorheit, ist es erlaubt, ungereimt, albern zu seyn, zu stammeln u. s. w.“ T. II. Witt. f. 494.

XXX.

„Wenn also Gott Alles in Allem bewegt und treibt, so bewegt und treibt er nothwendiger Weise auch im Satan und im Gotteslängner. Er handelt aber in ihnen so wie sie sind und wie er sie eben findet, d. h. wenn sie abgewendet und böse sind und von jener Bewegkraft der göttlichen Allmacht hingezogen werden, so thun sie nur Verkehrtes und Böses.

---

1. Wenn sich die Dinge dergestalt verhalten, so frage ich dich, Lölius, wie kann der politische Magistrat den Ehebrecher zum Schwerte, den Räuber zur Folterbank, den Dieb zum Galgen u. s. w. verurtheilen, da Gott in ihnen handelt, wirket und nöthigt. Wird nicht durch dieses gotteslästerliche Dogma alles Civil- und Strafrecht aufgehoben?

Gerade ſo treibt der Reiter ein dreifüßiges oder zweifüßiges Pferd, wie es eben iſt, das heißt, der Gaul geht grundſchlecht. Was kann aber das Thier dazu? Er geht mit dieſem Pferde um, wie mit einem Gutbeſtellten, dort ſchlecht, hier gut, er kann nicht anders, es ſey denn das Pferd werde auch anders." Luth. a. a. O. f. 495.

XXXI.

„Nun ſiehſt du, daß Gott, wenn er in Böſen und durch Böſe wirket, allerdings Böſes geſchehen laſſe, Gott aber nichts Böſes thun, nicht ſchlecht handeln könne, aber gleich Böſes durch Böſe thue, denn er, der Gute, kann nichts Böſes thun, bedient ſich aber der Böſen als Werkzeuge, welche dem Zuge, dem Triebe ſeiner Macht nicht ausweichen können. Der Fehler liegt alſo in den Werkzeugen, die Gott nicht müßig duldet, und das Böſe, durch Gottes Bewegung, gerade ſo geſchieht, wie wenn der Handwerker mit einer ſchlechten und ſchlecht gezähnten Säge ſägte. Daher kommt es, daß der Gottloſe nicht anders kann als irren und ſündigen, weil er, getrieben durch den Zug der göttlichen Allmacht, nicht müßig ſeyn kann; ſondern ſo ſeyn will, und wünſcht und handelt, wie er eben iſt." Luth. a. a. O.

XXXII.

„Das Alles iſt ausgemacht und gewiß, wofern wir an einen allmächtigen Gott glauben; und ſo fort wäre es eine Gottloſigkeit, daß ein Geſchöpf Gottes, aber von Gott abgewendet und ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Gottes Geiſt das Gute weder wollen noch thun könne. Die Allmacht Gottes bewirkt, daß der Gottloſe dem Zug und dem Einfluſſe Gottes ſich nicht entziehen könne, ſondern daß er ihr nothgedrungen unterworfen Folge leiſte, necessario illi subjectus paret. Sein Verderbniß und ſeine Abkehr von Gott macht, daß er von Gott nicht gut und wohlthätig gezogen und fortgeriſſen werden kann; Gott kann ſeine Allmacht nicht verlieren wegen dieſer Abkehr; der Gottloſe dagegen kann ſeine Abkehr nicht ändern. Und ſo geſchieht es denn, daß er ewig und nothwendig ſündigt und irret, bis er durch Gottes Geiſt gebeſſert wird. In all dieſem aber herrſcht der Satan in Frieden fort, und behauptet ruhig ſeine Stelle unter dieſer Einwirkung der göttlichen Allmacht." Luth. a. a. O.

XXXIII.

„Gott wirket in uns das Gute und das Böſe, und wir ſind durch blos paſſive Nothwendigkeit dem wirkenden Gott unterthänig." Luth. a. a. O. f. 495.

XXXIV.

„Wir ſprechen hier nicht von einer Nöthigung, coactione, ſondern von einer Nothwendigkeit der Unveränderlichkeit. Dieſelbe wird angezeigt durch die Neigung Gottes, welche keine ſo müßige und träge Sache iſt, wie die

Diatribe ſich einbildet; ſie iſt vielmehr eine höchſt wirkſame Thätigkeit Gottes, die er weder meiden noch ändern kann, durch die er aber nothwendig das Wollen ſo inne hat, wie es ihm Gott eingegeben und wie es hinreißt durch ſeinen Zug." Luth. a. a. O. f. 509.

XXXV.

„Ich ſage aber nothwendig, nicht gezwungen, ſondern, wie jene ſagen, durch die Nothwendigkeit nicht durch die Nöthigung der Unwandelbarkeit, das heißt, der Menſch, welcher des Geiſtes Gottes entbehrt, thut das Böſe nicht mit Gewalt, gleichſam wie an der Gurgel gefaßt, velut raptus obtorto collo, und wider ſeinen Willen, gleich wie der Dieb und der Räuber mit Gewalt zur Schädelſtätte geführt werden, ſondern er thut gern und gutwillig. Allein dieſe Gutwilligkeit zu thun kann nicht durch eigene Kräfte unterlaſſen, ſich einhalten oder ſich verändern, ſondern ſie fährt im Wollen und Gernwollen fort, obſchon ſie nach außen durch Gewalt gezwungen wird, anders zu thun; bleibt aber dennoch innerlich der Wille abgekehrt, und iſt dem Ziehenden oder Widerſtehenden unwillig. Er wäre aber nicht widerwillig, wenn eine Veränderung in ihm vorginge, er würde denn gern der Gewalt ſich fügen. Das nennen wir Nothwendigkeit, das iſt, daß der Wille ſich nicht ändern und nicht anderswohin kehren könne; ſondern daß er gegen das Wollen unwillig werde, wenn ihm widerſtanden wird, und das beweiſet eben ſein Unwille. Das würde aber nicht geſchehen, wenn er frei wäre, oder die freie Willkühr beſäße." Luth. a. a. O. f. 468.

XXXVI.

Die freie Willkühr iſt rein paſſiv in jedem Willensacte, die Distinction der Sophiſten iſt demnach eine Faſelei, wenn ſie ſagen, ein guter Act ſey ganz, *totum*, von Gott, aber nicht gänzlich, *totaliter*; denn er iſt ganz und gänzlich von Gott, weil der Wille nur durch die Gnade bewegt, gezogen und hingeriſſen wird, welche Zugkraft, die auf die Glieder und auf das Seelen-, wie auf das Leibesvermögen ihren Einfluß übt, ihre Thätigkeit iſt und allein iſt. Luth. T. I. Witt. lat. f. 304.

XXXVII.

Unſer Wirken heißt nichts anders als Gott in uns wirken laſſen; auf dieſe Weiſe wird das Werkzeug des Künſtlers mehr gezogen als es zieht. Nostrum agere est pati Deum in nobis operantem, quomodo videmus instrumentum artificis magis agi, quam agere. Ebend. f. 174....

XXXVIII.

Was Gott oder der Satan will, das iſt der Menſch zu thun genöthigt.

„In Beziehung auf Gott oder auf das, was zum Seelenheil oder zur Verdammung gehört, hat der Menſch keinen freien Willen; ſondern iſt

ein Gefangener, ein Unterthan und Sclave entweder des Willens Gottes oder des Satan's." Luth. T. II. Witt. lat. f. 469.

XXXIX.

« Tu (Erasme) qui fingis voluntatem humanam esse rem in medio libero positam, ac sibi relictam, facile simul fingis esse conatum voluntatis in utramque partem, quâ tam Deum, quam diabolum fingis longe abesse, veluti solum spectatores mutabilis illius, et liberæ voluntatis, *impulsores* vero et *agitatores* illius servæ voluntatis, mutus bellacissimos, non credis. Quo solo credito, satis fortiter stat nostra sententia, et prostratum jacet liberum arbitrium etc.» *Luth. T. II. Witt. lat. f.* 510.

XL.

« Sic humana voluntas in medio posita est, ceu jumentum; si insederit Deus, vult et vadit, quo vult Deus, ut Psalmus dicit: *Factus sum sicut jumentum, et ego semper tecum.* Si insederit Satan, vult et vadit quo vult Satan, nec est in ejus arbitrio ad utrum sessorem currere, aut eum quærere, sed ipsi sessores certant ob ipsum obtinendum et possidendum. » *Luth. T. II. Witt. lat. f.* 468.

XLI.

Satan est princeps longe potentissimus et callidissimus mundi, quo regnante, voluntas humana jam non libera, nec sui juris, sed serva peccati et Satanæ, non potest velle, nisi quod princeps ille suus voluerit. Nihil vero boni ille sinet eam velle, quamvis etiam si Satanas ei non imperaret, ipsum peccatum, cujus servus est homo, satis oneraret, ne bonum velle posset. *Luth. T. II. Witt. lat.* De servo arb. f. 511.

XLII.

Summa, si sub Deo huius sæculi sumus, sine opere et Spiritu Dei veri captivi tenemur ad ejus voluntatem, ut Paulus II Tim. II dicit, ut non possimus *velle*, nisi quod ipse velit; ipse enim est ille fortis armatus, qui atrium suum sic servat, ut in pace sint quos possidet, ne ullum *motum* aut *sensum* contra eum concitent, alioqui regnum Satanæ, in se divisum, non staret, quod tamen Christus affirmat stare. Idque facimus volentes et lubentes, pro natura voluntatis, quæ si cogeretur, voluntas non esset. Nam coactio potius est (ut sic dicam) voluntas. Si autem fortior superveniat, et illo victo, nos rapiat in spolium suum, rursum per spiritum ejus servi et captivi sumus (quæ tamen regia libertas est) ut velimus et faciamus lubentes, quæ ipse velit. [1] *Luth. T. II. Witt. l. f.* 468.

---

1. Wenn der Menſch, er mag wollen oder nicht, gezwungen iſt zu thun, und nothwendig thut, was Gott oder der Teufel will, ſo folgt daraus, daß der Sünden und Qualen

Wiewohl D. Sartorius die Behandlung dieſes wichtigen Gegenſtandes auf hundert zwölf, aus Luther's Werken gezogenen, Propoſitionen ausgedehnt hat; ſo glauben wir das auf die vorſtehenden 42 Sätze beſchränken zu ſollen, erſtens weil derartige Erörterungen für den Leſer ſehr ermüdend ſind, zweitens weil die folgenden Sätze theils Wiederholungen ſind, oder denſelben lutheriſchen Irrthum blos in einem veränderten Gewande vorführen, und drittens, weil ſie Dinge berühren, welche ohnehin in andern Artikeln ausführlich beſprochen werden.

Vorſtehende Abhandlung iſt zuſammengefaßt aus den zwei folgenden Werken des gelehrten Ansbacher Convertiten und beider Rechte Doctors, Sixtus Sartorius Miltenberger.

a) *Causæ Motivæ, ob quas Sixtus Sartorius Miltenberger, . . . deserta lutherana (in qua natus et educatus fuit) secta, Catholicam, sacrosanctis Scripturis vere fundatam et a SS. Orthodoxis Patribus traditam Religionem amplexus est et profitetur etc.* Ingolstadii M. DC. II. 418 in 4°.

a) *Epistolæ V.* . . . . . Ingolstadii 1605. SS. 179 ff. 8°.

Beide Schriften ſind mit gründlicher Sachkenntniß und logiſcher Schärfe abgefaßt. Da der beleſene Juriſt die ſcholaſtiſche Form gewählt und alles ſchmutzige, unflätige und anſtößige Kehricht aus Luther's Werken zuſammen geſchaufelt hat: ſo kann man ſie wegen ihrer trockenen Form nur mit Anſtrengung und Langweile, und wegen ihres Inhaltes nur mit Ekel, leſen. Wir haben daher lange Zeit Bedenken getragen, ob wir dieſer Polemik in unſerm Werke eine Stelle einräumen ſollten. Das Prinzip der wenigſtens relativen Vollſtändigkeit und der abſoluten hiſtoriſchen Wahrheit wollte ſich jedoch nicht beſeitigen laſſen.

Sartorius Miltenberger iſt nach ſeiner Bekehrung in den geiſtlichen Stand getreten und bald darauf Domkapitular in Paſſau geworden.

---

der Menſchen Gott ſich erfreut, daß er die zur Sünde Genöthigten ungerechter Weiſe verdammt, daß er alles Gute und Böſe allein thut, die Unſchuldigen zur ewigen Strafe verurtheilt u. ſ. w. Man antworte, ob es ſich nicht ſo verhalte.

Arnolphus Martin,

calviniſcher Prediger.

1600.

Biographiſche Nachrichten über Arnulf Martin waren wir nicht ſo glücklich irgend wo aufzufinden; wir müſſen uns alſo auf das Wenige beſchränken, was er ſelbſt in ſeiner kleinen Bekehrungsſchrift zu unſrer Kenntniß bringt. Die Gründe ſeines Uebertrittes führen die Aufſchrift: *Déclaration des causes qui ont mu Arnoul Martin, jadis Ministre entre les Calvinistes, d'embrasser la foi Catholique.* Paris 1601. SS. 36. 12.°

Sobald Arnulf Martin, der, wie es ſcheint, eine geraume Zeit als calviniſcher Prediger das Evangelium im genfer Sinne ausgelegt hatte, die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der neuen Lehre gewonnen, reiste er 1600 nach Rom, wo eben das große Jubiläum gefeiert wurde, und legte da das katholiſche Glaubensbekenntniß ab. Er machte da die Bekanntſchaft eines römiſchen Prälaten, des Datarius oder Datariebeamten Paulin, der ein Franzoſe geweſen zu ſeyn ſcheint. Dieſer nahm Martin in ſeinen Schutz, und dem Beſchützer widmete der zur Kirche zurückgekehrte Prediger ſeine Converſionsmotive, die mit Ruhe, Beſcheidenheit, Klarheit, und nicht ohne Scharfſinn und Reitze geſchrieben. „Gott, ſagt er in der Dedication, will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Moſes hat Gnade gefunden; David war der Gegenſtand ſeiner Barmherzigkeit; die Krone der Gerechtigkeit wurde dem Paulus aufbewahrt. Dieſe Beiſpiele haben mir innigen Troſt verſchafft; nachdem ich in den dichten Finſterniſſen des Irrthums verſunken geweſen, hat mich die Gnade des Herrn erleuchtet und mich in das Reich des

Lichtes und der Wahrheit versetzt. Es genügt aber nicht, daß man fortan das Böse meide, man muß auch sich angewöhnen, das Gute zu thun; die mir gewordene Tröstung wäre nutzlos, wenn ich nicht wieder aufbaute, was ich in der Vergangenheit niedergerissen habe. Diesem Zwecke ist gegenwärtiges Schriftchen geweiht; es soll denjenigen, welchen ich den Irrthum geprebigt, treulich die Ursachen darlegen, die mich zur Annahme des katholischen Glaubens bewogen haben; damit sie, durch dieselben Gründe besiegt, von der unrechten Straße ablenken, den Weg der Wahrheit einschlagen und bis zum Ende darauf beharrlich fortwandeln."

Darlegung der Ursachen, die Arnulf Martin, ehemals calvinischer Prediger, bewogen haben, sich zum katholischen Glauben zu bekennen.

An all diejenigen, welche sich zur angeblich reformirten Religion bekennen.

Indem unser Herr Jesus Christus das ganze Gesetz Gottes auf zwei Gebote zurückführt, bezieht er das Eine auf die Liebe unsers Schöpfers, das Andere auf die Liebe unsers Nebenmenschen. Da er sagt, das Letzte sey dem Ersten gleich, so gibt er uns dadurch zu verstehen, daß der Mensch vergebens Gott zu lieben gedenkt, wenn er nicht auch zugleich seinen Nächsten liebt. Bei diesem Anlasse spricht der geliebte Jünger Christi (I Joh. IV. 20): „Wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehst, wenn du deinen Bruder, den du siehst, nicht liebst?" In diesen wenigen Worten lehrt uns Christus zugleich, wie unsere Bruderliebe beschaffen seyn solle, indem er uns sagt, daß wir unsern Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Und in der That, Niemand hasset sein Fleisch, sagt der Apostel Paulus (Eph. V 29); sondern er nährt und pflegt es. Nun aber sind wir Alle Ein Fleisch, von den nämlichen Stammeltern geboren. Sich gegenseitig nicht lieben, ist demnach etwas unnatürliches; wer also seinen Nächsten nicht liebt, wie sich selbst, der verdient mit Recht aus der menschlichen Gesellschaft entfernt und verbannt zu werden. Dieses Urtheil würde ich gegen mich selbst aussprechen, wenn ich nicht ebenso sehr um eurer als um meiner Seele Seligkeit besorgt wäre.

Gegenwärtiges Sendschreiben wird meinen liebenden Gesinnungen gegen Euch zur Genüge Zeugniß geben, daraus werdet Ihr erkennen, daß ich euch dieselbe Wohlthat wünsche, die mir durch die Gnade Gottes zu Theil geworden, ich meine die Erkenntniß der Heilswahrheit, die größte aller Gnaden, die Euch wiederfahren kann. In dieser Heilsangelegenheit dür-

fen wir jedoch nicht unſrer menſchlichen Vernunft folgen, ſondern wir müſſen den Geiſt Gottes zu unſerm Führer wählen.

Ich ſtelle nicht in Abrede, daß mitunter der menſchliche Geiſt in einigen Dingen zur gelegenen Zeit das Wort führen könne; in vielen Dingen aber, und das iſt meiſtens der Fall, geht er elendiglich in die Irre, wovon man ſich gar leicht überzeugen kann. Obſchon alle Menſchen einhellig bekennen, daß es ein höchſtes Gut für den Menſchen gebe, ſo gerathen dennoch viele in die gröbſten Irrthümer, wenn es darauf ankommt, zu beſtimmen, worin dasſelbe beſtehe. Die Einen wollen es in den Reichthümern, die Andern in Würden und Ehrenſtellen, wieder Andere in irdiſchen Genüſſen und weltlichen Vergnügungen finden. Wenn die Letzten mehr wilden Thieren als vernünftigen Menſchen gleichen, ſo ſcheinen hinwiederum die Andern zu vergeſſen, daß alle dieſe Dinge nicht nur hinfällig und vorübergehend ſind, ſondern auch eine Menge Beſchwerniſſe und Armſeligkeiten mit ſich führen; ſo zwar, daß auch nicht eine einzige dieſer irdiſchen Glücksgüter den Namen des höchſten Gutes verdient, welches eine ewige und vollkommene Seligkeit iſt, die kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menſchen Herz gekommen iſt." (Iſ. LXIV., I. Kor. II. 9.) Dieß nennen die Chriſten das ewige Leben.

Gleichwie es aber für Jedermann eine ausgemachte Sache iſt, daß es ein höchſtes Gut gibt, eben ſo findet ſich kein Menſch, der nicht darnach ſein Verlangen und Beſtreben richtet. Weil aber nicht Alle wiſſen, worin dieſes Gut beſteht, ſo kennen auch nur Wenige das Mittel, dahin zu gelangen, welches Mittel kein Anderes iſt als die Kenntniß Gottes, die aber dem größten Theil der Welt abgeht, weßhalb derſelbe von der höchſten Glückſeligkeit ausgeſchloſſen bleibt. Denn da Gott allein ihren Beſitz und Genuß verleihen kann, ſo müſſen Diejenigen, welche darnach verlangen, ihm nahe gebracht werden (Röm. VI.), — was unmöglich iſt, wenn ſie ihn nicht kennen lernen. Hieraus ergibt ſich der nothwendige Schluß, daß die Kenntniß Gottes das einzige Mittel iſt, zum höchſten Gut und zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Dieſer Urſache halber ſpricht unſer Herr Jeſus Chriſtus (Joh. XVII. 3): „Darin beſteht das ewige Leben, daß ſie „dich, den allein wahren Gott erkennen."

Wenn aber hier von der Kenntniß Gottes die Rede iſt, ſo ſollen wir nicht Jene verſtehen, welche allen Völkern beim Anblicke der ſichtbaren Werke des Schöpfers nahe liegen; denn in dieſem Falle würden nicht nur alle Menſchen, ſondern auch die Teufel, die in dieſer wie in andern Beziehungen durchſchauenderen Geiſtes als die Menſchen ſind, ſelig werden, was mit dem Worte Gottes ganz und gar im Widerſpruche ſteht; es handelt ſich hier von der wahrhaften und heilſamen Kenntniß, welche uns Gott ſo beibringt, wie er von uns erkannt werden will. Da er aber unſichtbar iſt und in einem unzugänglichen Lichte wohnt, ſo können wir ihn nicht in dieſem Vollmaße kennen, wenn er ſich uns nicht offenbart, und uns nicht nahe kommt. Dieſes

thut er nun eben durch ſeinen vielgeliebten Sohn, unſern Herrn Jeſus Chriſtus, welcher das Vorbild des unſichtbaren Gottes iſt, der im Fleiſche geoffenbarte Gott, das Fleiſch gewordene Wort, das unter uns gewohnt.[1] Aus dieſer Urſache fügt derſelbe Herr, nachdem er geſagt: „Dieß iſt das ewige Leben, daß ſie dich, den allein wahren Gott kennen", ſogleich hinzu: „Und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum." Was ſo viel heißt, als wenn er ſagte: Gleichwie die Kenntniß Gottes das einzige Mittel zur Erlangung des ewigen Lebens iſt, ebenſo kann Niemand dieſe Kenntniß anders haben als in mir und durch mich. Weßhalb er an einer andern Stelle ſpricht:[2] „Wer mich ſieht, der ſieht meinen Vater." Und wiederum: „Wenn Jemand an mich glaubt,"[3] (an Chriſtus glauben, heißt ihn betrachten mit den Augen des Glaubens), „ſo werden wir zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen."

Um aber Gott zu kennen, wie er von uns gekannt ſeyn will, laßt uns hören, wie der Prophet Jeremias ſich darüber ausdrückt:[4] „So ſpricht „der Herr: Nicht rühme ſich der Weiſe ſeiner Weisheit, und nicht rühme „ſich der Tapfere ſeiner Tapferkeit, und nicht rühme ſich der Reiche ſeines „Reichthums; ſondern darin rühme ſich, der ſich rühmt, mich zu erkennen „und zu verſtehen, daß ich bin der Herr, der ich Gnade übe und Recht „und Gerechtigkeit auf Erde." Daraus erſehen wir, daß Gott von uns als gerecht und barmherzig erkannt werden will; als barmherzig, weil er ſich über uns erbarmt, uns von der Hölle befreit und uns das ewige Leben ſchenkt; als gerecht, weil er Gott iſt, der nicht das Unrecht will, ſo zwar, daß der Böſewicht bei ihm kein Bleibens hat, und der Ungerechte nicht vor deſſen Augen weilet,[5] da er haſſet alle Uebelthäter. Von uns jedoch, die wir Sünder ſind und ſeiner Gerechtigkeit verfallen, verlangt er aufrichtige Reue, vollſtändiges Bekenntniß, angemeſſene Genugthuung für unſere Miſſethat und ſchließlich eine wahre Beſſerung des Lebens.

Unſer Herr Jeſus Chriſtus hat ſelbſt durch ſeinen göttlichen Mund in ſeinem heiligen Evangelium dieſes Bekenntniß verlangt, indem er ſagt:[6] „Das Reich Gottes hat ſich genahet; thuet Buße." Dadurch lehrt er uns zwei Dinge, nämlich die Barmherzigkeit Gottes, indem er das Himmelreich als nahe verkündet, und die Gerechtigkeit, indem er uns zur Buße ermahnt. Nun aber wiewohl Gott unendlich iſt, und zwar überall, wo wir uns immerhin befinden mögen, ſo können wir mittelſt ſeiner ſicht-

---

1. Koloſſ. I.; I. Tim. III. 16; Joh. I.
2. Joh. XIV. — 3. Die Schrift ſagt: „Wenn mich Jemand liebt."
4. Jerem. IX. 23, 24.
5. Iſ. V. 6.
6. Marc. I. 15.

baren Worte deſſen unſichtbare Vollkommenheiten erkennen, nämlich ſeine ewige Allmacht und ſeine unbegreifliche Weisheit, obſchon wir nie im Stande ſeyn werden, durch dieſe Anſchauung ſeine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit nach ihrem ganzen Umfange zu erfaſſen. Die Himmel erzählen wahrhaft die Herrlichkeit Gottes, die Werke ſeiner Hände macht kund das Firmament. Ihr Schall geht über die ganze Erde hin, und bis an des Erdkreiſes Enden ihre Worte.[1] Was die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes betrifft, ſo ſind dieſe Werke ſtumme Herolde. Wir müſſen alſo hierfalls anderwärts Belehrung ſuchen. Wo aber? Antwort, in der Kirche. Denn Gott iſt bekannt im Judenlande, ſein Name iſt groß in Israel. Nicht Gleiches hat er allen Nationen gethan. Kein Volk iſt ſo groß, dem Götter ſich nahen, wie unſer Gott gegenwärtig iſt bei all unſern Gebeten.[2] Seine Gegenwart hat Gott vor Zeiten durch die Feuerſäule bethätigt, und durch die Wolke, die über ihrem Lager ſich verbreitet hatte, Nachts durch die Säule, am Tag durch die Wolke, die öfters auch die Stiftshütte umgab. Hierauf bezieht ſich ebenfalls der Lichtglanz, der im Lande Goſſen, das von den Israeliten bewohnt war, während ganz Aegypten in Finſterniſſen ſchwebte und gleichſam begraben lag.

Wie nun allein in Jeſus Chriſtus Gott erkannt werden kann, ebenſo erhalten wir auch durch die Kirche allein dieſe Kenntniß. Denn außer der Kirche iſt Jeſus Chriſtus nicht gekannt; gleichwie alſo Chriſtus die Schafe ſeines Schafſtalles kennt, ebenſo wird er von den Schafen gekannt, weil er darin wohnet bis zum Ende der Welt. In der Kirche allein alſo leuchtet das Licht der wahren Kenntniß Gottes; und außerhalb derſelben herrſchet nur Finſterniß.

Nun aber, und das iſt von der allergrößten Wichtigkeit, müſſen wir wiſſen, welche dieſe Kirche iſt, damit wir nicht, durch die Argliſt der Menſchen betrogen, Gott anderswo ſuchen als da, wo er ſich offenbaret. Denn Viele maßen ſie den Namen und Titel der Kirche zu, ob ſie ſchon himmelweit von ihr entfernt ſind. Wie viele Nationen es gibt auf dieſem Erdenrunde, ebenſo viele und noch mehr Religionen werden da aufgezählt; und wie ein Jeder derſelben mittelſt der Religion, die ſie für die wahre erkennt, ſich über alle andern erhebt, ebenſo nimmt ſie auch den Namen und das Vorrecht der Kirche in Anſpruch, ob es gleich nur eine Einzige gibt, nicht mehr und nicht weniger, wie denn auch nur Ein Gott iſt, Ein Glaube und Eine Taufe. Und wirklich erkennen wir in unſerm Glaubensſymbolum nicht mehrere Kirchen; ſondern nur Eine, heilige, katholiſche und apoſtoliſche Kirche. Da nun aber eine jegliche Secte dieſe Benennung zu führen ſich erdreiſtet, ſo müſſen ſchon ſichere und zuverläſſige Kennzeichen vorhanden ſeyn, wodurch man die wahre von den

1. Pſ. XVIII.

2. Vgl. Pſ. LXXV. und CLVII. Deuter. IV.

falſchen Kirchen unterſcheiden könne; und eben daran iſt Alles gelegen, daß man ſie kenne. Darauf gehen die Lutheraner und Calviniſten ganz bereitwillig ein, und bringen flugs das geſchriebene Wort Gottes und die Sacramente als Wahrzeichen in Vorſchlag. Dabei bemerken ſie aber nicht, daß ſie dadurch in eine ſeltſame Verwandtſchaft gerathen und dieſe Merkmale gemein haben mit den Arianern, Wiedertäufern und andern Ketzern, was allein ſchon genüget zum Beweiſe, daß durch dieſelben die wahre Kirche unmöglich von den falſchen unterſchieden werden könne: denn was Vielen gemeinſam iſt, kann nicht einem Einzigen eigen ſeyn.

Man muß alſo nothgedrungen zu andern zuverläſſigern Kennzeichen die Zuflucht nehmen, und wo möglich zu einer größern Zahl. Für den Augenblick bringe ich nur Vier in Vorſchlag, nämlich: das Alterthum, die ewige und beſtändige Dauer, und die ununterbrochene Aufeinanderfolge der rechtmäßig berufenen Hirten, und die Einheit und Einigkeit in allen Glaubensartikeln. Wo dieſe Eigenſchaften nicht vorhanden ſind, da iſt auch keine wahre Kirche. Laßt uns ſehen, was Luther und Calvin dazu ſprechen.

Erſtens das Alterthum betreffend, gibt es wohl, fragen ſie, etwas älteres als die Sünde? Das iſt aber die Lehre der Manichäer, die zwei Grundweſen annahmen, das Gute und das Böſe. Denn gibt es nichts älteres als die Sünde, ſo muß ſie mit Gott gleichewig ſeyn, oder Gott muß ebenſowohl der Urheber des Böſen wie des Guten ſeyn, was Calvin unbedenklich mit eben ſo großer Hartnäckigkeit als Unverſchämtheit behauptet. Und durch dieſe Antwort, die nicht mit weniger Gottloſigkeit als bündiger Kürze ausgeſprochen wird, glauben ſie dieſes Kennzeichen der Kirche abgethan zu haben. Es iſt dieß aber verlorene Mühe; denn ein, in der chriſtlichen Lehre gewöhnlich unterrichtetes Schulkind, wird dieſe Gotteslästerung ſogleich einſehen, und ſagen, daß Gott nicht nur ewig ſey, ſondern auch daß die Gerechtigkeit und Heiligkeit der engliſchen und menſchlichen Natur dem Falle der Engel und Menſchen vorausgegangen. Daraus erhellet, daß nichts ſo alt iſt wie das Gute, und nichts ſo vortrefflich und koſtbar wie das Alterthum; und da dieſes eines der eigenen Wahrzeichen der Römiſchen Kirche iſt, ſo folgt daraus, daß dieſelbe Römiſche Kirche die wahrhafte katholiſche und apoſtoliſche Kirche iſt, welche der oberſte und allmächtige Baumeiſter auf den heiligen Petrus gegründet hat, als er ſagte: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen werde ich meine Kirche bauen.“

Die Lutheraner und Calviniſten mögen jetzt ſagen, wo ihre Kirche (wofern ihre Synagoge eine Kirche genannt zu werden verdient) vor hundert Jahren geweſen iſt. Ich weiß, daß ſie uns fragen werden, wo die Kirche in Israel geweſen zur Zeit des Elias, der ſich beklagte und meinte, er ſey mitten unter jenem Volke der einzige Diener Gottes geblieben. Wenn wir ihnen ſagen, Gott habe ſich ſiebentauſend Männer

vorbehalten, die vor Baal nicht ihre Kniee gebeugt, so werden sie erwidern, daß vor hundert Jahren Gott sich ebenfalls eine gewisse Anzahl Menschen auserlesen habe, die ihn anriefen und im Glauben und in Wahrheit ihm dienten. Da frage ich aber, wie sie ohne Predigt den Glauben haben bewahren können? Denn ohne Glauben kann Gott nichts angenehm seyn. Was sie vorgeben, ist also nicht möglich. Hören wir, was St. Paulus spricht. „Der Glaube, sagt er, kommt vom Hören, und das Hören vom Worte Gottes. Wie werden sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? oder wie werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? und wie werden sie hören ohne Prediger?" Sie haben, werden sie erwidern, ihre Prediger gehabt. Das mag seyn! Bald nachher werden wir aber sehen, was dieß für Prediger gewesen. Man wird bei ihnen sogleich wahrnehmen, daß sie mit mehr Geschichtstreue sagen könnten, es seyen nicht nur vor hundert Jahren, sondern von den Apostelzeiten her bis auf jenes Jahrhundert mehrere Ketzer aufgetaucht, von denen die Einen die Auferstehung läugneten, die Andern unsern Herrn Christus für ein bloßes Geschöpf hielten, jene seine zwei Naturen vermischten, diese dieselben von einander trennten, und alle andern wieder andere Irrthümer bekannten, so zwar daß es nicht mehr zu verwundern ist, wenn nach all diesem Luther und Calvin ebenfalls ihr Gift ausgestreut haben, weil denn doch „Ketzereien sein müssen, damit die Bewährten offenbar werden." I. Kor. XI. 19.

Laßt uns sehen, welche Fortschritte diese ihre Vorgänger gemacht und wie lang sie sich aufrecht erhalten haben. Hat sie der allmächtige Hauch Gottes nicht alle zerstreut und zu Grund gerichtet? Daß aber das Nämliche auch den Lutheranern und Calvinisten bevorsteht, beweiset die Menge Heilsbegieriger, die besonders in diesem Jubeljahre (1600) zur Römisch-katholischen Kirche zurückkehren. Das Schifflein Petri, ob wohl es seit langer Zeit schon große und furchtbare Stürme bestanden, ist immer siegreich aus denselben hervorgegangen und wird unfehlbar bis an's Ende der Welt die Pforten der Hölle überwältigen, wie der allmächtige Steuermann es ihr verheißen hat.

Ich komme jetzt auf die ewige Erbfolge der rechtmäßig berufenen Hirten, welcher die Kirche nicht entbehren kann. Denn die Kirche ist ein Haus, an dem jeden Tag gebaut und aufgeführt wird; sie ist ein Leib, der beständig der Nahrung bedarf. Wie aber ein Haus ohne Arbeiter nicht gebaut werden, noch ein Körper sich erhalten und zunehmen kann, wenn man ihm keine Nahrung gestattet: ebenso kann die Kirche ohne Hirten nicht aufgeführt werden, noch ihre Vollendung erreichen. Aus dieser Ursache hat unser Herr Jesus Christus, bevor er gen Himmel gestiegen, „Einige als Apostel, Andere als Propheten, Andere als Evangelisten, wieder Andere als Lehrer und Hirten eingesetzt für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle

zuſammen gelangen zur Einheit des Glaubens und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Chriſti." Eph. IV. Was die Apoſtel, Propheten und Evangeliſten betrifft, haben ſie ſo, wie ſie in der Urkirche beſtanden, aufgehört zu ſeyn. Die Lehrer werden vorzüglich in den Schulen verwendet, und den Hirten iſt beim Volke ihre Stelle angewieſen. Die Hirten ſind rechtmäßig berufen, wann ſie durch andere rechtmäßige und befugte Hirten geweiht werden, nach vorausgegangener Prüfung ihrer Lehre und Sitten, gemäß der Vorſchrift, welche der heilige Apoſtel Paulus in ſeinem Sendſchreiben an Titus hinterlaſſen hat, und worin er ihm ſagt: „Ich habe dich in Creta zurückgelaſſen, damit du von Stadt zu Stadt Aelteſte aufſtelleſt, die gaſtfreundlich, gütig, beſonnen, gerecht, heilig, enthaltſam, feſthaltend an dem glaubenswürdigen Worte, wie es der Lehre gemäß iſt."

Erſtens vertraut der h. Paulus dieſes Amt nicht allen Hirten, ſondern nur allein Titus, dem Evangeliſten, an. Nach dieſem will er, daß all diejenigen, welche zu dieſem Amte gewählt werden ſollen, mit reiner Lehre und guten Sitten verſehen ſeyen. Nun aber nehme ich Umgang von der Fähigkeit der Schuſter und andrer Handwerksleute, von denen Mehrere unter den Lutheranern und Calviniſten als Prediger auftreten, nachdem ſie zuvor in den Schneider-, Schuſter- und andern Buden das Lehramt verſahen, — und frage Euch, wo dieſe Leute ihren Beruf hernehmen, welche Frage ſelbſt auch Jenen gilt, die unter ihnen einigen Unterricht beſitzen? Hierauf antworten Einige aus ihnen, und ſagen, es gebe einen doppelten Beruf, einen ordentlichen und außerordentlichen. Der ordentliche ſey ſeine Wahl zum Kirchendienſte, welche durch die Verſammlung der Prediger mit der Zuſtimmung des Volkes nach erfolgter Prüfung der Lehre und des Wandels des Candidaten vorgenommen werde. Der außerordentliche Beruf geſchehe unmittelbar von Gott. — So weit geht ihr Wahlcoder.

Wenn in der Kirche Gottes, heißt es weiter, Alles verkehrt und verdorben iſt, und ſogar diejenigen, die mit dem Lehramte beauftragt ſind, ſo pflegt Gott außerordentlicher Weiſe Einige zu erwecken, um alle Dinge wieder in das rechte Geleiſe zurückzuführen und zu verbeſſern. So habe er unter dem Geſetze, als die meiſten Juden ſich demſelben entzogen hatten, bald einen Propheten, bald einen Andern außer der gewöhnlichen Ordnung berufen, und auf dieſe Weiſe außer dem Volke den Dienſt Gottes wieder hergeſtellt. Eben ſo habe er in den letzten Zeiten Luther und Calvin als zwei leuchtende Fakeln erweckt, und durch ihren Glanz und ihre Strahlen die frühere in dieſer Finſterniß vergrabene Wahrheit wieder an's Licht gezogen. — Das Alles haben ſie zuwege gebracht. Allein durch welche Wunder ward ihre Sendung und Lehre bewieſen und bekräftigt? Sie erwidern, der h. Johannes der Täufer habe auch nie ein Wunder gethan, ob er ſchon den Juden eine neue Lehre, die Taufe, kund

gemacht, was ihnen bis dorthin völlig unbekannt gewesen. Das ist wirklich dem also. Sie sollten aber auch wissen, daß Gott es so gewollt habe, damit man den Täufer Johannes nicht etwa für den Messias hielte, da er nur dessen Vorläufer war. Denn obschon er kein einzig Wunder gethan, so hat man ihn nichtsdestoweniger gefragt, ob er nicht Christus sey. Ueberdieß war es für ihn unnöthig, Wunder zu wirken, um die Wahrheit seiner Lehre geltend zu machen, weil schon lange vor dessen Geburt Gott durch seinen Propheten Malachias (Kap. III.) in seiner Kirche vorbestimmt und verheißen hatte, daß er unserm Herrn Jesus Christus als Wegbereiter vorausgehen sollte, daß Jerusalem und ganz Judäa zu ihm in die Einöde strömen würden, ihre Sünden zu bekennen und sich von ihm im Jordan taufen zu lassen. Welch ein außerordentliches und herrliches Zeugniß erst aber hat ihm Christus gegeben, als er von ihm wollte getauft werden, ihn Prophet und noch mehr als Prophet nannte, und von ihm sagte, es sey unter denen, die von Weibern geboren wurden, kein Größerer aufgestanden als Johannes, der Täufer? Vielleicht ist etwas Aehnliches von Luther oder Calvin gesagt worden oder wird noch gesagt werden, da ihre Lehre nicht nur von allen Katholiken der ganzen Welt in Zweifel gezogen, sondern als verworfene Ketzerei verabscheut und verdammt wird.

Man lasse demnach solche aus der Luft gegriffene außerordentliche und wunderlose Berufung, da all diejenigen, die außergewöhnlicher Weise berufen worden, zu allen Zeiten ihre Lehre und Sendung durch die von ihnen gewirkten Wunder als glaubwürdig berufen und bekräftigt haben. Und dem wollte sich sogar Jener unterwerfen, der keines andern Zeugnisses als seines eigenen Ausspruches bedurfte, indem er zu den Juden sprach: „Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, so glaubet wenigstens den Werken, die ich thue."

Die Andern, welche schärfer und spitzfindiger scheinen wollen, geben vor, die Berufung der lutherischen und calvinischen Prediger sey eine gewöhnliche, und zwar um so mehr, weil Luther durch seinen betreffenden Bischof bestellt worden und sofort Andere bestellt habe, die nachher das Nämliche gethan: und solcher Weise habe sich ihre Sendung fortgesetzt bis auf den heutigen Tag. Was Luther's ersten Beruf betrifft, so zieht denselben Niemand in Zweifel: auch ist höchlich zu wünschen, daß er demselben stets getreu geblieben wäre. Daraus folgt aber keineswegs, daß Jene, die er gesandt hat, rechtmäßig berufen seyen. Denn außer der Kirche kann es keinen gültigen Beruf geben. Nebstdem war weder Luther noch Calvin, noch irgend Einer der ihrigen Bischof, der mit der Gewalt, in der Kirche Hirten zu bestellen, versehen gewesen wäre: so war denn ihre Sendung null und nichtig.

Sie werden nicht ermangeln zu entgegnen, es bestehe kein Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern oder Aeltesten, welche Ehrentitel die calvinischen und lutherischen Prediger ohne weiters sich beilegen; und zur Bekräftigung

ihrer Aussage berufen sie sich auf Kap. XX der Apostelgeschichte und auf Kap. I des Briefes an Titus. Sie behaupten dem zufolge, daß der heilige Lucas in der Apostelgeschichte erzählte, der h. Paulus habe die Kirchenältesten von Ephesus nach Miletus berufen und sie folgender Maßen angeredet: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren," und derselbe Apostel habe an Titus geschrieben, er solle von Stadt zu Stadt Priester oder Aelteste aufstellen, wenn er einige Unbescholtene finde, und setze noch hinzu: daß der Bischof Eines Weibes Mann seyn solle. Nun aber besagen, nach ihrer Behauptung, an diesen verschiedenen Stellen die Worte Priester oder Aeltester und Bischof eins und dasselbe. — Um jedoch dieß Alles mit Einem Worte niederzuschlagen, wann sie uns sagen, daß Priester und Bischöfe dasselbe bedeuten, so geben wir ihnen zu bedenken, ob ein Fürst und ein König eine und dieselbe Macht und Würde besitzen. Es sind zwar alle Könige Fürsten, aber nicht alle Fürsten Könige. So auch sind alle Bischöfe Priester und Aelteste, aber nicht alle Priester und Aelteste sind Bischöfe. Denn gleichwie das Wort Fürst allgemeiner ist als das Wort König, eben so ist auch das Wort Priester oder Aeltester von größerm Umfange oder dehnt sich auf eine größere Anzahl aus als das Wort Bischof. Da also der Apostel alle ephesinischen Priester und Bischöfe zu sich nach Miletus berufen und in Gegenwart der Priester seine Anrede an die Bischöfe, als die Würdigern, gerichtet, gibt er den Einen wie den Andern zu verstehen, was ihres Amtes ist. An Titus schreibt er, von Stadt zu Stadt Priester zu bestellen, und fügt hinzu, der Bischof solle Eines Weibes Mann seyn und mit vielen Tugenden ausgerüstet, welche er nacheinander namhaft macht, um dadurch zu zeigen, mit welchen Eigenschaften nicht nur die Priester, sondern auch und hauptsächlich die Bischöfe, welche die Andern an Würde überragen, versehen seyn sollen.

Aus dem Gesagten ergibt sich deutlich, daß sie sich vergebens bemühen, um aus diesen oder andern Stellen zu beweisen, daß die Priester gleiche Würde mit den Bischöfen theilen, um andere Priester zu bestellen. Hat aber der heilige Paulus diese Amtswürde allen Hirten zu Creta ohne Unterschied verliehen? Keineswegs. Wem denn? Dem Bischof von Creta, nämlich dem Titus. Darum haben die lutherischen und calvinischen Prediger, welche von keinem Bischof der katholischen Kirche geweiht worden, keinen gültigen Beruf; also sie und Jene, die sie hören, sind außer der Kirche, wie früher all diejenigen gewesen, welche sich zu derselben Lehre bekannten, obschon sie vorgeben, sie hätten den Glauben gehabt und lauter den Namen Gottes angerufen. Denn wer hat sie gelehrt, da die Kirche niemals ohne Hirten gewesen? Sie sagen wohl, sie hätten solche gehabt; das ist aber unwahr, weil alle Jene, die nicht durch die rechte Thüre eingehen, Diebe sind und keine Hirten, daher auch keine Amtsgewalt in Anspruch nehmen können. Wie können sie predigen, da sie nicht gesendet sind? Da Gott bekanntlich ein Gott der Ord-

nung ist und nicht der Verwirrung, so muß unter den Hirten der Kirche nothwendig eine Rangordnung bestehen, so daß die Einen als Vorgesetzte, und die Andern als Untergebene ihren Eifer bethätigen. Die Obersten sind die Hohenpriester, denen Christus, wie dem Paulus, dessen Nachfolger sie sind, die Schlüssel des Himmelreiches übergeben und die allgemeine Seelensorge anvertraut, indem er zu Petrus sprach: „Ich werde dir geben die Schlüssel des Himmelreiches u. s. w. Weide meine Schafe, weide meine Lämmer, durch die Schafe die untergeordneten Hirten, und durch die Lämmer die andern Katholiken bezeichnend. Es darf nicht befremden, daß er die untergeordneten Hirten Schafe nennt, indem sie unter verschiedener Rücksicht beides zugleich sind, — Hirten in Bezug auf das Volk, Schafe in Bezug auf den allgemeinen Hirten der Kirche, den Statthalter Christi. So sehen wir, daß Paulus die Bischöfe und Priester der Kirche zu Ephesus Hirten nannte, wenn er sie ermahnte, Acht zu haben auf die Heerde, über welche sie bestellt worden, die Kirche Gottes zu regieren. Der h. Paulus ermahnt ebenfalls in seinem ersten Sendschreiben die Priester seiner Zeit, ihre Heerden zu weiden. Und als unser Herr Jesus Christus von den Juden gefangen genommen, um dem Tode überantwortet zu werden, und seine Apostel die Flucht ergriffen und ihn verließen, ist die Prophezeiung des Zacharias: „Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden," in Erfüllung gegangen.[1]

Wenden die Ketzer hier ein, daß Petrus also nicht der Hirte der übrigen Apostel gewesen, weil er, Apostel, selbst Schaf war, wie die Andern: so antworten die Katholiken, daß er zugleich Schaf und Hirte war; — Schaf Christi, des Hirten Aller und Fürsten der Hirten; und nichts desto weniger Hirt der Apostel und aller andern Christen, weil er als Solcher von unserm Herrn Christus bestellt worden, wie wir oben schon bemerkt haben.

Die untergeordneten Hirten sind all diejenigen, welche unter einem allgemeinen Hirten auf Erden die Lämmer Christi weiden, indem sie dieselben die wahre Gottesdienstordnung lehren und Alles verwalten, was zu ihrem Seelenheil nothwendig ist. Nun aber sind allzeit sowohl oberste als untergeordnete Hirten in der Kirche gewesen: die Obersten von dem heiligen Petrus an bis zu unserm gegenwärtigen heiligen Vater Clemens VIII.; die Untergeordneten ebenfalls kraft derselben Erbfolge; und die Einen wie die Andern waren allzeit ohne Unterbrechung und wirken annoch beständig in der Kirche. Da dieses aber nicht von den lutherischen und calvinischen Gemeinden gesagt werden kann, so nehmen sie ohne allen Rechtsgrund den Namen „Kirche" in Anspruch.

Hier aber höre ich sie kleinlaut entgegnen, daß man durch diese Unterscheidung in oberste und untergeordnete Hirten eine Hierarchie in der

1. Zach. XIII. Marc. XIV.

Kirche eingeführt habe. Da haben ſie aber durchaus keine Urſache, Beſchwerde zu führen, weil das nichts neues, ſondern etwas gewöhnliches iſt, in der Kirche allzeit üblich geweſen und zwar auf Gottes ausdrücklichen Befehl. Ehemals unter dem Geſetze waren in der Kirche Opferprieſter und Oberſte der Opferprieſter. Warum ſollte dieß nicht auch in der chriſtlichen Kirche ſeyn? Der zu jenen Zeiten ein Gott der Ordnung und Verwaltung geweſen, ſollte er jetzt ein Gott der Unordnung und Verwirrung ſeyn? Möge das nimmer geſchehen! Wir ſollen alſo wiſſen, daß gleichwie unter dem Geſetze Aaron und ſeine Söhne auf Gottes Befehl zu Hohenprieſtern berufen worden, ebenſo auch unter dem Evangelium unſer Herr Jeſus Chriſtus in Gegenwart ſeiner Apoſtel den heiligen Petrus als ihren Fürſten aufgeſtellt habe.

Dagegen wenden ſie jedoch ein, daß bei Lucas XXII., da wo die Apoſtel über den Vorrang ſtritten, unſer Herr zu ihnen ſprach: „Die Könige der Völker herrſchen über ſie, ihr aber nicht alſo; ſondern wer unter euch der Größte iſt, werde wie der Kleinſte, und der Vorſteher wie der Diener.“ Wo wird an dieſer Stelle, an der ſie hartnäckig feſthalten, wo wird, frage ich, der Vorrang in der Kirche verboten? Wird derſelbe da nicht vielmehr feſtgeſetzt? Es iſt dieß wirklich keinem Zweifel unterworfen. Denn Chriſtus ſagt, daß unter ſeinen Apoſteln Einer größer iſt als die Andern und den Vorrang über ſie behauptet. Was will er alſo an dieſer Stelle einſchärfen? Er will darauf aufmerkſam machen, daß zwiſchen der königlichen und geiſtlichen Gewalt ein großer Unterſchied beſtehe. Denn da die Könige gegen ihre Unterthanen öfters tyranniſch verfahren, ſo will er, daß die Hohenprieſter in der Verwaltung und Weidung der Kirchenheerde einen andern Weg einſchlagen. Um dieſes deutlicher einzuſehen, ſo laßt uns Samuel und Chriſtus vernehmen; Samuel ſpricht von der königlichen, Chriſtus von der apoſtoliſchen Gewalt. Als die Kinder Iſraels, mißvergnügt mit ihren Richtern, den Söhnen Samuels, einen König begehrten, und Samuel ihnen vortrug, was ſie von einer ſolchen Regierungsform zu erwarten hätten, ſprach er:[1] „Das wird ſeyn das Recht des Königs, der über euch herrſchen wird: Eure Söhne wird er nehmen, und auf ſeine Wagen ſetzen, und zu ſeinen Reitern und Läufern vor ſeinen Wagen machen; und er wird ſich beſtellen Anführer und Befehlshaber über je hundert, und Arbeiter ſeiner Felder, und Schnitter der Saaten, und Schmiede ſeiner Waffen und Wagen. Und eure Töchter wird er als Salbenmiſcherinen und Köchinen und Brodbäckerinen für ſich verwenden. Auch eure Felder und Weingärten und beßten Oelgärten wird er nehmen, und ſeinen Dienern geben. Ferner wird er eure Heerden auszehnten, und ihr werdet ihm Knechte ſeyn.“

Nun aber haben Mehrere auf dieſe Weiſe regiert, und von eben dieſen

---

1. I. Kön. VIII. 11 ff.

ſagt er, er wolle und erlaube nicht, daß die Apoſtel und die Päpſte ihnen im Geringſten ähnlich ſeyen; ſondern daß ſie die Demuth und Nächſtenliebe nachahmen, wovon er ſelbſt ihnen das Beiſpiel gegeben, indem er ihnen die Füße gewaſchen und ſie bedient habe, um ſie dadurch zur Nachfolge ſeines Beiſpieles zu ermahnen. Laßt uns vielmehr ihn ſelbſt hören: Nachdem er ſeinen Apoſteln die Füße gewaſchen, ſprach er zu ihnen, Joh. XIII. 13: „Ihr nennet mich Meiſter, und ihr ſprechet recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meiſter, euch die Füße gewaſchen habe, ſo ſollet auch ihr, Einer dem Andern, die Füße waſchen. Denn ich habe euch ein Beiſpiel gegeben, damit auch ihr ſo thuet, wie ich euch gethan habe." Das iſt das Muſter, dem die Päpſte folgen ſollen. Und wirklich ahmet unſer heiligſter Vater Clemens VIII. dieſem Beiſpiele vollkommen nach, indem er jeden Tag neue Pilger zu ſeiner Tafel aufnimmt, ihnen das Waſſer zur Handwaſchung reicht, ſie bedient, die Bußfertigen öfters Beicht hört, den Pilgern die Füße wäſcht, ſie abtrocknet und aus Demuth küſſet, ſo daß er ſich in der That mit aller Wahrheit als Papſt Knecht der Knechte Gottes nennen kann. Ich wiederhole demnach, daß aus der von den Ketzern angeführten Stelle die hohen Würden in der Kirche nicht verdammt werden können, ſondern daß dieſelbe vielmehr dadurch die Nothwendigkeit derſelben bewieſen und feſtgeſtellt wird, und daß daraus weiter nichts als der Unterſchied zwiſchen dem königlichen und päpſtlichen Regiment abzunehmen. Und dieß Alles können die Ketzer nicht in Abrede ſtellen, weil es klar iſt wie die Sonne am hellen Mittage.

Deß ungeachtet beſtehen ſie darauf, der Name eines allgemeinen Hirten komme nicht dem Papſte zu, ſondern allein unſerm Herrn Chriſtus, den Petrus Fürſten der Hirten nennt. Sie mögen uns aber ſagen, ob Jeſus Chriſtus nicht auch der höchſte Gebieter des Weltalls ſey? Wer unter ihnen das Gegentheil behauptete, der würde ſicher und mit Recht der Gotteslästerung bezüchtigt. Sie ſollen uns überdieß ſagen, ob es nie einen Weltmonarchen gegeben? Sie müſſen uns dieſes ſchon eingeſtehen, ſonſt würde Lucas (Kap. II.) ſie Lügen ſtrafen. Warum denn bekennen ſie nicht ebenſo aufrichtig, daß auf Erden ebenfalls ein gemeinſamer Hirte der allgemeinen Kirche zuläßig ſey, da dieſer doch wohl eben ſo leicht die ganze Kirche Gottes regieren kann, als ein Monarch ſein König- oder Kaiſerreich. Denn gleichwie ein Monarch in den Städten und Provinzen ſeine Stellvertreter hat, mittelſt welcher er über alle ſeine Staaten herrſcht, ebenſo hat der Papſt zu ſeinem Verfügen Cardinäle, Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andere Prälaten und Hirten, durch welche er die ganze Heerde der Kirche weidet. Und eben ſo gut als in einer Monarchie einige Störungen eintreten können, und der Regent durch dieß oder jenes Mittel ſie beſchwichtiget, kann auch der Papſt, wenn in der Kirche in Beziehung auf Religion irgend eine Irrlehre oder Streitfrage zum Vorſchein kommt, dieſelbe durch ſein Anſehen entweder in einem Concilium oder anderswie niederhalten oder ſchlichten.

In der Kirche herrschte zu allen Zeiten in allen Glaubensartikeln eine beständige Uebereinstimmung und Eintracht, welches das vierte der vorbezeichneten Merkmale ist. Will man es auch bei den Lutheranern und Calviniſten ſuchen, ſo wird man anſtatt deſſen Uneinigkeit und Widerſpruch finden, wovon ich hier nur zwei oder drei Beiſpiele anführe. Calvin ſagt, daß Gott vor der Erſchaffung der Welt eine gewiſſe Anzahl Menſchen zum ewigen Leben vorbeſtimmt, und die Uebrigen verworfen und zur ewigen Verdammung prädeſtinirt habe. Luther gibt die Vorerwählung zu, verwirft aber die Verdammung.[1] — Calvin ſagt, man empfange in der Euchariſtie mit dem leiblichen Munde nichts anders als Brod und Wein. Luther behauptet, daß, obgleich das Weſen des Brodes und Weines bleibe, dennoch der Leib und das Blut Chriſti im Brod und Weine ſey, entweder mit dem Brode und Weine, oder unter dem Brode und Weine. — Calvin lehrt, daß Chriſtus mit ſeiner Menſchheit im Himmel verſchloſſen ſey, und nicht anderswo ſeyn könne bis zum Tage des Gerichtes, wo er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten: Luther dagegen ſagt, er ſey in dieſer Menſchheit an allen Orten. Iſt das nicht ein auffallender Widerſpruch und zwar in Glaubenspunkten von ſo großer Wichtigkeit? Das Nämliche könnte von vielen Andern bewieſen werden, wenn man die vorgeſteckte Kürze nicht einhalten wollte... Es herrſcht unter ihnen überhaupt keine Einigkeit, es ſey denn, es komme darauf an, ſich wider die Wahrheit zu verſchwören, wie es der Fall geweſen bei Herodes und Pilatus, die, obſchon ſie ſich gegenſeitig haßten, ſich dennoch mit einander verſtändigten, um Chriſtus dem Tod zu überantworten. Woher kommt aber dieſer große Zwieſpalt in ihrer Lehre? Ohne Zweifel daher, weil ſie dem Heilande, der da zu Petrus und zu deſſen Nachfolgern geſprochen: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer", ihren Glauben verſagen; denn wollten ſie, nach dem Befehle Gottes, ſich Jenem unterwerfen, der über ſeine Kirche geſtellt iſt, das heißt, den Papſt als ſolchen erkennen, ſo müßte jeder Streit über irgend eine Lehrfrage alsbald entſchieden ſeyn, und es würden Alle mit der katholiſchen Kirche vereinigt bleiben.

Was aber am Meiſten auffallen muß, iſt die Frechheit, mit der ſie ſich erdreiſten, der Römiſchen Kirche gerade das anzudichten, was man bezüglich der Uneinigkeit ihnen zum wohlbegründeten Vorwurfe macht, indem ſie vorgeben, daß dieſe Widerſprüche auf derſelben haften, indem ſie eben ſoviele widerſtreitende Secten zählt als ſie religiöſe Orden beſitzet, dergeſtalt, daß die Franziscaner den Dominicanern, die Auguſtiner den Carmeliten, die Bernardiner den Benedictinern, und Andere wieder Andern entgegengeſetzt ſeyen und ſich gegenſeitig bekämpfen. — Hier reicht

1. Das gilt nur von Luther's Anfängen; denn ſpäter iſt er in dieſer Beziehung in den Calvinismus gefallen. D. H.

offenbar die Einfalt der Schalkheit die Hand. Darin kommen wir mit einander überein, daß zwiſchen dieſen Orden ein Unterſchied beſteht, daß ſie nämlich in den Ceremonieen und in der Kleidung, aber nicht in den Glaubensartikeln von einander abweichen: denn die Glaubenslehre iſt bei Allen eine und dieſelbe. Sie glauben Alle an Einen Gott hinſichtlich ſeiner Weſenheit und unterſcheiden ihn in drei Perſonen, Vater, Sohn und heiligen Geiſt. Sie glauben insgeſammt, daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch iſt in einer einzigen Perſon. Sie glauben Alle an die wirkliche Gegenwart des Herrn Jeſu Chriſti im allerheiligſten Altarsſacramente. Sie glauben Alle an die Verdienſte, an die Fürbitte und Anrufung der Jungfrau Maria und aller Heiligen. Sie glauben Alle an die Machtvollkommenheit des Papſtes, an den freien Willen des Menſchen und an das Fegfeuer. Sie glauben ſämmtlich an dieſe Wahrheiten und auch an die Andern, die zur Beſeligung nothwendig ſind. Weil demnach dieſe der wahren Kirche eigenen Kennzeichen, deren die lutheriſchen und calviniſtiſchen Secten entbehren, der Römiſchen Kirche zukommen, ſo folgt daraus, daß ſie die wahre, heilige, katholiſche und apoſtoliſche Kirche iſt.

Da nun die wahre Kenntniß Gottes der einzige Weg zum höchſten Gut iſt, und Gott nur in ſeiner Kirche erkannt wird, ſo ſind Alle, welche außerhalb dieſer Gränzlinien ſich bewegen, von der ewigen Seligkeit ausgeſchloſſen, dem Verderben und Tode ausgeſetzt, gleich Denjenigen, welche außer der Arche Noe in der Sündfluth zu Grund gegangen ſind. Und wie Diejenigen, welche in der Arche dem Tod entronnen, der Muttererde wieder zurückgegeben worden, ebenſo werden alle Diejenigen, welche zur Mutterkirche wieder heimkehren, Gottes Wohlthaten im Lande der Lebendigen genießen, und, nachdem ſie Tod und Hölle beſiegt, in die endloſen, unausſprechlichen Freuden des ewigen Lebens eingehen. Als ich in meinen Amtsverrichtungen bei euch in ernſtlichen Betracht gezogen, und mich nicht nur ohne allen Beruf und ohne Sendung befunden, ſondern mich ſogar außer dem Bereiche der Kirche befunden und ich mithin auf dem Wege des Verderbens begriffen war: ſo fühlte ich in meinem Herzen keinen andern Wunſch mehr, als dahin zurückzukehren, von wo ich ausgegangen, und mich dem Glauben und dem Urtheile der katholiſchen Kirche zu unterwerfen, indem ich überzeugt war, daß ſie nicht irren könne, ſondern die Säule und Grundveſte der Wahrheit ſey. Ich ließ mich nicht abwendig machen durch das Geſchrei der Ketzer, als wäre die Römiſche Kirche mit Irrthümern behaftet und als müßte man ſich vielmehr von derſelben abſondern; denn wären da wirklich einige irrige Meinungen vorhanden, ſo müßten ſie den Einzelperſonen und nicht der ganzen Gemeinſchaft, wo der Geiſt der Wahrheit ſich allzeit unberückt erhalten hat, zugeſchrieben werden. Denn der heilige Geiſt, welcher der Geiſt der Wahrheit iſt (Joh. XIV.), bleibt ewig mit ihr und in ihr, lehrt ſie alle Dinge, gibt ihr Alles ein, was unſer

Herr Jesus Christus seinen Aposteln geoffenbaret, und lehret sie mit Einem Worte alle Wahrheit. Sobald daher der leiseste Irrthum sich darin merken läßt, wird er sogleich daraus verbannt und abgeschnitten durch das scharfe Schwert des göttlichen Geistes und solcher Weise wird die Kirche allzeit lauter und rein erhalten.

Wenn es aber auch wahr wäre, daß die Kirche nie ohne Irrthum gewesen, und die Stelle bei Lucas III. von der Tenne des Herrn, wo von der mit dem Weitzen vermischten Spreu die Rede ist, von den in der Kirche angeblich allzeit vorhandenen Irrthümern verstanden werden könnte, müßte man etwa dieserwegen von ihr sich lostrennen? Wer wird wohl so dämisch seyn, und wegen der Spreu oder des Strohes den Weitzen verachten? Es wäre ein noch größerer, ich will nicht nur sagen Stumpfsinn, sondern auch Unsinn, die Kirche, außer der kein Heil ist, wegen einiger Mängel zu verlassen. Der Gottesdienst war vor Zeiten unter den Juden fast gänzlich verschwunden: die Propheten haben deßhalb keine Sonderkirche gebildet. In den Tagen, wo unser Herr Christus der Menschheit sich offenbarte, herrschte in der Religion eine gräuliche Verwirrung und Verdorbenheit, und gleichsam eine völlige Verachtung und Unterdrückung des Gesetzes: hat darum der Heiland unterlassen die Synagoge und den Tempel, der so zu sagen in eine Räuberhöhle verwandelt worden, zu betreten? Warum wollen nun die Lutheraner und Calviniſten für so große Heilige gehalten werden, weil sie, blos auf Grund ihrer Aussage, in der Römischen Kirche einige Irrthümer bemerkt, was jedoch nicht erwiesen werden kann, dieselbe verlassen haben? Heißt das wohl etwas anders als sich durch vermeinte Heiligkeit und Lauterkeit der Lehre nicht nur über die Propheten, sondern selbst über den Gottessohn erheben wollen? Sind sie in ihrem Wahne so heilig und lauter, daß sie an der Römischen Kirche auch nicht den geringsten Flecken ertragen können, so mögen sie ein allgemeines Concilium verlangen, damit es die Kirche von allen Irrthümern, wofern dergleichen sich vorfinden sollten, reinige, und dann laßt uns alle mit einander Eines Geistes und Herzens in derselben Kirche dem Herrn dienen und seinen Namen preisen.

Doch wollen wir wieder auf unsern Gegenstand zurückkommen. Nichts von all dem, was die Secten wider die Römische Kirche ausſprengen, und im Umlauf zu erhalten pflegen, konnte mich verhindern, mich nach Rom zu begeben, wo jetzt sämmtliche Gnadenschätze der Kirche allen Menschen erschlossen sind. Denn da ich so viel Frömmigkeit, Nächstenliebe, Demuth und Heiligkeit gefunden habe und mit eigenen Augen gesehen, daß schon allein der Anblick dieser Tugenden mich in meinem Vorhaben und Entschlusse bestärkte, so wäre, wenn ich noch ein Formalketzer gewesen wäre, dieß allein schon ein hinreichender Beweggrund gewesen, mich zum katholischen Glauben zu bekennen. Denn ich sah die Kirchen, in welche ich übertrat, zu jeder Stunde des Tages nicht nur von Römern, sondern auch von Fremden, die dem Gebete oblagen, angefüllt. Ich sah die Spitäler, nament-

lich das berühmte Dreifaltigkeitskrankenhaus, das keinen Heller Eigenthum beſitzt, dennoch eine Menge Pilger aller Nationen, deren Zahl ſich oft in Einer Nacht auf zwölf Tauſend belief, zur Herberge und Pflege aufnehmen: ein glänzendes und höchſt wunderbares Werk der göttlichen Vorſehung und ein beredtes Zeugniß der wahrhaft chriſtlichen Liebesthätigkeit. Es hat ſich ſogar ereignet, daß wenn Nachts um 2 oder 3 Uhr bis vier tauſend Pilger ſich anmeldeten und alle Vorräthe aufgezehrt waren, unbekannte Perſonen eine ſolche Menge Lebensmittel herbeiſchafften, daß die Ueberreſte zur Speiſung der nachfolgenden Gäſte genügen konnten. Ich ſah endlich mehrere Edelleute, Prälaten, Biſchöfe, Cardinäle und ſogar unſern heiligen Vater dieſes Haus beſuchen, die Pilger bedienen, ihnen aus Demuth die Füße waſchen und küſſen, und durch dieſe guten Früchte dem guten Baume Zeugniß geben: denn ein ſchlechter Baum wird ſelten gute Früchte tragen. Auch die daſelbſt gewirkten Wunder und Teufelsbeſchwörungen darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Wer beim Anblicke dieſer großen und erſtaunlichen Dinge keine Rührung fühlte, müßte ſtumpfſinniger als ein vernunftloſes Geſchöpf ſeyn, und härter und gefühlloſer als ein Marmorblock. Selbſt die auf ihrer Religion verſeſſenſten und verſtockteſten Leute von der Welt, die Juden, erblickten mit Verwunderung dieſe Andachtsübungen und Liebeswerke, und brachten Almoſen herbei, um ſich an dieſer erſtaunlichen Menſchenfreundlichkeit gegen die chriſtlichen Pilger zu betheiligen. Auch mehrere Lutheraner und Calviniſten, welche blos entweder aus Neugierde oder zu wiſſenſchaftlichen Zwecken die Welt bereiſen, bleiben bei dieſem Anblick nicht ungerührt, was Viele veranlaßt, zum katholiſchen Glauben überzutreten. Was das Auge nicht ſieht, auch das Herz nicht verlangt, iſt ein Sprichwort, das ſich an Jenen bewährt, welche von dieſen frommen Uebungen niemals Zeugen geweſen und daher dieſelben zu würdigen auch nicht im Stande ſind. Würden ſie die Erſcheinungen mit eigenen und ungetrübten Augen ſehen und in Erwägung ziehen: ſo müßten ſie gewiß zur Erkenntniß der Wahrheit ſich angezogen fühlen oder wenigſtens ſich dazu entſchließen, fortan keine ſo groben Beleidigungen und Verwünſchungen gegen den Papſt, die Cardinäle, Biſchöfe und die ganze Römiſche Kirche auszuſtoßen. Daſſelbe, meine Herren, würdet auch ihr erfahren, wenn ihr euch geneigt fühltet, hierher zu kommen in die große Weltſtadt, wohin jetzt Alles zuſammenſtrömt nicht nur aus Italien, ſondern auch aus Frankreich, Deutſchland, Spanien, England, Schottland, Polen, Slavonien, Ungarn, Griechenland, Armenien, Türkei, Indien und andern Nationen des Erdkreiſes. Der Weg wird euch vielleicht zu weit ſcheinen; allein, glaubet es mir, er iſt weder ſchwierig, weder unangenehm, noch ſo lang, wie ihr euch denſelben vorſtellet, wenn ihr in Betracht ziehet, daß ihr nebſt den Italienern die nächſten Nachbarn dieſer Stadt ſeyd. Dem ſey indeß, wie ihm wolle, ihr müſſet vor Allem euer Seelenheil berückſichtigen und vor

allen andern Dingen der Welt dieſer Angelegenheit den Vorzug gewähren; denn was nützte es dem Menſchen, wenn er alle möglichen Vortheile und ſogar die ganze Welt beſäße, an der Seele aber Schaden litte? „Suchet alſo Gott, da er zu finden iſt.“[1] Zur Gnadenzeit wird er dich erhören, und am Tage des Heils dir helfen. Siehe, jetzt iſt die gnadenreiche Zeit, ſiehe, jetzt iſt der Tag des Heils.“[2] Der Schatz der Kirche iſt dermalen ausgelegt, die Himmel ſind jetzt eröffnet; Gott, der da will, daß alle Menſchen ſelig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, ruft alle Menſchenkinder zu ſich. Wenn ihr alſo heute ſeine Stimme höret, ſo hütet euch, eure Herzen zu verhärten, auf daß er nicht ſchwöre in ſeinem Zorne und ſage wie ehedem von den Juden, „ſie werden nicht eingehen in meine Ruhe.“ Denn nachdem dieſer Ausſpruch gethan worden, haben die Unglücklichen die ſchweren und furchtbaren Gerichte Gottes empfunden und ſind zuletzt in ſo tiefe Finſterniſſe der Unwiſſenheit verſunken, daß ſie jetzt die erſte Ankunft des Meſſias und Erlöſers erwarten, ob er gleich ſchon vor ſechszehn hundert Jahren ſich ihnen geoffenbaret hat; und anſtatt ihn aufzunehmen, haben ſie ihn gekreuzigt; und je mehr man ihnen von dieſer geſchehenen Ankunft und Offenbarung redet, um ſo mehr werden ſie verſtockt und ſo geht in Erfüllung die im Namen Gottes wider ſie erlaſſene Weisſagung, die da lautet:[3] „Höret nur, höret „und verſtehet nicht; ſehet nur, ſehet und erkennet nicht. Verblende das „Herz dieſes Volkes und deſſen Ohren betäube, und ſeine Augen ſchließe, „damit es nicht etwa ſehe mit ſeinen Augen, und mit ſeinen Ohren höre, „und mit ſeinem Herzen erkenne, und es ſich bekehre und ich es heile.“

Könnte man wohl etwas Entſetzlicheres vernehmen? Iſt das nicht ein gerechtes Gericht Gottes? Obgleich der Herr unendlich langmüthig und barmherzig iſt, ſo war es doch begreiflich, daß die Juden, die in ihrer Verkehrtheit und Verſtocktheit ſeine Geduld und Barmherzigkeit mißbraucht hatten, die Wirkungen ſeiner Gerechtigkeit und dieſes ſchauderhaften Urtheils erfahren mußten. Demnach machet euch auf den Weg, und da es noch Zeit iſt, verſehet euch mit Oel, damit eure Lampen nicht auslöſchen, und die Thüren euch nicht verſchloſſen werden, und man auf euer Anklopfen nicht antworte: „Ich kenne euch nicht.“ Auch möchte ich nicht, daß man mir entgegne, es habe nicht Jeder die Mittel nach Rom zu reiſen; denn ich kann verſichern, daß wer dieſe Pilgerfahrt unternehmen ſollte, ihm ſowohl in Rom als auf der Reiſe das Nothwendige nicht abgehen werde. Ich ſage euch nur im Allgemeinen, was Moyſes zu den Juden und Paulus zu den Römern geſprochen. Moyſes ließ ſich alſo vernehmen:[3] „Das Gebot, welches ich dir heute darlege, iſt nicht zu

1. Iſai. I. V. 6. — 2. II. Kor. VI.
2. Iſai. VI. 9, 10.
3. Deuter. XXX. 11, 16.

„hoch für dich, und nicht zu fern gerückt, und nicht an den Himmel ge„ſetzt, daß du ſagen könneſt: wer von uns vermag zum Himmel aufzu„ſteigen, daß er es herabbringe zu uns, und wir es hören und in der „That erfüllen? Auch iſt es nicht über das Meer hinübergelegt, daß du „vorwenden und ſagen könneſt: wer von uns vermag über das Meer zu „ſchiffen, und es bis zu uns zu bringen, daß wir hören und thun könnten, „was befohlen iſt. Vielmehr iſt der Ausſpruch ſehr nahe bei dir, in „deinem Munde und in deinem Herzen, ſo daß du ihn erfüllen kannſt, „damit du liebeſt den Herrn, deinen Gott, und wandelſt auf ſeinen „Wegen, und halteſt ſeine Gebote und Ceremonieen und Rechte, und du „lebeſt und er dich ſegne in deinem Lande." Der heilige Paulus redet, wie folgt:[1] „Sage nicht in deinem Herzen: wer ſteigt zum Himmel auf? „nämlich um Chriſtum herabzuholen: oder wer wird in den Abgrund „hinabſteigen? nämlich um Chriſtum aus dem Abgrund heraufzurufen. „Sondern was ſagt die Schrift? Nahe iſt dir das Wort in deinem Munde."

Nun aber verfolgen Moſes und Paulus denſelben Zweck. Wie Moſes die Israeliten aufmerkſam machte, daß ſie keine Unwiſſenheit vorſchützen könnten, wenn ſie gegen Gott nicht ihre Schuldigkeit erfülleten und ihm den vorgeſchriebenen Huldigungsdienſt nicht darbrächten, da ſie doch Gottes Wort und Geſetz beſäßen: ebenſo ermahnte der heilige Paulus die Römer, ſich zum Evangelium, das ihnen angeboten und verkündet wurde, anzunehmen, und keinen andern Heilsweg einzuſchlagen, als den des Evangeliums, welches ihnen zu Rom gepredigt wurde.

Obſchon dieſes nicht überall und in allen Stücken auf euch angewendet werden kann (denn man predigt euch das Evangelium nicht, weil es nicht von rechtmäßigen Hirten, noch mit der gehörigen Lauterkeit geſchieht), indem ich wohl ſagen kann, daß ihr nicht nothwendig habt, weder zum Himmel hinauf- oder in den Abgrund hinabzuſteigen, noch über die Meere zu wandern. Denn dieſes Wort iſt nahe bei euch, ihr ſeyd nicht weit von den Katholiken entfernt, mit denen ihr euch unterhalten könnet über das, was hinſichtlich des Gottesdienſtes eurer Seele Seligkeit für euch Noth thut. Vergegenwärtiget euch endlich eure Voreltern und all Diejenigen, welche vor vierzig bis hundert Jahren vorangegangen und ſtellet euch vor, weſſen Glaubens ſie geweſen. Sie haben insgeſammt in der Römiſchen Kirche gelebt und ſind darin geſtorben. Was für ein Ende glaubt ihr wohl iſt ihnen geworden? Es widerſtrebt dem chriſtlichen Gefühle und der Wahrheitsliebe zu denken, daß ſie der Verwerfung anheimgefallen: denn iſt außer der Kirche nur Tod, ſo muß in dieſer nur Leben ſeyn. Nun aber iſt die Römiſche die wahre Kirche, wie oben bewieſen worden. Tretet alſo in die Römiſche Kirche zurück und folget den Fuß-

---

1. Röm. X. 6—8.

ſtapfen eurer Väter und Altvordern, damit ihr auf demſelben Wege, der ſie in den Himmel geführt, ebenfalls in den Beſitz des höchſten Gutes und der ewigen Glückſeligkeit gelangen möget: und darum bitte ich den allgütigen, allmächtigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geiſt, dem ſey Lob, Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

Nachtrag zum XVI. Jahrhundert.

Karl du Moulin,

französischer Rechtsgelehrter.

† 1566.

Obgleich dieser berühmte Rechtskundige, der mit Papinian, Ulpian und mit den andern großen Männern der Jurisprudenz des Alterthums auf die nämliche hohe Stufe gestellt zu werden pflegt, und eine Zeit lang den neuen Lehren des sechszehnten Jahrhunderts leidenschaftlich zugethan gewesen, erst in seinen letzten Lebenstagen sich der katholischen Kirche wieder angeschlossen und seine Bekehrung nicht schriftlich begründet und der Mit- und Nachwelt bekannt gemacht hat: so verdient er dennoch wegen des großen Schrittes, den er über den durch seine kirchenfeindlichen Schriften gelegten Abgrund zurückgethan, und wegen des beredten Glaubensbekenntnisses, das er durch den Empfang der heiligen Sakramente vor seinem Hinscheiden abgelegt, den ausgezeichnetsten und rührendsten Eroberungen der katholischen Wahrheit beigezählt zu werden.

Karl du Moulin oder du Molin, wie er sich unterzeichnete, lateinisch *Molinæus*, war von Geburt ein Pariser, kam 1500 zur Welt, gehörte einer adeligen Familie in Brie an, und war durch Anna v. Bolen mit der Königin Elisabeth von England verwandt. Dieser Umstand wurde von Einigen für eine Erdichtung gehalten; allein Elisabeth selbst hatte dessen kein Hehl und gestand dieses Verwandtschaftsverhältniß dem französischen Marschall Franz von Montmorency, als der im Jahre 1572 in England sich aufhielt. Papire Masson geht noch weiter zurück und datirt diese Verwandtschaft von

den Großeltern Anna's von Bolen, ohne jedoch den Stammbaum näher zu erklären.

Nachdem du Moulin seine Humaniora und Philosophie zu Paris absolvirt hatte, widmete er zu Orleans und Poitiers sieben Jahre dem Studium der Jurisprudenz und wurde 1522 als Parlamentsadvocat aufgenommen. Als wortführender Sachwalter trat er nur etliche Male auf, weil seine stotternde Zunge ihm den gewünschten glänzenden Dienst versagte. Er beschränkte daher seine juristische Tüchtigkeit auf das Consultationsfach, worin er wirklich seine Ueberlegenheit bewies und seinen ungewöhnlichen Scharfsinn vollständig bekundete. Da er ledig zu bleiben sich vorgenommen, überließ er das ihm zukommende väterliche Vermögen seinem jüngeren Bruder, der sich aber sehr undankbar gegen ihn bewies, und begnügte sich mit dem Ertrage seines Berufes. Weil er später sich dennoch verheirathete, gerieth er durch diese voreilige Uneigennützigkeit in nicht unbedeutende Verlegenheit und sah sich veranlaßt, an den betreffenden Gerichten eine Rechtsklage gegen den Bevorzugten anhängig zu machen.[2] Zu diesen drückenden Verhältnissen gesellte sich im Jahre 1542 noch ein anderer Umstand, der mehrere unangenehme Wechselfälle in seine Lebensverhältnisse brachte. Der im Gewohnheitsrechte und in den alten Weisthümern so sehr bewanderte Jurist ließ sich von der neuen Lehre Calvin's berücken, was ihn nothwendig mit den streitenden politischen und Religionsparteien in üble Berührung versetzen mußte. Die calvinische unbedingte Vorbestimmung zur ewigen Verdammung konnte aber dem strengen Rechtsgelehrten nicht lang zusagen, so wie denn auch das damalige, wie überhaupt das in Revolutionszeiten übliche rasche Rechtsverfahren des Volkes oder vielmehr des Pöbels ihm weder theoretisch genügende geistige Gewährschaft, noch auch hinreichende praktische Sicherheit in Paris zu leisten vermochte. Als nach einem Volksauflaufe, bei welchem sein Haus bestürmt wurde, du Moulin die erste Frucht des Religions- und Bürgerkrieges verkostet hatte, unternahm er im Jahre 1552 seinen ersten Ausflug nach Deutschland, besuchte den lutherischen Landgrafen Philipp von Hessen und kehrte noch in demselben Jahre über Basel nach Paris urück, um

---

1 Vgl. *Papiri Massonii Elogia*. Du Moulin's Leben von Julian Bedeau 1654. 4°. Dessen lateinische Lebensskizze am Anfang seiner Gesammtwerke. Niceron, *Mém. III.* 79—122. Thuanus u. A. m.

2. Das Weitere bei Niceron *XXXIII.* 85 ff.

ſeine zeitweilige Entfernung und Verfahrungsweiſe bei dem König zu rechtfertigen. Seine Frau, welche, wie es ſcheint, die katholiſche Religion treu beibehalten hatte, war mit ihren drei Kindern in Paris zurückgeblieben. Da aber ſeine dortige Anweſenheit eine zweite Plünderung ſeines Hauſes herbeiführte, verließ er abermal ſein Vaterland und reiste 1553 über Genf nach Straßburg, wo ihm eine Rechtsprofeſſur nebſt Rathstitel in Ausſicht geſtellt war. Er blieb indeß nur kurze Zeit in dieſem Freiſtaate, weil Chriſtoph, Herzog von Würtemberg, um den ſchon allgemein berühmten Rechtslehrer für ſeine Univerſität zu gewinnen, ihn nicht nur zu ſeinem wirklichen Rath ernannte, ſondern auch als erſten Profeſſor mit einem Rechtskatheder an der Tübinger Hochſchule beſchenkte. Dieſe Bevorzugung und der Ruhm des Ankömmlings, der durch ſeine öffentlichen Vorleſungen eine Menge Schüler nach Tübingen zog, ließen ihn nicht lang unbeneidet. Seine Collegen, um ihn außer Curs zu bringen, beſchuldigten ihn des brenziſchen Ubiquitätsirrthums, des Separatismus, und des aufreitzenden Einmiſchens der Theologie in ſeine juriſtiſchen Vorträge. Dü Moulin erließ an den Herzog von Würtemberg und andere deutſche Fürſten eine Vertheidigungsſchrift, worin er ſein Verfahren rechtfertigte, und ſeine Behauptung, daß er theologiſche Fragen nur zur Wahrung oder Wiederherſtellung des Friedens berührte, mit Erfolg geltend machte: denn der Herzog ſchrieb dem Friedensſtifter im Monat März 1555, er möge immerhin ſeine Vorleſungen und Conſultationen fortſetzen, jedoch, um nicht zu ſcheitern, von den dogmatiſchen Klippen ſich entfernt halten. Auf dieſes hin trat eine kurze Zeit Windſtille in Tübingen ein.

Einige dem Rechtsgelehrten wohlwollende deutſche Fürſten verwendeten ſich indeß beim König von Frankreich zu Gunſten desſelben, ihm die Erlaubniß zu ſeiner Rückkehr nach Frankreich zu ermitteln. Davon erhielt er von ſeiner tugendhaften Gemahlin, welche wie geſagt, in Paris zurückgeblieben war, ſogleich Kunde. Beim Anblick dieſer aufgehenden Sonne lehnte dü Moulin einen von Kaiſer Ferdinand I. an ihn ergangenen vortheilhaften und ehrenvollen Ruf an die Univerſität Freiburg ab. Im Mai 1555 verabſchiedete er ſich von Tübingen; auf ſeiner Rückreiſe ward er in Straßburg um einige Vorleſungen gebeten, was ſeinen dortigen Aufenthalt bis über den September hinaus verzögerte. Hiernächſt begab er ſich nach Mömpelgard, wo der Graf Georg von Würtemberg ihn zurückhielt, und ihn mit der rechtsgiltigen Regelung

einiger Familienangelegenheiten beauftragte. Während dieser Zeit führte ihn der Graf nach Dole, wo dü Moulin einige Vorlesungen halten mußte. Nach Mömpelgard zurückgekehrt, erschien ihm plötzlich ein ganz unerwarteter Unglücksstern; ohne allen rechtlichen Grund warf der Graf Georg den Rechtsverständigen gewaltsam in's Gefängniß, weil derselbe dü Moulin ein der Wahrheit schlechterdings widerstrebendes Gutachten zu unterzeichnen sich geweigert. Der Gefangene protestirte gegen dieses Unrechtsverfahren beim Kammergericht zu Speyer, ward deßungeachtet nach dem vier Stunden entfernten Mömpelgardischen Marktflecken Blamont geführt und ist da vier Monate lang in Haft geblieben, bis endlich der Graf Georg, weil er nichts Gutes für seine praktische Jurisprudenz witterte, dü Moulin, dessen treue und muthige Gemahlin unterdessen herbeigeeilt, und nicht ohne Einfluß auf die öffentliche Meinung gegen diese Gewaltthat Protest ertönen ließ, gegen einen Revers, daß er seiner Berufung auf das Kammergericht entsagte, in Freiheit setzte.

Nun begab sich dü Moulin wieder nach Dole, wo er das erste Mal mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden. Hier ward ihm Namens des Königs von Spanien die Stelle eines ersten Professors mit einem Gehalt von 2000 L. nebst einigen Auszeichnungen angeboten, wofern er sich eidlich verpflichten wollte, sich für immer entweder in Dole oder in Löwen niederzulassen. Da er aber dieses Anerbieten mit den angehängten Bedingungen ausschlug, ward ihm unterm 13. Dezember 1556 bedeutet, die Stadt zu verlassen, wahrscheinlich weil die spanische Politik aus der Ablehnung der ihm angebotenen Vortheile und Auszeichnungen Verdacht geschöpft, er möchte als protestantischer Kundschafter dahingekommen seyn, und man ohnedieß in Erfahrung gebracht, daß er früher in Frankreich wider den Kaiser Karl V. geschrieben und in Deutschland zu dessen Feinden gehalten, was in einem unter spanischer Botmäßigkeit stehenden Lande nicht unbeachtet bleiben konnte.[1] In Besançon, wo er unterdessen sich eine kurze Zeit aufgehalten, erfuhr er im Januar 1557 den Tod seiner eines bessern Schicksales würdigen Gemahlin;[2] dieser unerwartete

1. Philipp II. König von Spanien, geb. 1527, gest. 1598, war ein Sohn des Kaiser's Karl V. Dole und die Franche-Comté standen unter spanischer Herrschaft bis 1668, in welchem Jahre Ludwig XIV. diese Provinz eroberte und dieselbe durch den Frieden von Nimwegen 1678 an Frankreich abgetreten wurde.

2. Louise von Beldon, Tochter des königlichen Secretärs Johannes Beldon.

Fall führte ihn nach Paris zurück, wo er eine dreimal geplünderte Wohnung antraf, als Parlamentsadvocat seinen Berufsarbeiten oblag und im Juni des folgenden Jahres 1558 mit Johanna von Vivier zur zweiten Ehe schritt.

Dü Moulin waren jetzt vier ungetrübte Jahre vergönnt, bis 1562 auf's Neue Religionsgewitter heranzogen, und er abermal am 3. Juni mit Frau und seinen Kindern aus der ersten Ehe die Hauptstadt zu verlassen sich gezwungen sah, nachdem sein Haus zum vierten Male geplündert worden. Endlich gingen ihm über die kirchlichen Umwälzungen und die neuen Lehren, denen er seine unstäte Huldigung und so viele Opfer gebracht, die Augen auf; er wendete in Orleans, wohin er sich geflüchtet hatte, den theologischen Studien seine ganze Aufmerksamkeit zu und hielt sogar daselbst religiöse Vorlesungen. Allein die calvinischen Prediger, deren Meinungen er längst aufgegeben, um sich, unter Ebbe und Fluth, zwischen dem Lutherthum und dem Katholizismus umzutreiben, gestatteten ihm keine Ruhe und setzten ihm mit ihren Verfolgungen so lang zu, bis er diese Stadt räumte und sich auf das seinen Kindern aus der ersten Ehe hinterlassene Erbgut Allone in Beauce und von da nach Villereau zurückzog. Dort verfaßte er einen kleinen Katechismus in französischer und lateinischer Sprache; blieb aber wegen der vielen Heerzüge nicht in Sicherheit, und kehrte wieder nach Orleans zurück, wo er während der Belagerung des Herzogs von Guise, im Interesse des Friedens seine *Concordia Evangelica* schrieb, wie Niceron berichtet.

In Lyon, wohin er sich zur Veröffentlichung einiger Schriften begeben hatte, wurde er am 19. Juni 1563 auf Einklage der calvinischen Prediger wegen seines Katechismus eingekerkert; da aber Herr von Soubise, damaliger Statthalter von Lyon, die Sache in unparteiische gerichtliche Untersuchung gebracht, wurde dü Moulin nach zwanzigtägiger Haft in Freiheit gesetzt. Nach Paris zurückgekehrt, gerieth er wegen seines Gutachtens über das trienter Concil in neue Bedrängnisse. Sein Werk wurde am 6. und 7. Juni 1564 in der obern Parlamentskammer untersucht, und aus dieser Prüfung erwuchs ihm eine kurze Haft in der Conciergerie. Allein auf die Verwendung der Königin von Navarra, Johanna von Albret, und der Herzogin von Chartres, Renata von Frankreich, ward sein Gefängniß in Hausarrest verwandelt und löste sich bald nachher in gänzliche Freiheit auf.

Nach dieſer langen Schickſalsäneis, während welcher Dü Moulin nach einander den zwei Großmächten der religiöſen Umwälzung des ſechszehnten Jahrhunderts gehuldigt, und beiderſeitige Früchte verkoſtet hatte, ſind in ihm zuletzt nur noch einige lutheriſche Erinnerungen ſitzen geblieben, denen er in Folge ſeiner Religionsgeſpräche mit ſeinem Verwandten Claudius von Espence gänzlich entſagte, um der entſchieden katholiſchen Ueberzeugung die Stelle zu räumen.[1] Dü Moulin empfing die Heilsmittel der Kirche und ſtarb nach einem vielbewegten und ſtark geprüften Leben, mit reuigem Hinblick auf ſeine verirrte Vergangenheit, in der Hoffnung der ewigen Seligkeit, am 27. Dezember 1566. Er wurde auf dem Friedhofe ſeiner Pfarrei St. Andreas in Paris ohne alles Gepränge begraben.

Dü Moulin's ganzer Lebensgang war mit Dornen beſäet und ſelbſt nach ſeinem Hintritt verfolgte ihn das Schickſal in den Seinigen. Es überlebte ihn der letzte ſeiner zwei Söhne, Karl, nur vier Jahre; er ſtarb 1570 zu Paris an der Waſſerſucht. Seine einzige Tochter Anna dü Moulin, welche den Parlamentsanwalt Simon Bobé geheirathet hatte, beſtand einen tragiſchen Tod. Während der Abweſenheit ihres Gemahls drangen in der Nacht vom 19. Februar 1572 im Einverſtändniß mit dem Hausknechte Räuber in ihre Wohnung, erſchlugen ſie, ihre zwei kleinen Kinder, nebſt der Amme und Dienſtmagd, plünderten Alles, was ſie fortſchleppen konnten, ließen ſich durch einen Kutſcher vor die Stadt hinausführen, nahmen den Hausknecht mit ſich und verſchwanden, ohne daß man ihnen je auf die Spur gekommen.

Louis Ellies Düpin entwirft in ſeiner *Bibliothèque* von Karl dü Moulin folgendes Bild: „Karl dü Moulin war ſicherlich nicht nur einer der größten Rechtsverſtändigen ſeiner Zeit, ſondern auch einer der geleſenſten und gelehrteſten Männer ſeiner Epoche. Das Lateiniſche und Franzöſiſche ſchrieb er mit Leichtigkeit und Correctheit, wenn er auch Cujas' Eleganz und

---

1. Johannes Crösellus, Bibliothekar der Academie zu Ingolſtadt, meldet in ſeinem höchſt ſelten gewordenen Werke: *Elogia virorum bellica virtute et eruditionis laude illustrium*, Ingolstadii 1584 in 8°. — Part. II. p. 423 ſagt: «Carolus Molinæus JC. parisiensis, in supremo parisiorum Senatu advocatus, qui cum diu inter calvinistas vixisset, tandem se ad Catholicam recepit Ecclesiam, serio detestatus Lutheri et Calvini Hæreses » Schelhorn, *Amœnitt. lit.* IX. p. 675 begleitet dieſe von einem Zeitgenoſſen dü Moulin's berichtete Thatſache von deſſelben Rückkehr zur katholiſchen Kirche mit den nichtsſagenden Worten: «Qua in re ipsum falli non dubito; ich zweifle nicht, daß Crösellus hierfalls geirrt habe.“ Verneinen iſt freilich bequemer als beweiſen.

Politur nicht erreichte. Seine Schriften ſtrotzen von biſſigen Witzen und Verletzungen gegen diejenigen, die nicht ſeiner Meinung waren. Schonungsloſigkeit gegen Andere, und Hochſchätzung ſeiner ſelbſt traten deutlich in ihm hervor. Dieſe Fehler fanden aber ein Gegengewicht in ſeiner Biederkeit, Redlichkeit, Uneigennützigkeit, in der Treue gegen ſein Vaterland und ſeinen Fürſten, und in ſeiner Wahrheitsliebe und Opferwilligkeit für das Gemeinwohl. Seine Beweisgründe ſind jedoch nicht immer ſchlagend, und manchmal beruft er ſich auf zweideutige Authoritäten. Ueber die kirchlichen Schriftſtellen muß man keine ganz genaue Kritik von ihm erwarten, obſchon er die Väter, die Kirchenhiſtoriker, die Concilienbeſchlüſſe, die Kanoniſten und ſogar die ſcholaſtiſchen Theologen geleſen hat. Ueberhaupt iſt es zu verwundern, daß ein einziger Menſch ſo viel und ſo vieles leſen, und dennoch eine Menge Werke ſchreiben konnte, ungeachtet ſo vieler anderen Angelegenheiten und einer Unzahl Widerwärtigkeiten, die ſein Lebensrevier durchkreuzten."

Das von dem Parlamentar Dupin entworfene Characterbild dü Moulin's, und die Zeit- und Lebensverhältniſſe, in denen ſich dieſer feurige Kopf befunden, laſſen auf den Geiſt und die Haltung ſeiner Druckſchriften ſchließen. Dem Calvinismus und beſonders den calviniſchen Predigern iſt er von Herzen gram geworden; dieſe haben ihm aber auch Gleiches mit Gleichem vergolten, und waren ſogar gemeinſamen Einverſtändniſſes mit den Katholiken, wann es darauf ankam, den beißenden Hetzer zum Widerruf oder zum Schweigen oder Weichen zu bringen. Seine Schriften kamen in den römiſchen Inder und wurden zugleich in Genf verbrannt. Als Widerſacher des apoſtoliſchen Stuhles war er ſach- und naturgemäß auch ein Jeſuitenfeind. Wie aber gegen ſein Lebensende die Erbitterung gegen die katholiſche Kirche auf die Neige glitt, ſteigerte ſich ſeine Wuth gegen die Calviniſten. „Er wollte endlich, ſagt ſeiner Biographen Einer (Bernardi), mit ihnen zum Abſchluß kommen. Er klagte ſie am Parlament ein mit einer Beſchwerdeſchrift, die damals großes Aufſehen machte, worin er ihre Prediger als lauter hergelaufene Nihiliſten ſchilderte, welche nur in der Abſicht nach Frankreich gekommen, um daſelbſt den Geiſt der Zwietracht und des Aufruhrs zu verbreiten und das Feuer des Bürgerkrieges anzufachen, unter dem Vorwande einer eingebildeten Freiheit den Grundvertrag des Königreiches zu zerſtören, und ihn in einen Volksſtaat umzuwandeln." Der Sache ward aber keine weitere Folge gegeben.

Du Moulin's Geſammtwerke ſind 1681 zu Paris in fünf Foliaten erſchienen. Dieſe Ausgabe iſt den zwei früheren vorzuziehen.

Lancelot Voisin de la Popeliniere,

Geschichtschreiber.

Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Dieser calvinische Edelmann, um das Jahr 1540 in Niederpoitou geboren, besuchte frühzeitig die beßten französischen Universitäten, verlegte sich hauptsächlich auf das Studium der alten Sprachen und Historiker, und hätte wohl auch dieses friedliche Feld nicht verlassen, wenn er nicht durch die Zeitbegebenheiten auf den Kriegsschauplatz wäre hineingezogen worden. Als Franz von Lothringen, Herzog von Guise, der gefürchtetste Gegner der Religionsneuerer des 16ten Jahrhunderts, im Jahr 1562 bei Vassy in der Champagne auf Calvinisten stieß, welche in einer Scheune Marot's travestirte Psalmen sangen, geriethen seine Leute mit denselben in Streit, der bei sechszig dieser Unglücklichen das Leben kostete. Die Nachricht dieses traurigen und unerwarteten Ereignisses, das die Protestanten mit dem Namen „Gemetzel von Vassy, massacre de Vassy", bezeichnen, verbreitete sich sogleich in ganz Frankreich und fachte das Feuer des Bürgerkrieges an. La Popelinière war damals in Toulouse. Die Protestanten ergriffen sogleich die Waffen und es entstand ein allgemeines Blutvergießen in den Häusern, auf den öffentlichen Plätzen, in den Straßen und sogar in den Kirchen. Bei dieser Gelegenheit kam sein Name auf eine glänzende Weise zum Vorschein. Er stellte sich an die Spitze einer der vier Abtheilungen, welche die dortigen Studenten gebildet hatten, und erwarb durch seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart einen bedeutenden Ruhm unter seinen Mitkämpfern. Von nun an widmete er sich dem Waffendienste zu Gunsten des Calvinismus, ohne jedoch seinen Lieblingsstudien zu entsagen, so daß bei ihm gegen das all-

gemeine Sprichwort die Musen im Kriegsgetümmel nicht zum Schweigen gebracht werden konnten. Bei zwölf Jahre verlebte er in diesen Wechselfällen; und da sich solcher Weise in ihm Tapferkeit mit classischer Bildung paarte, erhielt dadurch sein ganzes Wesen ein Gepräge von Entschiedenheit, Characterstärke und Mäßigung, das später überall in seinen Reden und Handlungen hervortrat, was ihn gegen Excesse jeglicher Art schützte.

Im Jahr 1574 erwählten ihn die Bewohner von La Rochelle als ihren Abgeordneten zur Versammlung in Milhau, wo er aber der Stimme der Vernunft und Billigkeit kein Gehör verschaffen konnte. Auf's Neue entbrannte die Kriegsfakel, was ihm überall Gelegenheit verschaffte, seine Besonnenheit, Einsicht und Unerschrockenheit kund zu geben. Im Jahr 1575 eroberte La Popelinière in Saintonge die Stadt Tonnay-Boutonne, und bestieg darauf an der Spitze einer kleinen Schaar die Insel Ré; was ihm Widerstand leistete wurde niedergeschlagen.

Zwei Jahre später wurde er, auf das Gerücht, der Herzog von Mayenne sey im Anzuge gegen La Rochelle, nach Marans entsendet, um mit einem Abtrab von zweihundert Mann Fußvolk und vierzig Büchsenschützen zu Pferd dieses damals befestigte Städtchen zu vertheidigen. Popelinière war ernstlich entschlossen, dem in seine Tapferkeit gesetzten Vertrauen zu entsprechen; da ihm aber seine Offiziere erklärten, die kleine Schaar sey dem Angriffe nicht gewachsen, gerieth er mit einem derselben, Namens Serè, in heftigen Wortwechsel und wurde tödtlich verwundet.[1] Die langwierige Heilung der Wunde hinderte ihn, sich an dem fortgesetzten Feldzuge zu betheiligen.

Popelinière oblag jetzt ausschließlich seinen historischen Arbeiten, und stellte über die Ursachen des Bürgerkrieges überhaupt und über die Berechtigung der seither von ihm unternommenen Waffenthaten insbesondere ernste Betrachtungen an. Die Aufrichtigkeit seines Bestrebens, die Geradheit seines Herzens und die in die Einsamkeit mitgebrachten Erfahrungen konnten kein anderes Resultat herbeiführen als die Rückkehr zu dem Glauben seiner Väter. Er entsagte den Meinungen, für die er bis dahin gefochten und legte das katholische Glaubensbekenntniß ab, was

1. Niceron XXXIX. 381, gestützt auf L'Etoile und Andere, sagt, einige den Katholiken günstige Aeußerungen Popelinière's haben ihm diesen Mordversuch zugezogen; es ist aber wahrscheinlicher, daß ein der Militärehre zu nahe getretener Vorwurf die Thatsache unmittelbar hervorgerufen habe.

ſehr wahrſcheinlich bald nach ſeinem Austritt aus dem Wehrſtande ausgeführt wurde. Niceron ſagt blos, daß es gegen Ende ſeines Lebens geſchehen ſey. Der Arzt Gui Patin (geb. 1601, geſt. 1672) ſetzt ſeinen Tod auf den 9. Januar 1608,[1] womit die bewährteſten Biographen übereinſtimmen.

D'Aubigné meldet nichts von La Popelinière's Bekehrung; er findet es deſſen Ruhme angemeſſener, in ſeiner *Histoire universelle* dieſen Ehrenmann zu beſchuldigen, den Katholiken ſeine Feder verkauft zu haben; was aber der glaubwürdigere L'Estoile in ſeinen *Mémoires* 1719 T. II. 261, mehr als unwahrſcheinlich macht, indem er ſagt: „Popelinière ſey, wie gewöhnlich die Literaten und tugendhaften „Männer, in der Armuth geſtorben." Ebenda gibt ihm derſelbe L'Estoile das Zeugniß, „daß er ein edler Menſch geweſen, der die Bürgerkriege in Frankreich am beßten beſchrieben, und daß, wenn die letzten Bände den erſten gleichkämen, er verdiente der ausgezeichnetſte Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit genannt zu werden." Auch de Thou (Thuanus) achtet Popelinière's Schriften überaus hoch und geſteht unumwunden daß er ſie ſehr benutzt habe.

Literatur:

1) *Les reprises et ruses de guerre etc.* Paris 1571 4°. Iſt eine Ueberſetzung aus dem Italieniſchen von Bernardin Rocca in Piacenza.

2) *La vraie et entière histoire des troubles et choses mémorables advenus tant en France qu'en Flandre et pays circonvoisins depuis* 1562. Cologne 1571, nebſt andern Ausgaben. Die calviniſche Synode von La Rochelle 1581 hat über dieſes Werk den Bannfluch ausgeſprochen. La Frère, aus Laval, veranſtaltete eine neue und vermehrte Auflage, gegen welche Popelinière in der Vorrede zu ſeiner *Hist. de France* ſich verwahrt.

3) *L'histoire de France enrichie des plus notables occurrences etc. depuis* 1580 *jusquà ce temps.* Paris 1581. T. II. in fol. Pater Daniel, *hist. de Fr.*, tadelt den Styl dieſes Werkes, gibt aber dem Verfaſſer das Zeugniß, daß er eine Menge vorzüglicher Denkwürdigkeiten liefere, und als gewandter Staatsmann und tüchtiger Kriegskundiger ſpreche, der an den Verhandlungen und Ausführungen Antheil genommen; er ſey deßhalb der bewährteſte Geſchichtsſchreiber der Hugenotten, welche über die Verwirrungen und Bürgerkriege Frankreichs Berichterſtattungen hinterlaſſen haben.

---

1. Er ſtarb, ſagt ferner Patin, *Lettres*, T. V. p. 1501, im herben Winter, ſehr bejahrt, aſthmatiſch, vor dem Feuer in ſeinem Lehnſtuhl in der Vorſtadt St. Germain, welches wenig bekannt iſt, was ich aber aus guter Quelle erfahren habe.

4) *Les trois Mondes.* Paris 1582. 4°. Trotz dem Titel ſpricht der Verfaſſer dennoch von Amerika, und ſogar von dem damals noch wenig bekannten Auſtralien.

5) *L'Amiral de France et par occasion de celui des autres nations tant vieilles que nouvelles.* Paris 1584. 4°. Die Einführung der Admiralität ſetzt er in die Regierung Karl's des Großen.

6) *L'hist. des histoires avec l'idée de l'histoire accomplie.* Paris 1599. 8°. Eine Liſte und Beurtheilung der Hiſtorien der Alt- und Neuzeit. Popelinière's Kritiken ſind ſogar ſeit dem Werke Lenglet-Dufrenoy's noch leſenswerth.

7) *Hist. de la Conquête des pays de Bresse et de Savoye, par le Roi très chrétien.* Paris 1601. 8°. Vgl. nebſt Niceron, *Bibl. du Poitou* T. III. 154—163, und Weiß in der *Biogr. univ.*

Conrad Doſchius,

proteſtantiſcher Prediger.

Gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts.

Der Converſionsſchrift des engliſchen Edelmannes „Piquerin Votons," Ingolſtadt 1606, iſt ein Anhang beigegeben, worin S. 26 die Rede iſt von einem „D Conradus Doſchius, einem geweſe„nen lutheriſchen Prädicanten, der jetzt durch Gottes Gnade gezählt „wird unter die vielen tauſend Sectengenoſſen, die ſich nach Luther's „Ableben zu der alten Chriſtlichen Katholiſchen und Apoſtoliſchen Kirche „Gottes begeben haben." Von demſelben Convertiten folgt dann eine Schrift gegen die augsburgiſche Confeſſion, die er mit folgenden Zeilen beantwortet.

An den chriſtlichen Leſer.

Es hat Baruch Molidoräus, wie er ſich ſchreibt, die Urſachen, warum unſer ſo viel tauſend nach Ableben Luther's, Calvin's, Zwingli's und andrer Erzketzer, ſich zu der wahren chriſtlichen, katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche Gottes bekehren, durch die Hechel gezogen, und nichts beſonders auf die Bahn gebracht, als ſeine pur lauter lutheriſchen Mucken, die zuvor oftmals auf den Mark gekommen und nichts gegolten haben. Derohalben nicht viel vonnöthen, ihm ſolche Mucken auszutreiben, weil Mühe und Arbeit mit ihm verloren wären. Nehme er jetzt dieſe Muſterung der augsburgiſchen Confeſſion vor die Hand, und ſehe, ob er etwas bei den Papiſten und rechten Chriſten möge erhalten. Ich habe wohl Sorge, er werde mehr Spott als Lob davon tragen, wie allen Ketzern gewöhnlich wegen ihrer Frechheit und ihres Uebermuths geſchieht.

D. Conradus Doschius,
geweſener Lutheriſcher Predicant.

Etliche wichtige und ſtarke Urſachen, warum in der augsburgiſchen Confeſſion und im neuen Glauben gefährlich zu leben und zu ſterben.

I. Die augsburger Confeſſion hat keinen Grund in der Bibel.

Daß die augsburger Confeſſion in Gottes Wort, prophetiſcher und apoſtoliſcher Lehre keinen rechtmäßigen Grund hat, auch von derſelben in der ganzen heiligen Bibel keine einzige Meldung geſchieht, als etwa von dem alten katholiſchen und römiſchen Glauben, wie in der Epiſtel Pauli an die Römer am erſten und letzten Kapitel zu ſehen. Und obwohl die Confeſſioniſten und neuen Chriſten die heilige Schrift brauchen und anführen, ſo geſchieht doch ſolches nur zum Deckmantel, nach Art aller Ketzer, ihren neuen Fund und falſchen Wahn damit zu beſchönen. Wie denn auch die Zwinglianer, Calviniſten, Picarden und Widertäufer, ebenmäßig ſich der heiligen Schrift bedienen, ihre unterſchiedlichen und irrigen Bekenntniſſe dadurch zu beweiſen; folgt aber gar nicht daraus, daß darum ihre Confeſſionen aufrichtig, juſt, recht und evangeliſch ſeyen.

II. Die augsburger Confeſſion iſt dem apoſtoliſchen Symbolo zuwider.

Daß dem alſo iſt, geht daraus hervor, weil wir Chriſten nicht zu ſprechen pflegen: Credo augustanam Confessionem, ich glaube eine augsburgiſche Confeſſion; ſondern: „Ich glaube eine allgemeine Kirche, Ecclesiam Catholicam.“ Dieweil aber die Confeſſioniſten neu, uneinig und unbeſtändig, und auch nicht wollen katholiſch und allgemein, ſondern nur für beſondere, neue evangeliſche und chriſtliche Leute gehalten werden, darum haben ſie alle drei Symbola verfälſcht und aus allen Dreien das Wort *Catholicam*, Allgemein, freventlicher Weiſe ausgekratzet, ausgemuſtert und unterſchlagen, und dafür liſtiger und verkehrter Weiſe *Christianam*, chriſtlich, geſetzt und eingeſchoben, wie z. B. im Concordienbuch und im lutheriſchen Katechismus ꝛc. zu ſehen. Wie chriſtlich und redlich aber dieß gehandelt ſey, kann jeder Ehrliebender leicht abnehmen und erkennen.

Alle Ketzer zwar nennen ſich Chriſten, secundum illud. Zur letzten Zeit werden ſie ſagen: „Hie iſt Chriſtus, da iſt Chriſtus.“ Ein jeglicher Ketzer dichtet ſich ſelbſt einen beſondern Chriſtus; die Lutheraner einen lutheriſchen, die Calviniſten einen calviniſchen, die Zwinglianer einen zwingliſchen, die Picarden einen picardiſchen, die Schwenkfeldianer einen ſchwenkfeldiſchen, ſind aber alle lauter falſche und erdichtete Chriſtuſſe, wie St. Auguſtin ſagt: Hæretici, prædicant Christum, qualem sibi fingant, non qualem Veritas dicit. Hæretice, tene ipsam rem, si vis tibi prodesse nomen. Die katholiſche Kirche allein hat die Sache und den Namen Jeſu Chriſti unſers einzigen Heilandes und Seligmachers.

III. Die augsburger Confeſſion, kaum bekannt, wird ſchon verdammt.

Daß die augsburgiſche Confeſſion auf dem großen Reichstage zu Augsburg Anno 1530, wo ſie übergeben ward, von dem großmächtigen Kaiſer

Karl und den Reichsständen alsbald ſtattlich mit gutem Grund und mit dem heiligen Evangelio widerlegt, und für unrecht erkannt und verdammt worden, iſt aus folgenden Worten und aus dem Reichstagsabſchied zu vernehmen. „Wiewohl wir nach wohlgehebtem verſtändigen Rath trefflicher Theologen und Schriftgelehrten aus vielen Nationen ſolche ihre Confeſſion mit dem heiligen Evangelio und heiliger Schrift, mit gutem Grund widerlegen und ablehnen laſſen, ſo hat doch Solches bei ihnen nicht verfangen, daß ſie mit uns Churfürſten, Fürſten und andern gemeinen Ständen und Artikeln verglichen hätte.“ Dieß bekennt auch Philipp Melanchthon, *l. 1 Epp. ad Joh. Obernburgerum Secretarium Caroli V. in Comitiis Augustanis.* indem er ſagt: „Tristi ac atroci sententia damnati sumus; wir ſind durch eine traurige und gräuliche Sentenz verurtheilt worden.“ Daraus iſt zu ſchließen, wie gefährlich es ſey, auf und in ſolcher Confeſſion zu leben und zu ſterben, als welche mit der heiligen Schrift widerlegt und umgeſtoßen, auch von dem großmächtigſten Kaiſer Karl und Reichsſtänden, wie Philipp ſelbſt bekennt, verdammt und für unrecht erkannt worden.

IV. Die augsburger Confeſſion und ihre Apologie wimmeln von Lügen.

Daß die augsburger Confeſſion und ihre Apologie voller Unwahrheiten und Lügen ſind, dermaßen daß die Lügen wie die Maden in einem Käſe darin wimmeln, hat Solches Ludanus *in Apologet.* an Kaiſer Maximilian, augenſcheinlich bewieſen, und die abſcheulichen Irrthümer und handgreiflichen Lügen des Concordibuches Petrus Hanſonius ſtattlich dargethan. Desgl. Andreas Fabricius *in Harmonia Aug. Conf.* Daraus iſt abermal abzunehmen, was das für eine Religion und Confeſſion ſeyn muß, welche ihre Hoffnung auf Lügen ſetzet, und ſich mit Lügen und Unwahrheiten zu beſtärken und zu mehren pflegt. Du wirſt alle verderben, die da Lügen reden.

V. Tückiſch und betrüglich Ding um die augsburger Confeſſion.

Daß ſie ſo betrüglich und tückig geſtellt, dunkel und zweifelhaftig von vielen Artikeln redet, und Alles in derſelben dermaßen liſtiglich auf die Schrauben geſetzet, daß ſchier eine jede Seele darunter ſchliefen, ſich verbergen und damit beſchönen kann. Derowegen Kaiſer Maximilian, da er vernommen, daß die Calviniſchen derſelbigen ſich auch berühmen, ſie einem Gaukelſack verglichen, Andere ſie eine öffentliche und gemeine Herberge nennen, darin alle Ketzer und Schwärmer einkehren. Ja die meiſten Artikel, über welche jetzt ſo heftig geſtritten wird, ſind darin liſtiglich diſſimulirt, ausgelaſſen und verſchwiegen geblieben, wie z. B. von dem Papſt, von den Concilien, von dem Kriege wider die Türken, von der Ehe, der Bigamie, den Reliquien, Anbetung der Euchariſtie, die Zahl der Sacramente, den Ceremonieen u. dgl.

VI. Die Confessionisten verdammen unsere lieben Voreltern und Heiligen Gottes.

Leben und Sterben in der augsburger Confession heißt mit Worten und Werken alle unsere redlichen und frommen Voreltern und Vorfahren, alle heiligen Märtyrer und auserwählten Heiligen Gottes freventlich und vermessentlich in den Grund der Hölle verstoßen und verdammen, indem sie nicht der augsburgischen Confession, sondern dem wahren, alten, heiligen, katholischen und apostolischen Glauben angehörten.

VII. In der augsburger Confession kehrt man zu den alten Irrlehren zurück.

Sterben in der augsburger Confession heißt sterben und verderben in gräulichen und erschrecklichen Irrthümern und Gotteslästerungen aller alten Schwärmer und Ketzer, welche vorlängst durch die allgemeinen Concilien und heiligen Väter mit dem lebendigen Worte Gottes einhellig widerlegt, verworfen, aus der christlichen Kirche verwiesen und vertrieben worden, als da sind: Simon Magus, Aërius, Eunomius, Vigilantius und dgl. Ungeziefer. Das hieße dann nicht über sich gen Himmel zu Gott und seinen Heiligen, sondern unter sich zu allen verdammten Ketzern fahren, davor Gott alle frommen Herzen bewahren wolle.

VIII. Die augsburger Confession zwölfmal verfälscht.

Daß die augsburger Confession, worauf das ganze Lutherthum, als auf sein Fundament und seine Grundlage gebaut, ist schon seit Anno Christi 1530 zwölfmal, wie Musculus im Herzberger Colloquium selbst bekennt, verkehrt, gemehrt, gemindert, und immerdar geändert, ärger gemacht, und verfälscht worden, daß keine mehr mit der Andern übereinstimmt. Wo ist dann die Beständigkeit? wo und bei welcher ist die Wahrheit, Sicherheit und Gewißheit zu finden? Ist die Letzte die rechte und die wahrhaftige, wie ist bisher vielen Christen, welche die Erste für die Beßte gehalten, geschehen? Sind sie da nicht redlich genarrt und betrogen worden? O Lügenwerk, o Neuerung, Ungewißheit und Unbeständigkeit, wann wirst du doch einmal ein Ende nehmen?

IX. Von 1530 bis 1572 war in Deutschland keine rechte augsburger Confession vorhanden.

Daß im ganzen Deutschland von Anno 1530 bis auf das Jahr 1572 keine rechte augsburger Confession am Tag und im Druck gewesen, ist zwar wunderlich zu vernehmen, es ist aber dennoch also, daß die Confessionisten und das ganze Lutherthum ein halb Jahrhundert weniger sieben, die rechte, eigentliche, unveränderte und unverfälschte Confession, die man dem Kaiser Karl V übergeben, nicht im Druck gehabt; sondern eine andere Confession, auch zwar von Philipp Melanchthon beschrieben, welche aber weit anders und fälschlich den Titel geführt und getragen, als die, so Anno 1530 dem Kaiser zu Augsburg überreicht worden. Dann die echte, eigentliche augsburger Confession ist in der Kanzlei zu

Mainz aufbewahrt worden und von Anno 1530 bis 1572 verborgen gelegen, bis der jetzt regierende Churfürst von Brandenburg sie selbst abfordern und hernach in die brandenburgische Kirchenordnung oder Legenda drucken und incorporiren lassen, und später auch Chyträus in die Geschichte der augsburger Confession gesetzt. Andreas Fabricius aber hat die Lateinische im Jahre 1572 im Druck erscheinen lassen.[1]

Daß also etliche und vierzig Jahre die rechte eigentliche augsburger Confession nicht gefunden, noch sonst in der Welt, so viel den Druck betrifft, am Tag gewesen, kann nicht geläugnet werden. Alle Lutherischen miteinander haben kein einziges rechtes und dem Original gleichlautendes Exemplar der, Kaiser Karl zu Augsburg überreichten, Confession in all ihren Schulen gehabt, keines in ihren Kirchen, keines auf den Kanzeln, keines in ihren Häusern, keines in den Buchläden, keines auf ihren öffentlichen Colloquien und Reichstagen; sondern eine andere fremde, veränderte, verfälschte, von Philipp Melanchthon nach seiner unbeständigen Art und Weise beschriebene. Nichts desto weniger ist allenthalben ein Schreien und Jubiliren gewesen von der ersten, welche Kaiser Karl übergeben worden; darauf hat man gepocht und getrutzt, darauf hat man geschworen und schwören müssen, damit haben sie Papst, Cardinal, Erzbischof, Bischof, Kaiser, König und die ganze Welt verirt, tribulirt, verwirrt und verdammt. Jetzo stehen sie die Confessionisten da, aus gerechtem Urtheil Gottes, mit einer langen Nase, und wird ihre Thorheit der ganzen Welt offenbar. . . . Das heißt nun ganzer vierzig Jahre ohne einige Gewißheit in die Luft hinein geglaubt, von einem jeden Wind umhergetrieben, und von den Prädicanten redlich hinters Licht geführt werden. Wäre wahrlich kein Wunder, wann unsere redlichen deutschen Männer, Churfürsten und Fürsten, alle ihre lutherischen Prädicanten ernstlich zu Rede stellten, indem sie von ihnen in einen solchen ewigen und zeitlichen Spott und Schande geführt worden, und ihnen nach Luther's Rath, den er den Fürsten über und wider die Juden gibt u. s. w. . . . .

X. Luther und Melanchthon; Verfasser der augsburger Confession.

. . . . . [2] Martin Luther hat, wie Mathesius berichtet, 17 Artikel

---

1. Neuern historischen Studien zufolge wird ziemlich allgemein angenommen, daß sowohl die mainzer Exemplar Handschrift als die augsburger, ansbacher, nördlinger und nürnberger Exemplare nur Abschriften des in Augsburg verlesenen Originals der augsburger Confession sind. Alle diese Handschriften sind von einander unterschieden, und was noch mehr Staunen erregt, ist der fast unbegreifliche Umstand, daß selbst die deutsche und lateinische Bearbeitung der augsburger Confession von Melanchthon nicht mit einander übereinstimmen. Dieser vom Wind seiner Meinungen stets hin- und hergetriebene Reformator hat sogar im Jahre 1540 den Art. X vom Abendmahl so keck und wesentlich abgeändert, daß selbst die Zwinglianer damit einverstanden wurden. D. H.

2. Wir verschonen die Leser mit dem Gemälde dieser zwei Männer nach der Natur gezeichnet; es verräth zu sehr den Styl des 16. Jahrhunderts. D. H.

zuſammen geſchrieben und nach Augsburg geſchickt. Damit hat Philippus ein zuſammengeflicktes Weſen zu Stand gebracht, das man nachher augsburgiſche Confeſſion getauft. . . . . Sie ſind aber beide ſelbſt in vielen Artikeln miteinander uneins, wie ihre ſelbſteignen Bücher ausweiſen, und Solches Wigandus mit vielen Belegen begründet hat. Ebenmäßig ſind alle augsburger Confeſſionsverwandten ſelbſt unter einander höchſt uneinig und geſpalten, ſo daß eine Partei und Secte die Andern grimmig verflucht und verdammt. . . .

XI. **Melanchthon, zuerſt lutheriſch, ſtirbt calviniſch.**

Leben und ſterben in der augsburger Confeſſion, heißt leben oder ſterben auf ſolche Lehre, von welcher Philipp Melanchthon, derſelben Urheber, nachher ſelbſt abgefallen, calviniſch und ſacramentireriſch geworden und geſtorben iſt. Warum wollte und ſollte denn ein redlicher Mann darauf leben und ſterben, worauf der Urheber ſelbſt nicht geblieben und nicht darauf hat ſterben wollen?

XII. **Lutherthum macht Niemand fromm.**

So findet ſich auch kein einziger Menſch, welcher im Papſtthum böſe und gottlos geweſen, im Lutherthum und durch Annahme der augsburgiſchen Confeſſſon frömmer geworden. Aber Viele hat man geſehen, die bei den Katholiken im Papſtthum fromm und andächtig geweſen, und in der augsburger Confeſſion verkehrt wurden. Sie haſſen den Papſt mehr als den Türken, und betragen ſich nicht anders denn unſinnige Feinde wider die hohe geiſtliche Gewalt, haben einen unmenſchlichen Abſcheu ob der römiſchen Kirche, ungeachtet daß all ihre Freiheit und Gewalt, kaiſerliche Krone und Scepter, ja auch das heilige Evangelium und der chriſtliche Glaube uns Deutſchen von der römiſchen Kirche herkommt.

XIII. **Die augsburger Confeſſion ein irriger Weg.**

Ebenſo findet ſich kein einziger Menſch und iſt auch keiner zu nennen, der in dieſer Confeſſion Gott gefallen und heilig geworden wäre. Est via quæ videtur homini justa, novissima autem ejus deducunt ad mortem. Die augsburgiſche Confeſſion iſt der Weg, von dem Salomon, Sprüchw. XIV. 12, ſagt, „daß mancher Weg, welcher dem Menſchen der Rechte ſcheint, doch zuletzt zum Tode führe.“

XIV. **Die augsburger Confeſſion iſt ein Bettlermantel.**

Daß die augsburger Confeſſion nichts anders iſt als ein zuſammengeflickter Bettlermantel aus vielen alten verworfenen Ketzereien, iſt vielfach bewieſen.'

---

1. Dieſen ziemlich unparlamentariſch, im Zeitgeſchmack gehaltenen §. überſchlagen wir, und verweiſen auf den bereits unterm Jahr 1568 gedruckten Artikel „Kaspar Frank“, und auf den ſpäter unter dem Jahr 1630 erſcheinenden Aufſatz über Helferich Ulrich Hunnius, der dieſen Gegenſtand pragmatiſch behandelt hat. D. H.

XV. Die augsburger Confession und ihre Verfasser erinnern an den babylonischen Thurm.

Die augsburger Confession gleicht dem babylonischen Thurm und die Confessionisten desselben Bauleuten, indem sie neben der alten katholischen Wahrheit und dem rechten Wege zum Himmel, was sonderlich Neues, Kürzeres und Besseres erfunden, oder zu erfinden gemeint, um sich mit obgemeldeter Confession einen ewigen Namen zu machen und damit Gott im Himmel zu trotzen und der alten wahren Heiligen zu spotten. Aber der großmächtige und weise Gott ist den Confessionisten durch den Sinn gefahren, hat sie in eine so grobe Blindheit fallen lassen, daß sie, gleich jenen aberwitzigen und unsinnigen Bauleuten, jetzt unter einander handeln und wandeln; keiner hört, versteht den Andern; Alle gehen einen schlüpfrigen, unsichern, unsteten Weg, bringen immerdar über diese Confession neue Dinge, Einfälle, Anschläge, Meinungen zum Vorschein; es will aber nichts anschlagen noch helfen, und es stehen die armen Leute aus gerechtem Urtheile Gottes nun da und sehen einander an wie verblüfft, mit Unwillen und Verwunderung, daß die alte katholische oder wie sie es heißen papistische Religion immer steif und stark fortbesteht und sich erweitert, und daß ihr neu Gebäu nicht nur keinen Fortgang gewinnt, sondern vielmehr auseinander geht und in Verfall geräth.

XVI. Die augsburger Confession ein Labyrinth.

Die augsburger Confession ist gleich einem Labyrinth oder Irrweg; denn sobald Einer den wahren alten römisch-katholischen Glauben und Weg verläßt, und in die augsburger Confession eintritt, bekommt er gleich den Veitstanz, kann nicht mehr ruhig stille stehen, noch auf demselben Weg bleiben; sondern hüpfet und tanzet immerfort. Je länger und mehr er aber tanzet und gehet, desto irriger und verwirrter er wird; da findet seines Irrens kein Ende noch Aufhören, wie denn leider der Augenschein zeigt, daß, welche vom alten wahren Glauben ins Lutherthum geschritten, darnach in den calvinischen Irrthum gerathen, von demselben in den Arianismus gekommen, endlich gar mahometisch oder türkisch worden. Solcher Exempel sind leider bereits viele vor Augen, daß Prädicanten, welche zuvor lutherisch, hernach gut calvinisch, von dannen arianisch und zuletzt gar türkisch geworden, sich auch nach türkischer Art haben beschneiden lassen, wie solches Dr. Andreas Schmidl in einem Buch dem Calvinisten Lambertus Danäus vorhält. Ihr Calvinisten, sagt Schmidl, habt mit eurer Lehre nicht allein den arianischen Ketzereien den Weg bereitet, sondern es sind auch aus eurer Secte ihrer Viele zu Armeniern und Türken geworden.

XVII. Die augsburger Confession ist eine trockene Cisterne.

Die augsburger Confessionsverwandten sind das Volk, über welches Gott bei dem h. Propheten Jeremias Kapitel II. sich beklagt, indem sie

ihn und seine katholische Kirche, als den lebendigen Brunnen aller Gnaden und Gaben verlassen, Cisternen augsburgischer Confession gegraben, welche doch kein Wasser der Gnaden und der theuern Verdienste Christi haben noch halten können; dieweil Gottes Wort und die h. Bibel bei ihnen an viel hundert Orten und Stellen schalkhaft verkehrt und verfälscht worden, so ermangelt ihre Cisterne der Röhre und Canäle, das ist, der sieben Sacramente, aus welcher Zahl ihre Schwärmer fünf Röhre, das heißt, fünf Sacramente hinweggerissen, die übrigen zwei Canäle und Röhre aber, die h. Taufe und das Abendmahl, sind bei ihnen wegen ihrer Schwärmerei zerkloben (beschädigt), bringen ihnen weder Hilfe noch Trost, dieweil außer dem Bereich des wahren Glaubens und der Kirche Christi, ihre Prädicanten keine Priester, weder berufen noch geweiht sind, deßwegen keine Gewalt noch Kraft haben, ihren Beichtkindern die Sünden zu erlassen, noch den Communicanten den Leib und das Blut Christi unsers Herrn zu reichen. Daraus erfolgt denn, daß leider ihre Zuhörer, Beichtkinder und Communicanten, nie ein recht ruhiges Gewissen haben, noch erlangen können, wegen des Glaubens Neuerung und Zwiefalt allzeit ungewiß, und deßhalb allweg in ihrem Innern große Anfechtungen und Schwermuth empfinden und leiden müssen. In Summa, der Wurm ihres Gewissens nagt sie ohne Unterlaß; sie gerathen zum Oftern in ziemliche Kleinmüthigkeit und Verzweiflung, dermaßen, daß ihrer Viele (wie die Lutherischen deßhalb gedrungen worden, ein besonderes Trostbüchlein für dergleichen Leute ausgehen zu lassen, will eben Alles nichts helfen) sich selbst mit Stricken, Messern und andern Mitteln den Tod anthun, in den Brunnen und in das Wasser springen, — was Alles daher kommt, weil ihr neuer Glaube und ihre augsburgische Confession eine trockene Cisterne ist, weder reines Wasser des göttlichen Wortes, noch wahre Kraft und Macht der hh. sieben Sacramente besitzt.

XVIII. Die augsburger Confession ist schon deßhalb verdächtig, weil sie von Luther kommt.

So macht die augsburger Confession gar hoch verdächtig, daß Martin Luther, der mit dem Teufel in gutfreundlichem Vernehmen stand, mit ihm oft conversirt und gescherzt, auch von ihm überdisputirt, überwunden und unterwiesen worden, so zwar, daß, wie Luther selbst bekennt, er nachgehends alle Argumente des bösen Feindes wider die h. Messe, die Anrufung und Fürbitte der Heiligen, das Fegfeuer, die Priesterweihe und den ganzen katholischen Glauben gebraucht und sich angeeignet hat. Auch bekennt er in seinen Tischreden, daß er im Bette.... (das entsetzlich Unsaubere sträuben sich Gefühl und Feder nachzuschreiben. D. H.) lieber durch den Teufel als durch den Kaiser sterben wolle.' „Ich will, sprach Dr. Martin Luther (wie

1. Vgl. Peter Sylvius Büchlein gegen Luther Leipzig; Luther's Buch von der Winkelmesse; desselben Tom. VII. Wittenb. Ausg. Col. 443; dessen Tischreden von Aurifaber, im Cap. vom Teufel und seinen Werken.

Aurifaber berichtet) lieber durch den Teufel, denn durch den Kayser sterben, so sterbe ich doch durch einen großen Herrn." Aus welchem Allem zu schließen, daß die augsburger Confession und das ganze Lutherthum, aber nicht das christliche Papstthum, wie Luther behauptet, vom Teufel herkomme und gestiftet worden.[2] Wie der zwinglische und calvinische Schwarm ebenfalls von diesem Gesellen seinen Ursprung empfangen, wie Zwingli selbst schreibt und bekennt, ihm sey zu Hilfe und Unterweisung seiner Sacramentsschänderei im Schlaf ein Engel fürkommen, „er wisse aber nicht, ob er weiß oder schwarz war:" ohne Zweifel aber muß er schwarz gewesen seyn, dieweil er die hellen, klaren und deutschen Worte Christi, und seine wahrhaftige Gegenwart im h. Sacrament des Altars so grob widersprochen, verläugnet und durchaus zu verläugnen gerathen und gelehrt hat.

XIX. **Die augsburger Confession gleicht einem Dornbusch.**

Die augsburgische Confession ist gleich einem Dornbusch, der im Anfang in einer Gestalt erscheint, als wollte er lauter Zucker tragen, am Ende aber nichts als Dornen bringt.

XX. **Die augsburger Confession gleicht einem Unkraut.**

Die augsburger Confession ist gleich einem bösen Kraute, similis malæ herbæ, welches bald aufwächst, schnell überhand nimmt, wie denn die augsburger Confession Anno 1530 schnell ausgewachsen, rasch überhand genommen, um sich gefressen, dermaßen, daß ihr nicht wohl zu wehren war. Mala herba cito crescit, böses Kraut wächset schnell. Aber wie sie bald zugenommen, um sich gefressen, ebenso nimmt sie auch wieder bald ab. Sie verwelkt in sich selbst allmählig, geht auf der Neige u. s. w.

XXI. **Die augsburger Confession ist Menschenwerk.**

Die augsburgische Confession ist lauter Menschentand, und eine Frucht, von welcher der Herr Christus sagt: Sie ist nicht von seinem himmlischen Vater gepflanzt. Sie kann derhalb auch keinen Bestand haben; es sind deßwegen alle Katholiken unbekümmert, und setzen ihr Vertrauen auf ihre gute Sache und die Wahrheit u. s. w.

XXII. **Die augsburger Confession dem Namen und Inhalt nach früher unbekannt.**

Sterben in der augsburgischen Confession heißt sterben auf einer Lehre, die vor jenen drei unbeständigen Männern, Luther, Philipp und Calvin, früher nie gewesen. Darum die alten heiligen Lehrer und unsere Vorfahren nichts davon gewußt, kein Concilium davon Meldung thut, kein Zeugniß der h. Lehrer für sich hat, kein Wunderwerk sie bestätigt, kein Land, keine Stadt, keine Schule, kein Predigtstuhl sich dafür ausgesprochen, woher

---

2. Luther hat bekanntlich ein Buch geschrieben unter dem Titel: „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestift," das der gelehrte Abt Brechtl gründlich beleuchtet hat. D. H.

abzunehmen, daß ſolche Lehre allein von Luther ſtammt. Auch findet ſich weder in der Bibel, noch in einem alten oder neuen Calender ein einziger Heiliger, welcher der augsburger Confeſſion zugethan geweſen, darin heilig oder ſelig geworden wäre: darum müßte Jedem das Herz erbeben, der in einem ſo neuen und unſichern Weſen ſterben ſollte oder wollte. Es iſt ja da Alles neu und der wahren Chriſtenheit unbekannt, und überdieß Alles zerſpalten, uneinig, und unbeſtändig. Es fehlt der augsburger Confeſſion und derſelben Bekennern das Alterthum; es fehlt ihnen die ſchöne und goldene Einigkeit; es fehlt ihnen die reine Bibel und das lautere Wort Gottes, weil ſie daraus viele Bücher verworfen, und das Uebrige an vielen hundert Stellen zu ihrem Vortheil verkehrt und verfälſcht haben. Es fehlt ihnen am rechten Verſtande des h. göttlichen Wortes. Es fehlt ihnen an Heiligen und Zeugen. Es fehlt ihnen an Wunderzeichen, an rechtem Urſprung, an hh. Vorfahren, an rechtmäßigen Trägern der von ihnen angemaßten Gewalt, an heiligen Werken und Gemeinſchaft der Heiligen u. ſ. w. Welch ein beſonnener Mann und frommer Chriſt wird alſo auf ſolcher Confeſſion, ſie ſey lutheriſch, calviniſch, picardiſch, oder wie man's nennen will, ſterben wollen?

Johannes Haren,

früher calviniſcher Prediger in den Niederlanden.

1586.

Das wenige, welches dieſer Convertit von ſich ſelbſt berichtet, iſt von der größten Wichtigkeit, weil es uns die Reformation in den Niederlanden und in den angränzenden Provinzen in greller Miniatur darſtellt.

Johannes Haren, der wohl kein Anderer iſt als der von Höninghaus fälſchlich genannte Johannes Herrmann, den er als Prediger in Antwerpen aufführt, und von welchem er ſagt, er habe die Beweggründe ſeiner Bekehrung durch den Druck bekannt gemacht, von deſſen Daſeyn und Schrift wir aber auch nicht die geringſte Spur entdecken konnten. Es iſt alſo mehr als wahrſcheinlich, daß Johann Haren und Johann Herrmann eine und dieſelbe Perſon ſind.

Haren wurde in den Niederlanden, vielleicht in Antwerpen, geboren; jedenfalls hatte er dort eine Zeitlang gewirkt. Seine Eltern waren katholiſch und er wurde auch in der katholiſchen Kirche getauft, aber in der reformirten Religion erzogen, in welcher er ſpäter das Predigtamt verſah.

Als er Anfangs 1586 oder Ende 1585 zur katholiſchen Kirche zurückkehrte, hatte er bereits achtzehn Jahre als Prediger dem Calvinismus gedient; ſeine Geburt ſcheint alſo in das zweite Decennium der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts zu fallen.

Bei Gelegenheit ſeines Uebertrittes gab er die Gründe, die ihn dazu bewogen haben, in Druck. Wir haben die im Jahr 1599 zu Danzig erſchienene Ausgabe vor uns; ſie führt den Titel: *Profession catholique de Jean Haren, à laquelle sont adioutées certaines demandes chrétiennes proposées par luy à un certain ministre protes-*

tant, touchant les principaux points de la Religion Catholique. Livre très-utile pour découvrir les ennemis de l'Eglise et du repos public. Nancy 1599 in 8°. In demſelben Jahre 1599 erſchien auch in Köln eine franzöſiſche Ausgabe. Die Erſte war bereits im Jahr 1586 an's Licht getreten, denn in dieſem Jahre wurde ſchon eine deutſche Uebertragung davon veranſtaltet und in Umlauf geſetzt.[1]

Dieſes Glaubensbekenntniß zeichnet ſich vor vielen Andern dadurch aus, daß es höchſt merkwürdige Thatſachen in Erinnerung bringt und die Gegenſätzlichkeit des katholiſchen Glaubens und der calviniſchen Lehren ganz beſonders hervorhebt. Da Haren nicht nur in ſeiner Bekenntnißſchrift, die wir weiter unten beinahe ganz in deutſcher Ueberſetzung mittheilen; ſondern auch in ſeinen mündlichen Vorträgen mit ſchonungsloſer Derbheit die Gebrechen der neuen Lehre und der neuen Lehrer ſchildert: ſo mußten nicht nur ſein Uebertritt an und für ſich allein, wohl aber auch, und vielleicht noch mehr, dieſe ſeine unbemäntelten Rückerinnerungen und harten Offenbarungen Haren von allen Seiten her bittere Feinde zuziehen. Denn da er nach damaliger Gewohnheit mehrere Länder, wo die Kirchenumwälzung eingeriſſen war, mit beobachtendem Blicke bereist hatte, ſo verfehlte er nicht, zur Rechtfertigung ſeines Schrittes nicht nur die theologiſchen Argumente, ſondern auch die in der Mitte des Volkes und in den geheimen Conſiſtorien erlebten unerbaulichen Erfahrungen geltend zu machen, — was wohl der Weg zur Beſchämung und Erbitterung, aber nicht zur Verſtändigung und Verſöhnung war.

Bald nach dem Erſcheinen ſeiner Schrift, ſchrieb er einem ſeiner Freunde eine Antwort, worin wir Folgendes leſen:

„Sie melden mir, ich hätte durch meinen Uebertritt in die katholiſche Kirche mir große Feinde zugezogen, von denen ſogar Einige meinen Tod und Untergang geſchworen haben, weßhalb ich auf meiner Hut ſeyn müßte, weil ich es mit ungezogenen und unmenſchlichen Leuten zu thun hätte. Dasſelbe ſchrieb man mir von allen Seiten. Da aber der Anker meiner Hoffnung ſtets befeſtigt war in Jeſus Chriſtus, der im Himmel an ſeines Vaters Rechten herrſchet, und ich ohnehin mit einem guten und geſunden Gewiſſen bewaffnet bin: ſo vertraue ich mit Zuverſicht, er werde nicht zulaſſen, daß auch nur ein einzig Haar meines Hauptes gekrümmt werde ohne deſſen heiligen Willen, dem die Teufel und Tyrannen unterworfen ſind. Denn

1. Sie führt die Aufſchrift: „H. Joannis Harennii, Bekehrung 18 Jahr lang geweſenen calviniſchen Predicanten, zu der alten Catholiſchen Religion. Cöln 1586 in 8°. Vergl. Georg Draudius, Verzeichniß aller und jeder Bücher ꝛc. M.DC.XXV. S. 21.

welt entfernt, daß dieſe und dergleichen Mühſale und Geiſtesqualen meinen Glauben und meine Standhaftigkeit erſchüttern, ſo preiſe ich vielmehr meinen Herrn, daß er mir nicht nur die Gnade des Glaubens geſchenkt, ſondern auch für Jenen zu leiden, an den ich glaube: denn ich weiß, daß dieſe Leiden nicht von langer Dauer ſeyn werden, weil das gegenwärtige Leben kurz iſt, das zukünftige dagegen ewig und glückſelig ſeyn wird. Ich hoffe demnach, der Glaube werde in mir ſtets neuen Zuwachs erhalten, und mich begleiten bis an das Ende meines Lebens. Abermal muß ich alſo Gott loben, ... daß er mich armes verirrtes Schäflein an ſeiner barmherzigen Hand in ſeine Kirche, meine theure Mutter, zurückgeführt. ... Ich weiß zwar wohl, daß Viele, die mich gekannt haben, darüber den Kopf ſchütteln und ſich deßfalls unterſchiedliche Geſpräche erlauben. Nichts deſto weniger kann ich zwei Dinge vor Gott dem Herzen- und Nierenforſcher betheuern, daß ich jeden Augenblick bereit bin, vor ihm zu erſcheinen. Ich kann erſtlich verſichern, daß ich keine Ehren und Reichthümer der Welt geſucht, ſondern Alles um Jeſu willen verlaſſen habe, um eine harte und mühſame Lebensbahn anzutreten, und in meinem übrigen Lebenslaufe durch meinen Wandel den Nächſten zu erbauen. Zweitens habe ich nichts unbeſonnen und ohne gründliche Urſachen vorgenommen, ſondern erſt nachdem ich ſowohl durch die göttliche Schrift als durch die heiligen Väter die Ueberzeugung gewonnen, daß keine andere Religionsgemeinde das Haus Gottes, der Tempel des heiligen Geiſtes, die Säule und Grundveſte der Wahrheit ſeyn könne, als die Katholiſche, Apoſtoliſche und Römiſche Kirche, außer der kein einziges Volk Gott angenehm ſeyn, und Seligkeit, Leben, Licht und Wahrheit finden könne..... Antwerpen den 16. März 1586."

Haren ſcheint in den Prieſterſtand getreten zu ſeyn, und Lothringen ſich zu ſeinem Wirkungskreiſe gewählt zu haben; denn in einem Briefe an de Maillane, Staatsrath des Herzogs von Lothringen, den er im Jahr 1599 aus Deneuvre, einer Pfarrgemeinde unweit Luneville, geſchrieben, ſagt er unter Anderm: „Als ich mich vor einigen Jahren in der Stadt Antwerpen aufhielt, ward ich erſucht, eine Rede an das Volk zu halten und dasſelbe durch die Geſchichte meiner Bekehrung zu erbauen; was ich nicht ohne Erfolg gethan, weil Mehrere (plusieurs) meinem Beiſpiele gefolgt ſind, die Ketzerei verlaſſen und Gott die Ehre gegeben haben." In demſelben Schreiben meldet er, daß alle früheren Auflagen ſeiner Bekenntnißſchrift vergriffen waren, weßhalb er eine neue Ausgabe veranſtaltete und ſie ſeinem Gönner de Maillane dedizirte.

Johann Haren beklagt ſich häufig, daß man die frechſten Lügen und Verleumdungen wider ihn ausſtreute. Dahin gehört wahrſcheinlich ein in Umlauf geſetztes pſeudonymes Pamphlet, als hätte er die katholiſche

Religion verlassen, und wäre wieder zum Calvinismus zurückgetreten.[1] Dieser Gelehrte hat mehrere Werke hinterlassen, unter Andern: *Treize Catéchèses de Jean Haren contre les erreurs des Calvinistes.* Nancy 1599. SS. 384. Diese Katechesen sind der Prinzesse Antoinette von Lothringen, Herzogin Jülich, Cleve und Berg, gewidmet und datirt aus dem ebengenannten Deneuvre, wo Haren etwa Pfarrer gewesen. Diese Dedication ist eigentlich eine Abhandlung und enthält einige Wiederholungen aus seinen Bekehrungsgründen. Wir haben das Wichtigste aus denselben übersetzt und lassen es weiter unten, nach der Bekenntnißschrift, folgen.

Die Ausgabe seiner *Profession catholique* vom Jahr 1599 begleitet Haren mit einem Briefe, den er als Beantwortung der an ihn ergangenen ungeschliffenen Zuschrift eines gewissen Ambros Wille, welcher sich als Prediger der eingewanderten Wallonen in Aachen eingenistet, erlassen hatte. Diesen improvisirten Prediger, der ein Handwerker gewesen zu seyn scheint, fertigt Haren etwas derb ab, und legt ihm zur Auflösung 125 Fragen vor, die, wie zu erwarten war, unbeantwortet geblieben. Auch aus diesem Schreiben geben wir am Schlusse ein Specimen.

Wohlbegründete Ursachen, die Johannes Haren, ehemals protestantischen Prediger, bewogen haben, die sogenannte reformirte Religion zu verlassen, und in den Schoos der Katholischen Kirche zurückzukehren.

Erstens bekenne ich, daß ich bei meiner Geburt durch die Taufe in der Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche unter die Zahl der Kinder Gottes aufgenommen, aber, von meiner zarten Jugend an, in den protestantischen Schulen erzogen und unterrichtet worden. Wie jedoch das Urtheilsvermögen an der Hand der Erfahrung in mir erstarkte, forschte ich in den Schriften der alten Väter nach den Kennzeichen der wahren Kirche, die meines Erachtens in dem Alterthum, in der Einheit, Allgemeinheit und Erbfolge bestehen, welche Merkmale ich niemals bei den Protestanten entdecken konnte, indem ich daselbst im Gegentheil nur Neuheit, Zerrissenheit, Verwegenheit und Maßloßigkeit gefunden habe.

Gleichwie Einer dieser Wege zum Leben führt, so verleitet der Andere

---

1. Bei Draudius, a. a. O. S. 22 steht wirklich eine Schrift ohne Jahrzahl verzeichnet mit dem Titel: „Denkwürdige Bekehrung Joannis Harennii, gewesenen abtrünnigen Papisten, und Widerkehrung desselben zur Kirche Gottes. 4°" Man erinnere sich an die über Acidalius, Latomus und A. ausgestreuten Fabeln.

zum Tod und zwar zum ewigen Tode. Da aber ein Jeglicher für ſein Seelenheil beſorgt ſeyn ſoll, wem kann es auffallen, wenn ich, um dem Zorne Gottes, der gewöhnlich die widerſpänſtigen und ſtörrigen Geiſter trifft, zu entgehen, zurückgekehrt bin in die Kirche, welche mich Anbeginns erzeugt hatte, und in Uebereinſtimmung der Völker und Nationen, die durch Wunder begonnene, durch die Hoffnung genährte, durch die Liebe vermehrte, durch das Alterthum beſtätigte Authorität und die apoſtoliſche Erbfolge von dem heiligen Petrus an bis auf den heutigen Tag mit Recht in Anſpruch nimmt.

Zweitens bekenne ich, daß ich das Prädicantenamt ungefähr achtzehn Jahre, ſowohl in Städten als an Höfen oder anderwärts, wo ihre Synoden mich beſtellt hatten, ausgeübt habe: Gott aber hat niemals zugelaſſen, daß mein Gewiſſen die gewünſchte Ruhe erlangte, wie aus folgenden Gründen hervorgeht.

Es ſchien mir, daß diejenigen, welche mir die Hände aufgelegt, (ob ſie gleich die höchſten Stellen unter den Proteſtanten bekleideten) keine wahre und rechtmäßige Diener Gottes waren. Denn die alten Väter, um die wahren Hirten von den Miethlingen zu unterſcheiden, haben immerdar die Berufung und rechtmäßige Nachfolge, ohne welche in der Kirche kein rechtmäßiges Hirtenamt beſtehen kann, als ſichere und zuverläſſige Kennzeichen gefordert. Sehr oft, aber allzeit vergebens, habe ich bei den älteſten und erfahrenſten Predigern mich deßfalls erkundigt; denn ich wollte wiſſen, da ſie dieſe alte Kirche ſchlechterdings verwarfen, von wem ſie ihren Ruf und ihre Erbfolge empfangen haben. Denn ſagen, daß ſie vermöge eines gewöhnlichen, in der Kirche beſtehenden Berufes den Apoſteln und Jüngern nachgefolgt ſeyen, wäre eine allzu große Vermeſſenheit: weßhalb ſie es, ſoviel ich weiß, für den Augenblick nicht thun. Behaupten, daß ſie kraft eines außerordentlichen Berufes die Nachfolge beanſpruchen, um die Mißbräuche der Kirche, wie ſie ſagen, abzuſtellen, ſo ſteht die Bedingung feſt, daß ſie durch Wunder, Geſichte, Offenbarungen oder durch beſondere und ſichere Vorausſagungen zukünftiger Dinge, welche auf die Erfüllung der Gerichte oder Verheißungen der Barmherzigkeit Gottes hienieden, ſowohl überhaupt als insbeſondere Bezug haben, außer allen Zweifel ſetzen müßten. So ward es von allen Zeiten her gehalten mit den Sendungen Moſis, Abraham's, Samuel's, Iſaiä, Jeremiä und anderer Gottesdiener.

Wo ſind aber die Wunder dieſer Neuapoſtel? Gibt es deren ein Einziges? Sie ſagen, Wunder ſeyen heutigen Tages nicht mehr nothwendig. Wohl nicht um das Evangelium zu beglaubigen und die Lehre der Apoſtel zu beſtätigen; denn dieß Alles iſt zur Genüge durch Zeichen und Wunder beurkundet und bekräftigt; hier handelt es ſich aber um ihre Sendung, welche ſie außerordentlich nennen. Wo ſteht es in den Büchern der Propheten und Apoſtel geſchrieben, daß in der Kirche je eine außer-

ordentliche Berufung ſtattgefunden, ohne daß ſie wenigſtens durch eines der berührten zwei Wunderzeichen wäre bekräftigt und beglaubigt worden? Nie aber haben ſie dieſe Frage und dieſe Aufgabe zu löſen vermocht. Können ſie nun ihre Erbfolge und ihren Beruf nicht beweiſen, warum und mit welchem Rechte predigen ſie? Warum treten ſie aus der alten Succeſſionskette heraus, um Secten zu ſtiften und die Einheit zu zerſtören? Warum errichten ſie Altar gegen Altar, warum vertreiben ſie mit Gewaltthätigkeit und plumper Rohheit die eigentlichen und rechtmäßigen Hirten? Ueberdieß ſchien es mir, daß die Apoſtel ehemals nicht ſo, wie heut zu Tage die Proteſtanten, mit Hochmuth, Feuer, Schwert und jeglicher Maßloſigkeit, ſondern mit Demuth, Sanftmuth, Milde, Güte, Wohlwollen, Friedſamkeit und Liebe die Kirche gegründet haben.

Auch kamen mir in Erinnerung die gräulichen Treuloſigkeiten und Gotteslästerungen, die ich mit eigenen Augen geſehen, mit eigenen Ohren gehört, während der achtzehn oder neunzehn Jahre, wo ich mich in ihren Synoden, Schulen und Conſiſtorien befunden, und oft ſogar darin den Vorſitz gehabt. Daraus habe ich deutlich erkannt, daß ſie nicht die Ehre Gottes und den Frieden der Chriſtenheit ſich zum Ziele ihrer Beſtrebungen geſetzt; ſondern die Abſicht gehabt, unter dem Deckmantel der Reformation durch Aufruhr und Staatsumwälzungen, die Könige, Fürſten und Herren nebſt der Geiſtlichkeit zu vertreiben, um ihre Gerechtſamen, Güter und Würden an ſich zu reißen, wie aus allen Vorfällen in den Niederlanden, in Frankreich und anderwärts, wo ſie die öffentliche Gewalt und Verwaltung an ſich geriſſen, unwiderſprechlich hervorgeht.

Wie oft ſah und hörte ich ſie, wie ſie Frankreich und die Niederlande bald Jenen, bald Dieſen zuerkannten, und alle Kirchen unter ſich ſelbſt vertheilten, indem ſie bald da bald dort durch Ränke und allerlei Schelmereien ſich einniſteten, um wo möglich die Fürſten und Herren zu Grunde zu richten? Denn nichts anders bezweckt und führt Calvin's Ketzerei im Schilde.

Wie oft haben die Prediger und Conſiſtorien in Frankreich und in den Niederlanden das Volk und den Adel zum Krieg aufgefordert?

Wie oft haben die Rädelsführer unter ihnen mit dem Türken zu unterhandeln geſucht, um die Könige von Frankreich und Spanien, wie überhaupt die ganze Chriſtenheit zu Grund zu richten, wenn es ihnen gelungen wäre, ihre grauſamen und blutigen Anſchläge auszuführen?

Wie oft haben ſie geſucht die chriſtlichen Fürſten gegen einander zum Krieg aufzuhetzen, um zuletzt durch ihre Vernichtung ihre eigene Herrſchaft zu gründen, indem ſie zu dieſem Ende eine Menge Parteien und Rotten unterhielten, nach dem Vorbilde Machiavells, den die Prädicantenmatadore auswendig wiſſen, um ſich desſelben bei jeder Gelegenheit zu bedienen?

Wie oft hat einer ihrer Hauptprediger ohne Scheu bekannt, daß ſein Gebieter und er nicht ruhen werden, ſo lange ſie nicht Spanien durch Frankreich ruinirt hätten, um in ihren Wohnſitzen ruhig zu leben?

Wie oft hat ein anderer Magiſter Prediger die Königin Mutter und ihre Kinder zu vergiften gerathen, um die Krone Frankreichs auf ein anderes Haupt zu übertragen?

Welche blutige und gewaltthätige Rathſchläge ſind nicht häufig in meiner Gegenwart, unter meinen Augen, in den beſagten Synoden, Schulen und Conſiſtorien ertheilt worden, um mit Einem Schlage die Katholiken und ihre Religion zu Grund und Boden zu richten? Die Acten ihrer geheimen Theologie, die Synoden heißen, dienen als Zeugniſſe. Wer verantwortet das Unternehmen von Amboiſe, wenn nicht die Verſammlung der Prediger zu Nantes am 20. Februar 1561, nachdem es zuvor im Conſiſtorium zu Genf ausgeheckt worden? Was wurde in der Synode zu Paris und Meaux 1567 beſchloſſen, als in Frankreich die zweiten aufſtändiſchen Bewegungen ihren Anfang genommen? Und wer war Urſache der revolutionären Ausbrüche in den Niederlanden? wer anders als die Synoden zu Emden und jene von Gent im Jahre 1566, wo die Prediger dem Adel eine Million in Gold angeboten, wenn er ſich entſchließe, wider den König die Waffen zu ergreifen? War nicht in der Synode, welche Theodor de Beze präſidirte, der Beſchluß gefaßt, man müßte vor Allem ein Mittel ausfindig machen, die Könige von Frankreich und Spanien gegen einander in einen Krieg zu verwickeln? Wer brachte jene große deutſche Armee, welche ihren Untergang gefunden, auf die Beine? wer anders als die Synode zu Vitré in Bretagne, wo die erſten Grundſteine zur neuen Liga, welche zu Waſſer und zu Land die Verdemüthigung und Vernichtung der Katholiken verlangte? Ihre Verſammlungen ſind wahrlich nur Schulen des Aufruhrs und der Zerwürfniſſe, um die Chriſten widereinander zu bewaffnen und die Gottesfurcht von der Erde zu verbannen.

Dieſe und dergleichen Betrachtungen haben mich öfters verwirrt und beſtürzt, als ich ſah, daß in dieſem Kirchenweſen nicht ſowohl die Gerechtigkeit und Religion, als vielmehr die baare Leidenſchaft vorherrſchte. Da dieß Alles faſt zur Verzweiflung mich langweilte, ſo habe ich häufig Urlaub begehrt, und war ſofort auf Mittel bedacht, mich zurückzuziehen in das Privatleben, um mich nicht an ihren Rechtsverletzungen und Gewaltthätigkeiten zu betheiligen. Weil ich aber meine Entlaſſung von den Synoden, und beſonders von dem Volke, das dieſem Entſchluß allzeit entſchieden entgegentrat, nicht erlangen konnte; ſo mußte ich mein Uebel geduldig ertragen, wiewohl es an meinem Geiſt und Herzen zehrte, weßhalb ich ſehr oft meinen Freunden klagte, die, wenn es ihnen beliebt, ſich deſſen wohl noch erinnern können. Denn unter dem Vorwande der Religion ſeinen rechtmäßigen Fürſten vertreiben und einen Fremden aufnehmen, eine Menge rechtſchaffener Leute verjagen, ihre Güter verkaufen, gottgeweihte Gegenſtände feilbieten oder ſich aneignen, ſie ihrer Religion berauben, Diebe und Schelme auf den Stuhl der Gerechtigkeit ſetzen und ihnen das Gemeinweſen in die Hände geben, — ſind das nicht lauter Dinge, die einen ehrlichen Menſchen anekeln und empören?

Ich wage es nicht, hier die garſtigen Laſter ihrer vornehmſten Prediger zu erzählen, weil ich fürchte, durch ſolche Unſauberkeiten und Unfläthereien die Luft zu verpeſten; nur will ich die redlichen Seelen verſichern, daß ſelbſt die Teufel in der Hölle nicht boshafter noch argliſtiger ſeyn können als dieſe treuloſen Balaams, welche unter dem Scheine der Kirche und Frömmigkeit ein häßliches Ungeheuer brüten, welches die h. Schrift Antichriſt nennt, und deſſen, um die Wahrheit zu ſagen, ſie die Vorläufer und Schutzherren ſind.

Ich kann mit gutem Gewiſſen bejahen, daß ich unter ihnen nichts anders geſehen habe als Leichtſinn, Ehrſucht, Entweihung aller heiligen und ehrbaren Dinge, Habſucht anſtatt Nächſtenliebe, ſchändlichen und gränzenloſen Wucher, ſogar unter den Prädicanten, Haß, Rachgier, Böswilligkeit und Ehrabſchneidung. Ich ſah niemals drei Prediger zuſammen, die ſich einander mit wechſelſeitiger Liebe begegneten, oder miteinander übereinſtimmten in ihren zänkiſchen und zwieträchtigen Conſiſtorien, da die Conſiſtorien gegen die Prediger, und die Prediger gegen die Conſiſtorien eingenommen ſind. Wo aber Zerwürfniß und Trennung herrſcht, da waltet Gottes Geiſt nicht.

Es kommt mir in Erinnerung, daß einer der vorzüglichſten Prediger in Genf (Beza) einem hochgeſtellten Manne in Frankreich das Haupt hat abſchlagen laſſen, weil derſelbe mit dem Gedanken umging, ſich wieder mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen; nichts deſto weniger gab ſich beſagter Prediger für deſſen Freund aus und wollte den Schein haben, als arbeite er an deſſen Freilaſſung.

Ich habe ebenfalls geſehen, daß derſelbe Prediger ſeine Mitbrüder Einen nach dem Andern vertrieben, weil ſie deſſen Lebenswandel und Leichtfertigkeiten getadelt. Auch ſah ich, wie er den Ruin und die Hinrichtung der vornehmſten Bürger beſagter Stadt betrieb, weil ſie katholiſch waren: ſein Blutdurſt konnte nicht befriedigt werden, als bis er ſeine Feinde öffentlich auf einem Schaffot ſterben geſehen.

Einſt war ich Zeuge, wie er einige ſchlechte Rathſchläge und Mahnungen ertheilte, um tugendhafte und angeſehene Männer in's Verderben zu bringen, ſo daß ich unmöglich glauben kann, daß Gott ein ſolches Ungeheuer ungeſtraft laſſe, ſo wenig als viele andere ſeiner Mitgenoſſen, welche durch ihre unſeligen Meutereien und Wühlereien dermalen Himmel und Erde in Bewegung ſetzen.

Es ſchien mir, daß unter den Apoſteln und ihren Jüngern eine ganz andere Frömmigkeit, Friedlichkeit und Eintracht als unter den Proteſtanten herrſchte. Sie beteten Alle einen einzigen Gott, einen einzigen Chriſtus an, hatten Einen Glauben, Eine Taufe, waren in aller Demuth ihren Königen und Fürſten unterthänig. Die Einen, um dieſes rebelliſche und gottesfeindliche Fleiſch zu zähmen, oblagen den Faſten, Nachtwachen und Gebeten: dagegen herrſcht unter den Proteſtanten nur Entzweiung, Zank-

ſucht und Leidenſchaftlichkeit, ſowohl in der Lehre als in den Sitten und Ceremonieen; ſie excommuniciren und läſtern ſich gegenſeitig mit einer ſolchen Maßloſigkeit und Verwirrung, die Jene, welche Urtheilsvermögen und Beſonnenheit beſitzen, leicht zur Einſicht bringen können, daß Gottes Geiſt nicht unter ihnen wohnt.

Ich habe unter den proteſtantiſchen Calviniſten achtzehn bis zwanzig Rotten gezählt, die Alle verſchiedenen Farben und widerſprechenden Meinungen huldigten. Bei den Martiniſten geht es noch ärger zu: denn bereist man Deutſchland, ſo findet man in jeder Stadt eine andere Religion; in einer einzigen Stadt ſogar habe ich drei martiniſtiſche Prediger angetroffen, die alle drei verſchiedenen Glaubens waren; und Einige der Bewährteſten haben ſechs bis ſieben Male die Religion geändert. Darum pflegte der Herzog Georg von Sachſen zu ſagen, daß er wohl wiſſe, was ſeine Nachbarn, die Wittenberger Theologen, im laufenden Jahre glauben, nicht aber, was ſie im folgenden Jahre glauben werden, — ſo groß war unter ihnen die Religionsveränderung. Luther ſelbſt zählte zu ſeiner Zeit acht verſchiedene Secten der Sacramentirer. Oſiander fand deren zwei und dreißig nur allein in Bezug auf die Rechtfertigungslehre. So ſehr hat der böſe Feind Jene, die der Lüge Glauben geſchenkt, unter einander entzweit, daß ſie ſich gegenſeitig verdammten, und ſich der Gottloſigkeit und des Meineids beſchuldigten.

Allein, wird Jemand ſagen, weil ich dieſe Dinge von Langem her kannte, und meine Seele ſogar darob trauerte und wehklagte, warum bin ich nicht früher aus dieſem Elend herausgetreten, um mich zur heiligen katholiſchen Kirche zu bekennen, und warum habe ich ſo lang mich unter ſolchen Ungläubigen herumgetummelt?

Es iſt dieß freilich ein Herzeleid, das ich beſtändig in meiner Seele umtrug und das mich bis zu meinem letzten Athemzug begleiten wird, daß ich ſo viele Jahre in einer ſolchen anſteckenden Luft zugebracht, beſonders darum noch, daß ich mich in eine ſo unglückliche Zänkerei verwickelt, an deren Folgen jetzt beinahe die ganze Erde leidet und durch Noth, Kummer und Angſt niedergebeugt wird.

Was nützet jedoch, dem Blinden, der von Jugend auf das Augenlicht verloren hat, ſeine Blindheit vorzuwerfen, wenn er am hellen Mittag die Schönheit der Sonne nicht betrachten kann? Ich ward in jener verderblichen Genfer Schule völlig geblendet durch die groben Lügen und Erdichtungen, welche man dort zu Markt bringt, um die Menſchen von der Römiſchen Kirche abzuwenden; es iſt daher ein eben ſo großes Wunder, dort einen Ketzer die Lehre dieſer Kirche bekennen, als einen Elephanten fliegen zu ſehen. Denn man läßt dort das einfältige Volk glauben, daß die katholiſche Kirche in der That der Sitz des Antichriſtes ſey; — dieſer ſich anſchließen, heiße demnach das Blut Chriſti mit Füßen treten, Gott meineidig werden und ſich in die Hölle ſtürzen.

Calvin ſchreibt in ſeiner Inſtitution, B. 4. K. 7. §. 27, die unverſchämte Lüge nieder, der erſte Artikel der katholiſchen Theologie laute, daß es keinen Gott gebe; daß Alles, was man von Jeſus Chriſtus ſchreibe oder predige, eitel Lüge und Betrug ſey; drittens, daß Alles, was die h. Schrift über das ewige Leben und die Auferſtehung des Fleiſches enthalte, die Katholiken für Unwahrheit und Uebertreibung halten, und eine Unzahl anderer derartiger ſchamloſer Verleumdungen.

Nun aber, welcher Menſch, der ſolchen Lügen Glauben ſchenkt, wird nicht einen Abſcheu haben vor der Römiſchen Kirche und gar zu ihr übertreten? Dagegen hindert man die Menſchen, ſo viel als möglich, an dem Leſen der katholiſchen Schriften; an vielen Orten wäre es ſogar eine Peſt und ein unverzeihliches Verbrechen, nur einen Blick hinein zu werfen.

Was die alten Kirchenväter, bei denen doch eigentlich die Weisheit zu finden, betrifft, ſo legt man gewiſſen Leuten wohl aus denſelben einige verfälſchte Bruchſtücke vor, mit dem lügenhaften Vorgeben, die Väter ſtänden ganz auf der Seite ihrer Religion; ſonſt aber hüten ſie ſich, der Väter anders zu erwähnen, als um ſie zu tadeln und ihnen Böſes nachzureden.

Gott aber, der mich nicht wollte zu Grunde gehen laſſen, hat mir den kühnen Muth verliehen, einige katholiſche Abhandlungen, die eben ſo innige Frömmigkeit athmeten als ſie tiefe Gelehrſamkeit verriethen, zu berühren und zu leſen, z. B. die Werke Ludwigs von Granade, Hoſius, E. J., Oſorius, Cromer, Kling, Lindanus und andre vorzügliche Schriftſteller. Durch dieſes Leſen habe ich die Lügen der Kirchenfeinde erkannt und mich überzeugt, daß ſie die Katholiken verleumden, welche nur Einen Gott anbeten, nur Einen Mittler der Menſchheit kennen, der kein Andrer iſt als der Sohn Gottes, der für unſere Sünden geſtorben, zu unſrer Rechtfertigung auferſtanden, und der uns beim Vater Gerechtigkeit, Weisheit, Rechtfertigung und Erlöſung geworden iſt. Sie ſuchen ihr Heil in der Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch einen lebendigen und thätigen Glauben, durch die auf den Tod und das Leiden Chriſti geſtützte und auf Ihn, als ihren wahren und einzigen Gegenſtand gerichtete Liebe. Durch die Taufe glauben ſie, daß ſie in den Bund Gottes in Chriſto einverleibt, mit demſelben angethan, mit ihm vereint ſind durch jene geheimnißvolle und wunderbare, die Kräfte der Natur überſteigende Einigkeit, um Glieder ſeines Leibes, Fleiſch ſeines Fleiſches und Gebein ſeines Gebeins zu ſeyn. (Eph. V. 30.)

Sie verlangen und erweiſen keinem andern Mittler göttliche Anbetung als dem einzigen Herrn Jeſus, der allein ihr Fürſprecher und ihre Mittelsperſon bei dem Vater der Erlöſung iſt. Sie verehren aber die Heiligen und rufen ſie nach ihrem Hinſcheiden an, als ihre gütigen Herren und Freunde, die mit dem Sohne Gottes in der Herrlichkeit des Himmels wohnen, für die ſtreitende Kirche hienieden beſorgt ſind und ihre Gebete und Fürbitten für ſie einlegen, was durch eine Menge Zeugniſſe der göttlichen Bücher bewieſen wird.

Die Katholiken betheuern vor Gott, daß die Bilder nicht angebetet, nicht mit

göttlichem Dienſte verehrt, ſondern den Menſchen vorgeſtellt werden als Geſchichten, Denkzeichen der Vergangenheit, um dadurch das Andenken der Chriſten zu erfriſchen. Mithin behaupten, daß Gott in der h. Schrift die Bilder verboten habe, iſt eine Unwahrheit, da er vielmehr, Exod. XXV. 18 und anderswo dem Moſes den Gebrauch der Bilder für das israelitiſche Volk anbefiehlt.

Und Salomon ermangelte nicht, beim Tempelbau, dem Befehle Gottes gemäß, zwei Cherubim in Engelsform aufzuſtellen, was dem jüdiſchen Volke (wie Calvin über den Pſalm CV. ſelbſt bezeugt) bedeuten ſollte, daß ſie, im Tempel betend, in der Gegenwart Gottes ſtehen, welches die Arche anzeigte, und die Engel, welche durch die Cherubim abgebildet wurden, vorſtellten.

Die Katholiken halten und ſehen den Papſt nicht für einen Gott noch für einen Gefährten ſeines Sohnes Jeſu Chriſti an; denn wäre dieſes, ſo würden ſie nicht für ihn zu Gott beten; ſie erkennen ihn als einen Diener und Statthalter oder Stellvertreter Chriſti, um die Chriſtenheit in Frieden und Einigkeit zu regieren. So that gerade vor Zeiten Gott der Herr ſeinem Volke, indem er ihm Moſes als Führer, und deſſen Bruder Aaron als untergeordnetes Oberhaupt der Kirche gab. Ebenſo hat der Sohn Gottes unter ſeinen Jüngern und Apoſteln Petrus auserleſen, und ihm geſagt: „Weide meine Schafe“, und an einem andern Orte: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen.“

Die Katholiken beten keinen von Menſchenhänden gemachten Brodgott an, wie die Proteſtanten ihnen fälſchlich vorwerfen; ſondern den Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, Stifter dieſes heiligen Sacramentes, der da geſagt: „Dieſes iſt mein Leib, dieſes iſt mein Blut.“ Denn durch dieſe Worte bekennen ſie die leibliche Gegenwart unſers Herrn in dieſem Sacramente, weil das Weſen des Brodes und des Weines in den Leib und in das Blut deſſen, den man unter den Geſtalten des Brodes und Weines anbetet, verwandelt werden.

Die Katholiken gründen ihre Rechtfertigung nicht auf ihre Werke und Verdienſte, ſondern auf die Verdienſte und Gnade Jeſu Chriſti, die ihnen zuvorkommt, indem dieſelben aber vor allem Verdienſte ſich anſchicken, Alles zu thun, was zur Rechtfertigung nothwendig iſt, und, nachdem ſie gerechtfertigt worden, mittelſt dieſer erſten Gnade gute Werke verrichten, die Gott dergeſtalt angenehm ſind, daß er ihnen neue Gnaden ſpendet damit ſie in dem Eifer und in der Gnade voranſchreiten und das ewige Leben erwerben.

Die proteſtantiſchen Prediger machen ſich alſo einer ſchweren Verleumdung ſchuldig, wenn ſie überall ausſtreuen, daß die Katholiken nicht den wahren Gott, nicht den wahren Chriſtus, nicht den heiligen Geiſt anbeten, ſondern (wie ſie ſagen) einen falſchen Gott, einen falſchen Chriſtus, einen falſchen heiligen Geiſt, da ſie doch in Gemäßheit der

Schrift und der vier ersten Kirchenräthe, den Christen die allerheiligste Dreieinigkeit verkünden.

Da also, was wir eben geschrieben, durchaus der Wahrheit entspricht, dagegen das, was die Protestanten verbreiten, grobe Lügen sind, wie Jedermann aus den katholischen Schriften und aus so vielen herrlichen Glaubensbekenntnissen, welche vor Zeiten und dermalen in England und anderswo die Märtyrer mit ihrem Blute unterzeichnet haben, und immer noch durch ihr Blut und ihre Asche unterzeichnen, sich überzeugen kann: so liegt es am hellen Mittag, daß die katholische Kirche nicht der Sitz des Antichristes, ihre Lehre nicht diabolisch, voller verderblichen Irrthümer und Finsternisse ist, wie man den Einfältigen vorpredigt, um sie wissentlich zu belügen und zu betrügen; sondern daß sie auf den wahren Eckstein, der da ist Jesus Christus, unser Erlöser und Seligmacher, gebaut ist.

In den besagten Büchern fand ich ebenfalls einen ganz andern Geist der Religion und Frömmigkeit, als in den protestantischen Schriften. Denn während ihr Lehrgebäude den Menschen in der fleischlichen und weltlichen Freiheit, der ihn zuletzt in's Verderben führt, aufwachsen läßt, hält der katholische Glaube den Menschen im Gegentheil nieder, demüthigt ihn durch Fasten, Nachtwachen, Gebete u. s. w., um ihn zu Gott zu erheben, der nicht gekannt werden mag, ohne daß der Mensch sich selbst kennt.

Treffe ich unter den Protestanten eine gewisse Frömmigkeit und gute Ordnung an, um die Augen der Menschen zu blenden, so wird man deutlich erkennen, daß sie, nach Affenart, es den Katholiken von der katholischen Religion abgesehen haben und nachmachen, um die Welt zu täuschen.

Das Lesen der obengedachten Bücher hat mich veranlaßt, noch weiter vorzudringen, und die Bücher der alten Väter zu Rath zu ziehen. Vor Allem fiel ich auf Vincenz von Lerins, einen alten treuen Gottesmann, der vor mehr als zwölfhundert Jahren gelebt hat. Dann las ich den heiligen Ignatius, Jünger des heiligen Johannes, die „Stadt Gottes" des heiligen Augustinus, die Werke Cyprian's und Tertullian's; und so kam ich allmälig von den protestantischen Schriften hinweg und wurde ganz und gar zu den heiligen Vätern hingezogen und in dieselben eingeweiht. In ihren Schriften fand ich eine ganz andere Religion, Frömmigkeit, Zucht und Bescheidenheit als in den protestantischen Verstandeserzeugnissen. Auch ward ich gewahr, daß die kurzen Inbegriffe und Gemeinplätze, mit denen das gemeine protestantische Volk in Kirchen und Schulen gesättiget und abgespeist wird, von Fälschungen, Entstellungen und Lügen strotzen, weßhalb ich mich desto angestrengteren Eifers auf das Lesen der Kirchenväter verlegte, um desto sicherer die Wahrheit zu erkennen. Dieß gab mir Gelegenheit zur Anfertigung eines kleinen Lehrbuches, das mit den Aposteljüngern beginnt und bis zur Zeit der Scholastiker sich erstreckt; was ich aber nicht zu Stande brachte nach Art und Weise der

Protestanten, die, den Mücken ähnlich, die gern an Eiterbeulen und Krätze ansetzen, die gesunden Theile des Körpers aber unberührt lassen. Sie bringen uns wider die Katholiken einige zweideutige Sätze aus den Vätern vor, und bekümmern sich nicht um das Andere, was vorausgeht oder nachfolgt, so schön und gelehrt und vortrefflich es immerhin seyn möge. Solcher Maßen mißbrauchen sie auf eine empörende Weise die heiligen Väter und suchen sie in Verruf zu bringen.

In diesem kurzen Inbegriffe legte ich die Religionslehre und den Zustand der Kirchendisciplin des Zeitalters der ersten Väter dar, und bestätigte sie durch Gotteswort und Belege aus ihren eigenen Schriften. Nun aber haben diese Väter mich gelehrt, was weiter erfolgt ist; daß nämlich die Lehre, welche die Protestanten mit Feuer, Schwert und allen möglichen Gewaltthätigkeiten zu verunglimpfen, zu verfolgen und womöglich auszurotten bestrebt sind, nichts desto weniger keine andere ist, als die uralte Religion, für welche eine Unzahl Märtyrer gelitten, welche alle griechischen und lateinischen Väter, von den Apostelzeiten her, allzeit geglaubt und verfochten und in allen Welttheilen verkündet haben.

Hierauf befaßt sich Haren mit den einzelnen Dogmen und kirchlichen Lehren und Gebräuchen und begründet ihr Alterthum durch die schriftlichen Ueberlieferungen der ersten Jahrhunderte von Blatt 16 bis 38, und beschließt dann seine Schutzschrift mit einigen harten Geißelstreichen, die er den bösen Nachrednern und Verleumdern aufzählt.

Die Unverschämtheit, heißt es weiter, und die unerträgliche Dreistigkeit, mit der die Protestanten alle ehrwürdigen und heiligen Dinge beurtheilen, und die göttlichen Schriften verfälschen, haben mir gegen ihre ungerechten Schulen Ekel eingeflößt. Dann ist es nicht eine Gotteslästerung wider den Herrn Jesus Christus zu schreiben, was Calvin in seiner Harmonie über Matth. XXIV. 36 lehrt, er sey nämlich so unwissend gewesen, daß er nicht einmal einen Feigenbaum kannte? Desgleichen, daß der Sohn Gottes sich widersprochen habe, als er im Oelgarten zu seinem Vater betete, und bei Matth. XII. durch keinen festen und stichhaltigen Grund bewiesen habe, daß er die bösen Geister nicht durch die Macht des Beelzebub ausgetrieben habe? Man lese Calvin im besagten Kapitel der Harmonie V. 25? daß sein Leiden unnütze gewesen wäre, wenn seine Seele nicht die schrecklichen Qualen der Verdammten bestanden hätte? S. Calvin's Instit. B. 2. K. 16. §. 10. Ist es nicht eine andere Gotteslästerung, wenn man sagt, unser Herr sey am Kreuze verzweifelt? Vgl. Calvin, Harm. über Matth. XXVII. 46. Jesus Christus sey nicht in die Unterwelt hinabgestiegen, was unserm Glaubensbekenntniß ganz widerspricht? S. Calvin's Instit. B. 2. K. 16. §. 6. Es wäre ihm sogar nach seiner Auferstehung etwas zur Auferstehung wesentliches abgegangen? Calvin, Harm. über Luc. XXIV. 39. . . . . .

Hinſichtlich der Apoſtel ſchreibt derſelbe Calvin, ſie hätten den ausdrücklichen Befehl erhalten, nichts zu lehren, als was ſie aus dem Munde des Herrn gehört hätten, und dennoch ſey es gewiß, daß ſie mehrere andere Dinge gelehrt haben, wie aus der Apoſtelg. XV. 1. und aus I. Kor. VII. 12 hervorgehe.

Calvin verleumdet die Evangeliſten, indem er ſie beſchuldigt, ſie hätten nicht deutlich genug dargethan, daß Chriſtus von David abſtamme. S. Harm. über I. Matth.

Auch die Patriarchen entgehen ſeiner bösartigen Feder nicht. Ueber Gen. XVI. beſchuldigt er Abraham, daß er gegen Gottes Willen das Ehegeſetz und die Ordnung der Natur verletzt; daß der Stamm Jakob's einen unſaubern Anfang genommen, daß eine der Töchter Laban's, welche Jakob geheirathet, nicht deſſen rechtmäßiges Eheweib geweſen, und daß beſagter Jakob ſich mit den Frauen ſehr brutal benommen habe. Calv. über Gen. XXIX. — Ueber Exod. XXXII. 32 tadelt er Moſes. Alle ihre Commentare ſind mit ſolchen Verwegenheiten und maßloſen Ausgelaſſenheiten geſpickt, wodurch ſie die h. Schrift ihren verderblichen Irrthümern und Ketzereien angepaßt haben. Hätte wohl der chriſtlichen Kirche ein größeres Unheil widerfahren können als jene Plage, welche die Proteſtanten dadurch über die Chriſtenheit gebracht, daß ſie die meiſten Bücher der göttlichen Schrift nicht nur in Zweifel gezogen, ſondern förmlich verworfen haben?.....

Einer ihrer vornehmſten Prediger hat mir öfters geſagt, es habe nie einen Job gegeben, und die Geſchichte von Adam, Noe, Samſon und Andern können auf keine Echtheit Anſpruch machen. Als ich vor einiger Zeit in Holland war, hat ein Doctor des Armen- und Krankenhauſes in meiner Gegenwart über die Bibel ſich luſtig gemacht; und als man ihm darüber ernſtlich zu Leibe ging, entgegnete derſelbe, er habe dieſes aus den Commentaren Calvin's und andrer Proteſtanten gelernt ... Ich kenne gewiſſe Prediger in beſagtem Holland (Hermanus, Paſtor von Dergaut und Andere), welche mit Erlaubniß des Magiſtrates eine ſolche diaboliſche Religion der Libertiner lehren.

Wenn die h. Schrift auf eine ſo empörende Weiſe von ihnen behandelt wird, ſo kann man zum Voraus ſich vorſtellen, wie ſie mit den alten Kirchenvätern umgehen werden. Die Meiſten von ihnen haben den Martertod um Chriſti willen beſtanden. Der h. Areopagite Dionyſius, Jünger des h. Paulus, deſſen in der h. Schrift Meldung geſchieht, wird von Dümoulin (*Bouclier de la Foi*, Glaubensſchild, Dial. 8) vieil resueur, der h. Clemens ein vom Teufel angeſteckter Mönch genannt, und der große und vortreffliche Kirchenlehrer und Märtyrer Cyprian für ſtupid und von Gott verlaſſen erklärt. Von Irenäus wird behauptet, er habe das Apoſtoliſche Symbolum nie recht verſtanden, habe die Kirche Gottes verwirrt und ſich lächerlich gemacht.

In demſelben „Glaubensſchild“ (Dial. 6, 7 ꝛc.) iſt dem Prediger Dumoulin der h. Chryſoſtomus ein Verwickler oder Verdunkler der Rechtfertigung, obscurcisseur de la Justification, Gregor von Nazianz ein Schwätzer, der h. Ambroſius ein vom Teufel Beherter u. ſ. w. Nicht beſſer ergeht es dem h. Hieronymus, dem h. Auguſtin und andern Vätern.....

Auch ſind die entſetzlichſten Gerichte Gottes über die Ketzerhäupter gekommen, und dieſes hat mich oft geſchreckt und verwirrt. Das Sprichwort: „Wie das Leben, ſo der Tod“, geht meiſt in Erfüllung. Die Martin Luther's Leben und Thaten, desgleichen ſeine Jugend gekannt, haben ſtets vorausgeſagt, es würde mit ihm ein ſchlechtes Ende nehmen. Er war ehrgeizig, hochfahrend, immer unzufrieden mit ſeinem Berufe ... Seine Thaten und Schriften ſind eitel Verunglimpfungen und Poſſenreißereien, die einen Menſchen verrathen, deſſen Gott der Bauch war ... Calvin, der mit ſchändlichen Krankheiten behaftet war, iſt in der Verzweiflung geſtorben .... Carlſtadt, einer der erſten Ruheſtörer in Deutſchland, wurde, wie ſelbſt die Lutheraner berichten, vom Teufel erdroſſelt. Zwingli iſt im Kriege eines elenden Todes geſtorben. Andere haben ihr Leben mit dem Strang oder in der Verzweiflung geendet. Wieder Andere ſind als gemeine Soldaten im Schlachtgewühle gefallen. Von Andern hören wir faſt täglich, daß ſie Türken und Mohamed's Jünger werden, wie Paul Alciat und der Prediger Adamus zu Heidelberg, den ich perſönlich gekannt habe, und ſein Freund Silvanus, der, zuerſt katholiſch, nachher lutheriſch, darauf calviniſch, arianiſcher Calviniſt und ſofort arianiſcher Türk geworden. Als er zuletzt bei Kaiſer Maximilian auf dem Reichstag zu Speier in Anklagezuſtand gerathen, hat ihm der Pfalzgraf Friedrich das Haupt abſchlagen laſſen. Eine Menge anderer Zöglinge von Genf und Heidelberg ſind Arianer geworden, z. B. ein Valentin Gentilis, Blandrata, Bernardin Ochin und Andere. Hätte man zur Zeit, wo Silvanus und Adamus gefänglich eingezogen worden, alle andern Prädicanten der Pfalz in Unterſuchung genommen, ſo würde man gefunden haben, daß Arius daſelbſt eine Menge Jünger zählte.

Nachdem Buzer in öffentlichen Schriften gelehrt, daß die Mehrheit der Weiber den Chriſten erlaubt ſey, iſt er mit Münſter als Jude geſtorben. Er geſtand unaufgefordert, er habe ohne Bedauern die Schulen der Proteſtanten verlaſſen, weil, wie es der Augenſchein beweiſe, aus denſelben nur Epicuräer, Ungläubige und Atheiſten hervorgehen.... Gott wolle in ſeiner unendlichen Barmherzigkeit ſo vielen armen verirrten Schafen die Gnade erweiſen, in den Schafſtall ſeines allerliebſten Sohnes, außer dem weder Heil noch Leben zu hoffen, zurückzuführen!

Dieſe Gnade wird unfehlbar Allen zu Theil werden, welche in Demuth den Frieden und die Ruhe der Chriſtenheit ſuchen, die Pflichten ihres

Standes erfüllen, der berechtigten Schriftauslegung, wie überhaupt der Eintracht der katholischen Kirche sich unterwerfen, nicht ihrer Weisheit sich rühmen, sondern der Weisheit Gottes, dem sey Lob, Ehre und Verherrlichung in alle Ewigkeit. Amen.

Johannes Haren's Brief an Ihre Durchl. die Prinzessin Antoinette von Lothringen, Herzogin von Jülich, Cleve und Berg u. s. w.

Gleich von Anfang als Gott, unermeßlich in seiner Barmherzigkeit, mich aus meinem Irrthum gezogen hat, um mich in seiner Katholischen, Apostolischen, Römischen Kirche in Sicherheit zu bringen, war ich allweg bemüht, alles Mögliche zu thun, was zur Erbauung beitragen konnte. Ich habe hauptsächlich keine Arbeit gescheut, um die verirrten Schafe der Heerde Christi, welche im Wahne, recht zu handeln, das Böse befördern, in seinen Schafstall zurückzuführen. Dieses mein Absehen ergibt sich deutlich aus den Schriften, die ich nach Vermögen in der einfachsten Unterrichtsweise abgefaßt, und aus dem Zeugnisse derjenigen, die nach meinem Beispiele den Weg des Irrthums verlassen haben, um sich der Wahrheit gefangen zu geben.

Als ich aber bemerkte, daß die Wuth der Bösen mit jedem Tage mehr erglühte, die Ueberlieferungen der Alten zu Füßen trat, und der heiligen Lehre keinen Raum mehr gestattete, glaubte ich ebenfalls meinen Eifer steigern zu sollen und mit erneuerter Stärke die Welt zur Reue und Buße zu ermahnen, zur Abwendung des göttlichen Zornes, der unfehlbar die widerspänstigen und verstockten Kinder treffen wird, wenn sie von der Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche entfernt bleiben. Zu Erreichung dieses Zweckes soll gegenwärtiges Buch dienen, um sowohl die von mir in die Lehre genommenen Verirrten noch weiter zu unterrichten, als auch meiner Beharrlichkeit und Standhaftigkeit im Katholischen Glauben Zeugniß zu geben. Unser Herr und Heiland wird, wie ich hoffe, mir ferner die Gnade erweisen, auf diesem Heilswege fortzuschreiten. Ich werde also zu jeder Zeit jene alte Lehre bekennen, welche seit den Aposteln bis auf den heutigen Tag in der Kirche Gottes immer gelehrt und geglaubt worden und welche die heiligen Märtyrer mit ihrem Blute besiegelt haben. Diese Lehre muß unverändert, unüberwindlich, hocherhaben über alle Herrlichkeit und Macht der Welt, bleiben. Darum ist es nicht meine, sondern des lebendigen Gottes Lehre, der seinen Gesalbten als König über die ganze Erde gesetzt, um zu herrschen von einem Meere zum Andern, vom Flusse bis an die Gränzen des Erdbodens. Zwar werfen unsere Gegner uns vor, daß wir uns vergebens der Wahrheit rühmen; wer aber einige Kenntniß des Alterthums besitzt, der weiß, daß dieser Vorwurf ebenso gewagt als unverschämt ist. Darum wollte ich diese Bemerkungen vorausschicken, um den Leser auf den Gegenstand und Inhalt dieses Buches vorzubereiten.

Der heilige Paulus, Röm. X. 6, verlangt ausdrücklich, daß die Weissagung nach Maßgabe des Glaubens geschehe, und dadurch jede Schriftauslegung zu beurtheilen sey, indem sie, wie es anderwärts heißt (II. Petr. I) nicht aus dem menschlichen Willen hervorgeht, sondern durch heilige Menschen Gottes, vom heiligen Geist getrieben, ausgesprochen und uns überliefert werden. Wird unsere Religion nach dieser Glaubensregel beurtheilt, dann liegt der Sieg in unsern Händen. Denn was kann wohl dem Glauben mehr zusagen, als das Bekenntniß, daß wir aller Tugend baar sind, daß wir den Himmel verdienen, weil wir mit Gott angethan; leer an irdischen Gütern, weil von dem Herrn erfüllt; Sclaven der Sünde, weil von ihm entfernt; lahm, damit er uns aufrichte; schwach, damit er uns unterstütze; aller Ursachen des Ruhmes uns erwehren, damit er allein verherrlicht werde, und wir uns in ihm allein rühmen. Was entspricht überdieß dem Glauben mehr, als wenn wir in Gott einen gütigen und milden Vater sehen, seinen Sohn als unsern Bruder und Retter des Menschenheils erkennen, der für unsere Sünden gestorben und auferstanden ist zu unserer Rechtfertigung? Wer diesen Glauben besitzet, der wandelt nicht im Hochmuth des Geistes, nicht nach dem Sinne des Fleisches, sondern in Demuth und Gehorsam, in allen Dingen, welche das Ansehen der Väter und die allgemeine Kirche uns hinterlassen haben; für welche die glorreichen Märtyrer Leiden und Tod bestanden, für welche so viele heilige Lehrer Tag und Nacht in Wachen und Schweiß gearbeitet, um den rechten Weg, der zur Seligkeit führt, zu zeigen und vorzuschreiben. Da aber der Glaube unsrer Kirche also beschaffen ist, mit welchem Rechte mögen wohl unsere Widersacher uns schmähen und unsere Kirche den Sitz des Antichristes und des Sohns des Verderbens nennen? Wie können sie sagen, derselben sich anschließen, heiße das Blut Christi mit Füßen treten und dem allmächtigen Gott Abschwörung thun? Calvin hat mit schamloser Stirne in seiner Institution, B. 4, K. 7, §. 7 Folgendes geschrieben: „Der erste Artikel der katholischen Theologie lautet, daß es keinen Gott gebe u. s. w. (Vgl. oben S. 523.)

Die Prediger schreien täglich sich müde, wir seyen Götzendiener, wir beten Holz, Stein und die Werke der Menschenhände an; die Messe sey einhundertmal ärgerer Gräuel, als die Abgötterei der Heiden, und wir hätten keinen andern Gott als den Papst. Welcher Mensch, der solche wüste Verleumdungen glaubt, sollte uns nicht verabscheuen? Darum hat kein Tyrann größere Grausamkeiten wider die Christen erfunden, als diese elenden Apostaten gegen die wahren Diener Gottes unserer Tage, indem sie die Einen durch Verurtheilung zu Kirchenbußen quälten, die Andern durch Einkerkerungen, diese durch Ruthenschläge, Jene durch Verbannungen, wieder Andere durch Todesstrafen, ohne daß Einer durch Flucht ihnen entronnen wäre. Fürwahr, die Kirche, welche vor Alters so viele Märtyrer erzeugt hat, wird jetzt ebenfalls beinahe in ganz Europa bedrückt und unmenschlich

behandelt. Man betrachte anderer Seits unſere Widerſacher, ich meine die calviniſchen Prädicanten, . . . von welchem Geiſte ſind ſie beſeelt? Leicht geſtatten ſie ſich ſelbſt und Andern, die Religion, welche unſere Voreltern uns hinterlaſſen haben, zu verachten und mit Füßen zu treten; überall ſoll ſie vertrieben und verbannt werden, indeſſen ſie ſelbſt ungeſtraft ihr irdiſches und fleiſchliches Weſen treiben. Wenn ſchon Einige ein anſtändigeres Leben zu führen ſcheinen als die Andern, ſo liegt dennoch am Tage, daß der ehrſüchtigſte und meuterhaftigſte unter ihnen als der beßte Eiferer ihres Glaubens und ihrer Religion angeſehen wird. Ihre Grauſamkeit bewährt ſich auf alle mögliche Weiſe, ſogar wider ihre eigenen Fürſten und Herren, und ſelbſt wider das unſchuldige Blut ihres eigenen Vaterlandes. Alle werden von demſelben Geiſte getrieben, durch Aufruhr, Krieg, Zänkereien, und alle andern Ruchloſigkeiten ihre Herrſchaft zu erweitern: denn ſie haſſen nichts ſo ſehr als den Frieden, weil ſie ſtets auf der Lauer ſind und die Gelegenheit ausſpähen, um überall Unruhe und Unordnung zu ſtiften. Die Wirkungen dieſes Treibens ſind leider aller Welt bekannt.

Als die deutſchen Fürſten unter ſich Friedensverträge geſchloſſen, um die Ehre und Wohlfahrt der öffentlichen Ruhe zu wahren, wer wäre ſo kühn geweſen, den kaiſerlichen Mandaten und Geſetzen entgegen zu handeln, und aus fremden Landen gegen die eigenen Fürſten und Könige zum Verderben der armen Menſchheit auswärtige Kriegsvölker herbeizurufen? Je nun, dieſes hat die calviniſche Secte gethan. In Folge dieſer zügelloſen Frechheit und Wuth wurde ganz Frankreich mit Menſchenblut gefärbt, und mit vatermörderiſcher Hand ſind die Diener Gottes niedergemetzelt worden. Flandern iſt von Grund aus zerſtört worden, die Rheingränzen jammern und weinen; das arme und hartgeprüfte Lothringen theilt dasſelbe Loos. Jeder unvernünftigen und heilloſen Sache liefert die verkehrte calviniſche Lehre Waffen, und ſtachelt die wüthende Frechheit ihrer Anhänger zur Verwüſtung auf. Doch nein, es iſt nicht die Religion, ſondern die Gottloſigkeit einer verketzerten Religion, welche die menſchlichen und göttlichen Geſetze unter die Füße tritt, die Königreiche und Freiſtaaten umwälzet, die Menſchen von Sinnen und in Wuth bringt. Es iſt dieß keine Religion, ſondern ein Schlund jeglichen Schlammes, der das Reich des Sohnes Gottes überſchwemmt und verunreinigt, um es zu zerſtören und uns in den Mahometismus hineinzuführen, indem die Practiken und Umtriebe der Calviniſten ihm bereits die Thore geöffnet hätten, wäre Gott in ſeiner Barmherzigkeit der Kirche nicht zu Hülfe gekommen.

Es ſchien mir, ich könnte, um meiner Schuldigkeit nachzukommen, nichts Beſſeres thun, als während dieſer öffentlichen Drangſale ihnen mit Liebe vorzuſtellen und zu beweiſen, daß wenn es den Menſchen auch erlaubt wäre die natürlichen Pflichten gegen den Nächſten zu vergeſſen; ſo ſollten

sie doch wenigstens die Religion, zu der sie sich bekennen, berücksichtigen, und über dieselbe ernstlich nachdenken; dann würden sie finden, daß es baarer Atheismus ist, wenn man mittelst Spitzfindigkeit, Betrug und Gewaltthat der Welt, anstatt zu Christus, zu dem Antichrist führt. Man muß mir, wenn man nicht will, eben nicht aufs Wort glauben, ihnen aber auch nicht, wann sie das Gegentheil behaupten. Ich berufe mich auf die Schriften, welche ihre Stifter, Calvin und dessen Nachfolger, die Prädicanten, verfaßt haben, und stelle ihnen das Zeugniß der ersten Christen, welche um Christi willen gestorben sind, aus der Urkirche entgegen. Und damit man mir nicht vorwerfe, daß ich die Prediger unbilliger Weise belaste, so habe ich bei jeder Streitfrage ihre eigenen Worte angeführt und die Aussprüche der heiligen Schrift und der Väter ihnen entgegen gehalten.

Ich las sofort fleißig und mit angestrengter Aufmerksamkeit Calvin's „Institution" nebst seinem ganzen Lehrcursus, und war nicht wenig erstaunt, als ich darin fast allen Ketzereien begegnete, die von den Apostelzeiten her bis auf unsere Tage in der Christenheit zum Vorschein gekommen. Ich werde nur Jene bemerken, die seit Arius entstanden, bis mir Gott die Gnade verleihen wird, die Glaubensartikel der christlichen Religion, denen sie widerstreben, zu erörtern. Für den Augenblick kann ich nur bestätigen, daß die unflätigsten und abscheulichsten Ketzereien des Erzketzers Simon Magus und die seiner Jünger, wie auch jene der Arianer in Calvin's Secte wieder aufgewärmt worden. Es sind gerade jene Häresieen, die ehemals die Kirche betrübt, ihrer Verbreitung mächtige Hemmnisse in den Weg gelegt und sie ganz besonders tyrannisirt haben. Ich habe es nicht gewagt, auf meine eigene Autorität hin, diese groben Irrthümer Calvin's mit Namen zu nennen; als ich aber aus den schriftlichen Nachlässen der ersten Christen ersah, welche Namen ehevor ihnen beigelegt worden, so habe ich keinen Anstand mehr genommen, ihrem Beispiele zu folgen, und ihren Namen kurz und deutlich hinzuschreiben, damit die Gelehrten und Ungelehrten die Gottlosigkeiten, die man sie lehrt, mit Händen greifen können. Da werden sie sehen, daß man sie um die Taufe und die andern Heilsmittel bringt, die von der Liebe, dem Gehorsam und der Unterwerfung gegen die wahre Kirche unsers Heilandes Jesu Christi und von ihren weltlichen Gebietern und angestammten Fürsten und Herren abwendet.

Die Nächstenliebe läßt mich indeß vermuthen und die Einfalt des Gewissens, in der einige Verirrte wandeln, wirklich hoffen, sie werden die ungeheuere Betrügerei, deren Opfer sie sind, zuletzt einsehen, und erkennen, daß man sie unter dem Deckmantel der Religion, die sie verbessert oder reformirt nennen, schwören, die Waffen ergreifen, allem entsagen läßt; daß man ihrem Gewissen Gewalt anthut und sie nöthiget, die empörendsten Irrthümer in der Welt auszustreuen. . . . . .

Johann Haren wünscht dem Magister Ambros Wille, aus Tournai, Prediger der eingewanderten Wallonen zu Aachen, Heil und Bekehrung zu Jesus Christus, dem wahren Hirten unsrer Seelen, und zur heiligen katholischen Kirche.

Vor einiger Zeit, als ich von Valenciennes über Aachen nach Köln zurückkehrte, sandten Sie mir eine von Ihrer Hand „Magister Ambros" unterzeichnete Schrift, die von Verunglimpfungen, Vorwürfen und Verwünschungen strotzte, und nicht sowohl den Geist eines Christen und eines bescheidenen Mannes, als vielmehr den eines Türken, Scythen oder Barbaren athmete. Ich nahm mir damals sogleich vor, Sie zu besuchen, um mich mündlich und vertraulich mit Ihnen zu unterhalten, und die gerechten und billigen Gründe, die mich bewogen haben, eure Synagoge zu verlassen und mich der katholischen, apostolischen und Römischen Kirche anzuschließen, Ihnen begreiflich zu machen oder doch wenigstens schriftlich zugehen zu lassen. Allein bald nach dem Empfange Ihrer böswilligen und leidenschaftlich heftigen Geistesarbeit kam ein angesehener Mann mich in Kenntniß setzen, Ihre reformirten Jünger hätten schon Abends zuvor einige Soldaten der Besatzung von Venloo aufgestellt, mit dem grausamen Auftrage, mich unterwegs zu ermorden; was auch geschehen wäre, wenn Gott in seiner großen Erbarmung ihren Anschlag nicht vereitelt hätte. Das ist die sehr begreifliche Ursache, warum ich die Ausführung meines Vorhabens aufgegeben, oder bis dahin verschoben habe. Damit die Sache Gottes und die Meinige durch mein Stillschweigen keinen Schaden leide, habe ich gegen Ihre ungereimten und unziemlichen Fragen eine kurze Antwort niedergeschrieben und sie mit andern christlichern Fragen begleitet, mit der Bitte, sie, wofern es Ihnen möglich ist, nach Belieben zu beantworten.

Am Anfange Ihrer Epistel sind Sie sehr erstaunt und finden es überaus befremdend, daß ich, Ihr ehemaliger Mitbruder und Mitprädicant, nachdem ich Sie als solcher sehr erbaut, wie Sie belobend selbst versichern, mich dergestalt vergessen habe, daß ich Gott untreu geworden, das Blut seines Sohnes mit Füßen getreten, und an seiner Kirche einen Meineid begangen, um ein Sclave und der elendeste Mensch des ganzen Erdbodens zu werden. Dieß Alles treiben Sie auf die höchste Spitze, in der Vermeinung, mich durch Ihre groben Lügen und Einbildungsstücke zu erschüttern; — als wenn das gute Gewissen, das Gott in mein Herz gelegt, mir nicht zum schützenden Walle und zur unüberwindlichen Festung dienten wider den Angriff Ihrer giftigen Federn und Zungen, denen ich eigentlich so wenig Rechnung trage, als dem pythonischen Geiste, dem der Apostel, wegen dessen leeren Geschwätzes, Stillschweigen geboten. Aber, o Gott, wie lang noch wirst du zusehen, daß dein heiliger Name von den Feinden deiner Herrlichkeit geschmäht und deine Wahrheit von den Freunden der Lüge gelästert werde? Wer ha

je von einer ſo gränzenloſen Frechheit wie die des Magiſters Ambros gehört, der, um nicht aus der Art ſeiner Väter zu ſchlagen, die mehr mit Schmähungen und Verwünſchungen als mit guten Beweisgründen zu argumentiren gewohnt waren; — aus voller Kehle in die Welt ſchreit und den Leuten weiß machen will, der heilige Tempel Gottes, mit dem Blute ſeines Sohnes und der Märtyrer begoſſen, ſey der Sitz des Antichriſtes und das Haus des Verderbens geworden.

Was mich betrifft, ſo habe ich durch meine Schriften immerdar aller Welt verkündet und werde nicht aufhören zu verkünden, ſo oft die Gelegenheit dazu ſich einſtellen wird, daß ich nichts unüberlegt, nichts ohne Grund und Urſache gethan, ſondern erſt nachdem ich durch die h. Schrift ſowohl als durch die alten Kirchenväter die feſte Ueberzeugung gewonnen, daß es keine andere Kirche gibt, für welche der Sohn Gottes den Tod beſtanden und welche die Säule und Grundveſte der Wahrheit iſt, als die katholiſche, apoſtoliſche und Römiſche Kirche, außer welcher kein einziges Volk Gott angenehm, Leben und Heil, Licht und Wahrheit finden könne. Ich habe öffentlich vor der ganzen Welt bekannt gemacht, welche große Gnade und Ehre mir Gott erwieſen, und mit reuevollem Rückblicke die gerechten, unwiderleglichen Urſachen auseinander geſetzt, warum ich mich für dieſe Kirche entſchieden, indem ich ſchlechterdings nach keinen Ehren, Reichthümern und Würden dieſer Erde geſtrebt; ſondern nichts anders wollte als die Verherrlichung Gottes und die Ruhe meines Gewiſſens, die ich vergebens dort geſucht, wo die wahren Kennzeichen der Kirche in Ewigkeit nicht zu finden ſind. Wer einen einzigen wahren Gott anbetet, einen einzigen Mittler des Menſchengeſchlechtes, der da iſt der Sohn Gottes, für unſere Sünden geſtorben, und für unſere Rechtfertigung auferſtanden; wer nicht wandelt in der Hoffart des Geiſtes, nicht im Sinne des Fleiſches, ſondern in Demuth und Gehorſam gegen alle göttlich vorgeſchriebenen und von den Vätern in der Kirche zu glauben und zu thun vorgeſtellten Dinge, für welche ſo viele glorreiche Märtyrer gelitten, Tag und Nacht im Schweiße ihres Angeſichtes arbeiten, um uns den rechten Weg des Heils zu lehren und vorzuzeichnen: — ich frage Sie, Magiſter Ambros! kann man von Dem ſagen, daß er Jeſu Chriſto und ſeiner Kirche entſagt habe? Ich frage Sie, was iſt Gott angenehmer oder dem Menſchen nützlicher, daß man dem folge, was die allgemeine Kirche durch mehr als fünfzehn Jahrhunderte einſtimmig gutgeheißen, oder dem, was einige argliſtige, oder nach ihrer Meinung ſpitzfindige Männer vor kurzer Zeit, gegen das Zeugniß des Alterthums und das beſtändige Anſehen der katholiſchen Kirche, erdichtet und erneuert haben? Es kann wahrhaftig nur Derjenige Gott gefallen, welcher jener Kirche nachgeht, die den h. Geiſt zum Führer hat, und bei allen ihren Entſcheidungen und Erlaſſen von ihm geleitet wird, niemals irren wird und niemals irren kann.

Und überdieß, wenn er ſich auch verirrt hätte oder die Kirche im Irrthum wäre (was nicht zu denken und noch weniger zu glauben iſt), ſo

könnte der Fehler fürwahr nicht auf Dem lasten, der in der Einfalt und Demuth des Herzens, zur Ehre Gottes, für den Glauben seiner Altvordern und das Ansehen der Väter, der Kirche Folge geleistet. Der Andere dagegen, der seinen Eigensinn zum Geleitsmann wählt, die heiligen Kirchenlehrer verachtet, die allgemeinen Concilien der Bischöfe verschmäht, und ihnen nicht nur jeglichen Gehorsam versagt, sondern in Allem nur auf sich allein baut, Alles auf sich allein bezieht, und immerdar mehr geneigt ist, zu verleumden und Böses nachzureden, als zu lernen und zu lehren, und sich um die Gemeinschaft mit der Kirche wenig bekümmert, was kann dieser von seinem Ziel und Ende erwarten? welche Vertheidigungsmittel werden ihm zu Gebote stehen? welche Fürsprecher wird er bei Gott finden, wenn er auf dem Irrwege verharret? Sagen Sie mir jetzt, wer hat Unrecht? Sie oder ich? Was mich anlangt, so bekenne ich, daß ich von meiner zarten Jugend auf an den Hochschulen in den Lehrmeinungen eures Irrthums genährt und unterrichtet worden. Wie aber meine Urtheilskraft und meine Erfahrung sich vermehrten, da forschte ich in den Schriften der alten Väter nach den Kennzeichen der wahren Kirche, die da sind: das Alterthum, die Einheit, die Allgemeinheit und die Erbfolge ihrer Oberhirten, was ich niemals bei euch zu finden vermocht; im Gegentheil, ich entdeckte da nichts als Neuerung, Parteilichkeit, Verwegenheit, Uebermuth. Der eine Weg führt zum Leben, der andere zum Tod, und zwar zum ewigen Tode. Da ein Jeder für sein Seelenheil besorgt seyn soll, und da ich die Wahrheit erkannt habe, so war ich gleich entschlossen, meinen Irrthum zu verlassen, um mein Leben in der Einigkeit der wahren Kirche zu beschließen.....

Ihr aber, die ihr in dieser Kirche getauft worden und zur Bekräftigung eurer Taufe das Zeugniß der Vergebung eurer Sünden, eurer Wiedergeburt oder geistigen Erneuerung empfangen habt; wer hat euch getrieben, euere Mutter, die euch dem Herrn Jesu geboren, zu verlassen, Secten und Rotten zu stiften, und die Einheit derjenigen, welche die alleinige und einzige Braut Christi, des Gottessohnes ist, zu brechen? Warum habt ihr solcherweise den Rock des Herrn zerrissen, den selbst die Kriegsknechte des Heidenthums nicht zu theilen gewagt? War diese Spaltung nicht der Anfang so zahlloser Unheile, womit der Erdboden, zur Beschämung und Schmach der ganzen Welt, dermalen heimgesucht wird? Seit dem Ursprunge eures Rottenwesens, welche namenlose Secten sind in eurem Kirchenwesen entstanden, von denen keine weder mit euch, noch mit sich selbst übereinstimmt? Ist das nicht, nach dem Zeugnisse jeder gesunden Lehre, ein sonnenklarer Beweis der Unwahrheit und Lüge? Die Wahrheit ist immer Eine und mit sich eins, die Lüge aber ist tausendköpfig, veränderlich und ewig uneins. Das Gerade ist einfach, das Krumme aber und Verdrehte bricht leicht, und geht in viele Theile aus einander. Gibt es aber einen Menschen, der Christum kennt und bekennt, und den der

h. Geiſt manchmal erleuchtet hat, der nicht ſehr gut weiß, daß die Trennung in der h. Kirche nicht durch die Wirkung Gottes geſchehe, ſondern das Werk des Satans iſt? Was empfiehlt uns ſo oft der Erlöſer? Daß wir Eins mit Ihm ſeyen. Zu welchem Ende wird uns die herrliche und unſchätzbare Gabe der Liebe von dem Himmel mitgetheilt? Geſchieht es nicht, damit wir Alle mit Herz und Mund unſern Herrn preiſen und bekennen? Haltet ihr die chriſtliche Religion für etwas anders als Frieden mit Gott und Liebe mit dem Nächſten? Hat aber eure Ketzerei dieſe zwei Seligkeiten nicht von der Erde verbannt? Thut, was ich gethan, Magiſter Ambros, ziehet aus Babylon, der Mutter der Verwirrung, demüthiget euer Herz und gebet Gott die Ehre. Ich habe es gethan, indem ich meinem erſten Berufe, weil er nicht von Gott war, und den Sie ſo hoch ſchätzen, um Jeſu willen freiwillig entſagte, ohne mich berücken zu laſſen durch die Ehren und Würden dieſer Welt, die ich mit dem Apoſtel als Gaſſenkehricht betrachtete. Ich habe weder mein Kleid noch meine Handlungsweiſe geändert, wie man Ihnen fälſchlich zu verſtehen gegeben, als wäre ich auf dem Punkte, mich in eine Kloſterzelle zu verſchließen; und noch viel weniger gehe ich den Weg der Schwärmerei, der Verſtellung und Heuchelei, wie Sie ſagen; ich wandle vielmehr mit offener Stirne daher, ſuche durch Wort und Werk meinen Nebenmenſchen zu erbauen, um die im Irrthum leider zu ſehr und zu lang verlorne Zeit wieder gut zu machen. Ich beeifere mich, Gott im Geiſt und in der Wahrheit zu dienen, in den frommen und gottſeligen Uebungen unſrer heiligen Mutter der Kirche, welche der Allmächtige verherrlichen, und durch die Kraft ihrer Wahrheit reinigen wolle, zur Beſchämung all ihrer Widerſacher und Feinde, und zum Troſte und zur Dankbarkeit aller Auserwählten.

Justus Calvinus.

1601.

Vorwort.

Justus Calvinus[1] wurde zu Xanthen oder Santen in dem Regierungsbezirk Cleve von calviniſchen Eltern um das Jahr 1570 geboren. Es ſind von ihm nur ſehr ſpärliche biographiſche Nachrichten vorhanden. Kanonikus Schunk in ſeinen Beiträgen zur Mainzer Geſchichte, Bd. III. S. 178 berichtet blos: „Jöcher ſagt, daß er im Kleviſchen zu „Santes (sic) geboren ſey, er ſelbſt aber nennt ſich Veterocastrensis „(eigentlich Veteracastrensis). Nach ſeiner Rückkehr aus Italien ward „er Doctor der Theologie und kam nach Mainz, wo er von dem nach„herigen Churfürſten Johann Suikard ſehr gut aufgenommen „worden."[2] Jöcher und Schunk ſcheinen überſehen zu haben, daß Santes nichts anders iſt als Xanthen, und daß Xanthen lateiniſch das altrömiſche *Vetera* oder *Urbs Veteracastrensis* heißt. Auch das „Leben des Cardinals Baronius, nach dem Lateiniſchen von einem Prieſter der Diözeſe Würzburg" (Augsburg 1843) ſagt S. 74 ganz irrig: „Justus Calvinus aus Altenburg (Veteracastrensis)."

Justus Calvinus wurde von ſeinen Eltern im ſtrengen Calvinismus erzogen. Nachdem er unter den Augen ſeines Vaters, der refor-

1. Nach dem Jahr 1601 nannte er ſich auch Juſtus Baronius, welchen Beinamen er angenommen wegen der Theilnahme, die der gelehrte Cardinal Baronius an ſeiner Bekehrung gehabt. Bei Serarius-Joannis, *Rer. Mogunt.* T. I. p. 130, heißt es: Cum Romæ a summo et laudatissimo Card. Baronio ad sacrum Chrisma, quo eum ipse insignivit Pontifex, deduceretur, Σαξάριον illud εὐφημοτέρῳ cognomentum mutavit.

2) In Bezug auf die theolog. Grade ſagt Iſelin gerade das Gegentheil.

mirter Prediger war, seine Gymnasialstudien zurückgelegt, bezog er die Universität Heidelberg, um da seine theologische Laufbahn anzutreten. Als Lehrer hatte er dort den berühmten Franz Junius (Du Jon) einen französisch-reformirten Prediger, den der Churfürst von der Pfalz, Casimir I., welcher den Calvinismus mit Gewalt wieder einführte, an gedachter Universität mit einem theologischen Lehrstuhl versehen hatte. Da Casimir I. vom Jahr 1583 bis 1592 regierte, und Junius ohnehin nicht lang in Heidelberg docirte, so fallen Calvin's Universitätsjahre nothwendig in diese Zwischenzeit.

Als Knabe schon fand sich Justus sehr beunruhigt in seinem Glaubensbekenntniß; und die erste Veranlassung dazu war die Parteilichkeit und Schmähsucht seiner Religionsverwandten gegen die Katholiken. In seinem Briefe an Cäsar Baronius sagt er ausdrücklich:

„Von nicht katholischen Eltern geboren (der barmherzige Gott wolle „es zum Bessern wenden), von nicht katholischen Lehrern erzogen, von „den Gewohnheiten meines nicht katholischen Vaterlandes durchdrungen, „ließ ich mich auch zu einem nicht katholischen Glauben hinziehen; zu „jenem Glauben nämlich, wofern man ihn Glauben nennen darf, „welcher, der Uebereinstimmung des Erdbodens entfremdet, mit einer „gewissen donatistischen Purität sich brüstet, den katholischen Namen ver„abscheut, die treu-keusche Braut Christi, die römische Kirche, mit unglaub„lichem Gespötte verhöhnt und wüthend mit dem Schwerte verfolgt. Weil „aber der Allgütige meiner Einfalt und meines Untergangs sich erbarmte, „so hat er seit einigen Jahren mir unausgesetzt die beßten Heilsmittel „gereicht, damit ich zum Bewußtseyn des Irrthums und der Gefahr und „zum Besitze der bessern Einsicht gelangen möchte. Da er mich vorder„samst geblendet sah durch den ruhmvollen Titel des evangelischen „Bekenntnisses, so rief er mir oft in's Gedächtniß die zerrissene und „zerfetzte Gestalt dieser Synagoge, die durch kein Band der Einheit zusammen„gehalten, in endlose Theile und Theilchen zerfallen ist, — welche Secten „nun mit Todhaß einander begegnen, und, gleich Babylon in ihrem Unter„nehmen getäuscht, durch die täglich neu erzeugten und zu Tag geförderten „Ausgeburten verwelken und zu Grunde gehen. Dann (was ich übrigens „schon als Knabe wahrgenommen) um mir die Schalkheiten und Lügen „in Verdrehung und Verfälschung der katholischen Wahrheiten noch deut„licher zu offenbaren, gab er mir in den Sinn, die Schriften der Katholiken „selbst zu lesen und machte mich mit den Kommentaren einiger heiligen „Väter bekannt, namentlich mit Augustin und Cyprian.“[1]

1. Parentibus (quod misericors Deus in melius vertat) haud Catholicis natus, præceptoribus haud Catholicis usus, patriæ haud Catholicæ consuetudine imbutus,

In seiner Schutzschrift erzählt Calvin selbst, wie er in der Lesung der Väter und der kirchlichen Schriftsteller vorangeschritten, und wie die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der neuern und der ältern Secten, desgleichen von der Apostolicität der katholischen Kirche in seinem Verstand und Herzen sich festgesetzt habe.

Nach Vollendung seiner theologischen Studien in Heidelberg begab sich Justus Calvinus nach Italien, wo er, nach Migne, im Widerspruch mit Schunk, in Siena und Perugia die theologischen Prüfungen bestand und die Doctorwürde empfieng. Wie viele Zeit er sich in Rom aufgehalten, konnten wir nicht ermitteln. Aus seinen Schriften aber sehen wir, daß er allda mit den damaligen gelehrtesten und einflußreichsten Männern in vertrauter Berührung gestanden. Die berühmten Cardinäle Bellarmin, Baronius, Parravicini, Aldobrandini u. s. w. waren seine Freunde. Die Werke der beiden Ersten trugen vieles zu dessen Bekehrung bei. An dieser Rückkehr aber arbeitete ganz besonders der gelehrte Jesuit Andreas Vermadius, der, wie es scheint, dazu den Ausschlag gegeben. Denn unterm 21. Mai 1600 richtete Calvin an denselben ein langes Schreiben, mit dem Titel: *De fidei catholicæ principiis: quorum præcipuum verbum Dei*, wodurch er ihn um die Auflösung von neun Controversfragen ersuchte, welche Vermadius am folgenden 29. Juni beantwortete.[1]

In dieser Zuschrift bemerkt Calvinus, dem gelehrten Ordens-

---

ad fidem quoque haud Catholicam me pertrahi passus sum. Eam inquam fidem, si fides dicenda est, quæ a consensu orbis Christiani aliena, Donatisticam quamdam pietatem jactat, et Catholicum nomen detestata, fidam Christi sponsam, Romanam Ecclesiam, miris verborum ludibriis subsannat, et ferro furenter persequitur. Sed quia benignus Deus simplicitatem meam et interitum miserebatur, subinde optima, jam annis aliquot continuis, suppeditavit remedia, quibus ad erroris et periculi sensum, sanæque mentis possessionem adduci possem. Ac primum, quia me fascinatum videbat glorioso Evangelicæ professionis titulo; sæpiuscule in mentem revocavit, laceram scissamque hujus Synagogæ faciem, quæ nullo unitatis vinculo copulata, in multas minutissimas partes secta, capitali inter se odio dissideret, et tanquam Babylon, suis frustrata ausis, in dies suppullulantibus novis foetibus emarcesceret, atque extingueretur. Deinde, ut (quod pene puer animadverteram) fraudes et mendacia hæreticorum, in detorquendis et sugillandis Catholicorum sententiis, manifestius aperiret, lectionem ipsorum Catholicorum authorum suasit: primumque in manus dedit sanctorum aliquot patrum commentaria, *Augustini* in primis et *Cypriani*. *Justi Calvini Veteracastrensis . . . Epistolarum Catholicarum liber unus. Moguntiæ* 1601, p. 34. 35.

1. Diese zwei Schreiben stehen in vorgenanntem Werke von S. 1—16.

manne ſey bekannt, wie er, Calvinus, durch Gottes Gnade aus dem unermüdeten Leſen einſchlägiger Werke die Ueberzeugung gewonnen, daß der katholiſche Glaube der wahre, und außer der katholiſchen Kirche kein Heil zu hoffen ſey. Da aber oft die Verleumdung und böswillige Schriftauslegung den einſichtsvollſten Männern Sand in die Augen ſtreuen und durch Nebel die Heiterkeit der Wahrheit verdunkeln können: ſo ſey es nothwendig, den zur Stadt Gottes Wandernden einen ebenen, unſchädlichen und wohlbeleuchteten Weg unter die Füße zu legen, damit ſie unterdeß nicht in Finſterniſſe gerathen, auf Obſtände ſtoßen und an Zweifeln hangen bleiben. Deßwegen müſſe man beßt bewaffnet ſeyn, um etwa dem Feinde unterwegs die Spitze bieten und ihn in die Flucht treiben zu können. Er wiſſe zwar wohl und bekenne es gerne, daß man den Verſtand und die Sinne dem Glauben unterwerfen müſſe; denn Gott begegne uns nicht mit Vernunftſchlüſſen, ſondern mit Geſetzen;[1] und der heilige Auguſtin bemerke ganz richtig: „Nicht die Lebhaftigkeit des Verſtandes, ſondern die Einfalt des Glaubens gebe Sicherheit.“[2] Da aber der allweiſe Gott auf verſchiedene Art zu den Vätern geſprochen und in den letzten Tagen zu uns in ſeinem Sohne, wie auch fortan in den von ihm berufenen und geweihten Dienern, ſo müſſen wir bis zum Ende der Zeiten an der Erbauung des Leibes Chriſti arbeiten, auf daß wir vollkommen befunden werden in Einem Sinne und Glauben.[3]

Nach dieſem geht er auf die neun Sätze über, die insgeſammt die von Gott den Menſchen gemachten Offenbarungen betreffen, beſonders die zu jener Zeit aufgeworfenen Controversfragen, und ſchließt den Brief mit den Worten:

„In dieſen neun Fragen, ehrwürdiger Vater! iſt meines Erachtens Alles enthalten, was dermalen in dieſer Beziehung von den Theologen erörtert wird. Sollte noch einiges Andere zur Frage kommen, ſo bitte ich, mich darauf aufmerkſam zu machen, und mich darüber kurz zu belehren, damit ich auch durch dich wiſſe, was ein Katholik zu glauben habe. Es iſt viel daran gelegen, die Einſtimmigkeit frommer Männer zu kennen, und von Verſchiedenen das Nämliche zu lernen.“[4]

---

1. Neque enim rationibus nobiscum Deus agit, sed legibus. S. 5.
2. Non intelligendi vivacitas, sed credendi simplicitas tutissimos facit. *Ep.* 95.
3. S. Heb. I. Eph. IV. und V.
4. Multum est consensum videre piorum, et a diversis idem doceri. *Pag.* 8.

Vermadius beginnt seine Erwiderung mit den Worten:

„Es ist mir, mein Justus, dein langes Schweigen in der That aufgefallen. Du hast aber überschwenglich Genugthuung geleistet durch deinen letzten Brief, wodurch du uns zu immer gesteigerten Hoffnungen berechtigest, und uns mit so inniger Freude in Christo erfüllst, daß wir dich und uns nicht genug beglückwünschen können zu deinem erhabenen und wahrheitsliebenden Herzen und deinem Durste nach Wissenschaft und Kenntniß alles dessen, was die ewige Seligkeit betrifft, deren Grundlage eben die neun Fragen sind, die du mir über die göttlichen Kundgebungen vorgelegt hast. Wiewohl unser Bellarmin dieselben zur Genüge gelöst hat, so will ich dennoch, da du meine Meinung darüber verlangst, und ich der Freundschaftspflicht nicht zu entstehen scheine, dir meine Gedanken in Kürze darlegen und dir sagen, was man, nach meiner Meinung, den Ketzern auf ihre Einwendungen erwidern müsse."

Der scharfsinnige Ordensmann beantwortet nun die neun Fragen eben so bündig und gedrängt als gründlich, lichtvoll und einfach; so daß diese Abhandlung als ein Muster von Genrebild aufgestellt zu werden verdient. Die Einen dieser Fragen beantwortet er, wo es Noth thut, etwas weitläufig, die Andern ganz kurz und schlagend.

Calvinus scheint bald nach Empfang dieses Briefes, jedenfa' aber erst im folgenden Jahre 1601, das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt zu haben, ob in Mainz oder in Augsburg, ist uns nicht gehörig erwiesen. Denn unterm 1. Dezember 1600 schrieb er an Papst Clemens VIII.[1]

„Nachdem mir Gott die Augen geöffnet und die abscheulichen Irrthümer und Gewaltthätigkeiten der Sectirer mir zu erkennen gegeben, und seitdem ich mich von ganzem Herzen bestrebe, mit der Gnade des Herrn und mit Bewilligung Ew. Heiligkeit in den Schoos der katholischen Kirche einzutreten: werde ich mit unglaublichen Schmähungen, mit bitterm Hohne und sogar mit wahrer Aechtung von allen Secten verfolgt. Allein in den Kriegsdienst Christi aufgenommen, durch den himmlischen Beistand gestärkt, in die Standhaftigkeit des Glaubens fest hineingewurzelt, darf ich die feindlichen Pfeile nicht fürchten und noch weniger die leichtfertigen Urtheilssprüche dieser, um ihr eigenes und anderer Seelenheil so wenig bekümmerten, Menschen durchaus nicht der Beachtung würdig halten. Sind ja doch die Grundlagen meiner Ueberzeugung nicht auf Sand gebaut, sondern auf den unerschütterlichen Felsen; auf jenen Felsen, der Christus ist, dessen Gnade mich aus den Finsternissen in das wunderbare

1. *Epp. cath.* p. 25, 26.

Licht ſeiner Wahrheit berufen hat.“ Und weiter unten S. 31: „Aus dem Geſagten ſiehſt du, heiligſter Vater! mit welchem Herzen und Gefühle ich erſcheine. Ich komme aus der Flucht und einer langen Verbannung zurück; ich begehre verhöhnt zu werden mit Jenen, die mit vollſtem Rechte für die Beſitzer der Kirche und die Erben des ewigen Lebens gehalten werden. Als verlorenes Schaf ſtehe ich vor der Thüre des Schafſtalls Chriſti, klopfe demüthig an und bitte eingelaſſen zu werden. Da hier keinem Andern als Deiner Heiligkeit allein die Schlüſſel und die Hut des großen Schafſtalles anvertraut ſind, ſo liege ich zu deinen heiligen Füßen mit vielem Seufzen und Wehklagen, und bitte um Chriſti willen, dieſe flammende Seele nicht zurückzuweiſen und ſie nicht abzuſchließen von deiner Heerde.“

Aus dem eben Angeführten ſcheint hervorzugehen, daß Calvinus am 1. Dezember 1600 ſein katholiſches Glaubensbekenntniß noch nicht abgelegt hatte. Jedoch in einem drei Tage ſpäter an Cardinal Baronius gerichteten Briefe wird dieſer Schritt beinahe als bereits geſchehen angedeutet. Denn S. 35 ſchreibt er:

„Durch Joſeph von Winden[1] und durch Briefe des ehrw. P. Andreas Vermadius wirſt du von meiner Bekehrung[2] zum katholiſchen Glauben in Kenntniß geſetzt worden ſeyn, und dieſes dem heiligen Vater überbracht haben. . . . . Durch Gottes Gnade zur Einſicht gekommen, habe ich ſchon längſt auf Mittel geſonnen, dieſes Lerna[3] zu verlaſſen und meinen Glauben öffentlich zu bekennen. Da aber der Herr ſelbſt ermahnt, daß wer einen Thurm bauen wolle, oder den Feind zu beſiegen gedenke, nicht verwegen zu Werk ſchreite, ſondern vorerſt die nöthigen Koſten überſchlage, damit er, unvermögend den Bau zu vollenden, nicht ausgelacht und verſpottet werde: ſo ſah ich mich aus guten Gründen als verwarnt an, langſam zu verfahren, zuerſt die Untiefen zu unterſuchen, die Ufer zu erſpähen, bevor ich mich und die Meinigen dem ſtürmiſchen Meer anvertraue.“

Der Schluß dieſes Schreibens läßt die aus dem Anfange des Briefes gezogene Vermuthung kaum mehr zu. Auch aus dem am 4. Dezember an Bellarmin gerichteten Schreiben läßt ſich ſchon etwas Beſtimmteres ſchließen. Calvinus ſpricht da von ſeiner katholiſchen Ueberzeugung, die er zum Theil dem Leſen der Bellarminiſchen Schriften zuſchreibt, und fügt

---

1. Referendar für Deutſchland am römiſchen Hofe.

2. Aus dem Nachfolgenden geht hervor, daß hier eigentlich nur der Wille, der Entſchluß zu verſtehen iſt.

3. Lerna, eine Stadt im Peloponnes, wo Hercules eine vielköpfige Schlange getödtet, an der aber, nachdem der Kopf abgeſchlagen worden, zwei andere Köpfe hervorgewachſen, nebſt einem Krebſe, der den Hercules am Fuß verletzte.

hinzu, er wünſche nächſter Tage, nach Abwerfung des alten Quarkes ſeiner Irrthümer, das Lazareth der Ketzer zu verlaſſen und mit aufrichtigem Herzen und Glauben in Gemeinſchaft der Katholiken auf der Burg der Kirche Gottes ſich zu ergehen. „Und das, Bellarmin," ſagt er weiter, „iſt das Werk deiner Heilmittel! En quanto me malo eripueris! quantoque bono bearis! Laborabam periculose, tu sanasti; moriebar lachrymose, tu vivificasti; sepultus eram calamitose, tu ex pulveribus inferni excitasti, inque Regia Dei collocasti."

Der Brief an Dr. Joſeph von Winden, der an demſelben Tage (4. Dezember 1600) geſchrieben worden, ſpricht ſich noch deutlicher aus.

„Du kannſt, ſchreibt er Seite 45 an dieſen Freund und Gönner, leicht begreifen, in welcher Gefahr ich hier (Augsburg?) ſchwebe, wenn mein Uebertritt öffentlich bekannt wird. Und doch haben ſchon Einige etwas davon gemerkt, und erwarten mit großer Angſt den Ausgang der Sache, indem ſie beſorgen, mein Eifer möchte in die Länge erkalten. Da ich aber aus dem Munde des Erlöſers gelernt habe, daß es nicht genüge, die Hand an den Pflug zu legen, ſondern daß auch die Beharrlichkeit nothwendig ſey, und nur diejenigen das Ziel erreichen werden, die bis an's Ende ausdauern: ſo werde ich mit Gottes Hilfe weder durch Gefahr noch durch Schmeicheleien in meiner Standhaftigkeit erſchüttert werden. Niemals werde ich die goldenen Worte Cyprians[1] vergeſſen: Graves viros et semel super petram solidam stabilitate fundatos, non dico aura levi, sed nec vento nec turbine commoveri, ne animus dubius et incertus, variis opinionibus velut quibusdam ventorum incursantium flatibus frequenter agitetur, et a proposito suo, cum quadam levitatis reprehensione mutetur.

„Ich denke zwar keineswegs meine Entfernung aus dieſem Lande übereilen zu ſollen; da es aber für ein Schäflein gefährlich iſt, unter den Wölfen zu wandeln, ſo werde ich doch mein Augenmerk auf einen Sicherheitsort richten müſſen, damit mein Glaube Gott und den Menſchen offenbar werde und ich meine Familie aus dieſem Feuerbrand rette."

„Um mein Schickſal bin ich nicht ſo wohl bekümmert als um meine Frau und meine drei Kinder. Ternâ prole tenella adhuc, et in primis annis constituta.

Aus dieſem Schreiben geht abermal hervor, daß zu Anfang Dezember 1600 Calvinus noch nicht förmlich übergetreten war, daß er damals wahrſcheinlich ſich in Augsburg und nicht in Mainz aufhielt, weil er in letzter Stadt nichts von Wölfen zu befürchten gehabt hätte, und daß er ſich in gedrückten Verhältniſſen befand. In einem rührenden Breve

1. Ep. 52 ad Anton.

vom 17. Januar 1601 wünschte ihm Papst Clemens VIII. Glück zu der von Gott ihm gewordenen Erleuchtung, ermahnt ihn zur Standhaftigkeit und verspricht ihn mit offenen Armen aufzunehmen. „Fürchte nicht, spricht der h. Vater S. 47; wir werden dich als verlorenes Schaf, das am Schafstalle Christi anklopft, wie du schreibst, nicht nur nicht zurückstoßen, sondern freudig empfangen; wir laden dich wirklich ein und erwarten dich mit offenen Armen, damit wir dich umfangen und vollständig aufnehmen in den Schoos der h. Mutter der Kirche, welche für dich abermal Geburtsschmerzen leidet, bis daß Christus in dir gestaltet wird. Komm zu uns, komm in die Stadt Rom, komm zur Mutterkirche, zur Lehrerin aller Kirchen, von der die Einheit der ganzen katholischen Kirche ausgeht, wo der Wohnsitz der Religion, wo der Fels des Glaubens und wo die apostolische Reihefolge, von den Aposteln Petrus und Paulus bis auf unsre Wenigkeit, alle Ketzereien zu Schanden macht und niederschlägt. Wir werden deine Studien begünstigen und nach deinem Verlangen unterstützen, damit du Vielen nützlich werdest; und wir werden dafür sorgen, auf daß dir zum Lebensunterhalte nichts entgehe .... und dir unsere Liebe im Herrn angedeihen lassen."

Vorstehendes apostolisches Breve erhielt Calvinus durch Cardinal Aldobrandini, der im Begleitungsschreiben vom 20. Januar 1601 ihn seiner Freundschaft und seiner beßten Wünsche versichert und die gegründete Hoffnung ausspricht, daß der glorreiche Sieg, den Calvinus davon getragen, nicht nur ihm allein, sondern auch vielen Andern zum Heil werde; besonders wenn er sich ernstlich angelegen seyn lasse, die Irrenden in den rechten Weg zur Wahrheit hinein zu weisen. Den Brief schließt der Cardinal mit den frommen Worten: «Valeat feliciter Dominatio Vestra et quæ jam eruditionis laude (ut vides) floret, ad solidam, ex vera pietate gloriam, qua nihil illustrius, totis veribus, quod facit, contendat.»

Auch Baronius erließ unter demselben Datum einen sehr freundlichen Brief an ihn und ermahnt ihn mit den Worten des Herrn (Joh. XII. 35) und des Apostels Paulus (Eph. V. 15) zur Wachsamkeit und Standhaftigkeit. „Ist der Satan einmal überwunden, sagt der Cardinal (S. 50), so erhebt er sich gewöhnlich mit steigender Heftigkeit und greift den Sieger mit erhöheter Kraftanstrengung an, wie der Herr uns lehrt durch das Beispiel des bösen Geistes, der aus dem Menschen

ausfahrend nicht ruhet, ſondern Hülfstruppen ſammelt, ſieben andere Geiſter, die ärger ſind als er ſelbſt, zu ſich nimmt, um die auf einige Zeit verlaſſene Feſtung wieder zu erobern oder mit Liſt zu beſtürmen. „Denn der Widerſacher geht", mahnt der heil. Petrus, „umher „wie ein brüllender Löwe und ſuchet, wen er verſchlingen könne: „dem widerſtehet ſtandhaft im Glauben." Er ſieht ſeinen Flüchtling, wenn er auch ſchon kämpfet im Lager der Kirche, er holt ſeinen Ueberläufer wieder, damit er da nicht etwa ſeine Kunſtgriffe offenbare und ſeine Rathſchläge bekannt mache, indem er ſehr befürchtet, Saulus möchte im Schmelzofen der katholiſchen Kirche durch das Feuer des h. Geiſtes abermal in Paulus umgegoſſen werden, und wieder zum Vorſchein kommen als ein Blitzſtrahl der Wahrheit und ein Pfeil gegen die Lüge, deſſen er zur Bekämpfung der Heiden ſich bedient hat. Du aber, tapferer Kriegsmann Chriſti, gib Acht, daß du den einmal angelegten Schild des Glaubens nicht unrühmlich abwerfeſt; ſondern werde jeden Tag mächtiger als du ſelbſt, beſiege dein Selbſt durch eigene Nacheiferung, damit du erröthеſt, wenn du im Dienſte Chriſti nicht Größeres leiſteſt als unter der Botmäßigkeit des Fürſten der Finſterniſſe geſchehen und Gott, den Engeln und Menſchen ein Schauſpiel geworden, haſt du zwiſchen deinen zwei Agonotheten Cyprian und Auguſtin den Kampfplatz betreten, und da der Herr dich beſchirmt, die Engel dir zur Seite ſtehen, deine Brüder dir Hülfe leiſten, die Heiligen dich ermuntern und unterſtützen, ſo haſt du nichts zu fürchten; ſondern du mußt dich vielmehr freuen und ſogar frohlocken, wenn du würdig befunden wirſt, für die katholiſche Kirche, für die Vertheidigung der Wahrheit zu leiden."[1]

Bellarmin, deſſen Schriften zur Bekehrung Calvin's vieles beigetragen, ſchrieb ihm um die nämliche Zeit einen ſehr ſchmeichelhaften und ermuthigenden Brief. „Ich freue mich innigſt, ſagt er, und danke dem Vater der Lichter, daß die Gnade des h. Geiſtes durch ſeine allmächtige Kraft dein Herz zur Erkenntniß und Liebe des wahren Lichtes bekehrt habe. Daß zur Erreichung dieſes Zweckes die göttliche Vorſehung ſich meiner Worte bedienen wollte, gereicht mir,

1. Tu vero strenue Christi miles, cave ne semel sumptum scutum fidei abjicias indecore; magis autem te ipso potentior in dies evadens, te ipsum supera, te ipsum æmulans, ut erubescas, non longe majora præstare sub Christo duce miles adscriptus, quam sub principe tenebrarum opera exhibueris tenebrarum.

um der Wirkung willen, zur Freude; ich fühle mich aber deßhalb keineswegs zur Eitelkeit verlockt; denn ich erkenne gar wohl das Unvollkommene daran, und weiß, daß die Kraft Gottes, wie der Apostel sagt, in der Schwachheit vollkommen wird, das heißt, die Macht Gottes um so heller glänzt, je schwächer die wirkenden Werkzeuge sind. Eine große Gabe des Herrn ist die Erkenntniß der wahren Kirche, in welcher allein die Menschen mit Gott versöhnt werden und die gegründete Hoffnung erhalten, zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Diese ist nämlich die kostbare Perle, und wer sie findet, der verkauft Alles und sucht in ihren Besitz zu kommen. Wir sollen nicht fürchten, daß, wenn wir des Glaubens wegen unser väterliches Erbe verlieren, deßhalb durch Hunger und Kälte zu Grunde gehen; der Herr sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes, das „Uebrige wird euch zugeworfen werden." Dann sollten wir auch, um mich der Worte des Apostels zu bedienen, den Raub unsrer Güter ertragen ohne Hoffnung, je wieder zum Besitze derselben zu gelangen; so müssen wir dennoch mit demselben glühenden Eifer den wahren Glauben bekennen und verkünden: „denn die Leiden „dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlich„keit, die an uns offenbar werden wird." [1] Der heilige Vater ist dir sehr gewogen, und wird bald dafür sorgen, daß dir und den Deinigen das Nothwendige zu einem anständigen Unterhalte nicht abgehe."

Diese letzte Zusicherung war keineswegs überflüssig, indem der durch sein Gewissen gefesselte und durch zeitliche Sorgen niedergebeugte Mann auf dem Scheidewege stand, entweder seine innigste Ueberzeugung oder jede Hoffnung auf sein väterliches Erbe über Bord zu werfen. Gegenüber einem so ausgezeichneten, überzeugungstreuen und sittenreinen Gelehrten, der in seinem Vaterlande das Naturrecht für sich aufgehoben sah und für Frau und unmündige Kinder zu sorgen hatte, konnte der allgemeine Vater der Christenheit nicht umhin, einem so entschiedenen und edelmüthigen Biedermanne wenigstens diesen Stein vom Herzen zu nehmen, was er sonst einem gewöhnlichen Armen nicht versagt hätte. Wenn aber der Papst dem zur christlichen Einheit Zurückkehrenden seine väterliche Huld erwies, so ermangelte auch dieser

1. Röm. VIII. 58.

nicht, ſich in die rührendſten Ausdrücke ſeiner kindlichen Dankbarkeit zu ergießen.

In einem zweiten Schreiben an Se. Heiligkeit dd. Augsburg, 22. Mai 1601 läßt ſich Calvinus alſo vernehmen:

„Wie glücklich bin ich, Heiligſter Vater, daß ich in Dir einen zweiten Chriſtus, einen ſolchen Hirten meiner Seele gefunden, ſo wachſam, daß er das Blöcken des aus der Wüſte zurückkehrenden Schäfleins hörte, — ſo treugütig, daß er den an der Thüre der Kirche Anklopfenden nicht verſtößt, — ſo demüthig, daß er ihn ſeiner Stimme und ſeiner Gnade würdigt. O wer wird dieſes dein apoſtoliſches Heiligthum mit verdienten Lobeserhebungen preiſen? Das gegenwärtige Zeitalter wird die Menſchenfreundlichkeit der Geſinnung bewundern, die Nachwelt die Aufrichtigkeit und Lauterkeit der Wahrheit verkünden, alle Jahrhunderte werden erſtaunen über die Heiligkeit der Religion.... Den Verbannten behandelſt und ladeſt du ſo freundlich ein, daß du deines Namens Ruhm dadurch erhöheſt und die Irrlehrer mit Schmach und Scham bedeckſt.... Ich werde pflichtgemäß ſobald wie möglich vor dem apoſtoliſchen Stuhl erſcheinen, und deine weitern Befehle vernehmen. Weil aber nebſt der außerordentlichen Länge des Weges noch mehrere andere Hinderniſſe entgegenſtehen, die Laſt einer zahlreichen Familie, die oft dazwiſchentretende Verſtimmung der Geſundheit, die Befürchtung der glühenden Hitze: ſo darf ich wohl dem Gedanken Raum geſtatten, daß ich nicht gegen meine Pflicht noch auch gegen den Willen Sr. Heiligkeit handeln werde, wenn ich dieſe Reiſe etwas verſchiebe und einen günſtigern Zeitpunkt abwarte. Sobald ich erfahre, daß dieſes Sr. Heiligkeit nicht mißfällig ſey, werde ich unverzüglich dafür thun, daß mich die Katholiken irgendwo als Mitgenoß ihres Bekenntniſſes und Miteiferer ihrer Frömmigkeit haben.'

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Juſtus Calvinus bald hernach das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt; ob in Mainz oder Augsburg? Wir ſind geneigt zu glauben, daß er, nach Herſtellung ſeiner Geſundheit, und die gefürchtete Reiſe nach Rom für den Augenblick aufgebend, Augsburg verlaſſen und in Mainz ſeinen Aufenthalt gewählt, wo, wie Schunk berichtet, der nachherige Churfürſt Johann Suikard oder Schweichard von Cronberg, ſchon vor ſeiner Erhebung (17. Februar 1604) den Convertiten in Schutz genommen, und ihm ſogar ein eigenes Haus für ihn und ſeine Frau und Kinder zur Wohnung angewieſen.[2] Daß er aber im Verlaufe des Jahres

1. Faxo quam primum me Catholici habeant alicubi socium confessionis, et æmulum pietatis.

2. Vgl. Serarius, *Rer. Mog.* T. I. p. 131.

1601 wirklich übergetreten, beweisen seine Bekehrungsmotive, die er in diesem Jahre am 11. September zu Mainz herausgegeben unter dem Titel: «*Justi Calvini Veteracastrensis pro sacrosancta catholica romana Ecclesia, proque sua ad eam transmigratione Apologia. Ex sacris literis, veneranda antiquitate, atque ipsis Sectariorum principiis ita adornata, ut facilem lectori viam ad veritatem muniat. Accessit Epistolarum catholicarum ejusdem volumen unum: necnon ex S. Augustino Epist.* 48 *ad Vincentium et Epistola* 50 *ad Bonifacium de latitudine Ecclesiæ Dei, et moderata coërcitione hæreticorum.* Moguntiæ. Ex officina Typographica Joannis Albini. Anno 1601.»

Im Jahre 1756 gaben die Jesuiten zu Heidelberg eine neue Auflage dieser herrlichen Apologie nebst den angehängten Katholischen Briefen heraus, als Strena oder Geschenk für die Marianische Sodalität. Der Pater Präses der Sodalität beklagt sich in dem Vorwort, daß er diese Schrift eines Heidelberger Theologen in keiner Bibliothek noch Buchhandlung zu Heidelberg habe auftreiben können, und sich genöthigt gesehen, von der Collegiumsbibliothek zu Molsheim im Elsaß durch die Güte des P. Wolf ein Exemplar zu entlehnen. Das Buch hielt er des neuen Druckes würdig, weil es in zierlichem Latein geschrieben, und ganz geeignet sey, die Katholiken im Glauben zu bestärken, die Irrenden zurückzuführen, die Lehrer der Irrthümer zu widerlegen und den Literaten eine angenehme Lesung zu verschaffen.

Ob der ausgezeichnete Convertit seine übrigen Lebensjahre in Mainz zugebracht, ob er später eine Reise nach Rom unternommen, ob und wann er da gestorben u. s. w. können wir nicht mit Belegen darthun. Die biographischen Wörterbücher schweigen entweder ganz, oder liefern über ihn nur wenige und sogar meistens widersprechende Notizen.

Nebst den drei oben angeführten kleineren Schriften besitzen wir von Justus Calvinus ein größeres, überaus gelehrtes und nützliches, Werk unter dem Titel: *Præscriptionum adversus hæreticos perpetuarum ex SS. orthodoxis potissimum Patribus Tractatus IV, Præsentium temporum novatoribus oppositi, atque ad retegendas eorum fraudes, mirificamque cum priscis hæreticis similitudinem ostendendam, argumentis, notis atque analysi ita illustrati, ut Catholicæ Romanæ Ecclesiæ Veritas, atque inconcussa insuperabilisque ad finem usque mundi solidatas perspicue omnium retro sæculorum testimonio asseratur.*

Studio Justi Calvini Veteracastrensis. Moguntiæ, Anno M. DC. II. — Auch dieſes Werk hat die Heidelberger Marianiſche Sodalität in der Mitte des vorigen Jahrhunderts neu aufgelegt.

Iſelin nennt noch zwei andere Schriften von Calvinus: *Vindiciæ pro Præscriptionibus suis adversus Reinoldum*, und *Pseudo-Jubilæum Wittenbergense adv. Hunnium et Lutherum.*

Juſtus Calvinus, aus Xanthen,

Schutzſchrift

der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche, und ſeiner Rückkehr in dieſelbe.

Der heilige Auguſtin, die Zierde und unerſchütterliche Stütze der katholiſchen Kirche, nachdem er die Feſſeln des Manichäismus zerriſſen und abgeworfen, das Haupt unter die katholiſche Wahrheit gebeugt, und die Ueberzeugung gewonnen, daß ihm der Herr die Verpflichtung auferlegt, nach ſeiner Bekehrung ſeine Brüder zu beſtärken: hat er dieſe Secte nicht ſowohl mit Herbe und Bitterkeit angegriffen, ſondern vielmehr dieſelbe mildreich belehrt, ſie mit den Wahrheitsgründen und den Quellen des Irrthums bekannt gemacht, und ſie gleichſam weinend, flehend und inſtändig ermahnt, den Weg des Seelenheils zu betreten. Durch ſeine Anſtrengung und Sanftmuth hat er allen Nachkommen gleichſam ihre Richtſchnur gezogen und ein Beiſpiel hinterlaſſen, wie man ſeine Gegner behandeln ſolle; nicht mit gallichten Schmähreden und bittern Spöttereien, ſondern durch freundliche, ruhige und beſcheidene Darlegung der Gründe, auf denen die Wahrheit beruht, welche die entgegengeſetzten Irrthümer nicht beſtehen laſſen kann. „Man muß, ſagt er,[1] auf die Beſſerung derjenigen, „die vielleicht weniger aus Bosheit denn aus Leichtſinn in die Ketzerei „gezogen worden, mehr als auf ihre Vernichtung bedacht ſeyn. Obgleich „der Herr durch ſeine Diener die Reiche des Irrthums zerſtört, ſo befiehlt „er dennoch, die Menſchen ſelber, inſofern ſie Menſchen ſind, zu beſſern „und nicht zu Grunde zu richten. . . . Laſſet alſo jene wider euch ſchreien, „die da nicht wiſſen, welche Mühe es koſtet, die Wahrheit zu finden, und „wie ſchwer es iſt, dem Irrthum zu entgehen. Laſſet jene wider euch „klagen, die nicht in Erfahrung gebracht, mit welcher Schwierigkeit das „Auge des innern Menſchen geheilt wird, damit es ſeine Sonne erblicken „könne. . . . Laſſet jene ſchreien, denen unbekannt, welches Aechzen und „Seufzen nothwendig iſt, um Gott auch nur einiger Maßen zu erkennen. „Laſſet endlich Jene wider euch toben, die in keinen ſolchen Irrthum ver„wickelt waren, in dem ſie euch befangen ſehen.“[2]

---

1. *August. contra Epist. Fundamenti, c.* 1.
2. *August.* a. a. O.

Indem ich nun mit Gottes Hülfe für die Anhänger des sogenannten calviniſchen Glaubens dieſe Schutzſchrift verfaſſe und meinen Uebertritt zur römiſchen Kirche gegen die unbilligen Verdächtigungen und Verleumdungen einiger Widerſacher rechtfertige: werde ich mich hüten, obgleich die mir zugefügten Unbilden und das allerwärts erhobene Geſchrei und die Ungerechtigkeit der im Verborgenen Ziſchenden und durch erlogene Andichtungen meinen guten Leumund Kränkenden anders zu rathen ſcheinen, — ſo werde ich, ſage ich, mich hüten, Böſes mit Böſem zu vergelten, werde ich das Gebot Chriſti nicht verletzen, mit den Läſternden kein Läſterer werden; wohl aber werde ich meine Rede ſo beherrſchen, daß ich nicht in Verdacht komme, entweder die Gränzſteine der Milde überſchritten, noch dem Starrſinne zu viel eingeräumt zu haben. Sollten etwa der Unvorſichtigkeit einige harte Wörtlein entſchlüpft ſeyn, was ich zwar nicht hoffe; ſo beſchwöre ich die durchlauchtigſten Fürſten und alle in der Wiſſenſchaft und im öffentlichen Anſehen hochgeſtellten Männer, ſie mögen dieſes nicht auf ihre Perſon beziehen, ſondern auf die Urheber und Fortſetzer gegenwärtiger Wirren, gegen welche ich den Kampfplatz zu betreten mich anheiſchig mache.

Vorerſt wird es Manchem auffallen, daß ich, früher ſo weit von dem katholiſchen Glauben entfernt, in ſo entgegengeſetzten Grundſätzen erzogen, gegen Jedermanns Meinung und Erwartung, gleichſam durch himmliſchen Einfluß umgewandt, damit den Anfang mache, daß ich mich zum römiſchen Glauben bekenne, ihn als eine übernatürliche göttliche Stiftung ausrufe, ihm alle möglichen Lobſprüche ertheile und die verdiente Verehrung zolle. Um dieſen meinen Schritt begreiflich zu machen, muß ich, meines Erachtens, gleich Eingangs erklären, welche Urſachen mich dazu bewogen, und wie ich keineswegs aus Unbeſonnenheit oder Uebereilung, und noch weniger durch irgend eine verkehrte Gemüthsbewegung oder Verſtimmung; ſondern in einem überaus hartnäckigen Kampfe, durch die Kraft und den Zwang der unwiderſtehlichen Wahrheit dazu gekommen bin.

Es ſind beinahe vierzehn Jahre ſeitdem ich die Vorſchulen verlaſſen, und mir die theologiſchen Studien zum Lebensziel geſteckt; und zwar jene Theologie, welche, der Partei Calvin's und Zwingli's hauptſächlich zugethan, die andern Secten eben ſo ſehr durch ihre Reinheit, als durch Sprache, Lehrweiſe und Scharfſinn zu überflügeln ſtrebt. Von dieſem Glaubensſyſtem hatte ich allzeit eine höchſt anſtändige Meinung und zwar in dem Maße, daß ich es gleichſam als das lebendige Mark und den feinſten Saft aller Religionen dieſes durchwühlten Jahrhunderts erachtete. Darum verlegte ich mich auf dasſelbe nicht nur während mehr als fünf Jahre zu Heidelberg mit eiſernem Fleiße; ſondern war zugleich neun Jahre lang bemüht, durch öffentliche Vorträge auch Andere an deſſen Früchten zu betheiligen und es Allen als den wahren und einzigen Heilsweg zu bezeichnen. Allein, ich geſtehe es, zwei Dinge ſchienen immerdar

meiner Ueberzeugung offen entgegenzutreten, ja sogar sie einiger Maßen zu erschüttern. Und zwar erstens das Alterthum der römischen Kirche im Vergleich mit den neuen Religionsparteien, und die, den Verheißungen des neuen Bundes entsprechende, Verbreitung derselben; die Liebe der Katholiken gegen Gott und die Menschen, ihre Standhaftigkeit und Zuverläßigkeit in Wort und That, ihre glücklichen Erfolge in Krieg und Wissenschaft; dagegen der neuern Lehrer Dunkelheit in ihrem Entstehen, ihre Geschmeidigkeit und ihr Unbestand im Lehramte, der Unsegen und die Unfruchtbarkeit ihres Wirkens, ihre Verweltlichung und Weichlichkeit in dem Lebensgenuß, ihr mehr als plumper Hochtrotz und ihre beißende Witzelei in Behandlung ihrer Gegner, ihr Schwachmuth im Kampfe, und ihr mehr als thrasonisches zeugenloses Wahrheitsgeprahle. Wiewohl diese Betrachtungen sehr oft mein Gemüth beunruhigten, und mir geboten, meine Augen noch weiter zu öffnen, so müßten sie, weil diese Dinge mehr die äußere Erscheinung und die Hülle der Religion betrafen, als das innere Mark und Gebein zu berühren schienen, durch wohlwollende und selbstgefällige Entschuldigungen leicht entkräftet, bald wieder verschwinden.

Eine andere Ursuche also, die wie ein scharfer Pfeil meine Seele getroffen und mich zur römischen Kirche als zuverläßigern Anstalt und glaubwürdigern Auslegerin der göttlichen Schriften hingetrieben, war die von dem allgütigen Gott mir eingegebene und zum ewigen Heile meiner Seele zweckmäßig geleitete Lesung der h. Väter, besonders des h. Augustinus und des h. Cyprianus. Augustin hatte ich aus der Bibliothek meines Vaters, desgleichen Cyprian und noch einige andere Kirchenväter. Da ich Calvin's Worte, welcher Augustin den treuesten und beßten Zeugen des Alterthums und den Ausbund der Gottesgelehrten nannte,[1] mit großer Unbefangenheit las, dachte ich mir, ich müßte jetzt zu dessen Schriften meine Zuflucht nehmen als zu einer vortrefflichen Rüstkammer, in welcher ich gegen die Jesuiten und Lutheraner, denen ich unbedingt den Krieg angekündigt, die nothwendigen Waffen finden würde. Sobald ich aber Augustin zu lesen begann, fand ich darin zwar vielfältige und gewaltige Waffenrüstungen, aber leider! nicht zu Gunsten der calvinischen Heerzüge. Alles verletzte mich da, Alles verwundete mich, und paßte nur in den katholischen Kram. Ganz verwundert und verdutzt griff ich zu Cyprian, um zu sehen, ob dieser nicht etwa meiner Sache günstiger sey; da fand ich aber wieder gerade das Nämliche. Keine Spur von den neu aufgetauchten Reformatoren, nichts von den engbegränzten Consistorien, — Lehre, Kirchenregiment, Religionsgebräuche, Alles war römisch. Alles verwies auf die römische Kirche, Alles verkündete mit den unwiderleglichsten Beweisen ihre ewige Dauer und die Unmöglichkeit ihres Unterganges. Da pochte mein Herz, und ich

1. *Instit. l.* 3. *c.* 3. § 10, *et l.* 4 *c.* 14. § 26. *in Ps.* 58. V. 2.

begann, von den Unſrigen nichts Gutes mehr zu ahnen. Denn wiewohl ich meinen Glauben nicht leicht menſchlichen Behauptungen anvertrauen möchte, ſo hielt mich deßungeachtet Calvin's Irrthum noch gefeſſelt, und es ſchien mir das Sicherſte, in Bezug auf die beſtrittenen Glaubensfragen die älteſten Väter als Geleitsmänner zu wählen, weil dieſe die Schrifterklärung aus dem lebendigen Munde der Apoſtel vernommen, und ohnehin dieſelben, durch Wundergabe und Lehrweisheit berühmt, nach dem Urtheile der ganzen Kirche immerdar als die gewandteſten und zuverläßigſten Schriftausleger angeſehen wurden. „Dieſe hatten, ſagt der „h. Auguſtin,[1] weder auf unſere noch auf eure Freundſchaft Rückſicht „genommen; ſie hatten keine Feindſeligkeit geübt, weder uns noch euch „gezürnt, weder mit uns noch mit euch Mitleid gehabt. Was ſie in der „Kirche vorgefunden, das hatten ſie beibehalten; was ſie gelernt, hatten „ſie gelehrt; was ſie von den Eltern empfangen, hatten ſie den Kindern „übermacht."

Während dieſe Gedanken mich beſchäftigten, kam mir der tapferſte theologiſche Kriegsheld unſers Jahrhunderts, Bellarmin, zu Hülfe und trieb meinen Geiſt noch tiefer in den Katholicismus hinein. Indem derſelbe nämlich als ein zweiter Apelles das Antlitz der Kirche unendlich ſchöner darſtellte, die abſcheulichen Flecken der Verleumdungen, womit es die Proteſtanten verunreinigt hatten, verſchwinden ließ, jedes Hauptſtück der chriſtlichen Lehre genauer auseinanderlegte, und die unſchlüſſigen Plänkler Angeſichts der Ketzer verächtlich zurückwies, hat er bei mir die Wirkung hervorgebracht, daß ich, wiewohl lang und hartnäckig mich dagegen ſtemmend, zuletzt unwillkührlich ſeiner Ueberzeugung beitreten und der Wahrheit die Hand reichen mußte. Indeß verlange ich nicht, daß mir Jemand auf's Wort glaube. Er leſe zuerſt einen oder den andern Kirchenvater; er durchblättere Tertullian's Verjährung gegen die Ketzer; Cyprian's Buch von der Einheit der Kirche, Auguſtin's Schriften wider die Donatiſten und deſſen goldene Abhandlung an Honorat, von dem Nutzen des Glaubens, ferner Vinzenz von Lerins Commonitorium oder Erinnerungsſchreiben gegen die gottloſen und ketzeriſchen Neuerungen. Mit all dieſen Werken verbinde er, zur vollkommenen Beſtätigung, des Baronius kirchliche Annalen als zuverläßige Zeugen des Alterthums, Bellarmin's überaus ſcharf logiſche Streitſchriften; dann ſtelle er, wenn auch nur aus Neugierde, die Unterſuchung an, welches jener alte Glaube ſey, auf welchen Grundveſten er ruhe, jener alte Glaube nämlich, von dem unſere Voreltern zu ihrer großen Schmach abgefallen, und gegen welchen dermalen viele geſchwätzige Wortdiener ſo unverſtändig ſich vernehmen laſſen; und ich ſtehe dafür, daß Viele (Alle, möchte ich nicht behaupten, weil der Glaube nicht Jedermannes Sache iſt, und nicht alle

1. L. 2 contra Julianum Pelagianum.

Leſer dieſelbe Gewandtheit und Verſtandesſchärfe beſitzen) in kurzer Zeit ihre Ueberzeugung ändern und mit jenem Donatiſten bei Auguſtin[1] ausrufen werden: „Wir wußten nicht, daß hier die Wahrheit ſey, und wir „wollten ſie auch nicht kennen lernen... Falſche Gerüchte ſchreckten uns „vom Eintritt in die Kirche zurück, und ſogar jetzt noch wüßten wir nicht, „daß es falſche Gerüchte waren, hätten wir uns von dieſem Eintritt ab„halten laſſen... Gott ſey Dank, daß er dieſe Furcht von uns wegge„nommen, und uns zum Bewußtſeyn gebracht, welche grundloſe und „unwahre Dinge dies Lügengeſchmiede wider die Kirche in Umlauf geſetzt. „Jetzt glauben wir, daß auch all Jenes erdichtet iſt, was die Urheber „dieſer Ketzerei ihr vorgeworfen, da ihre Nachfolger ſo viel Verleumder„iſches und noch Schlimmeres wider ſie erfunden haben."

Doch ich komme zurück zu meinem Bellarmin, dieſem ewig denkwürdigen Manne, dem Gott vergelten wolle, was er einſt verſprochen. „Die „weiſe waren, werden ſtrahlen wie der Glanz am Firmamente, und „die, welche zur Gerechtigkeit Viele angeleitet, wie Sterne in ewige Zeiten." (Dan. XII. 4.) Einige ungeübte und furchtſame Haſenfüße haben ſich zwar an dieſen furchtloſen Löwen gewagt und mit zuſammengeflickten Lappen ſeine unübertrefflichen Abhandlungen, daß Gott erbarm'! zu widerlegen ſich angeſchickt. Mit welchem Erfolge aber? mit welchem Lobe? Ich habe Alle geſehen und geleſen, und kann mit Wahrheit bezeugen, daß in England, Frankreich, Deutſchland und Belgien in dieſer Beziehung nichts erſchienen iſt, was ich mir nicht ſogleich begierig angeſchafft und durchſtudirt hätte, in der Hoffnung, daraus einigen Nutzen zu ſchöpfen, und mit dem Vorhaben, es mit dem von Bellarmin behandelten Gegenſtand und deſſen Beweisgründen fleißigſt zu vergleichen. Aber, guter Gott! welche kalte und leichte Waare! Die Einen betreten den Schauplatz, blos um den Namen und den Ruf des Gegners zu begeifern, indem ſie den Leſer vor Hinterliſt und Schurkerei warnen, als wären die unerſchütterlichſten Beweisgründe lauter Trugſchlüſſe. Die Andern berühren die Frage nur obenhin gleichſam mit den äußerſten Fingerſpitzen, bringen als Antwort nur aufgewärmten Kohl zum Vorſcheine, und was eigentlich in Frage ſteht, daß entſcheiden ſie mit einem Machtſpruche. Kraft ſelbſteigener Authorität, mit etwas Beigeſchmack von winzigen Spitzfindigkeiten dringen ſie es ſogar dem ungeneigteſten Leſer auf. Ich kenne Einen aus jener Zunft, der oft kaum mit Bitten dahin zu bringen, daß er außer dem allgemeinen Hauptſatze die Einwendungen nur einiger Maßen oberflächlich berückſichtige, und dennoch mit feierlicher Selbſtgefälligkeit und Drohungen behauptet, daß ſeine Meinung die wahre, und Alles, was dagegen vorgebracht werde, Sophiſterei und antichriſtlicher

1. *Ep.* 48 *ad Vincentium*, alias 103.

Betrug ſey. Damit die Ungereimtheiten dieſes Mannes und Andrer ſeines Schlages in ihrem ganzen Licht erſcheinen, werden wir, ſo Gott will, ſpäter dieſen Gegenſtand ausführlicher behandeln.

Ich kehre jetzt auf meinen Weg zurück, um zu erzählen, welche Hülfsmittel ſonſt noch zur Ablegung des Irrthums mir zu Gebot ſtanden. Damit ich aber nicht weitläuftig werde, ſo übergehe ich mit Stillſchweigen einige Schriften des Baronius, wie auch Stapleton's Disputationen und des Fabricius Harmonie der Augsburger Confeſſion; und rede nur von der Uebereinſtimmung fremder Völker, und nebſt den Aethiopiern und Ruthenern, hauptſächlich von dem Urtheile, das der conſtantinopolitaniſche Patriarch Jeremias, durch die Tübinger veranlaßt, vor etwa zwanzig Jahren über die augsburger Confeſſion gefällt hat, welches Urtheil mich in meiner Meinung von der römiſchen Kirche ſehr beſtärkte. Denn Alles ſtimmt in den Hauptlehrſtücken dergeſtalt überein, daß ich durchaus nicht begreife, warum die Neurer dieſen Patriarchen nicht eben ſo wie ſie den römiſchen Papſt behandeln. Wenn nämlich der Eine ein Antichriſt iſt, ſo muß es der Andere gleichfalls ſeyn, weil ſie im Weſentlichen miteinander übereinſtimmen. Darum tritt die bedauerliche Einfalt Einiger aus ihnen deſto greller ans Licht, weil ſie annoch von einer Glaubenseintracht mit der griechiſchen Kirche träumen, und von Geldmäcklern und Glücksrittern in dieſem Wahne unterhalten, durch Sendſchreiben und theologiſche Abhandlungen die Geſinnungen des Morgenlandes zu erſpähen nicht aufhören. So ſehr haben ſie die traurigen Schickſale der augsburger Confeſſion vergeſſen! Wiſſen ſie denn nicht, welcher Empfang und Beifall im Patriarchenhofe ihr geworden iſt? Man gehe nach Tübingen und befrage ſich dort, Cruſius wird es euch erzählen. Oder wenn ihr die Tiefe ſcheuet, ſo leſet die zu Frankfurt herausgegebene Rede des Chryträus über den Zuſtand der Kirchen in Griechenland, Aſien, Böhmen ꝛc. und ihr werdet SS. 113, 115, 116, 129, 133 Einiges über dieſen Gegenſtand finden; beſonders S. 432, wo er aus Cruſius in folgenden kurzen Aphorismen die Quinteſſenz der Kritik zuſammengezogen:

1. Der Patriarch gibt ſich alle Mühe zu beweiſen, daß der h. Geiſt vom Vater allein ausgehe.
2. Dem freien Willen räumt er zu viel ein.
3. Er behauptet, der Menſch werde gerechtfertigt durch den Glauben, die Hoffnung und Liebe.
4. Er nimmt ſieben Sacramente an.
5. Die verſtorbenen Heiligen, Maria die Gottesmutter und die hh. Engel ruft er an und verehrt die Heiligen-Bilder, doch nicht durch latreutiſche Anbetung (dieſe gebührt Gott allein); jedoch beziehungsweiſe, oder im Hinblick nicht auf die Materie, ſondern auf die Heiligen, welche durch die Materie dargeſtellt werden, und zwar mit einer ge-

wissen freudigen Gefühlsbethätigung, welche die Andacht, die Verehrung gegen die Heiligen bekundet.

6. Er vertheidigt das Mönchsleben als engelreines Institut.
7. Er sprach uns freundlich zu, seiner Ueberzeugung beizupflichten.

Das ist der von Crusius kurz zusammengefaßte Inbegriff der Kritik. Wer sie vollständig mit uns liest, der wird zur Verwerfung des neuen Glaubens Gründe genug und Ueberzeugung darin finden; besonders aber wird das, was der Patriarch in der dritten Antwort, S. 350 schreibt, den Ausschlag geben. „Es war unsere Absicht, bemerkt er, das hier von Euch „Gesagte mit gänzlichem Stillschweigen zu übergehen, und gar nicht zu „beantworten, da Ihr die h. Schrift und die Auslegungen der h. Kirchen„lehrer so handgreiflich nach Eurem Willen zuschneidet, der h. Paulus „uns dagegen ermahnet, einen ketzerischen Menschen nach der er„sten und zweiten Warnung zu verstoßen. Weil aber unser „Schweigen hätte den Anschein haben können, als wären wir mit Euch „einverstanden, und als ständen die Schrift und die Heiligen, als von Euch „etwa richtiger aufgefaßt und ausgelegt, auf eurer Seite: so haben wir „für gut gefunden, zur Wahrung unsers Glaubens, auch dieses zu be„sprechen und zu erörtern, obschon wir aus euren Schriften die feste Ueber„zeugung gewonnen, daß Ihr mit uns oder vielmehr mit der Wahrheit „niemals gemeinschaftliche Sache machen werdet."

Ebendaselbst gegen Ende der Antwort 3 S. 370 heißt es: „Wir bitten „Euch daher, Ihr möget hinfort uns mit Euren Arbeiten verschonen, nichts „mehr hierüber zu schreiben und das Geschriebene uns nicht mehr zu sen„den. Denn die Theologen, welche Leuchten der Kirche waren, behandelt „ihr bald so bald anders: mit Worten bezeigt ihr ihnen zwar Verehrung „und ertheilt ihr ihnen Lobsprüche, in der That aber verwerfet ihr sie, in „der Absicht nämlich, ihrer heiligen und göttlichen Worte, deren wir uns „gegen euch hätten bedienen können, uns verlustig zu machen. Was daher „uns betrifft, so habt ihr uns aller Sorgen und Mühen überhoben. Ge„het also eures Weges, und schreibet uns nicht mehr über dogmatische An„gelegenheiten, wohl aber, wenn es euch beliebt, ganz allein um der „Freundschaft willen."

Daraus geht leicht hervor, warum die Häupter der würtemberger Kirche diese Kritik so ungern veröffentlicht haben. Das bezeugt Crusius zweimal in der obengemeldeten Rede des Chyträus S. 131 und 133: „Hin„sichtlich der Ausgabe der Schriften der Griechen und der Unsrigen bin „ich, sagt er, nicht ohne Furcht. Denn von den alten Irrthümern haben „jene nichts aufgegeben. Ihre Bekehrung müssen wir Gott überlassen." Und abermal S. 107: „Der Druck dieser fünf Bücher mit gegenüberstehen„der lateinischen Uebersetzung wäre ein schönes und nützliches Werk. Ich „besitze alle diese Schriften und bin bereit, die Herausgabe zu besorgen."

Wiewohl mir nicht unbekannt ist, was von dieser schismatischen Kirche

zu halten, so wird doch wohl niemand das Zeugniß einer im Orient so weit ausgebreiteten Religionsgenossenschaft verschmähen, die, Chyträus[1] wenigstens, „als wahre Kirchen Jesu Christi ansieht, und die unermeßliche „Landstriche einnehmen. Denn diese Christen bewohnen die Binnenländer „der Türkei, Griechenland, Asien, Armenien, Iberien und die entferntesten „Königreiche Asiens weit umher. Von den vier Patriarchen, welche der„malen den morgenländischen Kirchen vorstehen, dehnt sich die Diözese des „byzantinischen Patriarchen weit und breit aus, und umfaßt in Europa „ganz Griechenland, Mysien oder Servien und die Bulgarei, Thracien „und die Walachei, Moldau, Rußland, Moscovien, die Inseln des ägäi„schen Meeres und Kleinasien. In Asien bewohnen die Syrer und Geor„gianer das alte Iberien und Albanien, welche nördlich der Caucasus, „westlich die Colchier, östlich das Caspische Meer und südlich die Armenier „begränzen: sie sind in zwölf Bisthümer getheilt, stehen unter dem alleini„gen Katholikos und befolgen überhaupt die Lehre und den Cultus der „Griechen. Die Armenier sind von den Gränzen Kappadociens und Cili„ciens, wo Terassa, das Vaterland des h. Paulus, ehemals Tarsus „genannt, derzeit blühet, bis an Iberien, an das Caspische Meer, Medien, „Assyrien, in den weit ausgedehnten Länderstrecken ansässig."

Alle diese Völkerschaften stehen unter der geistlichen Obhut dieses Patriarchen. Wer eine so weit umfassende Wolke von Zeugen nicht beachtet, der muß von einer beklagenswerthen Thorheit und vom Hochmuth beherrscht seyn. „Wohlan, sagt Tertullian,[2] so müßten denn Alle geirrt „haben, und selbst Paulus wäre betrogen, als er einigen (Kirchen) „Zeugniß gab, der h. Geist hätte auf keine derselben Rücksicht genommen, um „sie in die Wahrheit zu führen, und doch war er von Christus gesen„det, von dem Vater beauftragt, als Lehrer der Wahrheit; der Ver„walter Gottes, der Statthalter Christi, hätte sein Amt vernachlässigt, „indem er zugelassen, daß die Kirchen anders verstanden, anders geglaubt, „als die Apostel gelehrt hätten; ist es wohl wahrscheinlich, daß so viele „und bedeutende Kirchen in einen und denselben Glauben sich verirrt haben? „Eine unter Vielen verbreitete Rede wird nie von Allen auf dieselbe Weise „aufgenommen; der Irrthum in der Lehre hätte müssen dem Wechsel ver„fallen. Uebrigens, was bei Vielen Eins und dasselbe befunden wird, kann „nicht irrthümlich, es muß überliefert seyn. Wird sich daher Jemand er„dreisten zu sagen, daß Jene, die überlieferten, geirrt haben?"

Wie nun? damit ich mich kurz zusammenfasse. Seit mehreren Jahren unter der Leitung so vieler ausgezeichneten Lehrer, an der Hand der hh. Väter über die wahre und echte Auslegung der göttlichen Bücher unterrichtet, über die Controverse durch Erörterungen mit Katholiken besser

---

1. *Chytr. in Orat.* pagg. 6, 7, 13, 14, 17, 23, 32.
2. *De Præscript.* C. 28.

belehrt, von der Vollkommenheit und Reinheit der römischen Kirche durch die sonnenklare Wahrheit zur Ueberzeugung gebracht, durch die Uebereinstimmung der auswärtigen Kirchen in allen Glaubenspunkten bekräftigt: habe ich schon längst mein Urtheil abgegeben und wiederhole es abermal mit Gottes erleuchtender Gnade; daß nämlich jene Alle, welche von der Einheit und der Gemeinschaft der römischen Kirche, sey es durch Gründung einer entgegengesetzten Religionsanstalt, sey es durch die Sittenlehre, sich getrennt, und das Band des Friedens zerrissen haben, außer Christus sind, und von dessen Liebe, wie die Zweige, vom Rebstock abgelöst, verdorren und dem ewigen Verderben aufgewahrt werden.

Die aber dieser römisch katholischen Kirche, (über welche von der Unwissenheit so viel Falsches und Gehässiges ausgestreut und von den Einfältigen zu ihrem größten Nachtheile hingenommen wird), ihrem Glauben, ihrer Einheit und Gemeinschaft sich anschließen, befinden sich in der wahren, lebendigen und theuern Kirche Christi, der sie hinieden auf einen unerschütterlichen Fels gegründet, bis dahin gegen die Pforten der Hölle geschützt; in der wie im Tempel Gottes die heilbringende Ausspendung der Sacramente besteht, in der von den apostolischen Zeiten her bis dahin die Auserwählten und Gläubigen lebten und zu der fortan Alle, um der ewigen Sündfluth des Feuers zu entgehen, wie zur Arche Noah's, ihre Zuflucht nehmen mußten.

Um diese den neuen Theologen so verhaßte und unerträgliche Wahrheit mit gehöriger Beweiskraft zu begründen und als Hauptfrage mit unerschütterlichen Unterlagen zu stützen; so ist es jetzt nothwendig, daß wir zur eigentlichen Beweisführung schreiten, und uns gehörig mit treffenden Pfeilen versehen, um die feindlich belagerte Festung zu vertheidigen.

Es gibt mehrerlei Gattungen von Beweisen, die weitläufig ausgeführt werden von Jenen, die sich mit Erörterung der streitigen Glaubensfragen abgeben. Aus Berücksichtigung unsrer Gegner werden wir für jetzt nur von zweien Gebrauch machen. Die Erste entlehnen wir den Kriterien oder Unterscheidungszeichen, welche unsere Widersacher zur Kennzeichnung der wahren Religion selber vorschreiben. Die Zweite liefert uns die Einstimmigkeit des rechtgläubigen Alterthums, die, wie jeder vernünftige Mensch eingestehen muß, in dieser Sache von schwerem Gewichte ist. „Denn, sagt Irenäus,[1] wenn über eine Frage sich ein Streit erhebt, „muß man da nicht zu den ältesten Kirchen seine Zuflucht nehmen, und „für die obschwebende Frage das benützen, was man bei ihnen sicher und „deutlich ausgesprochen findet?" Auch Tertullian sagt in gleichem Sinne: „Was die Apostel gepredigt, was Christus ihnen geoffenbart, das „soll, wie ich auch hier bekunde, nicht anders bewiesen werden als durch „die nämlichen Kirchen, welche die Apostel begründet haben. Wenn es sich

1. *Lib.* 3. *c.* 4.

„ſo verhält, ſo muß unſtreitig jede Lehre, welche mit jenen apoſtoliſchen „Mutter- und Urkirchen im Glauben übereinſtimmt, der Wahrheit beige- „zählt, jede Andere dagegen von vornherein der Lüge zugeſchrieben werden."

Welches Zeugniß, katholiſche Wahrheit! heilige Weisheit! kannſt du alſo von den Feinden erwarten? Gewiß bin ich in mehrfacher Hinſicht. Um ohne Umwege ſogleich den Streitplatz zu betreten, nenne ich hier Zacharias Urſinus, einen nicht gewöhnlichen calviniſchen Theologen, der bei den Seinigen in hohem Anſehen ſteht und Vielen als ein wahrer Chryſippus gilt. In der Einleitung zu ſeinen katechetiſchen Erklärungen, wo er von den Kennzeichen der chriſtlichen Religion handelt, ſpricht er ſich dergeſtalt aus, daß er ſich gleichſam zu vergeſſen ſcheint, und den Katholiken Waffen in die Hände liefert, die unfehlbar ihn und die ganze Sache der Neulinge unbarmherzig zu Boden ſchlagen. Denn der geneigte Leſer wolle wohl bemerken, daß Alles, was er für die chriſtliche Religion gegen die Juden, Türken und Heiden vorbringt, mit gleichem Rechte wider alle Secten der Neuerer angewendet und ſiegreich benützt werden kann; was wir mit den Beweiſen des Verfaſſers Jedermann begreiflich zu machen gedenken.

Erſter Beweis.

Zacharias Urſinus ſagt:

„Die Beweiſe, welche die Wahrheit und Gewißheit der Kirchenlehre begründen, ſind mehrfältig. Der Erſte iſt die Unverfälſchtheit und Reinheit des Geſetzes. Denn unmöglich kann eine Religion, die Götzen ſchmiedet oder Verbrechen billigt wider das Geſetz Gottes und das Urtheil der geſunden Vernunft, die wahre und göttliche Religion ſeyn. Nun aber thun dieſes offenbar alle Religionen außer derjenigen, welche in den h. Schriften gelehrt und von der Kirche beobachtet wird. Denn Alle verwerfen entweder ganz oder verunreinigen mit ihren Lügen die erſte Tafel des göttlichen Geſetzes von dem Einen wahren Gott und von der Verehrung des wahren Gottes. Die Andern aber beſitzen nur einen Theil der öffentlichen Sittlichkeit und der bürgerlichen Amtspflichten. Die Kirche allein umfaßt die beiden Geſetztafeln in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Reinheit. Alſo iſt die Lehre der Kirche allein die Wahre und Göttliche."

Antwort des Juſtus Calvinus.

Dieſes erſte Kennzeichen Urſin's, das wir in Betreff der chriſtlichen Religion als wahr und gewiß anerkennen, zeugt vorerſt zu Gunſten der katholiſchen Kirche wider die Neuerer, was wir mit ſeinen eigenen Gründen beweiſen.

Die wahre Kirche lehrt das ganze und ungefälſchte Geſetz Gottes.

Nun aber lehrt die katholiſche Kirche das ganze und ungefälſchte Geſetz Gottes, und kein neues:

Alſo iſt die katholiſche Kirche allein die wahre und wirkliche Kirche Gottes.

Wir belegen nun jeden einzelnen Satz mit Beweisen. Was erstens die Vollständigkeit des göttlichen Gesetzes betrifft, so wird wohl niemand dieselbe in der katholischen Kirche vermissen. Sie erklärt und empfiehlt ohne Unterschied beide Gesetztafeln in Kirche und Schule. Sie verlangt ohne Unterschied von Allen die treue Beobachtung der Gebote; sie lehret, daß diese Beobachtung dem wiedergeborenen Menschen mit Gottes Hülfe möglich ist, und vertheidigt mit Wort und That die Verbindlichkeit des Gesetzes. Sie bewahrt ohne Ausnahme alle Gesetztafeln, den ganzen Umfang und Inhalt des alten und neuen Testamentes, aber bei den Neuerern verdient gerade der Gegensatz die schwersten Bezichtigungen. Welche unerhörte Verworfenheit haben ehemals die Antinomier zu Tag gefördert! Obwohl sie die gemeinschaftlichen Feinde Aller gewesen, so waren sie dennoch eine Ausgeburt des neuen Glaubens, und sollen auch von den Katholiken nicht nachgiebiger behandelt werden. Sie haben nicht nur Eine, sondern beide Gesetztafeln unsinniger Weise über Bord geworfen, das Gesetz zum Henker und Moses an den Galgen gewünscht. Luther überhäuft sie zwar (Bd. VI. 493 und V. 253) mit Vorwürfen; früher aber hatte er dasselbe gelehrt und sehr unvorsichtig den Saamen dieses ungeheuern Irrthums ausgestreut. Denn Bd. I. 189, 190, 200 Wittemb. Ausg. schreibt er: „Das menschliche Herz muß das „Gesetz Gottes und Gott selbst über alle Maaßen hassen." Und Ebend. 201. „Wer immer sagt, er liebe das Gesetz, der lügt, und weiß nicht, was er sagt." Im B. von der christlichen Freiheit: „Dem Christen „sind weder Werk noch Gesetz nothwendig; denn durch den Glauben ist er „frei von jeglichem Gesetze." Und über das Kap. II. Galat.: „Dem Gesetze „sterben ist nichts anders, als dem Gesetze unpflichtig und von ihm frei „seyn," es möge dieses eine Ceremonialvorschrift oder ein Sittengesetz seyn, wie er über Kap. IV. Galat. ausdrücklich hinzusetzt. „Es liegt am Tag, „sagt er, daß das Zehngebot für die Juden allein erlassen worden, und daß „weder wir noch die Sectirer anders lehren können."

Wenn gleich die übrigen Secten in diese Behauptungen nicht einstimmen, so beobachten sie darum keineswegs das Gesetz Gottes unverstümmelt. Sie heben vielmehr dasselbe auf, indem sie die Gläubigen von allen Werken, sie mögen gut oder böse seyn, frei sprechen, und entscheiden, daß dem, der glaubt, keine Sünde zugeeignet werde. Daher findet man folgendes Gespräch sehr oft im Munde des Volkes und der Gelehrten: „Sagt das „Gewissen, du hast gesündigt; so antworte: Ja, ich habe gesündigt. — „Also wird Gott dich strafen und verdammen? — Nein. Das Gesetz sagt „es aber. — Was geht mich das Gesetz an? Warum? weil ich die Freiheit habe."[1] Wie das Alles so orthodox, so rein, so sauber ist, sieht jeder billige Leser ein. Ganz anders spricht Paulus: „So heben wir also, „sagt er (Röm. III. 31), das Gesetz auf durch den Glauben?

1. Vgl. Luther, *in c. II. ad Gal.*, und Calvin *L. III. Inst.* c. 19. § 2. 4. 7.

Das ſey ferne! Sondern wir beſtätigen das Geſetz." Und der heilige Auguſtin:[1] „Wer wird ſo gottlos ſeyn und ſagen, er beobachte „darum die Gebote nicht, weil er Chriſt iſt, alſo nicht unter dem Geſetze, „ſondern unter der Gnade?"

Heißt es endlich nicht, wenn ich ſo ſagen darf, dem Geſetze das Meſſer an die Gurgel legen, wenn man gegen den deutlichen Ausſpruch Chriſti und ſeines liebſten Jüngers behauptet, die Gebote ſeyen ſchwer, erdrückend und unmöglich zu halten? wenn man die Geſetztafeln ſchmählich zertrümmert und mehrere Bücher des Alten Bundes aus dem Kanon ausſcheidet? Zur Behandlung dieſes Gegenſtandes wird ſich eine bequemere Gelegenheit darbieten.

Doch die Gegner ſtehen gegürtet in Bereitſchaft da und werfen uns vor, daß wir das zweite Gebot von den Bildniſſen geſtrichen hätten ... Da dieſer Gegenſtand von Wichtigkeit iſt, ſo dürfen wir ihn hier nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Die Sectirer machen ſich gegen die Katholiken einer ſchreienden Ungerechtigkeit ſchuldig, wenn ſie dieſelben anklagen, daß ſie das Zehngebot beſchneiden. Das Gebot in Betreff der geſchnitzten Bilder wurde nicht aufgehoben, ſondern vervollſtändigt und demſelben eine ehrenvollere Stelle angewieſen: was der Vernunft und dem Anſehen der Altvordern entſpricht. Wem iſt wohl unbekannt, daß die eine und dieſelbe Religionsüberzeugung und der äußere Dienſt des einen allerhöchſten Weſens allenthalben geboten wird und daß die Uebertretung des Einen wie des Andern als die nämliche gottesräuberiſche Sünde bezeichnet wird? Daher ſagt der heilige Auguſtin ganz paſſend:[2] „Wenn es heißt: du wirſt keine andern „Götter neben mir haben, wird dieſes vollſtändiger erklärt durch „das Verbot der Bilderverehrung." Und weiter unten: „Wohin gehört das: „Du ſollſt dir keinen Götzen machen, noch irgend ein Gleich„niß von dem, was im Himmel oben, oder auf der Erde „unten, oder was unter der Erde im Waſſer iſt, du ſollſt „ſie nicht anbeten, noch ihnen dienen; wohin anders bezieht es „ſich als auf die Worte: du ſollſt keine fremden Götter neben mir „haben?" .....

Hinſichtlich des Götzendienſtes werden die Katholiken in einen wahrhaft grundloſen Streit verwickelt. Erkennen ſie ja doch keinen andern Gott als den einzigen und allein wahren Gott, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der als Quelle des Lebens und der Gütigkeit das Vertrauen und die Verehrung des Herzens allein in Anſpruch nimmt, und die Ehre keinem Andern geben wird. Dennoch verehren wir die Märtyrer, ſagt der heilige Auguſtin,[3] mit jener Huldigung der Liebe und Gemeinſchaft, die wir

1. *L. 3 contra Ep. Pelag. c. 4.*
2. *Quæst. 71 supra Exod.*
3. *Contra Faust. 20. c. 21.*

ſchon in dieſem Leben den heiligen Gottesmännern darbringen, jenen jedoch um ſo andächtiger, „weil um ſo zuverläßiger, nachdem ſie auf Erden „über alles Ungewiſſe den Sieg davon getragen.“ Daß wir aber Bildniſſe beſitzen und die Heiligen mit Liebe und Zutraulichkeit in unſern Gebeten um Hülfe anflehen, iſt kein Götzendienſt, kein Gottesraub. Unterſcheide die Quelle von dem Bächlein; verwechsle nicht den König mit den Unterthanen, den Beſchützer nicht mit den Bittſtellern, und du wirſt ſehen, daß hier dem Herrn die Ehre der Verherrlichung, den Menſchen der Lohn der Gnade abgeſtattet wird. Stelle dir ja nicht die Himmelsbewohner als Taube oder Blinde vor. Sie ſehen ohne Zweifel die im Lichtmeere des Herrn Verſunkenen, ſie hören die Rufenden, ſie helfen den ihnen Angelobten. Jene dagegen kennen ſie nicht, deren Werke ſie verdammen und durch dieſe Verwerfung ſie vom Throne Gottes zurückſtoßen. Die Vorſtellungen der Heiligen würdeſt du nicht Götzen nennen, wenn du anſtatt Copronymus als deinen Vater, die katholiſche Kirche als deine Mutter erkenneteſt. Jener hat nämlich zuerſt beſchloſſen, daß man forthin die Heiligenbilder Götzen, und die Bilderverehrer Götzendiener nennen würde. Allein unſere gemeinſame Mutter, die Kirche, hat im ſiebenten allgemeinen Concil, Sitz. 7, geſprochen: „Wer die ehrwürdigen Darſtellungen der Hei„ligen Götzen nennt, der ſey im Banne.“

Vollends unerträglich iſt jene Verwechſelung, indem es, ſagt Origenes, etwas ganz anderes iſt, einen Götzen machen, und etwas ganz anderes ein Gleichniß. Denn verfertigt Jemand aus irgend einem Metall, aus Gold oder Silber, oder Holz, oder Stein das Bild eines vierfüßigen Thieres, oder einer Schlange oder eines Vogels, um es zur Anbetung aufzuſtellen, „der hat keinen Götzen, ſondern das Bild oder Gleichniß gemacht; und „auch wenn er ein Gemälde zu dieſem Zwecke bearbeitet, muß man „dennoch ſagen, daß er ein Bild gemacht. Einen Götzen aber macht Der„jenige, der macht, was nicht iſt; denn der Apoſtel ſagt, daß die Götzen „Nichts ſind. (I. Kor. XI. 9.) Was iſt nun das, was Nichts iſt? Ein „Schein, den das Auge nicht ſieht, das aber der Einbildung ſich vorſtellt, „z. B. wenn Jemand zu menſchlichen Gliedern den Kopf eines Hundes „oder Widders bildet; oder einem Menſchen zwei Geſichter gibt. In „dieſem Sinne ſagt Paulus, daß der Götze Nichts iſt.“ Ebenſo unterſcheiden Oecumenius und Theodoret den Götzen und das Bild. Das Bild iſt das Gleichniß einer möglichen Sache: der Götze aber iſt keineswegs die Vorſtellung eines beſtehenden noch auch eines möglichen Gegenſtandes.[1] Obſchon nach Sander[2] „Alles das auch Götze heißt,

1. *Œcum.* in I. Cor. 8.; *Theod.* 9. 38 in Exod. S. Vasquez. l. 4 *de ador.* disp. 1. c. 1.

2. *L.* 1 *de Imag.*

„ſelbſt wenn es eine ſeyende Sache vorſtellt, jedoch nicht auf die Art und „Weiſe, welche ihr nach der Natur oder Gnade zukommt;" als wie das Bild der Venus oder des Saturn, welches ſie als Götter oder Göttinen darſtellt, obgleich ſie es weder durch die Natur noch durch die Gnade waren. Dieſem Sinne treten ebenfalls Auguſtin, Tertullian und Euthimius bei. Doch machen die Schriftſteller darauf aufmerkſam, daß das Wort Götze auch in erweiterter Bedeutung gebraucht wird, für Alles, was nicht Gott iſt und als Gott geehrt wird, es möge ein Bild oder Nachbild oder ſonſt eine Sache ſeyn, weil man durch die Anbetung dergleichen ſich des Götzendienſtes ſchuldig macht. Das Bild aber iſt das Gleichniß eines wirklichen Ebenbildes, welches, ſo es einen der Anbetung würdigen Gegenſtand vorſtellt, mit dem Urbilde ſelbſt nach ſeiner Weiſe geehrt werden kann.

Daß alſo der ganze Umfang und die Reinheit des Geſetzes in der katholiſchen Kirche bewahrt und beſchirmt worden, iſt ſattſam nachgewieſen. Denn nur dem einen und dreiperſönlichen Gott erweiſet ſie göttliche Anbetung, die Götzen aller Art tritt ſie mit Füßen; die Verbrechen wider Vernunft und Geſetz ſtraft und verbietet ſie ſoviel möglich aufs Strengſte; über alle Artikel des chriſtlichen Glaubens, wie ſie durch die Schrift, Väter und Concilien gelehrt worden, denkt und ſpricht ſie rechtgläubig: kein Hochmuth blähet ſie auf, ſie läßt ſich durch keinen Starrſinn befallen, durch keine Neuheit beſtechen, wie bei den Sectirern zu ſehen iſt.

Dieſe zwar gebieten wirklich keine Laſter, und beten vorgeblich nur Einen wahren Gott an, weichen aber durch die Nichtigkeit und Fälſchung ihres Glaubens ſo ſehr von dieſem wahren Gott ab, daß man mit Recht ſagen könnte, ſie verläugnen Gott in ihren Werken und dienen dem Götzen ihres Gehirnes. Obſchon Andere dieſes mit Bitterkeit und Heftigkeit zu beweiſen geſtrebt haben; ſo werden wir bei aller Mißbilligung jener Schmähſucht, die man ſelbſt gegen Feinde vermeiden muß, mit mehr Beſcheidenheit und Wohlwollen es unternehmen, durch Vorlegung einiger Lehrſtücke darzuthun, wie die wunderbare Reinheit Gottes gleichſam durch angeworfene Flecken entſtellt und von dem Throne ſeiner Herrlichkeit geſtürzt zu werden ſcheint.

Was heißt erſtens das, was Calvin mit ſeiner Schule zu behaupten wagt, daß nämlich Gott, von dem die Bibel ſagt, er haſſe die Ungerechtigkeit und verabſcheue Alle, die ihm untreu werden, die Sünde nicht nur erlaube, ſondern auch wolle, daß geſchehe, was immerhin von den Menſchen frevelhaftes verübt wird? Denn, *Instit.* l. c. 18. §. 1. ſchreibt er: „Es ſcheint Unſinn, daß nach Gottes Willen und Befehl der Menſch mit „Blindheit geſchlagen werde, der bald die Strafe ſeiner Blindheit beſtehen „wird. Durch Umgehung vermeiden ſie zu ſagen, daß Gott dieſes nicht „nur geſchehen laſſe, ſondern auch wolle. Da er aber offen zu handeln „bekennt, ſo verwirft er dieſe Ausflucht." Im B. von der Vorherbe-

ſtimmung S. 944: „Hieraus kann man ſchon gleich zuverläſſig ſchließen, „wie eitel und flüchtig jener Schutz der göttlichen Gerechtigkeit iſt: daß „das Böſe geſchehe nicht durch deſſen Willen, ſondern nur durch ſeine „Erlaubniß.“ Und S. 946: „Da alſo aus gerechter, wiewohl uns unbe„kannter Urſache von Gott ausgeht, was von den Menſchen Sündhaftes „verübt wird, ſo muß ich, obſchon deſſen Wille die Grundurſache aller „Dinge iſt, dennoch läugnen, daß er der Urheber der Sünde ſey.“ Welche wunderbare Gottesgelehrtheit! Gott iſt nicht Urheber der Sünde; allein die in Bälde der Strafe verfallenden Menſchen werden durch ſeinen Willen und auf ſein Geheiß verblendet. Als wenn der Wille der Zulaſſung den Willen der Sünde beſiegte, da ich doch wohl zulaſſen kann, was ich nicht will, daß es geſchehe, ungeachtet ich das mit freiem Willen gegen Recht und Gerechtigkeit Geſchehene zu ſtrafen beſchloſſen. Gott ſagt nirgendwo, daß er die Sünde thue; er iſt nur die allgemeine und zulaſſende Urſache, die Niemanden zur That eine Nöthigung auferlegt, ſondern kraft welcher vielmehr ein Jeder zu dieſer oder jener Handlungsweiſe ſich freiwillig entſchließt, gleichwie der Einfluß der Sonne zur Reifung oder Fäulniß wirkt, erweicht oder härtet, je nach der Beſchaffenheit des Gegenſtandes.

Wird übrigens die Vollkommenheit des wahren Gottes dadurch geſteigert, wenn Calvin beifügt, Gott wolle nicht nur, daß die Sünden von den Menſchen geſchehen, ſondern er habe ſogar von Ewigkeit her beſchloſſen, daß ſie geſchehen ſollen, namentlich der Fall des erſten Menſchen, welchen er von Ewigkeit gewollt und verordnet, und zwar nicht in Folge der Vorausſicht der Entſchließung des menſchlichen Willens, ſondern aus reiner und entſchiedener Willensentſchließung, und daß alſo Adam durch eine gewiſſe Nöthigung gefallen ſey und dem Falle nicht habe ausweichen können. Calvin, *Instit.* III. *c.* 23, §. 7. ſagt: „Sie läugnen den von Gott gefaßten „Beſchluß, daß Adam durch ſeinen Abfall ſterben ſollte, als wenn derſelbe „Gott, von dem die Schrift verkündet, daß er thue was er wolle, die edelſte „Creatur zu einem zweifelhaften Zwecke geſchaffen hätte.“ Und gleich nachher: „Der Beſchluß iſt zwar ſchauderhaft, ich geſtehe es, läugnen „kann indeß niemand, daß Gott nicht vorgewußt habe, welchen Ausgang „der Menſch nehmen würde, bevor er ihn ſchuf, und zwar wußte er's „darum, weil er es durch ſeine Verfügung angeordnet hatte.“ Und §. 8: „Der Menſch fällt, weil die Vorſehung Gottes es ſo verordnet.“ §. 9: „Die Verdammten wollen ihrer Sünden wegen für entſchuldbar gehalten „werden, weil ſie der Nothwendigkeit zu ſündigen nicht entgehen können, „beſonders weil aus Gottes Anordnung ihnen dieſe Nöthigung aufgedrungen „wird.“ So ebenfalls im B. von der ewigen Vorbeſtimmung Gottes, S. 906: „Zur gerechten Verdammung des Menſchen genügt es, da er, auf den Weg „des Heils geſtellt, von demſelben freiwillig abgewichen. Allein es konnte „nicht anders geſchehen. Was alsdann? Wird er darum der Schuld ent„laſtet, die ganz in ſeinem Willen liegt?“

O unsterblicher Gott! was kann wohl Schauderhafteres gedacht werden? Der barmherzige und langmüthige Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern verlangt, daß alle selig werden, sah den Fall des Menschen nicht nur vor, er hat auch vorher die Verfügung getroffen, daß er nothwendig geschehen mußte und von dem Menschen nicht konnte vermieden werden, — welcher Christ hätte das jemals gedacht? Der h. Augustin spricht[1] ganz anders. „Gott schafft und ordnet alle natürlichen Dinge; „ein Verordner der Sünden aber ist er nicht." Und an einer andern Stelle:[2] „Du schufst alle Naturen und Wesen, die nicht sind, was du „bist, und doch sind; das allein ist nicht von dir, was nicht ist, auch nicht „die Willensneigung von dir, der du bist, zu dem was weniger ist, weil „diese Bewegung Vergehen und Sünde ist." Gott sah also ohne Zweifel vor, daß der in diesem Zustande geschaffene Mensch fallen werde; daß er aber fallen sollte, hat er nicht vorbestimmt. Er hat nichts anders vorgesehen, als daß er gefallen ist, nämlich mit freiem Willen, ohne allen geheimen Anstoß, ohne Einwirkung, ohne Nöthigung. Und weil diese einfache Sicht Gottes dem Beschlusse vorangegangen, so hat er zwar beschlossen, den Fall des Menschen zu setzen, jedoch nicht anders als wie er ihn vorausgesehen; — nicht verordnet von ihm selbst, sondern vom freien Willen des Menschen zufällig gesetzt. Daß aber Gott die zufälligen oder möglichen Dinge auch bestimmt voraussieht, liegt in seiner unendlich vollkommenen Natur; das ist aber nicht eine den Geschöpfen auferlegte Nöthigung.

Drittens verstößt sich noch weit schwerer gegen die Natur des wahren Gottes die Schule Calvin's, indem sie überdieß lehrt, daß Gott dem Satan und den bösen Menschen befiehlt, Frevelthaten zu ersinnen, und sie dazu hinneigt, antreibt, nöthigt und hinreißt. So Arctius.[3] Calvin sagt in dieser Beziehung:[4] „Wenn sie bedenken, daß der Teufel und der „ganze dämonische Troß von der Hand Gottes in allen Theilen so straff „im Zaum gehalten werden, daß sie nichts Böses gegen uns ersinnen und „das Ersonnene nicht wagen, noch auch, wenn sie es ausführen wollten, „den Finger bewegen können, ohne daß Gott es ihnen erlaube, oder viel„mehr als in soferne er es ihnen gebiete; und daß sie ferner von Gott „nicht nur in Fesseln geschlagen sind, sondern auch durch den angelegten „Zügel zum Gehorsam gezwungen werden, — so können sie sich ernstlich „dadurch beruhigen. Denn gleich wie es Gottes Sache ist, ihren Muth „zu bewaffnen, und ihnen nach Belieben die Richtung und Bestimm„ung zu geben u. s. w." Ebend. C. 18 §. 2 sagt er von den Frevel-

---

1. 1. *Conf. c.* 10. —
2. 12. *Conf. c.* 11.
3. *In c. I. Rom. et problem. de tentat.*
4. *Instit. l. c.* 17. § 11.

thaten der Assyrier: „Es scheint, daß sie durch Gottes entschiedene Be„stimmung dazu angetrieben worden.“ Und §. 4: „Der Mensch thut „durch gerechten Antrieb Gottes, was ihm nicht erlaubt ist.“ Zwingli in der Predigt über die Vorsehung, C. 6: „Es sage Niemand, der Schächer „sey also unschuldig gewesen: denn er hat nach dem Anstoße Gottes ge„handelt. Er hat wider das Gesetz gesündiget. — Allein, wirst du sagen, „er ist zum Sündigen gezwungen worden. — Ich gebe zu, sage ich, daß „Nöthigung stattgefunden, allein darin, daß der Eine gerettet, der Andere „an's Kreuz geheftet wurde.“

O Schicksal! Gott zwingt die Menschen zu sündigen; er bewirkt in ihrem Geiste, daß sie das Böse sich vornehmen; und dennoch bedräut er die Sünder mit so schweren Strafen. Wer wird sich dieses von dem unendlich gütigen Gott denken! Zwar vereitelt Gott sehr oft die bösen Anschläge der Gottlosen und hindert sie, ihre Verbrechen in Ausführung zu bringen, damit sie in ihrer Wuth die Frommen nicht mit Füßen treten: daß er ihnen aber ihre Verruchtheiten eingebe, die Müßigen und Nachlässigen irgendwo hinziehe, hinneige, hinlenke zu einem etwaigen guten oder bösen Ziel und Ende, — das hat nie eine Religion auch nur leise auszusprechen gewagt. Ganz anders redet Paulus: „Wir sollen nichts Böses thun, damit Gutes daraus komme.“ (Röm. III. 8.) Und zwar nicht weil die Schrift etwa irgendwo sagt, daß der Herr den Gottlosen zu sündigen befehle, bedient er sich des so strengen Wortes: Gebot. Er befiehlt die Strafe David's zur Besserung; den Fluch Semei's befiehlt er nicht zur Schuldbelastung. Er befiehlt nicht anders als durch Zulassung und Gnadenentziehung, indem er der freiwilligen Sünden der Menschen sich bedient, um die Rechte seines Gesetzes zu behaupten und dessen Uebertretungen zu rächen.

Die Gegner erwidern und geben ihrem Glauben von Gott eine größere Ausdehnung, indem sie sagen, Gott wirke auf den Verstand des Menschen nicht nur durch eine allgemeine, sondern auch durch eine besondere Anregung, und wirke durch ihn als durch sein Werkzeug und erste Ursache, welches hinsichtlich der Menschen Sünde genannt wird und auch wahrhaft Sünde ist. Daß aber, sagt Calvin,[1] „die Menschen nichts thuen als mit Gottes „geheimem Antriebe und nichts Berathschlagtes ausführen, als was Gott „selbst schon bei sich beschlossen und seine geheime Fügung entschieden hat, „wird mit eben so zahlreichen und sonnenklaren Beweisen belegt.“ Und § 2: „Die Wirksamkeit des Irrthums geht von Gott selbst aus, so daß „jene der Lüge Glauben schenken, welche der Wahrheit beizutreten sich wei„gern.“ An einem andern Orte:[2] „Ich übergehe hier die allgemeine Ein„wirkung Gottes, woraus die sämmtlichen Geschöpfe, gleichwie sie durch

1. *Instit. I. c.* 18. § 1.
2. *Instit. II. c.* 4. § 2.

„dieſelbe aufrecht erhalten werden, eben ſo auch die Kraft beziehen, Alles „zu thun. Ich ſpreche nur von jeder beſondern Einwirkung, die „in jeder einzelnen Handlung ſich bethätigt. Wir ſehen alſo darin keine „Ungereimtheit, wenn wir dieſelbe That Gott, dem Satan und den Men„ſchen zuſchreiben."

Beza in ſeiner Antwort an Sebaſtian Caſtalion, Gottes ewige Vorherbeſtimmung betreffend, lehrt im 22. Aphorism: „Gott wirkt durch dieſe „(böſen) Werkzeuge dergeſtalt, daß er ſie nicht nur handeln läßt und den „Ausgang blos leitet; ſondern daß er ſie auch anregt, antreibt, bewegt, „lenkt, und zwar ſo, was die Hauptſache iſt, daß er ſie auch ſchafft, und „durch ſie ausführt, was er beſchloſſen hat."

Was heißt dieſes anders denn Gott offenbar und allein als Urheber der Sünde aufſtellen, was ich ohne Schauder nicht auszuſprechen vermag und was ſelbſt die Heiden in irgend einer Stadt zu lehren niemals erlaubt hätten. Denn ſind die Gottloſen Werkzeuge Gottes zu den Miſſethaten, ſo unterliegt es keinem Zweifel, was die Calviniſten ſelbſt mit uns bekennen, „daß was von der mithelfenden oder Inſtrumental-Urſache „geſchieht, der Haupturſache zugeeignet und von ihr verantwortet werden „müſſe; wie II. Sam. XII. 91, wo der Prophet Nathan zu David ſpricht: „Urias, den Hethiter, haſt du erſchlagen mit dem Schwerte, „und ſein Weib dir zum Weibe genommen. Und ihn haſt du „ermordet mit dem Schwerte der Söhne Ammon's."[1]

Wer wird ſo ſtockblind ſeyn, daß er alle und die ſchwerſten Verbrechen der ganzen Welt dem Einen Gott als derſelben Urheber zuſchreibe? Und doch fließet das ſo deutlich aus den Vorderſätzen, daß ſelbſt Zwingli dieſes nicht in Abrede ſtellen konnte, noch wollte. Daher deſſen ſo unzweideutige Worte in der Predigt über die Vorſehung, K. 5: „Da die „Gottheit, die weſentlich wahrhaft, gut und heilig iſt, auf keine Weiſe die „Ungerechtigkeit durch ſich ſelber uns lehren konnte; ſo hat ſie den Men„ſchen das Beiſpiel der Sünde geſetzt. Nicht als hätte das Geſchöpf, wel„ches ohne die Gottheit weder iſt, weder lebt noch wirket, die Sünde durch „ſich ſelbſt hervorgebracht; ſondern weil die Gottheit ſelber Ur„heber deſſen iſt, was Ungerechtigkeit in Bezug auf uns iſt, „in Bezug auf Gott aber keineswegs." Welche unbeſonnene Rede! Wo findet man wohl ein wildes und wahnſinniges Volk, das ſelbſt in den dichteſten Finſterniſſen des Götzenthums einen ſolchen Unſinn auszuſprechen gewagt hätte? Die ſich einen ſolchen Gott denken, beten nicht den wahren Gott an, ſondern einen abſcheulichen Götzen ihrer Einbildungskraft, durch welchen alle Religion und Tugend, Alles, was ehrwürdig und heilig iſt, mit einem Schlage darniedergeworfen und in den Koth getreten wird.

---

1. S. Amandus Polanus, *l.* 1. *Logicæ p.* 12 *et* 13.

Zweites Argument.

Zacharias Urſinus.

II. „Da uns das Evangelium den Weg zur Befreiung von der Sünde zeigt; ſo iſt ohne Zweifel jene Religion die wahre und göttliche, die uns die Art und Weiſe lehrt, der Sünde ledig zu werden, dem Tode ohne Verletzung der göttlichen Gerechtigkeit zu entgehen, und dem Gewiſſen in Bezug auf das ewige Leben unumſtößliche Troſtgründe bietet."

Juſtus Calvinus.

Dieſes zweite dem Evangelium entlehnte Kennzeichen, welches ohne Verletzung der göttlichen Gerechtigkeit den Weg zur Befreiung von Tod und Sünde lehrt, beweiſet eben ſo gut die Grundloſigkeit des Proteſtantismus als die Wahrheit des katholiſchen Glaubens. Da das Heil der Menſchen auf der Rechtfertigung beruht, und dieſe von den Katholiken ſo verſtanden wird, daß Kraft der überſchwenglichen Genugthuung in der Taufe zwar die vollkommenſte Nachlaſſung all' unſrer Sünden ſtattfinde, durch die alleinige Gnade Gottes in Chriſto und ohne irgend ein Beitreten menſchlichen Verdienſtes; daß darin dem Menſchen neue Gnadengaben und Heilskräfte zu einem neuen Leben von Gott mitgetheilt werden; daß die Vernachläſſigung dieſer Mittel und die Verſäumniß der Kampfübung den Menſchen der Beleidigung Gottes ſchuldig machen; daß er alsdann durch das Bußſakrament wieder hergeſtellt und gleichſam neuerdings gerettet, geheilt werden müſſe, jedoch anders als vorher, indem nun wegen der freiwilligen Nachläſſigkeitsſchuld, die Nothwendigkeit des Reueſchmerzes und der Beichte eintritt, wie auch eine angemeſſene Genugthuung für die verdiente zeitliche Strafe, welche, ſogar nachdem die ewige Strafe wegen Chriſtus, ohne einiges Verdienſt des Menſchen, ohne Entgeld erlaſſen, und die Gnade Gottes wiederhergeſtellt worden, noch zu beſtehen übrig bleibt: ſo kann uns hier keine Verletzung der göttlichen Gerechtigkeit zum Vorwurf gemacht werden. Jene vielmehr verſtoßen ſich über alle Maaßen gegen die Gerechtigkeit Gottes, welche in der Taufe und im Sacrament der Buße dieſelbe Rechtfertigungsweiſe vorausſetzen, indem ſie behaupten, daß die Eine wie die Andere ſchlechthin durch den Glauben allein geſchehe ohne Beiſtand irgend eines Werkes. Dieſe Lehre widerlegt der h. Chryſoſtomus im B. 3 von dem Prieſterthume, Cyrillus, B. 12 über Joh. 56, und Clemens von Alexandrien bei Euſebius B. 3 fr. Kirchenz. K. 17, wo ſie dieſe zwei Nachlaſſungsarten offenbar von einander unterſcheiden, und zu den Letztern auch Thränen, Gebete und Faſten verlangen. Ganz richtig ſpricht ſich alſo der Kirchenrath von Trient aus:[1] „Die Beſchaffenheit der göttlichen Gerechtigkeit ſcheint zu erfordern, „daß die, welche vor der Taufe aus Unwiſſenheit geſündigt, anders zur

1. *Sess.* 13. *c.* 18.

„Gnade gelangen, und anders Jene, die einmal von der Knechtſchaft der „Sünde und des Teufels befreit und durch Empfang der Gabe des h. „Geiſtes erleuchtet, den Tempel Gottes wiſſentlich zu entehren und den „h. Geiſt zu betrüben ſich nicht abſchrecken ließen.“ Die Urſache hiervon gibt der Herr, Luc. XII. 47, deutlich an, indem er ſagt: „Jener Knecht, „der den Willen ſeines Herrn gekannt, und ſich nicht bereit gehalten, und „nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen.

Drittes Argument.

Zacharias Urſinus.

III. „Das Alterthum dieſer Lehre, das am weiteſten hinaufreicht. Nur die in der Schrift enthaltene Kirchenlehre kann ihren Urſprung von Gott ſelbſt herleiten und eine ununterbrochene und unbeſtreitbare Fortſetzung von Anfang der Welt an nachweiſen. Die Vergleichung der Geſchichten der ganzen Welt mit den bibliſchen Begebenheiten geben aber zu erkennen, daß alle andern Religionen nach dieſer zu andern Zeiten entſtanden und neuern Urſprunges ſind. Da nun die älteſte Religion ohne Zweifel auch die wahrſte iſt (denn die erſte Religion haben die Menſchen von Gott empfangen), ſo folgt daraus, daß die Lehre der Kirche allein der Wahrheit und Göttlichkeit ſich zu erfreuen habe.“

Juſtus Calvinus.

Dieſes dritte Kennzeichen, das Alterthum, eröffnet der Beſprechung ein weites Feld. Doch wir wollen in einer ſo augenfälligen Sache nicht weitläufig ſeyn Der Kernſatz lautet, daß die älteſte Lehre die wahrſte ſeyn müſſe. Gleich wie Gott älter iſt als der Teufel, ſo iſt auch die Kirche älter als die Ketzerei, oder die Lehre älter als die Irrlehre; darum übertrifft die katholiſche Lehre durch Alter und Anſehen alle Hirngeſpinnſte ſämmtlicher Ketzereilehrer. Mit Gottes Gnade können wir leicht den Anfang unſers Entſtehens durch die Zwiſchenfolgen und die Uebereinſtimmung aller Jahrhunderte bis zu Chriſtus hinaufführen; da hingegen von allen Ketzern dieſes Jahrhunderts bekannt iſt, wo, zu welcher Zeit, bei welchem Anlaſſe, durch welche Urheber ſie aufgekommen und gepflegt worden ſind, und mit welchem unſichern Schritte ſie bis dahin ihre Laufbahn zurückgelegt haben. Luther hat 1517 angefangen, die Kriegspoſaune zu blaſen. Er hat viele Anhänger, aber wenig Lehrer ſeines Glaubens gefunden. Ihm folgten Zwingli und Calvin und jener Schwarm ſämmtlicher Aufrührer, die, obgleich ſie das hohe Alter ihres Bekenntniſſes hochpreiſen, und daſſelbe als katholiſch, apoſtoliſch und orthodox verkünden, ſo iſt es ihnen dennoch unmöglich, es vermittelſt eines Mittelbandes der Uebereinſtimmung an Chriſtus und an die Apoſtel zu knüpfen. Welches ſeltſame Betragen hätte ſie ſonſt zu einer ſo großen Verachtung der Väter vermocht? Die Fortpflanzung der wahren Lehre geſchieht durch die recht-

mäßigen Hirten und Bischöfe, von den Aposteln an durch ununterbrochene und rechtmäßige Erbfolge und Weihung. Da nun alles dieses bei den Neuerungshelden unstreitig vermißt wird, so können wir mit Recht ihrer mit Tertullian[1] spotten: „Unsere Sache folgt Keiner nach, sie geht „Allen voraus. Der Besitzanfang gilt überall als Zeugniß der Wahr„heit. So ergibt sich aus der Reihenfolge allein schon, daß das zuerst „Ueberlieferte göttlich und wahr ist... Ihr aber, zeiget uns den Ursprung „eurer Kirchen u. s. w."

Es geschah demnach nicht vergebens, daß die h. Väter so sorgfältig die Namensregister aufbewahrt haben. Der h. Irenäus zählt[2] alle römischen Bischöfe auf von Petrus bis Eleutherius, und sagt, daß durch die Reihenfolge alle Ketzer zu Schanden werden. So auch Eusebius in seiner Kirchengeschichte und Chronik, wie desgleichen Hieronymus und Prosper mit allem erdenklichen Fleiße dasselbe geleistet haben.

Optatus von Milevi führt[3] ebenfalls alle römischen Päpste auf, von Petrus bis Siricius, der damals regierte; und Augustin von Petrus bis Anastasius und schließt an einer andern Stelle:[4] „Zählet „die Priester von dem Stuhle Petri an, und in der Reihenfolge der Väter „sehet, wem ein Jeder nachgefolgt. Das ist der Fels, den die stolzen „Pforten der Hölle nicht überwältigen werden."

Was nun sagen von Luthern, Calvin und dergleichen? Auf sie paßt ganz richtig was Cyprian[5] bemerkt: „In der Kirche ist kein „Novitian; darin wird kein Bischof gefunden, der mit Umgehung der „apostolischen Tradition keinem Andern nachgefolgt und von sich selbst „geweiht worden wäre." Und am Schlusse: „Oder wie kann der als Hirt „angesehen werden, der zu Lebzeiten des wahren Hirten und Stellvertreters „Gottes an dem Ruder der Kirche, Niemanden nachfolgt, von sich selbst „ausgeht, fremd und von Gott verworfen ist?"

Unsere Lehre, sagen die Calviniſten,[6] ist dennoch alt und apostolisch, wiewohl sie nicht mit diesem Aufwande von Erbfolge auf uns fortgepflanzt worden. Die Schuld davon trägt die Tyrannei des Antichristes, welcher die bedrückte Kirche hinderte, das Haupt zu erheben. Indessen hat der Herr mitten in den Finsternissen sich allzeit Etwelche vorbehalten, die rechtgläubig blieben und den öffentlichen Irrthümern laut widersprachen. — Ich frage euch aber: Ist von den Apostelzeiten an eure Kirche allzeit und immer bedrückt gewesen? ist sie jemals mit aufrechtem

---

1. *De Præscript. c. 39.*
2. *Lib. 3. c. 3.*
3. *Contra Parmenian. l. 2.*
4. *Epist. ad Generos. 165 In Ps. contra partem Donati.*
5. *L. 1. epist. 6.*
6. *Calvin, præf. Instit. ad Regem Galliæ.*

Haupte dageſtanden? Wenn ihr das behauptet, ſo zeigt uns die Lehrer irgend eines Jahrhunderts, die mit euch gehalten und die Religions-Grundſätze und Uebungen mit euch gemein gehabt hätten. Könntet ihr das zu Stande bringen, ſo würdet ihr in einigen Vätern nicht ſo viele Klippen und vermeinte Entſtellungen finden. Die magdeburger Centuriatoren müſſen im vierten Kapitel gegen Ende unwillkührlich bemerken, welche Schriftſteller unſere Glaubenslehren vertheidigt haben, oder vielmehr eingeſtehen, daß die katholiſche Religion allzeit und öffentlich vor der ganzen Welt von Allen verfochten wurde. Daß aber eure Lehre von den Rechtgläubigen jemals in Schutz genommen worden, hat zwar Illyricus mit großer Mühe zu beweiſen verſucht, jedoch ſehr läppiſch und erfolglos, wie wir unten hören werden. Andrer Seits bedenket, wie ungerecht ihr die Wahrheit behandelt, wie unbillig ihr ſeyd gegen die Verheißungen Chriſti, der verſprochen hat, daß die Pforten der Hölle gegen ſeine Kirche nichts vermögen würden. War nämlich die Kirche ſo viele hundert Jahre unter dem Joche des Antichriſtes gefangen; war ſie beſtändig an geheimen Orten und in Winkeln verborgen, wie haben ſie dann die Pforten der Hölle nicht überwältigt? war dann das Loos der Chriſten nicht weit elender als das der Juden, die im alten Bunde ihre Religionsgebräuche mit aller Feierlichkeit öffentlich ausüben konnten? und auch in neuern Zeiten war es ihnen allzeit möglich, in einigen Conventikeln ihren Gottesdienſt zu halten. Den Umſtand, daß eine Kirche ohne Hirten und Prieſter nicht beſtehen könne, will ich nicht einmal berühren; der h. Hieronymus hat es ganz bündig gegen die Luciferianer bewieſen. Auch von dem Bekenntniſſe will ich nicht reden; wenn dieſes die Oeffentlichkeit ſcheut, ſo kann es nicht einmal ein Bekenntniß ſeyn. Denn mit „dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geſchieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“ Röm. X. 10.

Berufet euch auch nicht wiederholt auf die Schrift und auf die Apoſtel; es iſt dieſes eitel Ruhmredigkeit. Darum dreht ſich ja eben die Hauptfrage, ob ihr nämlich die kanoniſchen Schriften richtig oder unrichtig ausleget. Hiervon ſpäter Mehreres.

Viertes Argument.

Zacharias Urſinus.

IV. „Die Wunder, durch welche Gott ſeit Anfang der Welt dieſe Lehre beſtätigt hat, und welche der Teufel nicht nachahmen kann, ſelbſt nicht einmal dem Scheine nach, wie z. B. die Erweckung der Todten, das Stehenbleiben und Zurückgehen der Sonne, die Wegbereitung durch Meer und Flüſſe, die jungfräuliche Geburt und dergleichen. Da dieſes Werke des alleinigen Gottes ſind zur Beſtätigung der von den Propheten und Apoſteln verkündeten Lehre; Gott aber der Lüge nicht Zeugniß gibt: ſo beweiſen ſie, daß dieſe Lehre von Gott, mithin wahr iſt.“

Dieſes Unterſcheidungszeichen erhärtet ſowohl die Echtheit der katholiſchen Lehre, als es die der Sectirer der Falſchheit überweiſet. Zwar ſagt der h. Auguſtin:[1] „Daß die Wunder, bevor die Welt glaubte, nothwendig „waren, eben damit die Welt glaubte. Wer alſo dermalen noch Wunder „verlangt, damit er glaube, der iſt ſelber ein großes Wunderding, weil „Trotz dem, daß die Welt ſich dem Glauben unterwirft, doch nicht glaubt. „Indem Chriſtus vorerſt eine Arznei bot, welche die ganz und gar ver„derbten Sitten verbeſſern ſollte, hat er den Wundern Anſehen verſchafft, „durch dieſes Anſehen Glauben verdient, durch den Glauben die Volks„menge angezogen, durch die Menge den Beſtand geſichert, und durch den „Beſtand die Religion befeſtigt; und dieſe vermochte weder die erzalberne „Neuerung der Ketzer durch ihre thätige Hinterliſt, noch weniger der „ohnmächtige Irrthum der Heiden durch ſeine Gewaltthätigkeit irgendwie „zu erſchüttern.“ Dennoch gilt die Bemerkung, daß gleichwie der Herr einſt mit den lehrenden Apoſteln wirkte, und das Wort durch die darauf folgenden Wunder beſtätigte, Mark. XVI. 20; ſo ermangelte auch die katholiſche Kirche zu keiner Zeit der Zeichen und Wunderwerke, wodurch die Ungläubigen zum Glauben bekehrt und die Göttlichkeit der reinen Lehre bewieſen werden konnten. Selbſt die magdeburger Centuriatoren können mit dem beßten Willen nicht umhin, aus der Geſchichte aufmerkſam zu machen, durch welche Wunder bei den Katholiken jedes Jahrhundert ſich ausgezeichnet. Obgleich ſie dieſelben als teufliſche Gaukeleien oder als erlogene Dichtungen zu ächten und zu verwerfen ſich erdreiſten: ſo können ſie dennoch als Beleggrund nichts anders als ihre eigene Meinung vorbringen, und weil dieſelben dem lutheriſchen und zwingliſchen Evangelium widerſtreiten. Iſt es aber nicht eine baare Unbilligkeit, einer ſpäter eingetretenen Unverſchämtheit mehr Glauben beizumeſſen als den von Alters her beſtehenden wundervollen Thatſachen? Wenn Vernunft und Grundſätze veraltern, ſo muß die Echtheit aller Bücher zu Grunde gehen, und kein Geſchichtswerk verdient dann Glauben mehr, wie es einſt der heilige Auguſtinus[2] den Heiden, welche die Wunder Chriſti und der Apoſtel in Abrede ſtellten, ganz richtig entgegnete. Die katholiſchen Wunderwerke dem Betruge des Teufels zuſchreiben, iſt eine alte Gotteslästerung der Schriftgelehrten und Phariſäer, welche den Herrn beſchuldigten, daß er durch Beelzebub die Teufel austriebe. Matth. XII. Auch die Heiden nannten ehedem die Märtyrer wegen ihrer Wunderwerke Zauberer und Schwarzkünſtler; desgleichen haben die Ketzer, nach dem Berichte der hh. Hieronymus und Ambroſius,[3] die in der katholiſchen Kirche gewirkten Wunder mit allen erdenklichen Verleumdungen zu bekämpfen geſucht.

---

1. *L. 22 de Civ. Dei, c. 8. — L. de Utilitate credendi, c. 14.*
2. *De Civ. Dei c. 18.*
3. *Hieron. contra Vigilant., Ambros. de SS. Gerv. et Protas.*

Nun erwarte ich nicht, daß sie die zukünftigen Wunderzeichen des Antichristes in Anregung bringen; wenn sie aber zu sehr darauf beständen, würden sie ihren ganzen Beweisgrund entkräften, und hinsichtlich des Apostels, der dieselben ausdrücklich der Falschheit und Lüge zeiht, II. Thess. II., ihre Unwissenheit an Tag legen. Ebenso verwirft der h. Augustin die Wunderdinge der Donatisten, weil sie entweder verborgene Traumgesichte oder Erdichtungen waren, jedenfalls aber außer der Kirche geschahen: und dieß schien ihm Allen so offenbar und nothwendig bekannt, daß er kein Bedenken trug, es schriftlich zu behaupten. „Alles was der„gleichen in der katholischen Kirche geschieht, muß eben deßhalb Bei„stimmung finden, weil es in der katholischen Kirche geschieht; nicht da„durch aber, daß es in ihr geschieht, wird die katholische Kirche sicht„bar.“ [1] Dieses aber müssen die Gegner mit Vorsicht annehmen, damit sie nicht ihre eigenen Schafe geißeln. Denn daß anderwärts Augustinus die Wunder höher stellte, erhellet aus dessen 22. B. von der „Stadt Gottes,“ wo er mehrere Wunder, die durch Reliquien der Heiligen, vorzüglich des Erzmärtyrers Stephanus, geschehen sind, namhaft macht. Und in dem Buche von der Nützlichkeit des Glaubens an Honorat in seinem Werkchen: *Contra Epistolam Fundamenti, c. 4*, sagt er ausdrücklich, daß er „durch die Fesseln der Wunder in der Kirche festgehalten werde.“

Wirft man uns die heutige Abwesenheit der Wunder vor, so antworten wir mit dem h. Augustin, „daß Solche, weil die Menschen derselben be„durften in jener Zeit geschahen, wo Gott in der Gestalt eines wahren „Menschen erschienen ist; jetzt aber kommen sie nicht zum Vorscheine, weil „sie keinen Eindruck machten, wenn sie nicht ungewöhnlich wären, und „wären sie gewöhnlich, so würden sie keine Wunder seyn.“ [2] Jedoch kommen auch heut zu Tag noch Etwelche vor, damit den Schriftgelehrten und Pharisäern der Mund gestopft werde. Wem sind wohl die berühmten Exorzismen oder Teufelsbannungen unbekannt? Die öffentlichen Blätter haben sie erzählt. Die übernatürlichen Heilungen können nur die mit Blindheit geschlagenen Verirrten in Abrede stellen. Die Wunder der neuen Welt sind durch so viele Zeugnisse bestätigt, daß selbst die Feinde der Kirche, ohne zu erröthen, sie nicht läugnen können.

Wo sind dagegen die Wunderwerke der Protestanten? Luther's und Calvin's Wunder sind bereits der Gegenstand allgemeiner Bewunderung! Die Besessenen werden befreit, die Todten zum Leben erweckt, — und doch sind alle Versuche ohne Wirkung geblieben. Wir müssen also mit Tertullian den natürlichen Schluß ziehen; [3] „Wenn sie einen andern Gott „verkünden, warum bedienen sie sich der Werke und Schriften dessen, gegen

---

1. *De Unit. c. 19. Eccl.*
2. *De util. credendi, c. 16.*
3. *De Præscript. adv. hæreses.*

„den ſie predigen? Verkünden ſie den nämlichen Gott, warum anders? Treten „ſie als neue Apoſtel auf, ſo mögen ſie offen geſtehen, daß Chriſtus „abermal herabgeſtiegen und ihnen die Kraft ertheilt habe, dieſelben „Wunder zu wirken."

Fünftes Argument.

Zacharias Urſinus.

V. „Die Orakelſprüche und Weisſagungen durch die Erfüllung zukünftiger Dinge erwieſen. Dergleichen ſind viele zu leſen in den Büchern beider Teſtamente, und beſtätigen unwiderſprechlich den göttlichen Urſprung derſelben, indem es nur Gott zukommt und eigen iſt, wahrhafte Prophezeiungen oder Vorausſagungen zu erlaſſen."

Juſtus Calvinus.

Eben dieſes, mit dem Vorigen verwandte Kennzeichen iſt der katholiſchen Kirche eigen, bei den Ketzern dagegen findet ſich davon keine Spur. Was Wahres haben jemals Luther, Calvin, Zwingli und andere evangeliſche Propheten dieſes Schlages vorausgeſagt, ſie, welche der Vergangenheit ihre Wahrheit geraubt, wie konnten ſie wohl Wahres von der Zukunft verkünden? Luther hat einmal zwar im Weine bausbäckig prophezeit, „daß „wenn ſein Evangelium nur einige wenige Jahre freien Lauf habe, das „Papſtthum mit Stumpf und Stiel zu Grunde gehen, und von Tempel „oder Altar keine Spur mehr bleiben würde." Wie wahr er geſprochen, hat die Folgezeit gelehrt. Eher ſollte er mit Calvin' Folgendes ankündigen, „daß nämlich die Nachkommenſchaft die Betrügereien der Neuerer endlich „einſehen und den alten Weg wieder betreten werde." Dieſe Weisſagung wird durch Gottes Gnade von Tag zu Tag in allen Ländern einen entſprechenden Erfolg erlangen.

Auch den Katholiken hat dieſes Kennzeichen ihres Glaubens nie gefehlt. Denn nebſt denjenigen, die in den erſten fünfhundert Jahren geweisſagt haben, als Agabus Apſtlg. XI., Gregor der Wunderthäter, Antonius, Abt Johannes, — lebten ebenfalls in den nachfolgenden Jahrhunderten, die wegen des Anſehens der Päpſte im Verdacht ſtehen, einige wahrhaftige Weisſager der Zukunft, z. B. der h. Benedict (bei *Gregor., Dial. l.* 2. *c.* 15), der h. Bernhard S. deſſen *Vita, l.* 4. *c.* 3), der h. Franziscus und andere mehr in verſchiedenen Zeitaltern.[2] Zugleich haben wir das Vertrauen, daß der Herr ſeine Kirche auch in der Folgezeit mit der Wundergabe ausſchmücken werde; denn zuverläßig ſind jene Verheißungen Joel II und Apoſtelg. II, und gelten nicht nur der entſtehenden, ſondern auch der wachſenden und erwachſenen Kirche.

---

1. *Præfatio Catecheseos.*

2. S. Baſilius, de Spir. St. c. 29; Athanaſius, in Vit. S. Antonii; Auguſt, l. 5 *de Civ. Dei* c. 26.

Sechstes Argument.

Zacharias Urſinus.

VI. „Die Uebereinſtimmung der Geſammtlehre der Kirche. Denn eine ſich ſelbſt widerſprechende Lehre iſt weder wahr noch göttlich, in dem das Wahre mit dem Wahren übereinſtimmt, und Gott mit ſich ſelber nicht im Widerſpruche ſeyn kann. Nun aber neben der einzigen geweisſagten und apoſtoliſchen Wahrheit ſind alle andern Religionen entweder mit ſich ſelbſt oder gegenſeitig im Widerſpruch, und zwar bezüglich der Grundveſte und in dem Hauptartikel. Die Lehre der Kirche alſo iſt allein wahr und göttlich."

Juſtus Calvinus.

Abermal ein vortreffliches und zur Unterſcheidung der Geiſter nützliches Kennzeichen, und dient ſowohl zur Beſtätigung der chriſtlichen Religion gegen die Ungläubigen als zur Verwerfung des flüchtigen und morſchen Glaubens gegen die Irrgläubigen und Ketzer. Von dieſen ſchreibt der h. Gregorius:[1] „Sie haben dieſes eigen, daß ſie auf derſelben Stelle, wo „ſie von der Kirche austreten, nicht lang ausharren können, ſondern „immer in Schlechteres hinabſinken, im Bewußtſeyn dieſes Schlechtern in „viele Parteiungen zerfallen und durch ihre Zänkereien in der Verwirrung „meiſtens ſich noch weiter von einander trennen." Dieſe Worte paſſen ganz genau auf die Verirrten unſrer Tage. Wer wird erſtens all die verſchiedenen Secten aufzählen? wer wird die hervorſproſſenden Aeſte der beſtäubten Bäume namhaft machen? Es gibt eine Menge Secten, und doch iſt keine vorhanden, die nicht wiederum in die kleinſten Untertheile zerfiele. Und dieß hat eben der h. Auguſtin einſt von den Donatiſten und Maximianiſten geklagt.

Wir wollen indeß nur etwas beſtimmter erwähnen, in welche innere Streitigkeiten die Reformatoren ſelbſt unter ſich und mit ſich verwickelt ſind. Ihren ſchmählichen Unbeſtand verrathen die verſchiedenen Ausgaben ihrer Werke.

Luther, in ſeiner Vertheidigung des Art. 36, ſtellt den Inbegriff ſeiner Lehre bezüglich der Unfreiheit des Willens folgender Maßen auf: „In den übrigen Lehrſtücken vom Papſtthum, von den Concilien, den „Abläſſen und andern nutzloſen Poſſen muß man die Leichtfertigkeit und „Thorheit des Papſtes und der Seinigen eben ertragen. Aber im Artikel „vom unfreien Willen, der von Allen der Beſte iſt, und die Grundlehre „des Ganzen, muß man die Unvernunft der Unglücklichen beklagen und „beweinen."

Und im Buche gegen den König von England rühmt er ſich, „ſeiner

---

1. *L. 3 Moralium exposit. in Job. c. 40.*

„Lehre dergestalt gewiß zu seyn, daß wenn irgend Jemand anders lehrte „oder verwürfe, was er über den Glauben, die Werke, die Unfreiheit des „menschlichen Willens und dergleichen geschrieben, derselbe Gott verdammen „würde, und ein Sohn der Hölle bleiben müßte."

Laßt uns jetzt untersuchen, welche Beständigkeit er in diesem Hauptstück seiner Lehre bewiesen habe. In der Vertheidigung des Art. 36 spricht er also: „Der freie Wille ist ein Zierbild der Wirklichkeit und ein Titel ohne „Wirklichkeit, weil es in keines Menschen Gewalt steht, Gutes oder Böses „zu denken, sondern Alles (wie der zu Constanz verdammte Artikel Wi„clef's richtig lehrt) aus unbedingter Nothwendigkeit geschieht. Was auch „der Dichter gemeint, als er sagte, daß Alles bestehe durch ein sicheres „Gesetz, und Christus (Matth. VI.) ebenfalls lehrte durch den Ausspruch, „daß kein Blatt vom Baum falle ohne den Willen seines himmlischen „Vaters." Und weiter unten: „Es ist kein Zweifel, daß der Ausdruck „freier Wille durch den Teufel in die Kirche gekommen."

In dieser Stelle läugnet Luther ganz einfach, nach dem Beispiele Wiclef's, in allen Dingen den freien Willen, und verwirft deßhalb diese Benennung. Darum gab er seinem Buche wider Erasmus die Ueberschrift: *De servo arbitrio*, Von dem unfreien Willen. Höre nun, welche Beharrlichkeit er in diesem Punkte bewiesen hat. In seinem Buche: *De visitatione saxonica*, das er später als die Schrift vom unfreien Willen geschrieben hat, stimmt er folgendes Lied an: „Es sprechen Viele unbedacht„sam über den freien Willen; deßwegen stellten wir diesen kurzen Satz „auf: Der Mensch hat aus eigener Kraft den freien Willen, äußere Werke „zu thun oder zu lassen und zwar aus Antrieb des Gesetzes und der Stra„fen. Folglich kann er irdische Rechtschaffenheit und gute Werke ausüben „aus eigener Kraft, welche ihm Gott zu diesem Ende verliehen hat. Denn „Paulus nennt dieses die Gerechtigkeit des Fleisches, weil das Fleisch „oder der Mensch sie aus eigener Kraft verrichtet. Wirket also der Mensch „aus eigener Kraft irgend eine Gerechtigkeit, so besitzt er ohne Zweifel die „Wahlfähigkeit und Freiheit, das Böse zu meiden und das Gute zu thun." Ebendaselbst: „Der menschliche Wille ist ein freies Vermögen, die fleisch„liche Rechtfertigung oder die menschliche Gerechtigkeit zu beobachten, wo „das Gesetz und die Gewalt ihn antreibt, z. B. nicht stehlen, nicht tödten, „nicht Unzucht treiben u. s. w."

Da haben wir Luther's Beharrlichkeit! Der Mensch hat niemals einen freien Willen, und doch hat er ihn irgendwo! Dieselbe Veränderlichkeit theilte auch Philipp Melanchthon, wie Bellarmin bei Gelegenheit dieser Streitsache bewiesen hat. Wenn wir daher als strenge Richter in dieser Angelegenheit erscheinen wollten, könnten wir Beide mit ihrem eigenen Schwerte züchtigen und sie mit entsetzlichen Verwünschungen in den höllischen Abgrund verweisen. Doch laßt uns zu Anderm übergehen.

Bis dahin haben wir die leichtfüßige Wandelbarkeit dieser Leute be-

wundert. Nun wollen wir den Geist ihrer Lehre prüfen und sehen, wie eng die Bande der einzelnen Theile zusammen halten.

Erstens betheuern sie Alle, daß sie mit uns an Gott den Allmächtigen glauben. Und dennoch behaupten die Calviniſten, „Gott könne durch keine „Gewalt bewirken, daß der Leib Christi im Sacramente wirklich gegen„wärtig sey.“ Wer aber Alles kann, und noch mehr als unsere Sinne und Gedanken zu fassen im Stande sind, wie soll der nicht vermögen, was er versprochen hat? Daß Christus im Sacramente wahrhaft, unsichtbar und unörtlich zugegen sey, widerstreitet so wenig der Natur eines eigentlichen Körpers, als gewichtlos auf dem Wasser wandeln und dem verschlossenen Leibe und Grabmale entsteigen oder was sonst noch in diesem geheimnißvollen und dem menschlichen Verstande unerforschlichen Leibe Wundervolles geschehen ist.

Dann ist es ein Widerspruch, wann sie sagen, daß Gott gerecht und barmherzig ist, und dennoch ohne Rücksicht auf Sündenschuld, aus reiner Willkühr, Einige unfehlbar zur ewigen Verdammniß bestimmt habe.

Allein, frage ich, ist es nicht eine Grausamkeit, eine unschuldige, durch eigene Hand in's Leben gerufene, Creatur der ewigen Strafe zu überantworten, und läßt sich dieses wohl von der Gerechtigkeit Gottes erwarten? Gleichwie es ungerecht ist, einen unverschuldeten Menschen wirklich zu verurtheilen, so ist es ebenfalls ungerecht, die Verdammung eines Menschen zu beschließen, von dem selbst voraussichtlich kein Verschulden besteht.

Endlich ist es weit ungerechter, den Sündenfall eines schuldlosen Menschen zu wollen und zu verordnen, um ihn straffällig zu machen, als ohne weiters und ohne Schuld die Strafe über ihn zu verhängen. Allerdings ist die Schuld ein größeres Uebel als die Strafe; und deßhalb ist auch größer die Ungerechtigkeit, einem Schuldlosen die Schuldbarkeit aufbürden als über ihn die Strafe verfügen. Daher sagt Augustin: „Gott ist gut, „Gott ist gerecht: er kann ohne verdienstliche Werke retten, weil er gut „ist; verdammen kann er nicht ohne böse Werke, weil er gerecht ist.“[1] Und anderswo: „Gott vergilt Böses mit Bösem, weil er gerecht ist; Böses „mit Gutem, weil er gut ist; Gutes mit Gutem, weil er gerecht und gut „ist: wenigstens vergilt er nicht Gutes mit Bösem, weil er nicht ungerecht „ist.“[2]

Drittens begehen sie einen Widerspruch, wenn sie das Reich Christi als ewig und unüberwindlich und auf die katholische Kirche als allen Jahrhunderten und allen Welttheilen angehörend bekennen, und dennoch zur Beschönigung ihrer schmählichen Neuerung vorgeben, daß die Kirche von Gregor's des Großen Zeiten bis auf Luther entweder gar nicht vorhanden, oder äußerst beschränkt, von der Tyrannei des Antichristes erbärm-

---

1. *L. 3 adv. Julian. c. 18.*
2. *De grat. et lib. arbitr. c. 23.*

lich bedrückt, wo nicht gänzlich vertilgt gewesen, und daß sie dieselbe aus der Asche hervorgerufen und mit einem neuen Geiste belebt haben. Ist dem also, wie steht es dann mit dem Ausspruche (Luk. I.): „Seines Reiches „wird kein Ende seyn?" Wo ist dann die Erfüllung der Verheißung (Matth. XVI.): „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen?" Die Erdichtung, daß die Kirche verborgen gewesen, ist eine noch größere Tollheit. Ist sie verborgen gewesen, so hat der Satan schon einiger Maaßen gesiegt. War sie von Gregor's des Großen Zeiten an verborgen, so war sie längere Zeit unsichtbar als sichtbar, was eine unerträgliche Schmähung der Herrlichkeit des neuen Bundes wäre.

Ein vierter Widerspruch liegt darin, daß der Mensch durch den Glauben allein oder durch das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit gerechtfertigt werden solle, indeß sie behaupten, daß die Rechtfertigung dem Glauben vorangehe. Folgt dieser besondere Glaube nicht auf die Rechtfertigung, so ist er null und nichtig. Denn ich frage, wann ich anfange zu glauben, daß Gott mir gnädig sey, oder, was auf dasselbe herauskommt, daß ich durch die von der Barmherzigkeit Gottes zugerechnete, wie sie sagen, Gerechtigkeit Christi von den Sünden befreit und gerecht worden, ist es da nicht nothwendig, daß jene Rechtfertigung meiner Erkenntniß vorangehe? Gienge sie nicht voraus, würde ich Unwahres glauben und durch die Lüge selig werden. Geht sie aber voraus, wie werde ich durch den Glauben gerechtfertigt, indem ich vor dem Glauben . . . gerechtfertigt bin? Man wende nicht ein, daß der besondere Glaube sich keineswegs auf die Nachlassung der Sünden für die Vergangenheit, sondern auf die Nachlassung für die Gegenwart beziehe. Denn nebst dem daß Calvin Alles auf die Kraft der ewigen Gnadenwahl zu beziehen pflegt, auch die kaum gebornen, sogar noch ungetauften Kinder durch dieses Vorherbestimmungsrecht als heilig und selig behauptet, — ist die Rechtfertigung doch wohl der Gegenstand meines Glaubens und geht mithin demselben nothwendig voraus: denn es geschieht nie, daß der Gegenstand durch seine Wirkung erzeugt wird, da der Gegenstand dem Werke das Seyn gibt, nicht das Werk dem Gegenstande, oder die Wirkung der Ursache.

Endlich kommen vielfache Widersprüche zum Vorscheine in Bezug auf die Lehre von den Sacramenten. Vorerst sind ihnen die Sacramente nur Beigaben des Evangeliums und Werkzeuge zur Belebung und Befestigung des Glaubens. Und dennoch, aus Furcht den Widertäufern beigezählt zu werden, hüten sie sich, dieselben bloße Zeichen zu nennen, und wollen durchaus dafür angesehen werden, daß sie an die Wirkungen derselben glauben. Darum nehmen sie die Abwaschung der Sünden in der Taufe an, wie auch in dem heiligen Abendmahl die Mittheilung des Fleisches und Blutes Christi. Allein widerstreitet dieses nicht dem von ihnen festgesetzten Hauptzwecke der Sacramente? und wenn es nicht widerstreitet und Beides geschieht, d. h., zugleich der Glaube gestärkt, was das Untergeordnete ist, und die Gnade Christi mit-

getheilt wird, was bei weitem die Hauptſache, warum benennen ſie die Sacramente nicht nach der vorzüglichern und weſentlichern Wirkung?

Aus gleichem Grunde ſteht die Kindertaufe mit dieſem Zwecke der Sacramente im Widerſtreite. Denn ſind die Sacramente eigentlich und hauptſächlich dazu beſtimmt, den Glauben zu wecken und zu beſtärken, warum wird den Kindern, die weder Glauben noch Urtheilskraft beſitzen, das Taufwaſſer geſpendet? Wer kann aber ohne Verſtandesgabe und ohne Kenntniß der Beziehungen der Symbole zum Zeichen von ſeinem Glauben irgend einen Beweis ablegen? Dieſes Argument hat Luther auf die höchſte Spitze getrieben und ſogar zu der offenbaren irrigen Behauptung ſich hinreißen laſſen, „daß die getauften Kinder Gottes Wort hören, Gott „erkennen und lieben, mithin unläugbar glauben.“[1] Wer dieſes als baare Wahrheit hinnimmt, der muß bei offenen Augen blind ſeyn.

Der nämliche Widerſpruch gibt ſich kund, wann ſie läugnen, daß in dem heiligen Abendmahl bloße Zeichen vorhanden ſeyen, und annehmen, daß mit den Symbolen wahrhaft der Leib des Herrn als heilſame Seelenſpeiſe gereicht werde, ſo zwar, daß unſere Seelen mit dem weſentlichen Fleiſche Chriſti geſpeiſ't und wir mit ihm eins werden; und dennoch anderwärts den Leib Chriſti ſo weit von deſſen Geſtalten trennen als die Erde vom hohen Himmel entfernt iſt, und rundweg in Abrede ſtellen, daß wir das Fleiſch Chriſti empfangen.

Eben ſo ſind ſie im Widerſtreite, wann ſie behaupten, daß wir den Leib Chriſti nicht mit dem Munde, ſondern nur mit dem Glauben genießen, und ſo die Worte des heiligen Auguſtin: „Crede et manducasti, Glaube, ſo haſt du geſpeiſ't,“ mißbrauchen; anderswo dagegen die Nießung durch den Glauben offenbar unterſcheiden und vorgeben, daß unter ihnen ein gleicher Unterſchied beſtehe, „wie zwiſchen der Hand und dem Handgriff.“ Calvin ſagt ausdrücklich gegen Zwingli, Chriſti Fleiſch eſſen heiße nicht, daß man blos glaube, ſondern daß man des Fleiſches Chriſti wirklich theilhaftig werde, was er durch folgendes Beiſpiel erklärt: „Gleichwie nicht der Anblick, ſondern der Genuß des Brodes dem Leibe Nahrung gibt: ſo muß die Seele ſich wahrhaft und wirklich an dem Leibe Chriſti betheiligen.“ Es verſöhne wer da im Stande iſt dieſe zwei Dinge: Eſſen heißt blos glauben, — eſſen heißt keineswegs nur glauben; nach unſrer Logik kämpfen dieſe zwei Sätze ſchnurſtracks gegen einander.

Auch Nachſtehendes paßt nicht zuſammen. Die Abendmahlsworte: *Hoc est corpus meum*; dieß iſt mein Leib, deuten ſie tropiſch oder figürlich, und bringen den Sinn heraus: Dieſes Brod iſt das Bild meines Leibes, wodurch ihr mein Leiden und meinen Tod in's Gedächtniß zurückrufen

---

1. *De captiv. Babyl. cap. de Baptismo* und im Buche gegen Cochläus. — S. Calvin *in cap. XXVI Matth. et l. 4 Instit. c. 17. §. 32.*

und durch den Glauben entflammt ganz in mich übergehen ſollt, — welche Deutung Petrus Martyr „ſehr leicht und ungezwungen“ nennt. Aber dennoch finden ſie anderswo darin ein großes Geheimniß und ſchützen eine ungewöhnliche Schwierigkeit ſeiner Auslegung vor. So Calvin im 4. Buch ſeiner Inſtitution, wo er Kap. 17, §. 71, ſagt: „Es bleibt mir „nichts übrig als daß ich mich in die Bewunderung dieſes Geheimniſſes „verſteige, indem der Geiſt dasſelbe weder richtig zu denken, noch die „Zunge es deutlich zu erklären vermag.“

Wenn aber zwiſchen Chriſtus und uns keine wirkliche Vereinigung ſtattfindet, ſondern nur im Gedanken oder betrachtungsweiſe geſchieht, ſo beſteht kein Geheimniß mehr, kein Wunder, keine Auslegungsſchwierigkeit. Wer wird nicht ſogleich begreifen, daß das Brod das Zeichen des Leibes, der Wein das Zeichen des Blutes Chriſti iſt, gerade ſowie die Beſchneidung, die Oſtern, die Opfer Zeichen zukünftiger Dinge geweſen? Wer wird nicht begreifen, daß durch dieſe Zeichen der Glaube auf Chriſtus, der nicht gegenwärtig iſt, hingezogen wird, und als Merkmal ſeiner Liebe beſtätigt werden muß? Das iſt Alles leichtfaßlich und den menſchlichen Sinnen angemeſſen. Jedoch bemerken die heiligen Väter,[1] „daß das in dieſem Sacra„mente von Chriſtus Eingeſetzte alle unſere Bewunderung, unſern Ver„ſtand, unſere Sprache überſteige; ja unſerm Sinne, unſrer Vernunft ſo„gar ſchlechterdings ungereimt vorkomme.“

Der geneigte Leſer möge nun aus dieſem Wenigen die Uebereinſtimmung in den einzelnen Punkten der neuen Lehre beurtheilen, und er wird den Geiſt des Widerſpruches ſo wie den Löwen an den Klauen erkennen. Mehrere Beiſpiele der Gegenſätze im Proteſtantismus anzuführen, erlaubt der beſchränkte Raum dieſer Schrift nicht; auch iſt es nicht nothwendig, da ſie in dem Kriege des fünften Evangeliums von Andreas Gurgievicius in einzelnen Kapiteln zuſammen getragen ſind.

Siebentes Argument.

Zacharias Urſinus.

VII. „Das Bekenntniß des Widerſacher, indem ſelbſt der Satan auszurufen gezwungen wird: „Du biſt Chriſtus der Sohn Gottes;“ und die andern Feinde bekennen müſſen, daß unſere Lehre die wahre iſt. Alles, was Andere Gutes und Wahres in ihrer Religion haben, das hat auch und zwar viel deutlicher und vollkommener unſere Religion, und ſie können leicht überführt werden, daß ſie es der Unſrigen geraubt und ihren Erdichtungen beigemiſcht haben, wie eben Gottes Affe, der Teufel, zu thun pflegt, indem er ſeinen Lügen einiges Wahre zuzählt, um die Menſchen leichter zu verführen. Was demnach Andere mit unſrer Lehre Ueberein-

1. Vgl. St. Ephräm, *De natura Dei*, c. 5; St. Chryſoſtomus, *Hom.* 60 *ad pop. antioch. et Hom.* 83 *in Matth.*

ſtimmendes beſitzen, das kann nicht widerlegt werden, eben weil ſie es von uns entlehnt; was ſie aber Widerſtreitendes haben, das iſt leicht zu nichte zu machen, weil es menſchliches Machwerk iſt."

Juſtus Calvinus.

Wir dürfen uns rühmen, daß das nämliche Bekenntniß, welches die unverſehrte Wahrheit des Evangeliums den Feinden des Chriſtenthums abgenöthigt, Gott auch unſern Hauptgegnern unwillkürlich abgezwungen. Nicht nur die Collegien, Tafelrunden, Vereine u. ſ. w. ſprechen den Katholiken das Lob und müſſen die bewunderungswürdige Weisheit, Gelehrſamkeit, Klugheit, Frömmigkeit und Biederkeit unſrer vorzüglichſten Männer gebührend anerkennen; ſelbſt Luther, der das Papſtthum als das Reich des Antichriſtes und des Teufels verfolgte, läſterte, ſchmähete und verfluchte, hat deß ungeachtet wider die Anabaptiſten, welche aus Haß gegen das Papſtthum die Kindertaufe verwarfen, Folgendes geſchrieben: „Wir bekennen, „daß unter dem Pabſtthum viel chriſtliches Gut, ja alles chriſtliches Gut „ſey und auch daſelbſt herkommen ſey an uns; nehmlich wir bekennen, daß „im Papſtthum die rechte heilige Schrift ſey, rechte Tauf, rechtes Sacrament „des Altars, rechte Schlüſſel zur Vergebung der Sünden, rechte Predig-Amt, „rechter Catechismus; als zehen Gebote Gottes, die Artikel des Glaubens, „das Vater unſer. Ich ſage, daß unter dem Pabſt die rechte Chriſtenheit iſt, „ja der rechte Ausbund der Chriſtenheit und viele fromme große Heiligen." (Bd. IV. Jenaer Ausg. Fol. 320.)

Daſſelbe ſagt er in der Poſtille über das Evangelium des erſten Adventſonntages: „Die Welt wird von Tag zu Tag ſchlechter; die Menſchen ſind „jetzt rachſüchtiger, geitziger, unkeuſcher, zügelloſer, und viel ſchlechter denn „ſie im Papſtthum geweſen."

Aehnliches ſchreibt Paulus Eber[1] von Calvin[2] und Sarcerius in ſeiner Sonntagspoſtille 10, wo Letzterer geſteht: „Es iſt bereits zum Sprichwort geworden, daß es vortheilhafter und ſicherer iſt, in zeitlichen Dingen mit einem papiſtiſchen Kaufmann Geſchäfte zu machen als mit Einem, der ſich rühmt Evangeliſch zu ſeyn."

Hier haſt du ein ſchönes und zuverläßiges Geſtändniß unſrer Widerſacher von unſerm Glauben und unſren Sitten, wie ſie in ihrem Betreffe nie ein Solches von uns hören werden. Uebrigens gehört es nicht hierher, die Ueberreſte der Dogmen, die ſie mit uns noch gemein haben, in Erwähnung zu bringen. Jedermann weiß, daß ſie blutwenig zahlreich und mitunter am ketzeriſchen Krebsſchaden leiden; was ſie dagegen Widerſprechendes haben, kann ſonder Mühe beſtritten werden, wie unſere rieſenhaften katholiſchen Apologeten Baronius, Bellarmin, Valerian und A. in der That be-

---

1. *Præfat. Comment. Philippi in Ep. ad Cor.* — 2. *Serm.* 10 *et* 30 *super Ep. ad Eph.*

wiesen haben. Chrysostomus bemerkt[1] ganz richtig: „Es ist dem Teufel „gestattet, hier und da Wahres zu sagen, damit er durch die seltene Wahrheit „seine Lüge an Mann bringe."

Achtes Argument.

Zacharias Ursinus.

VIII. „Satans und seiner Helfershelfer Haß gegen diese Lehre. Ohne allen Zweifel ist jene Religion wahr und göttlich, welche der Teufel und alle schlechten Menschen mit ihrem Hasse verfolgen und vernichtet zu sehen wünschen. Denn die Wahrheit erzeugt Haß; der Teufel aber ist der Lügner von Anbeginn und er ist nicht bestanden in der Wahrheit. Nun haben der Satan und die Welt keine Lehre grimmiger gehaßt und verfolgt als die Lehre der Kirche, eben weil die Kirche härter beschuldigt, ihre Lügen untersucht, ihren Betrug an's Licht stellt, ihre Abgötterei und Lasterhaftigkeit bezüchtigt und zwar mit weit mehr Kraft und Beharrlichkeit, als die übrigen Secten, welche dieß Alles zulassen oder gar in Schutz nehmen. Die Welt hasset mich, weil ich von der Welt Zeugniß gebe, daß ihre Werke böse sind. Wäret ihr von dieser Welt u. s. w."

Justus Calvinus.

Wenn ich mich über diese Kennzeichen des Weitern verbreite, und auf dem vom Gegner betretenen Wege mich nicht ablenken lasse und ihm zusetze, werde ich von ihm schlechten Dank einernten. Es bieten sich gegen die Feinde der katholischen Kirche so viele harte und bittere Vorwürfe dar, daß, wofern wir unsrer Schuldigkeit genüge leisten, wir den Anschein gewinnen, keinen dieser Namen verschonen zu wollen. Damit sie aber nicht glauben mögen, daß wir an den Schmähungen Vergnügen haben, werde ich die Sache schlechthin an und für sich betrachten und darlegen, wie geneigt und wohlwollend die Welt gegen den katholischen Glauben gesinnt ist. Wer wird die Verfolgungen in der Türkei, die Ränke der Ketzer, die Spöttereien, Witzeleien, Verhöhnungen und Verdrehungen gegen gottgeweihte Personen und Gegenstände, endlich die tausend und tausend Kunstgriffe des Teufels zur Verfinsterung des Lichtes der römischen Kirche mit wohlverdienter Strafrede schildern? Nicht einmal die Kirche selbst, die Tag und Nacht auf der Hut ist, vermag die giftigen Pfeile, die aus allen Theilen der Welt, aus allen Winkeln zahllos auf sie losgelassen werden, zurückzuweisen. Von welchem tiefen Hasse die Ketzer gegen die katholische Sache entflammt sind, beweiset allein schon jener Engländer, der in seinen Kanzelvorträgen sich abmühete, seine Heerde zu überzeugen und in öffentlichen Schriften festzustellen, „daß die römische Religion ab„göttischer sey als die Türkische, und der Papst ein gefährlicherer Feind

1. *Comment. in Matth.*

„Christi als der Großmogol.“[1] Dasselbe können bezeugen jene Soldaten von Neu-Seeland, die im Kriege gegen den König von Spanien, auf ihren Fahnen ein silbernes Bild des Halbmondes führten, mit der Aufschrift: „*Potius Turcæ quam Papistæ*, eher Türken als Papisten.“[2] Dieses wird mit der Posaune der heutigen Glaubensstürmer Luther selbst bezeugen, Luther, den man nicht mit Unrecht den vom Himmel gefallenen Stern, den Schlüsselträger des Abgrundes, und des Todes Thürhüter nennen dürfte. Damit derselbe mit desto zügelloserer Wuth wider die Schafe Christi verfahren und sie, des Schutzes ihrer Hirten beraubt, desto weiter von ihren Hürden entfernen könne, war er nicht nur sein ganzes Leben hindurch von einem so grimmigen Hasse gegen den Papst und die Papisten entflammt, „daß er Statt der Worte eitel Blitzstrahlen und „Donnerkeule gegen sie zu schleudern wünschte,“ Tischr. Fol. 313: sondern sogar im Augenblicke, wo er im Convent zu Schmalkalden, von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, sich entfernen mußte und von seinen Freunden Abschied nahm, „ihnen die Liebe und den Segen Christi, dem Papste „dagegen ewigen Haß und Fluch wünschte.“[3] Und das beloben gleichsam als heilige Orakelsprüche und vertheidigen es in ihren Schriften all' diejenigen, die zwar nicht übermäßig für Luther eingenommen, jedoch durch gemeinsamen Haß wider uns verblendet, lieber die Beute reißender Wölfe als gehorsame Schafe Christi seyn wollen.[4] Uns aber kann nicht entgehen, daß die wunden Herzen dieser Leute so ziemlich der Wuth des Caligula gleichen, der einst von unbändigem Zorn durchwühlt, mit lauter Stimme ausgerufen: Hätte das römische Volk doch nur Einen Kopf,[5] damit ich ihn zur Sättigung meines Hasses auf einmal abschlagen könnte! Allein die Hoffnung der Gottlosen wird zu Grunde gehen, und der Herr wird uns nicht zur Schmach unsern Widersachern überantworten. Christus wird vielmehr in Mitte seiner Feinde siegreich über sie herrschen bis zu jenem Tage, wo er seine Herrschaft und Gewalt niederlegen und sein Reich seinem himmlischen Vater zurückgeben und Alles in Allem seyn wird. Selbst die Tyrannei des Antichristes mag immerhin das Reich Christi untergraben; unveräußerlich aber wird dasselbe die Fahne seines Glaubens und der apostolischen Reihenfolge selbst in der Verwüstung bewahren.

Neuntes Argument.

Zacharias Ursinus.

IX. „Die wundervolle Vertheidigung und Wahrung der Lehre

---

1. S. *Horn de Primatu Reginæ contra Fol. p.* 101, 102.
2. S. *Calvino-Turcismus l.* 1, *c.* 2.
3. Mathesius, *Conc.* 11 *de Luth.* fol. 122.
4. S. *Tossanus, in Thesib. de papatu, Thes.* 1.
5. Sueton in vit. Calig. c. 30.

gegen die Wuth des Satans und anderer Feinde. Da nämlich keine Religion von Tyrannen und Ketzern so heftig und so unausgesetzt angegriffen und bekämpft wird wie diese, und Gott trotz ihrer Feinde und der Pforten der Hölle sie fortan so wunderthätig beschirmt, daß sie allein unbesiegt geblieben, während andere Religionen, obwohl entweder gar nicht oder nur leise angegriffen, dennoch verschwunden sind: so ziehen wir daraus den unwiderleglichen Schluß, daß Gott die Lehre der Kirche gutheißet und beschützet.

Justus Calvinus.

Dieses Kennzeichen folgt ganz logisch auf das Vorhergehende. Gott läßt sich die Beschützung seiner Kirche in demselben Maaße angelegen seyn, als die Feinde wider sie ankämpfen. Hierüber haben die heiligen Väter sehr ausgezeichnete Abhandlungen hinterlassen.[1] Diese Lehre aber, die so lang und bis jetzt gegen wilde Ungeheuer und gegen so oft wiederholte feindliche Versuche und Angriffe geschützt worden, ist die katholische, nicht aber die Lehre Luther's oder Zwingli's. Diese war nämlich noch nicht geboren und erzogen, jene hingegen in Ziegenfellen einhergehend, Mangel leidend, gedrängt (S. Hebr. XI), verfolgt, hat endlich über ihre Feinde glorreich gesiegt. Zählet die blutdürstigen Kaiser, zählet die bundbrüchigen Juden und Ketzer, und ihr werdet finden, daß der Wuth des Satans kein Vertilgungsmittel unversucht geblieben. Und dennoch hat mit Gottes Gnade die römische Kirche immerdar den Triumph erfochten „und trotz der ringsumher bellenden Ketzer ihr Ansehen auf die höchste „Spitze getrieben."[2] Theodoret zählt bis auf seine Zeit sechsundsiebenzig Ketzereien auf, die bis auf die letzte Spur gänzlich ausgerottet wurden. Augustin[3] zählt deren achtundachtzig, welche meist zu dessen Lebzeiten schon vertilgt worden. Wir aber können bis zu Luther's Erscheinen zweihundert verschiedenartige Ketzerfamilien namhaft machen, welche in'sgesammt, mit Ausnahme der Nestorianer und Eutychianer im Orient, und der Hussiten in Böhmen, wie Rauch und Stroh verschwunden sind und kaum ihre Namen gerettet haben.

Obgleich Luther's und Calvin's Schule einige Zeit gedauert, so hat dieselbe doch nicht ohne stürmische Bewegungen ihr Daseyn behauptet, und scheint nun von Tag zu Tag ihrem Untergange entgegen zu eilen. Ihre Stifter selbst haben es im Geiste vorausgeahnt, wie dieß aus Calvin's Vorrede zum Genfer Katechismus und aus der Vorrede der Magdeburger Centuriatoren zur 2 und 5 Centur. hervorgeht.

---

1. Unter Andern Justin, *Apol.* 2; Chrysostomus, *Hom.* 34 *in Matth.*, *et Hom* 4 *et* 5 *in I. ad. Cor.*; Joh. Damasc. *l.* 4 *Orthod. Fidei. c.* 4; Augustin *l.* 22 *de Civ. Dei c.* 5.

2. *Aug. de Util. credendi, c.* 17.

3. *In Ps. LVII.*

Wir haben oben bemerkt, daß Luther im Jahre 1525 mit seiner gewohnten Unverschämtheit geweissagt: „Wenn es uns gestattet wird nur „noch zwei Jahre zu predigen, werden Papst, Cardinäle, Bischöfe, Nonnen, „Mönche, Thürme, Glocken, Messen und das ganze Papstthum verschwin„den." Allein er hat sich als falschen Propheten blamirt; das Ziel seines Predigtamtes wurde nicht nur auf zwei Jahre beschränkt, sondern über zweiundzwanzig hinausgerückt, und dennoch hat er seinen Zweck nicht erreicht. Die Kirche steht annoch wie eine eherne Mauer: „er dagegen mit seiner ganzen Nachkommenschaft wankt und sinkt, wie ein vorübergehender Strom, der abläuft, und bald austrocknen wird," nach der Bemerkung des heiligen Augustin über den Psalm LVI.

Was ist nun zu thun? „Ich werde, sagt der heilige Hieronymus,[1] „meine Ueberzeugung kurz und offen aussprechen, daß man nämlich in „einer Kirche zu verbleiben habe, die von den Aposteln gestiftet worden „und annoch besteht bis auf den heutigen Tag."

Zehntes Argument.

Zacharias Ursinus.

X. „Die Strafe der Feinde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß jene Kirche von Gott gutgeheißen und geschützt wird, wegen derer Bekämpfung Gott die Widersacher bestraft. Es berichten aber die alten und neuern Geschichtschreiber, daß über diejenigen, welche die Lehre der Propheten und Apostel angegriffen haben, fürchterliche Strafen von Gott verhängt worden. Wenn gleich die Gottlosen manchmal in der Welt sich emporschwingen und die Kirche bedrängt darnieder zu liegen scheint: so bezeugen dennoch Begebenheiten, und die heilige Schrift meldet hie und da, daß dieses keineswegs aus Zufall geschieht, noch weil jene Gott gefällig sind oder die Kirche ihm mißfalle. Die Kirche wird in den Verfolgungen immer beschützt und erwirkt am Ende stets die Freiheit, die kurze Glückseligkeit der Tyrannen und Gottlosen dagegen nimmt allzeit ein höchst trauriges Ende. Uebrigens verschlägt es nichts, daß nicht alle Kirchenverfolger tragisch zu Grunde gehen, wie z. B. Antiochus, Herodes u. A. Da der Herr an den Meisten in diesem Leben Rache nimmt, so beweiset dieses zur Genüge, was er von den Andern gleichen Schlages gehalten wissen will, — daß sie nämlich seine Feinde sind und, wofern sie in der Unbußfertigkeit verharren, den ewigen Höllenstrafen anheimfallen werden.

Justus Calvinus.

Das schreckliche Leben der Ketzer, die in den ersten Jahrhunderten die Kirche verfolgten, haben die hh. Väter fleißig aufgezeichnet. Was jedoch

---

1. *Dialog c. Luciferianos.*

zu jener Zeit auch geschah, und obgleich die Ruheſtörer der Kirche gehörig von Gott gezüchtigt worden, gibt es dennoch Menſchen, die, wiewohl dieß Alles ſattſam bewieſen iſt, es in ihrer verwegenen Unverſchämtheit in Abrede ſtellen. Indem ich Luthern, Zwingli, Calvin, Oecolampad und Andere, deren einige die plötzliche Hand Gottes, jene die Kriegswuth, dieſe der Zorn des Teufels getroffen, mit Stillſchweigen übergehe: wollen wir blos den Tod zweier Winkelprediger berühren, die den Händen der Katholiken entronnen, von der Rache Gottes getroffen der Strafe verfallen ſind.

„Petrus Brulius, ein franzöſiſcher Prädicant, als er zu Dornick „wegen ausgeſtreuter ketzeriſchen Lehren bei verſchloſſenen Thüren aufge„ſucht wurde und ſich nicht länger verbergen konnte, wurde er nächtlicher „Weiſe von Freunden vermittelſt eines Strickes an den Stadtmauern „hinuntergelaſſen. Als er die Erde berührte und auf dem Boden ſaß, „legte ſich einer Derjenigen, die ihn hinabgelaſſen, nieder, um dem Flüch„tigen mit leiſer Stimme von der Mauer herab ein Lebewohl zuzurufen, „und als er ſich ſtemmte, ſtieß er an einen Stein, den vielleicht der aufgelöste „Kalk nicht mehr feſthielt; auf den Stoß rollte der Stein hinunter und zer„ſchmetterte dem Entflohenen das Bein. Theils durch den Schmerz gebrochen, „theils durch die Kälte erſtarrt, beweint der arme Menſch mit lauter Stimme „kläglich und jämmerlich ſein Unglück und Elend. Die Wächter hören es, „ahnen den Vorfall, eilen herbei und ſtecken ihn wieder in's Gefängniß.“ [1]

Daſſelbe widerfuhr einem Auguſtiner-Einſiedler aus Lucca. „Als derſelbe „des Bruches ſeiner Ordensgelübden beſchuldigt und auf Befehl des Papſtes „in den Kerker geworfen wurde, erbrachen die Edelleute von Lucca die „Thüren des Gefängniſſes, entließen ihn aus der Stadt und riethen ihm, „ſich durch die Flucht zu retten. Es geſchah aber durch Gottes Zulaſſung, „daß der Flüchtling ſtürzet, das Bein bricht und gefangen nach Rom geführt „wurde.“ [2] Sollte dieſes zu unbedeutend erſcheinen, ſo werfen wir unſere Blicke auf ſämmtliche Völker und Nationen, welche von der apoſtoliſchen Einheit ſich abwendend den religiöſen Wühlern das Ohr geliehen, dann werden wir ſehen, daß ſie in jeder Beziehung rückgängig geworden und alle Unheile über ſie gekommen ſind. Wir ſehen die ſonſt blühendſten Republiken dermalen ſiechen und verwelken, die tapferſten Völker verweichlichen, die fürſtlichen Schätze mit der Schwindſucht behaftet, und die Kirchenräuber ſo mit Schulden belaſtet, daß dieſelben ſich und ihren Hofleuten kaum mehr genügen können. Wir ſehen die glänzendſten und reichſten Familien ſo tief in Armuth verſunken, und die ihre Mitmenſchen zur Ketzerei verleitet, entweder ganz ausgeſtorben oder auf einen einzigen Stammerben zuſammengeſchmolzen. Von Jenen will ich hier nicht einmal reden, die in gottloſer Verruchtheit die Schweſtern entehrt, die Mütter verſtoßen, die

---

1. Sleidan, l. 16. *historiarum.*

2. *Simlerus* in *orat. de vita Petri Martyris, fol.* 9.

öffentlichen Schätze geplündert und solcher Weise der ganzen Welt bekannt gemacht, daß ihre Väter Jene waren, „deren Missethaten Gott an den Kindern straft bis in's dritte und vierte Geschlecht." (II Mos. XX. 5.)

Eilftes Argument.

Zacharias Ursinus.

XI. „Das Zeugniß und die Standhaftigkeit der Märtyrer, welche durch ihr Blut die Lehre der Kirche besiegelnd unter den heftigsten Qualen verbürgen, daß dieses wahrhaft ihre Gesinnung ist, daß sie von der Wahrheit der Lehre, die sie bekennen, im Herzen fest überzeugt sind und daß sie den Trost, welchen sie Andern verkündeten, wirklich darin gefunden haben, daß sie um Christi willen wahrhaft Kinder Gottes und in Mitte des Todes Gott liebend angehören. Indem also Gott dieselben in ihrem irdischen Daseyn durch väterliche Tröstungen aufrecht erhält, legt er auch zugleich das Zeugniß ab, daß er die Lehre der Kirche, wegen welcher sie leiden, als die Seinige erkennt.

Justus Calvinus.

Wenn nun das Urtheil der Märtyrer entscheidet, so werden fürwahr die Gegner keinen ungerechten Kampf beginnen, und das Pferd, wie man sagt, auf ebenen Weg führen. Sie haben zwar ihre Martyrologien, und darin lassen sie Einige zum Vorschein kommen, gegen welche der Ketzerei wegen durch Ausspruch des göttlichen Gesetzes Strafen verhängt worden. (Deuteron XIII. XVII. XVIII.) Dabei mögen sie aber sich stets an die Worte des h. Augustinus erinnern, der sagt,[1] „daß nicht die „Strafe, sondern die Sache den Märtyrer mache; daß die Gerechtigkeit „nicht durch das Leiden gehärtet, sondern das Leiden durch die Gerechtig„keit verherrlicht werde." Das Nämliche sagt der h. Cyprian:[2] „Wenn „auch Solche im Bekenntniß des Glaubens sterben, so wird diese Makel „doch nicht abgewaschen. Eine unausöhnliche und schwere Schuld des Auf„ruhrs wird durch den Leidenstod nicht getilgt. Ein Märtyrer kann Der „nicht seyn, der nicht in der Kirche ist; in das ewige Reich wird Der „nicht gelangen können, der die zukünftige Herrscherin verlassen hat." Und weiter unten: „Die in der Kirche Gottes nicht einhellig seyn wollten, „können nicht mit Gott seyn und bleiben; wenn sie gleich in den Flammen „brennen, dem Scheiterhaufen überliefert und den wilden Thieren vorge„worfen ihr Leben opfern; so wird ihnen doch nicht jene Krone des „Glaubens werden, sondern die Strafe der Treulosigkeit; nicht das glor„reiche Ende einer gottgefälligen Tugend, sondern der Untergang der „Verzweiflung. Ein Solcher kann getödtet, aber nicht gekrönt werden."

---

1. *Ep. 167 ad Faust. et l. I. contra Parmenian. c. 8.*
2. *De Unit. Eccles.*

Was bedeutet übrigens jene Handvoll Schuster und Schneider, die nach Art und Weise der Circumcellionen sich dreist und von selbst in den Rachen des Todes gestürzt, im Vergleiche mit den zahllosen Schaaren unsrer edelmüthigen Blutzeugen, die nur allein im laufenden Jahrhundert in Frankreich, England und Deutschland als christliche Streitmänner für die Wahrheit unerschrocken ihr Leben hingegeben und dem Herrn als Brandopfer dargebracht haben? Edmund Campianus, der selbst ein Märtyrer war, sein und der Kirche Schicksal in England schildernd, sagt: „Alle unsere Gefängnisse strotzen von Katholiken, es werden neue bereitet „und nun verkünden sie offen und unverholen, daß es besser sey, einige „Verräther dem Tode zu überantworten, als so viele Seelen dem Unter„gange zu weihen. Ueber ihre Märtyrer sind sie bereits zum Schweigen „gebracht. Wir stehen über alle Andere durch Glauben, Zahl und Würde. „Gegen ihre wenigen zum Feuer verurtheilten Apostaten und Schuster „bringen wir Bischöfe, Fürsten, Ritter, den uralten Adel, den Glanz der „Lehre, der Rechtschaffenheit und Weisheit, eine auserlesene Jugend, hoch„gestellte Matronen und sonst weniger Bemittelte ohne Zahl, welche alle „auf einmal, oder nach und nach täglich unter dem Henkerbeil verbluteten. „Trotz der Veröffentlichung dieser Hinrichtungen, trotz der Schlupfwinkel, „der Kerker und der Beraubung der Güter, bleibt ihr Muth ungebeugt.“ [1]

Und in der That, wer die Häupter unserer Märtyrer aufzählt, der findet in diesen Verzeichnissen einen Cardinal, drei Erzbischöfe, achtzehn Bischöfe, einen Abt, vier Klosterpriore, vier ganze Ordensgesellschaften, dreizehn Domdecane, vierzehn Erzdiacone, über sechszig Domherren, wenigstens sechshundert Priester; fünfzig Doctoren der Theologie, achtzehn Doctoren der Rechte, neun Doctoren der Arzneikunde, fünfzehn Vorsteher von Unterrichtscollegien; eine Königin, achtzehn Grafen, zehn Barone, sechsundzwanzig Mitglieder der Ritterorden, wenigstens vierhundert Edelleute; Laien niedrigern Standes ohne Zahl; hundertzwanzig Frauen; dann eine unendliche Menge Anderer, deren Namen dem Verfasser unbekannt sind. In Frankreich war die Ernte nicht minder ergiebig. Denn vor zwanzig Jahren, um nicht von den zerstörten Häusern und Dörfern, von den erloschenen Familien, von den entehrten Frauen und Jungfrauen zu reden, sind überhaupt wenigstens 765,000 Menschen zu Grunde gegangen, worunter 8760 Priester. Und wie sehr muß sich wohl diese Zahl vermehrt haben in diesen beständigen Kriegszeiten, denen so eben durch die Fürsorge unsers heiligsten Vaters und glücklich regierenden Papstes Clemens VIII. ein Ende gemacht worden.

Es mögen nun die Calvinisten sich hervorthun und mit ihren Blutzeugen prahlen, ich sage mit ihren Blutzeugen nicht einer weisen, sondern einer thörichten Weltweisheit, dergleichen vor Alters die Montanisten in größerer

1. S. *Edm. Campianus de Martyribus Angliæ.*

Zahl aufgewiesen, wie nicht minder die Messalianer und Donatisten, „welche „um den Märtyrernamen zu gewinnen, sich freiwillig von den Bergen „hinunter stürzten, im Wasser sich erstickten, in das Feuer sich warfen, „oder endlich diejenigen, die sie nicht tödten wollten, mit dem Tode be„drohten und bestraften.“[1] Daher bemerkt ganz zweckmäßig der h. Augustin:[2] „Sie lebten wie Diebe, und wurden geehrt wie Märtyrer.“ Im Folgenden hierüber noch mehr.

Zwölftes Argument.

Zacharias Ursinus.

XII. „Die Frömmigkeit und Heiligkeit Derjenigen, welche die heiligen Schriften verfaßten und die darin enthaltenen Lehren bekannten. Denn eine Religion, welche gottgefällige und heilige Männer bildet, muß nothwendig heilig und göttlich seyn. Die Patriarchen, Propheten, Apostel und Andere mehr, welche die Lehre der h. Bücher ernstlich aufgenommen und aufnehmen, übertreffen nun aber an Tugend und Heiligkeit bei Weitem alle sonstigen Religionsverwandten, was die gegenseitige Vergleichung außer allen Zweifel setzt. Damit ist also ganz übereinstimmend, daß die Lehre der Kirche, und nicht die der übrigen Religionen, wahr und göttlich ist.

Justus Calvinus.

Auch dieses Unterscheidungszeichen beweisen die Katholiken als ihnen ganz eigen. Gleichwie in den früheren Jahrhunderten diese Heiligkeit in den Aposteln und Evangelisten, so hat später in den Bischöfen, Priestern, Mönchen u. s. w. die Wirkung der christlichen Lehre sich kund gegeben und unläugbare Fußstapfen und Beispiele der Heiligkeit zurückgelassen, worüber Tertullian an Scapula, Justin in seiner 25. Apologie, Lactanz (L. 5 Inst. c. 26) Mehreres geschrieben. Nebstdem aber, daß die Neuerer dermalen die Kloster- und Ordensstifter Dominicus, Bernhardus, Franziscus u. A. als heilige Männer bekennen: so zeichnen sich auch die meisten Ordensleute dergestalt durch Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und strenge Lebensweise aus, „daß Einigen mußte Einhalt gethan und sie in die gewöhnlichen Schranken zurückgerufen werden. Vor vielen Andern erglänzen jetzt in allen Staaten als leuchtende Sterne die Väter der Gesellschaft Jesu, die unter einem Rector ihre Zeit mit Gebet, Lesen, gelehrten Unterredungen, vorzüglichen Studien zubringen, liebevoll, bescheiden und anspruchslos,[3] sittsam, keusch und friedsam, so daß wir

---

1. Vgl. Eusebius, *l.* 5 *Hist. c.* 18; Tertullian, *l. de Fuga*; Epiphan. *hæresi.* 80.

2. *Ep.* 50. Vgl. Theodoret, *l.* 4 *de hæret. fabul. ep.* 68.

3. Aus dem h. Augustin, *l. de Morib. Eccl. c.* 31.

mit Recht die Worte Auguſtin's im 2. B. gegen Julian auf ſie anwenden: „Sie ſind Biſchöfe und Hirten (d. h. Gehülfen der Biſchöfe und „Hirten), gelehrt, geſetzt, gewaltige Vertheidiger der Wahrheit, welche den „katholiſchen Glauben mit der Milch eingeſogen, mit der Speiſe genoſſen, „welche Milch und Nahrung ſie den Kleinen und Großen reichen. Nach „den Apoſteln iſt die Kirche durch ſolche Pflanzer, Begießer, Baumeiſter, „Hirtenmänner und Nährväter emporgewachſen," und wächst noch immerdar und wird mit Gottes Hülfe ſtets fortwachſen.

Welche Väter dagegen haben der neuen Kirche Leben und Fortpflanzung gegeben? Hier könnte ich das „Boot Boot und die Hacke Hacke"[1] nennen. Da ich aber durch bittere Worte die Gegner eher verletzen als verſöhnen würde, ſo will ich die Prophezeiung des h. Paulus (II. Tim. III.), die ohne Zweifel ganz beſonders auf das jetzige Zeitalter ſich bezieht, reden laſſen: „Es werden die Menſchen ſeyn voll Eigenliebe, habſüchtig, prahle„riſch, hoffärtig, Läſterer, den Eltern ungehorſam, undankbar, laſterhaft, „lieblos, unfriedſam, verleumderiſch, unenthaltſam, grauſam, ſchonungs„los, Verräther, muthwillig, aufgeblaſen, die Lüſte mehr liebend als „Gott, die zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft „derſelben verläugnen."

Die Zürcher ſchreiben in der Antwort auf Luther's Buch wider Zwingli: „Luther iſt ſelbſtſüchtig, ſtarrköpfig, übermäßig ſtolz und ver„räth bei jeglichem Tadel und Vorwurf deſto mehr Bosheit, je weniger „freundliche und väterliche Geſinnung er zu erkennen gibt."

Gesner nennt in ſeiner Bibliothek „Luther einen heftigen, zank„ſüchtigen, unverſchämten, geduldloſen Menſchen, der Niemand zu ertragen „weiß, der nicht in Allem mit ihm übereinſtimmt."

Conrad Riſius ſchreibt,[2] „daß wegen der Hochmuthsſünde, mit wel„cher er ſich überhob, Luther gleich jenen Propheten (III. Kön. XXI.), „den wahren Geiſt verloren, und ſtatt deſſen der Geiſt des Neides, des „Uebermuthes und der Lüge in ihn gefahren iſt."

Mit welchen Lobſprüchen Calvin (gegen Weſtphal) Luthern und deſſen Anhänger beehrt hat, möge der humane Leſer allda ſelber nachſehen.

Gegen Zwingli läßt ſich Luther alſo vernehmen,[3] daß er ihn nämlich „eines unbändigen Stolzes und übermüthigen Starrſinnes be„ſchuldigt und von ihm behauptet, er ſey noch ſchlechter geworden, als „wo er noch Papiſt geweſen."

Welche Laſterthaten Calvin und Beza gewöhnlich vorgeworfen werden,

---

1. Das lateiniſche Sprichwort lautet: Scapham scapham, ligonem ligonem vocare.

2. *Contra Joan. Hessum*

3. *Tom. III. Ienens. fol. 468, 469. — In Confess. de cœna in libro quod verba adhuc firma stent.*

ist öffentlich bekannt, darum will ich jetzt den Camariner See nicht in Bewegung setzen (diesen Gestank nicht aufrütteln) aus Schonung gegen die Harmlosen, die nichts davon wissen, gegen die Unverschämten, die es läugnen, gegen die redlichen Biedermänner, die es mißbilligen und verabscheuen.

Welchen Lebenswandel die gemeinen Prädicanten, wenn nicht alle, doch die Meisten, führen, hat Menno in seinem Buche (*De Christiana Fide*), meines Erachtens nach Gebühr, der Welt bekannt gemacht. „Begegnest „du, sagt er, Predigern, die sich des Wortes rühmen, so findest du Einige, „die handgreifliche Lügner, Einige, die Trunkenbolde, Einige, die Wucherer, „Einige, die in Kleidern und Gebärden hoffärtig und prachtliebend, Ei„nige, die Verleumder und Lästerer, Einige, die Verfolger und Verräther „der Unschuld sind. Mit welcher Rechtsgültigkeit und Treue Etwelche „Ehen geschlossen, mit welchem Leumund versehene Weiber sie sich ange„traut, will ich dem Herrn und ihnen anheimstellen. Sie führen ein „müßiges, ruhiges und träges Leben, nähren sich mit eitel Verführungen „und Schmeicheleien aus dem Raube und der Beute des Antichristes. Sie „predigen so viel als dem bauchdienenden Magistrat gefällig ist oder dieser „ihnen befiehlt."

Doch will ich dieses nicht so verstanden wissen, als stellte ich alle Prediger oder Gläubigen des neuen Evangeliums auf eine und dieselbe Linie. Es ist mir wohl bekannt, daß auch unter ihnen Einige so correct und unbescholten leben, daß sie mehr Lob als Tadel verdienen. Betrachten wir aber die Sitten der Meisten, besonders Derjenigen, die in ihren Verirrungen als die Eifrigsten erscheinen wollen, so sind wir gezwungen zu unterzeichnen, was Erasmus in seinem Brief an Vulturius von Neuenburg schreibt, indem er sagt: „Betrachte um dich her das evangelische „Volk und bemerke, ob es dem Luxus, der Wohllust und dem Mammon „weniger diene als Jene, die ihr hasset. Zeige mir Den, welchen dieses „Evangelium aus einem Vielfraß einen Mäßigen, aus einem Wilden „einen Milden, aus einem Räuber einen Freigebigen, aus einem Schmäh„süchtigen einen Wohlgesinnten, aus einem Schamlosen einen Keuschen „gemacht habe. Ich werde dir Viele vorweisen, die schlechter als sie selber „geworden."

Wenn nun die Gegner der Kirche einiges Unkraut vorwerfen, so sind wir dessen eingeständig. „Auch wir kennen Viele, die für das, was sie „nicht sind, gelten wollen. Dieserwegen aber ging nicht die fromme „Bruderschaft zu Grund." In einem großen Hause sind nicht alle Gefäße zur Ehre; viele sind zur Schande.

Auf dem beßt gepflegten Acker wächst ja Unkraut, und vieles Wuchergras wird bis zur Ernte geduldet. „Auf dem Acker Gottes suchet also „die Früchte, in der Scheune das Getreide. Sie werden leicht erscheinen,

„und ſich von ſelbſt dem Suchenden zu erkennen geben. Warum haften „eure Blicke zu ſehr auf dem Auswurfe?“ [1]

„Sollte etwa ſogar in der biſchöflichen Reihenfolge, die von Petrus „ſelbſt ſich herleitet, ein Verräther ſich vorfinden, ſo würde dieß der Kirche „keinen Eintrag thun; den frommen Chriſten gilt was der Herr von den „böſen Vorgeſetzten geſagt: Thuet was ſie ſagen, was ſie aber thuen, „das thuet nicht; denn ſie ſagen und thuen es nicht, damit die Hoffnung „der Gläubigen feſtſtehe, als welche nicht auf einem Menſchen, ſondern „auf Gott beruht, und deßhalb durch den Sturm einer gottesräuberiſchen „Spaltung nimmer zu Schanden wird.“ [2] Hiervon in der Folge noch mehr.

Dreizehntes Argument.

Zacharias Urſinus.

XIII. „Die Aufrichtigkeit und Bekennung der eigenen und anderer Fehler beweiſet, daß der h. Geiſt in der h. Schrift dieſe Lehre empfiehlt.“

Juſtus Calvinus.

Die ehedem das Anſehen der Evangelien zu ſchwächen befliſſen waren (und zwar vor Allem die Heiden, der abtrünnige Julian, Mohamed und in unſern Tagen Otto Brunfels), bedienten ſich hauptſächlich der Verleumdung, daß die Evangelien, wenn gleich von den Apoſteln geſchrieben, dennoch in vielen Stücken von der Wahrheit abgehen, „weil die „Apoſtel theils als Menſchen zuweilen im Irrthum, theils als Jünger „den Ruhm ihres Meiſters durch übertriebene Erzählungen zu erhöhen „beeifert geweſen wären.“ Dieſer Verleumdung wird gegenwärtiges Kennzeichen entgegengeſetzt. Denn, um vom Andern zu geſchweigen, wenn man von den Apoſteln glauben ſoll, daß ſie um ihres Meiſters willen die Wahrheit verfälſcht haben, wie iſt es möglich, daß ſie in der Schilderung der Kreuzesſchmach, in Aufzählung der Schwachheiten, Gebrechen und Fehler der Jünger ſo beredt und aufrichtig ſeyn würden? Iſt es nicht ſonnenklar, daß ſie nicht ſowohl den eiteln Weltruhm, als vielmehr gewiſſenhaft und ohne Hehl die nackte Wahrheit einzig und allein im Auge gehabt haben?

Wenn wir übrigens auch über dieſen Ruhm mit den Gegnern ſtreiten müſſen, ſo werden wir die Kirche keineswegs tadelswürdig finden. Denn gleichwie die Nothwendigkeit und die Offenkunde die Secten außer Stand ſetzen, die Sünden und Schandthaten ihrer Religionsgeſellſchaften zu verſchweigen: ſo geſteht dagegen die katholiſche Religion aus chriſtlicher Einfalt die durch menſchliche Schwäche in ihr ſowohl überhaupt als beſonders ſtattfindenden Unvollkommenheiten. Ich rede nicht von der häufigen

1. *August. l. de morib. Eccl. Cath. c. 35.*

2. *August. Ep. 165 et l. 2 contra lit. Petiliani, c. 51.*

ſacramentaliſchen Beicht, in welcher die geheimſten Falten des Herzens freiwillig aufgedeckt werden. Als der h. Franziscus gefragt wurde, was er von ſich ſelbſt halte, erwiderte er: „Ich komme mir als der größte Sünder vor.“[1] Bruder Aegidius, Einer der vier erſten Gefährten des h. Franziscus, ein ungelehrter aber frommer Mann, eines Tages befragt, was er thue, antwortete: „Nichts Rechtes, weil ich die Gnade Gottes nicht immer „empfange, noch, wie es ſich geziemt, in derſelben wandle.“

Claudius Espenäus[2] bekennt und rügt ohne Scheu den niedern Eigennutz einiger Geiſtlichen. Clerus geſteht ohne Mühe, daß nicht alle Mitglieder ſeines Standes mit gleichem Eifer ihre Schuldigkeit thun, daß Einige in Erfüllung ihrer Amtspflichten träge ſind, Andere ſie ſchmählich vernachläßigen und wieder Andere ein ganz weltliches Leben führen. Der Cardinal Sadolet, in ſeiner Ermahnung an die deutſchen Fürſten und Völker, bekennt und beweint ſelbſt in der römiſchen Kirche mehrere Gebrechen. Endlich geſtehen alle Bürger der katholiſchen Kirche, daß ſie jeden Tag nicht nur demüthig, ſondern auch in Wahrheit die Worte beten: „Vergib uns unſre Schulden“; mithin gebaren ſich Diejenigen ſehr unedel, welche der Kirche phariſäiſche Prachtliebe, Heuchelei, Verhehlung ihrer Sünden vorwerfen.

Vierzehntes Argument.

Zacharias Urſinus.

XIV. „Die Kundgebung des h. Geiſtes, durch deſſen Einfluß die Bundesbücher geſchrieben worden in den Herzen der Gläubigen, das heißt die Zuverſicht oder ſichere Ueberzeugung, daß die beſagten Bücher die h. Schrift ſind. Dieſer Glaube erzeugt die Freudigkeit, die in Gott ruht und zu ihm aufſeufzet mit der gewiſſen Hoffnung, ſowohl andere Güter, die wir auf Befehl ſeines Wortes begehren, als auch das ewige Leben zu erlangen. Denn dieſe Zuverſicht und dieſes lebendige Troſtgefühl der Frommen gründet ſich auf keines Menſchen, keines erſchaffenen Weſens Zeugniß; ſie iſt die ſelbſteigene Wirkung des h. Geiſtes, welche Wirkung, wie es alle frommen Seelen lebendig und zuverläßig in ihrem Herzen empfinden, durch das Leſen, Anhören und geiſtige Auffaſſen der alleinigen Lehre der Propheten und Apoſtel hervorgebracht und nachhaltig wird. Durch dieſes Zeugniß des h. Geiſtes werden alle zu Chriſtus Bekehrten von der Gewißheit der himmliſchen Lehre feſt überzeugt und in ihr beſiegelt. Und dieſer Glaubensgrund, gleichwie er den Wiedergeborenen eigen iſt, ſo berührt er auch nur ihre Herzen allein, und überführt ſie nicht blos von der Wahrheit und Authorität der h. Schrift, ſondern gibt ihnen zugleich die Ueberzeugung, daß ſie ihr beiſtimmen und unerſchütterlich an ſie gefeſſelt bleiben. Alle übrigen Dinge haben ſie mit

---

1. *S. Bonav. in Vit. S. Franc. c.* 5.
2. *In Ep. ad Tit. c.* 1.

den Nichtbekehrten gemein, die zwar auch überwieſen ſind und den Mund der Widerſprecher verſtopfen; aber doch nicht dadurch allein die Ueberzeugung haben und den Antrieb fühlen zur unbedingten Beiſtimmung und Hingabe, wofern das Zeugniß des h. Geiſtes nicht innerlich beitritt und die Entſcheidung gibt."

Juſtus Calvinus.

Was in den vorgenannten Kennzeichen von der innern Kundgebung des h. Geiſtes geſagt worden, iſt der Art, daß es uns ſcheinen möchte, es könne zur öffentlichen und feierlichen Bezeugung der Wahrheit nur zweifelhaft und ſchwankend in Anwendung gebracht werden. Denn wiewohl das Zeugniß des h. Geiſtes an und für ſich zuverläßig und ſicher iſt: ſo muß, weil Alle ſich des h. Geiſtes rühmen und in den vielen verſchiedenen Secten ſich niemand vorfindet, der nicht auf das innere Zeugniß des Geiſtes und des Gewiſſens ſich beruft, nothwendig geſchehen, daß alle dieſe verſchiedenen und widerſprechenden Zeugniſſe den Vorſichtigern nicht mit Unrecht äußerſt verdächtig erſcheinen müſſen. Was die Menſchen ſich ſelbſt eingeredet, ſey es aus Irrthum, Liebe, Haß oder aus ſonſt einer Leidenſchaft, das hegen und pflegen ſie mit der größten Hartnäckigkeit und betrachten dieſe Hartnäckigkeit als Einſprechung des h. Geiſtes.

So erdichtet ſich der Widertäufer einen Geiſt, und überläßt ſich deſſen Einſprüchen, und iſt ſogar auf ſein Zeugniß hin des Glaubens gewiß. Denn wäre er ungewiß und unentſchloſſen, welche Gewalt könnte ihn zwingen, in das Schwert zu rennen und ſich auf den flammenden Scheiterhaufen zu ſtürzen?

So haften die Lutheraner, ſo die Arianer und alle Sektirer, durch die Verhärtung ihres Herzens geſtählt, an ihren Irrthümern und meinen, es geſchehe dieſes aus Antrieb des Geiſtes. Glaubſt du wohl, daß Luther im Zweifel befangen war, als er ſich den Namen eines treuen Propheten, Apoſtels, Evangeliſten u. ſ. w. beilegte, und ſchriftlich ausſagte, er habe ſein Evangelium nicht von den Menſchen, ſondern allein von Oben durch Chriſtus Jeſus empfangen? und ſey von ſeiner Lehre ſo gewiß, daß wenn Jemand anders lehre, derſelbe Gott den Herrn verdamme und als Kind der Hölle angeſehen und behandelt werden müſſe?[1]

Wer findet aber bei Campanus nicht eine gleiche Plerophorie, wenn er ſchreibt: „So gewiß Gott Gott iſt, ſo gewiß iſt Luther ein teufliſcher „Verführer." Und Menno ſagt: „Ich weiß zuverläßig, daß ſie außer „dem Geiſte, außer der Sendung und dem Wort Chriſti ſtehen; und daß „ſie in Lehr' und That nur der Menſchengunſt, den Ehren, dem Groß„thun, den Einkünften, den glänzenden Häuſern, dem lüſternen Wohl„leben nachjagen."

---

1. Vgl. Tom. II. Ienens. fol. 522 et 39; Tom. III. fol. 334; Tom. IV. fol. 168 et 280; Tom V. fol. 398.

Da also die Urheber solcher widerstreitenden Secten nothwendiger Weise sämmtlich von der Wahrheit abweichen und dennoch Alle auf die Gewißheit ihres Glaubens pochen, und angeblich Keiner die Plerophorie des Herzens vermisse: wer muß da nicht einsehen, daß der größte Theil der Menschheit sich auf eine schlüpferige und leere Ueberzeugung stützet? Aus dieser Ursache hat ein Gegner dieses Kennzeichen als minder geeignet und den übrigen ganz unähnlich bezeichnet, und hinzugefügt: „Dieser Beweis, als den Wiedergebornen eigen, überführt sonach nicht blos, sondern überzeugt auch die Herzen von der Wahrheit der göttlichen Schrift."

Will man indeß die Sache erörtern, so wird man leicht nachweisen, daß diese Plerophorie den Gegnern nicht allerwärts und allzeit unzertrennlich und entschieden beiwohnte. Wie veränderlich und ungleich war Luther im Beginne seines Auftretens? Bald kämpft er entschieden wider den Papst an, bald lügt er, daß er nichts beschließen könne, und die Thesen nur darum angeschlagen, um die Wahrheit zu erforschen. Heute, wenn Gefahr droht, unterwirft er sich und Alles dem Urtheile des Papstes und der Kirche,[1] erkennt den Papst als den Statthalter Christi, bekennt vor Zeugen und Schriftführern wie auch vor kaiserlichen Räthen, daß er die heilige römische Kirche demüthig verehre und Alles, was er wider sie gesagt, als nicht gesagt angesehen wissen wolle. Er verlangt mit dem Papste versöhnt zu werden; er gesteht, daß er sehr heftig und giftig gewesen, daß er durch Mangel an Ehrerbietung die päpstliche Würde verletzt habe; er appellirt von Cajetan an den Papst, schreibt ihm einen schmeichlerischen Brief, stellt sich bereit zum Widerrufe und erhebt die römische Kirche mit großartigen Lobsprüchen. Wie lang aber dauert dieses? so lang er sich ohne Hinterhalt fühlt, und keine Beschützer seiner Treulosigkeit findet. Sobald er sich aber in Freiheit sieht, die Gunst des weltlichen Armes riecht, ändert er plötzlich seine Gesinnung, schleudert eitel Blitzstrahlen und Donnerkeile von Schmähungen gegen die römische Kirche,[2] „indem er sie bald einen stinkenden Pfuhl und eine der Gott-„losigkeit geweihte Stätte nennt, bald den eigentlichen Sitz des Anti-„christes, von welchem die Griechen und Böhmen sich losgerissen, und „darum glücklich zu preisen seyen."

Ist das der evangelische Glaube? bejahen und verneinen, loben und schelten, ehren und verleumden, gehorsamen und widerstehen, kalt und warm athmen aus demselben Munde? Dieser Stachel des bebenden Gewissens hat Luthern nie Ruhe gelassen bis zu seinem Hintritte, wie viele Belege erweisen.

In der Vorrede zum Buche von dem Mißbrauche der Messe klagt er (Tom. II. lenens. f. 9.): „Wie oft schlug mir das Herz, und beschuldigte

1. Sleidan l. 1 histor. f. 12 u. f. w.
2. Sleidan, l. 1. f. 2.

„mich und warf mir vor: bist du allein weise, sind alle Andern im Irr„thume und haben sie so lange geirrt? Wie aber wenn du irrtest, wenn „du so viele Menschen verführtest und in den ewigen Abgrund stürztest?" Und anderswo (Tischr. F. 10.): „Schwer drückten mich jene Gedanken: „Hast du allein das unversehrte und reine Gotteswort? Sind alle Uebri„gen desselben bar? Was die Kirche Christi entschieden, so viele Jahre „geglaubt, das bestreitest du, das verwirfst du als Irrthum? Störest du „nicht mit deiner Lehre den politischen und kirchlichen Frieden?" Ebend. Fol. 158: „Diese Gedanken kommen mir nie aus dem Sinne, ohne daß „ich wünsche, ich hätte diese Geschichte niemals angefangen." Und Fol. 273: „Niemals habe ich große und schwerere Versuchungen empfunden „als aus meinen Predigten. Denn ich dachte: du allein hast dieß ange„fangen. Durch diese Versuchung bin ich oft bis in die Hölle hinunter „gedrückt worden." Daraus ergab sich, „daß er seine Bücher in die ewige Vergessenheit begraben wünschte," und hinzusetzte (Vorrede zu Bd. I.), „er hoffe, daß nach Sättigung der Neugierde dieser Zeiten seine Denkmale „in Kurzem würden vernichtet werden."

Aehnliche und noch größere Gewissensbisse verspürte Philipp Melanchthon; sowohl anderwärts als vorzüglich auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530, wo er wegen seiner allzugroßen Schüchternheit und Milde den Katholiken gegenüber von Luther brieflich bestärkt und zum Wahnsinne neuerdings angeflammt werden mußte.[1] Mit welchen Vorbehalten er die Schmalkalder Artikel unterzeichnet hat, ist bekannt. Einen gewissen Edelmann, Johannes Bartholomäus von Velbergk, hat er, wie es heißt, beredet, „in der alten katholischen Gebets- und Communionsweise „zu verharren," mit dem Beifügen, „daß er höchlich bedauere, die Philo„sophie verlassen zu haben und über theologische Dinge Bücher zu schreiben; „er würde einen Finger von seiner Hand geben, wenn er diese Arbeit ver„nichten könnte, jetzt aber sey er so tief in diesen Handel verwickelt, daß „er keinen Ausweg mehr finde."[2]

Wie furchtsam und unschlüssig Zwingli seine Meinung vom Abendmahl ausgesprochen und mit wessen Geistes Zeugniß er sie unterstützt hat, berichtet er selber, wie auch Chemnitz im Buche vom Nachtmahl des Herrn, S. 216. Von Oecolampad ist Alles zu sehr bekannt, als daß es nöthig wäre, darüber ein Wort zu verlieren. Selnekker berichtet,[3] daß er auf dem Todsbette gebetet: „Jesu Christe, gib mir deine Wahr„heit kund, ob ich auch bis heute über dein heiliges Abendmahl richtig „gelehrt und geschrieben habe."

Es mögen nun die Sectirer ihres pierophorischen Glaubens sich rühmen,

---

1. *Chytræus in Hist August. Conf.* S. auch T. VI. Ienens. f. 522.
2. S. Wolfgang Agricola, *Conc. de Matrimonio.*
3. *Comment. in Ps. parte I f.* 215.

nachdem sie ihre schmähliche Ungewißheit durch so viele schlagende Geständnisse im Ueberflusse verrathen haben. Was kann auch wohl bei ihnen Sicherheit und Gewißheit bieten, da sie den schützenden Freihafen der Kirche verlassen, die Segel ohne Steuermann den Winden preisgegeben, und bei so vielen Schiffbrüchen zur bessern Gesinnung zurückzukehren sich geweigert haben? O möchten sie doch endlich zur Einsicht kommen, dem schirmenden Hafen der Kirche sich anvertrauen und darin Schutz, Ruhe und Sicherheit nach Innen und Außen finden! Im Innern gibt der h. Geist Zeugniß, nach Außen spricht die Kirche, welche der h. Paulus (I. Tim III.) „die Säule und Grundveste der Wahrheit" nennt und von der St. Cyprian sagt: „Die Braut Christi kann nicht geschwächt wer„den, sie ist unversehrt und züchtig. Sie kennt nur Ein Haus, sie be„obachtet mit keuscher Sittsamkeit die Heiligkeit eines einzigen Braut„gemaches."[1] Der h. Augustin endlich spricht in der Schrift wider die Donatisten: „Da wir in den h. Büchern kein Beispiel finden, daß „Einige aus der Ketzerei zur Kirche übergetreten, und, wie ich sage, oder „Du sagst, aufgenommen worden: so geht dahin meine Meinung, daß „wenn irgend ein Weiser vorhanden gewesen, dem Jesus Christus das „Zeugniß gibt und über diese Frage von uns zu Rath gezogen würde, „so dürften wir durchaus keinen Anstand nehmen zu thun, was dieser ge„sagt, damit wir nicht dafür angesehen würden, als hätten wir nicht sowohl „diesem widerstrebt als vielmehr dem Herrn Jesus, dessen Zeugniß ihm „zu Theil geworden. Nun aber gibt Christus seiner Kirche „Zeugniß. Lies das Evangelium, wo er spricht u. s. w. „Willst Du „dieses nicht, so widerstehest Du nicht mir oder irgend einem Menschen, „der diese Aufnahme gestatten will; sondern dem Erlöser selbst zum größten „Nachtheile Deines ewigen Heils, indem Du nicht glauben willst, daß Du „so aufgenommen werden sollst, wie die Kirche aufnimmt, welche durch „sein Zeugniß derjenige empfiehlt, dem, wie Du selbst gestehest, ohne Ver„brechen der Glaube nicht versagt werden kann."

Mit Unrecht beschuldigen die Neuerer leichtfertiger Weise die Katholiken, als besäßen sie nur gewisse Wahrheitsansichten, und, gleich dem Schilfrohr wankend, gäben bald dieser, bald jener Meinung den Vorzug, da sie vielmehr mit Richard von St. Victor[2] glauben und sprechen: „Herr, „wenn wir im Irrthum liegen, so sind wir von dir betrogen worden. „Denn dieß Alles ist in uns durch so große und so glänzende Zeichen und „Wunder bestätigt worden, daß sie nur durch dich geschehen konnten."

Schluß der ersten Beweisführung.

So viel von dem ersten Fundamente unseres Glaubens, das wir mit den eigenen Grundlagen der Gegner übereinstimmend dargelegt haben.

---

1. *De Unit. Eccl. c.* 22.
2. *L.* 1 *de Trin. c.* 2.

Wir hoffen, nach unſern mäßigen Kräften bewieſen zu haben, daß die von Urſinus für die Wahrheit der chriſtlichen Religion vorgebrachten vierzehn Criterien eben ſo viele unfehlbare Zeugniſſe der unverſehrten Reinheit der katholiſchen Kirche darbieten, dagegen die unwiderſprechlichſten Beleggründe ihrer Irrthümer liefern, ſo daß, wenn ſie fürder nicht katholiſch ſeyn wollen, ſie durch ihr eigenes Urtheil ſich als Aufrührer an den Pranger ſtellen.

Ein anderer kürzerer Beweisgrund aus einigen Zeugniſſen der heiligen Väter.

Es folgt nun die Erörterung des zweiten Beweiſes aus dem Anſehen und der Uebereinſtimmung derjenigen, die vor uns in weniger verdächtigen Zeiten gelebt und den chriſtlichen Glauben vertheidigt haben: „Solche, die „weder mit uns noch mit Euch Freundſchaft gepflogen oder ſich verfeindet „haben, weder uns noch euch Zorn getragen, weder gegen uns noch gegen „euch aus Nachſicht gehandelt. Was ſie in der Kirche vorgefunden, das „haben ſie beibehalten; was ſie gelernt, das haben ſie gelehrt; was ſie „von den Vätern empfangen, das haben ſie den Söhnen überliefert.“ [1]

Zuerſt der h. Irenäus (*L. 3. c 3.*): „Da es zu weitläufig wäre, in „dieſem Buche die Folgereihen aller Kirchen aufzuzählen, ſo beſchränken „wir uns auf die größte und älteſte und allbekannteſte, die von den zwei „glorreichen Apoſteln Petrus und Paulus zu Rom gegründete und „geſtiftete Kirche, welche die von den Apoſteln hinterlaſſene Erblehre und „den der Menſchheit verkündeten und durch die Aufeinanderfolge der Bi„ſchöfe uns überlieferten Glauben beſitzt. Damit überführen wir alle „Jene, die auf irgend eine Weiſe entweder aus Böswilligkeit, oder aus „Blindheit und ſchlechter Abſicht unrechtmäßige Conventikel halten. Mit „dieſer Kirche müſſen wegen ihres mächtigern Vorranges alle Kirchen, das „heißt, alle Gläubigen der Erde übereinſtimmen, weil in ihr die apoſto„liſche Ueberlieferung bewahrt worden. Die gottſeligen Apoſtel, welche „die Kirche gegründet und unterrichtet, haben ſie dem h. Linus zur Ver„waltung übergeben. Auf dieſen folgte Anaclet; nach ihm erhielt als „dritter Nachfolger der Apoſtel das Oberhirtenamt Clemens, der die „Apoſtel noch geſehen und mit ihnen Umgang gepflogen, da er ihr weit „ertönend Wort vernahm und ihre Ueberlieferung vor Augen hatte u. ſ. w. „Auf Clemens folgte Evariſt, auf Evariſt Alexander, dann der „ſechste apoſtoliſche Nachfolger Sixtus, deſſen Stelle Telesphorus „einnahm, der auch des glorwürdigen Martertodes ſtarb; dann kam Hi„ginus, nachher Pius, nach dieſem Anicetus. Nachdem Anicet's „Stelle Soter eingenommen, war Eleutherius der zwölfte Nachfolger „der Apoſtel. In dieſer Ordnung und Folgereihe iſt die von den Apoſteln

1 *August. l. 2 in Julian. Pelagian.*

„der Kirche anvertraute Erblehre und die Predigt der Wahrheit bis auf „uns gekommen. Es ist dieses ein vollgültiger Beweis, daß der Glaube, „welcher von den Aposteln in der Kirche bis auf den heutigen Tag be„wahrt und in Wahrheit überliefert worden, der eine und derselbe lebendig„machende Glaube ist."

Tertullian (*De Præscript. c.* 36 : „Gränzest du an Italien, so hast „du Rom, dessen Authorität uns nahe steht. Glückselige Kirche, der die „Apostel den ganzen Lehrschatz mit ihrem Blute hinterlassen haben, wo „Petrus dem Herrn im Leiden gleichförmig ist!"

Cyprian (*L.* 1. *Ep.* 3): „Nach diesem wagen sie noch, mit einem von „den Ketzern ihnen aufgedrungenen Afterbischof unter Segel zu gehen, „zum Stuhl Petri und zur obersten Kirche, dem Urquell der priesterlichen „Einheit im Auftrage von Schismatikern und Abtrünnigen Briefe zu „tragen, und bedenken nicht, daß es Römer sind, deren Glauben der Apostel „gerühmt und bei denen die Verrätherei keinen Eingang findet."

Derselbe sagt im B. 4 Br. 8 von dem römischen Stuhle: „Wir wissen, „daß wir sie ermahnt haben, dieselben als die Quelle und Wurzel der „katholischen Kirche zu erkennen und festzuhalten."

Der Nämliche gibt B. 3 Br. 11 die Abschwörungsformel derjenigen, die von der Spaltung zur Kirche zurückkehrten, mit den Worten: „Wir er„kennen den von Gott dem Allmächtigen und unserm Herrn Christus er„wählten Cornelius Bischof der heiligsten katholischen Kirche. Wir be„kennen unsern Irrthum, wir sind betrogen worden u. s. w. Wir wissen, „daß nur Ein Gott ist, nur Ein Christus der Herr, den wir bekannt „haben, nur Ein heiliger Geist, nur Ein Bischof in der katholischen Kirche „seyn darf."

Der h. Athanasius und die ägyptischen Bischöfe im Schreiben an Papst Markus: „Dem heiligen Herrn und ehrwürdigen apostolischen „Oberhaupte Markus, des h. römisch-apostolischen Stuhles und der „allgemeinen Kirche Papste, Athanasius und ganz Aegypten Gruß..... „Wir wünschen, daß wir durch die gegenwärtigen Gesandten von der „Authorität deines h. Stuhles und der Kirche, welche die Mutter aller „Kirchen ist, würdig befunden werden, Alles zu empfangen, was zur Besse„rung und Aufmunterung der Rechtgläubigen zweckdienlich" u. s. w.

Der h. Hieronymus im Br. 57 an Damasus: „Weil das Mor„genland, durch die alteingewurzelte Wuth der Völker entzweit, den un„genähten Rock des Herrn stückweise zerrissen und die Füchse den Weinberg „Christi verwüsten, so daß es unter den zugeworfenen Seen, die kein „Wasser mehr haben, schwer ist zu erkennen, wo die versiegelte Quelle und „der verschlossene Garten: darum gedachte ich, bei dem Stuhle Petri und „dem durch apostolischen Ausspruch belobten Glauben Raths erholen zu „müssen; von dorther verlange ich nun Nahrung für meine Seele, von „dort habe ich einst das Gewand Christi empfangen. Weder die uner-

„meßliche Ausdehnung des Meeres, noch die endloſe Größe der Erde „konnten mich von der Aufſuchung dieſer koſtbaren Perle zurückhalten. Wo „immer ein Aas iſt, da verſammeln ſich auch die Adler. Nachdem die „ſchlechte Nachkommenſchaft das Erbgut zu Grunde gerichtet hat, ſo findet „man bei euch allein die väterliche Erbſchaft. Dort bringt die Erde, vom „Samen des Herrn befruchtet, hundertfältige Erzeugniſſe ꝛc. Wenn auch „deine Größe mich ſchreckt, ſo winkt mir deine Menſchenliebe. Von dem „Prieſter begehre ich das Opfer des Heils, von dem Hirten die Beſchirmung „des Schafes. Fort mit dem Neide, fort mit dem Ehrenruhm hoher „Stellung, ich ſpreche mit dem Nachfolger des Fiſchers, ich ſtehe vor dem „Jünger des Kreuzes. Ich folge keinem Erſten als Chriſto, ſtehe aber in „Gemeinſchaft mit deiner Heiligkeit, das heißt, mit dem Stuhle Petri. „Auf dieſen Fels weiß ich, daß die Kirche gebaut iſt. Wer außer dieſem „Hauſe das Lamm ißt, der iſt ein Unheiliger. Wer nicht wohnt in der „Arche Noe, der wird in der Sündfluth zu Grunde gehen. Wer nicht „mit dir ſammelt, der zerſtreut; das heißt, wer nicht Chriſti iſt, der iſt „des Antichriſtes.“

Der h. Auguſtin ſchreibt über die Pſalmen wider Donatus:

„Kommet her, Brüder, wenn es euch gefällig, und laßt euch in den „Weinſtock einimpfen; es ſchmerzet uns, euch abgeſchnitten am Boden zu „ſehen. Zählet die Prieſter von dem Stuhle Petri an, und ſehet, wie „nach der Ordnung der Väter Einer auf den Andern gefolgt; das iſt „der Fels, den die ſtolzen Pforten der Hölle nicht bewältigen werden.“

Im Briefe 162: „Wer ſollte ſich um die verſchworene Menge der Feinde nicht bekümmern, wenn er ſich durch ſchriftliches Zeugniß vereinigt ſieht mit der römiſchen Kirche, in welcher der Vorrang des apoſtoliſchen Stuhles allzeit überragte?“

Im Briefe 165: „Es iſt Dir durch prophetiſche und apoſtoliſche Briefe verkündet worden, daß dem Abraham und ſeinem Samen, der da iſt Chriſtus, Verheißungen gegeben wurden, indem Gott ihm ſagte: in deinem Namen werden alle Völker geprieſen werden.“ Wenn dir alſo mit dieſen Verheißungen verſehen ein Engel vom Himmel ſagen würde: verlaſſe die Chriſtenheit des Erdenrundes, und halte zur Partei des Donatus, deſſen Verfaſſung dir im Briefe des Biſchofs deiner Stadt ausgelegt wird, der ſoll im Banne ſeyn; denn er wäre bemüht, dich vom Ganzen loszureißen, dich in die Parteiung zu ſtürzen und den Verheißungen Gottes zu entfremden. Muß nun auf die Ordnung der aufeinander folgenden Biſchöfe Rückſicht genommen werden, um wie viel mehr zählen wir mit Gewißheit und Sicherheit unſers Heils von Petrus an, dem die Geſtalt der ganzen Kirche Darſtellenden der Herr geſagt: Auf dieſen Felſen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwinden. Denn auf Petrus folgte Linus, auf Linus Clemens, auf Clemens Anaclet, auf Anaclet Evariſt u. ſ. w. In dieſer Reihenfolge wird kein donatiſtiſcher Biſchof gefunden.“

Derſelbe gegen Petilian's Briefe B. 2, K. 51: „Was thut dir wohl römiſchen Kirche Stuhl, auf dem Petrus ſaß, auf dem nun Anaſtaſius ſitzet; oder der Stuhl der Kirche Jeruſalems, auf dem Jakobus ſaß, auf dem heute Johannes ſitzt, mit denen wir in katholiſcher Einheit verbunden ſind und von denen ihr euch mit frevelhaftem Unſinn getrennt habt? Warum nennſt du den apoſtoliſchen Stuhl einen Stuhl der Peſtilenz? wenn ob der Menſchen, von denen du meinſt, daß ſie das Geſetz predigen, aber nicht halten, hat wohl Chriſtus der Herr wegen der Phariſäer, von denen er ſagt, daß ſie nicht thuen was ſie ſagen, dem Stuhle, auf dem die Phariſäer ſaßen, eine Unbild und ein Unrecht angethan? Hat er nicht dieſen ſelben Stuhl anempfohlen und bei aller Verehrung dieſes Stuhles jene gezüchtigt? Denn er ſagt: Auf dem Stuhle des Moſes ſitzen ſie (die Phariſäer): was ſie ſagen, das thuet, was ſie aber thun, das thuet nicht; denn ſie ſagen es wohl, thuen es aber nicht. Wenn ihr dieſes dächtet, ſo würdet ihr wegen den Menſchen, die ihr übel berüchtiget, den apoſtoliſchen Stuhl, mit dem ihr nicht in Verbindung ſtehet, keineswegs läſtern. Was iſt aber dieſes anders als nicht wiſſen was ſagen, und dennoch nichts vermögen als verwünſchen?

Endlich faßt der h. Auguſtin im Buche gegen den Brief des Manichäus gleichſam Alles in einem Fascikel zuſammen und ſchreibt: Wenn „ich auch von der Weisheit, die ihr der katholiſchen Kirche nicht zugeſteht, „Umgang nehme, ſo gibt es noch viele andere Gründe, die mich in ihrem „Schooße wie billig zurückhalten. Es hält mich zurück die Uebereinſtim„mung der Völker und Nationen; es hält mich zurück die Authorität, „durch Wunder begonnen, durch die Hoffnung genährt, durch die Liebe „vermehrt, durch das Alterthum befeſtigt. Es hält mich zurück die Reihe„folge der Prieſter, von dem Stuhle des Apoſtels Petrus an, dem „der Herr nach der Auferſtehung ſeine Schafe zu weiden anempfohlen, „bis auf den gegenwärtigen Biſchof. Es hält mich endlich zurück der „Name katholiſch, den unter ſo vielen Ketzereien dieſe Kirche nicht ohne „Urſache ſo feſt beibehalten, daß wenn auch alle Ketzer ſich katholiſch „nennen wollten, dennoch einem Fremden auf die Frage nach der katho„liſchen Kirche kein Ketzer es wagen würde, ihn nach ſeinem Tempel oder „nach ſeinem Hauſe hinzuweiſen.“

Optatus v. Milevi ſagt im 2. Buche gegen die Donatiſten: „Wir „beweiſen, daß die katholiſche Kirche jene iſt, welche man auf dem ganzen „Erdboden verbreitet ſieht. Von dieſer gilt es nun die Zierden hervor„zuheben und zu ſehen, wo die fünf oder wie du ſagſt die ſechs Eigen„ſchaften und Vorzüge, unter denen der Sitz der Erſte iſt, ſich befinden. „Saß der Biſchof nicht auf dieſem erſten Stuhle, ſo kann ihm auch nicht „die zweite Eigenſchaft zugeſprochen werden. Es muß ausgemacht wer„den, wer und wo er auf dem erſten Stuhle geſeſſen; weißt du es nicht, „ſo lerne es. Wenn du es weißt, ſo erröthe vor Scham. Unwiſſenheit

„kann dir nicht zugeschrieben werden, es bleibt also das Bewußtseyn.
„Wissentlich irren ist eine Sünde. Dem Unwissenden wird manchmal
„verziehen. Du weißt aber, und kannst nicht läugnen, daß in der Stadt
„Rom Petrus dem Ersten der bischöfliche Stuhl überwiesen worden
„und daß auf demselben gesessen das Oberhaupt sämmtlicher Apostel,
„Petrus, woher ihm der Name Kephas. Auf diesem Stuhle sollte die
„Einheit von Allen beobachtet werden, damit bei den übrigen Aposteln nicht
„Jeder für sich bestehe; denn ein Abtrünniger und Sünder wäre der-
„jenige, welcher gegen diesen einzigen Stuhl einen andern aufrichten
„wollte. Also einen einzigen Stuhl, das ist die erste Eigenschaft, darauf
„saß zuerst Petrus, dann Linus, nach Linus Clemens, nach Cle-
„mens Anaclet u. s. w. So werfet euch als Stammväter eurer Sitze
„auf, da ihr die h. Kirche euch anmaßen wollet."

Der h. Bernhardus an Papst Eugenius: „Wer bist Du? Hoher-
„priester, Oberster Bischof, Fürst der Oberhirten, Erbe der Apostel; Du
„bist durch den Primat Abel, durch das Steueramt Noe, durch das
„Patriarchat Abraham, durch die Würde Aaron, durch die Authorität
„Moses, durch das Richteramt Samuel, durch die Gewalt Petrus,
„durch die Salbung Christus. Du bist der, dem die Schlüssel übergeben,
„dem die Schafe anvertraut worden."

Aus diesen und unzählig andern ähnlichen Zeugnissen geht augenschein-
lich hervor, wie ehrenvoll das fromme Alterthum von der römischen
Kirche gedacht und gesprochen hat und wie auch unsere Gesinnungen gegen
dieselbe beschaffen seyn sollen. Diese Zeugnisse betreffen nicht nur die
vorigen Jahrhunderte, sondern auch unser Zeitalter und die ganze Zu-
kunft. Sonst wären die Beweisgründe der Väter ohne Kraft geblieben
und würden so wenig damals als jetzt die Irrlehrer überwiesen haben,
wofern die Dauer oder die Verkehrtheit der Zeit eine Ausnahme schaf-
fen könnte. Eine gänzliche Ungewißheit in Religionssachen würde dann
folgen auf die Vernichtung dieser Stütze des Volkes, da dieses sehr wohl
weiß, daß es beim Entstehen von Ketzereien in der Kirche allein Zuflucht
und sichern Schutz findet.

Doch laßt uns jetzt vernehmen, was die Gegner hierauf erwidern.
„Diese Zeugnisse, sagen sie, sind weder unzweifelhaft noch unfehlbar.
„Wir dagegen haben noch ein festeres, das prophetische Wort, und wir
„thuen wohl, daß wir darauf achten als auf ein Licht, das da scheinet
„an einem dunkeln Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern
„aufgeht in unsern Herzen. II. Petr. I. 19."

Als Beantwortung dieses scheinbaren Vorwandes, der den Ketzern sehr
geläufig war, ermahnt Tertullian dringend die Katholiken, wann sie
mit den Irrlehrern über Glaubenssachen streiten, sich durch die bloße
Schminke der Schrift nicht beirren zu lassen; sondern vorzugsweise sich
auf die Ueberlieferungen der Altvordern zu berufen und daraus die un-

verfälschte Glaubensreinheit zu schöpfen. „Das Kämpfen mit der h. „Schrift, sagt er,[1] führt zu nichts als zur Verstimmung des Magens „oder des Gehirns. Diese Ketzerei verwirft einige Bibelbücher: und wenn „sie Solche annimmt, so verfälscht sie dieselben durch Zusätze und Weg„lassungen, um sie ihrem Gemächte anzupassen. Wenn sie die h. Schrift „annimmt, so nimmt sie dieselbe nicht ganz an; und wenn sie dieselbe „auch einiger Maßen in ihrer Ganzheit anerkennt, so verdreht sie dieselbe „durch widersprechende Auslegungen. Der verkehrte Sinn klingt eben so „sehr gegen die Wahrheit, als der falsche Ausdruck.... Was richtest du, „Bibelheld, wohl aus, wenn das Bejahte verneint, dagegen das Verneinte „bejaht wird! Du wirst zwar nichts verlieren als im Zankgeschreie die „Stimme, und nichts erlangen als schnöde Lobhudelei für deine Läster„ungen."

Vergebens also pranget ihr, Neuerer, mit diesem Schafspelze, denn ihr folget nicht der Leitung der h. Schrift, sondern euern eigenen Traumgebilden und dem Wahnsinne eurer Lehrer, welche durch ihren Ehrgeiz fortgerissen oder durch ihren Schwindelgeist verrückt, solche garstige Scheusale zur Welt geboren, so daß man in Wahrheit diese andern Worte des h. Petrus auf euch anwenden kann. „Diese sind Brunnen ohne Wasser „und Nebelwolken, vom Sturmwinde umhergetrieben; ihnen ist das Dun„kel der (ewigen) Finsterniß aufbehalten; denn mit Uebermuth reden „sie nichtswürdige Dinge, und reitzen durch fleischliche Begierden diejenigen „zu Ausschweifungen, die denen kaum entronnen waren, welche im Irr„thume wandeln: sie verheißen ihnen Freiheit, da sie doch selbst Knechte „des Verderbens sind." II. Petr. II. 17. 18. Und damit durch Fälschung der apostolischen Worte sich niemand selbst täusche, so merke er auf den daselbst beigefügten und sehr deutlich ausgesprochenen Vorbehalt: „Denn „das wisset vor Allem, daß jede Weissagung der Schrift nicht aus eige„ner Auslegung geschieht; denn noch nie wurde eine Weissagung durch „menschlichen Willen hervorgebracht, sondern heilige Menschen Gottes „haben, vom h. Geiste getrieben, geredet." Darin liegt der h. Bücher wahrer Gebrauch und Stärke. Nicht das ist h. Schrift, was dieser oder jener Dunkelmann aus einigen Wörtlein herauspreßt, verdreht und zusammenknetet; sondern was der h. Geist durch die öffentliche und einhellige Stimme und Anwendung der Kirche von Anfang bis jetzt als Sinn und Ausdruck des h. Verfassers bezeugt. Gegen diese Auslegung sich erklären wäre eben so unsinnig als glaubensgefährlich. Denn nicht Jeder besitzt die Gabe des Verstandes oder der Weissagung; Viele haben durch verwegene Auslegungssucht sich schwer verwundet und an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten, wie derselbe St. Petrus mit dem Beispiele der pauliniſchen Briefe beweist, „in denen, wie er sagt, II. Petr. III. 16,

1. *De Præscript. c.* 17.

„Einiges schwer verständlich ist, welches, so wie die übrigen Schriften, „ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben „mißdeuten.“ Daher schreibt Augustin an Crescentius (Ep. 222): „Liebe ganz besonders das Verständliche, weil selbst die heiligen Schriften, „welche den Glauben an die großen Wahrheiten ohne vorausgehendes „Verständniß verlangen, nur dann, wenn du sie richtig auffassest, dir „nützlich seyn können. Alle Ketzer, welche sie als glaubwürdig annehmen, „sind der Meinung ihnen nachzustreben, da sie doch vielmehr ihren eige„nen Irrthümern fröhnen, und darum Ketzer sind, nicht weil sie die h. „Bücher verachten, sondern weil sie dieselben nicht verstehen.“

Der h. Hieronymus gegen die Luciferianer, Kap. 9: „Sie sollen „sich gar nicht schmeicheln, wenn sie meinen, aus einigen Kapiteln die h. „Schrift zu beweisen, was sie vorgeben, da selbst der Teufel aus der Schrift „Einiges angeführt, und die Schrift nicht im Lesen, sondern in der rich„tigen Auffassung besteht.“

„Allein, sagen sie, das Alles ficht uns nicht an, da wir den wahren „Sinn der Bibel haben und wahren.“ Ich frage aber: durch welchen richterlichen Ausspruch? Sie antworten: „Durch die h. Schrift, die an „und für sich so deutlich ist, daß sie Jedermann in die Augen springt, oder „sie wird leicht verständlich durch Vergleichung mit andern Stellen.“ Die Grundlosigkeit dieses Vorgebens hat der h. Petrus zum Voraus durch Vernunft und Beispiel bewiesen. Wenn nämlich die pauliniſchen Briefe größtentheils dunkel sind, wenn überhaupt die Schrift nicht Sache der Privatdeutung ist, für was dann noch das viele Geschwätz von der vermeinten Klarheit? Ganz anders spricht Augustin:[1] „So unabsehbar „ist die Tiefe der christlichen Bücher, daß ich in ihnen täglich neue Fort„schritte machen würde, wenn ich sie allein von meiner Jugend an bis „zum höchsten Lebensalter mit vollkommener Muße, mit unausgesetzter „Anstrengung, mit durchdringenderem Verstande zu erlernen bemüht wäre.“

Chrysostomus in seiner 40. Homilie über Johannes:

„Christus hat die Juden nicht auf das bloſe und einfache Lesen der „h. Schrift, sondern auf fleißiges Forschen derselben verwiesen. Er sagte „nicht: Leset die Schrift; sondern: forschet; denn das Göttliche „verlangt den größten Fleiß. Nicht ohne Ursache hat er verschleiert zu „jenen Altvorderen gesprochen, darum befiehlt er tiefer zu graben, damit „wir finden können, was in der Tiefe liegt. Dinge, die auf der Ober„fläche und vor Augen liegen, graben wir nicht aus, sondern was gleich „einem Schatze tief drunten verborgen ist; wer also dergleichen sucht, „wird das Gesuchte nicht entdecken, es sey denn daß er die größte Mühe „und Arbeit aufbiete.“

---

1. *Ep. 3 ad Volusian.*

Was hernach die Vergleichung angeht, so frage ich, worauf dieselbe beruht. Diese Vergleichung hat entweder eine sichere, in der heiligen Schrift vorgezeichnete Regel, oder sie geschieht nach dem besondern Gutdünken eines Jeden, der dieses Geschäft übernimmt. Besteht jene Vorschrift, so zeige man sie. Geschieht das Andere, so kommt es auf das Nämliche heraus; denn die Zusammenstellung zweier Sätze hat nicht mehr Authorität als die bloße Auslegung eines Einzigen, da die Vorschrift immerhin das Merkmal des Privatmenschen mit sich führt.

„Die Gleichheit des Glaubens, sagen sie, ist die Regel Beider, d. h. der Auslegung und der Vergleichung." Ganz recht. Aber nicht jede von jedem Haufen zusammen geflickte Gleichheit; sondern die wahre, alte, katholische, die von Anfang der Verkündigung des Evangeliums allzeit und überall bei den Rechtgläubigen sich behauptet hat. „Wer nicht das glaubt, was „allzeit, allenthalben und von Allen seit dem Ursprunge der Kirche ge„glaubt worden, der ist kein Katholik," sagt Vincenz von Lerins in seinem Commonitorium. Eine andere Auslegung und Vergleichung liefert der Arianer, eine andere der Samosatener, eine andere der Lutheraner, eine andere der Wiedertäufer, weil jeder eine andere Gleichheit findet, und dennoch irren Alle, weil sie von dem Einen, unveränderlichen Glaubensbekenntnisse der Kirche abgewichen sind.

Was sie endlich „bei der Auslegung von der Anweisung und Leitung „des heiligen Geistes" zu sagen pflegen, ist wahr, geht sie aber nichts an. „Die nicht Christi sind, wie können diese den Geist Christi besitzen? Wie „können aber Jene Christi seyn, die nicht seinem Körper, d. h. der Kirche, „angehören, wo die Glieder durch die Liebe der Einheit mit einander „verbunden sind, und durch dieselbe mit dem Haupte, das da ist Jesus „Christus, zusammenhangen?' ... Alles was von Christus verkündet „wird, ist Haupt und Leib; Haupt ist Jesus Christus selbst, der einge„borne Sohn des lebendigen Gottes, der Erlöser des Leibes, der gestorben „ist unsrer Sünden wegen, und auferstanden um unsrer Rechtfertigung „willen. Sein Leib ist die Kirche, von der gesagt wird, daß er sich die„selbe herrlich darstelle, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen."

Wollet ihr, Neuerer, mit diesem Pfeile bewaffnet den Kampfplatz betreten, so frage ich euch, ob ihr dafür haltet, daß der heilige Geist eure aufrührischen Vorfechter und Anführer, die nicht einmal ein sauberes Sittenzeugniß vorzuweisen hatten, „und in ihrem Hochmuthe sich über „die Maßen breit machten, Alles zu vermögen, indeß sie nicht einmal ihre „Laster zu bändigen oder ihre Schmähsucht und Mißgunst zu bezügeln „im Stande sind,"[2] mächtiger angehaucht habe, als jene heiligen, gelehrten und weltberühmten Kirchenväter und Oberhirten, derer die Meisten die

1. *Aug. de Unit. Eccl. c.* 2 *et* 17.

2. *Aug. Ep.* 3 *ad Volus.*

göttliche Wahrheit auch mit ihrem Blute beſiegelt und ihre Herrlichkeit und Seligkeit im Himmel durch die erſtaunlichſten Wunder beſtätigt haben? Werden wir nicht bekennen, daß der heilige Geiſt eher auf Jenen ruhete, die in Wort und durch glänzende Beweisführung ſich auszeichneten, als auf den Poſſenreißern, die durch ihren Lebenswandel ſich ſelbſt widerlegten?

Deß ungeachtet entgegnen ſie: „Die Väter halten zu uns und ſtehen auf unſrer Seite.“ Dieß behauptet Calvin mit unglaublicher Keckheit. „Wenn „der Streit, ſagt er, mit dem Anſehen der Väter ausgefochten werden „ſoll, ſo neigt ſich (um höchſt beſcheiden zu ſprechen) der beßte Sieges„theil auf unſere Seite.“ Und gleich darauf: „Wenn es hier zu meinem „Gegenſtande gehörte, könnte ich ſehr leicht den größten Theil deſſen, was „wir heute lehren, durch Zeugniſſe der Väter beweiſen.“ [1]

Wie gräßlich und unverſchämt aber dieſe Lüge iſt, könnte ich noch viel leichter, wenn es zu meinem Gegenſtand gehörte, gegen Calvin nachweiſen. Vor Allem muß dem Leſer auffallen, daß ſie die heiligen Väter ſehr unanſtändig behandeln. Wittaker [2] ſingt folgender Maßen das Lob des heiligen Hieronymus: „Ich möchte lieber dem Auguſtin gleichen „als dem Hieronymus, den ſein römiſcher Stolz und ſeine ſeltene „Kenntniß dreier Sprachen und ſein Aufenthalt zu Bethlehem überaus „mürriſch gemacht, ſo daß er manchmal Zunge und Feder minder mäßigte, „als es einem ſolchen Manne und einer ſolchen Kundgebung von Heilig„keit geziemte.“ Und noch ſchmähender redet Luther: „Er war ein Mann „ohne Urtheilskraft und ohne Fleiß. Er ſchrieb viel Gottloſes. Seine „Unachtſamkeit und Stumpfheit waren in Auslegung der Schrift ſo groß, „daß er die jüdiſchen Verblendungen und dann ſeine eigenen Albernheiten „für Allegorieen hielt.“ Nicht weniger unanſtändige Urtheile fällen Andere von den übrigen Vätern, welche Schmähungen ich als einen unlautern Pfuhl gern unberührt laſſe. Sehr verwunderlich aber kommt mir die Verwegenheit des Flaccius Illyricus vor, der zum Nachtheil der römiſchen Kirche einen Katalog der Wahrheitszeugen zuſammen zu tragen ſich bemüht hat, in der Abſicht nachzuweiſen, daß in jedem Jahrhundert Einige vorhanden geweſen, die dem Papſtthume widerſprochen und deſſen Lehrſätze bekämpft haben; als wenn es etwas Neues und Ungewöhnliches wäre, daß Ketzereien entſtehen und der Teufel ehrſüchtige und unruhige Köpfe aufſtachle, um dem Herrn Chriſtus zu widerſprechen, beſonders da die heilige Schrift ſelbſt berichtet, „daß dieſer geſetzt ſey als ein Zeichen, dem „man widerſprechen wird, und herrſchen werde in Mitte ſeiner Feinde.“ — Indeß führt Illyricus oft auch falſche Zeugen vor. Denn entweder ſtellt

---

1. *Calvin. præf. Instit. ad Reg. Gall.*
2. *In Duplic. contra Stapleton.*

er Solche auf, die mit seiner Sache durchaus nichts gemein haben, oder jene, die, von ähnlicher Räude angesteckt, von dem ganzen Alterthum bereits der Ketzerei bezichtigt worden, und deßhalb nicht einmal den Namen von Zeugen verdienen; oder mißbraucht zu Gunsten seiner gottlosen Secte die heftigeren Ausfälle, derer einige Väter und treue Söhne und Vertheidiger der Kirche zur Verbesserung der Sitten sich bedient haben. Er soll doch aber wissen, daß Bestrafung der Sitten und Verdammung des Glaubens zwei ganz verschiedene Dinge sind. Er soll wissen, daß es sich hier um glaubwürdige Zeugen und nicht von ketzerischen oder widerspänstigen Verächtern des Gehorsames handelt. Er soll wissen, daß der katholische Glaube nicht durch die gallsüchtigen Machtsprüche des einen oder andern in irgend einem Winkel sitzenden Finsterlinges, sondern durch die beständige Uebereinstimmung der heiligen Bücher, des Alterthums und der ganzen Christenheit beurtheilt und entschieden werden müsse. Diesen ganzen Katalog, der eine erlogene und erbettelte Vertheidigung der neuen Kirche ist, beantworten wir also verdienter Maßen mit den Worten, derer Lucullus (bei Cicero, 4 *Academ.*) gegen die neue academische Secte des Philo, Arcesilda und Carneas, die mit dem Ansehen der alten Philosophen sich breit machten, sich einst bediente. „Erstens kommt ihr mir vor, wann ihr die alten Naturlehrer an„führet, als handelt ihr gerade wie aufständische Bürger zu thun pflegen, „wenn sie einige Männer des Alterthums vorweisen, von denen sie rühmen, „daß sie populär gewesen, eben damit sie ihnen ähnlich scheinen mögen. Sie „berufen sich schon auf P. Valerius, der nach Vertreibung der Könige, „im ersten Jahre Consul gewesen; sie nennen die Uebrigen, die als Consuln „populäre Gesetze über die Appellation erlassen haben; denn noch die Be„kanntesten, als Flaminius, der einige Jahre vor dem punischen Kriege „gegen den Willen des Senates als Volkstribun das Ackergesetz erließ und „später zweimal Consul geworden u. s. w. Die Namen dieser zahlreichen „und großen Männer schützen sie vor und lassen sie als ihre Vorbilder „gelten. So handelt auch ihr, wann ihr die gehörig bestellte Academie, wie „jene die Republik, zu verwirren euch vorgenommen; so brüstet ihr euch „mit Empedocles, Anaragoras, Democrit, Parmenides, „Xenophanes, Plato, Socrates u. A. m.“

Wahrhaftig ein lebendiges Bild unsrer Arcesilen, die jeglicher festen Grundlage in ihrer Theologie entbehrend, in dem Beistand eines erdichteten Alterthums ihr Heil suchen, da sie doch sonst das wahre Alterthum, „dem wir folgen, wenn wir uns nicht von jenen Gesinnungen entfernen, „welche unsere heiligen Altvordern und Väter unläugbar bekannt haben; „die wahrhafte Allgemeinheit, der wir folgen, wenn wir unsern „Glauben bekennen, als den einzig wahren, den die Kirche auf dem „ganzen Erdboden bekennt; die wahre Uebereinstimmung, der wir „folgen, wenn wir in ihrem Alterthume den Beschlüssen und Aussprüchen „der sämmtlichen, oder doch beinahe der sämmtlichen Priester und Lehrer

anhangen“[1] — nicht nur belachen, ſondern ſogar mit ſchauderhafter Frechheit verdammen und mit Füßen treten. Wenn ihr, ſagen ſie, auch den ganzen Senat der Väter gegen uns aufhetzet, ſo haſt du, wenn du das Geſagte nicht durch Gottes, anſtatt des Menſchen, Ausſpruch begründeſt, durchaus nichts bewieſen. Wie ſo! weil nur einem außerordentlich Unwiſſenden unbekannt iſt, daß die Väter in Vielem außerordentlich geirrt haben.[2] — O ein glückliches Schickſal der Todten und der Lebendigen zugleich! Als wenn es nicht außer allem Zweifel wäre, daß die Ueberlieferungen, welche dieſe heiligen Seelen von den Apoſteln empfangen und auf uns vererbt, doch wohl weit mehr dem Sinne Gottes entſprechen, als was verſchobene und aufgeblaſene Köpfe heute oder geſtern aus den Sümpfen der alten Ketzer herausgepumpt und der Welt zu ihrem Verderben dargereicht haben. — Aber die Väter waren Menſchen, ſie ſind öfters gefallen und in Fehl gerathen. — Warum nicht Menſchen? beſſer noch als Beſtien. Iſt dein Luther, ſind Calvin, Zwingli, Beza allenfalls Götter, außer der Tragweite der Schwachheit und des Irrthums? Was biſt du, der du mit deinem Urtheil die Schrift lieſeſt, überſetzeſt, deuteſt, die Glaubensfragen erörterſt, und mit deinem Privatmühen gen Himmel ſtrebeſt? biſt du nicht auch ein Menſch, ein niedriger Knecht des Irrthums, ein Abgrund der Finſterniſſe? Was die heiligen Väter betrifft, ſo geſtehen wir gern, daß ſie gemäß des gemeinſamen Geſetzes der Schwäche manchmal von Menſchlichem ſich beſchleichen ließen, die Aufregung weniger bewacht und die Worte nicht gehörig abgewogen haben, ſo daß ſie nach der Hand es von ſelbſt verbeſſerten und zurücknahmen. Dieß kann aber ihrem ungeheuern Anſehen keinen Abbruch thun. Wenn auch Einige in der oder jener dogmatiſchen Frage geirrt haben, ſo wird doch nimmer erwieſen werden, daß alle mit einander in irgend einer irrigen Behauptung zuſammen getroffen. Die meiſten dieſer Irrthümer betreffen untergeordnete Gegenſtände, welche die Summe und Gemeinſchaft des Glaubens nicht berühren; und in welchen die heiligſten Männer unbeſchadet der kirchlichen Einheit von einander abweichen können. Man bemerke und befolge alſo in dieſem Falle den überaus heilſamen Rath des Thomas von Walden: „Wenn ein Vater in einer Sache etwas nach „ſeiner Meinung entſcheidet, ſo umgehe ich ihn und halte mich an das feſt, „was der größere Theil der Väter von den apoſtoliſchen Zeiten an bis zu „unſern Tagen geglaubt und überliefert hat: von dieſem Glaubensbekennt„niſſe kann ohne Strafe der Treuloſigkeit kein Chriſt abweichen.“

Hier aber ſtoßen wir wieder auf zwei, den Sitten und der Lehre der katholiſchen Kirche ſehr gefährliche Klippen, an denen die Unredlichkeit der Ketzer völlig ſcheitert und von dem Hafen des Heils nicht nur abgehalten, ſondern zurückgeworfen wird. Ei warum, ſagen ſie, warum rühmſt du uns die römiſche Kirche, die ſo viel Falſches und Unechtes, dem gemeinen

1. *Vincent. Lerin. contra hæreses, c.* 3.

2. S. Whitaker, *contra Sanderum de Antichr. ad demonstr.* 7.

Menſchenverſtande und der bibliſchen Wahrheit Widerſprechendes enthält, deren Dachwerk von Stroh, deren Mauern von Thon, deren Fundament von Sand gebaut.' Und um dieſer Anſchuldigung Glauben zu verſchaffen, ſchaufeln ſie einige Hauptſtücke zuſammen, die zur Verleumdung ſich brauchen laſſen, und wodurch ſie den unerfahrenen Pöbel zur Empörung hetzen und die gehörnten Thiere wider die römiſche Kirche loslaſſen. — „Die Papiſten, ſagen ſie, unterſcheiden die Urſachen der Prädeſtination gemäß der vorausgeſehenen Werke. Den Glauben und die Bekehrung ſchreiben ſie der freien Wahl zu. Sie ſetzen ſieben Sakramente; aus Allem machen ſie Götzen; ſie beſtehen auf dem opus operatum ohne Glauben; durch das Meßopfer ſtellen ſie das einzige Opfer Chriſti ab; die Rechtfertigung ſchreiben ſie ausſchließlich den Werken zu; ſie verdammen die Ehe; ſie haften an dem Unterſchiede der Speiſen und Tage; den verſtorbenen Heiligen erweiſen ſie religiöſe Verehrung und Anrufung; die Seelen ſchicken ſie in's Fegfeuer; ſie beweiſen Alles durch die Tradition, die h. Schrift dagegen treten ſie unter die Füße."

Wollten wir dieſe giftigen und ekelhaften Schmähungen, wodurch die ſämmtlichen Angriffe gegen die Katholiken gleichſam in Einen Sturmanfall zuſammengefaßt werden, nach der Reihe widerlegen, und die Wahrheit von den Schlacken der Lüge ablöſen, ſo müßten wir die ganze theologiſche Rüſtkammer öffnen, was weder die Zeit noch der Zweck dieſer Schrift erlaubt. Damit ich jedoch nur Einiges berühre und mit dieſen Menſchen etwas freier umgehe, das heißt, wie ich eben kann, nicht wie die gelehrten Männer zu meiner Bewunderung es vermögen, ſo bemerke ich nur eins, daß die Proteſtanten bei Prüfung der katholiſchen Lehre auf dreifache Weiſe ſich verſündigen. Erſtens durch nackte Unwiſſenheit und Argliſt, indem ſie die Dogmen, welche die Katholiken wirklich glauben, und die in der That wahr, gut und heilſam ſind, mit einer ſchmachvollen Gewiſſenloſigkeit verdammen und verwerfen. Zweitens machen ſie ſich der offenbaren Lüge ſchuldig, indem ſie das, was die Katholiken nicht glauben und vielmehr verdammen, als von dieſen geglaubt vorgeben und es ihnen ſchamloſer Weiſe auf die Rechnung ſchreiben. Drittens der Verleumdung, indem ſie Einiges, was wir glauben, verkehrt auslegen und vom eigentlichen Sinne verdrehen, damit es verächtlich und verwerflich erſcheine.

In die erſte Gattung gehört, was ſie gegen die Siebenzahl der Sacramente, das Meßopfer, das Fegfeuer, die Verehrung und Anrufung der Heiligen einwenden, welche Lehren doch in den Schriften und Vätern, in den Concilien und in dem praktiſchen Glauben der allgemeinen Kirche ihre Begründung finden, wie wir ſeines Ortes mit Gottes Gnade nachweiſen werden. — Mehreres fällt in die zweite und dritte Gattung: was nämlich von unwiſſenden Prädicanten erdichtet, oder aus dem wahren Sinne her-

---

1. Wittaker, *Præſ. Dupl. contra Staplet.*

aus in eine entgegengesetzte Deutung hineingezwängt wird, so daß diese Erzeugnisse nicht katholische Dogmen, sondern protestantische Lügen benamset werden müssen. Ich hörte wirklich zuweilen Predigten, die ein Katholik widerlegt hätte mit dem einzigen Wörtlein: Du lügst; so glauben wir nicht, so lehren wir nicht; du hast unsere Gedanken niemals richtig aufgefaßt, du hast uns nie gelesen; du kämpfst mit albernen Beweisen wie mit einem bleiernen Schwerte. Wie viele der theologischen Neulinge sind auf dem katholischen Streitfelde so bewandert, daß sie es wagen würden, nicht blos mit Ungebildeten zu fuchteln, sondern mit scharfer Waffe einen Gegner anzugreifen? Ich sah die Meisten sich der Leidenschaft überlassen, katholische Schriften nicht einmal von Weitem beachten, sondern von Galle und Haß erfüllt; in Verhandlungen kahl und nackt, und so oft sie in's Gedränge kommen, in Zorn aufwallen, oder das alte Lied wiederholen, unbeachtet lassen, was hundert- und tausendmal aus Schrift, Vätern, Concilien und aus der Uebereinstimmung der allgemeinen Kirche in den entlegensten Welttheilen erwidert worden.

Wer wird mit ruhigem Gewissen solchen Führern sich anvertrauen? Ihr Wohlgesinnten, fürchtet ihr euch nicht, daß jene evangelische Drohung an euch in Erfüllung gehe: „Wenn ein Blinder einen Blinden führet, so fallen Beide in die Grube?" (Matth. XV. 14.) Uebernehmet selbst eurer Seele Sorge, leset selber die katholischen Schriften, erwäget, vergleichet, urtheilet. Ich will meinen Kopf verlieren, wenn ihr nicht gleich eure Unwissenheit ableget und euch als billigere Richter meines Glaubens erweiset. Denn, um mich des Gleichnisses zu bedienen, das ehemals ein Märtyrer gebrauchte,[1] „wenn irgend Jemand, an sonnigen Orten wan„delnd, von Weitem Weiber mit Männern tanzen sieht und keinen Laut „vernimmt, so wird er sie für Thoren halten; schreitet er aber näher hinzu, „so daß er die Takte, nach welchen sie tanzen, hören kann, wird er seine „Meinung ändern, sich an der Musik nicht nur ergötzen, sondern auch ge„rührt das Verlangen in sich empfinden, an der Bewegung ebenfalls Theil „zu nehmen." Viele nun, die mich jetzt ebenfalls für einen Thoren und für verloren halten, sobald sie die Harmonie und den Wohlklang des katholischen Glaubens mit gesunden Ohren vernehmen, werden mit Gottes Hülfe unbedenkt mit mir in diesen Musiksaal hinabsteigen. Es lasse sich Niemand von dem heiligen Vorhaben abschrecken durch des gelehrten und ungelehrten Pöbels dumme Scheltworte: Papisten, Sophisten, Väterfälscher, Verfechter des Antichristenthums, Uebertüncher. Er bedenke nur, von wem diese Wörtlein herrühren, nämlich von den wüthendsten Feinden, deren Zeugnisse, wie selbst die Aermsten am Geiste wissen, keinen Schneller werth sind. Der h. Augustin sagt ausgezeichnet schön:[2] „Viele, welche die

1. *In Vita Galeacii Caraccioli, Vici Marchionis.*
2. *Ep. 227 ad Albin.*

„Gemüther der Uebrigen, von denen wir geliebt ſcheinen, von uns ab„wenden wollen, bemühen ſich dieſelben gegen uns aufzubringen, damit ſie „für den Satan darin einen Platz bereiten. Da ſie uns aber zürnen, „weil wir um ihre Seele bekümmert ſind, ſo kann ihnen kein beſſerer Rath „zur Rachenehmung gegeben werden, als das Verlangen zu ſterben, nicht „zwar im Leibe, ſondern im Herzen, wo der Leichnam durch ſeine Fäulniß „eher ſich kundgibt, als wir ihn wahrnehmen."

Ich kann euch, Allerliebſte, in Wahrheit und mit gutem Gewiſſen bezeugen, daß ich durch vieljähriges Leſen und jetzt ſeit einiger Zeit in perſönliche Erfahrung gebracht, daß die Papiſten, wie ihr ſie nennet, beſonders aber die Jeſuiten, die lobwürdigſten, durch Humanität, Heiligkeit und Leutſeligkeit ausgezeichnetſten Männer ſind; ſehr bewandert nicht nur in der ſchönen Literatur, ſondern auch vorzüglich in den theologiſchen Wiſſenſchaften und in der Kenntniß der Väter und der Geſchichtskunde, ſo daß, wenn du ſie über einen Gegenſtand zu Rath zieheſt, ſogleich einen offenen Schatz von Gelehrſamkeit findeſt. Leſet, welches Urtheil ſelbſt die Calviniſten fällen über meinen einzigen Bellarmin (den ich wegen meines allerehrerbietigſten Andenkens mit Namen nenne); daraus wirſt du die Uebrigen leicht erkennen. Wittacker[1] ſagt von Bellarmin: „Als „du meine Meinung über ihn verlangteſt, habe ich dir, was ich eben fühlte, „geantwortet, daß nach meinem Dafürhalten dieſer wahrhaft gelehrte Mann „mit einem glücklichen Verſtand, mit einem feinen und ſcharfen Urtheils„vermögen und ausgebreiteter Beleſenheit verſehen iſt, mit mehr Offenheit „und Schlichtheit als die übrigen Papiſten zu Werk zu gehen pflegt, die „Beweiſe enger zuſammendrängt und feſter mit dem Gegenſtande verknüpft. „So mußte der in der Schule gelehrt Erzogene, die Streitfragen berufs„mäßig behandelnd, die Umwege und Umſchweife verſchmähend, ganz und „gar in der Beweisführung wandeln, ſchweben und wohnen." Und an einer andern Stelle:[2] „Die Jeſuiten ſind leutſeliger als Stapleton, „der wegen ſeiner unbiegſamen und wildſpröden Natur nicht Jeſuit werden „konnte. Bellarmin, wie ich bereits geſchrieben, erkenne ich als einen „geiſtreichen, ſcharfſinnigen, vielbeleſenen Mann. Doch ſind dieſe Eigen„ſchaften in Bellarmin der Art, daß ſie mehr Empfehlung als Be„wunderung verdienen."

Auch Franziscus Junius, mein ehemaliger Lehrer, verbreitet ſich ſehr beredtſam über das Lob Bellarmin's. In ſeiner Vorrede zu den Anmerkungen zu Bellarmin füllt er mehrere Seiten. Wenn ich ſie auch ungern hier wiedergebe, ſo geſchieht es euretwegen, Neuerer! damit wenn eure Ohren meinen Bitten verſchloſſen bleiben, ſie doch wenigſtens der Stimme eurer Lehrmeiſter ſich erſchließen. „In der That, ſagt Junius,

1. *In præf. disput. de Verbo Dei ad Wilhelm. Cecilium.*
2. *Præf. 2 ad lector., duplicatione adv. Stapleton.*

„die Anlage dieſes Werkes mußte ſehr große Schwierigkeiten mit ſich führen „und die wohlbewaffneten Kriegsheere mußten in geſchloſſenen Reihen ihm „begegnen, da im Gedränge ſo wichtiger Erörterungen und Stoffe er für „nothwendig hielt, von Gott die erforderlichen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe „zu erflehen, um in Einem Gefechte die ankämpfenden Heerhaufen mit „Tapferkeit zurückzuſchlagen“ [1] .....

So viel über das erſte Hinderniß, welches die Neuerer abhält, zu dem katholiſchen Glauben zurückzukehren.

Wir beſprechen nun das zweite Hinderniß, das die Ketzer nach Gewohnheit aller Namensvetter in den Sitten der Katholiken finden, indem ſie unaufhörlich dieſelben begeifern und ſie auf alle Weiſe als Epicuräer darſtellen. Was kümmert uns, ſagen ſie, die römiſche Kirche, die mit ſo vielen und ſo heilloſen Geſchwüren behaftet iſt? die oft eben nicht wohl beleumdete Hirten zählt, einen unenthaltſamen Clerus, unzüchtige Prieſter, geizige und blutdürſtige Biſchöfe, ein ungeſittetes, in viele Laſter verſchwommenes Volk beſitzt?

Und du, frommer Mann, wie ſtraff ſind deine Saiten geſpannt, wie freigebig fallen deine Schläge auf die Laſter, und wie zuverläſſig bringſt du unzuverläſſige Dinge vor! Mit welchem Zeugniſſe wirſt du aber dieß Alles belegen? Wenn es genügt zu beſchuldigen, wer wird annoch unſchuldig ſeyn? und überdieß, wer bereit iſt Andere zu bezüchtigen, muß ſelbſt laſterfrei ſeyn. Wir armſeligen Menſchen fehlen alle in Vielem. Wer ohne Sünde iſt, der hebe den erſten Stein auf. Indem wir zu aufmerkſam auf den Splitter des Bruders achten, vergeſſen wir vielleicht unſere eigenen Balken, und was wir in Andern beklagen, das geſtatten wir mit größerer Freiheit uns ſelber. Wenn wir aber gleiche Fehler gleichen Fehlern entgegenhalten, beſchönigen wir unſere Sache nicht ſowohl als wir ſie verſchlechtern. Schlage die Schrift auf, gehe zum Arzt, und zur Heilung deiner Wunde hole die Verſchreibung. Der Pharmaceut liefert uns drei Heilmittel: das erſte iſt die Billigkeit und der Rechtsſinn, daß wir uns nicht als zu ſtrenge Richter Anderer aufwerfen, und die Wahrheit und Unſchuld verletzen. Das zweite iſt die Sanftmuth und Milde, womit wir Andrer Fehler und Schwachheiten geduldig ertragen und durch die Gefühle der Barmherzigkeit überwinden. Das dritte iſt die Weisheit und Vorſicht, daß wir durch die Unfälle Andrer uns weder Schaden noch Anſteckung zuziehen. Wenn wir von dieſen drei Mitteln fleißigen Gebrauch machen, werden wir von dem Falle Andrer nicht berührt werden. Denn entweder werden wir von unſerm Bruder nur das Beßte denken, und das von Andern ausgeſtreute Böſe für ungegründet

1. Wir übergehen die vier Seiten lange Stelle, worin Junius, in's Einzelne eingehend, Bellarmin's Werk mit der größten Anerkennung, theils aber auch von ſeinem proteſtantiſchen Standpunkte, beurtheilt. D. H.

halten; oder das, was unſers Wiſſens in der That unrecht geſchehen, der menſchlichen Schwachheit und den heftigen Nachſtellungen des Teufels zuſchreiben; oder endlich das, was durchaus nicht gerechtfertigt werden kann, und vor Gott und den Menſchen ſtrafwürdig iſt, keineswegs unſrer Neugierde zur Beurtheilung überlaſſen. Dann wird keine Schuld irgend eines Vergehens auf dich zurückfallen, es ſey denn, du haſt es erzeugt, oder befohlen, oder gutgeheißen. Fremder Schandfleck kann keine reine Seele anſtecken. „Wer biſt du, der du einen fremden Knecht richteſt? Seinem „Herrn ſteht oder fällt er: er wird aber ſtehen, denn Gott iſt mächtig ihn „ſtehend zu erhalten.“ (Röm. XIV. 4.) Biſt du deſſen nicht eingedenk, was der Herr befohlen: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. „Denn mit welchem Urtheil ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet „werden; und mit welchem Maaße ihr meſſet, mit dem wird euch wieder „gemeſſen werden. Was ſiehſt du aber einen Splitter in dem Auge deines „Bruders, und den Balken in deinem Auge ſiehſt du nicht?“ (Matth. VII. 1-3.)

Und der h. Paulus, Röm. II. 1—3: „Darum biſt du, o Menſch, „wer du immer biſt, nicht zu entſchuldigen, der du richteſt; denn worin „du den Andern richteſt, verurtheilſt du Dich ſelbſt, da du daſſelbe thuſt, „das du richteſt. Denn wir wiſſen, daß das Gericht Gottes der Wahr„heit gemäß iſt über die, welche Solches thun. Meinſt du aber, o Menſch, „der du richteſt, welche Solches thun, und es (ſelbſt) thuſt, daß du dem „Gerichte Gottes entfliehen werdeſt?“

Wie weiſe ſpricht der h. Cyprian, Ep. 51? „Obwohl das Unkraut „in der Kirche ſichtbar iſt, ſo darf dadurch weder unſerem Glauben noch „unſrer Liebe Abtrag geſchehen, ſo daß wir, weil wir dieſes Unkraut in „der Kirche erblicken, uns aus der Kirche entfernen. Wir unſrerſeits müſ„ſen daran arbeiten, daß wir als Weitzen befunden werden können, damit, „wenn der Herr den Weitzen einſcheuert, wir den Lohn unſrer Mühe und „Arbeit empfangen.“ Dieſen Fußſtapfen folgend ſpricht der h. Auguſtin:[1] „Wenn gleich in jene Reihe der Biſchöfe, welche von Petrus bis Ana„ſtaſius, der jetzt auf demſelben Stuhle ſitzt, ſich fortgezogen, während „dieſer Zeit ſich ein Verräther eingeſchlichen hätte; ſo würde dieſes der „Kirche und den ſchuldloſen Chriſten keinen Nachtheil verurſachen. In „ſeiner Fürſorge für dieſelben ſagt der Herr von den pflichtvergeſſenen „Vorgeſetzten: Thuet was ſie ſagen, was ſie aber thun, das „thuet nicht; denn ſie ſagen es wohl, thuen es aber nicht: „damit ſie unerſchüttert bleibe die gläubige Hoffnung, die nicht auf einen „Menſchen, ſondern auf den Herrn geſtützt, immerhin durch den Sturm „einer gottloſen Spaltung vernichtet werde, wie es Jenen erging, welche „in den h. Büchern von Kirchen leſen, an welche die Apoſtel geſchrieben, „und in dieſen Kirchen keinen Biſchof haben.“

1. *Ep.* 165 : alias 53.

Derſelbe an einem andern Orte:[1] „Man muß die Laſter der Menge „ertragen, um ſie zu heilen; man erduldet von vorn herein nothwendig „die Peſt, der man Einhalt thun ſoll.“ Und weiter unten: „Nun er„mahne ich euch, ihr möget doch einmal aufhören der katholiſchen Kirche „zu fluchen, durch euer ewiges Schelten gegen die Sitten von Menſchen, „die ihr ſelbſt verdammt, und welche ſie als entartete Söhne, zu beſſern „jederzeit bemüht iſt. Die von ihnen durch guten Willen und mit Gottes „Hülfe bekehrt werden, die erlangen wieder durch die Buße was ſie durch „die Sünde verloren hatten. Die aber böswillig in ihren alten Laſtern „verharren und dieſe noch mit ſchwerern vermehren, die dürfen wohl auf „dem Acker Gottes bleiben, und mit dem guten Samen aufwachſen; es „wird aber eine Zeit kommen, wo das Unkraut wird abgeſondert werden. „Und wenn ſie wegen des chriſtlichen Namens mehr in der Spreu als „unter den Dornen gedacht werden müſſen, ſo wird doch der nicht aus„bleiben, der die Scheune reinigt, die Spreu und Weitzen ſondert und „jedem Theil, was er verdient, mit der größten Gerechtigkeit zuerkennen „wird. Was ſchreiet ihr unterdeſſen, warum laſſet ihr euch verblenden „durch Parteiſucht? Warum bleibt ihr in die endloſe Vertheidigung ſo „beklagenswerther Irrthümer hineingebannt? Gehet den Früchten auf dem „Acker nach, ſuchet den Weitzen in der Tenne, ſie ſind leicht zu finden, „ſie bieten ſich von ſelbſt den Suchenden dar. Warum heftet ihr allzu „ſtarr eure Augen auf den Schmutz und Unflath? Warum ſchreckt ihr un„erfahrene Menſchen von dem Reichthum des üppigen Gartens ab durch „eine wildſtraubige Verzäunung? Der Zugang, um in denſelben zu ge„langen, obgleich der Minderzahl bekannt, iſt dennoch ſicher und zuver„läſſig, obgleich ihr deſſen Daſeyn läugnet und ihn nicht ſuchen wollt. „Es befinden ſich in der katholiſchen Kirche unendlich viele Gläubige, „welche dieſe Welt nicht brauchen, es ſind darin, *welche dieſe Welt „brauchen als brauchten ſie ſelbe nicht*, wie der Apoſtel ſagt, „was bereits erwieſen iſt durch jene Zeiten, in welchen die Chriſten zum „Götzendienſte genöthigt wurden. Wie viele reiche Männer, wie viele „landwirthſchaftliche Familienväter, wie viele Handelsleute, wie viele „Kriegsvölker, wie viele Stadtvorſteher, wie viele Senatoren, wie viele „Chriſten beiderlei Geſchlechtes, die alles Eitle und Zeitliche verließen „und im Brauche derſelben ungefeſſelt geblieben, ſind für den heilbrin„genden Glauben und die Religion in den Tod gegangen und haben den „Ungläubigen bewieſen, daß ſie im Beſitze all dieſer Dinge waren, ohne „davon beſeſſen zu ſeyn!“

Wollt ihr deß ungeachtet den Verſuch wagen und eure Sache in noch größere Gefahr bringen, ſo ſehet zu, daß ihr nicht eurem eigenen Schwert

---

1. *De moribus Eccles. cath. c.* 32.

unterlieget und vergesset nicht, „was im eigenen Hause Gutes oder Schlechtes vorgeht.“ [1]

Wenn wir erstens das Innere eurer Synagogen in Augenschein nehmen, müssen wir euch wahrlich dessen schuldig erkennen, was wir bei Tertullian aufgezeichnet finden: [2] „Ich werde nicht unterlassen, die „ganze häretische Lebensweise zu schildern, wie läppisch, wie weltlich, wie „menschlich dieselbe ist, ohne Ernst, ohne Würde, ohne Zucht, gerade wie „es ihrem Glauben ansteht! Wer Katechumen, wer eingeweiht ist, weiß „man nicht; sie kommen zugleich, sie hören zugleich, sie beten zugleich. „Auch wenn die Heiden und Schweine unvermuthet erscheinen, werden sie „das Heilige und die Perlen, obwohl keine echten, den Hunden vorwerfen; „Einfachheit ist ihnen Sittenverfall, was bei uns Sorge heißt nennen sie „Kuppelei. Frieden haben sie mit Allen, es ficht sie nicht an, ob sie Verschiedenes lehren, wofern sie nur in der Bekämpfung der alleinigen Wahrheit mit einander übereinstimmen. Alle sind aufgeblasen, Alle schwärmen „für die Wissenschaft. Die Katechumenen sind schon vollkommen, bevor „sie unterrichtet sind. Selbst die ketzerischen Weiber sind so frech, daß sie „predigen, Streitfragen erörtern, Exorcismen vornehmen, sogar Wunderheilungen versprechen, und auch etwa taufen. Ihre Anordnungen sind „verwegen, leichtsinnig und unbeständig. Den Neophyten, dort vom Pfluge „weg, hier von uns abgefallen, geben sie Anstellungen, um sie durch die „Ehre zu binden, weil sie es durch die Wahrheit nicht können. Nirgendwo „kommt man leichter voran als im Lager der Rebellen, weil die bloße „Anwesenheit schon ein Verdienst ist.“

„Daher ist heute ein andrer Bischof, und morgen ein Andrer; heute „Diakon, morgen Rector; heute Priester, morgen Laye. Denn auch den „Layen legen sie priesterliche Verrichtungen auf. Was soll ich erst sagen „von der Verwaltung des göttlichen Wortes, da dieselbe nicht darin besteht, die Heiden zu bekehren, sondern die Unsrigen zu verkehren; sie „geitzen vielmehr nach dem Ruhme, die Stehenden zu stürzen, als die „Darniederliegenden aufzurichten. . . . .

„Ich will gelogen haben, wenn sie nicht von ihren eigenen Vorschriften „abweichen, indem Jeder nach Willkühr modelt was er empfangen, gleichwie es auch Jener, der es ihm überliefert hat, nach seinem Dünkel zusammengeschmiedet. Er kennt seine Natur, die Art seiner Entstehung, „den Fortgang der Sache. Die Valentinianer erlaubten sich, was Valentinus sich erlaubt hatte, die Marcioniten was Marcion, nämlich nach „Belieben am Glauben zu ändern. Bei Prüfung der Ketzereien findet „man, daß Alle in den meisten Dingen ihren Stiftern widersprechen. Die „Mehrsten haben keine Kirchen, sind ohne Mutter, ohne Sitz, ohne Glau-

1. Aedibus in propriis quæ prava aut recta gerantur.
2. *De Præscript. c. 41.*

„ben, landesflüchtig, ſich ſelbſt gleichſam entfremdet, allumherſchweifend.“

Was nun ihre politiſchen Verhältniſſe betrifft, obgleich die Erfahrung mehr als nothwendig beweiſt, durch welche Tugend die Meiſten glänzen, in welchen rohen und handgreiflichen Schandthaten das Volk verſunken iſt, wie die Lehrer und Vorſteher, nämlich die Vorbilder der Heerde, — in Ehrgeitz, Eiferſucht, Hochmuth und Neid ſich herumtreiben, ſo daß ſie ſelbſt über die Unmöglichkeit klagen, mit irgend einem Menſchen innige und zuverläſſige Freundſchaft zu pflegen: ſo werde ich dennoch, um nicht den Anſchein zu haben, in übeln Nachreden mich ergehen und ergötzen zu wollen, und die Menſchen mehr als die Laſter zu haſſen, für meine Perſon ſchweigen und nur allein die Schmuckſachen ausſtellen, womit ſie ſelbſt ihre Anhänger zieren.

Erasmus ſchreibt an die niederdeutſchen Brüder, „daß Luther's „Zuhörer ſo wildſchnaubend, frech und hochmüthig aus deſſen Predigten „nach Haus kommen, als wären es keine Chriſten, die aus der Kirche, „ſondern Soldaten, die aus der Schlacht zurückkehren.“

Luther in der Hauspoſtille, 2. Pr. auf den 1. Adventſ. 1559 ſchreibt, Jenaer Ausg.: „Die Welt wird aus dieſer Lehre von Tag zu Tag ärger. „Die Menſchen waren früher von Einem, jetzt ſind ſie von ſieben Teu„feln beſeſſen; nun fährt der Teufel mit ſeinem ganzen Schwarm in die „Leute, und ſind ſie im hellen Licht des Evangeliums viel geitziger, liſti„ger, trugvoller, grauſamer, geiler, frecher und ſchlechter, denn unter dem „Papſtthum.“

Aehnliches leſen wir Bd. I. Fol. 289 zum Kap. V. Galat.; Bd. II. F. 471 in der Rede gegen den Türken: Bd. III. F. 351 und 529; Bd. IV. F. 62 zu Kap. VI. Matth.; Bd. VI. F. 57. Ausl. des 2. Gebotes; Bd. VIII. F. 304 zu Oſee, und F. 350 zu Joel.

Aehnliches und noch Stärkeres liefert Calvin *in Ep. ad Eph. Serm.* 10 *et* 30; Andreas Musculus, im Buch von der Weisheit Chriſti; Jakob Andreä *Conc.* 4. *Planet. Fol.* 140 *et* 141.

Warum, Gleisner, ſiehſt du jetzt den Splitter in dem Auge deines Bruders, vermiſſeſt aber den Balken in deinem Auge? Reiß zuvor deinen Balken aus, dann erſt lege die Hand an deinen Nächſten und verſuche, ob du ihn von dem Splitter befreien kannſt. O wie leicht könnten wir uns gegenſeitig verſtändigen, wenn nicht Haß und Bitterkeit die Gemüther ſo weit von einander trenneten!

Es bleibt noch eine einzige Beſchwerde, welche die Römerfeinde ſeit ihren Vorfahren, den Donatiſten, bis zum Ekel zu wiederholen und in allen Vorträgen gehäſſiger Weiſe zu übertreiben pflegen. „Wir leiden, klagen ſie, „allerwärts von den Papiſten die ſchwerſten Verfolgungen. Die Oberhirten „befeinden uns mit Feuer und Schwert, und tödten grauſamlich wo und wen „ſie können. Unſere Martyrologien ſind wohl verſehen, und zweifelsohne „ſind wir diejenigen, die Chriſtus mit den Worten tröſtete: Glückſelig die

„Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen: denn ihrer iſt das Him„melreich.“

Wir könnten Vieles ſagen, um dieſe Beſchwerde zurückzuweiſen, und geſchichtlich darthun, daß dieſe gemeinſame Klage aller Ketzer gegen die katholiſche Kirche ſchon die Donatiſten, Novatianer, Bogomilen (Bongomilen oder Bogarmilen), Meſſalianer, die wegen der Häufigkeit ihrer Qualen auch Martyrianer genannt wurden, vielfältig geführt haben, beſonders die Circumcellionen, welche Hieronymus ſehr paſſend Blutzeugen der thörichten Weltweisheit nennt. Obgleich wir überdieß deutlich nachweiſen könnten, daß heutiges Tages die Kirche dieſe Verfolgungen nicht verfüge, ſondern vielmehr ſelbſt beſtehe und leide, daß häufig ihre Güter geraubt, ihre Tempel niedergeriſſen, ihre Klöſter der Erde gleichgemacht, ihre Gotteshäuſer in Ställe und Schweinkoben verwandelt ſehen mußte, in Frankreich, Deutſchland, Belgien viele Tauſende unter dem aufrühriſchen Schwerte verbluteten, in England Viele verbannt wurden, und eine Unzahl von Gelehrten und Ungelehrten, von Adeligen und Nichtadeligen, von Fürſten und Unterthanen, ſogar eine hochherzige Königin den Martertod gelitten: ſo ſind wir deßungeachtet nicht gewillet, mit den Waffen gehäſſiger Beiſpiele zu kämpfen, und in irgendwem die Galle hervorzurufen. Wir laſſen alſo dieſe Thatſachen dahin geſtellt ſeyn, urtheilen blos vom Standpunkt des Rechtes und ſtellen die Frage: iſt die katholiſche Kirche, um der öffentlichen Zucht, der Selbſterhaltung und der Beſſerung willen, berechtigt, die Ketzer zu ſtrafen? Wüßte ich nicht, daß Auguſtin dieſe Frage bereits ſehr gründlich gegen die damaligen Schreier gelöſ't habe, ſo würde ich verſuchen, dieſelbe weitläufiger zu behandeln. Indeß bin ich ſehr erſtaunt, daß deßhalb ein Zweifel entſtehen konnte bei Jenen, welche dieſelbe Frage durch Geſetze und Beiſpiele überreichlich beſtätigt haben. Wem iſt wohl verborgen geblieben, daß die engliſchen Geſetze mit Blut geſchrieben wurden. Wer hat Beza's Buch nicht geſehen? Wer hat nicht von den Hinrichtungen Servet's, Valentin Gentilis und Andrer mehr gehört? Es ginge mir die Zeit ab, wenn ich die engliſchen Folterwerkzeuge, und zwar ſelbſt gegen die Katholiken in Thätigkeit geſetzt, namhaft machen wollte. Da ſie alſo ſelbſt die Gewalt ſich herausnehmen, gegen die Guten wie gegen die Böſen Rache zu üben, warum mißgönnen ſie der Kirche den Cenſorſtrich da wo die Noth ſpricht, der Nutzen heiligt, der Brauch vieler Jahrhunderte beſtätigt, und ſogar das göttliche Recht die Erlaubniß geſtattet? Was bedeuten wohl die Worte beim Pſalmiſten (Pſ. 149)? „Es frohlocken die Heiligen in der Herrlichkeit: ſie freuten „ſich auf ihren Lagern. Lobeserhebungen Gottes ſind in ihrer Kehle, und „zweiſchneidige Schwerter in ihren Händen: um Rache zu üben unter den „Völkern, Strafe an den Nationen: um ihre Könige zu binden mit Ket„ten, ihre Edeln mit eiſernen Banden, um ihnen zu thun nach dem ge„ſchriebenen Rechte. Das bringt Ehre allen ſeinen Heiligen.“

Wenn die Geſetze zulaſſen, die Diebe und Räuber an den Galgen zu knüpfen, damit ſie Andern ſofort keine Beſchwerden und Gefahren mehr bereiten, was Recht haben die Diebe und Räuber der Seelen, welche die Gewiſſensriegel verſchieben und ſogar an dem ewigen Heil der Menſchen ſich gewaltſam vergreifen? Als um die Kirche noch engere Gränzen gezogen waren, hatte einſt der Herr verordnet: „Wer hoffärtig iſt, und dem „Gebote des Prieſters, der zu ſelber Zeit dem Herrn, ſeinem Gott, dienet, „oder dem Urtheile des Richters nicht gehorchen will: der Menſch ſoll „ſterben, und du ſollſt das Böſe aus Israel thun, und alles Volk, das „es höret, ſoll ſich fürchten, auf daß hinfüro Keiner aus Hoffart ſich „übernehme.“ Deutero. XVII.

Jetzt hören wir ebenfalls den heiligen Auguſtin, der dieſen Gegenſtand ganz vortrefflich beſpricht. Er ſchreibt an Vincentius:[1] „Die „Donatiſten ſind äußerſt unruhige Köpfe, es ſcheint mir alſo nicht un„nöthig, daß ſie durch von Gott beſtellte Gewalten im Zaum gehalten „und zur Vernunft gebracht werden. Wir freuen uns ſchon über die „Bekehrung Vieler, die ſo aufrichtig ſich an die katholiſche Einheit halten, „dieſelbe in Schutz nehmen und ſo froh ſind ob ihrer Befreiung aus dem „alten Irrthum, daß wir ſie herzlich beglückwünſchen und bewundern. „Jedoch dächten ſie, ich weiß nicht aus welchem Gewohnheitszwange, kei„neswegs an eine Umwandlung zum Beſſern, wenn ſie nicht durch die „Furcht geſchreckt den geängſtigten Geiſt auf die Betrachtung der Wahr„heit hefteten, daß, wofern ſie nicht etwa für die Gerechtigkeit, ſondern „wegen ihrer Verkehrtheit und Vermeſſenheit in eitler und unfruchtbarer „Duldung die zeitlichen Züchtigungen ertragen, ſie ſpäter bei Gott nichts „finden würden als die wohlverdienten Strafen der Gottloſen, welche deſ„ſen mildreiche Mahnungen und väterliche Geißeln verſchmäht hatten.... „..... Wenn jemand ſeinen Feind, durch ein hitziges Fieber plötzlich „von Wahnſinn ergriffen, einem Abgrund entgegen laufen ſähe, würde er „dann nicht vielmehr Böſes mit Böſem vergelten, wenn er ihn ſo fortlau„fen ließe, anſtatt denſelben ergreifen und feſſeln zu laſſen? Und doch „würde er eben da am Schädlichſten und am Feindſeligſten ſcheinen, wo „er am Nützlichſten geweſen und die größte Barmherzigkeit erwieſen? „Nach geſchehener Rettung, würde ihm daher der Feind um ſo innigern Dank „abſtatten, je weniger er deſſen geſchont hätte? O könnte ich dir doch vor „Augen legen, wie Viele aus den Circumcellionen entſchiedene Katholiken „geworden, und ihr früheres Leben und den elenden Irrthum verdam„men, in dem ſie wähnten für die Kirche Gottes zu wirken, was ſie aus „ungezügelter Verwegenheit gethan! Dieſe alle würden nicht zur Beſinnung „kommen, wofern die Legumiſten ihnen als Wahnſinnigen die dir ſo mißfälligen Feſſeln anzulegen verſäumten?“

1. *Ep. 48 ad Vincent.*

Derſelbe ſchreibt an Feſtus:[1] „Wenn die Menſchen für den Irrthum, „für eine fluchwürdige Spaltung und allſeitig erwieſene Unwahrheit ſo „viel wagen, daß ſie nicht aufhören, der katholiſchen Kirche, die ihr „Seelenheil ſich angelegen ſeyn läßt, ſo keck mit Nachſtellungen und „Drohungen zuzuſetzen: wie vielmehr iſt es Billigkeit und Pflicht für „Diejenigen, welche die den Feinden wie den Freunden bekannte Wahrheit „des chriſtlichen Friedens und der Einheit in Schutz nehmen, beſtändig „und unverdroſſen nach dieſem Ziel und Ende zu ſtreben, und zwar nicht „nur zur Befeſtigung derjenigen, die bereits Katholiken ſind, ſondern auch „zur Belehrung und Bekehrung derjenigen, die es noch nicht ſind? Da „die Hartnäckigkeit ſo unüberwindliche Kräfte aufzubieten bemüht iſt, „welche Kraftäußerung darf man erſt erwarten von der Standhaftigkeit, „die im Guten, das ſie muthig und unermüdet wirket, das Bewußtſeyn „beſitzt, daß ſie Gott gefällig handle, und mithin ohne Zweifel auch den „vernünftigen Menſchen nicht mißfallen könne? Wer kann aber unglücklicher „und verkehrter handeln, als die Donatiſten, die ſich rühmen, Opfer der „Verfolgung zu ſeyn, und deß ungeachtet nicht nur nicht erröthen über die „Strafe ihrer Bosheit, ſondern ſogar noch deßhalb belobt werden wollen, „indem ſie in ihrer erſtaunlichen Blindheit nicht wiſſen, oder in ihrer ver„werflichen Leidenſchaftlichkeit zu wiſſen ſich weigern, daß nicht die Qual, „ſondern die Sache, für die man leidet, die Märtyrer mache."

Der nämliche Kirchenvater an einem andern Orte:[2] „Parmenian „wagt ſogar zu klagen, daß Conſtantin ſie in das Feldlager, d. h. zur „Beſtrafung habe herbeiführen laſſen, ſie, die vor dem geiſtlichen Gerichte „überwieſen worden, vor dem Kaiſer das, was ſie vorgaben, nicht erhärten „konnten, und mit gottloſer Wuth ihre Wühlereien in der Kirche fortſetzten... „Was mögen ſie wohl unverdienter Maßen leiden, da ſie nach dem aller„höchſten Urtheile Gottes, der ſie durch dieſe Strafen zur Vermeidung des „ewigen Feuers ermahnt, ihre Leiden beſtehen und zwar nach Verhältniß „ihrer Laſter und gemäß Verordnung der hohen Mächte. Sie ſollen vorerſt „beweiſen, daß ſie keine Ketzer oder Schismatiker ſind, dann mögen ſie ihre „neidiſche Stimme erheben über ihre unverſchuldete Beſtrafung; dann mögen „ſie endlich ſich erkühnen, wann ſie Böſes dulden, ſich Märtyrer der Wahrheit „zu nennen. Sonſt iſt jeder vom Kaiſer oder durch die von ihm beſtellten „Richter zu Strafe Verurtheilte ſogleich ein Märtyrer; alle Gefängniſſe „ſtrotzen dann von Märtyrern, alle gerichtlichen Feſſeln ſchleppen Märtyrer, „in allen Bergwerken ſind unglückliche Märtyrer, nach allen Inſeln werden „Märtyrer verwieſen, in allen Strafanſtalten werden mit dem Gerichts„ſchwerte Märtyrer geſchlagen, allen wilden Thieren werden Märtyrer vor„geworfen oder auf Befehl der Gerichtshöfe lebendig im Feuer verbrannt!

---

1. *Ep.* 167 *ad Festum.*
2. *L.* 1. *c. Ep. Parmenian. c.* 8.

Kap. 9. „Also nicht jeder, der wegen irgend einer Religionsfrage von „dem Kaiser gestraft wird, ist ein Märtyrer. Die Solches sich einbilden, sehen „nicht ein, daß, wenn sie ihre Behauptung auf die höchste Spitze treiben, „auch die Teufel die Ehre des Martyriums sich anmaßen können: denn sie „erleiden von den christlichen Kaisern diese Verfolgung der Art, daß bei„nahe auf dem ganzen Erdboden ihre Tempel zusammen gerissen, ihre Götzen „zertrümmert, und die Opfer, ihnen zu Ehren dargebracht, abgestellt „und im Betretungsfalle Strafen verhängt werden. Es verstößt aber dieses „wider alle Vernunft; es wird also die Gerechtigkeit nicht durch das Leiden „erhärtet, wohl aber das Leiden durch die Gerechtigkeit verherrlicht. Damit „nun in dieser Sache Niemand den Unerfahrenen blauen Nebel vor die „Augen streue, und in der Bestrafung seiner Werke nicht die Märtyrerehre „suche, so sagt der Herr im Allgemeinen: Selig, die Verfolgung „leiden; setzt aber gleich ein Wahrzeichen bei, wodurch die echte Frömmig„keit von der Gottlosigkeit unterschieden wird; denn es heißt: Selig, die „Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Es litten aber „jene nicht wegen der Gerechtigkeit, welche die Kirche Christi zertheilten, mit „verstellter Gerechtigkeit vor der Zeit der Absonderung der Spreu sich von „ihr zu trennen suchen, und ihren Weitzen durch falsche Beschuldigungen „verschreien, da sie doch selbst als leichte Spreu wegen ihres bösen Leumundes „von ihr abgestoßen worden."

Endlich im 171. Br. gegen die Donatisten: „Seyd ihr darum gerecht, weil „ihr von dem Kaiser Verfolgung gelitten, so sind die Maximianisten noch „gerechter, weil ihr die auf Befehl der katholischen Kaiser Verurtheilten selbst „verfolgt habt."

Doch wozu so viele Belege aufeinander häufen? Wir wollen es dabei bewenden lassen, damit wir nicht blutgierig erscheinen und dürstend nach dem Leben der Unwissenden, die wir unterrichtet und katholisch wünschen. Möchte doch, o Christus! Barmherzigkeit werden deinen Schafen, die draußen sind, und Urtheil Jenen, die im Innern hausen, bald wird alsdann deine Tenne gereinigt seyn, und aus Jenen, die fern sind, wird mit uns Eine Heerde, Ein Hirt und Ein Schafstall werden; und auf Erden wird Friede seyn und die Schwerter werden in Pflugschaaren verwandelt werden. Wir wollen nicht, daß der Weitzen mit dem Unkraut ausgerissen, noch daß die Einfältigen und Betrogenen für verzweifelt gehalten werden; der Allmächtige, der die Steine in Kinder Abrahams verwandelt, kann aus den Unglücklichen Gefäße der Auserwählung machen.

Schluß der ganzen Schrift.

Was könnet ihr endlich, theuerste Freunde, vorbringen das eurer Hartnäckigkeit würdig wäre? was das euerm Irrthume gleichkäme? Ihr habt nichts, um euch zu decken, nichts um euch zu schützen. Ihr habt euch ge-

trennt von der Gemeinſchaft des Erdbodens, ohne daß ihr dieſes Verbrechen auch nur mit dem geringſten Vorwande zu beſchönigen vermöget. Ihr befeindet den katholiſchen Glauben; unnütze Mühe. Ihr bezichtiget die Sitten; baare Unverſchämtheit. Ihr beruft euch auf die h. Schrift; ſie iſt wider euch. Wo ſie auf eurer Seite ſteht, iſt ſie verdreht und ſchief ausgelegt. Eine ſchlecht gedruckte Schrift iſt aber nicht die h. Schrift; ſondern eine leere Erdichtung und ein von Menſchenhänden gemachtes Götzenbild und die es anbeten, thun der allerheiligſten Majeſtät Gottes die treuloſeſte Schmach an. Damit euch dieſes nicht widerfahre, ſo folget und behandelt die Schrift ſo, daß ihr das Schwert des Sinnes mit der Scheide des Wortes vereinbaret. Suchet den Sinn nicht in den nebeldunkeln Schriften eurer Vorfechter und Volkstribunen, ſondern im offenen und ſonnigen Feldlager der katholiſchen Kirche, die ſich durch ihren Namen allein ſchon genugſam zu erkennen giebt. Er hat ſie mit ſichern und untrüglichen Verheißungen ausgerüſtet, indem er ſagte, Joh. XIV. 15 und XVI. 13: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern „Tröſter geben, damit er ewig mit euch bleibe, den Geiſt der Wahrheit, „den die Welt nicht empfangen kann; denn ſie ſieht ihn nicht und kennt „ihn nicht. Ihr aber werdet ihn erkennen; denn er wird bei euch bleiben, „und in euch ſeyn... Der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird „nicht von ſich ſelbſt reden, ſondern, was er hört, wird er reden, und was „zukünftig iſt, euch verkünden."

Warum zögern wir, Brüder, uns in den Schoos der Kirche zu flüchten? Iſt ſie nicht mit Graben und Wall umgeben, und in Ewigkeit geſchützt gegen die Stürme des Irrthums, gegen die Anfälle der Ketzer und die Kriegskünſte der ſie rings umbellenden Feinde? O mehr als thörichte Feiglinge, die einer ſolchen Feſtung ſich nicht anvertrauen, und den mütterlichen Schoos zur Belebung ihres Glaubens nicht ertragen! „Sollte „jemand, die fromme und heilſame Ermahnung verſchmähend, in ſeiner „hochmüthigen Dummheit ſich über dieſe beſorgliche Liebe hinausſetzen, „ach! der wird elend in Abgrund fallen. O Herr und Gott! laß dich „erbarmen, damit die am Wege vorübergehen, das zarte Küchlein nicht „zertreten, und ſende deinen Engel, damit er es in ſein Neſtchen lege und „es lebe, bis es fliegen kann."[1]

---

1. *Aug. 12 Confess. c. 27*

Inhalt.

Seite.

Johannes Zehender oder Decumanus (1590) 1
Markgraf Jakob III. von Baden (1590) 91
Juſtus Lipſius, Publiciſt und Philolog (1590) 159
Nicolaus Lancicius oder Lenczycki in Polen (1591) 198
Johannes von Sponde (Spondanus), Rechtsgelehrter (1593) 205
Valens Acidalius, Philolog und Kritiker (1594) 264
Peter Victor Palma-Cayet, reformirter Prediger (1595) 269
Heinrich v. Sponde, Juriſt und Hiſtoriker (1595) 285
Chriſtian Franken, Literat und Philoſoph (1595) 296
Heinrich IV., König von Frankreich (1595) 308
Johannes Wagner, Schulmann (1595) 321
Reboul, Philoſoph und Kritiker (1595) 328
Nicolaus Vignier, Arzt und Rechtsgelehrter, nebſt Sohn und Enkel (1596). . . 374
Nicolaus Harlay de Sancy, Staatsrath und Finanzminiſter Heinrich IV. (1597) 380
Caspar Schopp oder Scioppius, Philolog, Hiſtoriker und Kritiker (1598) . . 395
Clara d'Abra von Raconis (1599) 444
Sixtus Sartorius Miltenberger, Rechtsgelehrter (1600) 453
Arnulph Martin, reformirter Prediger (1600) 473
Juſtus Calvinus, reformirter Theolog (1601) 537

Nachtrag zum XVI. Jahrhundert.

Karl du Moulin, Rechtsgelehrter 493
La Popelinière 500
Conrad Doſchius, proteſtantiſcher Prediger 504
Johannes Haren, reformirter Prediger 514

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google